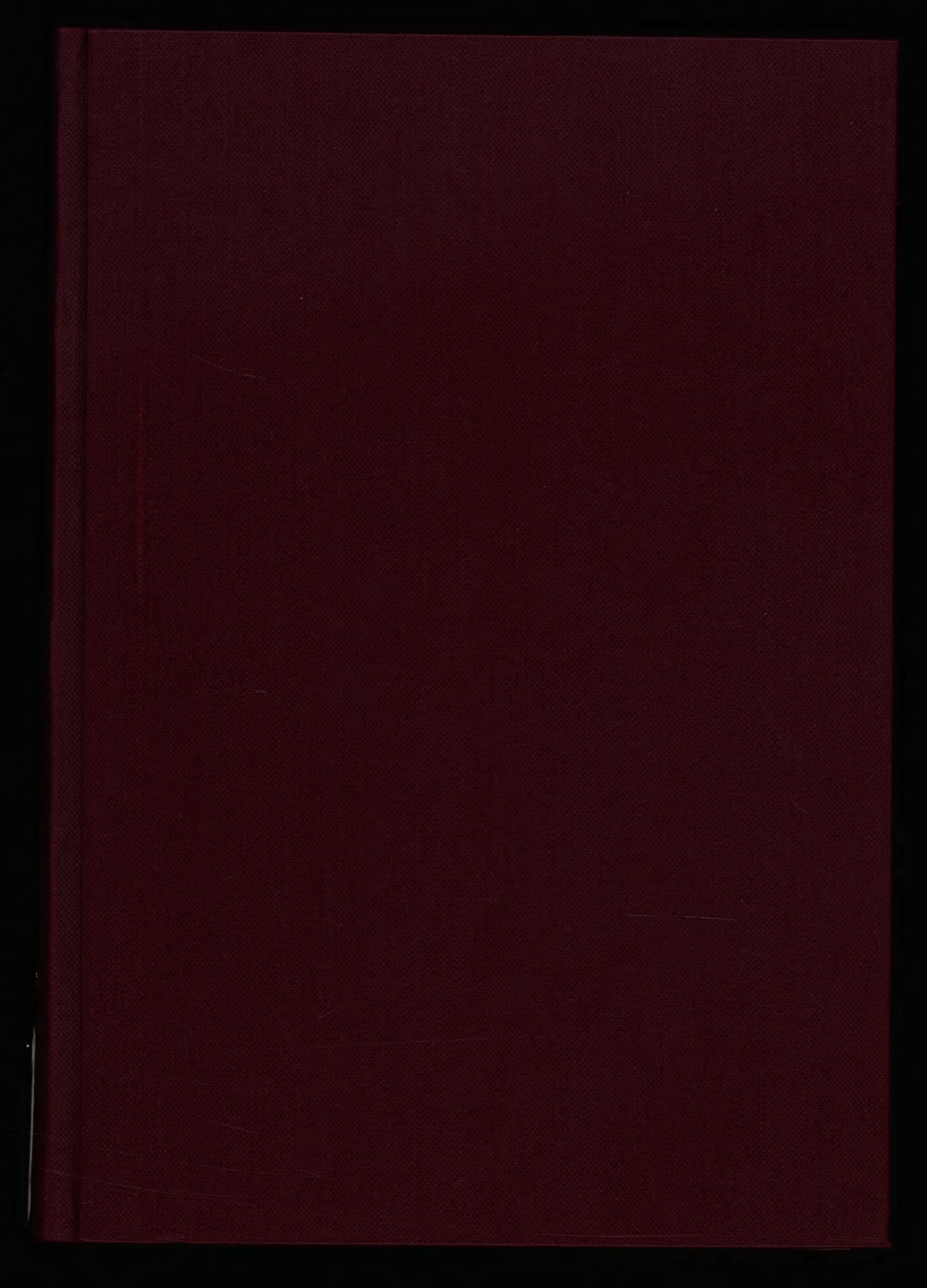








Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Achtundvierzigster Band.

Mit dem vierundfünfzigsten und fünfundfünfzigsten Jahresberichte
für die Jahre 1891 und 1892.

Mit 20 Abbildungen im Text und 12 Tafeln.

München, 1893—1894.
Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Inhalt.

Verzeichnis der Abbildungen.

Im Text:

Tafeln.

Geschichte
des Schlosses Eurasburg und seiner Besitzer.

Von K. Graf von Rambaldi.

Mit Tafel I—II.

Von der bewaldeten Höhe eines von Großhesselohe bis Eurasburg reichenden Höhenzuges schaut stolz über dem hinter Obstbäumen versteckten Dorfe das stattliche, nunmehr dem Fabrik- und Gutsbesitzer Herrn Georg Käß von Haunstetten gehörige Schloß Eurasburg*), einer der reizendsten Edelsitze Oberbayerns, in die Thalebene der stillen aber tiefgehenden Loisach herab.

Weithin ist der gewaltige Bau sichtbar und herrlich die Aussicht über das Loisachthal bis zu den schneegefurchten Häuptern der Alpen.

Der Grundbesitz umfaßt ungefähr 700 Hektar Waldungen, Wiesen und Ackerland mit einem vorzüglichen Jagdrevier. Die Nachbarschaft des Schlosses schmücken Gemüse- und Ziergärten sowie die Häuser für den Seelsorger, Förster, Gärtner und andere.

Die herrlichen Oekonomiegebäude, die Brauerei und Schweizerei sind mit sehr zweckdienlichen Einrichtungen versehen. Südlich vom Schlosse befindet sich an einem der schönsten Aussichtspunkte ein prächtig gelegener Sommerkeller, welcher während der Sommermonate am Mittwoch und Samstag dem Besuche des Publikums geöffnet ist. Hier unter den schattenspendenden Bäumen beim Anblicke des reizenden Panoramas und dem Genusse des herrlichen

*) Euraspurg, Castrum Iringi, Yringspurg, Eyraspurg, (Hund Stammenbuch I. 187), castrum nobilium pervetustum, in monte ad ripam Loissae occidentalem posita. Siehe Apians Topographie vom hist. Verein von Oberbayern herausgegeben S. 66.

erfrischenden Stoffes des herrschaftlichen Bräuhauses einige Stunden zu verleben, gehört sicher zu den besten materiellen Genüssen eines Landaufenthaltes.

An den Hügeln von Eurasburg wurden nicht allein in neuerer Zeit durch den damaligen Besitzer, Herrn Regierungsrat Pfister, Bohrversuche auf Steinkohlen vorgenommen, sondern schon vor geraumer Zeit das erste Kohlenflötz der jüngeren Süßwassermolasse erschürft.

Mit Hilfe der noch jungen Wissenschaft der Ortsnamen kann die Gründungszeit von Eurasburg wenigstens annähernd angegeben und bestimmt werden.

Hiernach gehen die Ortsnamen mit den Endsilben burg, fels, stein, soweit sie als Benennung von einzelstehenden Burgen vorkommen, nicht über das zehnte und elfte Jahrhundert herauf. Gleichfalls kommt der Name Iring*), der früher eine Person bezeichnete und später zum Geschlechtsnamen wurde, schon, wie wir weiter unten sehen werden, im Jahre 883 urkundlich vor.

Von diesem Namen erhielt nun auch das Schloß Eurasburg, Castrum Iringi**), Veste Irings, Iringsburg rc. rc. seine Benennung.

In der Freisinger Diöcesangeschichte ist eine alte Urkunde zu finden, welche zum Andenken an einen Tauschvertrag aufgenommen wurde, welchen Arnold, der neunte Freisinger Bischof — (er regierte nach Freudensprung von 875 bis 883) — mit einem Edelmanne Namens Wiedarp eingegangen. Der Schluß dieser Urkunde lautet: „Geschlossen am Bischofssitze Freising im Jahre der Menschwerdung des Herrn 883, unter der Regierung des Herrn Karl (des Dicken) des frömmsten Kaisers im dritten Jahre seines Kaisertums. Paldrich der Kanzler hat dies geschrieben auf Befehl des Bischofs Arnold. Ihm standen zur Seite: Pfalzgraf Meginhardt, Graf Kotescalk, Graf Wetti, Iring und Erkanfrid Schuldhaiz."

*) Förstemann, altdeutsches Namenbuch I. 788, sowie Dr. Reinold Kapff, deutsche Vornamen, 1889, S. 49. Vergleiche ferner Professor Dr. Sepp altbayerischer Sagenschatz S. 77 „der Iring und Michilstein".

**) Oberb. Archiv I. 353.

Wer denkt bei dem Namen Eurasburg nicht an die sächsische Eresburg, wo Karl der Große 772 die Irminsul stürzte, wie Professor Dr. Sepp in seinem altbayerischen Sagenschatz ausführte! Iring und Irmin erscheinen vereint als himmlische Freunde; nach beiden ist die Milchstraße der Irings- oder Irminsweg genannt, und der Name wiederholt sich auf Erden in der Königsstraße, auf welcher der neue Herrscher seinen Umzug im Lande hielt. Unwillkürlich denkt man bei diesem Namen an den Kriegs- oder Schwertgott, welcher altnordisch Tyr, althochdeutsch Ziu, bei den Bayern For oder Fru hieß, woher auch in Bayern die Bezeichnung Ertag, Erhtag, Erchtag oder Irtag stammt.*) Dieser Tag war auch der Gerichtstag. Eurasburg war wohl auch eine altbayerische Gerichtsstätte.

In Gotthard's Ortsnamen erscheint Iring als ein Held der ältesten Sage. Im Nibelungenlied im 34. Abenteuer als König Etzels Mann, der von Hagen und Volker erschlagen wird.

Ungefähr um das Jahr 900 zur Zeit des Bischofs Walto tritt wieder ein Iring als Zeuge auf, und zwar in der Rangordnung, daß er nach dem Grafen Meginhard und vor den übrigen Edlen erscheint. Hieraus ergibt sich zweierlei, 1., daß es bereits im 9. Jahrhundert einen Iring und noch dazu in Bayern gegeben habe, welcher wohl gut der Erbauer des Schlosses Iringsburg sein konnte, 2., daß dieser Iring damals schon in hohem Ansehen gestanden, weil er in der Urkunde als der erste Zeuge nach den Grafen und noch vor dem Schuldhaiz d. h. dem Richter oder Pfleger, welcher jedesmal ein Adeliger war, angeführt wird. In jener Zeit wurde nämlich die Rangordnung bei öffentlichen Aufzügen, Unterschriften resp. Siegelabdrücken (weil die Wenigsten schreiben konnten) viel strenger eingehalten als selbst heutzutage.

Ein adeliger Kriegsmann dieses Namens (miles, Ritter) ließ sich hier in unbekannter Zeit nieder und baute die nach ihm benannte Burg. Als die Iring in die Geschichte eintreten, finden wir sie bereits als ein im alten Huosigau (Hausengau) blühendes Adelsgeschlecht. Weite Besitzungen in Bayern, Tirol und in der

*) Vergl. auch S. Riezler, Geschichte Baierns I. 86 ff.

slavonischen Mark, sowie große Kriegsthaten, die sie im Gefolge des Kaisers und der Bojaren Herzoge vollbrachten, machten den Ruhm der Edlen und Freien von Iring aus.

Die Wiege der Iring scheint ursprünglich bei Diessen gestanden zu haben und sind mutmaßlich die Iring, welche sich in Eurasburg niederließen, mit der Zweiglinie der Grafen Andechs-Wolfratshausen in diese Gegend gekommen.

Nach den Forschungen des Reichsarchivrates Freiherrn von Oefele befand sich in frühesten Zeiten ein Iringsberg oder Iringisperch gleich am nordöstlichen Eingange des heutigen Waldes „Burg“ bei Diessen.

Nach den Seite 155 der Geschichte der Grafen von Andechs befindlichen Regesten Nr. 317 und 318 vermachte der im April 1157 auf der Jagd erkrankte letzte Graf Heinrich von Wolfratshausen den 1. Mai desselben Jahres dem Stifte Diessen diesen Iringsberg. Der Wortlaut ist nachstehender: „Comes Hainricus de Wolfratehusin (Wolveratehusen)“ gibt in die Hand des edlen Mannes Udalschalk von „Uffildorf“ behufs weiterer Tradition an St. Maria und St. Stephan in Diessen, zu seinem Seelenheil und dem seines Bruders Otto, der auf König Lothars Zug bei der Belagerung der Stadt Pavia gestorben, dann aller seiner Verwandten sein ganzes Besitztum im Orte „Diessen“: Aecker, Leute, Fischereirechte im benachbarten See „Ambersee“, den großen Wald, der sich vom Orte „Diezzen“ bis zum Berge „Bisinberch“ erstreckt, sowie die Jagd auf reissende Tiere, Hirsche, Biber und Ottern in den Flüssen „Ambre“ und „Rote“, seine Güter in „Mandichingen“: 4 Höfe mit den sie bemaiernden Leuten, Eigenleute, einen Garten und einen Teil des ihm gehörenden Waldes; alle seine Güter, (Leute, Aecker, Wälder) zu „Wintahe (Windahe), Schondorf und Liutinhoven,“ die auf den Höhen gelegene Burg „Shonenberch (Scônenberch)“ den benachbarten Berg „Iringisperch (Iringsberch)“ und die anliegenden Jucherte bis „Wengen“ unter der Bedingung der Schleifung jener Burg und der Nichtwiederbebauung ersterer Höhen; zum Zeichen dieser Bedingung eine halbe Hube im Orte „Wengen“; all seinen Besitz an Weinbergen, Aeckern und Leuten in „Bozanum.“ Zum nämlichen Zwecke gibt er in die

Hand des edlen Mannes Gottfried von Ancdorf ein Achtel der Quelle zu „Halle", welches jährlich Salz im Werte von 6 Pfund erträgt.

Der Wortlaut der in den Mon. boic. VIII, 126 lückenhaft gedruckten Stelle lautet: „urbem quandam in montibus sitam, quae vocatur Shonenberch, et montem vicinum, qui dicitur Jringisperch, et adjacentia juga usque Wengen."

In dem Passus: „Berg Jringisperch und die anliegenden Jucherte bis Wengen" liegt der Schlüssel zur Lösung des Rätsels. Shonenberch (urbs in montibus sita) ist aber nicht, wie Hormayr schreibt, Schönberg bei Matrai in Tirol (in montanis), sondern eine ehemalige Veste auf einer der Höhen, die jetzt die Staatswaldung „Burg" bei Diessen bedeckt. Dies ergibt sich auch aus den älteren Karten Bayerns von Apian (1566) Tafel 17 und Fink (1671). Erstere zeigt südlich von Diessen auf dem Platze der heutigen Staatswaldung zwei Burgställe, welche auf zwei durch ein schmales Thal getrennten Bergen in der Richtung von Südwest nach Nordost sich gegenüber liegen, und auf deren südlichem die Bezeichnung „Schonperg" *) steht. Die Burgställe sind als Türme mit niedrigeren Gebäuden angegeben und kann bei der nachgewiesenen Manier Apians, die Ortschaften, wo nur immer möglich, nicht durch bestimmte Zeichen, sondern durch naturgetreue Abbildungen in verjüngtem Maßstabe anzugeben, sowie in Anbetracht des Umstandes, daß die Gestalt der in Rede stehenden Ruinen auf Apians Karte keineswegs mit den von ihm für „Burgställe" gewählten Signalen übereinstimmt, kaum bezweifelt werden, daß die Burgställe zu Apians Zeiten vorhanden waren, wie sie die Karte aufweist.

Auf der Fink'schen Karte liest man gleichfalls, jedoch weiter südlich, aber noch etwas nördlich von dem Dorfe Raisting den Namen Schönperg, der heutzutage, wie der Name Jringsberg, ganz verschollen ist. Doch bediente sich Fink fast ausschließlich der zu seiner Zeit üblichen Signale und so erscheinen auf seiner Karte die beiden Ruinen bei Diessen ohne individuelle Gestaltung. Aus der

*) Auch der Weiner'sche Nachstich der Apian'schen Karte von Bayern (1579), Blatt 17 weist den Burgstall „Schonperg" auf.

Schenkungsurkunde ist aber ersichtlich, daß der mons Jringisberg schon im Jahre 1157 eine Ruine, die urbs Shonenberch dagegen noch eine bewohnbare Burg war.

Durch den im vorigen Jahrhundert in Raisting lebenden Pfarrer Gailler (Vindeliciae sacrae capitulum Weilheimense (1756) pag. 110—111) erfahren wir, daß, als im Jahre 1645 zum Dank für die endlich eingetretenen Friedenszeiten von den Besitzern von Bischofsried, Salcher und seiner Ehegattin, das Gelöbnis gemacht wurde, eine Kapelle zu bauen, deren Sohn, dessen Bruder Bürgermeister in Diessen und Fähndrich des Landsberger Fähnleins war (Saalbuch 1666), mit Erlaubnis des Propstes Simon Wörle den Bau der Mariaschneekapelle zu Bischofsried (westlich von Wengen) ausführte und hiezu aus dem Burgberge bei Diessen mehr als 20 Fuhren wohlbehauene Quadern aus den Grundmauern entnommen habe. Demnach wäre der Berg „Iringsberg" die gleich nordöstlich am Eingange des heutigen Waldes „Burg" gelegene Erhöhung, welche auf ihrem Rücken zu einer großen Kiesgrube ausgehöhlt ist. Kehren wir nun wieder zum Geschlechte der Iring als Erbauer von Eurasburg zurück, so finden wir im Jahre 1040 zwei Namen, welche untrüglich hieher gehören.

Aventin führt nämlich in den Jahren 1040, 1050 und 1110 einen Eberhard den Aeltern und einen Albert von Iring an, nennt aber diese beiden irrtümlich die Stifter des Klosters Beuerberg. Von des erwähnten Albert Nachkommen müssen wir absehen, weil wir über ihn nichts erfahren können, dieselben lassen sich begreiflicher Weise aus Beuerberger Urkunden nicht nachweisen, da alle Manuscripte in zweimaligem Klosterbrande entweder zu Grunde gingen oder verschleppt wurden. Auch aus anderweitigen Urkunden lassen sich keine Notizen entnehmen, weil man bis in's 11. Jahrhundert immer nur Vornamen und äußerst selten Zunamen unterschrieben findet. Wir bleiben also bei Eberhard dem Aelteren stehen. Dieser erwarb ein Schloß Aufhofen*) mitsamt dem umliegenden Landbesitz. Bei seinem Tode (unbekannt) teilte er das Besitztum so, daß

*) Dasselbe befindet sich zwischen Deining und Deisenhofen und ist im Besitze des Kgl. Kämmerers Freiherrn von Metting.

sein Sohn Albert Schloß und Herrschaft Iringsburg, sein jüngerer Sohn Eberhard aber Schloß und Grundbesitz Aufhofen erhielt.

Geschichtlich nachgewiesen finden wir die Grafen Iring im 9. Jahrhundert, in welcher Periode bei König Arnulf (887—899) ein Graf Iring vom Salzburggau, ein frommer Mann, der dem heiligen Emmeram ein neues Mausoleum erbauen ließ, das Amt eines Oberjägermeisters bekleidete. Ferner im Jahre 907, wo der bayerische Stamm durch die Ungarn nahezu aufgerieben wurde und sich unter den 19 gefallenen Grafen ein Iring befindet. (Dr. Riezler Geschichte Baierns Seite 264 und 257). Zum dritten Male finden wir in der Geschichte im Jahre 1077 von den Angehörigen dieses Geschlechtes den Edlen Albert von Iringsburg.

Eben genannter Albert von Iringsburg, die rechte Hand Kaiser Heinrich IV., begleitete denselben auf seinen vielen Kriegszügen nach Syrien bis Jerusalem und andere heilige Orte und stand bei ihm in großem Ansehen und Einfluß, wie Aventin und Wiguläus Hund*) bezeugen. Als der Kaiser Heinrich im Jahre 1077 aus Italien zurückkehrte, wandte er sich, über Friaul und Kärnthen herausziehend, nach Bayern, um sich hier zum Kampfe mit seinem Gegner König Rudolph zu rüsten. Die bayerische Ritterschaft bildete dann auch neben den rheinischen Städten und den Böhmen in den Kämpfen der nächsten Jahre seinen festesten Stützpunkt. Unter den bayerischen Getreuen begegnen wir neben den hervorragendsten bayerischen Adelsgeschlechtern einem Edlen Adalbert von Eurasburg**) (Adalbertus Jringopolitanus nennt ihn Paul von Bernried in der Vita Herlucae, A. S. April II 555). Derselbe soll nach dem Berichte dieser Vita seine Stellung unter andern auch dazu benützt haben, sich von den Fürsten und Prälaten alle möglichen Dinge zu erbitten. Derselbe brachte auch Geschenke an heiligen Reliquien (lipsana) aus dem heiligen Lande mit, welche im Verlaufe der Zeit an die Kirche auf dem hl. Berg Andechs kamen. Bei der alljährlichen Aufstellung zur Verehrung wurde der Volksmenge der Name und das

*) Hund, Stammenbuch I. 188.

**) Geschichte Baierns von Sigmund Riezler I., 538 und Mathieu Schwann, Illustr. Geschichte Bayerns I., 648 u. 649.

edle Geschlecht der Iring in's dankbare Gedächtnis zurückgerufen durch öffentliche Verkündigung.

Seine Gemahlin, die fromme Bertha von Iringsburg (unbekannter Abkunft), fand sich nach der Erzählung des berühmten Geschichtsschreibers Paul von Bernried, welcher das Leben des Papstes Gregor VII., ebenso der seligen Herluka beschrieb, bei der Totenfeier Gepas in Beuerberg ein, woselbst Gepas Bruder, der fromme Mönch Konrad, vor Gründung des Klosters, eine Einsiedelei begründete. Konrads Schwester scheint sich ebenfalls dort anachoretisch niedergelassen zu haben.

Eben erwähnte Bertha war die Mutter der drei Stifter des Kloster Beuerberg (1121), wie wir später sehen werden. Albert von Irinspurg (Eurnspurg) hinterließ seinen drei Söhnen, Otto, Eberhard und Konrad*) außer seiner Burg und Hofmark, die sich zwischen Benediktbeuern und Wolfratshausen, zwischen dem Würmsee und der Loisach ausdehnte, auch noch einen Maierhof oder ein Edelgut zu Beuerberg (Peilberg, Puriberg, d. i. ein Berg des Puaro (Anbauers) oder ein Berg mit Anbau), ferner die Burg in Haag mit den meisten Urbarn auf der rechten Seite der Loisach; überdies viele Weingüter in Südtirol zu Botzen und Gries, mehrere Höfe zu Schönberg und im Innthal; in der slavonischen Mark bestanden ihre Besitzungen in vielen Huben.

Alberts Söhne teilten nach dem um das Jahr 1110 erfolgten Tode ihres Vaters mit seltener Brüderlichkeit das Erbe, so daß Otto Iringsburg und Beuerberg erhielt, Eberhard Haag und Herrenhausen. Merkwürdig ist, daß die Herren von Haag, welche doch aus dem Stamme der Iringe waren, sich weder von „Haag", noch von „Iringsberg" unterschrieben, sondern als Herren von Herrenhausen, dem kleinen Dörflein in der Nähe von Haag. So erscheint schon Eberhard als Eberhard von Herrenhausen.**)

Bei dem zur Zeit aus 2 Bauernhöfen bestehenden Weiler Haag, welcher sich ³/₄ Stunden von dem gegenüber liegenden Schlosse Eurasburg und fast ebensoweit von dem Kloster Beuerberg befindet,

*) Apians Topographie 66, 19, ferner Aventin, Annalen 1554, 552, H. 187.

**) Herrenhausen, Haus des Hero, oder auch von Herrenda, Horrand, dem kunstreichen Sänger in Epos Gudrun.

liegt eine weitsichtige Hügelkuppe, welche den Namen „Burgstall“ trägt. Diese Bezeichnung, sowie die von Rasen überzogenen Steinschichten und die Terraingestaltung rechtfertigen die Tradition, daß hier in frühester Zeit eine Burg gestanden habe. In dieser vereinsamten, zwischen der Isar und Loisach gelegenen, einen großen Teil der Umgegend beherrschenden Anhöhe konnte diese Veste zum Schutze der Ansiedler und zu strategischen Zwecken dienen. Wahrscheinlich wurde sie zum Schutze der einst vom Isarübergang bei Tölz über Königsdorf, Wolfratshausen, Pullach, Sendling, Feldmoching, Freising und an die Donau führenden Straße angelegt und stand mit der bei Icking befindlichen römischen Befestigung in engster Beziehung. In späterer Zeit bildete Haag*), wie eben erwähnt, eine Besitzung der Iring. Nach den Beuerberger Annalen wiesen noch im Jahre 1534 einige Ueberreste und Steinhaufen auf die Spuren des zerfallenen Schlosses hin. Bereits um 1760 herum war der Grund, auf welchem das Schloß einst gestanden, zur Steigerung des Graserträgnisses rein abgeräumt. Die Steine des Schlosses dienten vermutlich zum Bau des Klosters Beuerberg oder der Kirche in Herrenhausen.

Auch in dem hoch- und abgelegenen Wannetsberg bei Beuerberg, sowie bei dem zwischen Eurasburg und Ambach gelegenen Happerg bezeichnet die Tradition Stellen, wo ehemals Burgen gestanden haben sollen. Diese Burgen, sowie die Burgen des Isarthales sind bis auf Grünwald verschwunden. Baierbrunn ist noch durch Tradition bekannt, während man von der Burg Hornstein**), die urkundlich öfter vorkommt und hier mehrmals erwähnt wird, im Volke kaum mehr den Namen kennt.

Die beiden Brüder, Otto von Iringsburg und Eberhard von Herrenhausen, erscheinen als Zeugen in vielen urkundlichen Handlungen und unter den Schöffen des alten Huosigaues, d. i. des-

---

*) Apian's Topographie S. 68 Zeile 11.

**) Beim östlichen (rechten) Ufer der Isar befindet sich flußaufwärts von Schäftlarn die Schwaige Hornstein, hinter welcher ein Häuflein Steine und ein Ziehbrunnen die letzten Ueberreste des Schlosses Hornstein, das schon Wening in seiner Beschreibung des Rentamtes München 1701, 258 „ein altes baufälliges Gebäu“ nannte, bilden.

jenigen Landstriches, welchen die Grafschaften Andechs und Wolfratshausen einnahmen.*) Bei der um das Jahr 1116 zwischen dem Bischof von Freising und dem Kloster Benediktbeuern vollzogenen Grundteilung am Walchensee waren unter den rechtmäßigen Gerichtspersonen (arbitres) auch Otto von Irinsburg und Eberhard von Herrinhausen.**)

Konrad fehlt hier, weil er bereits seine Güter in Tirol und Slavonien in Besitz genommen hatte.

Diese beiden Brüder begleiteten mit mehreren Edlen den Bischof Heinrich I. von Freising nach Schlehdorf.

Bei dem 1153 zwischen den Pröpsten zu Habach und Bernried vollzogenen Tausch findet sich unter den ersten Zeugen Eberhard von Herrinhausen. Eben derselbe erscheint unter den Edlen als der erste Zeuge in einer Urkunde vom Jahre 1139, nach welcher Bischof Otto von Freising Einige in Freiheit setzt.***)

Bei einem Tausch zwischen Abt Sigimar von Weihenstephan und Rudolph von Pubenhausen tritt wieder Eberhard von Herrenhausen zwischen 1138 und 1147 als Zeuge auf.****)

Der dritte Bruder Konrad erhielt die Besitzungen in der slavonischen Mark und in Tirol und liegt daselbst entweder nach Wig. Hund in Wildau, oder wahrscheinlicher zu St. Michael an der Etsch begraben.

Diese drei Brüder, Edle und Freie von Iring, gelten nach schriftlichen†) und traditionellen Berichten als Stifter des am 30. März 1121 päpstlich bestätigten Klosters Beuerberg; auch Mutter Bertha darf von der Teilnahme an der Gründung nicht ausgeschlossen werden, obwohl in der päpstlichen Bestätigungsbulle vom 30. März

---

*) Oberb. Archiv XXXII, 6. Zur Geschichte des Hausengaues. Aufzeichnungen des 11. und 12. Jahrhunderts, mitgeteilt und erörtert von Edmund Freiherrn von Oefele.

**) Loc. cit.

***) Meichelbeck, Hist. Frising I. P. II. Nr. 1314.

****) Loc. cit. Nr. 1325.

†) Annales Lusatii; Apian S. 66 Zeile 20.

1121*) nur Otto der Kreuzfahrer als der Aeltere genannt wird. Demselben wurden in dieser Bulle von dem Papste Calixtus II., der ein ganz gelassener Beurteiler von Verdienst und herrischen Tugenden war, der Titel „nobilis et illustris" beigelegt, welcher damals nur den verdienstvollsten Männern von hohem Adel zukam.

Diese gut erhaltene, mit einer Rohrfeder geschriebene Urkunde, deren Faksimile in Beilage enthalten ist und im Original eine wirkliche Größe von 35:29 Centimeter besitzt, befindet sich im k. Allgemeinen Reichsarchiv in München. An rotem Seidenfaden hängt das Bleisiegel (Bulle), welches auf der einen Seite die Bildnisse der Apostelfürsten und darüber die Anfangsbuchstaben derselben SPA. SPE. (sanctus Paulus, sanctus Petrus) und zwischen letzteren ein Kreuz ersehen läßt, das St. Petrus in der rechten Hand hält. Auf der Aversseite steht der Name: Calixtus II Die Umschreibung der Urkunde ist nachstehende:

Calixtus Episcopus servus servorum Dei nobili et illustri viro Ottoni de castro Iringi salutem et apostolicam benedictionem.

Devotionem tuam spectavimus, quia praedium tuum Puriberg, ubi ecclesiam in honorem apostolorum Petri et Pauli aedificari desideras, in qua videlicet regulares fratres in omnipotentis Dei servitio communiter conserventur, beato Petro ejusque Romanae ecclesie obtulisti. Eandem itaque oblationem nos ad honorem dei et salutem anime tue suscipientes, locum ipsum beati Petri patrocinio communimus. Statuimus enim, ut nullus eum occupare, nullus ibi assultus facere, vel molestias ausu temerario audeat irrogare, sed omnia que vel a te jam collata sunt, vel in futurum de suo jure a quibusque fidelibus conferentur, quieta et integra sub apostolice sedis munimine conserventur. Ita tamen ut exinde pro censu singulis trienniis alba cum amictu Lateranensi basilice beati Laurentii persolvatur. Statuimus etiam, ut deinceps neque tibi neque alicui heredum tuorum facultas sit se in predicti loci advocatiam ingerere, set juxta fratrum electionem et liberam voluntatem advocatus ibi per Dei gra-

---

*) Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum 6898 (5039); Riezler, Geschichte Baierns I, 599.

tiam statuatur; id ipsum de Prelato loci decernimus observandum. Si quis autem huic nostre confirmationi temere, quod absit, contraire tentaverit, honoris et officii sui periculum patiatur, aut excommunicationis ultione plectatur, nisi presumptionem suam digna satisfactione correxerit.

Qui vero locum ipsum et fratres in eo domino servientes juvare suisque rebus honorare curaverint, omnipotentis Dei et apostolorum ejus Petri et Pauli benedictionem et gratiam et peccatorum suorum veniam consequantur. Amen.

Ego Calixtus catholice ecclesie Episcopus conlaudans confirmavi.

Datum Laterani per manum Grisogoni sancte, Romane ecclesie diaconi Cardinalis et bibliothecarii III^tio Kalendas Aprilis.

Indictione quartadecima Incarnationis dominice Anno millesimo centesimo vigesimo primo.

Pontificatus autem domini Calixti secundi Papae anno III^tio.

Uebersetzung:

Calixtus, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, dem hochedlen Mann Otto von der Burg des Iring Gruß und apostolischen Segen.

Wir haben von Deinem Gelöbnis Kenntnis genommen, laut welchem Du Dein Gut zu Puriberg (Beuerberg) dem hl. Petrus und seiner römischen Kirche angetragen hast, wo Du zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus eine Kirche zu erbauen im Sinne hast, auf daß darin Regularbrüder zum Dienste des allmächtigen Gottes zusammenleben. Indem wir daher diese Opfergabe zur Ehre Gottes und zu Deinem Seelenheile annehmen, unterstellen wir den Ort selbst dem Schutze des hl. Petrus. Dabei ordnen wir an, daß Niemand denselben zu besetzen, Niemand anzugreifen oder durch unüberlegte Unternehmungslust demselben Unannehmlichkeiten zu bereiten wagen dürfe, sondern alles, was Du schon dazu gegeben hast und was noch in Zukunft von irgendwelchen Gläubigen freiwillig dazu vermacht werden wird, soll ruhig und ungestört unter dem Schutze des apostolischen Stuhles erhalten werden; und so soll von nun an nach Maßgabe des Vermögens alle drei Jahre eine Alba mit Amikt (=Humerale) an die Basilika des hl. Laurentius auf dem Lateran entrichtet werden. Desgleichen bestimmen wir, daß es für-

der weder Dir noch irgend einem Deiner Erben zustehen soll, sich als Schirmvogt des vorgenannten Klosters aufzuwerfen, sondern es soll der Wahl und dem freien Willen der Brüder überlassen sein, denselben dort mit Hilfe der Gnade Gottes aufzustellen.*) Und genau dasselbe, bestimmen wir, ist bei der Wahl des Prälaten des Klosters einzuhalten.**) Wenn aber irgend Jemand es versuchen sollte, dieser unserer Bestimmung unüberlegter Weise zuwider zu handeln, was ferne bleiben möge, so soll er seine Ehre und sein Amt verlieren, oder, wofern er nicht seine Vermessenheit durch eine genügende Buße wieder gesühnt hat, mit der Strafe der Exkommunikation belegt werden. Wer dagegen diese Stätte und die dort Gott dienenden Brüder zu unterstützen und mit seinem Eigentum zu ehren bemüht ist, soll den Segen und die Gnade des allmächtigen Gottes und seiner Apostel Petrus und Paulus, sowie die Vergebung seiner Sünden erlangen. Amen.

Ich, Calixtus, Bischof der katholischen Kirche, habe dies wohlgefällig bestätigt.

Gegeben auf dem Lateran durch die Hand des Grisogonus, Cardinaldiakons der hl. römischen Kirche und Bibliothekars, am 30. März, in der 14. Indiktion, 1121 nach Christi Geburt, im 3. Jahre der Regierung des Papstes Calixtus II.

Was die Legende der Gründung des Klosters Beuerberg selbst betrifft, so übergehe ich dieselbe als gerade nicht hieher gehörig, will aber für den Leser, der sich hiefür interessiert, erwähnen, daß dieselbe in Pfatrisch, Geschichte des regulirten Augustiner Chorstiftes Beuerberg zu finden ist. Sicher ist anzunehmen, daß die Söhne Albrechts von Iring das Kloster als Sühne für ihren Vater gründeten, welcher als Anhänger Kaiser Heinrichs IV. im Jahre 1076 vom Papste Gregor VII. mit dem Interdikte belegt worden war. Verschiedene Zeitumstände und der damalige Glaube an die Nähe des jüngsten Tages begünstigten ja die Gründung von Klöstern. „Und dies zur Lösung meiner Seele und zur Vergebung meiner Sünden!“ war das Motiv, womit man damals seine Gabe auf den

*) Vergl. Riezler, Geschichte Baierns I, 740 ff.;

**) Vergl. a. a. O. I, 289.

Altar legte und mancher Edelmann, der seine Güter einem Kloster überließ, mag wohl Ursache gehabt haben, zu glauben, daß dieselben noch lange nicht hinreichen, seine adeligen Sünden zu lösen. Uebrigens wurden auch durch den in dieser Zeitperiode stattgefundenen Verfall des weltpriesterlichen Lebens, nebst anderen Ursachen, viele frommen Männer veranlaßt, Klöster zu stiften, deren Verschiedenheit und Anzahl sich in Bälde erstaunlich vermehrt hatte.*)

Mehrere Chronisten wollen wissen, daß sämtliche drei Brüder ehelos geblieben sind; dennoch ist der Name Iring, welcher in Eurasburg erst im Jahre 1323 erlosch, durch die Iring von Aufhofen, wo, wie erwähnt, Alberts Bruder Eberhard saß, fortgepflanzt worden. Otto, der Sohn Eberhard des Aufhofers, trat die Erbschaft auf Iringsburg an. Dieser Otto hatte 2 Söhne: den Albert und den Otto, welch letzterer ins Kloster ging. Das Traditionsbuch des Klosters Admunt an der Ens in Steyer enthält den Eintrag:

Otto liber homo de Yringispurg, filium suum Ottonem obtulit S. Blasio ad Monasticae religionis professionem, dans quaedam bona ac praedia, et hoc tempore Conradi Archiepiscopi et Successoris sui Eberhardi, circa annum Domini 1150.

Albert folgte nach Erbrecht seinem Vater im Besitze von Iringsburg und Aufhofen.

In einem Diplom des Bischofs Eberhard von Salzburg kommt er im Jahre 1152 als von „Irenspurch" als Zeuge vor.

Dem Adalbert folgte sein Sohn Otto, von welchem Hund schreibt:

„Otto von Irenspurch, ein Edelmann, verkaufte ums Jahr 1200 an Otto, als Freisinger Bischof der dritte dieses Stammes — es ist aber Otto II., denn einen Otto III. hat es nie gegeben — ein Gut in Gundreshausen, mit der Bestimmung, für den Bischof dort Nachtlager zu halten, wenn er oder sein Nachfolger nach Regenspurg (zum Reichstage) reisete."

Nach Ottos Tod überkam sein Sohn Konrad Iringspurg und Aufhofen. Er kommt 1224 als Zeuge in einem zu Scheyern auf-

*) Westenrieder, historischer Kalender, Jahrgang 1789 S. 77; 1790 S. 91 und 1791 S. 122.

bewahrten Schriftstücke vor. Es ist dies derselbe Konrad, von dem Hund schreibt: „Dies alten ehrlichen Geschlechts find ich nur ein im Thurnier Buch Nemlich Herr Conrat Ritter im fünfftzehenden Thurnier zu Regenspurg anno 1284."

Im Jahre 1287 hatte Herzog Ludwig der Strenge, nebst zwei anderen Burgen, Falkenstein in die Hand Konrads von Eurasburg als Friedenspfand gegeben. (Oberb. Arch. XXXII. 126).

Liebhard, Konrads Sohn, hinterließ 2 Kinder: Weichnand und die Jeuta (Jeutta oder Jutha), welch letztere irgendwie (wahrscheinlich war ihre Mutter Hedwig vom Amberch eine Leibeigene gewesen) dem Bamberger Bischof Berthold leibeigen geworden, aber von diesem freigelassen worden war. Dieser Freibrief war zu Zeiten das Wig. Hund noch in Eurasburg vorhanden und lautete: „Nos Berchtoldus Dei gratia Babenbergen. Episcopus, tenore praesentium, notum facimus universis, quod viro discreto, Domino Wicknando de Yringespurch et omnibus haeredibus suis, scilicet Agneti, Chunegundi, et Elysabethae, filiabus suis, contulimus et donavimus, Jeutam filiam Liebhardi patris sui, quam habuit per Dominam Hedwigam de Amberch absolute, in cujus rei testimonium, praesentes literas nostri Sigilli robore comunivimus. Datum et actum apud Babenberch anno Domini 1273."

Weichnand trat in seines Vaters Liebhard Erbe ein. Ein auszeichneter Rechtsgelehrter, war er 1265 des Herzogs Ludwig Vizedom geworden.

1265 erhält auf des Landgrafen von Leuchtenberg Förderung Weichnand von der Aebtissin zu Hohenwart das Leibeigenrecht (Leipting: jus vitalitium, eine Art Zehentbezug) auf den Gütern der Kirche in Holzhausen. (Hund I, 188.)

1265 übergeben Fridericus et Gebhardus Landgravij de Leukhenberg (Leuchtenberg) dem Wichnand von Aufhofen, das ist Yrinsperg etlich Leuth. Testes Otto de Curia (Otto Hofer,) Conradus de Paugolstorff (Paulstorff), Fridericus et Conradus Milites de Waldauoe et alij. Ein lateinischer Brief befand sich zu Eurasburg. (Hund II, 3.)

1275, 29. Juni. Weichnandus de Eyreinspurch in causa ecclesiae Biburgensis, et cujusdam . . . . de Meirhofen,

Iudicis Ducalis in Rietenburch, super bonis in Espenneloh, arbitrii sententiam pronunciat. Dat. apud Starzhausen III. Kal. Julii (Lang III, 462).

1275, 23. Nov. Wychnandus de Irnispurch monasterio Peuurensi tradit molendinum suum, cum beneficio in Ramsaw. Act. et dat. IX. Kal. Decembris (Lang III, 474; Mon. B. VII, 139.)

1280 verleiht Graf Berchtold von Graispach diesem Herrn Weichnand samt Herrn Hiltprant von Gumppenberg die Vogtei des Dorfes Pöttmes mit seiner Zugehör.

1280 unterschreibt Wolfker von Klammenstein als Zeuge, da Wichnand von Eurasburg, Vitzthum von Oberbayern, einen Prozeß zwischen dem Kloster Rot und dem Albert von Habichau entschied. (Oberb. Arch. IV, 264.)

1281 übergibt Lazarus von Clamenthor Herrn Wichnand von Iringsburg (Also hat man Eyraspurg vor Jarn genennt) etlich eigen Leuth, die er vom Kloster Tegernsee zum Lehen gehabt, laut eines alten Lateinischen Briefs, den Hanns Jörg vom Thor bei Handen, deß Datum stehet München anno 1281.
(Hund II, 328).

1281, 21. März: Wichnandus de Jrispurch, Vicedominus, arbiter, Abbati de Tegernsee, adjudicat litigiosum praedium in Porterhaus, Eberhardo de Tegendorf parata pecunia persolvendum Act. XII. Kal. Aprilis (Lang IV, 138).

1286 stiftet „vorbemelter Herr Wicknand für sich und seine Kind eine ewige Meß zu Tegernsee. Er war Vogt daselb, verzig sich gegen Auffrichtung der Meß der gewöhnlichen Vogtrecht, gab noch etliche Höfe und Güter darzu". (Hund I, 189.) Eben in diesem Jahre wurde ihm und seinem Sohne Otto das Marschall-Amt in Tegernsee, samt etlichen dazu gehörigen Gütern und Gilten vom Abte daselbst verliehen.

1288 kauft Wichnand von Otto von Mosheim Güter in Leukenthal. (Hund I, 189). Er erlangte auch die Burg in Herprechtshausen. Seine Ehefrau war Chunegundes, und diese gebar ihm den Otto, die Agnes (später Gemahlin des Heinrich von Seefeld), die Chunegundes, und die Elisabetha.

Otto übernahm im Jahre 1288, noch bei Lebzeiten seines Vaters, dessen Güter, Titel und Schlösser. Seine Ehefrau war Offney (Euphemie, von unbekannter Herkunft). Sie schenkte ihm einen Sohn Weichnand und eine Tochter Chunegundes.

Nach dem Diessener Kalender starb Wicknand, welcher sich 1265 als Herr von Aufhofen schrieb, im Jahre 1288.

1288, 23. Juni: Otto de Eiringspurg Haedwigi, Abbatissae monasterii Sanctae Clarae Monacensis, vendit duas curias suas in Moeringen. Datum Monaci in vigilia beati Johannis baptiste (Lang IV, 376, M. B. XVIII, 6).

Im Jahre 1291 verkaufte Otto Herbrechtshausen, worüber Hund schreibt: „heißt man jetzt Ebertshausen, zunechst am See von Gemünten hinumb gelegen", an das Kloster in Tegernsee. Mitsiegler war einer von Seefeld und Konrad Eglinger. Das Schloß ist hernach abgebrochen und die Steine nach Tegernsee geführt worden, da es dem Gotteshause zu nahe gelegen war.

1295, 27. Febr. „verkauft Ott von Eyringspurch den Zehent ze Hohenbrunn, di zwo Garb, dem Techant und dem Gotzhause ze Sand Andre ze Freysing. Der Brive und der Gewerft ist gehandelt und gegeben zu Munichen in des Techants Hofe von Sander Peters, dez nächsten Suntagez nach Sand Matthyas Tage" (Lang IV, 584).

1296, 29. Juni „verkauft Otto von Yrenspurch dem Gottshause zu Tegernsee das Gut zu Puhet in der Walder Pfarr, welches sein Vater vom Abt zu Tegernsee zu Lehen trug, und erhält vom Techant die Vogtrechte darüber. Geschehen zu Aufovern in die Pauli" (Lang IV, 622).

1300 verkauft Kunigunde, des Wichnand Witwe, dem Gotteshaus in Tegernsee ihr Haus, ihren Stadel und ihren Hofraum am Anger in München gelegen mit Willen ihres „Suns Otten." (Hund I, 189) Das Haus befand sich an dem Lodererbräugäßl, nunmehr Tegernseerstraße und nimmt dessen Stelle gegenwärtig das dem Privatier Mangold gehörige Haus Nr. 16 am unteren Anger ein.

1300 finden wir unter den Zeugen in der Urkunde, durch welche Herzog Rudolph dem Hochstifte Freising den Markt Tölz versetzt, Otto von Eurasburg (Oberb. Arch. XXI, 236).

In den Mon. Boic. Band VII treffen wir unter den Mon. Benedicto bur. mehrmals den Namen Iring und zwar Seite 47, 137 und 138. Seite 157 finden wir unter Advocatia Jringorum nachstehende Urkunde: „Ich Otto von Iringespurch vergiche und tun kunt an diesem Brief allen den, die ihn sehent oder hörent lesen, daß ich von ainer Hube datz Pontingen von ainen Aigelein datz Osthoven, von ainen Aigelin datz Gerütt, und von zwaien Swaigelinen datz Wisen, die der ersammen Herrn, meines Herrn des Abbates und des Convents datz sant Benediktenpewrn, sint aigentlichen und unvogetper Sin; und die sy mir entpfelchen han, und meinen Sun Wihnant von Gnade und von Trewen &c. d. i. Otto von Eurasburg gelobt dem Gotteshause Benediktbeuern, dessen getreuer Pfleger und Vogt über die ihm und seinem Sohne Wichnand empfohlenen Güter zu Pontingen, zu Osterhofen, zu Gerut und zu Wisen zu sein" (Lang V, 44.)

1303 kommt in den Monumentis Ettalensibus S. 231 unter dem Pactum familiae herciscundae Wichnand, der Sohn Ottos, als Vitztum vor.

1312 finden wir unter verschiedenen anderen Zeugen, welche in einer Urkunde unterschrieben sind, mittelst welcher den Brüdern Grafen von Waldeckh die Vogtei des Klosters Schliersee übertragen wird, Otto von Eurasburg und seinen Sohn Wichnand (Hund I, 352).

1312 stiftete Otto einen Jahrtag in Tegernsee.

1312, 21. September vermacht Otto von Iringspurch dem Kloster Tegernsee seine Schwaige zu Hohenwisen, die er vom Herzoge Rudolph in Bayern zum Lehen hatte. Geb. zu Tegernsee. (Lang V. 235)

1316, 21. März „erklärt sich Ott von Eyringspurch gegen das Kloster zu Polling da der hl. Geist rastet, zu Teilung der wechselseitig zusammen heiratenden Eigenleute zu Tegerndorf. Geb. zu Eyringspurch." (Mon. Boic. X, 80 und Lang V, 328.)

1318, 6. März „geben Ott von Yremspurch und sein Sohn Weychnant dem Kloster Tegernsee eine Schwaige zu St. Georgen-Ried zu kaufen. Zeugen: Herr Alban von Reicherspevren, Herr Chunrat der Humel, Herr Heinrich Slezpech".(Lang V,377).

1320, 10. November „beurkundet Otto von Eyrenspurch, daß er die Schirmvogtei auf dem Gute Polzbank, welches das Kloster Beuerberg um 13 Schilling von Rudolfs Kind angekauft hatte, zwar behalte, die Leistungen hiefür aber dem Kloster erlasse und nur 2 Hühner jährlich fordere. Zeugen: Her Heinreich und Her Ulreich und Her Chunrad und Her Ludweich, die alle Priester sind in Beuerberg, Maister Chunrad von aysteten, Schuelmeister zu Päurberck, Ott von Etenheim, Chunrad Stumpf, Ulreich der Koch, Ber der Toar, Heinreich sein Sun.“ (Pfatrisch S. 25.)

1321, 6. Jan. bestätigt Wichnant von Eyringspurch dem Kloster Tegernsee die Schwaige zu Hohenwies, die sein Vater demselben geschenkt hat (Lang VI, 28).

1322, 20. Februar „verkauft Ott von Eurespurg an Herrn Friedrich von Waldeck alles, was er und der von dem Tor Herr Eberhart gehabt haben an Waldeck, Leute und Gut um 200 Pfund Münchner Pfenning, und 15 Pfund Hr. Friedrichs Schwester, Frauen Agnesen, Heimsteuer. Zeugen: Hermann von Haldenwerch, Heinrich der Preysinger von Wolntzach, Thomas von Frintsperg, Chunrad von Mechslrein, Philipp von Haslang, Heinrich von Flospach“ (Oberb. Arch. XVI, 7; Lang VI, 57).

1322, 5. April verspricht Otto von Eyrinsburg, Vogt zu Murnau, dem Bischofe Friedrich zu Augsburg, daß er ihn nicht mehr in der Ausübung des Rechtes zwei Segen (Netze) auf dem Staffelsee zu halten, stören wolle. (Oberbayer. Arch. XIV, 150; Lang VI, 61).

Eine Adelheid von Iringsburg war an Heinrich von Maxlrain verheiratet. Ihr Sohn Otto widmete sich den Wissenschaften und dem Klerikalstande, wurde 1306 Domkapitular zu Freising und 1311 Domdechant. Im Jahre 1322 bekräftigte er am St. Peterstag in der Fasten die Uebertragung der Advokatie des Klosters Beuerberg von Seite des Propstes Konrad II. an Otto von Eurasburg als Siegler. (Oberb. Arch. XVI, 9, 10; Mon. Boic. VI, 412).

1322 am 2. Fastensonntag „stiftet Otto von Eyringspurch für seinen Sohn Weichnand einen Jahrtag mit einem Seelamte, dem Abends eine Vigil vorhergehen soll, nebst einer Wochenmesse, welche jeden Mittwoch an dem Altar, neben welchem Weichnand

begraben liegt, gehalten werden soll. Für diese Verrichtung weist der Stifter dem Kloster die Hube zu Seeshaupt, darauf der Puchseer sitzt und eine Wiese zu Zwitzer-Lehen an, auf welcher er sich die Vogtei mit einem jährlichen Dienst von 2 Hühnern vorbehält. Beim Jahrtag soll jeder Priester einen Weilheimer Trunk Wein und 2 Semmeln erhalten." (Pfatrisch S. 26.)

Die Begräbnisstätte der beiden Brüder Otto und Eberhard, der Gründer des Klosters Beuerberg, sowie auch die einiger Glieder der später auf Eurasburg lebenden Familie von Thor befand sich an Stelle des gegenwärtigen St. Leonhards-Altars der Pfarrkirche in Beuerberg. Durch die Gründung des Klosters Beuerberg stand die Familie Iring und später die von Thor, wie wir sehen werden, in engster Beziehung zum Kloster, doch konnte dieselbe nicht immer die freundnachbarlichste genannt werden.

In der oben angeführten Bestätigungsbulle des Klosters Beuerberg finden wir außer der freien Wahl des Propstes auch die freie Wahl des Schirmvogtes für dasselbe bedingt. Jedes Stift hatte nämlich einen eigenen Schutzvogt oder Verteidiger (advocatus), welche Einrichtung aus der Zeit Karls des Großen stammte und in ihrer Absicht für die wehrlosen Mönche in jenen rauhen, kriegerischen Zeiten, besonders bei dem später einreißenden Faustrecht, sehr zweckmäßig war. Die Schutzvögte waren durchgehends aus vornehmen und mächtigen Familien genommen, und aufgestellt, die Rechte und Besitzungen des ihnen anvertrauten Klosters und der Kirche zu schützen, teils als Anwälte vor Gerichtsverhandlungen, teils auch, wenn nötig, selbst mit bewaffneter Hand vor offenen gewaltthätigen Feinden. Allein gerade im Mittelalter, wo die Mönche eines ernstlichen Schutzes gegen die Uebermacht des Stärkeren am bedürftigsten gewesen wären, gereichte dieses Institut den Klöstern sogar zum größten Nachteil. Statt ihre Schutzbefohlenen zu schirmen, fügten sie ihnen oft mehr Leid und Schaden zu, als die gehässigsten Feinde. In späteren Zeiten war die Advokatie für die Klöster ganz bedeutungslos geworden und hatte nur mehr Wert für die Schirmvögte selbst, denen das unter großer Feierlichkeit in der Klosterkirche in Gegenwart vieler Adeliger und geistlicher Würdenträger übertragene Amt großes Ansehen und nicht unbedeutende

Einkünfte zuführte. Auch für das Kloster Beuerberg wurde die in vorstehender Weise ausgeübte Schutzvogtei mehr als einmal verhängnisvoll. Nach dem Ableben des letzten Sprößlings vom Geschlechte Iring, des oben genannten Weichnand, im Jahre 1322, welcher in Beuerberg begraben liegt, pflanzte sich, als auch binnen Jahresfrist dessen noch überlebender Vater mit Tod abging,*) diese Familie in weiblicher Linie durch seine Schwester Kunigunde, welche Ulrich aus der Familie der Thor heiratete, fort; dieser Ulrich ist der Stammvater der Linie

Thor-Eurasburg.

Diese Familie zweigt sich von dieser Zeit in zwei Linien nämlich in die Linie Eurasburg und Hornstein**) ab und soll nach Wig. Hund aus Tirol von Klamerthor bei Zirl stammen. Prey hält jedoch für gewiß, daß die Thorer zu Eurasburg „ihren Namen und Herkommen in Bayern nächst dem Kloster Tegernsee von dem sogenannten Thor, wo vor Jahren ein adeliger Sitz gewesen, ableiten, so dermalen zum Kloster gehörig.''

Es war ein Ort hart am See gegenüber dem ehemaligen Sitz Eberzhausen, welches auch vor Jahren im Besitz der Thorer war. Sie seint, schreibt Prey, vermeltem Kloster Lehen Vasallen gewessen. Hans Thor von Thörlin besuchte urkundlich das 10. Turnier zu Zürich im Jahre 1165 auf eigene Kosten, auch auf dem 15., 22. und 30. Turnier zu Regensburg (1284, 1369 und 1483) finden wir einen Ritter dieses Namens. Urkundlich erscheint ein Albertinus de Porta im Jahre 1157 und 1163.

Noch vor 1180 wohnt Rudolf II. von Waldeck mit seinem Sohne Rudolf III. der Stiftung der beiden Torer in Eurasburg, Heinrich und Conrad, vor Bischof Adalbert bei. (Oberb. Archiv XXXI, 119). Eberhart vom Thor, des Herzogs von Meran familiaris, d. i. Diener, übergab dem Gotteshaus zu Tegernsee

---

*) Bei Wig. Hund I. 189 finden wir nachstehende Bemerkung: „Zu Tegernsee stehet: Otto Miles de Yringsparg, obiit anno 1310. Stifft ein Jartag dahin, muß der Jarzahl nach ein anderer Ott oder zu Diessen im Calendario geirrt sein."

**) Ueber den Besitz der Thorer in Kaufering siehe Oberb. Arch. IX, 267 268, 270 und 335.

einen Hof zu Holzhausen, nebst seiner Frau Agnes und seinen Söhnen Eberhart und Otto im Jahre 1238.

Eberhard vom Thor heiratete um das Jahr 1285 Sofia vom Hornstein und hiedurch scheinen die Thorer in den Besitz von Hornstein gekommen zu sein.

Aventin berichtet in seinem lib. VII fol. 717 von zwei wunderlich Ding, so diese Zeit (1285) geschehen seien in Bayern zu „Oeting und München“, nämlich von der Judenverfolgung zu München und dem jähen Ende eines Otto vom Thor zu Oeting. „Diese Zeit, schreibt er, war pfleger zu Oeting Otto vom Thor. Der hetzt am andern tag des weinmonats zu abents. Die Wind (Hunde) hatten einen Fuchs gefangen, den wolt er weren, das sie in nit zerrissen, wolt vom gaul steigen, da hebt der gaul an zu springen und auszuschlahen. Dem Thorer schoss das swert aus, er fiel vom gaul dran und erstach sich also selbs als man zelt Christi gepurt tausend zwenhundert und fünfundachzig.“

1253, 5. Juli stiftet Konrad Thorer Bürger zu München zum Troste seiner ersten Hausfrau Reilind selig und auch zu Trost seiner jetzigen Hausfrau Hedwich in das Kloster Rott bei dem Choraltar ein ewiges Licht und schenkt dazu 2 Fleischbänke in der Stadt München. Wenn aber bemeldtes Kloster das Licht nicht würde brennen lassen, so sollen alsdann die 2 Fleischbänke dem Spital zu München anheimfallen.

Unter den Gerichts- und Verwaltungsbeamten Altbayerns vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Jahre 1743 finden wir sehr häufig den Namen von Thor vertreten.*)

Die Thorer waren reich begütert in Tirol und Bayern und hatten ihr Begräbnis in der Klosterkirche zu Diessen, welche sie mit vielen Stiftungen begabten. Obwohl aber auch mehrere in Beuerberg begraben liegen, so hat sich von diesem berühmten Geschlechte nur ein einziger und zwar unansehnlicher Denkstein im Seelengang dortselbst mit der Inschrift erhalten: „Alhier ligt begraben der Edl nnd Fest Jungherr Christoph Ludwig von Thor

*) Oberb. Arch. XXI, 45, 46. XXVI, 26, 30, 59, 72, 80, 90, 103, 124, 127, 128, 132, 149, 153 XXVIII, 9, 54, 70, 74. XXXIII, 305, 317.

wie das Epitaphium in der Mauer zu sehen ist; dem Gott gnedig sein welle. Amen."

Ein anderes Begräbnis eines Thorers finden wir in der Pfarrkirche in Tölz, wo sich am linken Seitenschiffe das Grabmal des Hans Georg von Thor und seiner Gemahlin, der Tochter des Kriegshelden Kaspar Winzerer III.*) befindet. Die Inschrift auf Kelheimer Marmor lautet: „Aô. Dm. 1571 den 3. Tag Aprilis starb der Edel und Vest Hannes Georg vom Thor zu Eurasburg und Aulukh, Rath zu München. — Aô. Dm. 1572 den 28. Septbris starb die Edel und tugendhafte Frau Maria vom Thor, geborne von Winzer, seine Hausfrau. Gott verleihe ihr samt allen Gläubigen einen fröhlichen Urstend. Ludwig vom Thor setzte das Denkmal seinen überaus theueren Eltern aus kindlicher Liebe."

Endlich finden wir noch Begräbnisstätten der Thorer in Deggendorf und Gotteszell, von welchen später die Rede sein wird.

Was die Amtsführung der Thorer als Klostervögte, sowie die übrigen beurkundeten Handlungen derselben anbelangt, so finden wir in Lusatius**) Annalen des Klosters Beuerberg nachstehendes über die Familie derer vom Thor verzeichnet: Vor Einsetzung der Thorer als Klostervögte finden wir sie urkundlich im Jahre 1277, als die drei Brüder Eberhard, Konrad und Ludwig, Söhne Otto's von Hornstein ***) in einer zu München gegebenen Urkunde dem

---

*) Ueber Familienverhältnisse der Thorer und Winzerer siehe Oberb. Archiv IV, 99 und XIV, 184.

**) Lusatius war Weltpriester aus der Lausitz, woher er den Namen sich beilegte und kam auf seinen Wanderungen im Jahre 1520 nach Basel, wo er als großer Verehrer der klassischen Litteratur mit Ulrich von Hutten in wissenschaftliche Beziehungen trat, ohne dessen religiösen Grundsätze zu teilen. Während der Jahre 1528—1534 genoß er die Gastfreundschaft im Kloster Beuerberg und verfaßte aus Erkenntlichkeit hiefür die Chronik des Klosters, welche sich seit der Säkularisation im Original unter dem Titel „Lusatii annales Beuerbergenses" im Pfarrhofe dortselbst befindet. In elegantem, ja klassischem Latein schrieb er auf 59 Pergamentblättern mit zierlicher Handschrift die Geschichte des Stiftes, nach der Reihenfolge der Pröpste, der er zugleich eine Uebersicht der Weltereignisse synchronistisch anfügte, von der Gründung bis zum Jahre 1534. Der Konventuale P. Prosper Prandtner setzte mit Benutzung historischer Elaborate der Konventualen Holzheu und Zaisberger, welche bis 1712 reichten, diese Chronik unter Beisetzung kritischer Anmerkungen bis 1766 fort.

***) Otto von Hornstein aus der Familie vom Thor, welche später der Euraspurg-Aufhof'schen nachfolgte.

Kloster Beuerberg das Patronats- und Präsentationsrecht auf die zwischen dem Würm- und Ammersee gelegene Pfarrei der St. Johanniskirche zu Machtelfing, welches ihm schon ihr Vater eingeräumt hatte, am 15. Februar bestätigten. Diese Gunstbezeugung Otto's geschah ohne Zweifel aus Erkenntlichkeit für die ihm vom Kloster übertragene Schutzvogtei.

Testes: Dominus Otto de Horenstain, Canonicus Frisingensis, Magister Hainricus Plebanus s. s. Petri in Nivenburch, Dominus Gebhardus Nobilis de Weilheim, Dominus Eberhardus de Porta, duo Conradi de Hohenpruche et alii quamplures.

Mangel an Dokumenten zwischen dem Jahre 1262 und 1267 verursachte unter Chronisten widerstreitende und irrtümliche Angaben, daher ist aus dieser Periode nichts zu erwähnen.

Im Jahre 1278 hatte der Propst Leuthold „Irrungen mit den drei vorgenannten Brüdern Eberhard, Konrad und Ludwig welche auf das Recht ihres Vaters sich stützend die Schirmvogtei über das Stift Beuerberg beanspruchten. Durch den Zusammentritt und die Vermittlung mehrerer Schiedsmänner in Seeshaupt wurde am 6. Juni 1278 der Streit dahin geschlichtet, daß sich die drei Brüder ihres Anspruches begaben; zum freundschaftlichen Verständnisse wurde jedoch einer dieser Brüder, Ludwig von Wildeneck, zum Schutzvogt ohne Rechtsanspruch für seine Nachfolger und mit der Verpflichtung ernannt, das Kloster in der nämlichen Weise, wie sein Vater es gethan, zu schützen, vom Kloster keine Steuer, keine Vogtmutte oder Vogtfrisching, keine sogenannte Velle zu fordern, bei Besetzung und Entsetzung der Güter sich keine Rechte anzumaßen, ferner gegen denjenigen, welcher extra septa matricis eine Ehe eingegangen, auf des Klosters Anrufen und im Einvernehmen mit dem Propste mit Strafe vorzugehen; im Falle Uebertretung dieser Obliegenheit könne das Stift einen anderen Vogt nach dem päpstlichen Privilegium aufstellen." (Pfatrisch S. 20.)

Dieser genaue Vorhalt seiner Verpflichtungen hinderte jedoch den Klostervogt nicht, dem Propste und dessen Unterthanen schlimme Händel zu bereiten, weshalb derselbe am 16. April 1312 zu Eyran (Eurach in der Pfarrei Iffeldorf zum Unterschied von Mooseurach in der Pfarrei Königsdorf) in Gegenwart vieler Zeugen abdanken

mußte. „Ludwig der Wildenecker verzichtete mit seiner Frau Agnes und seinem Sohne Georg auf die Schirmvogtei mit allen Rechten und Ansprüchen, sowie auf die Vogtei über die Güter zu Machtelfing, Restelberg, Alling, Gauting, auch auf die Höfe, die von ihm oder seinen Vorfahren an das Kloster gekommen, um die Güter zu Laevzing und Puchberg, und söhnte sich mit dem Konvente und Otto von Eyringspurg aus, der an seiner Stelle zum Schutzvogt aufgestellt wurde, und diese Würde schon eine Zeit lang bekleidet zu haben scheint. Aber dieser Verzicht war nicht ohne Opfer für das Kloster verbunden, welches dem Wildenecker 30 Pfund und überdies 5 Pfund Münchner Pfenning*) bezahlen mußte; so große Schwierigkeit kostete es, das Recht der freien Wahl eines Schirmvogtes zur Geltung zu bringen, und sich eines feindseligen Schutzherrn zu entledigen" (vergl. den Wortlaut dieser Urkunde mit jener in Mon. Boic. VI, 410, und Lang V, 223.)

„Die betreffende Urkunde ist auch insoferne interessant, als sie uns über den Personalstand des Klosters, der aus dem Propste, 5 Chorherrn und 2 Subdiakonen bestand, Aufschluß gibt. Zudem verdient bemerkt zu werden, daß die Klosterchronisten, welche diese Handlung nach Seeshaupt verlegen, irren; ebenso irrig ist deren Angabe, daß an des abgesetzten Wildenecker Stelle Otto von Thor als Vogt eingesetzt wurde". (Pfatrisch S. 22.)

1312, 23. April „verkauft Ludwig von Wildeneck dem Kloster Beuerberg seine Schwaig zu Puchberg um an zwey vierzig Pfund Münch. Pf. und setzet zur Gewer seinen Hof zu Nivvarn. Zeugen: Ott der Gaenter, Ulrich von Sindestorf, Ulrich der Schreiber von Eyrinspurch" (Lang V, 224.)**)

1312, 24. August „gibt Eberhart von dem Tor die Eigenschaft (Lehensherrlichkeit) des Guts zu Herrenhausen, das Berchtold ab dem Berg von ihm zu Lehen —, und an Conrad Probst von Beuerberg um 18 Pfund Münchn. Pfg. verkauft hatte, erwähntem Kloster mit dem Vorbehalt der Vogtei zu einem Seelgerät". (Lang V, 234.)

---

*) 1 Pfund Pfenning = 1 Mark 96 Pfennige.
1 Schilling = 24 Pfennige.

**) Vergleiche Pfatrisch S. 24, welcher bei der gleichen Urkunde als Zeugen andere Namen aufführt.

1313, 13. August „geben Eberhart und Ulrich von dem Tor dem Kloster Beuerberg die Eigenschaft des sogenannten Greben-ackers in die Hube daz Herrenhausen gehörig, welchen Propst Konrad von ihrem Lehenmann Marquart dem Hohenpruker um 3 Pfd. Münchner Pfg. erkauft hat. Zeugen: Weichnant von Eyringspurch, Seibot von Mänhartshoven, Ulrich von Zuckchär, Conrad von Tegernsee, Ortel Frau Agnesen Sun von Nivfarn." (Lang V. 263.)

1314 geben die drei Söhne Ulrichs, Eberhard, Konrad und Ulrich von Thor dem Kloster zu Tegernsee einen Hof zu Münsing.

1314, 14. Jänner geben Eberhard, Chunrad und Ulrich die Thorer, Söhne Ulrichs vom Thor und dessen Gemahlin Kunigunde von Iringsburg, der Kirche U. L. Frau zu Münsing ihren Mann Ruprecht und Diemud dessen Frau von Aufhausen sammt einem Gut zu Münsing. (Pfatrisch S. 24.)

1314, 24. Juni „verkaufen Ulrich und Eberhard von dem Tor, und Frau Gertrud, Herrn Eberhards Hausfrau ihre Urbar zu Gekking, nehmlich den vordern und hintern Hof, das Schleiffers-Lehen, die Vogtey auf dem Widum und zu Väting und auf zwey Lehen in den Holzen, das Holz zu Hohsperch und die Güter Eber-hard des Geier, Friedrich des Geier und Chunrad des Hintermair, an den Propst Gottschalk und sein Kapitel zu Pfaffenwert um 105 Pfd. Pfenning". (Lang V, 282.)

1316, 18. Oktober „verkaufen Eberhart, Chunrat und Ulrich von dem Tor ihrem Oheim, dem Domdechant zu Freising, Otto von Mahselrain ihren Hof zu Eching in dem Dorf Unter-Oten-werch um 20 Pfd. Münch. Pfenninge. Geschehen datz Freising". (Lang V, 342.)

Am 22. Februar 1323, als der alte Otto von Iringsburg gestorben und somit die Schutzvogtei über das Kloster Beuerberg erledigt war, wurde dieselbe an Ulrich von Thor, Gemahl der Ku-nigunde übertragen. „Bei diesem feierlichen Akte erklärte sich Eber-hard von Thor, Konrad von Machselrain und Ulrich der Mä-nichinger als Bürgen dafür, daß vor dem nächsten Georgitage eine Handveste zwischen dem Schirmvogt und dem Kloster aufgerichtet und von den vier Würdenträgern, Abt Marquart von Tegernsee,

Abt Heinrich von Beuern, Otto von Machselrain, Dechant in Freising und Propst Ortolf von Dietramszell, und außerdem noch von zehn Edlen gevestigt und gesiegelt werden soll". (Pfatrisch S. 26.)

Der Abt von Tegernsee verlieh schon im Jahre 1322 dessen Gemahlin Kunigunde und ihren drei Söhnen alle Lehen, welche ihr Vater Otto von Yringsburg vom Gotteshaus gehabt hatte. Hiemit kam auch das Marschalkamt zu Tegernsee an die vom Thor. Dies geschah noch bei Lebzeiten Ottos von Eurasburg, denn Wigul. Hund I, 189 setzt bei: „doch soll Herr Ott diese sein Leben lang noch niessen", der starb aber das nächste Jahr darnach anno 1323.

Ulrich vom Thor hinterließ, wie bereits erwähnt, drei Söhne, den Eberhard, Ulrich und Konrad. Ulrich sein Sohn war Richter zu München. Wir finden ihn als solchen im Jahre 1362 in einer Urkunde von Wessobrunn. Seine Gattin war Katharina Frauenberger zum Hag.

Eberhard hinterließ einen Sohn Hans, sowie mehrere Kinder, deren Namen uns nicht überliefert wurden. Mit diesen Kindern teilten deren Onkel Ulrich und Konrad in der Weise, daß letztere Eurasburg behielten und die Kinder den Hornstein bekamen.

1323, 26. Dezember „beurkundet Eberhard vom Thor, daß er für sein Vogteirecht über die Hube in Herrenhausen nicht mehr als jährlich zwei Hühner verlange." (Pfatrisch S. 27.)

1325 versetzt Kaiser Ludwig das Gericht und Kastenamt Aibling dem Eberhard vom Thor und seinen Erben um 200 Pfund Münchn. Pfenninge. (Oberb. Arch. XVIII, 241; Wig. Hund II, 328.)

Ein Eberhard vom Thor schafft um diese Zeit sein Pferd und seinen Harnisch, im Werte von 30 Pfund nach Diessen, doch ist nicht zu entnehmen, ob es dieser oder ein anderer Eberhard war.

1326, 2. Februar „verkaufen Eberhard vom Thor und seine Frau Getraud ihre Schwaige zu Pischolfzried um 43 Pfund Pfenning an das Kloster Beuerberg und setzen als Fürpfand 400 Käse aus ihrer Schwaige zu Puchberg auf 10 Jahre ein; aus seinem verkauften Gute behält sich Eberhard 200 Renken vor". (Pfatrisch S. 27.)

1336, 7. Januar am Sonntag nach dem Perchtentag*) teilt Ulmey (Euphemia, Gemahlin Ottos von Eurasburg und Mutter der Kunigunde vom Thor) von Eyringspurch mit dem Kloster die Kinder Holzmanns von Happerg und Ulrich des Vend von Eyrinspurch. Die den Mon. Boic. VI, 418 entnommene Urkunde lautet: „Ich Offney von Eyringspurch und all mein Erben verlehen offenlich und tun kunt an diesem brief allen die in sehent oder hörent lesen daz wir mit gutem willen und rat unser frewnt Chunrat des Holtzmannes kint von Hagperch und Ulrich des Venden kint von Eyringspurch getailt haben mit dem erbern herrn Probst Conraden ze Pewberg (III., Glauer † 1349) und mit dem Convent daselbens mit der beschaidenhait datz in und sein Gotshaus angevallen sint an dem tail Ludwig und Adelhait und Irmgart und Dyemut von Ulrich des ebenanten Venden kint von Eyringspurch und Ulrich und Perhht von Ulrich dez Venden kint, damit wir fürbatz unsern frumen schaffen suln und er sein gotshaus mit den iren an alle irrung, als wir wenen, daz uns daz paidenthalben nutze und gut sei. Und datz der tail und den tayding alle fůrbatz stet und unzerbrochen beleib, gib ich in diesen brief versiegelten trewlichen mit meinem insigel und meins Eninchels insigel, herr Ulreichs von dem Tor di daran hangent. Der tayding sint zeug die ersamen leut, herr Weychnant der Eusenhofer, Otte von Murnaw, Hainrich der Sachs, und andere erberg leut genunch. Der brief ist geben, do man zalt von Gotes gepurt drewzehenhundert jar, darnach in dem sechs und dreyzigstem jar des nechsten Suntags nach dem Verstentag."

1328, 8. Dez. „erlaubt Ulrich von dem Tor der Fraw Wendel der Puecherin und ihren Erben die Güter die gelegen sind zu Endelhausen, und die genannt sind daz weitt gewild und der altse, dem erbaren Herrn Chunrat dem Sachsenhauser dem Probste zu

*) In der Originalurkunde, welche das kgl. allgemeine Reichsarchiv aufbewahrt, heißt es deutlich Perhtentag und nicht, wie in den Mon. Boic. „Verstentag." Perhtentag, oder, wie es gewöhnlich heißt, Perchtag ist der Epiphaniastag = 6. Januar, mithin das aufgelöste Datum obiger Urkunde: Sonntag den 7. Januar 1336, da der 1. Januar jenes Jahres ein Montag war.

Schäftlarn, und dem Convent daselbst zu einem rechten Fürpfand zu verpfänden um die halbe Hub zu Dingharting, welche Frau Wendel dem Probst und Convente zu Schöftlarn verkauft hat. Zeugen: Lienhart der Stainhauser, Hainrich Sachsenhauser, Chunrat der Achcziger Purger ze München. Geben des nächsten Pfintztages nach sant Nyclaus Tack". (Lang VI, 275.)

1330, 4. Juli bestätigen Ofmey von Eyringsburch, Cunigund von dem Tor, und Ulrich, Eberhard, Chunrad die Torer dem Kloster Zell das von ihr an Herrn Ott von Eyringsburch demselben zu einem Seelgeräth ein eigen verliehenes Lehen zu Ernheim. Zeugen: Herr Weichnant zu Aewsenhof, Herr Ulrich der Mänchinger. Geb. an S. Ulrichs Tag". (Lang VI, 336.)

1330, 6. Sept. „verkaufen Ulrich von dem Tor Vogt zu Päulwerch, Eberhard, Cunrad seine Brüder, und Cunegund ihre Mutter den halben Kirchensatz zu Kaufringen um fünfundfünfzig Pfd. Pfg. an das Kloster Diessen; möchte aber dasselbe mit H. Eberhard von dem Tor um seinen halben Teil an dem Kirchensatz nicht zu Kauf kommen, so mag es nach Willen von dem Kauf wieder abgehen. Geb. an S. Mangen Tach". (Lang VI, 341.)

1330, 11. Sept. „verkaufen Eberhard, Ulrich, Cunrad, Ott, Herrn Eberhards selig von dem Tor Söhne, Sigaun und Agnes ihre Schwestern und Gertraud ihre Mutter von Roth ihrer großen Gült die ihnen ihr Vater lassen hat, dem Kloster Diessen um fünf und fünfzig Pfd. Münch. Pfg. ihren halben Theil an dem Kirchensatz zu Chaufringen und ihre Rechte an allen dazu gehörigen Widem, Höfen, Hofstätten, Leuten und Guten, für freies lediges Eigen; setzen darum zu fürpfand ihren Hof zu Aschaim, und ihren Hof zu Teysenhoven, und zu Gewähren Herrn Ulrich den alten Mörlpechen, Cunrad den Wolf, Eberhard den Handschuher, Seibold den Pulacher. Gesch. an dem nächsten Eritag nach U. Fr. Tag als si geporn wart". (Lang VI, 342.)

1330, 11. Sept. „verkaufen Ulrich von dem Tor Vogt zu Päulwerch, Eberhard und Conrad seine Brüder, Herrn Ulrichs von Tor seel. Söhne, Cunigund ihre Schwester, Cunigund ihre Mutter mit ihres Pflegers H. Heinrichs von Gumpenberg des alten Rath und Gunst dem Kloster Diessen ihren halben Theil des Kirchen=

satzes zu Chaufringen für freies Eigen um 55 Pfd. münchn. Pfg.; setzen zu fürpfand darum ihren Hof zu Pergen genannt der Griezzin Hof, und ihren Hof zu Spahprukke, und setzen zu rechtem Gewern ihren Oheim H. Heinrich den alten von Gumpenberg. Zeugen: H. Gebhard der Pawrenwieser Pfarrer zu Deiningen, Eberhard von Widersperch, H. Ulrich der Mänchinger, H. Ulrich der Mörlpekch. Gesch. an dem nächsten Eritag nach U. F. Tag als sie geboren ward". (Lang VI, 343.)

1330, 12. Sept. „verbürgen sich Ulrich Mörlpech der alt, Cunrad der Wolf, Eberhard der Handschucher, Seibold der Pulacher, ihres lieben Herrn selig H. Eberhards von dem Tor Kinde Diener, gegen das Kloster Diessen daß des genannten H. Eberhards Wittwe und Kinder, demselben fertigen sollen ihren halben Theil an dem Kirchensatze ze Chaufringen zu rechtem Eigen; mit Gewährschaftsleistung durch H. Ott von Greifenberg und H. Heinrich von Eysolzried, und Verpfändung ihrer zwei Höfe zu Teysenhoven und Aschaim. Siegler: Herr Eberhard der jung von dem Tor, H. Ulrich von dem Tor der Vogt zu Päulwerch ist. Gezing: H. Gebhard Pfarrer zu Deyning, H. Eberhard von Widersperch, H. Ulrich der Mänchinger. Geb. des nächsten Michten nach U. F. Tag als sie geporen ward". (Lang VI, 343.)

1331, 12. März „verkaufen Chungunt von dem Tor und ihre Erben Ulrich, Eberhard und Chunrad dem Kloster Beuerberg um 4 Pfd. Münch. Pf. ihre Vogtei über den Hof ze Willingen, die ihnen an den Theil gefallen ist gegen die Hub zu Herrenhausen. Geb. an St. Gregorien Tag in der Vasten". (Lang VI, 361.)

1332, 1. Mai „Cunradus de Porta praepositus S. Viti Frisingen. nec non canonicus ecclesiae maioris ibidem monasterio in Diessen, ubi progenitorum suorum ossa sunt sepulta, pro anniversario suo celebrando jus patronatus ecclesiae in Chaufringen cedit. D. in die sanctorum Philippi et Jacobi." (Lang VII, 15.)

1338, 23. April „geben Offmey von Eyresburg und ihre Tochter Cunigund der Schwester Mechtild der Moosburgerin ihr Selhaus an dem Anger hinter des Abts von Tegernsee Haus zu München auf dem Garten gelegen, und nach deren Tod den Frauen

von St. Clara an dem Anger zu München. G. des Pfinztags an S. Georii Abend.“ (Lang VII, 214.)

1339 am Obrestentag (Epiphania oder Dreikönigstag) geben die drei Brüder Ulrich, Eberhard und Konrad von Thor dem Kloster Beuerberg um ihres Seelenheiles willen die obere Hub zu Herrenhausen, und behalten sich dabei nur die Vogtei auf diesem Gute mit 4 Hühnern, einem Mad- und einem Dungtag vor. Würden sie ihre Pflicht überfahren und nach vorgängiger Mahnung binnen Monatsfrist nicht Genüge leisten, sollten sie ihrer Vogtei enthoben werden können. (Pfatrisch S. 31. Vgl. Lang VII, 233.)

1339, 6. Mai „trifft Ulrich von dem Tor mit dem Abt von Wessebrun Übereinkunft über die gleiche Theilung der Kinder aus der Ehe zweier Eigenleute von ihnen. G. an dem Aufert-Tage.“ (Lang VII. 246.)

1340, 16. Sept. „verkaufen Ulrich und Chunrad die Torär dem Frauenkloster am Anger zu München ihre Hube zu Nyderhaching und setzen zu Fürpfand die Hub zu Teyning. Zeugen: Chunrad der Dyener Richter, Chunrad sein Sohn, Hainrich der jung ab dem Anger, Johans Sluder, Hainrich der Vinger, Bürger zu Munichen. G. des nächsten Samptztages vor S. Mathei.“ (Mon. Boic. XVIII, 152 und Lang VII, 288.)

1341, 1. Mai „gibt Gertraud von dem Tor, Eberhards von dem Tor ze Hornstein seligen Wittwe, dem Kloster Diessen zu rechtem Eigen ein Lehen genannt Furtt, gelegen enhalb Iser bei Tafkirchen im Wolferzhauser Gericht, dafür ihr das Kloster ein Haus, Hofstatt und Garten zu Diessen überlassen, sofern sie daselbst wohnen will. Geziug: Herr Ulrich von Mänching Ritter, Chunrad der Wolf. G. an S. Walburgen Tag“. (Lang VII, 304.)

1343 5. Juli „verkaufen Wernhart der Pyerckern und seine Hausfrau Chunigunt ihre zwey Höfe zu Endelhausen, die von denen von dem Tor zu Lehen gehen, an Andrä den Sentlinger Purger zu München um sechs und fünfzig Pfund Münchner Pfenning, je zween Haller für einen Pfennig welche sie bereits empfangen haben. Vorgenannte Chunigunt verzichtet auf alle Rechte und Ansprüche an diese Höfe hinsichtlich ihrer Morgengabe auf des Reichs Strazz. Siegler Ulrich von dem Tor. Zeugen:

Hainrich der Münsinger von Münsingen, Syghart der Sentlinger, Jakob Freymanner, Hainrich, Rudolf, und Chunrat die Sentlinger, und Ulrich der Bopper. G. des nächsten Sampstags nach sant Ulrichs tag." (Lang VII, 373.)

1343, 5. Juli „verleihen Ulrich von dem Tor von Aerisburck für sich und seine beyden Brüder Eberhart und Chunrat, dann Eberhart Herrn Eberharts seel. Sohn von dem Tor von Hornstain für sich und für dessen beyde Brüder Ulrich und Conrad, dem Andre Sentlinger Bürger zu München obige zwey Höfe zu Endelhausen. D. eod. d." (Lang VII, 374.)

1347 (25. Juli) geben Chunegund Tegernseerin und Chunrad ihr Sohn dem Propst Chunrad zu Peuerberg ihr eigenes Weib Adelhaid. Siegelt Herr Ulrich vor dem Thor anno 1347 den 25. Juli (Oberb. Arch. VIII, 254)

1359 8. Jan. „verkaufen Ulreich vom Tor Richter zu München und sein Bruder Chunrad der Torer an das Kloster Thierhaupten um 6 Pfd. Pfenning ihre Manschaft und Lehenschaft des Hofes zu Hurst, den der Haspel von ihnen zu Lehen gehabt hat. G. an sant Erharts tag". (Lang VIII, 407.)

1367 Sonntag vor hl. Kreuzerfindung „wurde von Propst Konrad IV., Saxo, (1353—1398) mit Einstimmung des Konvents Konrad vom Thor in Gegenwart des Abtes Konrad von Tegernsee, des Abtes von Benediktbeuern, des Propstes Konrad von Polling, des Domdechantes Wernhart zu Freising, Konrads von Freiberg, Vitzthum von Oberbayern, Konrads von Fraunberg, Jörgs von Waldeck, Pfleger von Wolfratshausen, feierlichst als Schirmvogt des Konvents Beuerberg aufgestellt, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß kein Recht daraus für seine Erben abgeleitet werden dürfe, und daß er im Falle einer Pflichtverletzung nach zweimaliger vergeblicher Mahnung binnen Monatsfrist seines Amtes entsetzt werden könne; statt des Eimer Weins, den man seinen Vorfahren aus Gnade gegeben, soll er zu Weihnacht ein Pfund Pfenning erhalten, von jedem besetzten Urbargut soll er 2 Hühner beziehen, außerdem von jedem Hof zwei Galvei*) Hafer, von dem

*) Galvei, d. i. soviel als man mit beiden zusammengehaltenen Händen fassen kann.

Hub ein Galvei, vom Lehen*) 1/2 Galvei, überdieß von jedem derselben einen Dungtag und 2 Madtage gegen Verabreichung der Kost oder statt dieser Scharwerke die entsprechende Löhnung." (Pfatrisch S. 43.) Interessant ist diese Urkunde um so mehr, als wir aus derselben Kunde über die Einkünfte und Gefälle erhalten, welche der jeweilige Schutzvogt vom Kloster bezog.

1367, am Mittwoch vor St. Gallentag „schenken Ulrich und Otto, die jungen Thorer, zum Seelenheil ihrer Vordern zwei Eigenmänner zu Ötlingen und zu Beching auf 3 Jahre in die Oblay zu Beuerberg und befreien dieselben für diese Zeit von allen bisher schuldigen Abgaben." (Pfatrisch S. 45—46.)

1370, 10. Novbr. „verkauft Chunrad vom Tor, zu Eyrinsburg gesessen, dem Propst Chunrad von Peuerberg seinen eigenen Mann Heinrich vom Gasteig um 22 Pfund Pfenning und verzichtet seinem Vater Chunrad dem Torer auf alle weitere Ansprache. Geben Sonntag vor St. Martin 1370." (Oberb. Arch. VIII, 254, Pfatrisch S. 46.)

1371, 18. Novbr. „übergeben Chunrad von Tor, und Johann und sein Bruder Thoman die Torer von Hornstain, dann Ulrich und sein Bruder Otto von Eyringspurg an Propst Johann zu Dietramszell und an sein Gotteshaus für sieben Pfund Pfenninge alle ihre Mannschaft des Sedelhofes und die Huben zu Manharzhofen, so Heinrich der Atenheimer seel. von ihnen und ihren Vordern zu Lehen gehabt hatte. G. an den achtenden tack sand Marteins." (Lang IX, 268.)

1372, am Montag nach dem weißen Sonntag verkaufen die

---

*) Die alte Einteilung, der sog. Hoffuß der Bauernlehen ist folgende: Der ganze Hof ist ein Gut mit 60 Morgen Ackerlandes und 12 Schäffl Samengetreides, Wald und Wiesen nicht eingerechnet. Der halbe Hof hieß Hube, woher der Name „Huber", der Viertelhof „Lechen", der Achtelhof eine „Sölde." — Sedelhof ist ein Bauernhof, der ein adeliger Sitz war, oder noch ist. Der Pächter war der Sedelmair. Widum ist der Inbegriff der zu einer Kirche gestifteten Gründe. Die Ableitung stammt sicher von dem Worte „wîh", also geweihter Kultgrund. Bewirtschafter eines Widums hieß Wimmer. — Mayer ohne Zweifel von major, ist derjenige, welcher ein Gut auf Zeit oder Erbpacht übernimmt. — Peunt ist ein Feld mit dem Recht, es auch nicht eingefriedet beliebig zu verwenden. Von dem Geschlossensein für den Viehtrieb heißt es Peunt, Piunta, hortus, septum, clausura, von binden, das Gebundene. (Vgl. Pfatrisch S. 43.)

Brüder Johans und Thomen die Thorer vom Hornstein dem Kloster zu Beuerberg ihren Hof zu Tegerndorf um 22 Pfund Pfenning, und setzen als Fürpfand den Hof Schwabslehen ein. Zeugen: Herr Engelschalk der Sunderhaimer, Herman, Amtman der Torer, und Hainreich der Kursner, des Klosters Amtmann. (Pfatrisch S. 46.)

1372, Montag vor dem Obristen „verkauft Konrad von Thor einen Hof zu Münsing, den er von seiner Tante von Breyden der Läutbeckin geerbt hatte, ans Kloster Beuerberg um 27 Pfund Pfenning und 2 Pfund Pfenning für seinen Sohn Konrad, jedoch unter dem Vorbehalt der Vogtei auf diesem Hofe und des aus diesem Rechte hervorgehenden Weysat auf Weihnacht oder 16 Pfenninge mit der Bedingung, daß mit Verkauf oder Tausch dieses Hofes das Vogteirecht für dieselben darauf erlöschen sollte." (Pfatrisch S. 47.)

1380, 4. Juli „verkauft Thoman der Torer von Hornstain seinen Hof zu Gräfing im Wolfertshauser Gericht und sein halbes Holz, dessen andere Hälfte sein Bruder Hans der Torer hat, an Gabriel den Ridler Bürger zu München um 25 Pfund Pfenning und 1 Gulden für ein paar Hosen zu Leykauf. Mitsiegler: Hans der Torer. G. an Ulrichs Tag." (Lang X, 58.)

1382 verkauft Konrad seinem Vetter Ulrich einen halben Teil am Oberhof zu Eurasburg, im Jahre 1386 einen Teil an der Mühle daselbst. Er schrieb sich von Eyrasburg.

Ulrich war vermählt mit Katharina Frauenberger zum Hag und hinterließ drei Söhne Namens Ulrich, Otto und Peter und eine Tochter Offney, nachmalige Gemahlin des Ulrich Pucher zu Puch und Gelting. Die Brüder Otto und Peter teilten Eurasburg, hernach verkaufte Peter im Jahre 1389 seinem Bruder Ulrich seinen Teil um 400 ungarische und böhmische Gulden. Ulrich war im Jahre 1377 Pfleger zu Starnberg und Mehring und war vermählt mit Beatrix, des Konrad Meilinger Witwe.

1385, 22. Aug. „verkauft Hans der Torer von Hornstain sein halbes Holz zu Gräfing im Wolfertshauser Gericht, an Gabriel den Rydler Bürger zu München um 10 Pfund Pfenning. G. des Eritages vor Bartholomeus Tag." (Lang X, 163.)

1396, 11. Nov. vertauscht Prälat Konrad von Beuerberg an Ulrich vom Thor einen Hof in Berg gegen eine Mühle bei Happerg. (Pfatrisch S. 49.)

1399, 4. Oktober „quittiert Peter der Torär die Herzogen Ernst und Wilhelm um 300 fl., die sie ihm um Pfande und etliche Pfandlosung, darum sie ihm ihren Zoll zu Wolfratshausen versetzt, schuldig geworden. G. zu Weilheim, an Pfinztag nach St. Michelstag." (Lang XI, 163.)

1400, 22. Mai „erteilen Oswald Torär Abt und der Konvent zu Tegernsee den Bürgern des Markts Holzkirchen die Gnade, daß Jeder der in diesen Markt oder aus demselben fahren will, 3 Schilling Münchner zu bezahlen hat, welche von den genannten Bürgern zu ihres Marktes Nothdurft verwendet werden sollen. G. des Sampztages vor dem Auffert Tag." (Lang XI, 179.)

1403, 26. Sept. „verspricht Hans Torer zu Kuntelburg alles getreulich zu halten, was in dem Briefe enthalten ist, den sein seliger Vetter Hans Jägermeister vor Zeiten dem Herzog Stephan gegeben hat. G. zu Wazzerburg am Mittwochen vor Michels Tag." (Lang XI, 317.)

1403, 26. Sept. „Derselbe verspricht, mitsammt dem Herzoge Stephan das dem Fegler von Hautzenhaim in Treues Hand eingeantwortete Gut abzufordern, und im Weigerungsfalle dem genannten Herzoge mit ganzem Ernst beholfen zu seyn. D. ib. et eod d." (Lang XI, 317.)

1406, 17. Juli „bekennt Kaspar Torär zu Eyrespurgk vom Nycola dem Schreiber des Abtes von Tegernsee die 20 Pfund Pfenning erhalten zu haben, welche ihm von der Herrschaft von Bayern auf das Gotteshaus Tegernsee jährlich von der Maysteuer angewiesen worden sind. G. am Samztag nach Margareten Tag." (Lang XI, 385.)

1406, 19. Septbr. „geloben Hanns Torär und Clar die Torärin seine Hausfrau, welche Herzog Stephan auf ihre und des Herzogs Ernst Bitte aus dem Gefängniß bis auf Martini nachsthin auf ein Wiederstellen entlassen hat, bis auf genannten Tag sich richtig in seiner Veste Stain zu stellen; widrigenfalls der Brief, den sie vom Herzog Stephan haben über die 20 und 100 Mark 17 Kreuzer Gült, die ihnen auf den in dem Pirg geiegenen Gütern und Leuten verschrieben sind, gänzlich ab, todt und kraftlos sein soll. D. eod. d." (Lang XI, 390.)

1407, 22. Mai „bekennt Kaspar Törer Pfleger zu Lanndsperg, daß ihm Chuenrad Weichsner Zollner daselbst, aus Auftrag der Herzogin Elysabethen von Bayern für seine Burghut 25 Pfd. müncher Pfenning auf die Kotemper zu Pfingsten bezahlt habe. G. des nächsten Sonntags nach dem heil. Tag zu Pfingsten." (Lang XI, 411.)

1408, 4. Mai „verzichten Ulreich und Kaspar die Torär von Eurespurgk, dann Hans Torär von Hornstain und dessen Söhne Hans und Jörg die Torär auf alle Ansprüche, welche sie gegen den Herzog Stephan in Bayern von wegen der Veste Kundelburg gemacht haben. G. am Freitag nach des hl. Kräutz Tag als es erfunden wurde." (Lang XII, 10.)

1408, 13. Dezbr. „bekennt Kaspar Torer Pfleger zu Landsperg, daß ihm sein Vetter Oswald Abt zu Tegernsee von der Herbststeuer die 30 Pfund Pfenning bezahlt hat, welche ihm von den Herzogen Ernst und Wilhalm auf dem genannten Kloster angewiesen worden sind. G. an Lucien Tag." (Lang XII, 27.)

Im Jahre **1408** wurde zwischen denen von Thor in Bayern und denen von Velben in Tirol ein Wappenstreit von ernstlicher Natur geführt und zwar von Georg Thor der Hornsteiner Linie. Titan von Hefner schreibt darüber in seiner altbayerischen Heraldik*): „Beide Geschlechter führten als Schildwappen 2 rote Widderhörner in Silber. — Ich füge hinzu, daß die Familien sehr wahrscheinlich Stammgenossen waren, wovon sie aber, wegen Länge der Zeit keine Erinnerung mehr bewahrt hatten. Georg Thorer, „ein ernstlicher und tapferer Mann," der viele Fehden geführt", wie Hund ihn schildert, hatte bei Gelegenheit einer Fahrt nach Welschland einen Edelmann getroffen, der gleich ihm die roten Widderhörner führte. Es war Hans von Velben. Der Thorer verlangte, daß jener sein Wappen „abthun" solle, „der von Velben wollt' je nit." Nach längeren Verhandlungen, in denen keine Partei nachgeben mochte, brachte der von Thor seine Sache vor die Herzoge

---

*) Oberbayer. Archiv XXIX, 171. Von Hefner stellt (a. a. O. S. 177) 40 altbayerische Stamm- und Wappen-Genossenschaften auf, worunter unter anderen sub. Ziff. 2 die Thor, Wildeck, Velben, Widersberg, Widersbach und Hornstein, sub. Ziff. 32 Eurasburg und Eckarting (Oberbayern) aufgeführt werden.

von Bayern und einige Edelleute. Die Herzoge Stephan, Wilhelm und Ernst von Bayern bezeugten ihm in brieflicher Urkunde, daß er und seine Vorfahren „ein Schildt von Silber vnd zwey Widderhörner von kelen (d. h. rot) als ahnlich und erblich wappen" geführt hätten. Dasselbe bezeugten in einem anderen Brief sechs bayerische Edelleute: Schweiker von Gundelfingen der ältere, Wilhelm von Puchperg, Ludwig der Pientzenauer, Eberhart von Freyberg, Heinrich von Chamerberg und Arnold von Chamer. — Achatz von Velben dagegen bewies durch Briefe Herzog Ernst's von Österreich und dreier rittermäßiger Mannen, daß sein ahnlich und erblich Wappen sei „ain Schildt von Silber und zwei Widderhorn von Kelen." — Anno 1409 folgte der Schiedsspruch, daß beide Teile ihr Recht auf dieß Wappen erwiesen und es deshalb führen sollten wie bisher."

1410, 6. Febr. „verkaufen Ulreich Torer zu Eyreinspurg, Caspar Torer sein Sohn und Offmey die Pucherinn an Herzog Heinrichen alle ihre Rechte und Anspruch auf die Vesten Puchrain, sowie auch alle darauf bezügliche Briefe, besonders den Brief von der Muschelriederinn, um eine ihnen genügende Summe Geldes. G. an sand Dorothee der h. Junkchfrawntag." (Lang XII, 58.)

1412, 1. Mai siegelt Ulrich von Thor die letzte Urkunde, nachdem er das Amt eines Klostervogtes viele Jahre auf das Löblichste versehen hatte. Nach seinem Tode säumte sein Sohn Kaspar von Thor nicht, sich um die Würde zu bewerben, und die Verdienste seines Vaters, da er der eigenen entbehrte, anzurühmen. Der alte und kranke Propst Berchtold II. (1398—1412) und der willfährige Konvent nahmen ihn auch wirklich zum Schutzherrn auf unter denselben Bedingungen und Verpflichtungen, die dessen Vater eingegangen hatte. Er ward am Sonntag vor St. Gallen 1412 in der Klosterkirche zum Altar des hl. Petrus geführt, und leistete dem Propst und Konvent feierlich vor Zeugen den Eid der Treue und Schutzleistung. Anwesend waren Hans Torer von Hornstein als Siegler, Eberhart Dechant zu Münsing, Hans Ahinger, Matheis Alchinger, Heinrich Tegernseer, Friedreich Maler, Gläsel*) Smit, Hainreich Spitaler, Werndl Vischer, Rudolf Mairinwalder als Zeugen. (Pfatrisch S. 52—53.)

*) Gläsel, eine Abkürzung des Namens Nikolaus.

Da der Propst Berchtold kurze Zeit darauf starb, erneuerte der Schutzvogt das Gelöbnis auch seinem Nachfolger. „Die Eilfertigkeit, womit der sonst unbescholtene Prälat Berchtold in die Würde des kaum begrabenen Ulrich von Thor dessen Sohn setzte, wurde ihm von seinen Nachfolgern verargt. Der gutmütige Prälat kannte den Charakter des arglistigen Thorers zu wenig, der, statt in die rühmlichen Fußstapfen seines edlen Vaters zu treten, eid- und pflichtvergessen dem Kloster die ärgsten Vexationen bereitete." (Pfatrisch S. 53.)

An dem Siegel einer Urkunde vom 15. Juni 1414 beobachten wir eine Änderung des Wappens derer von Thor; es findet sich im Kopialbuche des Klosters Beuerberg bei dieser Urkunde folgende Bemerkung: „ad hoc documentum observa prima vice notabilem mutationem Sigilli seu Scuti Gentilicii Portatorium, id est Nobilium de Tor; cum enim ab antiquis temporibus istud praeter duo cornua Arietis nihil complecteretur: his modo Casparus cristatam cassidem imposuit, cui Cygnus insidet: quo jure, vel privilegio hactenus me latet."

1422, 27. Nov. „schlichten Kaspar von Tor, Pfleger zu Landsperg, Hans von Vilenpach, Ulrich Ledrer und Chunrat Schmalholtz, beide Bürger zu Lantsperg, den Streit zwischen Heinrich Truchsäss, Dompropst, Götfrid Harrscher, Dechant, und dem Domkapitel zu Augsburg einer- und Marquart von Swangaw, Chorherrn zu Augspurg, andererseits also, daß die endliche Beilegung jenes Streites dem Herrn Steffan Smiecher, Ritter, als einem Gemeinen, und ihnen als Zusatz, anheimgestellt werden und, falls der Smiecher die Obmannschaft ablehne, Dyether vom Stain zu Klingenstain dieselbe übernehmen soll ꝛc. Siegler: Kaspar von Tor. G. am freytag vor sant ändres tag dez heyligen Zwelfpoten." (Lang XII, 405.)

1423, am Montag nach Epiphania verträgt sich Propst Wernher II. von Beuerberg (1420—1426) nach langem Zwist mit Ritter Jörg von Gundolfingen wegen Agnes der Hohenleitnerin zu Hochenleuten dahin, daß die 3 Söhne derselben an Jörg, dagegen die Tochter, die an den Prugl verheiratet ist, dem Kloster

zugesprochen wird. Zeugen: Kaspar von Tor, Pfleger zu Landsberg, Hans Torer zu Hornstein, Hans Ramung, Pfleger zu Wolfratshausen, und Chunrat Podmer, Richter zu Wolfratshausen. (Pfatrisch S. 55)

1424, 21. Nov. „Ernst und Albrecht, Herzoge in Bayern, dann Johann Brobst zu Ylemünster, Caspar Torer, Paul Äresinger, Ulrich und Chunrad die Dachawer, Stephan Ebser, Hans Sluder, Wernhard Waldekker, Jörg Torer, Jobst Rorpeck, Erasm Hausner, Hainrich Höhenkirchner, Hainrich Engelschalk und Hans Pelhamer von der Ritterschaft wegen, und Franz Tichtel, Ludwig Wilbrächtner, Peter Rudolf, Lorenz Schrenck und Chunrad Greymold von der Städte wegen, entscheiden hinsichtlich der Ansprüche des Herzogs Wilhalm in Bairn an Wilhalm und Caspar die Ayamer rc. rc. G. zu München am Montag vor Katherinen Tag." (Lang XIII, 47.)

„Da um diese Zeit teils wegen Priestermangels, teils wegen Häufung der gottesdienstlichen Verrichtungen der kirchliche Mißbrauch eingerissen hatte, daß von einem Priester mehrere Messen an einem Tage gelesen wurden, erließ der Fürstbischof Hermann von Freising ein Verbot dagegen, bei Strafe der Exkommunikation. Von diesem bischöflichen Erlaß wurden auch die dem Kloster Beuerberg inkorporierten Kirchen Tegerndorf und Berg betroffen, welche durch einen Konventualen aus Beuerberg pastoriert wurden. Propst Wernher, in gewissenhafter Unterwerfung unter den oberhirtlichen Befehl, traf die Einrichtung, daß der Gottesdienst zwischen beiden Kirchen wechselte. Aber die Filialisten von Berg, Unterthanen des Kaspar von Thor, begannen, wahrscheinlich von demselben aufgereizt, mit dem Prälaten von Beuerberg einen Prozeß, der jedoch vom Ordinariat am 12. Mai 1424 durch eine Gottesdienstordnung beendet wurde, der gemäß an den Festtagen des Herrn und der seligen Jungfrau mit Ausnahme Mariä Geburt und Himmelfahrt, ferner an den Aposteltagen und am Feste Allerheiligen der Gottesdienst in Tegerndorf, an den übrigen Festen und am Allerseelengedächtnis in Berg gehalten werden, an den gewöhnlichen Sonntagen zwischen beiden Kirchen wechseln sollte." (Pfatrisch S. 55—56.)

Die bisher im Stillen genährten Gehässigkeiten zwischen dem

Konvent und dem Klostervogte Kaspar von Thor brachen unter dem Propste Christian (1426—1431) in offene Feindschaft aus. Ersterer hatte nicht blos die Pflichten eines Schutzherrn vielfach verletzt, sondern forderte auch die Abhaltung von Messen in Eurasburg, deren Pflichtmäßigkeit er nicht erweisen konnte. „Um sich der Feindseligkeit des Thorers zu erwehren, stellte Propst Christian persönlich beim Herzog Wilhelm in München Klage, und brachte es dahin, daß sein Gegner vor demselben erschien, um beiderseits der Entscheidung des Landesfürsten sich zu unterwerfen. Auf Samstag vor dem Passionssonntag 1427 setzte der Herzog den Gerichtstag an, zu welchem Johann Grünwalder, Generalvikar in Freising und Lehrer des Kirchenrechts, die Pröpste von Dietramszell, von Polling und Schlehdorf, Paul Urschinger, Unterthan von Indersdorf, Konrad, Unterthan von Bernried, und Paul von Aresingen, herzoglicher Rat und Kammermeister, als Räte und Zeugen erschienen. Der Herzog machte Kaspar von Thor den Standpunkt eines Schirmvogtes klar, verwies ihn auf den Eid, den er wie sein Vater dem Kloster geschworen, und auf die Urkunde, nach welcher er sich verpflichtet, das Kloster in leiblichen und geistlichen Sachen zu schützen und sich aller unbilligen Forderungen an dasselbe und dessen Unterthanen zu enthalten. Wenn er sich noch ferner einer Verletzung seiner Schirmpflicht schuldig mache, soll er ohne Widerspruch der Vogtei und der damit verbundenen Rechte entsetzt sein. Auch mit seinen Ansprüchen wegen Abhaltung der Messen wurde der streitsüchtige Thor abgewiesen, und ihm bedeutet, daß das Kloster nur jene Messen in Eurasburg zu halten brauche, welche mit redlichen Urkunden und Briefen erwiesen seien. Allein Kaspar von Thor, welcher (am 21. September 1422 in der Schlacht bei Alling den Oberbefehl über die bayerische Ritterschaft führte*) und sonst) am herzoglichen Hofe in großem Ansehen stand, von den Herzogen Ernst und Wilhelm 1417 mit dem Marschallamte betraut (Oberb. Arch. III, 99), herzoglicher Rat, 1424 Pfleger in Landsberg und später Herzog Albrechts Kammermeister wurde, sogar die Stadt Ulm und ihre Bundesgenossen befehdete, und sich dieser seiner Stellung und Macht wohl bewußt war, ließ sich durch diese

*) Josef Maria Mayer, Münchener Stadtbuch S. 192 und 193.

Entscheidung nicht im Mindesten beirren, seine Quälereien gegen die wehrlosen Mönche in Beuerberg fortzusetzen." (Pfatrisch S 56–57.)

1425, 5. September erläßt Hans von Thor zu Hornstein als Hofmeister im Münchner Hofgericht einen Spruchbrief, daß Herzog Albrecht Fug habe, den von Kammer gewaltsam weggeführten armen Mann Häring in seinen Rechten zu schützen. (Oberb. Arch. I. 316.)

1433, 27. Juli „spricht Kaspar Torer, Marschalk Ernsts und Wilhälms, Herzoge in Bayrn, mit denen Räthen und Lehenmannen Wernhern und Jorgen den Waldeggern, Paulsen Aresinger Erasm Hawsner, Chunrat Dachawer, Hansen Pelhamer, Wilhalm Mächselrainer, Hans Wildegker, Jacob Eglinger, Hans Awer, Wilhalm Prant, Vlrich Adelczhover und Benedict Hohenkircher in der Sache zwischen Hans Ramung und Dem von Pollingen wegen eines Hofes zu Hubelfingen, den derselbe als sein väterliches Erb anspricht: Der von Pollingen soll sein Nutz und Gewehr austragen. G. z. München an Montag nach h. Jacobstag." (Oberb. Arch. XVI, 22 und Lang XIII, 264.)

1439, 20. Febr. schreibt Kaspar von Thor mit mehreren Adeligen ein Turnier nach München aus, das aber in Landshut abgehalten wird. (Oberb. Arch. III, 176 und VIII, 273.)

1441, 19. Okt. ist Kaspar Torer Zeuge bei einem Tauschvertrag zwischen Hans Pütrich zu Pasing, Bürger zu München, und Heinrich Potzenhauser, Propst zu Beuerberg, betr. den Hof Pütrichs zu Münsing sammt dem Zehent. (Oberb. Arch. VIII, 255 und Pfatrisch S. 61.)

1441, 29. Nov. „übergeben Asem von Thor und Beatrix sein eliche Hausfraw der erwürdig geistlichen Frawen Agnesen der Reiggerin Abtyssin und dem Konvent zu Altomünster den dürren Anger, gelegen zu Eysenhofen an der glan." (Oberb. Arch. XX, 31.)

Kaspar von Thor war vermählt mit Barbara Frickhen von Ellenhofen aus Schwaben. Derselbe scheint aber vorher schon eine andere Frau gehabt zu haben, wie aus einer später aufgeführten Urkunde von Landsberg vom 4. Dezember 1467 hervorgeht. Er und sein Vater Ulrich erbten 1404 von Offney, des Vaters Ulrich Schwester, die Veste Puch am Puchrain, welche sie,

wie bereits erwähnt, im Jahre 1410 an Herzog Heinrich übergaben. Kaspar hinterließ drei Söhne, nämlich Erasmus (Asam), Eberhard und Kaspar.

„Am Mittwoch nach dem Fastensonntag 1445 wurde nach dem Ableben des bisherigen Klostervogtes Kaspar von Thor*) den beiden Söhnen desselben, Erasmus und Eberhard, die Schirmvogtei übertragen. In Gegenwart der 2 Äbte von Tegernsee und Benediktbeuern, Jörgs von Gundolfing zu Seefeld, Wilhelms des Maxlrainers und Ottos Pienzenauers beschwören sie vor dem St. Petersaltare in der Klosterkirche die Pflichten eines Schirmvogtes, und geloben an Vogtei nicht mehr zu nehmen, als in den ihnen zugewiesenen Verzeichnissen vorgeschrieben sei; würde einer wegen Verletzung seiner Schirmpflicht der Vogtei enthoben werden, soll der Andere das Amt fortführen; im Todesfalle des Einen ist auch des Anderen Recht erloschen. Demnach scheint der alte Kaspar von Thor in den späteren Jahren seine feindselige Gesinnung gegen das Kloster abgelegt zu haben, sonst hätten sicherlich Prälat und Konvent nicht seine beiden Söhne zugleich als Schirmherrn aufgestellt.“ Pfatrisch S. 64.)

1442 stiften die Brüder Kaspar, Asam und Eberhard vom Thor eine Wochenmesse zu Tegernsee. (Hund II, 333.)

Eberhard war der Herzoge Ernst, Sigmund und Albrecht IV. Rat**), 1449 Pfleger zu Leonberg und 1452 Pfleger zu Landsberg. Hernach in den Streitigkeiten mit Herzog Christoph wurde ihm im Jahre 1473 die Neuveste anvertraut, als deren Pfleger er im Jahre 1475 starb. Er wurde bei den Barfüßern in München begraben, wo er „die Chor Tafl machen lassen, hat vnden zwen Schildt, Eysenhofen vnnd Layming“ (Hund II, 333).

Eberhard stiftete auch im Jahre 1472 das ewige Licht vor dem großen Kreuze in der Kirche bei den Barfüßern in München und einen Jahrtag daselbst nebst seiner Gattin Kunigunde von

*) Wig. Hund irrt demnach, wenn er in seinem Stammbuch II, 333 Kaspar vom Thor im Jahre 1452 noch am Leben sein läßt.

**) von Lipowsky, Herzog Christoph oder der Kampf um die Mitregierung in Bayern S. 25.

Layming. Derselbe war wahrscheinlich in 2. Ehe (1464?) mit einer Dorfpeckh vermählt.

Eberhard und seinem Bruder befahl Kaiser Friedrich die Exekution gegen die Stadt Würzburg, welche auf Anhalten Jakob Pütrichs von Reichertshofen 1449 in Acht und Aberacht erklärt wurde.

In Hektor Muelichs Chronik von Augsburg steht, daß im Jahre 1462 in dem Städte Krieg in einem Scharmützel bei Friedberg einem Edelmanne des Herzogs Ludwig, Namens Thor, am Abend von Mariahimmelfahrt ein Fuß abgeschlagen wurde, doch ist es nicht ersichtlich, welcher der drei Brüder es war. Prey vermuthet, es sei Kaspar gewesen.

Erasmus von Thor wird unterm 6. Mai 1449 als Stadtrichter von München aufgeführt. (Mon. Boic. XXXV, 337. Urk. 244.) Derselbe erscheint auch als solcher 1459—1461. Seine Frau war Beatrix von Eisenhofen und dadurch kamen die Thorer auch in den Besitz dieser Hofmark. Die Schwester der Beatrix, Barbara, die zweite Tochter des Ulrich von Eisenhofen, war die Frau des Heinrich Adlzhauser, von dem sie eine Tochter Amalia hatte. Diese Amalia wurde nach dem Tode ihrer Eltern und nach langem Streite zwischen den Thorern und Adlzhausern ihrer Tante oder Mutterschwester, Barbara der Thorerin, sammt ihrem Gut zur Unterhaltung (Pflege) zugesprochen, ihr Stiefbruder Jörg aber mit einer Summe abgefunden. Dies geschah im Jahre 1418. Solcher Weise soll Eisenhofen an die Edlen von Thor gekommen sein. Herzog Heinrich von Landshut zog dem Erasmus Eisenhofen ein, wegen etlicher Angriffe auf der Donau, gegen Kempten und andere Reichsstädte, doch wurde ihm im Jahre 1443 dasselbe aus Gnaden wieder gegeben. Seine Söhne verkauften es hernach an Herrn Engelhard von Weichs.*) Erasmus war 1458 Herzog Sigmunds

*) Abweichend hievon schreibt Buchinger in der Geschichte von Eisenhofen, Oberbayer. Arch. VI, 271, „es muß aber an die Eisenhofer wieder zurückgekehrt sein, weil es nachhin des Asam von Eisenhofen Söhne an Herrn Engelhart von Weichs verkaufen konnten, durch welchen Verkauf erst der Ort gänzlich den Eisenhofern entfremdet wurde.“ Es ist dies entschieden ein Irrtum, da wir später die Söhne Asams von Thor, namentlich Hans, Sigmund und Kaspar, urkundlich als Besitzer von Eisenhofen finden und diese, nicht die Söhne „Asam des Eisenhofer“, das Gut verkauften.

von Österreich Rat, 1462 Herzog Johanns und Herzog Sigmunds, und 1466 Herzog Albrechts von Bayern Kammermeister.

In dieser Zeit ereignete sich, daß ein Geistlicher, Johannes Thorer, aus dem altbayerischen Geschlecht der Thorer zu Mörlbach und Hornstein entsprossen, aus dem Kloster Diessen entwich*), und zwar noch in der letzten Zeit des für die Zucht im Stifte zu schwachen Prälaten Konrad Marstaller (1457—1460, † 1469). Dieser Konventuale nahm das beste Pferd aus dem Stall, floh und richtete ein scharfes Drohschreiben durch einen unbekannten Menschen an das Kloster. Forschungen ergaben nun, daß sich Thorer in dem Dorfe Merching befinde. Der Propst Johann Schön, Marstallers Nachfolger (1460—1474), begab sich in Begleitung eines vertrauten Dieners, des Arnold Kneirl zu Pferde nach Prittriching, welches sie in wenig Stunden erreichten und wo man im Hause des Konrad Dütsch, eines dem Kloster zugehörigen Bauersmannes abstieg, welcher als ein fester, beherzter und verschmitzter Kerl bekannt war. Alle drei gingen nun Nachts zu dem Schlupfwinkel. Der Thorer wurde an Händen und Füßen gebunden nach Diessen gebracht und in ein schon vorbereitetes Gefängnis geworfen. Obwohl schon über Jahr und Tag in Haft, waren alle zum Heil seiner Seele angewandten Bestrebungen fruchtlos. Er brach, indem es ihm gelang, einen Ziegelstein lose zu machen, ein Loch in die Mauer und war eines schönen Morgens zum zweiten Male aus dem Kloster. Von Haß erfüllt schickte er sich an, seine früheren Drohungen wahr zu machen. Wohl beritten und bewaffnet erschien er mit einem Haufen henkermäßiger Unholde und Räuber in der Gegend, that den Klosterleuten allen Schabernak an, verbrannte im Wald bereit liegendes Werkholz und schoß endlich dem braven getreuen Klosterjäger Eberhard Rauschmayr einen Pfeil ins Herz. Furcht und Schrecken erfüllte die ganze Gegend, bewaffnete Streifen waren ohne Erfolg, und endlich rief der bedrängte Propst den Kardinal Petrus von Schaumburg in Augsburg († 1469) als Ordinarius und Herzog Albrecht IV. als Landesfürsten um Schutz und Hilfe an. Durch dieser beiden Fürsten

*) Siehe des Chorherrn Joseph dall'Abaco's Chronik des Klosters Diessen. (Handschrift d. k. Hof- u. Staatsbibliothek in München. Cgm. 1469.)

Vermittlung — sagt die alte Chronik — ist der ganze verdrieß-liche Handel dahin beigelegt worden, daß Johann Thorer von dem Stift und Kloster Diessen auf ewig verbannt und ausgeschlossen verbleiben sollte mit angehengter Bedrohung eines unausbleib-lichen Bannstrahles von Seite des Bischofs und einer wohlver-dienten weltlichen Strafe von Seite des Herzogs, falls er sich nochmals dem Bezirk nähern sollte. Der Propst und seine Kon-ventualen machten sich hingegen anheischig, ihm jährlich zehn Gulden rheinisch zu geben, die er an einem außer der Gerichtsbarkeit des Stiftes liegendem Orte bekommen sollte. Es heißt, er habe sich noch viele Jahre elend dahin gebracht, und sei endlich im Kloster Rottenbuch gestorben und dort begraben worden; ob bußfertig oder nicht, ist nicht erwähnt.

1465, am Mittwoch nach dem dritten Fastensonntag „stiften die Brüder Erasmus und Eberhard von Thor mit der Hube zu Attenham und 2 Teilen Zehent aus derselben einen ewigen Jahr-tag in Beuerberg und bestimmen: An St. Paul Bekehrung soll eine ganze lange Vigil abgehalten und dafür jedem Konventherrn ein Trunk Wein verabreicht werden; Tags darauf soll ein Seelen-amt auf dem Altar vor der Grabstätte der Thorer gehalten und darnach armen Leuten eine Brodspende von einem Schäffl Korn verabreicht werden; Spende und Jahrtag sind von der Kanzel zu verkünden; auch soll alle Dienstag auf dem Altare des Thorer-Begräbnisses eine Seelenmesse gelesen und das Licht unter dem Bogen dortselbst Abends von Ave Maria an bis Morgens brennen. Diese Stiftung wurde im Jahre 1624 auf eine Vigil mit einer Nokturn, einem Seelenamte und Monatmesse mit Aufrechthaltung der Spende und des Lichtes reduziert.“ (Pfatrisch S. 67—68.)

1467. Anno 1467 München an Sanct Johan deß Täufers-tag geben Herzog Sigmund und Albrecht gebrüder ihrem Hofge-sinde dienern lieben gethreuen Caspar von Thor zu Eyraspurg auf sondern gnad sein Lebtag ein nachbenannte Wildtbann und Land-guet zu Wolfertshausen zu eigen. Von Setig, der von St. Heinrich hindurch auf die Loysach geht. (Archiv. monac. fol. 2 bei Thor und Preyer S. 226.)

1467, am Montag nach St. Martin „machen Eberhard von

Thor und seine Frau Kunigunde in der Pfarrkirche zu Münsing nachfolgende Gottesdienststiftung: Am St. Veitstag soll abends eine lange Vigil und Tags darauf ein Seelenamt mit 4 Beimessen gehalten und unter denselben vom Pfarrer insbesonders der Barbara Thorerin, Kaspars Frau von der Kanzel aus gedacht und gebetet werden; auch soll die Totenbahre mit 4 Kerzen aufgerichtet sein; ferner soll der Pfarrer mit dem Gesellen alle Sonn- und Frauenabende das Salve Regina singen, von der Kanzel die offene Beicht sprechen, für alle Christgläubigen und insbesonders für die Thorer und Höhenkircher*) die gewöhnlichen Gebete verrichten und mit Weihbrunn und Incens um den Gottesacker gehen. Dafür verschreiben sie aus ihrem Hofe zu Starnberg, der dem Berthold Mair gehört, und aus einem Hofe zu Walleiten im Tölzer Gericht 18 Schilling Pfenning, wovon 7 Schilling für Bezahlung und Ausspeisung der Aushilfsgeistlichkeit beim Jahrtag, 7 Schilling dem Pfarrer für Abhaltung der Sonn- und Frauen-Abendandachten, ein halbes Pfund der Kirche zugewendet werden sollen. Diese Stiftung wurde auch noch bis in die letzten Zeiten des Klosters Beuerberg, jedoch nur mit einer Beimesse gehalten. (Pfatrisch S. 69.)

1467, 4. Dezbr. gibt Eberhard vom Tor zu Eyrispurg 1 Pfund Münchener Pfennige ewigen Zins zu einem Jahrtag für seine Stiefmutter Barbara Torerin in die Pfarrkirche zu Landsberg.

1470 verleiht Herzog Sigmund dem Eberhard und Kaspar vom Thor, sowie ihren Neffen Kaspar und Hans, ihres Bruders Asam Söhnen, etliche Jagden um Eurasburg auf Lebenszeit.

1476. Nach dem Tode der Brüder Erasmus und Eberhard vom Thor, welche ihre Schutzvogtei löblich geführt zu haben scheinen, wählte der Propst und das Kapitel in Beuerberg im Jahre 1476 wieder 2 Thorer als Klostervögte, nemlich die Brüder Ritter Hans von Hornstein, Landrichter in Wolfratshausen,**) und

*) Aus diesem Dokumente scheint hervorzugehen, daß Kunigunde von Thor aus der Familie der Höhenkircher stammte, und nicht, wie Wig. Hund in seinem Stammbuch II, 333 schreibt, aus dem Geschlechte der Layminger. Bei Konstruierung des Stammbaumes habe ich mich indes an Hund gehalten

**) Hans von Thor wird in einer Urkunde vom Jahre 1469, wo er als Siegler vorkommt, als der Edel und Streng Her Hans von Thor zu Hornstein, Ritter und Pfleger zu Wolfratshausen, aufgeführt; der Titel „Streng Her" erscheint hier das erste Mal. (Pfatrisch, S. 70.)

Kaspar von Eurasburg, Söhne des Erasmus von Thor zu Eurasburg. Kaspar, der goldene Ritter genannt, war ein Mann von großen Körpers- und Geistesgaben, aber höchst leichtgläubig und von äußerster Zähigkeit in Verfolgung seines Zieles, welche Eigenschaft ihm aber bei seiner Prozeßsucht um so gefährlicher war. In dem Vergleiche zwischen Herzog Christoph und Albert, welcher am Sonntag vor St. Veit (12. Juni 1485) zu München stattfand, befand sich unter den vom Herzoge Christoph ernannten Schiedsmännern Kaspar von Tor*); derselbe war auch unter den Erwählten der Landschaft, welche in München im August 1497 das Ansinnen des Kaisers Maximilian um Erhebung des gemeinen Pfennings als Reichshilfe wider die Ungläubigen ablehnten. Hund berichtet von ihm im Stammbuch II, 335: „Er war im 35. Turnier zu Regensburg der Weiber halb geschlagen, anno 1487." Kaspar war fürstlicher Rat und Pfleger in Schwaben, 1490 in gleicher Eigenschaft in Wolfratshausen. Dieser Kaspar von Thor war der Stifter eines noch in der Kirche in Merlbach befindlichen feinen Glasgemäldes mit der Inschrift: „Caspar von Tur zu Eirspurg", der Jahreszahl 1510 und dem Thorer Wappen. Hans von Thor und seine Brüder Sigmund und Kaspar als Besitzer von Eisenhofen gaben dem Herzog Sigmund die Hofmark Groß-Berghofen um eine Jagd bei Eurasburg, doch mit dem Vorbehalte der Ehehaften. Im Jahre 1480 erlangte Kaspar diese Jagd von Herzog Albrecht für sich und seine männlichen Erben.

Sigmund, welcher Kanonikus zu Passau war, überließ seinen beiden Brüdern sein mütterliches und väterliches Erbe.

Hans und Kaspar teilten sich nach des Vaters Ableben in der Weise in dessen Besitz, daß Hans den Hornstein, Kaspar aber Eurasburg erhielt. Unter den am Sonntag Lätare (5. März) 1475 unter dem Vorsitze des Herzogs Sigmund zu Straubing einberufenen Landständen befanden sich unter Anderen von Seiten der Ritterschaft Hans Torer (von Lipowsky, Herzog Christoph S. 59 und 60.) Hans nahm im Jahre 1475 bedeutende Bauten am Hornstein vor; seine Gattin war Beatrix Büttrich zu Päsenbach und Fueßberg (Gauting), welche als Wittwe 1482 Thoman Piperl,

*) von Lipowsky, Herzog Christoph, S. 78.

des Herzogs Albrecht in Bayern Tierhüter, später Förster und 1491 Pfleger in Starnberg, heiratete. Hans ist im Jahre 1481 gestorben, denn im Jahre 1482, Montag nach invocavit bekennen durch öffentlichen Brief Hans Peterhauser zu Uckenpeunt, Herzog Albrechts in Bayern Küchenmeister, Rudolph Schöndorffer zu Päl, Thoman Pipperl, des Herzogs Tierhüter und Frau Beatrix des Edl gestrengen Ritters Herrn Hansen von Thor zu Hornstein seel. hinterlassene Wittib, Ortmann als Pfleger und Gerhaben (Vormünder) des benannten Herrn Hansen selig hinterlassenen Kinder, daß sie in Namen der Kinder ein Wechsel getroffen haben mit Herrn Castulo Propsten und Konvent des Klosters Beuerberg. Sie gaben dem Kloster den Frau und Kindern eigenen Hof zu Sondernheim in Deggendorfer Pfarr, hingegen gab der Propst den Hof zu Puppling an der Isar bei Wolfratshausen gelegen. Den Brief fertigten obige Gerhaben. Sie, Frau Beatrix, aber hat zum fertigen erbeten den Egid Gilg gerbekhen zu Aibling Landrichter zu Wolfratshausen.*)

1493 gibt Beatrix**), weiland Thomas Piperl, Pflegers zu Starnberg Wittwe, ihrem Sohn Lienhard von Thor zum Hornstein ihren Hof zu Aufkirchen, Erdinger Landgerichts. Siegler Wolfgang von Rorbach zu Eurenbach, Hans Vischener Prothonotarien. Datum 1493 Samstag vor Michael. (Oberb. Archiv II, 341.)

Der Frau Beatrix Kinder waren: Barbara, Anna, Zigina, Kunizia, Leonhard, Eberhard; dieselbe übergab ihrem Sohne Leonhard den Hornstein unter der Bedingung, daß er, im Falle kinderloser Ehe, auf ihre Schwester Barbara und deren Kinder falle. Leonhard war 1494 Futtermeister zu München,***) 1495 Pfleger in Starnberg und mit Viktoria von Haßlang zu Ried vermählt, welche nach dem ca. 1512 erfolgten Ableben ihres Mannes Karl Burkhard von Knörringen als Gemahl hatte. Sie wurde schon 1513 wieder Wittwe und heiratete in dritter Ehe ihren Schreiber

---

*) Siehe Prey und vergleiche Pfatrisch S. 74.

**) Im Oberb. Archiv steht „Barbara", jedoch hieß die Witwe des Hans von Thor, spätere Gemahlin des Thomas Piperl, „Beatrix."

***) Prey, Adelsbeschreibung.

Wolf Schwartzendorffer, später Herzog Ludwigs Rat und Rentmeister zu Straubing. Da die Ehe Leonhards kinderlos war, ging nach dessen Ableben der Hornstein an seine Vettern Eberhard und Utz bestimmungsgemäß über.

„Bei der amtlichen Verpflichtung der Brüder Hans und Kaspar von Thor als Klostervögte wurde die Bestimmung getroffen, daß im Todes- oder Absetzungsfalle des Einen der Andere die Vogtei fortführen und bei Uneinigkeit der Brüder in Vogteisachen der Konvent entscheiden sollte. Welche Gründe das Kloster bestimmt haben mochten zweimal nacheinander zwei Schutzvögte zugleich zu wählen, ist um so weniger erklärlich, als dasselbe aus den Vorgängen mit früheren Vögten die Ueberzeugung gewonnen haben mußte, daß Einer schon hinreichend sei, dem Kloster die ärgsten Drangsale zu bereiten." „Schon früher hatten wegen Fischrechtes auf der Loisach von der Brücke zu Beuerberg bis an die Ziegelfuhrt bei Eurasburg sich Irrungen und Spänne zwischen Propst Kastulus (1466—1489) und Erasmus von Thor ergeben. Dieselben wurden jedoch am 28. Oktober 1475 infolge Schiedsspruch des Landrichters von Wolfratshausen, Wilhelm Schaltorfer von Fagen, Heinrich Kellners, Chorherrn von Polling, Sigmund Langheimers, Ulrich Kellners zu Eurasburg, Hans Passauers, Erhart Laubingers, Erhart Winklers und Linnhart Hagens, Pfister zu Beuerberg als Spruchleute unter Beiziehung beeidigter Biederleute, die auf Seite beider Parteien gedient und gefischt hatten, durch Vermarkung des Fischwassers in der Art beigelegt, daß als Grenze des Fischwassers das niedere Gehag mit einem Feller auf dem Wasser bezeichnet wurde, wornach dem Kloster das Fischrecht längs der ganzen Wiese, Pyerbaumerin genannt, zugesprochen wurde. Allein des Erasmus streitsüchtiger Sohn, Kaspar von Thor, der die Unterdrückung der wehrlosen Mönche zu Beuerberg als Schirmpflicht angesehen zu haben scheint, hielt nicht lange auf nachbarlichen Frieden; er zerriß und zerschnitt den Klosterfischern die Reuschen, hob die Angeln mit den Fischen aus und erneuerte den Streit, der freilich einen viel heftigeren Charakter annahm. Propst Kastulus führte Klage beim Herzoge in München, welcher den Sekretär Thomas Rustaler mit der Untersuchung dieses Streites

betraute; diesem vertrauten sich auch beide Parteien als Schiedsrichter an; zur vollen Konstituierung des Schiedsgerichtes wählte jede Partei drei Männer, das Kloster Pankratz Zerer, Hofkaplan, Erhart Pilhaimer und Ulrich Spiegel; Kaspar von Thor dagegen Gamareth Pienzenauer von Rotlkofen und nach dessen Tod Kaspar Rasp, Richter in Schwaben, Kaspar Neuchinger von Puch und Johann Wilprecht, Bürger von München. Am Montag nach St. Lukas 1485 wurde Gerichtstag gehalten. Lienhart Gampler, Stiftsdechant in Beuerberg, als Vertreter des Klosters berief sich auf den am 28. Oktober 1475 ausgestellten Spruchbrief, dem gemäß das Fischwasser unter den Augen des Erasmus und Kaspar vom Thor bis vor drei oder vier Jahren ungestört benützt worden sei; ebenso spreche zu des Klosters Gunsten eine bereits vor 75 Jahren in dieser Sache getroffene Entscheidung. Kaspar von Thor jedoch bestritt die Giltigkeit des Vertrages von 1475, da derselbe nicht durch die ordentlichen Richter herbeigeführt worden sei; überdieß sei ihm das Schloß Eurasburg mit seinen Zugehörungen schon vor diesem Vertrag von seinem Vater verschrieben gewesen; auch die übrigen Einwendungen Kaspars waren nur spitzfindiger Natur und beurkunden seinen prozeßsüchtigen Charakter, bei welchem eine Vereinbarung nicht erzielt werden konnte, ebensowenig am Donnerstag in der Pfingstquatember des folgenden Jahres. Ein neuer Gerichtstag wurde auf Mittwoch vor Johann Baptist angesetzt, der ebenso resultatlos blieb; dasselbe Schicksal hatte ein Aufschub von 6 Wochen 3 Tagen; Kaspar suchte den Prozeß möglichst hinauszuziehen, und es gelang ihm auf's Neue einen Termin von 18 Wochen und 9 Tagen zu erwirken. Zur Schonung der Originalurkunden, die Propst Kastulus bei diesem Streite nötig hatte, schickte er die Bestätigungsbulle des Propstes und das Wahlinstrument Kaspars nach Freising, wo sie vom Chorrichter Konrad von Stain am 19. November 1485 kopiert und vidimiert wurden, nachdem sie behufs Anmeldung von Einsprachen an die Thüre der Domkirche angeschlagen worden waren.

„Nach dem Tode des Propstes Kastulus machte Kaspar von Thor als Schutzherr des Klosters alle Anstrengungen, seinem Freunde Johannes Alchinger, damals Pfarrer in Münsing, die

Würde als Propst durch nachdrücklichste Empfehlungen zu erwirken. Da dem Kloster die Freundschaft des Propstes mit Eurasburg und ihrem Schutzherrn von großem Werte war, da es sich der Hoffnung hingab nur auf diese Weise die unheilvollen Zwistigkeiten zu heben, so wurde Alchinger zum Propste (1489—1502) gewählt.

„Am 13. August des folgenden Jahres wählte der neue Propst Kaspars Neffen, Leonhard von Thor zum Hornstein, als zweiten Schutzherrn und übertrug ihm die Vogtei, wie dessen Vater Hans und dessen Ahnherr Asam sie inne gehabt. Derselbe scheint auch in freundschaftlicher Beziehung mit dem Kloster geblieben zu sein, nicht so der andere Vogt; dessen Oheim, Kaspar von Thor, dessen Freundschaft mit dem Propst schnell in die erbittertste Feindschaft umschlug. Der eigennützige Thor glaubte wegen der Verdienste, die er sich durch die Wahl des Propstes erworben hatte, sich mehr herausnehmen und gegen das Kloster und dessen Unterthanen erlauben zu dürfen; an Alchinger fand er aber keineswegs ein gefügiges Werkzeug, sondern einen Mann von felsenfester Standhaftigkeit in Verteidigung seines Klosters. Als ihm einst der Propst in Gegenwart mehrerer vorwarf, daß er den Namen und die Vorteile eines Schirmvogtes genieße, in der That aber pflichtvergessen als Feind des Klosters sich betrage und das Eigentum derer, die er schützen sollte, angreife, geriet Kaspar in solche Wut, daß er die Briefe, die ihm bei Übertragung der Schutzvogtei eingehändigt wurden, in Stücke zerriß und somit auf eine Würde verzichtete, die seine Vorfahren mit größter Begierde angestrebt. Als sein Sohn Eberhard, fürstbischöflich freisingischer Rat und Pfleger in Naumburg, von dieser Handlung seines Vaters Kenntnis erhielt, geriet er in große Besorgnis, es möchte die Schirmvogtei, die über 200 Jahre bei der Familie der Thor sich erhalten hatte, auf eine andere Familie übertragen werden; er wandte sich daher bittlich an den Herzog um Vermittlung". Allein der Herzog scheint sich mit der Dazwischenkunft nicht sehr beeilt zu haben, da Eberhard allerdings, aber erst nach dem am 14. März 1514 erfolgten Tode*) seines Vaters Kaspar als Schutzvogt aufgestellt wurde.

*) Prey.

„Der frühere Prozeß wegen des Fischwassers war noch nicht beendet; neue gegenseitige Anschuldigungen machten ein Schiedsgericht notwendig, das aus drei Richtern, Georg von Eisenhofen, herzoglichem Hofmarschall, Thomas Pipperl, Landrichter in Starnberg, und Hans Reschheimer, Pronotar, bestand, und am Montag nach St. Gallentag 1490 zur Prüfung und Verbescheidung der Klagen zusammentrat. Neun Klagen legte das Kloster gegen Thor vor, nämlich:

1. daß derselbe in einem dem Stift gehörigen Anger zu Happerg einen Weiher graben und
2. einen anderen Weiher in einer Gemeindeweide anlegen ließ,
3. die Altach unter Eurasburg verlege,
4. armen Leuten den Besuch und Viehtrieb in den freien Wald wehre,
5. am Gute Gasteig das Vieh in das Feld armer Leute von Tegerndorf überschlage,
6. seine Beihilfe zur Unterhaltung des Weges zwischen Eurasburg und Beuerberg verweigere,
7. daß dessen Amtmann in des Klosters Ehehaft biete,
8. daß er seine Eigenleute nicht mehr mit dem Kloster teile, wie von Alters Herkommen sei, und
9. endlich die Kirchenrechnung in Berg ohne Zuziehung des Pfarrers führe.

„Diesen Beschwerden setzte Kaspar entgegen, daß ihm das Kloster die jährliche Ehrung aus der Vogtei von einem Pfund Pfenning, die seit 40 Jahren an seine Vorfahren entrichtet wurde, vorenthalte, daß des Klosters Hintersaß Rab in seinen Wäldern 31 Stück Holz ohne seine Erlaubnis geschlagen habe, daß der Konvent den neuen Weiher in Tegerndorf nicht herstelle, obwohl für beide Teile hierüber ein Spruch ausgegangen sei. Die letzte Beschwerde betraf das Fischrecht auf der Loisach. Diese beiderseitigen Klagen nun fanden Punkt für Punkt durch das Schiedsgericht ihre Erledigung; der Hauptpunkt und der Anfang des Streites, das Fischrecht auf der Loisach, wurde durch neue Vermarkung geschlichtet. Beiden Teilen wurde ein Spruchbrief ausgefertigt und die Erhaltung des Friedens empfohlen.

„Doch Kaspar von Thor war es am wenigsten um die Erhaltung des Friedens, vielmehr um die Befriedigung seiner Prozeßsucht und seines Eigennutzes zu thun. Er setzte seine Rechtsverletzungen damit fort, daß er den Fischfang auf der Loisach weit über die vermarkte Grenze ausdehnte, bald diese, bald jene Besitzungen, Wiesen, Weiden, Wälder des Klosters wegen ihrer Nähe in den Bereich seiner Herrschaft zog, ja als sein Eigentum behandelte, daß er die Tegerndorfer, Unterthanen des Klosters, gegen alles Recht und Herkommen zur Herstellung einer Fahrt zwang, die sie das ganze Jahr nie, außer bei Entrichtung des Zehents benützten, und sie von Benützung eines öffentlichen Weges gewaltsam abhielt, daß er seinen Unterthanen verbot, dem Kloster den schuldigen Zehent und die kirchlichen Reichnisse zu geben und die Dawiderhandelnden sogar mit Strafe belegte.

„Propst Alchinger wehrte sich gegen diese groben Ungerechtigkeiten allerdings mit unzulässigen Mitteln dadurch, daß er diejenigen, welche im Gehorsam gegen Thor die kirchlichen Abgaben verweigerten, als Excommunicierte behandelte, öffentlich proklamierte und vom Gottesdienste entfernte, und, wenn sie sich zu entfernen weigerten, einigemale den Gottesdienst unterbrach. Auch fehlte es nicht an Zwischenträgern, welche die gegenseitige Erbitterung steigerten. Da Kaspar immer gewaltsamer gegen das Kloster vorging, so sah sich der Propst genötigt, Klage bei den herzoglichen Gerichten zu stellen, in Folge dessen ein Prozeß gegen Kaspar anhängig ward, der mit der größten Erbitterung geführt wurde. Im Verlaufe des Streites wandte sich Propst Johannes an den päpstlichen Stuhl. Papst Alexander VI. delegierte unterm 25. Januar 1497 den Fürstbischof von Freising, den Dechant an der Frauenkirche in München und Jakob Rudolphi, Domherrn in Freising, die Sache zu untersuchen und darin zu erkennen, jedoch ohne das Interdikt gegen Thor zu vollziehen, ehe sie spezielle Erlaubnis von Rom erhalten. Durch dieses geistliche Gericht ward ein Kompromiß zwischen beiden Parteien versucht, aber vergebens. Die Entscheidung durch die päpstlichen Richter fiel zu Gunsten des Propstes aus; auch vor den herzoglichen Gerichten verlor Kaspar den Prozeß. Allein diese Entscheidung beirrte ihn nicht, den Streit

durch Appellation an das kaiserliche Hofkammergericht, das sich in Speyer befand, fortzusetzen. Die Kosten, welche beide Parteien auf Honorierung der Rechtsgelehrten, Advokaten, Notare und Schreiber, auf Bezahlung von Gerichtsboten und auf Reisediäten während des Streites verwenden mußten, waren enorm.

„Herzog Albert, der sich für das Kloster persönlich sehr interessierte, und dem es sehr leid that, daß sowohl das Vermögen, als auch die Disziplin des Klosters auf's Empfindlichste leiden mußte, ließ durch seine Hofräte verschiedene Vorschläge zur Beilegung des Streites machen. Während der Propst auf's Bereitwilligste jedem Vorschlag beistimmte, widersetzte sich Thor mit unbeugsamer Hartnäckigkeit, worüber sich endlich Herzog Albert so entrüstete, daß er denselben in's Schloß Wolfratshausen in Verwahrung nehmen und später nach Dietfurt*) verweisen ließ.

„Allein weder die Ungnade des Landesherrn, noch seine Verweisung hinderten Kaspar, der sich einmal in den Streit verbissen hatte, denselben gegen das ausdrückliche Verbot des Herzogs auch jetzt und zwar so lange fortzuführen, bis er nicht nur den letzten Heller ausgegeben hatte, sondern in die größte Schuldennot geraten war, so daß er von seinem wahnsinnigen Prozeß abstehen mußte.

„So endigte der Krieg zweier Nachbarn, wie oft im Leben, mit dem finanziellen Ruine beider Parteien.

„Zur Verschleppung dieses langwierigen Konfliktes hatte nicht wenig der Konventuale Johann Pulster beigetragen, welcher das Vertrauen des Propstes genoß und zur Betreibung des Prozesses öfter an die herzoglichen Gerichte und wiederholt sogar nach Speyer reisen mußte, der aber, um größere Freiheit und öfter das Vergnügen des Reisens zu genießen, die Entscheidung hintertrieb. Durch authentische Briefe wurde er von einem Advokaten aus Speyer seiner Perfidie beim Propste überwiesen, der aus Entrüstung hierüber ihn nach seiner Rückkehr in einen eigens hergerichteten Kerker einschließen und ein volles Jahr festhalten ließ. Leider sollte dieses Gefängnis seinen eigenen Erbauer selbst bald aufnehmen. Pulster war nämlich nicht der einzige pflichtvergessene

---

*) Wiguläus Hund sagt in seinem Stammenbuch II, 335, er sei in Viechtach interniert worden.

Freund des Propstes; ein noch treuloserer fand sich in der Person des Sigmund Aichstetter, Pflegers in Wolfratshausen. Derselbe hatte das unbedingteste Vertrauen des arglosen Propstes zu erschleichen gewußt; er ließ sich häufig in Beuerberg zu Tische ziehen, und wenn kostbare Weine oder rares Wildpret auf die Prälatentafel kamen, fehlte Aichstetter nie. Dieser war aber ein Achselträger der schlimmsten Art, der es zugleich mit Kaspar Thor, dem Todfeind des Prälaten, hielt. Im Einverständnisse mit demselben entschloß er sich zu einer für einen öffentlichen Richter höchst schmählichen Handlung. Er unterrichtete zwei Weibspersonen von zweideutigem Rufe, sich Zutritt im Konvente zu erwirken, und sich dortselbst zwei Leintücher zu verschaffen, was denselben auch gelang. Die Tücher übergaben sie Aichstetter, dieser an Thor, welcher sie an das herzogliche Gericht brachte, wo sie als Beweise der Unsittlichkeit des Propstes gelten sollten.

„Von München aus kam der Augustiner Provinzial Staupitz nach Beuerberg, welcher den Prälaten auf's Unwürdigste behandelte, ungeachtet der Beteuerung seiner Unschuld in das Gefängnis setzte, und trotz seiner Protestation der Prälatur enthob, worauf Alchinger zuerst nach Diessen und von da nach Roer verwiesen ward; später als Kaplan in St. Heinrich angestellt, wurde er endlich nach siebenjähriger Verbannung von seinem Amtsnachfolger Ulrich Welsch im Jahre 1509 in den Kreis seiner Brüder nach Beuerberg zurückgerufen, wo er am 13. Dezember 1514 starb.

„Schwerere Prüfungen hat keiner von allen Prälaten Beuerbergs bestanden, als Alchinger, der einer besseren Nachbarschaft würdig gewesen wäre, und an dem sich das Sprichwort erfüllte: Auch der Beste kann nicht in Frieden leben, wenn es dem Nachbar nicht gefällt. Der unselige Prozeß hatte auch das Stift, das sich aus kleinem Anfange im Laufe der Jahrhunderte durch tüchtige Verwaltung seiner Pröpste zu einer so ansehnlichen Propstei erhoben hatte, daß es in Bezug auf materielle Existenz und Disziplin eine ehrenvolle Stellung unter den Klöstern seines Ordens behauptete, um seinen Wohlstand gebracht; es war mit schweren Schulden belastet, Höfe waren verpfändet oder gar verkauft, zudem waren die Klostergebäude bis zur Baufälligkeit schadhaft geworden, auch die Klosterzucht hatte in demselben Maße gelitten." (Pfatrisch).

Wenn es auch später noch ärger kam, so trugen nicht die Klostervögte die Schuld daran, sondern Angehörige, die im Konvente saßen; doch dieses Kapitel gehört in die spezielle Geschichte des Klosters Beuerberg.

1488, Freitag vor dem heiligen pfingstag bestätigt „Herzog Albrecht IV. die Stiftung eines Jahrtages für Kunigunde von Thor auf Eurasburg zu U. L. Frau in München durch ein jährliches Reichnis von 3 fl. aus dem Sonderhof (Mon. Boic. XIX, 311). Dieses Reichnis wurde später von dem Sonderhof weg auf die beiden Höfe zu Huppenberg gelegt und auf diesen im Kapitalsanschlage zu 60 fl. versichert. Abt Philipp von Benediktbeuern, welcher 1641 die beiden Höfe kaufte, löste das Kapital ab." *)

1493, 28. September. Barbara, weiland Thomas Piperl, Pflegers zu Starnberg Witwe gibt ihrem Sohn Lienhard von Thor zum Hornstein ihren Hof zu Aufkirchen, Landgerichts Erding. (Oberb. Archiv II, 341.)

1494. Beatrix weiland Thoman Piperl, Pflegers zu Starnberg hinterlassene Witib schenkt ihr Haus zu München in der Gruft neben mehreren anderen Stücken dem Kloster Heiligenberg vermög ihres Fundations-Brief Pfingsttag nach Lichtmessen ao. 1494. Anstatt ihrer fertigt der Edl vest Wilhelm von Mächslrein, der Herzogin Hofmeister, Leonhard von Thor ihr Sohn bayr. Futtermeister und Hans Risheimer bayr. Pronotarius. testis Christoph Pechtaller Bürger zu München.

1509, am Sonntag nach St. Gallentag „ordnete Leonhard Thor von Hornstein, Landrichter in Starnberg und Schirmvogt des Klosters, durch testamentarische Verfügung eine Wochenmesse auf dem St. Leonhards-Altare in Beuerberg, an der Begräbnisstätte der Thorer an; diese Stiftung vollzogen die Testamentsexekutoren Hans von Pfeffenhausen, Kaspar Winzer, Pfleger in Tölz, und Hans Risheuner, Pfleger in Menzing und Großzollner in München dadurch, daß sie die Stift von 7 Schilling Pfenningen aus einem Gütlein zu Amerland für eine an jedem Donnerstag zu perso-

*) Oberb. Archiv XXX, 197.

vierende Messe anwiesen. Diese äußerst gering dotierte Stiftung ward später im Jahre 1632 auf Quatembermessen reduziert." (Pfatrisch S. 93).

1511, den 4. November verkauft Wolfgang von Thor zu Eurasburg, Domherr zu Passau, als Gewaltstrager seiner Base Barbara Nußdorferin an Hannsen Risheimer zu Seeholzen, Pfleger zu Menzing und Großzollner zu München den Püchelhof zu Aufkirchen, Landgerichts Erding. (Oberb. Archiv II, 342.)

Kaspars Sohn, Eberhard von Thor, war als Edelknabe am kurpfälzischen Hofe erzogen worden und bekleidete nachmals die Stelle eines Rates bei Bischof Philipp von Freising. Dieser ernannte ihn zum Statthalter im Stifte Naumburg zu Zeitz und verlieh ihm, „da er ihm lang und treulich dienet vil großer Anstöß gegen die Sachsen, sonderlich der Religion halb überstund, ein verfallen Lehenstückh mit Namen Auluckh". Derselbe hatte noch drei Brüder, nämlich den Wolf (Wolfgang), welcher Kanonikus zu Passau war und 1521 zu Wien verstarb, den Kaspar, welcher in Friesland fiel und den Utz,*) welcher wegen seiner Reiterhändel, die er mit Jörg Ahaim und anderen ausführte, 1506 am hl. Pfingsttag Montag und Erchtag im Beisein Barbolondi Gräßlberger, Stephan Pollandusch des Rates und Leonhard Wild, alle Bürger zu Passau eine Zeit lang nach Passau in Gewahrsam verbracht und erst auf Fürbitte später entlassen wurde. (Prey.) Ihre Schwester Sophie war mit Christoph von Haßlang, Pfleger in Pfaffenhofen, vermählt.

Nach Ableben ihres Vetters Leonhard ging, wie erwähnt, das Schloß Hornstein an die Brüder Eberhard und Utz über, doch verkauften sie dasselbe an den Doktor Anton Pötschner. Später ging Hornstein an die Seybolstorff, Eglhoff und im Jahre 1640 an das Kloster Schäftlarn über.

Eberhards erste Frau war eine Rheinländerin Namens Alexandria von Remhing, deren Tochter an Wolf Zeilhofer zu Starzhausen verheiratet war. In zweiter Ehe war er mit Katharina

*) Utz wäre eine Abkürzung für Udo oder Udilo, siehe deutsche Vornamen von Dr. Reinold Kapff, 84, doch kommt genannter von Thor in Wig. Hund mit dem Namen Utz vor, während ihn Prey in seiner Fortsetzung des Stammenbuchs „Ulrich" nennt.

von Parsperg vermählt, von welcher die beiden Söhne Hans Jörg und Eberhard Isaak stammen. In dritter Ehe war er mit Agnes von Taubenhaim aus Meissen vermählt, wovon sein Sohn Jakob und seine drei Töchter Christine, Agnes und Katharina stammen. Sigmund von Pfeffenhausen zu Reichertshausen, Hauptmann zu Burghausen und Jörg Stockhammer, der Rechte Doktor und Rat zu München, waren die Vormünder der in dritter Ehe hinterlassenen Kinder Eberhards. (Prey.)

1520, 23. Januar verkaufen laut Kaufbriefs Andreas Regkonschinkh, Kaplan auf dem Wölfler Altar in U. L. Frauen Pfarr zu München, Anwalt des Hannsen Landsperger, Pfarrers zu St. Jobst in Landshut und Ludwig Sax, Schwertfeger, Bürger zu München, beide weiland Meister Hannsen Müllners, Pfarrers zu Kirchdorf testamentarii, an Ulrich vom Thor zu Eurasburg des genannten Müllners hinterlassene Behausung, Hofstatt und Garten zu München in St. Peters-Pfarr an der Fürstenfeldergasse zwischen Hannsen von Törrings und Christoff Nesiczers Häusern um 335 Gulden. (Münchener Stadtarchiv)

1525, 4. März verkauft laut Kaufbriefs Ulrich von Thor diese Behausung weiter an Blasius Kötterl, der Rechte Licentiaten, Stadtschreiber zu München und Anna dessen Hausfrau um eine ungenannte Summe Geldes. (Münchener Stadtarchiv.)

1527, am Pfinstag vor Sebastiani verleiht Eberhard vom Thor einen Hof zu Münsing Gerichts Wolfratshausen zu Lehen, welchen vorher sein Großvater Erasmus und sein Vater Kaspar zu Lehen getragen hatten. (Prey.)

Als mit dem Tode Eberhards von Thor die Schutzvogtei erloschen war*), benutzte Propst Leonhard Mochinger (1527—1563) diese Gelegenheit, um diese Würde, welche seit dem Jahre 1323 bei der Familie von Thor erhalten blieb, auf Herzog Albert IV. zu übertragen. Eberhards Sohn, Hans Jörg von Thor, jedoch machte alle Anstrengungen und richtete im Jahre

*) Pfatrisch S. 108 gibt als Todesjahr 1544 an, nach Prey aber war Eberhard urkundlich den 8. Mai 1538 nicht mehr am Leben.

1550 drei Briefe an das Kloster Beuerberg, um dieses Amt zu erhalten.

Der Glanz der Thorer, dieses ehedem so angesehenen Geschlechtes, war im Erlöschen.

Auch Hans Jörg von Thor wurde mit dem wegen seiner Friedensliebe bekannten Prälaten Leonhard Mochinger in Streitigkeiten verwickelt, welche jedoch bei der Mäßigkeit beider Parteien eine friedliche Lösung fanden. Die erste Irrung, welche wegen Gerichtsbarkeit, Wildbann und Blumenbesuch (Weiderecht) in Tegerndorf, wegen des Mühlweges in Eurasburg, wegen Steinbruch und Eichelnsammelns im Hochbichl entstanden war, wurde durch ein Schiedsgericht der fürstlichen Räte Gumppenberg von Pöttmes, Erbmarschall, und Kaspar Nerndorfer zu Päl, am Donnerstag nach Maria Himmelfahrt 1545 geschlichtet.

Das Protokoll hierüber lautet: „Die Hofmarksmarch seindt ausgangen unnd gesetzt worden wie hernach volgt: Zum Ersten so steht ain Seyln am ortt des Weyers zu Sonnderhaim, welche bedeutt, daß man verrer dann an dieselb Seyl mit dem Weyer nit trennken soll, dieselb Seyl ist das erst, von derselben hinauff zu dem Tegerndorfer Khag schnuer schlechts zu der andern Seyl, das Khag gar hinumb ynntzt zu dem Estgattern dem grünen Winkel, vom Estgattern aber die Eckher der hoch hinauff zu einem Veldstain, darinn zway Creutz gehauen, darnach demselben Rain nach schur gerecht ynntz zu der hulzen Seyln, daran beider tail Wappen, nachfolgends über die Aeckher hinab, zu der großen Puechen, darin drey Creutz gehauen von der Puech zue unnd durch das klain tehlein hinab, so der von Poltzwang, ytz, undterhalb des tehleins neben den Aeckheren hinumb, ynntz an Poltzwanger weg, zu der Seyln, daran auch beeden unser Wappen, neben dem Weg hinab, ynntz zu dem Veldstain darin zway Creutz, von Stain das Khag gar hinab, ynntz an das Aichach, Hochpühl genannt, und dann über das Khag hinumb.“ (Pfatrisch S. 109).

„Aber schon nach 6 Jahren ergaben sich neue Differenzen wegen Viehtriebs der Herrenhauser im Mühlpeugen bei Eurasburg, wegen Unterhaltung des Weges zwischen Eurasburg und Tegerndorf, wegen Bestrafung von Personen jenseitiger Hofmark, wegen

Speise- und Opferweines während der Osterzeit in den Kirchen der Hofmark Eurasburg, wegen Gartenpfennings und Kleinzehents in Eurasburg, wegen Wildbannes im Gemainloch, wegen Unterhaltung des Gehags zwischen Mandl und Vilzbuch, wegen eines Weihers in Sunderheim, von welchem zwei Teile dem Kloster, ein Dritteil nach Eurasburg gehörte.

„Im Ganzen waren es 11 Streitpunkte, welche durch ein aus vier Männern zusammengesetztes Schiedsgericht, nämlich Burkhart von Tanberg, Landrichter von Wolfratshausen, Augustin Streitl, Vikar in Königsdorf, Jörg Sedlmair, Pfarrer in Münsing und Wilhelm Lanzinger, Frühmesser dortselbst, am 17. September 1551 geprüft und entschieden wurden". (Pfatrisch S. 109.)

1553 „verkauft Hanns Georg vom Thor zu Eyraspurg und Aulukh als Inhaber des Schlosses Eyraspurg seine von seinen Vorvordern, denen vom Thor ererbte Lehensgerechtigkeit an dem Hofe zu Perlach, Wolferzhauser Landtgerichts, zwischen der Tafern und Paulsen Mühlhölzlers Hof und Herberg daselbst welichen weilendt geörg Seidl Pechburger zu München selig, und auf sein absterben thoman Keller auch burger daselbs zu Lehen empfangen und Stiftweiß vlrich Perchtoldt seliger besessen, und nun dessen nachgelassener Sohn Hanns Perchtolt genant hat, dem erbaren und fürnemen Georg Thilger dem eltern burger zu München um fünff und sechzig gulden reinisch. Geschehen zu München auf den Siebenzehenden tag des Monatz marcji nach geburt Christi unsers lieben Herrn und Erlösers alls man zallt fünfzehen Hundert vnd dreu vnd fünffzig Jahr." (Oberb. Archiv XXXV, 294.)

Hans Jörg war fürstlicher Rat und 1569 Hofmeister bei Herzog Ferdinand in München. Derselbe war, wie Eingangs erwähnt, mit Maria Winzerer, des Kriegshelden Kaspar Winzerer und der Ursula von Bubenhofen, Tochter verheiratet und starb am hl. Karfreitag 1571 in dem Hause, welches er von seinem Vetter Hans Caspar Winzerer ererbt hatte.*)

Ein eigenes Gefühl beschleicht einen, wenn man bei Wiguläus Hund, Bayerisches Stammenbuch 1598, II., 336, von dessen Sohn liest: „Ludwig war auch Fürstlicher Rath zu München, hauset aber

*) Vgl. G. Westermayer, Chronik von Tölz 1871, S. 79.

zu Eyraspurg, der einig und letst diß Geschlechts in disem Land Gott verleih ihm sein Gnad, Und erhalt disen alten ehrlichen Stammen noch länger."

Bei der Todesfeier des Herzogs Albrecht V., 1579, finden wir unter den Leidtragenden Ludwig von Thor. (Oberb. Archiv. XXXI, 336).

Ludwig blieb aber nicht der Letzte seines Geschlechtes, vielmehr pflanzte sich dasselbe bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fort und erlosch dann, wie wir weiters sehen werden.

Ludwigs Grabmal befindet sich, wie das seiner Eltern, in Tölz unterm Chor. Am Grabstein ließ er sich unten sein und der Schellenberger Wappen mit den Helmen, an den Seiten nachstehende acht Wappen anbringen:

Thor	Schellenberg
Winzer	Rechberg
Parsberg	Auer von Winkel
Bubenhofen	Hoch Embs.

Die Inschrift lautet: „Hie ligt begraben der Edl und Vest Ludwig von Thor zu Eyrasburg und Aulukh, bayr. Rhatt, welcher den 28 Martij verschieden ist anno 1586."

1579, den 22. November schreibt Ludwig von Thor zu Eurasburg nach Freising und bält um die Pflege Werdenfels an. Hiebei berief er sich auf Titel seinen Vetter, Christoph Grafen von Pienzenau zu Zinneberg, welcher Kammerpräsident war. (Prey.)

Ludwig von Thor teilte sich mit seinem Vetter Melchior Eberhard derart in den Besitz der Güter Eurasburg und Aulukh, daß er Eurasburg behielt, während Melchior für sich und seine männlichen Erben Aulukh bekam, welches anderen Falles an Ludwig zurückfallen sollte. Dagegen gab Ludwig seinem Vetter 1500 fl. Im Falle aber Ludwig oder seine Manneserben ohne männliche Erben sterben sollten, sollten seine anderen Erben wegen der Eurasburgischen Lehen dem Melchior Eberhard noch 2000 fl. hinauszahlen.

Diese Verständigung geschah auf Gutheißen des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs Wilhelm von Bayern im Mai 1580. So wurde der Besitz geteilt, während Ludwigs Vater, Georg von

Thor mit seinen Brüdern Eberhard und Jakob gemeinschaftlich im Besitz von Eurasburg und Aulukh war. Melchior wurde der Gründer der sächsischen Linie.

Ludwig von Thor war mit Anna von Schellenberg, des Arbogast Schellenberg von Hüfingen und der Helena von Hohen Rechberg Tochter vermählt und hinterließ 5 Kinder und zwar 2 Töchter und 3 Söhne. Die Tochter Renata, geb. 22. Juni 1580, wurde von der Herzogin Renata in Bayern aus der Taufe gehoben und heiratete im Jahre 1603 Georg Heinrich von Taufkirchen zu Höhenrain.

Anna Maria geb. 15 . . war mit Hans Wilhelm von Seyboltsdorff vermählt. Sein ältester Sohn Albrecht wurde am 5. Februar 1573 geboren und von Herzog Albrecht aus der Taufe gehoben.

Hans Eberhard, geb. 1575 am hl. Pfingsttage in der Nacht um 12 Uhr, wurde vom Abt Andreas von Benediktbeuern aus der Taufe gehoben, starb aber im selben Jahre am Andreas Abende.

Der am 22. Juni 1580 geborne Sohn Kaspar starb auch alsbald und zwar am 13. November 1580. Er und seine Schwester Renata waren Zwillingskinder.

Albrecht pflanzte das Geschlecht der Thorer fort. Derselbe war, wie wir weiter unten sehen werden, dreimal vermählt. Seine Kinder erster und dritter Ehe starben alsbald, aus der zweiten Ehe hinterließ er einen Sohn Namens Wolfgang Konrad, von dem uns überliefert wird, daß er als Edelknabe am kurpfalzbayerischen Hofe erzogen wurde und später 8 Jahre Kriegsdienste that. Im Jahre 1634 — (Prey setzt hinzu „puto“ 1644) — vermählte er sich mit Maria von Fortenbach aus den Niederlanden, Tochter des kaiserlichen und kurpfälzischen Rates und Pflegers zu Rennertshofen Jakob von Fortenbach; wir finden ihn im Jahre 1668 bei der Ordinarigarnison in München als Fähnrich*).

---

*) Kgl. Kriegsarchiv; außerdem befinden sich im kgl. Kreisarchiv in der Hofamts-Registratur ein paar Akten, welche Bezug nehmen auf den Fähnrich der kurfürstl. Garnison Wolf Konrad von Thor (1666).

Am 6. Februar 1666 erhielt Wolfgang Konrad als bestellter Fähnrich der Garnison einen Erziehungsbeitrag von 40 fl. für seine 2 Söhne, während im Jahre darauf, am 10. September 1667 das Gesuch seines Sohnes Franz Wolfgang um einen Erziehungsbeitrag abschlägig beschieden wurde.

Wolfgang hinterließ 2 Söhne, nämlich Ignaz Wilhelm, Ordenspriester bei St. Kajetan in München und Franz Wolfgang, Truchseß (1675), Hofrat, Hofoberrichter (1686, 1687), kurbayerischer Kämmerer (3. April 1688), d. d. 18. August 1702 Kaiserlich Gränitz- (Grenz) und Speyerischer Rats-Präsident in München*) und Hauptpfleger in Deggendorf. Nach einem in der General-Registratur unter „Adel" befindlichen „Extrakt aus den Hofrats-Dekretenbüchern" (1602—1725) wurde Wolfgang von Thor unterm 17. Jänner 1684 in den Freiherrnstand erhoben. Derselbe verstarb 1705 in München und war vermählt mit Anna Theresia Freyin von Gobel auf Hofgiebing. Letztere verstarb in Deggendorf und lautet der Matrikeleintrag im Kirchenbuch: „1708 30. Novembris obiit perillustris ac gratiosa D. D. Anna Teresia. Baronissa de Tor, vidua hic."

Abweichend hievon gibt der Grabstein den 28. November als Sterbetag an. Die Inschrift desselben lautet nachstehend:

†

„Hier ligt begraben die Hoch- und Wollgebohrne Frau Frau Anna Theresia Freifrau vom Thor, gebohrne Gobelin von Hofgiebing, deff auch Hoch- und Wollgebohrnen Herrn Herrn Frantz Wolfgang Freiherrn von Thorr, auf Eyraspurg, und aulukh, dan ober- und Inern Rhein, der Churfrst. Durchl. zu Bayern ꝛc. gewesten Cammerer, Gränitz und Speyer ꝛc. Rhats Präsidenten in München, wie auch haubtpflegern alhier in Deggendorf seel. hinterlassene Frau Wüttib, So den 28. November 1708 in Gott seellig

---

*) Akt 29 der Hofamts-Registratur im kgl. Kreisarchiv, unter Franz Wolfgang vom Thor (1667—1702).

Das Reichskammergericht kam 1513 nach Speier, wurde im Jahre 1689 von Speyer nach Wetzlar verlegt und blieb daselbst bis zur Auflösung des deutschen Reiches 1806.

entschlaffen, Gott wolle beiden und allen Christglaubigen Seellen die Ewige Ruhe verleihen. Ammen."

Unter der Inschrift befindet sich das mit drei Helmen geschmückte Allianz-Wappen der Freiherrn von Thor und der Freiherrn von Gobel auf Hofgiebing.

Franz Wolfgang und seine Frau hinterließen drei Söhne und zwar:

1. Maximilian, welcher in den Jesuitenorden trat,
2. Johann Karl Ignaz, geb. 1688. Prey läßt ihn irrtümlich im Jahre 1717 in Ungarn umkommen, im kgl. Kriegsarchiv in München findet sich von demselben ein Testament mit dem Datum 17. Juli 1743, welches auch sein Sterbejahr*) ist. In demselben setzt er, als Hauptmann im Grafen von Morawitzky'schen, nunmehr 5. Infanterie-Regiment, seinen Bruder Franz Joseph als Haupterben ein und spricht den Wunsch aus, daß er durch die corporis Christi Bruderschaft auf dem St. Peters Kirchhofe am Kreuz beerdigt werden möge. Als Fähnrich diente Johann Karl im Leibregimente.
3. Der dritte Bruder war Joseph Franz Ferdinand, geb. 22. April 1670. Ueber seine Geburt findet sich unter den sonst spärlichen Einträgen über die Familie von Thor im kgl. Reichsheroldenamt nachstehendes verzeichnet:

   „U. L. F. Pfarr in München getauft 22. April 1670 Vater: Franz Wolfgang von Thor, Herr in Eurasburg und Hofrat. Mutter: Theresia Gobel von Hofgiebing und Kirchleitten. Kind: Franz Josef Ponkratz."

Joseph Franz Ferdinand war kgl. Kämmerer**) und von 1700—1742 Pfleger in Deggendorf***). Derselbe war, wie auch

---

*) Generalstabshauptmann Gerneth gibt in der Regimentsgeschichte des kgl. 5. Infanterie-Regiments als Sterbejahr des Hauptmann von Thor das Jahr 1745 an, welches aber das Jahr der Vollstreckung des Testamentes war.

**) Das Ernennungsdekret zum kgl. Kämmerer aus dem Jahre 1718 befindet sich im kgl. allgemeinen Reichsarchiv.

***) Oberb. Arch. XXVIII, 9.

Prey angibt, der letzte seines Namens und Stammes. Ueber seine letzten Tage ergaben die Forschungen Nachstehendes: Nachdem im österreichischen Erbfolgekrieg im Jahre 1743 das Pflegehaus, sowie Dreiviertelte der Stadt Deggendorf durch Brand in greulichem Schutt lagen, holte Abt Maria Pusch von Niederaltaich den Pfleger von Thor am 19. Mai 1743 in sein Kloster ab; allein durch die Croaten bedrängt, mußte dieser nach Gotteszell flüchten und starb daselbst kinderlos am 2. September 1743, also einige Wochen später, als sein Bruder Johann Karl Ignaz. Der Eintrag im Sterberegister in Gotteszell lautet: „2 Septbr. 1743 sepultus fuit I. Baron de Thor Praefectus Tegopagi apoplexia subito mortuus et extinctus." Sein Begräbnis befindet sich in der Pfarrkirche in Gotteszell, woselbst an der zweiten (mittleren) Säule auf der Epistelseite eine ganz einfache 63 cm hohe, 42 cm breite Marmorplatte angebracht ist mit folgender vollständig getreu wiedergegebenen Inschrift:

† Allhier Ruhet | der | Hoch-Wohl-gebohrne Herr Herr | Josephus Franciscus Ferdinand₉, | Sigismund₉, Frey-Herr Von THOR | Auf | Eurasburg. Zu Ob- und Innern Rhein | Sr. | Röm. Kayserl. Majestät. Höchst. Seel. gedech₉ | dan | Churfrtl. Durchl. in Bayern | Würcklicher | Camerer. Pfleger. Castner und | Hauptmann Zu Deggendorf | Des | Closters Gottes-Zell | Grosser Gutthäter | Gestorben den 2. Sept. Anno 1743. REQUIESCAT IN PACE.

Nun muß es auffällig erscheinen. daß die Cisterzienser gegen Freiherrn von Thor, der auf dem Grabstein noch dazu als „großer Gutthäter des Klosters Gotteszell" geehrt wird, nicht mehr Pietät gezeigt haben sollen, zumal die auf der dieser Gedenktafel gerade gegenüber befindlichen Säule angebrachten drei Grabdenkmäler, als das des Subpriors Wilhelm Baron von Frönau († 1756), dessen Mutter, der Freifrau Maria Katharina von Frönau auf Offenstetten, († 1761), und des Abtes Wilhelm II., welche aus derselben Zeitperiode stammen, mit Wappen und herrlichen architektonischen Verzierungen in Stukkatur versehen sind. Hierüber gab mir Herr Pfarrer Hirsch von Gotteszell nachstehenden sehr interessanten Aufschluß: „Mir erzählte der hiesige Schreinermeister

Gottlieb Muggenthaler, ein Mann, auf den zu vertrauen ist, es sei vor der Säkularisation des Klosters und der Kirche auch um den Grabstein des Freiherrn von Thor eine gleich schöne Verzierung gewesen, wie um die drei Grabsteine gegenüber; er wisse das von seinem Vater, der bei der Säkularisation Kirchenpfleger gewesen sei und ihm öfter erzählt habe, er sei gerade dazu gekommen, da an der Wegräumung dieser Verzierung gearbeitet wurde — und auch die andern drei sollten entfernt werden — auf seine Bitten aber seien letztere erhalten geblieben. Die Zerstörung der ersteren jedoch vollendete man, da sie schon zu weit gediehen war, Ob auch das von Thor'sche Wappen über dem Grabstein gewesen sei, darüber wisse er von seinem Vater nichts."

Vermählt war Joseph Franz von Thor mit Anna Franziska Theresia Adelheid, Reichsfreiin von Mandl in Deutenhofen und Tandern, deren Mutter eine Gräfin Lösch war. Sie stiftete, wie auch die Inschrift an ihrem Grabstein besagt, das große Geläut in Deggendorf und eine goldene 54½ Kronen schwere Kette für die Marienstatue am Geyersberg*). In der Kirche in Deggendorf existiert noch eine Unterschrift des Hauptpflegers als Präfekten der Armenseelenbruderschaft unter der jetzt noch am Bruderschaftsaltare mit neuem Rahmen ausgehängten Stiftungsurkunde und eine Urkunde mit schrecklichem Fluch dem, der die goldene Kette der Muttergottes rauben würde. Sie wurde aber doch geraubt und sogar durch die Kommission der Säkularisation.

Anna Freifrau von Thor starb bereits am 8. Dezember 1729 in Deggendorf, der diesbezügliche Eintrag in der Sterbematrikel lautet:

„1729. 8. Decembris obiit Praenobilis et gratiosa Dn̄a Maria Anna Franziska Adelheidis de Thor, praefectissa hic noctu plen. cond. 6 aff."

An dem in der Pfarrkirche befindlichen noch gut erhaltenen Grabstein ist unten das mit der Freiherrnkrone gekrönte Allianzwappen der Freiherrn von Thor und Mandl angebracht.

Der Stein ist mit folgender Inschrift versehen:

---

*) Hierüber findet sich Eintrag im kgl. Reichsheroldenamt; außerdem gefällige Mitteilung des Herrn Dekans Leonhard in Deggendorf.

†

Alhier Ruehet
die Hoch- und Wohlgeborne Frau Frau Anna Franziska
Theresia Adlheid Frey Frau von Thor auf Eyraspurg ꝛc. gebohrne
Reichs-Freyin v. Mändl in Deithenhofen vnd Dantern ꝛc.
geweste Churfürstl. Cammerfrau und Haubt Pflegerin Zu
Deggendorf. so den 4. Dezembris 1729 in Gott seelig
verschieden. Dise hat zu Ehren des allerhöchsten mirakulosen
Gutt im Heyl. Grab das grosse Geläuth zu 1000 fl. machen
lassen; nit weniger der Wunderthätigen Muetter Gottes
auf dem Geyersperg zu sonderbahrer Ziehrde und Angeden-
ckhen eine grosse golderne Ketten so $54^{1}/_{2}$ Cronen weget mit
diser Expression vermacht das solche niemahls verkhaufft
oder vertauscht werden sole. Gott gebe Ihr und allen aus
diser Familie abgeleibten Seelen die Ewige Ruehe Ammen*).

Kehren wir nun wieder zu Ludwig zurück, so finden wir, daß es nach seinem Tode mit den Thorern rasch abwärts ging. Es scheint dies zwar kaum glaublich, wenn man die Güterverschreibungen und Lehensverzeichnisse der Herrn von Thor auf Eurasburg durchblättert. In einem solchen Anschlage „über das alt adeliche Guet und Hofmarch Euraspurg an der Loysach, Wolferzhauser Landgericht gelegen“, aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts heißt es:

„Das Schloß ist nit übel erbaut, hat ein groß Unterkommen, liegt ob einem hochen Berg mit einem hochen starken Turm, mit Zinnen, Vorhof und innern Hof, ist auch mit Gepäuen und wol erbauten Stadeln und Ställen versehen.

„Die Hofmarch ist geschlossen, der Bezirk ist weit und breit,

---

*) Die Sterbematrikel und Grabsteininschriften beider Frauen stimmen nicht überein. Auf eine diesbezügliche Anfrage erhielt ich vom Stadtpfarrer in Deggendorf, Herrn Dekan Leonhard, nachstehenden gütigen Aufschluß: „Der Todestag der Freifrau Anna Theresia ist nach einem mir zu Handen gekommenen Bruderschaftsverzeichnisse der 30. Nov. 1708. In dieser traurigen Zeitperiode kommt es bei mehreren Bürgersgeschlechtern auch öfters vor, daß die Grabsteininschriften mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen, so fehlt es z. B. bei dem Freiherrn von Asch um ein ganzes Jahr. Anna Franziska Theresia Adelheid geb. v. Mändl starb nach obigem Register am 4. Dezember; ich habe die Meinung, daß im Sterberegister vielleicht der Tag der Beerdigung eingetragen wurde.“

stoßt nachend herab zu dem Markt Wolfratshausen und bis hinauf benachend gegen Beyerberg zum Kloster, item überzwerch nachend an den Wirmsee, also daß einer solche Hofmarch schwerlich in 8 Stunden kann umgehen."

Die Getreidezehenten und die Pfenniggilt waren auf einen jährlichen Mindestbetrag von 935 Gulden veranschlagt. Hiezu kamen die Erträgnisse aus dem sehr großen Oekonomiegut der Thorer. Dasselbe umfaßte neben großen Obstgärten, Hopfenanlagen, elf Weihern und Seen einen Wald oder „Gehölz über 2000 Tagwerk groß, so sich vom Schloß Eurasburg an bis benachenden Wirmsee erstreckt, ein Meil Wegs lang und noch breiter."

Als besonders ertragsfähig werden aufgeführt 25 Tagwerk Wiesmad beim Schloß, welche man vom Schloß übersehen kann.

Etwa 200 Personen hatten Lehen von den Thorern, darunter waren 11 ganze Bauernhöfe, 17 halbe und 18 viertel Höfe. Die Zahl der Leibeigenen betrug 445, wovon etwa die Hälfte verheiratet und angesessen waren.

„Die Bheyraten (Verheirateten) müssen sich alle Jahre selbst anmelden und vier schwarze Pfenning erlegen. Wenn sich eines erheyrathen will, muß es nach Vermögen an 30 Kreuzer bis auf einen Daller geben für den Heiratswillen."

Wenn eine verheiratete Person stirbt, spricht der Leibeigenherr altem Herkommen nach von einer Mannsperson das beste Roß, von einer Weibsperson das beste Haupt Vieh an.

Der Schreiber des obengenannten „Anschlags" schließt seine Arbeit mit den Worten: „Aller dieser jetzt erzählter, stattlichen und nit bald im obern Landt Bayern bei einer Herrschaft oder Hofmark gefundener Eingaben, herrlichen Nutzbarkeiten, Gelegenheit des Wassers, darob vom Schloß aus alles gar gelegentlich nach München zu bringen und schönen lustigen Orts, und daß die Güter nit übergiltet seien, wird der Gulden Geldes angeschlagen auf 70 Gulden*), thuet das abgesetzte beständige Einkommen 935 Gulden = 65450 Gulden."

Ludwigs Wittwe machte der eingesetzten Vormundschaft viel Schwierigkeiten. Ein Schreiben, in welchem die Vormundschaft

*) Es wurde nach damaliger Sitte der Gültsatz in der Art angesetzt, daß ein Gut im Werte von 70 Gulden, einen Gulden Zins zu liefern hatte.

gegen sie beim Herzog Klage führt, ist uns erhalten.*) „Die Torrerin heißt es darin, erzeige sich sowohl im Hausleben, als auch außerhalb desselben etwas fahrlässig und halte sich nicht, wie es einer Witib gehört, eingezogen, dadurch dann nit allein den Kindern weder mit der Zucht, sondern auch sonst mit der notwendigen Wart wenig gepflogen werde, so thue sie auch hin und wieder inne und außer Landes ihrer Lust nach allerlei unnotwendige Reisen, welche wohl vermieden bleiben und das Geld erspart werden könnte". Als im Herbste 1587 Diebe das Silbergewölbe auf der Eurasburg ausräumten, ging die Wittwe, anstatt der Vormundschaft Anzeige zu machen, zu einem Bauern nach Gasta, der ihr riet, den Wirt von Deining kommen zu lassen, der könne machen, daß die Diebe das Gestohlene wieder zurückbringen. Doch das Einschreiten der Vormundschaft machte den Beschwörungen des Wundermannes ein jähes Ende. Herzog Albrecht nahm nunmehr den jungen Albrecht von Thor unter seine Edelknaben auf und als derselbe im Herbste 1592 Lust zeigte, sein Heil im ehrlichen Kriegsgewerbe zu suchen, und das Verlangen äußerte, unter der Krone Hispaniae zu dienen, gab ihm der Herzog ein Schreiben an Ludwig Grafen von Whür, Obersten Lieutenant im Pernstein'schen Regimente mit, worin er schrieb, „wollest ihn als noch einen jungen Menschen in guter Anweisung und ziemlicher Furcht halten, damit er nicht verführt noch zu unnützer Verschwendung des Seinigen (dazu er leichtlich zu bewegen, sowie er's leichtlich hier etlicher Maßen angefangen) gezogen werde." Doch die Empfehlung scheint zu spät gekommen zu sein und wenig geholfen zu haben. Schon im Januar des folgenden Jahres weist der Herzog die Vormundschaftsbehörde an, sie sollen den jungen Thorer vorfordern und genau darüber vernehmen, wer ihn veranlaßt habe, Schulden zu machen, wohin er das Geld gethan und mit wem er's verbraucht habe. Mehrere Gläubiger waren nämlich bei der Vormundschaft mit Geldforderungen vorstellig geworden. Die Quälereien der Gläubiger sollten nunmehr, solange Albrecht auf Eurasburg saß, nicht mehr aufhören. Im Jahre 1606 hatte es den Anschein, als

---

*) Akt „Adels-Selecta" (1380—1758)" im kgl. allgemeinen Reichsarchiv.

könne er seine Gläubiger ohne Versilberung seines Besitztumes nicht mehr befriedigen; da lieh ihm auf sein flehentliches Bitten sein Schwager Christoph Ulrich von Elsenheim zu Wolnzach 11500 Gulden, damit er die ungestümen Dränger befriedigen könne. Doch schon 4 Jahre später waren die Verhältnisse wieder so, daß nur durch Verkauf die aufgelaufenen Schulden gedeckt werden konnten.

Herzog Wilhelm V., der seinem früheren Edelknaben und nachmaligen Truchsessen*) stets wohlwollend gesinnt blieb, kaufte das bereits im Jahre 1597 Schulden halber zum Verkauf ausgebotene Schloß Eurasburg am 31. Okt. 1609 um die Summe von 47000 Gulden und 500 Gulden Leihkauf, angezogen durch so reizende Augenweide und durch die zur Jagd in den benachbarten Waldungen günstige Lage **).

Der frühere Schloßherr Albrecht von Thor war in erster Ehe (1593) mit Katharina Gräfin von Preysing Huebenstein vermählt. Dieselbe war 1608 nicht mehr am Leben, denn aus diesem Jahr findet sich im kgl. Reichsarchiv von Albrecht ein Gesuch um Heiratsbewilligung mit Maria Magdalena von Gemmingen, des Rates von Mühlhausen Tochter vor, doch scheint aus dieser Heirat nichts geworden zu sein, da Albrecht in zweiter Ehe mit Anna Maria Taufkirchen, in dritter Ehe mit Lucia von Rehlingen verehelicht war. Albrecht, welcher durch seine Mißwirtschaft sein Geschlecht so heruntergebracht hatte, mußte seinen Leichtsinn schwer büßen. Von der Kaufsumme scheint ihm wenig verblieben zu sein, denn im Jahre 1615 wandte er sich aller Mittel entblößt an den Kurfürsten Maximilian und bat denselben, er möge ihm zu seiner und der Seinigen hochnotwendigen Unterhaltung eine Unterstützung angedeihen lassen. Durch seinen eigenen Unverstand und Uebersehen sei er in solchen Abschlag seines Vermögens geraten, daß er anjetzt sambt den Seinigen an Unterhalt und Nahrung nicht ohne schmerzlichen Schimpf und Spott seines adeligen Herkommens Not und Mangel leiden und erdulden müsse, ja schier gar des trockenen Brodes über anderer Bedürftigkeit nicht genugsam haben könne. Nunmehr gehe er in sich und sehe mit betrübtem Herzen, in was

*) Oberb. Archiv. XXXI, 243.

**) Vgl. Oberb. Archiv V, 187. Gesch. d. Familie von Gumppenberg. S. 499.

Not und Armut er geraten sei und stecken thue. Der Kurfürst verwilligte ihm zu dem Gehalte von 300 Gulden, den Albrecht als gewesener Truchseß bezog, 100 Gulden jährliche Zulage.*)

Prey schreibt von ihm: Albrecht war 1589 an Herzog Wilhelm Hof zu München, noch minderjährig, später Kurfürst Maximilians in Bayern Truchseß und Stallmeister.

Im Jahre 1623 bei der Krönung des Herzogs Maximilian von Bayern zum Kurfürsten trug Albrecht vom Thor demselben in seiner Eigenschaft als Truchseß den Reichsapfel voraus, als der Kurfürst das Zimmer des Kaisers verließ.**)

Im Jahre 1634 kaufte Abt Waldram von Benediktbeuern das Gütl des Georg Strutzer in Königsdorf um 107 Gulden, doch so, daß der Verkäufer solches freistiftweise besitzen und jährlich 5 Gulden sammt 8 schwarzen Pfennigen Stiftgeld geben sollte. Dieses Gütl war ehedem denen von Thor lehnbar und 1608 von Albrecht dem Thorer der Lehenschaft entlassen worden.***)

Schon im Jahre 1612 veräußerte Herzog Wilhelm Eurasburg wieder um 50 000 Gulden an Christoph Ulrich von Elsenheim†) zu Wolnzach, Nanhofen, Haiming und Winklhaim, Oberstkämmerer des Herzogs Maximilian und geheimer Rat, als dessen Anverwandte die von Notthaft, Zeilhofer, Fugger und Freyberg hervortraten. Elsenheim verkaufte den Besitz wieder im Jahre 1626 um die Summe von 75 000 Gulden an Herzog Albrecht VI., genannt der Leuchtenberger, Kurfürst Maximilians Bruder, der das baufällige Schloß, welches oben am Berge sich an Stelle des späteren Maierhofes befand, 1626 abbrechen und weiter unterhalb das

*) Oberb. Arch. XXXI, 243.

**) Häutle: „Geschichte der Wittelsbacher zu deren 700jährigem Regierungsjubiläum" S. 76.

***) Oberb. Arch. XXX, 205.

†) Die Elsenheimer wurden im Jahre 1605 mittelst Diplom in den Reichsadelstand, Georg Ulrich und Johann Thoman von Elsenheim wurden am 6. Jan. 1646 in den Freiherrnstand erhoben. Die Vorfahren dieses Geschlechts waren Salzburgische Bürger gewesen, welche im 16. Jhdt. sich emporschwangen. Die Familie erbaute unweit Salzburg das Schloß Elsenheim und kam in bayerischen Diensten sehr zu Ansehen. Schon 1632 besassen drei Brüder von Elsenheim die Hofmarken Wolnzach, Oberpöring und Haiming. Der Name blühte bis in die Mitte des 18. Jhdts., starb dann aus und wurde von der Familie Ritz von

gegenwärtig noch stehende mit drei Türmchen geschmückte Gebäude im Spätrenaissancestil aufführen ließ, wozu wohl Peter Candid den Plan entwarf.*) Dasselbe wurde im Jahre 1630 glücklich zur Vollendung gebracht. Die Sage legt dem neuen Schlosse 365 Fenster bei. „Auch die Hohenburg bei Länggrieß zählt soviel Fenster als Tage im Jahr. Wir fragen nicht, ob es wirklich beim Bau darauf angelegt war, genug, daß der Gedanke darin sich spiegelt. Dasselbe gilt von dem Kloster Zangberg bei Ampfing und galt bei den nicht mehr existierenden Schlössern Lichtenberg am Lech**) und Helfenberg in der Oberpfalz. Das Schloß Merlau in Oberhessen, nunmehr ein Trümmerhaufen, welches einst ein stolzes Fürstengeschlecht beherbergte, zählte so viele Fenster, wie das Jahr Tage, und man konnte sich darin verirren. Das altberühmte Kloster Melk wird durch 365 Fenster beleuchtet, und hier bleibt die Wahrheit nicht hinter der Vorstellung zurück, da man auf einer Langseite deren 180 zählt. Schloß Arco in Wälschtirol zählte nach der Volkssage so viele Zimmer als Tage im Jahre sind. Das himmlische Haus, wo Allvater zum Fenster herausschaut (Paul. Diac. I. 9.) hat so viel Lichtöffnungen als Sonnentage, und mit Recht spielt das entsprechende Zeitschloß hienieden selbst im Märchen seine Rolle. Das Altertum verwirklichte diese Vorstellung von der Himmelsburg, dem Glaspalast des Firmaments in zahlreichen Bauten. Man gab überhaupt der Sonnenzahl, früher dem Mondjahre, die Ehre und architektonischen Ausdruck. . . . . . . Der Weltraum ist das große Gotteshaus, worin der Ewige täglich aus- und eingeht. Die Naturreligion

---

Sprinzenstein beerbt. Der herzoglich bayr. Rat und Kanzler Christoph Elsenheimer ward durch seine Ehegattin Jacoba, Tochter des Dr. Stockhamer, Besitzer der jetzigen Häuser Nr. 24 an der Residenzstraße und Nr. 31 an der Theatinerstraße, welche beide rückwärts aneinanderstoßen. Dieselben blieben vom letzten Viertel des 16. Jhdts. bis zum Jahre 1670 im Besitze der Elsenheimer'schen Familie. Kneschke III, 91, Ob. Arch. V, 187 und Stammbuch des Adels in Deutschland. S. 330.

*) Herr Professor Dr. Sepp möchte sich daher im Irrtum befunden haben, wenn er in seinem altbayerischen Sagenschatz S. 69 das Schloß von Herzog Wilhelm für seine Liebste erbauen läßt, um so mehr als Herzog Wilhelm schon im Jahre 1626 das Zeitliche segnete.

**) H. Zintgraf, Landsberg am Lech und seine Umgebung, S. 48.

legte darum auch bei Tempeln das Maß der Jahrtage zu Grunde . . . . und gerade in unserem deutschen Alpenlande tritt der solare Grundgedanke recht lebhaft zu Tage."

Einer weiteren Sage nach zieht von Eurasburg ein Gang unter der Isar bis Harmating. Auch Rampertshofen unterhalb Beirawies, wo einst ein Schloß war und noch eine sehenswerte gotische Kapelle steht, soll durch einen Gang unter der Erde und dem Wasser mit Eurasburg, unserer süddeutschen Eresburg, in Verbindung gestanden sein.*)

Ueber das zur Zeit noch stehende Schloß**) schreibt Michael Wening in seiner Beschreibung des Churfürsten- und Herzogtums Ober- und Niederbayern, München 1701, Nachstehendes:

---

*) Zur Sage der „Idee des Sonnenpalastes" und der „unterirdischen Gänge" vgl. Professor Dr. Sepp, Altbayerischer Sagenschatz S. 68, 339 und 693.

**) Nicht uninteressant dürfte es sein, an dieser Stelle die Beschreibung des Schlosses anzufügen, welche P. Benno Zaisberger in seiner Fortsetzung der Beuerberger Chronik im vorigen Jahrhundert gibt:

„Die Burg der Iring ist von Wolfratshausen mehr als eine Stunde, von Beuerberg aber weniger weit entfernt und tront sozusagen in der Mitte zwischen beiden Orten auf erhabener Höhe; doch hat sie ihre gewaltigen Quaderfundamente nicht auf dem Gipfel des Berges, sondern auf einem etwas unterhalb gelegenen Hügel. Das in drei Stockwerken ohne Gliederung aufsteigende Backsteingebäude ist von einem lustigen hohen Dache bekrönt und läßt ansehnliche Türme gen Himmel ragen; der Nordturm (!), durch Schlankheit, feste Bauart und Höhe ausgezeichnet, blickt verächtlich auf die übrigen herab. Auf einem 500 Schritte langen Weg steigt man vom Dorfe in lieblicher Windung zwischen Bäumen und Sträuchern zum Burgthor hinan, während eine Straße für Lastfuhrwerke an den jähen Hängen vorbei zum Schlosse führt und schließlich den Gipfel des Berges erklimmt. Hier, auf dem Gipfel, liegt, im Rücken von Wäldern eingehegt, auf beschränkter Ebene der obere Hof; dieser erfreut sich einer erhabenen Aussicht: er schaut die vom ewigen Schnee bedeckten penninischen Alpen und sieht die boischen Lande bei den angrenzenden Tiroler Bergen in duftiger Ferne verschwinden. Die ausgedehnte Front der tiefer liegenden Burg wird schon von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet, wenn die Hütten im Thale noch in dichte Nacht gehüllt sind; je mehr Tageslicht dann die Leuchte des Phöbus ausströmt, einen desto herrlicheren Anblick des Schlosses bietet sie den im gewaltigen Umkreis zerstreuten Ansassen; und andererseits ergötzt sich auch derjenige, welcher in solchen Momenten aus den Fenstern des hoch gelegenen Baues herablickt, an einer wunderbaren Augenweide."

„Herzog Albrecht in Bayern ließ anno 1630 das alte Schlößlein abbrechen, den Berg zum theil abgraben, auch vnden herumb alles gewölben, im Schloß aber eine schön Capell zu Ehren St. Catharinä sambt einer Vor-Capell vnnd oberhalb einen grossen Saal, darin schöne Gemähl, benanntlich die Heldenthaten Samsonis, die siben freye Künsten (Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie), Fürstliche Wappen, vnnd ein sonderbarer Ofen, worauff zu höchst das Wasser in ein Kupfferenes Pöck lauffet, von 1500 Gulden werth zu sehen, neben noch vil andern zierlichen Wohnzimmern gantz neu erbauen: welches Gebäu sich der Zeit noch in solchem Standt befindet."

Nach dem Tode des Herzogs Albrecht hat diese Hofmark im Jahre 1667 dessen Sohn Herzog Albrecht Sigmund, Bischof zu Freising und Regensburg, im Jahre 1686 Maximilian Heinrich, Erzbischof und Kurfürst zu Köln, und dann im Jahre 1688 Maximilian Philipp Hieronymus, Herzog in Bayern erhalten, von welch' letzterem sie um den Preis von 60 000 Gulden im Jahre 1698 in den Besitz des Ferdinand von Bessol *) überging.

Dessen Sohn Ladislaus verkaufte das Schloß im Jahre 1734 an Graf Joseph Johann Anton Franz Markus Hörwarth **) von Almannshausen († 1740). Von diesem erbte es sein Bruder Johann Georg († 1750), kurbayerischer Kämmerer, Geheimrat rc., welcher mit Maria Anna Gräfin von Hörwarth-Steinach vermählt war und dessen einzige Tochter Benonia als Nonne in das Büttrich-Kloster in München trat. Im Jahre 1760 vermählte sich die Wittwe Maria Anna mit Ferdinand Freiherrn von Schrenkh und so kam Eurasburg in den Besitz dieser Familie. Die Freifrau von Schrenkh verkaufte aber mit Kaufbrief d. d. München den 6. Februar 1773

*) Besoll, Bessoll, Pesol, Pessoll von Eurasburg, Freiherrn; Reichsfreiherrnstand durch Diplom vom 2. Juni 1688 für Jakob Franz Ferdinand Besoll, kurfürstlichen Regierungsrat zu Straubing mit dem Prädikate von Eurasburgo (nicht Eurasburgo, wie Kneschke schreibt). Das Geschlecht ist in der tiroler Adelsmatrikel eingetragen. — Provinz-Handbuch von Tirol und Vorarlberg 1847, S. 288. — Kneschke, Deutsches Adelslexikon I, 381. — Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels, S. 113. — Eintrag in den Hofratsdekreten im kgl. Kreisarchiv.

**) Oberb. Arch. XIV, 204 und 206, XXXI, 320.

Schloß und Hofmark Eurasburg an ihre Schwägerin Ignatia*), geborne Freiin von Gumppenberg, welche in erster Ehe mit Michael Hörwarth Graf von Hohenburg, kurfürstlichem Kämmerer und Regierungsrat in Landshut, und nach dessen am 25. August 1763 erfolgten kinderlosen Absterben, in zweiter Ehe — 15. Oktober 1770 — mit Max Graf von Lerchenfeld auf Gebelkoven vermählt war. Den Kaufpreis von 108,000 Gulden erlegte Ignatia Gräfin von Lerchenfeld teils durch Zahlung in Geld, teils durch Hingabe des ihr gehörigen Hauses in München auf dem Rochusberge und zweier Höfe zu Sindling und Bschorn. Da auch die zweite Ehe der Ignatia kinderlos war, so war sie darauf bedacht, ihr beträchtliches Vermögen, das vornehmlich von ihrem ersten Mann, Hörwarth, herrührte, ihrer eigenen Familie zu erhalten.

Darum setzte sie ihren Gatten, welcher nach einer ruhmreichen militärischen Laufbahn am 4. März 1792 zu München als Generalfeldmarschallieutenant starb, durch Kodizill vom 21. September 1776 mit einem Dritteil ihres Vermögens und den Sohn ihres Bruders Kajetan, den Ferdinand Freiherrn von Gumppenberg, ihren Taufpaten, mit zwei Dritteilen ein, vermachte diesem letzteren aber noch zum Voraus das Gut Eurasburg, die Unterthanen zu Ergolding, ihr Haus samt Bibliothek zu München (später dem Hofbankier Joseph Freiherrn von Hirsch gehörig, nach dessen Ableben von den Erben an die Buchdruckereibesitzer Paul und Ludwig Parcus verkauft und von denselben im Jahre 1888 umgebaut, gegenwärtig Haus Nummer 16 am Promenadeplatz), sowie den Garten und Anger vor dem Isarthor, und einen Stadel zu Landshut mit der Bestimmung, daß alle Immobilien als Fideikommiß nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt und bei Ferdinand und seinen männlichen Nachkommen verbleiben sollen und daß dieses Fideikommiß fortdauern solle, solange einer von der Gumppenberg'schen Familie existiert.

*) Sohin wird die Bemerkung, welche wir in der Beuerberger Chronik aus der Feder des Prosper Prandtner, welcher bis 1767 lebte, finden, hinfällig. Sie lautet bezüglich der Maria Anna Gräfin von Hörwarth: „Die letztwillige Verfügung der hohen Erblasserin wird den zukünftigen Erben des Edelsitzes bekannt gegeben."

Am 5. Oktober 1778 starb zu Eurasburg Ignatia Gräfin von Lerchenfeld und wurde am 9. desselben Monats in der Hörwarth'schen Familiengruft zu Lenggries beigesetzt. Ihr Grabstein ist eine einfache schwarze Marmorplatte mit der Inschrift:

„Maria Ignatia Gräfin von Herwarth zu Hohenburg, geborne Reichsfreiin von Gumppenberg auf Pöttmes. Ward geboren den 17. März 1717; starb den 5. Oktober 1778. R. I. P.“

Ferdinand Freiherr von Gumppenberg, welcher nun in den Besitz der Erbschaft kam, mußte das Haus und die Grundstücke zu München nach längerem Prozesse im Jahre 1780 an die Hörwarth'schen Erbtöchter von der Moosburger Linie herausgeben und geriet mit den drei Hauptlinien seiner eigenen Familie, mit den Linien Praiteneck, Pöttmes und Peuerbach in einen Rechtsstreit, der durch Hofratsbescheid vom 25. September 1790 und Revisionserkenntnis vom 23. September 1791 dahin entschieden wurde, daß das Fideikommiß nur für Ferdinand und seine Nachkommen gelte. Ferdinand starb als Rat der Generallandesdirektion zu München und Administrator der sämtlichen kurfürstlichen Bräuhäuser unverehelicht zu München den 17. Oktober 1817. Er hinterließ jedoch von einer bereits verstorbenen Frau von Laubenmüller eine Tochter Therese, geboren am 23. April 1794, welche Kurfürst Karl Theodor mit dem Namen „von Reinberg“ legitimierte; von König Max I. erhielt dieselbe unterm 18. Februar 1809 Namen und Wappen als „Edle von Gumppenberg“. Dieser seiner Tochter, vermählt mit Johann Nepomuk Freiherrn von Barth, kgl. Landrichter zu Starnberg, später Appellationsgerichtsrat zu Landshut, hatte Ferdinand Freiherr von Gumppenberg im Jahre 1812, also noch bei Lebzeiten, Eurasburg und die hiezu erkauften Klosterrealitäten zu Beuerberg übergeben*).

Deren Sohn Anton Freiherr von Barth verkaufte den Besitz am 15. April 1858 an den Brauereibesitzer Joseph Schweyer von Friedberg. Von diesem wurde am 23. April 1863 das Schloßgut

---

*) L. A. Freiherr von Gumppenberg. Geschichte der Familie von Gumppenberg. Als Manuskript gedruckt. München 1881 S. 499 ff.

von Karl Freiherrn v. Beck durch Kauf erworben und von diesem erhielt es im Erbwege im Jahre 1868 dessen Sohn Eugen Freiherr von Beck. Dieser verkaufte das Gut am 3. Dezember 1887 an den Regierungsrat Philipp Pfister und dessen Gattin Franziska. Nach des Ersteren Ableben wurde die Besitzung am 27. Januar 1890 von der Wittwe durch den jetzigen Eigentümer, Herrn Fabrik- und Rittergutsbesitzer Georg Käß aus Haunstetten käuflich erworben.

Bis zum Jahre 1769 wurden vom Kloster Beuerberg drei Wochenmessen in der Schloßkapelle zu Eurasburg gehalten. Am 12. Oktober 1769 stiftete Maria Anna Freifrau von Schrenkh geborne Reichsgräfin von Hörwarth auf Steinach, Hofmarksinhaberin von Eurasburg, in die dortige St. Catharinä Schloßkapelle ein Benefizium, nachdem unter ihrem Gemahl häufig Streitigkeiten wegen des Schlüssels zum Tabernakel mit dem Kloster Beuerberg stattgefunden hatten und Baron Schrenkh sich eigenmächtig einen solchen hatte anfertigen lassen. Dieses Benefizium wurde am 23. Sep. 1771 vom Fürstbischof Ludwig Joseph bestätigt.*)

Die Dotation dieser Stiftung haben laut Urkunde vom 27. März 1829 Theresia Freifrau von Barth, geborne Freiin von Gumppenberg und Johann Baptist Freiherr von Barth mit einem Kapital von 10,000 Gulden vermehrt; sie haben den Benefiziaten nicht nur zur seelsorglichen Aushilfe, sondern auch zum Schulhalten verpflichtet.**) Hiedurch wurde dem Benefiziaten ein jährliches Einkommen von 500 Gulden gesichert, und demselben außer einigen Naturalbezügen an Holz und Getreide noch ein eigenes Haus ohne Lasten zum Zwecke der Schule und seiner Wohnung, nebst einem kleinen Gärtchen überlassen.

Zur Zeit beträgt das rentierliche Vermögen der Benefizialstiftung 27,560 Mark.

Bereits im Jahre 1701 wurde durch Freiherrn von Bessol eine Klause mit Schule erbaut, der beabsichtigte Bau einer Kapelle bei derselben unterblieb jedoch.

Das Benefizium wurde erst im Jahre 1836 besetzt, obwohl bereits Franz Ladislaus Freiherr von Bessol bei seiner Vermählung

*) Akt „Eurasburg" im Archiv des erzbischöflichen Ordinariates München-Freising.

**) Ebendaselbst.

mit Julia Eleonora von Schulthaus, da diese nicht deutsch verstand, einen italienischen Priester, Dr. Portolotti, mit sich von Nevis heraufbrachte.*) Dem Schloßbenefiziaten obliegt es, den regelmäßigen Gottesdienst abzuhalten, außerdem nachstehende außerordentliche Andachten**): an den Fastensonntagen die Oelbergandacht mit Predigt und Kreuzweg, in der St. Johann Nepomuk und Frohnleichnamsoktav täglich abends Rosenkranz, desgleichen an den Sonn- und Feiertagen.

Außerdem hat er in Münsing am Feste des hl. Joseph und in Holzhausen am Sonntag nach Mariä Schnee Aushilfe zu leisten.

Am 7. April 1762 wurde mit oberhirtlicher Genehmigung d. d. 8. Januar 1762 eine Bruderschaft vom hl. Johann Nepomuk errichtet und ihr die einfachen Abläſſe verliehen. Das Hauptfest wird am 6. Sonntag nach Ostern mit Hochamt, Predigt und Prozession gefeiert, am darauffolgenden Tag findet Seelengottesdienst, jeden Quatember Seelenmesse und Rosenkranz, in der Allerseelenoktave Seelenamt und Libera statt. Die Schloß- und Schulbenefiziaten seit Besetzung des Benefiziums waren folgende:

Jakob Braun 1836—1839; Karl von Prentner 1839—1841; Joseph Anton Lorenz 1841—1856; Andreas Gapp 1856—1860; Baptist Königsbauer 1860—1874; Joseph Rathgeber 1874—1876; Max Schmid 1876—1882; Ignaz Deponte 1882—1885; Wolfgang Scherer 1885—1893.

In die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts fallen die letzten Begräbnisse der Hofmarksherrn von Eurasburg in der Klosterkirche zu Beuerberg. Im mittleren Gange zeigt ein Grabstein mit der Jahreszahl 1773 die Begräbnisstätte des Freiherrn von Schrenkh zu Eurasburg, Egmating und Inkofen, dessen Denkstein an der Seite des St. Leonhardsaltares eingemauert ist. Demselben gegenüber am Altar der 14 Nothelfer beurkundet ein Denkstein die Grabstätte der im Jahre 1776 verstorbenen Maria Anna Freifrau von Schrenkh, Hofmarksinhaberin von Eurasburg.

---

*) Akt „Eurasburg" im Archiv des erzbischöflichen Ordinariates München-Freising.

**) Mayer Anton, statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising. III, 644.

Über die Schicksale, welche die Bewohner Eurasburgs während des dreißigjährigen Krieges erlebten, sind keine Aufzeichnungen vorhanden, doch werden dieselben gerade so wenig vom Kriegsvolke verschont geblieben sein, wie die Bevölkerung Wolfratshausens und Beuerbergs, die in den Jahren 1632 und 1646 von den Schweden bedroht waren und nicht minder bei den Durchzügen befreundeter Truppen, die mit Einquartierung und Erpressungen oft nicht weniger schlimm als die Schweden hausten, zu leiden hatten.

Fast in der Mitte des Dorfes an der Straße, wo der Aufstieg auf den Schloßberg abzweigt, in der Nähe eines Bächleins, das von der Tradition als Grenze der Pest bezeichnet wird, steht als Erinnerung an diese traurige Zeit, wo die Bevölkerung ganz Deutschlands durch diese schreckliche Krankheit dezimiert wurde, eine steinerne, sogenannte Pestsäule. Dieses Denkmal ist 2½ Meter hoch, achteckig und mit vier Nischen versehen. Unter der gegen Süden stehenden, dem Fußweg zugekehrten Nische ist ein Täfelchen mit der Inschrift angebracht:

„Bis hieher erstreckte sich die im Jahre 1631 herrschende Pest," darunter: „vor Pest, Hunger und Krieg erlöse uns, o Herr."

Die Jahreszahl „1631" ist aber entschieden unrichtig und soll „1634" heißen. Die Fälschung des Datums ist sicherlich bei einer der öfter wiederholten Renovierungen infolge Unleserlichkeit der Ziffer „4" entstanden. Wie viele Opfer diese Seuche in der Pfarrei Beuerberg und in den Filialen forderte, geht aus den Sterbematrikeln nicht hervor, da dieselben erst im Jahre 1645 beginnen, während das Taufregister bereits 1601 anfängt. Nach letzterem findet sich jedoch, wie Pfatrisch erwähnt, in den der Pest folgenden Jahren keine Minderung der Geburten.

Ueber die Beteiligung der Bewohner Eurasburgs im Jahre 1705 bei dem Aufstande der Oberländer Bauern ist uns Nachstehendes bekannt:*)

Der Baron von Bessol'sche Richter und Lehensprobst Moriz Gaugigl, oder, wie die Familie jetzt den Namen schreibt: „Gaugengigl" (Gau Egid), suchte diese patriotische Bewegung zu unter-

*) Pfatrisch, S. 135.

drücken, mußte sich aber vor den aufgebrachten Bauern nach Weipertshausen flüchten. Dortselbst erhielt er von dem kaiserlichen General Freiherrn von Kriechbaum „wegen seiner treuen, zu der kaiserlichen Majestät getragenen Devotion, weil er an dem Bauern-Tumult und Empörung keinen Anteil genommen, sondern, da der Bauernschwarm dahingekommen, die Unterthanen abgehalten“ am 30. Dezember 1705 von München aus eine Salva Guardia oder einen Geleitsbrief*), wodurch die eurasburgischen Besitzungen, Güter und Unterthanen von feindlicher Gewalt und Kontribution befreit wurden. Trotzdem blieben aus den beiden Hofmarken Eurasburg und Tegerndorf damals urkundlich nachfolgende Kämpfer bei Sendling: Lorenz Krebs, Jäger, Bartholome Joch, Math. Canz, Georg Wieland, Korbinian Steigenberger, Paul Schlägl, Paul Spergl, sämtlich von Eurasburg; Jakob Huber, Kaspar Grötz, Ulrich Ledtner, Michael Bauer, Veit Rauscher, sämtlich von Tegerndorf; Franz Spöcker von Sonderheim; Johann Doll von Boltzwang; Lorenz Bierbichler. Auch im österreichischen Erbfolgekrieg wird Eurasburg nicht gänzlich unverschont geblieben sein, um so mehr, als am 23. März 1742 von Wolfratshausen aus, wo der Pandurenhauptmann Freiherr von Trenk mit seinem Stabe lag, auf einem Streifzuge eine Abteilung Croaten nach dem entlegeneren Beuerberg kam und von dem Kloster eine Kontribution von 2000 fl. erhob, die an den Hauptmann Grasser ausbezahlt wurde.

Im Jahre 1809 hatte Graf Arco nach seinem Rückzuge von Kochel die Höhen um Eurasburg besetzt und war die Umgegend in ein förmliches Kriegslager umgewandelt.

Eine freudigere Denkwürdigkeit brachte der 1. Mai 1859 den Bewohnern des Schlosses Eurasburg. An diesem Tage besuchten König Max II. und Königin Marie die Schloßkapelle, dinierten dann mit mehreren Hofkavalieren und Hofdamen im Schlosse und brachten hier den 1. Mai ein.

Betrachten wir das Schloß nunmehr in seinem gegenwärtigen Zustande, so finden wir, daß der Charakter des Baustiles durch eine unverständig ausgeführte Renovierung leider sehr gelitten hat.

*) Das Original dieser Salva Guardia befindet sich im Archiv des historischen Vereins von Oberbayern unter dem Faszikel Orts- etc. Urkunden Nr. 5961 sub 8½.

Unter dem Besitze des Barons Beck wurden im Jahre 1866 die der früheren Zeitperiode entstammenden Seitengiebel abgerissen, die Rundfenster zugemauert und dafür der Bau mit sehr schwerfälligen, nicht zum Stile des Gebäudes passenden Zinnen versehen. Die beigegebene Abbildung enthält beide Façaden auf einem Blatte neben einander gestellt, so daß der Leser selbst über die Veränderung urteilen kann.

Im Inneren ist das Schloß glücklicherweise noch mehr oder minder in seinem ursprünglichen Zustande erhalten; es enthält noch die bereits erwähnten alten Deckengemälde und die unter Herzog Albrecht gesetzten Öfen,*) ferner mehrere interessante auf Holz gemalte Bilder, welche Jagden und Volksbelustigungen aus dieser Zeitperiode darstellen, sowie viele andere Kunstwerke und Porträts, von welchen die des Herzogs Albrecht VI., seiner Gemohlin und des Maximilian Heinrich, Kurfürsten und Erzbischofs von Köln als beachtenswert hervorgehoben werden dürften. Auch zwei fein gegliederte Rokokoöfen sind sehr beachtenswert.

Von den Neuerungen verdient ein im Speisezimmer unter

---

*) Ein Prachtstück ist der thönerne Ofen im großen Saale, in der Hauptfarbe in Lapislazuliimitation gehalten; wirkungsvoll im Aufbau, aber im einzelnen nicht besonders fein geformt. Am Unterbau die 3 Reliefs: Orpheus bezähmt durch Saitenspiel und Gesang die Tiere; Aktäon überrascht die Diana beim Bade und wird zur Strafe dafür in einen Hirsch verwandelt; Aktäon wird von seinen Hunden zerrissen. Darüber in Nischen die 3 Hauptfiguren des Ganzen, Helden darstellend: Alexander der Große, Cyrus der Ältere und Ninus. Man könnte bei letzterem vielleicht an den in der Sage verherrlichten Bayernfürsten Naimes denken, der nach S. Riezler, Naimes von Bayern und Ogier der Däne, Sitzungsberichte der philos. philol. und hist. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. 1892 S. 731 auch unter dem Namen Ninus vorkommt und den Uhland im „Roland Schildträger" rufen läßt: „Hei, bayrisch Bier, ein guter Schluck, sollt' mir gar köstlich munden"; allein aus dem Zusammenhang geht hervor, daß der Assyrer Ninos gemeint ist; die Idee, welche die 3 Figuren verbindet, ist die Darstellung der Gründer dreier großer Reiche der alten Geschichte, des makedonischen, des persischen und des assyrischen Reiches. Der Name Alexander ist in der Überschrift in LEXANGER, der Name des Cyrus in IRVS MAIOR verderbt; wie bei ALEXANDER am Anfange des A, so ist bei CIRVS am Anfange das C bei einer Restauration weggefallen. Der große Abstand des I vom Rande der Schrifttafel beweist deutlich, daß das C einst vorhanden war. Zu oberst befinden sich die allegorischen Figuren des Ackerbaues, der Fischerei, der Jagd und des Gartenbaues.

Regierungsrat Pfister gesetzter Renaissance-Ofen Erwähnung. Derselbe wurde von Herrn Professor L. Gmelin in München entworfen, von den Schülern der Münchener Kunstgewerbeschule unter Leitung des kgl. Assistenten J. Bader modelliert und ausgeführt von der Ofenfabrik Reiter in Landshut. Die Zeichnung desselben ist in der Zeitschrift des Kunstgewerbevereins in München, Jahrgang 1886 Tafel 12 enthalten.

Am besten ist die aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammende und im Renaissancestil erbaute Kapelle erhalten. Eine Einwirkung der Michaelskirche in München auf Bau und Ausstattung ist nicht zu verkennen. Die Stukkaturen sind einfache, fein ausgeschmückte Kassettierungen, mit niedlichen Engelsköpfchen und Rosetten geschmückt, gleichwohl in einem mäßigen Relief gehalten. Bei dem aus der gleichen Periode stammenden Altare steht der Unterbau, in dessen Mitte sich der Tabernakel mit einem guten gemalten Christuskopfe befindet, auf dem Altartische. Der von zwei stattlichen Säulen flankierte Hochbau enthält ein Altarbild, das im oberen Teile die Vermählung der hl. Katharina, im unteren die Hl. Ignatius und Franz Seraph darstellt. Das Bild scheint aus der Schule Peter Candids zu stammen. Auf dem Gebälke, das die Säulen tragen, ruht ein Aufsatz, der ein Medaillon mit dem Auge Gottes umrahmt. Neben den Säulen stehen die Figuren des hl. Sebastian und des hl. Rochus. Schon das Vorkommen eines Altarbildes in dieser Kapelle weist uns darauf hin, daß deren Erbauer dem Hofe nahegestanden habe, da den bildlichen oder figürlichen Schmuck der Altäre der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Regel die Holzplastik besorgte und Gemälde noch selten sind und sich meist nur in Hofkirchen oder in ganz großen Pfarr- und Klosterkirchen finden.*)

*) Während des Druckes dieser Arbeit erhielt ich davon Kenntnis, daß sich im Kloster Beuerberg ein auf eine hölzerne Pyramide gemalter alter Stammbaum der Iring befinde. Ich besichtigte gemeinsam mit Herrn Pfarrer P. Pfatrisch den Stammbaum und erhielt durch das freundliche Entgegenkommen des Klosters eine genaue Kopie desselben. Der aus dem 16. Jahrhundert herrührende Stammbaum bietet gegenüber meinen Angaben manche Abweichungen. So erscheint Gepa (hier Gepe gennant) als Schwester der 3 Stifter von Beuerberg. Pfarrer Pfatrisch bemerkt dazu: „Wie Gepa in den Stammbaum hineinkommt, ist mir unerfindlich. Dieselbe wird von den Chronisten als soror Conradi Anachoretae bestimmt. Meichelbeck nennt sie sogar Eppa und bezeichnet sie als

Übersicht der Besitzer von Eurasburg,

nebst Angabe der Dauer des jeweiligen Besitzes.

Iring bis 1322.
Familie von Thor 1322—1609.
Herzog Wilhelm von Bayern 1609—1612.
Freiherr von Elsenheim 1612—1626.
Herzog Albrecht VI. der Leuchtenberger 1626—1667.
Herzog Albrecht Sigmund, Bischof zu Freising und Regensburg 1667—1686.
Maximilian Heinrich, Erzbischof und Kurfürst von Köln 1686—1688.
Herzog Maximilian Philipp 1688—1698.
Freiherr von Bessol 1698—1734.
Joseph Johann Anton Franz Markus Graf von Hörwarth 1734—1740.
Johann Georg Graf von Hörwarth 1740—1750.
Maria Anna Gräfin von Hörwarth, Wittwe des Johann Georg 1750—1760.
Ferdinand Freiherr von Schrenkh, zweiter Gemahl der Maria Anna 1760—1773.
Max Graf von Lerchenfeld, zweiter Gemahl der Ignatia, Wittwe des Grafen Michael von Hörwarth, Schwägerin der Maria Anna, geb. Freiin von Gumppenberg 1773—1778.
Ferdinand Freiherr von Gumppenberg 1778—1812.
Freiherr von Barth-Harmating 1812—1858.
Joseph Schweyer 1858—1863.
Freiherr von Beck 1863—1887.
Philipp Pfister und Franziska Pfister 1887—1890.
Georg Käß 1890.

Als Richter von Eurasburg sind uns überliefert (Oberb. Arch. XXVI)
1528, 16. Juni: Balthasar Stöger.
1629, 9. Nov. — 1631, 15. Okt.: Nikolaus Hirschmann.
1633, 19. Sept. — 1638, 6. März: Balthasar Kölle.
1661, 10. Febr. — 1687, 4. Mai: Nikolaus Riederer.

Benützte Quellen:

1) Peter Pfatrisch, Geschichte des regulierten Augustiner Chorherrn-Stiftes Beuerberg 1876.
2) Auszug aus der Beuerberger Chronik: a) Manuskript des Simon Lusatius, bis zum Jahre 1534; b) Manuskript des P. Benno Zaisberger, Dekan zu Beuerberg bis zum Jahre 1712 reichend; c) kritische Anmerkungen vom Konventualen Prosper Prandtner † 1767.
3) Manuskript zu einer Geschichte von Eurasburg, im Besitze der Bibliothek

Neptis Chonradi. Es scheinen also schon in früheren Jahrhunderten hierüber verworrene und verschiedene Ansichten sich geltend gemacht zu haben. Die Hauschronisten erwähnen mit keinem Worte eines verwandtschaftlichen Verhältnisses der Gepa zu den Iring". Zu den Kindern Liebhards (Otto und Jeuta) fügt der Stammbaum noch „Affra von Iringspurg Georg von Hochenfeld Frau Ao. 1253."

Pfister, verfaßt von Dr. Karl Werner, Sekretär im geheimen Haus- und Staatsarchiv.

4) Prey, Adelsbeschreibung, Handschrift der kgl. Hof- und Staatsbibliothek.
5) Wiguläus Hund, Bayrisch Stammenbuch, 1585.
6) Monumenta Boica.
7) Mayer Anton, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising.
8) Wening M., Beschreibung deß Churfürsten- vnd Hertzogthums Ober- vnd Nidern-Bayrn, Renntambt München 1701.
9) Professor Dr. Sepp, Altbayerischer Sagenschatz zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie.
10) Die Akten des erzbischöflichen Ordinariates, des kgl. Reichsheroldenamtes, des kgl. allgemeinen Reichs-, des Kreis- und Kriegs-Archives, die Handschriftensammlung der kgl. Hof- und Staatsbibliothek, in die dem Verfasser mit aller Zuvorkommenheit Einblick zu nehmen gestattet wurde.
11) Kneschke, E. H., Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon.
12) J. Siebmacher's großes allgemeines Wappenbuch, herausgegeben von O. T. von Hefner.
13) Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland, herausgegeben von einigen deutschen Edelleuten (O. T. von Hefner).
14) Regesta sive rerum boicarum autographa etc. cura C. H. de Lang, M. Bar. de Freyberg et C. Th. Rudhart. Mon. 1822—1854.
15) Berthold Riehl, Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern, Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereins 1893.
16) Die Sammlungen des historischen Vereins von Oberbayern.
17) Mitteilungen des Pfarramtes der Stadt Deggendorf, des Pfarramtes Gotteszell, verschiedener Privaten und von befreundeter Hand, für welche hiemit der verbindlichste Dank ausgesprochen wird. Außerdem sind im oberbayerischen Archiv für vaterländische Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein von Oberbayern, mehrfach hier einschlägige genealogische und biographische Notizen, sowie Urkunden enthalten, welche in nachstehenden mit römischen Zahlen angegebenen Bänden, zu welchen die Seitenzahlen mit arabischen Ziffern vermerkt sind, zu finden sind und zwar:

A) Ueber Eurasburg.

Band 1, 120, 330, 353; IV, 264; V, 187; VIII, 254; XIV, 150, 206; XVI, 8, 10; XXI, 44, 236; XXV, 473; XXVI, 53; XXIX, 178; XXXI, 320; XXXII, 126.

B) Ueber die Thorer.

I, 316; II, 256, 341, 342; III, 99, 176, 230, 231, 269, 283; IV, 99, 100, 310; V, 187; VI, 271, 332; VII, 262, 368; VIII, 28, 75, 78, 159, 253, 254, 256, 273; IX, 267, 268, 270, 335; X, 49, 270; XI, 307; XIII, 223, 325; XIV, 184, 185; XV, 168, 181; XVI, 9, 22, 28; XVIII, 241, 258; XX, 31; XXI, 45, 46; XXIV, 233, 235, 305, 317; XXV, 463; XXVI, 26, 30, 59, 72, 80, 90, 108, 124, 127, 128, 132, 149, 153; XXVII, 276; XXVIII, 9, 54, 70, 74; XXIX, 100, 171, 177; XXX, 16, 197, 205; XXXI, 119, 176, 243, 320, 336; XXXIII, 258; XXXV, 284, 287, 288, 294; XXXVI, 154, 160; XLVI, 13, 217.

C) Ueber die Elsenheimer.

IV, 380; V, 184—190; VI, 352; XIX, 235; XXII, 204; XXV, 427; XXVI, 136, 150, 155; XXVII, 305; XXVIII, 41, 55, 80; XXXI, 240; XXXIII, 298, 305; XXXV, 310; XL, 171.

Weitere auf die Geschichte von Eurasburg Bezug habende Urkunden und Notizen sind in den Monument. Boic. zu finden, als:

A) Iringesburg.

Otto anno 1140 III, 10; VI, 60, 83, 97, 99, 110, 403, 429; VIII, 399, anno 1173 X, 26.
Adalbert anno 1150 VI, 118; VIII, 396.
Chunradus anno 1160 IV, 105; VI, 118, 181, 430; VII, 57; VIII, 166, 412, 415, 433; X, 17.
Heinricus anno 1170 I, 366; VIII, 163, 166, 412, 415.
Eberhardus anno 1180 ib. 440; VI, 430.
Gotschalch anno 1180 VIII, 427, 436.
Rapoto anno 1180 VIII, 427.
Raspo anno 1180 VIII, 437.
Wichnandus anno 1275 VI, 343; anno 1278 ib. 408; anno 1286 VIII, 535.
Otto ejusd. filius anno 1286 VIII, 536; VI, 336; anno 1289 ib. 537; anno 1300 VI, 343; anno 1303 VIII, 157; anno 1312 VI 411 sq. 430.
Wichnandus ejusd. filius anno 1286 VIII, 536; anno 1318 VI, 336; ejusd uxor Chunegunt ib. 336.
Ulricus, Agnes, Elisabeth anno 1286 VI, 336.
Offmei anno 1336 VI, 418.

B) Tor, (Torer).

Adelheid anno 1397 VI, 339.
Agnes anno 1330 VIII, 225.
Albertus X, 27; anno 1587 VI, 343.
Ahunegundis anno 1330 VIII, 230; anno 1465 VI, 474.
Chunradus anno 1253 I, 387; III, 105; anno 1323 VI, 413, 430; anno 1330 VIII, 226, 230; anno 1362 VI, 343; anno 1363 ib. 473; anno 1367 VI, 432, 435; anno 1373 VII, 222; anno 1377 VI, 439; anno 1382 VI, 338; VIII, 305; XVIII, 152.
Duringus et filius eius Duringus X, 27.
Eberhart anno 1224 X, 49; anno 1298 ib. 66; anno 1299 VI, 567; ann. 1313 VIII, 304; anno 1323 VI, 412; anno 1324 V, 507; anno 1330 VIII, 225, 230; anno 1444 VI, 340; anno 1445 ib. 454, 465, 473, 474; anno 1510 ib. 343, 467.
Erasmus anno 1444 VI, 340; anno 1455 ib. 454, 465, 468; anno 1450 VIII 312; anno 1455 VI, 341; anno 1461 ib. 341, 343; anno 1465 ib. 474.
Georg anno 1444 VI, 340.
Heilwich anno 1253 I, 387.
Heinrich X, 27; anno 1230 II, 370.

Johann anno 1395 VI, 338; anno 1397 ib. 339; anno 1423 ib. 448; anno 1441 ib. 340; anno 1443 ib. 339. — Ritter zu Hornstein anno 1475 X, 598; anno 1476 VI, 465, 468.

Johann Georg anno 1537 VI, 343.

Kaspar anno 1412 VI, 446; anno 1414 ib. 474; anno 1423 ib. 448, 455; anno 1427 ib. 449, 465; anno 1430 X, 225. — Marschalk der bayer. Herzoge anno 1433 X. 159. — Kammermeister anno 1439 ib. 597; anno 1450 VI, 290, 343; anno 1441 X, 171; anno 1443 VI, 340; anno 1475 X 598; anno 1476 VI, 465; anno 1477 VIII, 347; anno 1492 VI, 343; anno 1497 ib. 466.

Ludowicus anno 1574 VI, 343.

Oswalt, (p. 163b) anno 1416 VI, 272, 302.

Otto anno 1330 VIII, 225; anno 1367 VI, 435; anno 1377 ib. 439.

Perhtolt anno 1301 VI, 410.

Reilint anno 1253 I, 387.

Sigaun anno 1330 VIII, 225.

Sophia anno 1313 ib. 304.

Thomas anno 1395 VI, 338.

Ulricus anno 1200 VIII, 489; anno 1323 VI, 412, 430; anno 1324 ib. 415; anno 1330 VIII, 225 sq.; anno 1436 VI, 342, 418; anno 1337 VII, 170 anno 1345 VI, 473; anno 1347 X, 594; anno 1361 VI, 337; anno 1363 ib. 473; anno 1367 VII, 435; anno 1387 X, 154, 225; anno 1400 VI, 343; anno 1406 ib. 443; anno 1412 ib. 446.

Oberb.-Arch. Bd. XLVIII p. 86.

Stammbaum der Thorer auf Eurasburg.

Ulrich von Thor
Herr zu Eurasburg, Marschall des Klosters Tegernsee,
Vogt des Klosters Beuerberg,
Gemahlin: Kunigunde von Iring.

Eberhard
Gem. Gertrud Aschauerin von Hohenaschau 1328.
Hatte einen Sohn Hans und noch mehrere Kinder unbekannten Namens, mit welchen deren Oheime Ulrich und Konrad in der Weise teilten, daß die Kinder Hornstein erhielten. Hans erbte von seinem Oheim von mütterlicher Seite die Kundlburg und schrieb sich nach ihr; Gem. Anna Klara von Pienzenau; die Ehe blieb kinderlos.

Ulrich
Richter zu München 1362.
Gem. Katharina Frauenberger zum Haag 1332.
Beide † vor St. Galli-Tag 1367.

Konrad
1367 Vogt von Beuerberg
Gem. Anna Kummersprucker 1347.

Ulrich
Pfleger zu Starnberg (1373—1395), Möhring (1377—1381), Ingolstadt 1382. † 1412.
Gem. Beatrix Läutbeckin, Wittwe des Haimeran Haßlang und Konrad Meilinger.

Otto

Elisabeth
Äbtissin im Kloster Chiemsee.
† 1399.

Peter
Gem. Anna Pucher von Gelting.
Teilte mit seinem Bruder Ulrich Eurasburg und überließ ihm dann seinen Teil käuflich.

Katharina
Gem. 1) Otto von Relching, verm. 1366, 2) Rapoto von Eisenhofen, verm. 1373, 3) Seyfried Gündter, verm. 1389.

Offney
Gem. Ulrich Pucher zu Puch und Gelting.

Konrad
Domherr zu Salzburg und Pfarrer zu Salfeld im Pinzgau 1387, dann Propst zu Berchtesgaden, 1391—1406 Bischof von Lavant in Kärnthen.

Kaspar
Marschall der Herzoge Ernst und Wilhelm, herzoglicher Rat, 1413—1437 Pfleger zu Landsberg, Herzog Albrechts Kammermeister, Vogt zu St. Paul am Domstift zu Freising. † 1445.
Gem. Barbara Frickhen von Ellenhofen.

Barbara
verm. um 1400 mit Georg von Closen.

Asam (Erasmus)
Stadtrichter in München, Herzog Sigmunds von Oesterreich Rat, der Herzoge Sigmund, Johann und Albrecht Kammermeister. † 1470.
Gem. Beatrix von Eisenhofen, verm. 1426.

Eberhard
herzoglicher Rat, Pfleger von Leonberg, Landsberg und der Neuveste in München. † 1475; begr. bei den Barfüßern (Franziskanern) in München.
Gem. 1) Dorfpeck, verm. 1437; sie lebt noch 1464.
2) Kunigunde von Leymingen.

Kaspar
Gem. Kunigunde Höhenkircher von Königsdorf.

Sigmund
Kanonikus in Passau, übergab 1473 seinen Brüdern sein mütterliches und väterliches Erbe.

Kaspar
genannt der goldene Ritter, Herr auf Eurasburg, fürstl. Rat, Pfleger in Schwaben, Wolfratshausen. † 1514. Gem. 1) Barbara von Sedlitz, kinderlos. 2) Barbara Büttrich zu Päsenbach und Füßberg. Er beerbte die Kinder seiner Schwester Anna.

Hans
Herr auf Hornstein und Eisenhofen, Pfleger in Wolfratshausen. Nahm 1475 viele Bauten am Hornstein vor. † 1481. Gem. Beatrix Büttrich zu Päsenbach und Füßberg, verm. 1459. Sie heiratete als Wittwe 1482 Thoman Piperl, des Herzogs Albrecht Tierhüter, später Förster und 1491 Pfleger in Starnberg.

Magdalena
Gem. 1) Bernhard von Dächenstein, Erbschenk in Oesterreich. 2) Wolf Grafenwerder zu Grafenwerd.

Anna
Gem. Matthäus Türndl zu Melanß

— **Georg**

— **Helene**
Gem. Virgil Firmian.

(Kinder des Hans:)

Eberhard
trat 1489 in den Orden der Deutschherren.

Leonhard
Ihm wurde von seiner Mutter Schloß Hornstein unter der Bedingung übergeben, daß dasselbe im Falle kinderloser Ehe an ihre Schwester Barbara, des Kaspars Hausfrau, und deren Kinder falle. Pfleger in Starnberg. † 1509. Gem. Viktoria von Haßlang zu Ried 1491; kinderlos; sie heiratete als Wittwe 1) Karl Burghard von Knörringen, 2) ihren Schreiber Wolf Schwartzendorffer, der später Herzog Ludwigs Rat wurde. Nach Leonhards Ableben ging Hornstein auf seine Vettern Eberhard und Utz über.

Barbara
Gem. 1) Rudolph Schöndorffer,
2) Wolfgang Nußdorffer zu Perckheim.

Anna
Nonne in Frauenchiemsee.

Kuniza
geb. 1482.

Ziginia
geb. 1482.

(Kinder des Kaspar:)

2) **Wolf**
Kanonikus zu Passau.
† 1521 zu Wien.

2) **Eberhard**
Herr auf Eurasburg, Hornstein und Anlukh, des Bischofs Philipp zu Freising Rat und Statthalter im Stift Naumburg zu Zeitz, wo er um 1538 starb.
Gem. 1) Alexandrina von Remchingen. 2) Katharina von Parsberg. 3) Agnes von Taubenheim aus Meißen.

2) **Kaspar**
† 1511 in Friesland.

2) **Utz (Ulrich)**
unverehelicht. Führte seltsame Reiterhändel mit Jörg von Ahaim und Anderen und kam 1506 eine Zeitlang ins Gefängnis zu Passau.

2) **Sophie**
Gem. Christoph von Haßlang.
Pfleger zu Pfaffenhofen 1520.

2) **Siguna**
Priorin im Kloster am Anger in München. † 1539.

---

1) **Anna**
Gem. Wolf Zeilhofer von Starzhausen verm. 1526.

2) **Hans Jörg**
Herr zu Eurasburg und Anlukh, fürstl. Rat zu München. † 1571.
Gem. Maria von Winzer. † 1572.

2) **Eberhard Isaak**
fiel 1544 in der Schlacht bei Carignano.

3) **Christine**
Gem. Georg Christoph Innprucker zu Neuhäusl, verm. 1520.

3) **Jakob**
† 1563. Gem. Katharina von Khuen.

3) **Agnes**
Gem. Jakob von Khuen-Belasy, verm. um 1544.

3) **Katharina**
Gem. Konrad von Wolframsdor verm. um 1546.

Ludwig*)
fürstl. Rat, Herr zu Eurasburg.
† 1586. Gem. Anna von Schellenberg. 4. Nov. 1571.

Klara
Gem. Ezechiel Schrenckh, verm. 1568.

Melchior Eberhard
Gem. Elisabeth Bonikha, Tochter des Hofmeisters von Weimar. Teilte mit seinem Vetter Ludwig so, daß er Anlukh, jener aber Eurasburg erhielt.

Albrecht
geb. 5. Febr. 1573. † 1633. Verkauft 1609 Eurasburg an Herzog Wilhelm V. Gem. 1) Katharina von Preysing Huebenstein, verm. um 1600, war 1608 nicht mehr am Leben; 2) Anna Maria von Taufkirchen; 3) Lucia von Rehlingen zu Haldenberg, verm. um 1627. Die Kinder von 1) und 3) starben bald.

Hans Eberhard
geb. Pfingstabend 1575,
† 30. Nov. 1575.

Renata
geb. 22. Juni 1580. Gem. Georg Heinrich von Taufkirchen zu Höhenrain 1603.

Kaspar
geb. 22. Juni 1580
† 13. Nov. 1580.

Anna Maria
Gem. Hans Wilhelm von Seyboldsdorff zu Valley 1599

---

2) **Wolfgang Konrad**
Wird 1668 als Offizier der Miliz genannt.
Gem. Maria Fortenbach aus den Niederlanden 1634 (1644?).

Franz Wolfgang
Truchseß, Hofoberrichter, kurf. Kämmerer, Grenz- und Speyerischer Ratsdirektor. Wurde 17. Januar 1684 in den Freiherrnstand erhoben. † 1705 in München. Gem. Anna Theresia Freiin von Gobel auf Hochgiebing, † 28. Nov. 1708 zu Deggendorf.

Ignaz Wilhelm
Ordenspriester bei St. Kajetan in München.

Joseph Franz Ferdinand
Freiherr von Thor
geb. 22. April 1670. Kurf. b. Kämmerer und Pfleger zu Deggendorf (1700—1743). † 2. Sept. 1743 in Gotteszell, begr. in der Klosterkirche zu Gotteszell. Der Letzte seines Namens und Stammes. Gem. Anna Franziska Theresia Adelheid Reichsfreiin von Mandl in Deutenhofen und Tandern 1718, † 8. Dez. 1729.

Johann Karl Ignaz
Freiherr von Thor
geb. 1688. Fähnrich im Leibregiment, später Hauptmann im Graf von Morawitzky'schen Infanterie-Regiment. Unverehelicht. † 1743.

Maximilian
Freiherr von Thor, Jesuit.

---

*) Die Abbildung des Ludwig von Thor nebst Frau und seinen 5 Kindern findet sich am Grabstein in Tölz.



Über das Volksschulwesen der Stadt Landsberg am Lech

von den frühesten Anfängen bis zur Durchführung des Schulzwanges zu Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Von

Dr. Hans Krallinger,

Professor am k. Realgymnasium München.

Die Stadtpfarrkirche in Landsberg, zu welcher zehn Jahre vor dem Beginn des Baues der Münchener Frauenkirche vom Wessobrunner Abt Leonhard der Grundstein gelegt worden, weist unter vielen merkwürdigen Denkmälern aus alter Zeit auch zwei Erinnerungstafeln auf, welche der Einwohnerschaft des Städtchens bedeutende Abschnitte des Landsberger Volksschulwesens gegenwärtig halten. Die eine verkündet das Wirken des ältesten bekannten Mädchenschulmeisters der Stadt, Kaspar Metzger, die andere verewigt den Namen des Knabenschullehrers Ignaz Gilg. Der erstere kann als Repräsentant des Elementarschullehrerstandes aus den schwierigsten Zeiten früherer Jahrhunderte gelten, während der letztere gegen Ende seines Lebens noch die Besserung der Volksschulverhältnisse zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts erlebt hat.

Überblickt man nun die Geschichte der Landsberger Elementarschule von den ältesten Zeiten ihres nachweisbaren Bestehens bis zum Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts, so lassen sich drei Entwicklungsperioden unterscheiden:

1. Die elementare Privatschule unter obrigkeitlicher Aufsicht.
2. Die Landsberger Klostermädchenschule.
3. Die Entstehung der öffentlichen Volksschule.

I. Die elementare Privatschule unter obrigkeitlicher Beaufsichtigung.

In der ältesten Zeit war die Elementarschule zu Landsberg ebenso, wie anderwärts, Privatschule mit obrigkeitlicher Beaufsichtigung. Wie weit diese Einrichtung ins Mittelalter hinaufreicht, läßt sich leider nicht mit Bestimmtheit sagen. Nach gütiger Mitteilung eines Urkundenregestes durch Herrn Justizrat Zintgraf muß aber bereits im Jahre 1364 ein Schulmeister in Landsberg gewesen sein; denn in der Stiftungsurkunde des Heinrich Ostermeyer'schen (Adolf Petrischen) Jahrtages ist vorgesehen, daß der Pfarrer dem Schulmeister jährlich einmal morgens das Mahl und außerdem 8 Pfennig zu reichen habe. Aus dem Pergamentsalbuch der Stadtpfarrkirche, welches im Jahre 1429 angelegt worden, ist ferner zu entnehmen, daß in mehreren Jahrtagsstiftungen des Schulmeisters und der Schüler gedacht ist. So bekamen die Schüler vom Jahrtag der Zwergerin, welcher vor 1412 gestiftet worden, Brezel, vom Hornsteinerschen Jahrtag (1412) erhielt der Lehrer jedes Jahr 12 Denare; ähnliche Vermerke weisen auch Stiftungsurkunden aus den Jahren 1439, 1457, 1461, 1463, 1467 und 1489 auf. Außerdem bringt ein Salbuch der Schuhmacher- und Lederer-bruderschaft noch gleichartige Einträge aus den Jahren 1482, 1484, 1489, 1495, 1501, 1507, 1511 und 1591.

Über das Verhältnis, in welchem die Landsberger Elementarschule zu der Poeten- oder Lateinschule des Ortes, welche bereits im Jahre 1516 in der Person des gelehrten Magnus Haltenberger einen berühmten Magister besaß, gestanden, läßt sich aus den bisher bekannt gewordenen Urkunden nichts Verlässiges entnehmen. Doch ist zu vermuten, daß die alten Landsberger Schulmeister neben der deutschen Sprache und dem Rechnen auch die Anfangsgründe des Lateins lehrten, wie die Magister und Kantoren an der späteren Poetenschule auch in umgekehrter Weise thätig gewesen sein dürften. Hiefür scheint wenigstens die noch im Landsberger Stadtarchiv vorhandene Kantoreninstruktion aus dem Jahre 1612 zu sprechen.

Daß aber die älteste Elementarschule, von der oben gesprochen, der Dotierung nach im wesentlichen den Charakter der sogenannten Pfarrschulen getragen, ist kaum zu bezweifeln. Die Reformation,

deren Festsetzung in dem Städtchen nur durch die Gegenreformation der vom Pfleger Grafen Helfenstein berufenen Jesuiten hintangehalten werden konnte, hat aber sicher das Interesse der Pfarrangehörigen und der Pfarrgeistlichkeit für die Elementarschule wohl noch gesteigert.

Glücklicherweise bleiben wir von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an nicht mehr auf bloß äußerliche Angaben oder gar Vermutungen angewiesen. Es ist ein großes Verdienst des Kustos der k. Hof- und Staatsbibliothek dahier, Herrn Dr. August Hartmann, in seiner Abhandlung über Kaspar Winzerer und sein Lied (Oberb. Archiv für vaterländische Geschichte 46. Bd. S. 35) und in der Vereinsversammlung vom 2. Januar 1893 auf einen aus Schloß Pöring bei Landsberg stammenden Sammelband der Hof- und Staatsbibliothek aufmerksam gemacht zu haben, welcher uns unter anderem mit einer schriftstellerischen Arbeit des Landsberger Schulmeisters Matthäus Schöffel bekannt macht. Der Titel des Werkchens lautet: „Ain vnderrichtung der Kinderzucht, für die jungen Knaben vnnd Maidlein, wie sich die Erstlich inn der forcht Gottes, gegen Gott in der Schul, auf der Gassen vnd besonderlich vor vnd nach dem Tisch, so man essen will, und gessen hat, frü vnd spat halten: Bitten vnnd beten sollen, mit etlichen schönen Gebetlein der Jugent zu nutz vnnd trost 2c. Durch Mattheum Schöffel, Teutscher Schulmaister vnnd Rechenmaister, alhie in der löblichen Stat Landsperg, seinen Schulkindern zusammengetragen."

Notizen auf dem Einband und die Sprache deuten auf die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts als Erscheinungszeit hin. Auf die Reformationsbewegung, und zwar vor dem Augsburger Religionsfrieden, scheint noch besonders hinzuweisen die auf der zweiten Seite stehende Bemerkung des Verfassers: „Dieweyl jetz so grose Zwispaltung in aller Welt ist, weiß ich kain weg der grösser und gewisser ist: dann liebe Kindlein, volget diesem Büchlein 2c!"

Aus diesem Büchlein nun erfahren wir mancherlei Interessantes über Unterricht und Zucht in der damaligen Landsberger Elementarschule. Vor allem darf wohl aus dem Titel geschlossen werden, daß Schöffel noch Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet hat, da beiden die Schrift gewidmet ist. Somit war um die Mitte

des 16. Jahrhunderts die Knaben- und Mädchenschule noch nicht getrennt.

Als Unterrichtsgegenstände werden Lesen, Schreiben, Rechnen, Buchhaltung und Sittenlehre genannt. An Lehrmitteln lernen wir Bücher, Vorschriften, Briefe, Hefte, Feder und Tinte kennen. Auch an methodischen Andeutungen fehlt es nicht. So wird gute und reine „nit falsche" Schrift gefordert. Die Lektion muß gelernt werden. Beim Aufsagen soll der Schüler nicht zu schnell und nicht zu langsam reden, aber „unterschiedlich und deutlich zusammen die Wort den Worten und den sententz den sententzen." Das Verfehlte ist fleißig zu korrigieren. Besonders empfohlen wird das gegenseitige Unterrichten der Schüler. „Lerne deinen Gesellen gern!" „Es wirdt fast nützlich, oft mit deinen Gesellen von den gemeinen Rechnungen disputieren oder andre gelehrte Ding, wann die Disputatz scherpfft den Sinn und lehrt die Zungen und bestätiget die Gedächtnus. Und nit allein lernen wir in dem Disputieren, aber die wir also lernen, die reden wir geschicklicher und wissens baß und gedenkens vestigklicher."

In die erzieherischen Grundsätze des Matthäus Schöffel mögen uns folgende Bemerkungen einen Einblick gewähren! Vor allem sollen die Kinder die zehn Gebote lernen, dann das Vaterunser und den Glauben, sie sollen, ohne zu schwätzen oder zu spielen, der Predigt und der Messe anwohnen und so die Pflichten gegen Gott erfüllen, außerdem aber auch Vater und Mutter ehren und den Schulmeister liebhaben. Letzteren, ihren zweiten Vater, sollen sie gern hören, seinen Worten glauben und begehren, daß sie ihm in der Kunst gleich werden. Des Schulmeisters Strafe, Worte und Schläge sollen sie gern ertragen. Die Alten, die „etwas würdigkeit und ansehens haben", dann ehrbare Männer, Frauen, Jungfrauen, Bürgermeister, Ratsherren, Amtmänner und andre Oberherren, Priester, Prediger, Doktores und Schulmeister soll der Schüler ehren; wenn er ihnen auf der Straße begegnet, hat er ihnen auszuweichen, sein „Paretle oder Hut" abzuziehen und ihnen „Reverenz zu zeigen", während er seinesgleichen ehrbar zu grüßen hat. Wenn der Schüler mit jemand spricht, hält er die Hände zusammen, steht gleich mit den Füßen, tändelt nicht mit dem

Barett oder Hut, sieht denjenigen an, mit dem er spricht, eilt nicht im Reden, antwortet mit wenigen Worten, aber „unterschiedlich und bedeutlich“, bringt oft den Titel des Angeredeten vor und manchmal auch seinen Zunamen, beugt auch ein Knie etwas, besonders wenn er die Antwort vollendet und geht nicht, bevor er Abschied genommen hat oder entlassen worden. Will er aber während des Sprechens schneuzen oder ausspucken, so wendet er sich von demjenigen ab, mit welchem er spricht; er kratzt ferner weder Haupt, noch Hände, noch Ohren und setzt nicht das Schienbein hin und her.

Ähnlich eingehend und eigenartig sind die Lehren, welche bezüglich des Aufstehens, Ankleidens, Waschens, Betens am Morgen u. s. w. gegeben werden. Der Schüler soll ferner nichts ausplaudern, nicht lügen, nicht verleumden und nicht unbescheiden lachen. Wenn er irgendwo anklopft oder anläutet, so soll er es nicht zu „fast“ (schwäbisch für fest, stark) thun.

Nachdem hierauf Schöffel Gebete für Vater und Mutter, Tischgebete, Gebete vor dem Lernen ꝛc. eingeschaltet, gibt er Lehren über das Verhalten bei Tische. „Ehe du aber zu dem Tisch sitzest, so fürsich vorhin alle Ding, die darzue not sind, daß Messer da seyen, Facileten, Schisselring, Salzfaß, gewaschen Trinkgeschirr Teller, Löffel, Brot. Und ob dir was not wäre, das thue vorhin, daß du nit zuschanden auf mußt stehn. Und so du alle Sachen zu den Tisch geordnet hast, so sitz aber nicht nieder, du habest dann vorher gebetten.“ „So du zu Tisch sitzst, solt du dich also halten:

Mit den Fingern nimm, iß die Speiß
  Zuessen ist ein rechte Weiß;
Mit geschmirbter Hand den Mund nit halb,
  Daß man nit sprech, du seyst ein Kalb;
Die Nägel beschneyd und raum sie fein,
  Händ, Zähn, Angesicht soll gewäschen sein;
Es ist auch schändlich, das Maul offen zuhaben.
  So du ausspeien willst oder schneuzen,
So kehr dich von den Leuten!

Du solt auch nit der Erst in der Schüssel sein
Und trink nit zum ersten!
Du solt auch aufrichtig bey den Tisch sitzen
Und nit bucklecht.
Deine Gebärd solt du oft ansehn und gut
Sitten halten in allen Dingen.
Du solt nit schmatzen, wie ein Sau.
Nie steur die Ellenbogen auf den Tisch,
Wie die Bauren thund.
Du solt nit geiziglich groß Bröcken
Und groß Trünk einschütten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht schlenk die Füß hin und her unter den Tisch! Ehe daß du trinkst, so wisch deinen Mund mit einem Facilet! Das Gebissen dunk nit wieder in die Speiß! Nicht schleck ab die Finger, nag auch nicht die Bain, sondern schneids mit dem Messer herab! Nicht steur die Zähn mit dem Messer, aber mit dem Zahnsteurer!"

Dieser Auszug gewährt uns auch einen interessanten Einblick in die Bildungsverhältnisse und die Lebensanschauung des ersten mit Namen bekannten Landsberger Volksschullehrers.

Das sechzehnte Jahrhundert weist aber noch den Namen eines zweiten Elementarlehrers von Bedeutung auf und zwar des schon im Eingang erwähnten Kaspar Metzger. Die Zeit der Wirksamkeit dieses Mannes ist aber merkwürdigerweise nicht aus der Inschrift an der Pfarrkirche zu ersehen, welche lautet: Anno 16.. den.... starb der ehrbare Kaspar Metzger der Mägdelein Schulmeister allhie. Anno 16.. den.... starb die ehrbare Margareta Metzgerin seine Hausfrau. Johannes Metzger, bujus loci parochus et decanus, posuit anno M DC XXII. Es fehlen somit leider die näheren Sterbedaten. Da aber Verwitterung nicht die Schuld tragen kann, weil sonst auch wohl andere Partien der Inschrift beschädigt wären, so muß nach einer andern Erklärung umgesehen werden. Wenn man nun in den Ratsprotokollen vom Jahre 1623 liest, daß dem Kaspar Metzger, welcher vom Jahre 1580—1623 die Mädchenschule versehen, und seiner Frau auf Ansuchen seines

Sohnes, des Dechanten Johannes Metzger gegen Bezahlung eine Pfründe aus dem Heiliggeistspital in die Wohnung verlegt worden ist, so wird aus dem Zusammenhalt dieser Thatsache mit obiger Inschrift klar, daß der Denkstein bereits vor dem Ableben des Schulmeisterehepaares an der Kirche angebracht worden. Das Warum ist zwar nicht mit Sicherheit anzugeben, weil das Aktenmaterial aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege größtenteils verloren gegangen; allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß Dekan Metzger, welcher nach einer Notiz in den Pfarramtsakten wegen Hinneigung zum Protestantismus der Pfarrei entsetzt worden ist, vor dem Hereinbruch der Katastrophe noch seine einflußreiche Stellung benützt habe, um seine betagten Eltern zu versorgen.

Wenn wir nun auch über Vorbildung und Unterrichtsthätigkeit dieses Landsberger Schulmeisters nichts wissen, so steht er doch zu Matthäus Schöffel in einem Gegensatz insofern, als er ausschließlich als Mädchenlehrer bezeichnet wird. Somit dürfte gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Landsberg die Scheidung der Privatelementarschule in eine Knaben- und Mädchenschule sich vollzogen haben. Mädchenschullehrer lernen wir nun aus den älteren Schulakten des Landsberger Stadtarchives noch weitere kennen, so Christoph Holzapfel, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts auftritt, und Jakob Fichtl, welcher um 1710 gewirkt hat.

In ähnlicher Weise war gewiß auch für die Knaben gesorgt. Denn die Angabe in der Geschichte des bayerischen Schulwesens von Lipowsky, wonach die im Jahre 1578 eingeführten Jesuiten 1603 auch die Trivialschule, in welcher Religionslehre, Deutsch und Rechnen gelehrt worden sei, übernommen hätten, kann offenbar nur für einen Zustand von sehr kurzer Dauer gelten, da sich später hievon keine Spuren mehr finden, während Lehrkräfte von der Art der Mädchenschullehrer noch mehrere genannt werden. Es war auch mehr Gewohnheit der Jesuiten, den höheren Unterricht zu besorgen; hievon aber mag die Geschichte des Landsberger Gymnasiums in des Verfassers Geschichte des Landsberger Schulwesens vom Jahre 1883 erzählen! Knabenlehrer älterer Ordnung waren nun: Johann Dinn 1653, Franziskus Dinn 1662—93

Martin Schifer 1694, Joh. Gg. Gropp um 1710. Diese Männer sind zwar teilweise als Schulhalter bezeichnet, allein es ist nach der Aktenlage nicht zu bezweifeln, daß damals auch der Titel Schulhalter für den des Schulmeisters gebraucht wurde.

Bei der Freiwilligkeit des Schulbesuches in jener Zeit ist es von Interesse zu hören, ob sich denn für diese Lehrer auch eine genügende Schülerzahl gefunden hat. Hierüber geben Kinderverzeichnisse, wie sie aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege noch in größerer Zahl erhalten sind, willkommenen Aufschluß. Dieser erstreckt sich zum Teil auf die Gesamtkinderzahl und gewährt somit auch einen Einblick in die Zahl derjenigen Kinder, welche gar keine Schule besuchten. Im Jahre 1651 nun gab es in Landsberg 364 Kinder im Alter von 6—12 Jahren, wovon 229 die Schule besuchten, 135 aber nicht. Im Jahre 1654 besuchten angeblich von 332 Kindern gleichen Alters 200 Knaben und 72 Mädchen die Schule. Aus dem Jahre 1676 liegt nur ein Verzeichnis von 101 Knaben vor, von welchen 64 in die Schule gingen. Im Jahre 1710 haben nachweisbar 63 Knaben und 40 Mädchen die Schule besucht. So lückenhaft nun auch dies Material ist, so lassen sich doch daraus mit einiger Sicherheit folgende Schlüsse ziehen:

a) Der Schulbesuch der Kinder war im 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts trotz bestehender Kontrolle ziemlich ungleichmäßig,

b) für die Mädchen galt die Volksschulbildung weniger wichtig, als für die Knaben.

Beides ist erklärlich angesichts der prinzipiell bestehenden Freiwilligkeit des Schulbesuches und der Zurückgezogenheit des weiblichen Geschlechtes auf die Arbeiten des damals so einfachen Haushaltes und der Landwirtschaft.

Von einer fachlichen Vorbereitung auf den Volksschullehrerberuf konnte in einer Zeit, in der eine Anstalt, welche diesen Namen verdiente, gar nicht existierte, keine Rede sein. Die Lehrer waren wohl meistens Handwerker, welche im günstigsten Fall ein paar Klassen einer Lateinschule durchgemacht hatten, und betrieben den Unterricht meistens als Nebengeschäft. Der Schulhalter und Rechenmeister Franz Dinn kam sogar wegen Ausübung der

Malerprofession, die er nicht zunftmäßig erlernt hatte, mit den beiden ansässigen Malern Pottner und Schöffelhuber in einen langjährigen Konflikt. Und sein Vater Johann war Tuchscherer und Schulhalter gewesen. So mag es sich erklären, warum in Landsberg keine eigene Zunft der Schulmeister vorkommt, wie z. B. in München. Immerhin aber mußte ein solcher Lehrer eine leidliche Handschrift und Fertigkeit im Lesen und Rechnen besitzen, also Vertrautheit mit denjenigen Lehrgegenständen, in welchen damals neben der Religionslehre die Trivialschüler unterrichtet wurden. Für die materielle Gegenleistung, welche ein solcher Elementarlehrer zu erwarten hatte, war übrigens eine gründlichere wissenschaftliche Vorbildung billigerweise auch nicht zu verlangen. Mäßiges Schulgeld und etwaige Naturalleistungen der Kinder waren die Einkommensquellen dieser Männer.

Bezeichnend genug sagt in dieser Beziehung die „Schul- und Zuchtordnung für Teutsche und Lateinische Schulmeister und Kinder“ vom Jahre 1682: „Der Lehrer erhält für seine Mühewaltung das von der Ortsobrigkeit festgesetzte Schul- oder Quartembergeld und reichlichen Lohn von Gott.“ War der Schulmeister fähig, sich als Sänger oder Instrumentalist beim Gottesdienst zu bethätigen, so flossen ihm noch die stiftungsmäßigen Reichnisse von den Jahrtagen u. s. w. zu. Endlich waren die Lehrer als Federkundige die geeignetsten Kirchen- und Zunftschreiber. So ist aus den Rechnungen des Schuhmacher- und Rotgerberhandwerkes in Landsberg vom Jahre 1686—1724 zu entnehmen, daß Franz Dinn, „Kirchenschreiber und deutscher Schulhalter“ für Fertigung der Handwerksrechnung im Jahre 1686 und für Einschreibung eines neuen Handwerksbuches 1 fl. Entschädigung erhalten hat.

Unter solchen Umständen konnte auch die Stellung der Lehrer nur eine unsichere sein. In der Zeit der Pfarrschulen war natürlich der Lehrer ad nutum parochi aufgestellt und später besorgten seine Aufstellung und Entfernung der Rat und das Pfarramt zusammen. Durch die Reformation wurde nämlich der Einfluß des Pfarramtes auf die Schulstellenbesetzung keineswegs beseitigt. Hatte ja auch die Kirche das nächste Interesse an der Volksschule und mußte doch ihr in erster Linie darum zu thun sein, Elemente von

dem Schuldienste fernzuhalten, welche in konfessioneller Beziehung nicht zuverlässig waren. Nach der Schulordnung vom Jahre 1682 wurde die Zahl der Lehrer sogar eingeschränkt und bestimmt, daß durch den Pfarrer mit Zuthun und im Beisein der weltlichen Obrigkeit nur solche Männer aufgenommen werden sollten, deren Qualität, Suffizienz, Wandel und Religiosität rc. dies erlaubte. Der Schullehrer konnte bei großer Schülerzahl oder vorübergehender Verhinderung im Einvernehmen mit der Obrigkeit einen Schulhalter oder Jungmeister aufnehmen. Jeder Schul- und Jungmeister hatte vor seiner Aufnahme das katholische Glaubensbekenntnis vor dem Pfarrer und den Verordneten abzulegen. Von der Obrigkeit wurde eine Zahl „Schulherren" (Vorläufer der heutigen Schulkommission) aufgestellt, welche über die Ausführung der Schulordnung zu wachen und die Schule quartemberlich zu visitieren hatten.

Die Lehrer waren aber nicht bloß durch die geschichtliche Entwicklung der Volksschule, die Art der Anstellung und den Antrittseid auf die Geistlichen hingewiesen, sondern hatten sich auch während ihrer lehramtlichen Thätigkeit bei den Pfarrern, Christenlehrern und Seelsorgern Rats über die Kinderzucht zu erholen und ihnen jederzeit Achtung und Gehorsam entgegen zu bringen. (Anfang d. geistl. Lokalschulinsp.)

Einen sichern Einblick in die Methode der Landsberger Schulen damaliger Zeit gewähren uns die Akten nicht. Allein nach dem Gesagten wird man nicht fehl gehen mit der Annahme, daß die Fortschritte der Methodik, wie sie durch das Auftreten eines Ratich und Comenius, den Gothaer Schulmethodus und auch durch die erwähnte bayerische Schulordnung zutage treten, wenig Einfluß auf den Schulbetrieb selbst geübt haben, da es an der erforderlichen Bildung der Lehrer fehlte. Diese waren Handwerker, und handwerksmäßig war jedenfalls auch ihr Unterrichtsbetrieb, mochte es sich nun um das Buchstabieren- und Lesen- oder um das Schreiben- oder um das Rechnenlernen handeln. Daß sich damals auch die Disziplin nicht durch besonders feine Handhabung auszeichnen konnte, ist leicht verständlich. Zwar stellte die Schulordnung vom Jahre 1682 das gute Beispiel des Lehrers

obenan, empfahl dem Lehrer, sich des Fluchens und Übertrinkens, „unziemlicher und schambarer Reden" ꝛc., des Schlagens auf Kopf und Rücken, des Haarraufens und der Schimpfworte zu enthalten, sowie täglich die Messe und alle Sonn- und Feiertage die Predigt zu hören und die Rute mit „Bescheidenheit" zu gebrauchen. Allein trotz dieser wohlgemeinten Anordnungen wird wohl auch in den Schulen Landsbergs der Schullehrer noch als schlagreicher Orbilius gewaltet haben, wie denn auch die verwandte Erziehung der Handwerkslehrlinge eine meist sehr handgreifliche war. Hat doch noch in der Jugendzeit des Christoph v. Schmid der verhältnismäßig gebildete Lateinlehrer desselben allen Ernstes geglaubt, daß die Regeln der lateinischen Grammatik eben leider nur durch körperliche Züchtigung in den Geist der Knaben hineingetrieben werden könnten.

An dieser Stelle darf ich auch wohl eines noch heute in Landsberg üblichen Schulfestes gedenken, dessen Entstehung vom Volke auf den Abschluß des dreißigjährigen Krieges zurückgeführt wird, ich meine das sogenannte Riedenfest. Dieses Jugendfest, welches allenthalben in Nord- und Süddeutschland unter verschiedenen Namen, wie Denzel-, Staben-, Ruten-, Gregoriusfest, Grün- und Kreuzfahrt vorkommt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach hervorgegangen aus dem Rutenfeste, wie es beispielsweise noch im 16. Jahrhundert in Augsburg gefeiert worden ist. Über die Herkunft des Rutenfestes aber gehen die Anschauungen weit auseinander. Die einen verstehen darunter ein originelles Jugendfest, wobei die Kinder unter Absingung von Liedern ausgezogen seien, um die Ruten zu holen, welche der Lehrer das Jahr über zu ihrer Züchtigung brauchte. Die Hauptvertreter dieser Auffassung sind Kriegk und Fechter, welche sich auf ein Gedicht beziehen, das angeblich die Schüler zu Eppingen im 16. Jahrhundert gesungen haben, „wenn sie mit Ruten in die Stadt einzogen, im Ton der das Elend bauwen will." Nun ist ja männiglich bekannt, daß die Rute ein Hauptmittel der früheren Schuldisziplin war. Konnte sich doch der Lehrer dabei auf Salomos Spruch beziehen, wonach derjenige seine Kinder züchtige, der sie lieb habe. Der Orbilius plagosus ferner spielte seine Rolle im klassischen Altertum. Dann sagt der

Sänger von Lenz und Liebe im deutschen Mittelalter, Walther von der Vogelweide: „Die Väter hant ir kint erzogen, dar ane sie bede sind betrogen, sie brechent dicke Salomones Lehr, der sprichet, swer den besmen spar, daß der den sun versume gar: des sind sie ungebachen und an Ehre.“ Die Schweizer endlich überreichten dem Lehrer bei der Einsetzung ins Amt einen Bakulus als Symbol seiner Würde, bewaffneten zu Burgdorf den obrigkeitlichen Wappenbären über dem Portal des Schulhauses mit einer Rute und schrieben dem Winterthurer Schullehrer Hans Kugler auf den Grabstein:

„Hier ruht nach langer Arbeit sanft genug,
Der Orgel, Schüler, Weib und Kinder schlug.“

Das mag mit der oben vom Lehrer Christoph v. Schmids erwähnten Anschauung genug des Beweises dafür sein, wie hochangesehen die Rute beim Kindererziehen gewesen; ist ja doch die Prügelstrafe beim Militär und dann beim Gerichtswesen erst im Laufe des 19. Jahrhunderts beseitigt worden, und besteht die körperliche Züchtigung, wenn auch unter bestimmten Kautelen, in der Volksschule noch gegenwärtig fort. Dennoch aber kann jenes Eppinger Jugendlied wohl nur so zu verstehen sein, daß die Kinder sich auch beim Genusse der Freiheit und des Spieles der Schulzucht erinnern sollten, ähnlich, wie auch oft am freudebringenden Weihnachtsbaum die Rute hängt. In des Verfassers Programmabhandlung vom Jahre 1885 ist ferner darzulegen versucht, daß die Rutenfeste aus den Bischofs- oder Gregoriusfesten des Mittelalters hervorgegangen und diese hinwiederum nichts seien, als eine Christianisierung der altgermanischen Maifeste. Es ist hier nicht der Ort, die interessante Riedenfestfrage ausführlich auseinanderzusetzen; für den vorliegenden Fall genügt die Konstatierung, daß das Riedenfest auch der Landsberger Volksschuljugend zugute gekommen ist, besonders seitdem seine Feier, infolge der Leiden des dreißigjährigen Krieges längere Zeit ausgesetzt, nach dem Abschluß des westfälischen Friedens zu neuem Leben erwacht war.

II. Die Landsberger Kloster-Mädchenschule.

So stand es mit dem Landsberger Knabenschulwesen bis ans Ende des 18. Jahrhunderts. Daß es aber um das Mädchenschulwesen nicht besser, sondern eher schlechter bestellt war, ist aus gelegentlich eingefügten Bemerkungen zu entnehmen. Da in der damaligen Zeit der Staat sich darauf beschränkte, Schulordnungen zu erlassen, für Ausbildung und Dotierung der Lehrkräfte aber von sich aus nichts Positives that, war die damalige Volksschule in der That Privatanstalt und konnte nur da wirklich Ersprießliches leisten, wo sich vorübergehend eine besonders glücklich veranlagte Lehrpersönlichkeit fand, oder wo Städteverwaltungen oder Gemeinschaften, wie die religiösen Orden, sich der Sache mit besonderer Wärme annahmen. So war das Mittelschulwesen der Stadt Landsberg beispielsweise im 16. Jahrhundert durch den bereits erwähnten Magister Haltenberger und dann von der Mitte des 17. Jahrhunderts an durch die Jesuiten aus dem Stadium des Nichtleben- und Sterbenkönnens emporgehoben worden. Die Landsberger Knabenschule erfuhr eine solche Hebung erst durch die Bestrebungen Maximilians III. Joseph des Vielgeliebten.

Glücklicher war jedoch die Mädchenschule, welche infolge einer Stiftung des Weinwirtes und Bürgermeisters Joh. Jak. Heilberger den Ursulinerinnen übertragen wurde. Im Jahre 1653 geboren, genoß Heilberger im späteren Mannesalter bei seinen Mitbürgern so hohes Ansehen, daß er, wie sein Gedenkstein an der Innenseite der Nordwand der Pfarrkirche verkündet, 1 Jahr Mitglied des äußern und 4 Jahre Mitglied des innern Rates, 11 Jahre Bauverwalter, 12 Jahre Spitalpfleger und 40 Jahre Bürgermeister der Stadt Landsberg gewesen ist. Dieser Mann nun legte, wie früher der Pfleger Graf Helfenstein das Jesuitenkloster mit seinem Vermögen gestiftet hatte, den Grund zum Ursulinerinnenkloster, welches die Mädchenschule zu übernehmen hatte.

Die Ursulinerinnen (englische Gesellschaft) erfreuten sich um 1700 nicht ohne Grund eines besonderen Rufes auf dem Gebiete des Mädchenschulwesens, und es wurde von seiten des bayerischen Hofes deren Einführung auf das nachhaltigste begünstigt. Im

Jahre 1719 wurden sie in Landsberg eingeführt. Allein auch bei dieser Schöpfung zeigte sich die Wahrheit des Sprichwortes, daß aller Anfang schwer sei.

Zunächst wurden zwei Versuche der Einführung von Ursulinerinnen, und zwar derjenige der Oberin von Mindelheim und derjenige der Superiorin in Straubing durch den Widerstand des Rates vereitelt. Derselbe gab seiner Besorgnis Ausdruck, es möchten durch Einführung der Ursulinerinnen die Lebensmittel verteuert werden, die Frauen möchten nicht die erforderliche Anzahl unterrichtungsbedürftiger Mädchen finden, da die meisten schon frühe die unentbehrliche Nahrung zu beschaffen hätten, „denen auch zu ihrer Versorgnis ein mehreres nicht vonneten, als daß sye des Spinnens erfahren und etwan mit der Zeit bei ihrer Eltern handwerch zugriffen oder handt anlegen khönen, wegen andern sich da herumb befindlichen vornehmberen Leithen aber ihnen der miehe nit werth seye, derlei Beschwärlichkeiten auf den Hals zu laden.“ Außerdem, meinte der Rat, sei auch ohne die englische Gesellschaft Gelegenheit vorhanden, daß die Jugend beiderlei Geschlechts die „bedurfftig glaubens fundamenta“ erlernen könne, da ohnehin schon die Jesuiten im Ort seien und öffentliche Kinderlehre anstellten.

Hierauf stifteten aber der Bürgermeister Heilberger und seine Frau, nachdem sie ihre beiden Töchter bereits dem Ursulinerinnenverbande einverleibt hatten, mit einem Haus und einem Kapital von 20 000 fl. ein Ursulinerinnenkloster. Dieses Vorgehen verteidigte der energische, opferwillige und fromme Bürgermeister in einem längeren Schreiben. Darin sprach er von einer zahlreichen Jugend, welcher es, wie es die tägliche Erfahrung lehrte, höchst nötig wäre, daß sie in Rücksicht auf das zeitliche und ewige Heil gehörig unterwiesen würde. Dann setzte er auseinander, daß die Ursulinerinnen allerdings zur Religiosität erzögen, aber auch in den weltlichen Wissenschaften und Fertigkeiten unterrichteten, und fügte bei, es sei doch besser, die Ursulinerinnen zu rufen, als „wie leider de facto bei vielen geschieht, die Töchter in Müßiggang, in ignorantia und ungeschickhter dölperey aufwaxen, auf der gassen und under dem Hausgesündel underschiedliche Laster erlehrnen und grobheiten angewohnen“ zu lassen. Er hob dann mit Plato hervor, daß der Wohlstand

eines Gemeinwesens und einer Bürgerschaft zum allermeisten von der Erziehung der Kinder abhänge und betonte, daß die Kinderzucht vorzugsweise den Müttern obliege. Die Einwände des Rates widerlegte er hierauf folgendermaßen: „Daß durch einführung etwelcher Ursulinerinnen die Lebensnotturfft theurer werden solle, ist ein solcher Einwurff, der keinem wizigen solle einfallen, geschweigens aus dem Maull kommen," denn sonst müßte dies auch in anderen Städten, wo die Gesellschaft bereits Aufnahme gefunden, der Fall sein. Es würden vielmehr sämtliche Handwerksleute infolge Vermehrung des Absatzes daraus Vorteil ziehen und die Bettelleute Unterstützung finden. Außerdem dürften ja die Ursulinerinnen gemäß ihrer Statuten keine Grundstücke an sich bringen, keine Wasser brennen, viel weniger Zuckerwerk und Leckerle oder andere dergl. Ware machen, außer alleinig das schöne „Pluembwerch, darum sye wahrlich das schönste Lob von allen andern trügen."

Am 4., bzw. 5. April 1719 erhielt endlich die Stiftung die bischöfliche und landesherrliche Bestätigung.

So waren die Ursulinerinnen eingeführt, und sie begannen sofort ihre Wirksamkeit. Die Frequenz der Mädchenschule wurde schon im ersten Jahre auf 200 Schülerinnen angegeben Und eine Anzahl von Probeschriften liefern den Beweis, wie nötig einerseits der damaligen weiblichen Jugend eine Schulbildung war und wie gewissenhaft andererseits die Ursulinerinnen gleich am Anfang die Lösung ihrer Aufgabe in Angriff nahmen.

Nun bestand aber noch eine mächtige Opposition unter der Bürgerschaft, welche dem Kloster und dem Bürgermeister viel zu schaffen machte. Die Gegnerschaft kam zum Ausdrucke durch Beschwerdeschriften, welche seitens der Bürgerschaft, vertreten durch die Zunftmeister, wiederholt an den äußern Rat, ja sogar an den Kurfürsten gerichtet wurden. Darin waren folgende Wünsche niedergelegt:

1. Die Zahl der Konventualinnen sollte nicht über fünf erhöht werden.

2. Es sollte kein eigenes Kloster gebaut werden, sondern die Frauen sollten sich mit einem Hospiz begnügen.

3. Zu diesem Bau sollten höchstens zwei mittelgroße „ohne Gewerb stehende" Häuser verwendet werden im Wert von 4—5000 fl.

4. Das Kloster sollte nicht berechtigt sein, Grundstücke, seien sie durch Erbschaft oder Schenkung oder sonstwie zugefallen, zu behalten, sondern es sollte derartigen Besitz entweder selbst veräußern oder durch den Rat verkaufen lassen.

5. Die Nonnen sollten ihr Bier nicht selbst brauen dürfen, sondern sich damit von der Stadt versehen lassen.

6. Bei dem beabsichtigten Bau sollten sie die Schulen nach ihrem Belieben herstellen, aber nicht auf Kosten der Stadt, wie schon zum Teil geschehen, und dabei die Stadtbauleute verwenden.

Bis zur Ausstellung eines Reverses in diesem Sinne wollten die Opponenten ihre Kinder nicht mehr in die Klosterschule schicken, sondern es sollte dem früheren Mädchenschullehrer die Haltung der Mädchenschule wieder aufgetragen werden. Nachdem durch eine obrigkeitliche Untersuchungskommission unter dem Vorsitz des Landrichters Baron Mändl den Hauptagitatoren ihr Treiben verwiesen worden, stellte der Konvent am 22. Febr. 1725 einen Revers aus, worin die unter 2, 4 und 5 gestellten Forderungen in der Hauptsache Berücksichtigung fanden.

Die Klosteroberin war nun bemüht, zur Erweiterung der Schullokalitäten ꝛc. die Mittel zu erhalten. So erhielt sie aus der Hinterlassenschaft des Herzogs Maximilian Philipp 4000 fl. unter der Bedingung, daß auch arme Mädchen unterrichtet und eventuell in die Gesellschaft aufgenommen würden.

Auch mannigfache Holzbewilligungen teils zum Bau des Klosters und teils zur Beheizung der Schulräume wußten die Oberinnen aus kurfürstlichen Waldungen zu erhalten.

Endlich wurden 1745 den Ursulinerinnen von der Hofkammer 320 fl. und 1768 265 fl. Kapitalsinteressen aus den Kastenamtsgefällen bezahlt. Deutet dies bereits auf eine Zerrüttung der Finanzverhältnisse des Klosters hin, so ist es um so befremdlicher, wenn man in den Akten liest, daß die Ursulinerinnen im J. 1753 die Schwaige Unterschondorf und die Pössinger Höfe vom Spital um 28,000 fl., dann 1765 ein Bürgerhaus um einen unbekannten Preis und dann noch den Garten des Baubeamten Eggl um 4000 fl. erwarben. Thatsächlich war dann das Ursulinerinnenkloster gegen Ende des Jahrhunderts teils wohl infolge mangelhafter

Verwaltung und teils infolge ungünstiger Zeitverhältnisse in einem derartig herunter gekommenen Zustande, daß es die nötige Zahl frischer Lehrkräfte nicht mehr zu beschaffen vermochte. Und damit ist eine Schwierigkeit angedeutet, mit welcher die Klosterschuleinrichtung überhaupt zu kämpfen hat.

Wie hat nun die Mädchenschule der Ursulinerinnen vor der Aufklärungszeit gewirkt? Leider ist weder aus den Akten des städtischen Archives, noch des Kreis- und Reichsarchives Spezielles über Lehrplan, Methode und Disziplin der Landsberger Ursulinerinnenschule zu entnehmen gewesen. Allein aus der Geschichte der Schulen in Bayern von Lipowsky ist zu ersehen, daß die Ursulinerinnen in Religionslehre, deutscher und französischer Sprache, Lesen, Schreiben, Rechnen, Orthographie und einigen Kenntnissen der Geschichte und Geographie, „insofern dieselben einem gebildeten Frauenzimmer nötig sind", und dann im Nähen und Stricken, wie auch im Sticken, Feinnähen, Stricken mit Verzierungen und Blumenmachen unterrichtet haben. Und so haben sie es ohne Zweifel auch in Landsberg gehalten.

Die englische Gesellschaft unterrichtete sowohl Pensionärinnen, als auch Externe; sie wollte Geist und Herz der Jugend bilden und „den Mädchen eine christliche Erziehung geben in der Absicht, Gott dadurch zu verherrlichen."

Beim Strafen sollten die Schwestern alle Erregtheit unterdrücken, namentlich sich keine beschimpfenden Worte und keine verächtlichen Gebärden erlauben. Auch sollten die Strafen den Verschuldungen angemessen sein. Zur Erhaltung des Eifers und des einheitlichen Zusammenwirkens der Lehrerinnen dienten nach Stöckl Konferenzen, die periodisch alle Monate zweimal zur Beratung über Fleiß, Fortschritte und Betragen der Zöglinge abgehalten wurden.

Außer wenigen Proben von Schriften und Handarbeiten sind nun zwar keine Anhaltspunkte für die Beurteilung der Leistungen der Mädchenschule damaliger Zeit erhalten. Allein schon hieraus und aus der Gesamtorganisation der Ursulinerschulen darf auf im allgemeinen gute Leistungsfähigkeit geschlossen werden.

Was nun die Landsberger Ursulinerinnen der ältesten Zeit betrifft, so ergaben sich mir bei Durchsicht der einschlägigen Akten

und Aufschriften in der Gruft der nunmehrigen Dominikanerinnenkirche folgende Namen. Die erste Oberin des Klosters und Vorsteherin der Mädchenschule war Frau M. Anna von der Verkündigung Mariä, geborne Freiin von Pruggberg. Sie starb am 17. Januar 1737, und ihre Leiche wurde in der Landsberger Klostergruft beigesetzt, wo noch eine schlichte Steintafel an sie erinnert. Das Andenken dieser Frau, welche unter schwierigen Verhältnissen das Banner der Mädchenbildung hochgehalten, verdient fortzuleben und in Ehren zu bleiben. Außerdem sind noch zu nennen: M. Konstantia Heilberger, Tochter des Stifters, † 1726; M. Xaveria von der schmerzhaften Mutter Gottes, geb. von Mafferste, † 1728; M. Ignatia vom göttlichen Herzen Jesu, geb. Kurz, † 12. August 1763; M. Konstantia Oblad, Enkelin des Stifters, † 1791. Damit sind wir aber bereits mitten in eine Zeit gewaltiger Erregung versetzt, welche auch auf dem Gebiete des Volksschulwesens zu grundsätzlichen Umgestaltungen führte.

III. Die Entstehung der öffentlichen Volksschule.

Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist, wie bereits angedeutet, charakterisiert durch eine Erregung der Gemüter, welche unter verschiedenen Formen und Namen, auf den verschiedensten Gebieten des Lebens zutage trat. Der von der Philosophie hergenommene Name „Aufklärung" ist auch die verbreitetste Bezeichnung für die Revolution gegen die absolutistische Regierungsweise, sowie die Vorrechte des Adels und Klerus. Auf literarischem Gebiet zeigte sich neben einer Erbitterung gegen alles Herkommen das Streben nach Originalität und Kraft, und man nannte diese Periode die Sturm- und Drangzeit. Nicht minder nachdrücklich machte sich die Scheu vor dem Hergebrachten in der bildenden Kunst geltend. Und auch die Pädagogik blieb vom Zeitgeiste nicht verschont. Männer, wie Rousseau, Basedow und Felbiger, eröffneten den Kampf gegen die Unnatur in Auswahl und Behandlung des Lehrstoffes und in der Erziehung der Jugend. Hatte man nun vor der Aufklärungszeit das Hauptaugenmerk beim Schulwesen auf die Heranbildung von

Geistlichen und Beamten gerichtet, so wandte sich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise auch der Verbesserung der elementaren und allgemeinen Volksbildung zu, und es entstand allmählich eine allgemeine, öffentliche, vom Staate ernstlich gewollte und begünstigte Anstalt, zu deren Besuch die Jugend gezwungen wurde. Dies galt in gleicher Weise auch für die Landsberger Knaben- und Mädchenschule.

Diese ganze Entwicklung bewegt sich in Landsberg zeitlich innerhalb der Jahre 1765 und 1802/3. Im erstgenannten Jahre traf nämlich eine vom 14. Okt. datierte Entschließung des kurfürstlichen Rentamtes München ein, wonach die Regierung die Gründung eines Lokalschulfonds ins Auge gefaßt hatte. In den Jahren 1802 und 1803 aber erschienen jene beiden Verordnungen, welche die Volks- und Feiertagsschule definitiv als Pflichtschulen einführten und im wesentlichen bis heute Geltung haben. Innerhalb dieses Zeitraumes erschienen noch zwei Generalverordnungen von grundlegender Bedeutung: die eine vom 5. Februar 1771, die andere vom 3. Januar 1795. Durch erstere wurde der Schulzwang eingeführt, und bestimmt, daß die Werktagsschule 6 Jahre dauere und dann auch die Feiertagsschule bei Vermeidung von Strafe besucht werden müsse. Den Lehrern wurde das sogenannte Abspannen der Schulkinder allen Ernstes verboten. Die Pfarrer sollten nach Möglichkeit den Lehrplan vollziehen helfen. Jedes Kloster, jeder Magistrat und jedes Gericht sollte einen Schuldirektor (Anfang der gegenwärtigen Distriktsschulinspektionen) aufstellen. Endlich sollten auch die Rentmeister bei ihren Umritten die Schulen nach einer bestimmten Instruktion visitieren. Die Verordnung vom Jahre 1795 schärfte den Schulzwang neuerdings ein und forderte für die Übernahme einer Volksschullehrerstelle wiederholt und definitiv das Bestehen einer Prüfung. Wer die Schule nicht regelmäßig besuchte, sollte weder ins Gymnasium eintreten können, noch als Lehrling freigesprochen, noch zur Verheiratung zugelassen werden.

Hieraus ist schon ersichtlich, daß sich der ganze Umwandlungsprozeß der Aufklärungsperiode drehte um:

1. Schaffung einer entsprechenden Dotation.
2. Einführung des Schulzwanges.

3. Bessere Vorbildung der Lehrer. Hiezu gesellt sich
4. der Kampf gegen die sogenannten Winkelschulen,
5. die Verfassung zeitgemäßer Lehrpläne und
6. die Beschaffung geeigneter Schulbücher und sonstige Verbesserung der Lehrmethode überhaupt.

Was nun die Dotation anbelangt, so kann im einzelnen aus den Akten folgendes beigebracht werden. Im Anfang dieser Periode, wo sich die Elementarlehrer erst allmählich aus der Stellung reiner Privatlehrer zu der öffentlicher Bediensteter herausarbeiteten, war die Art der Bezahlung noch die eines Privatlehrers. Ihre einzige Einnahmequelle bildete das Schulgeld, welches in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts in Landsberg 1 fl. 36 kr. für den Kopf betrug. Bei dieser Lage der Dinge begreift man, daß unter den Lehrern eines Ortes oft Klagen über Abspannung von Schulkindern laut wurden, wie unter den Handwerkern über Abspannung von Kunden und Gehilfen.

Für die armen Schulkinder bezog allerdings 1765 der Landsberger Schullehrer noch 20 fl. aus der Almosenpflege und außerdem hatte er auch Naturalbezüge an Holz und Wohnung zu beanspruchen. Dieses schmale Einkommen suchten sich die Lehrer durch Nachstunden und Haltung von Kostgehern aufzubessern. Endlich kamen nach einem Magistratsbericht vom 18. März 1774 hiezu noch „Schankungen, welche zu unterschiedlichen Zeiten dem Lehrer und dessen Weib teils in Geld und teils in esculentis verehret" wurden, also Privatgeschenke.

Infolge verschiedener Unterhandlungen der Regierung, welche im Jahre 1785 als Normalgehalt 300 fl. Jahreseinkommen erklärte, mit dem Stadtmagistrat erhielt der damalige Knabenlehrer eine Erhöhung des gemeindlichen Zuschusses auf 25 fl. mit dem allerdings wenig schmeichelhaften Vermerk, daß er „in diesem seinem Schulwesen mehreren Fleiß und Emsigkeit" anwende.

Im Jahre 1784 bezog derselbe: a) Von der Stadt 25 fl., wovon er 10 fl. für einen Adstanten zahlen mußte, so daß verblieben 15 fl.; b) vier Klafter Holz à 3 fl. zusammen 12 fl.; c) jährliches Schulgeld 104 fl.; d) für Stundenschule (Nachstunde) 30 fl.; e) freie Wohnung im Wertanschlage von 20 fl.; f) Ausstreich-

kreuzer 1 fl. 30 kr.; g) Remuneration für Sekretärsdienste bei der lat. Kongregation 15 fl., zusammen also 197 fl. 30 kr.

Nach Aufhebung des Gymnasiums im Jahre 1799 wurde der lat. Schulfonds auch zur Besoldung der Volksschullehrer herangezogen und so betrug im Jahre 1801 die Besoldung des ersten Knabenlehrers 328 fl. 24 kr.

Soviel von der Dotierung der Knabenschule!

Anders gestaltete sich die Frage bei der Mädchenschule. Waren früher im allgemeinen die Klosterschulen günstiger situiert, als die anderen Volksschulen, so galt dies damals nicht mehr von der Landsberger Mädchenschule, weil dem Ursulinerinnenkloster im Jahre 1775 „das ganze Vermögen, so liegend als fahrend, sogar das unumgängliche Haus- und Küchengerät gerichtlich versteigert worden." Die Priorin M. Anna Nepomucena sah sich durch diese schlechten wirtschaftlichen Zustände des Klosters genötigt, um Anweisung einer Pension von 500 fl. auf reichere Klöster und von 300 fl. auf die Schulkosten zu bitten. Im Jahre 1776 wurde denn auch 300 fl. Zuschuß aus dem allerh. Schulfonds gewährt. Von anderen Klöstern erhielten die Ursulinerinnen ohnehin bereits 200 fl.; ob diese Position noch erhöht worden, läßt sich nach den Akten nicht bestimmt angeben. Als aber die Jesuitengüter 1781 zur Gründung einer Malteserzunge verwendet wurden, erfuhr der Schulfondsbeitrag zunächst eine Verringerung um die Hälfte, bis er im Zusammenhang mit einem Streit zwischen dem Orden und dem Stadtmagistrat um die Schulfondsgüter ganz zurückgezogen wurde. Somit war die Mädchenschule auf das Schulgeld und die erwähnten nichtständigen Zuschüsse angewiesen, woraus sich eine sehr kärgliche Ernährung der beteiligten Lehrkräfte in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts berechnet. Und mit Rücksicht darauf mag wohl die Säkularisation der Frauenklöster im Jahre 1809, wodurch die noch dienstfähigen Ursulinerlehrerinnen weltliche Lehrerinnen mit dem damals üblichen Einkommen wurden, von manchen als eine Erlösung empfunden worden sein.

Von der Einführung des Schulzwanges ist bereits in anderem Zusammenhange gesprochen worden.

Die kurfürstliche Regierung, welche es mit dem Schulzwang

und der Schaffung einer ausreichenden Dotation der Lehrstellen gewissenhaft nahm, schrieb auch 1765 und dann abermals 1770 durch Generalmandate vor, daß kein Schullehrer mehr angestellt werden sollte, der nicht durch Bestehen eines Examens vor dem geistlichen Rate in München seine Befähigung nachgewiesen. So mußte sich der Landsberger Lehrer Ignaz Gilg im Jahre 1774 vor Herrn Braun in München einer Prüfung unterziehen. Nach 1770 sollten die Volksschullehramtskandidaten an der Haupt- und Musterschule beim Kollegiatstifte ad divam virginem zu München die Lehr- und Unterrichtsart praktisch ausüben lernen, womit der Anfang der Gründung von Lehrerseminarien gemacht war.

Nachdem so die Lehrer den Nachweis einer gründlichen Befähigung erbracht, erschien auch der Kampf gegen Winkelschulen nicht mehr als ein Ausfluß des Brotneides, sondern des allgemeinen Interesses. Es ist natürlich, daß derartige Kämpfe auch Landsberg nicht erspart geblieben sind. Der Magistrat wird beauftragt, den Winkelschulen eines gewissen Casista Summer, des Leprosenvaters Jak. Petz und der Briefträgerstochter Franziska Anwaldin, sowie des sogenannten Postfranzl das Lebenslicht auszublasen.

Was den Lehrplan betrifft, so ist für die in Rede stehende Periode derjenige von 1770/71 maßgebend gewesen. Dieser erschien unter der ausschlaggebenden Mitarbeit des geistlichen Rates Braun, des geistigen Vaters der neuen bayerischen Volksschule. Darnach war zu lehren:

in der I. Kl. Buchstaben kennen und aussprechen;
in der II. Kl. Lesen, erste Regeln der Sprechkunst, Anfang des Schreibens;
in der III. Kl. förmliches Schreiben, Regeln der Schönschreibkunst;
in der IV. Kl. system. Darstellung der Regeln der deutschen Sprachkunst;
in der V. Kl. Rechenkunst;
in der VI. Kl. Anfangsgründe der deutschen Briefkunst. — Religionslehre wurde in allen Klassen vorgetragen.

Welche Lehrbücher benützte man nun zur Ausführung dieses

Lehrplanes? Infolge der Organisation vom Jahre 1770 wurden in ganz Bayern, also auch in Landsberg, eingeführt:

1. Buchstabentabellen und Buchstabenbüchlein nebst den Regeln von der Kenntnis und Aussprache der Buchstaben und Silben. M. 1771 bei Nep. Fritz.

2. „Churbaierisches neueingerichtetes Namen- und Buchstabierbüchlein.“ München 1771, Nep. Fritz.

3. „Churbayerisches neueingerichtetes Lesbüchlein für die zweite Klasse der Kinder.“ M. 1770 bei Nep. Fritz.

4. Regeln der deutschen Schönschreibkunst nebst den hiezu nötigen Tabellen.

5. Kurze Anleitung zur deutschen Briefkunst. M. 1770 bei Fritz.

6. Anfangsgründe der Rechenkunst. M. 1770 ebendas.

Diese Bücher habe ich in je einem Exemplar für das Landsberger histor. Museum gesammelt, und ich hatte somit die angenehme Gelegenheit, sie genau kennen zu lernen. Zeigt sich nun in diesen Schulbüchern ein methodischer Fortschritt gegen früher und welcher? Die Schulreform der Siebzigerjahre wurde mit großer Begeisterung in Angriff genommen, wie es von einer geistig so angeregten Zeit, wie der damaligen, nicht anders zu erwarten war; sie hat aber auch alle Seiten des Volksschulwesens, wie bereits gezeigt worden, umfaßt; und wenn auch der damalige Schulplan und die damals empfohlene Unterrichtsweise nicht auf die Dauer befriedigte, sondern bereits wieder im Jahre 1804 eine Umgestaltung erfuhr, so ist doch nicht zu leugnen, daß auch sie einen wesentlichen Fortschritt in sich schloß. Der Geist eines Rochow und Felbiger lebte auch in Männern, wie Braun, welche dem bayerischen Volksschulwesen eine neue Gestaltung gaben. Nun wurde zwar in den Lehrbüchern die von der Jesuitenzeit überkommene Katechismenform beibehalten und im Lesen kam man über die Buchstabiermethode noch nicht hinaus; allein beim gesamten Unterricht nahm man doch schon darauf Bedacht, die hergebrachten geisttötenden Schablonen möglichst zu beseitigen. Das Prinzip der Anschaulichkeit des Unterrichts tritt beredt genug bereits in Brauns Briefkunst zutage. Lassen wir den Verfasser selbst sprechen; er sagt: „Das häufige Regelgepränge erwecket von sich selbst schon Ekel und Verdruß. Man verwirret sich

gar gerne, wird ängstlich und schreibt einen nach allen Regeln elenden Brief nieder. Die Übung und das beständige Lesen guter Muster nützen in diesem Stücke mehr, als alle Regeln." Um das Briefschreiben zu lernen, muß der Schüler nach Braun vom Muster ausgehen, seine Vorzüge und Nachteile, sowie seine Teile kennen lernen. Bei Verfassung selbständiger Briefe soll dann der Lehrer dem Schüler zuerst die einzelnen Hauptpunkte des Inhaltes diktieren. Später soll der Schüler sie selbst auffinden, ordnen und dann stilgerecht ausführen. Bei Eingaben ist auf Veranlassung, Ausführung und Schluß zu achten.

Die Aufmerksamkeit der verehrlichen Leser dieser Zeitschrift für weitere Exkurse über die Methode in Anspruch zu nehmen, ist kaum am Platze, und ich eile daher dem Schlusse meiner Darstellung zu, indem ich noch das Leben eines Landsberger Volksschullehrers, dessen Name in der Stadtpfarrkirche des Städtchens verewigt ist, mit wenig Worten berühre und damit zugleich einen Ausblick eröffne auf die Folgen der nach definitiver Einführung der Schulpflicht am Anfang dieses Jahrhunderts eingetretenen Umgestaltung des Schulwesens.

Ignaz Gilg steht an der Grenzscheide des Volksschullehrertums alter und neuer Zeit. Er kannte noch aus persönlicher Erfahrung die materielle Not, die Unsicherheit der Lage und die Unbeliebtheit des Volksschullehrers. Ihm war es aber auch von der Vorsehung beschieden, die besseren Zeiten, welche dem Volksschullehrerstande eine gesicherte Stellung, ein besseres Einkommen und eine größere Wertschätzung brachten, zu erleben.

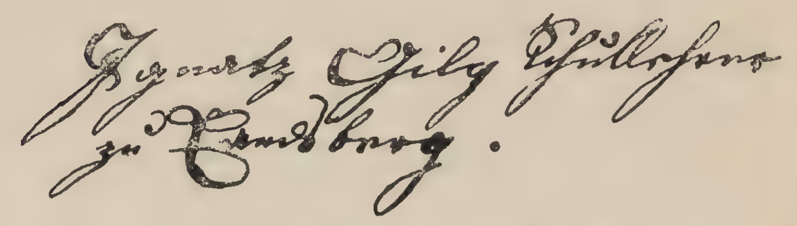
Ignaz Gilg wurde am 31. Juli 1732 zu Landsberg am Lech als Sohn des Stadtüberreiters Joseph Anton Gilg, der aus Weilheim eingewandert war, geboren. Seine Mutter Helene war eine geborne Wegwart aus Landsberg. Außer Ignaz hatten die Gilg'schen Eheleute laut Mitteilung der Pfarrbücher noch zwei weitere Söhne, Mathias und Joseph, von denen der erstere Gipsarbeiter, der letztere Kaufmann und Ratsherr zu Landsberg geworden. Unser Ignaz wurde von Kooperator J. Hoffer nach kath. Ritus getauft, wobei der Bierwirt Ignaz Fiermann mit seiner Gattin Sibylla die Patenstelle versah.

Seine Jugendausbildung genoß er an der Volksschule und dem Jesuitengymnasium seiner Vaterstadt. Das Gymnasium besuchte er bis zur Kasuistik. Wahrscheinlich wegen der damaligen Überfüllung des geistlichen Berufes verließ er nun das theologische Studium und übernahm, ausgestattet mit einer für eine solche Stelle unverhältnismäßig reichen Bildung, am 22. Juni 1755 als dreiundzwanzigjähriger Mann die Stelle eines Schullehrers zu Landsberg. Und so karg nun das Einkommen war oder vielleicht, weil es so karg war, verheiratete sich der jugendliche Volksschullehrer bereits zwei Jahre später mit der Witwe Barbara Simnacher.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Entwicklung des Volksschulwesens zwischen 1740 und 1800 und gedenken wir der Umwälzungen, welche den zuerst schülerarmen Lehrer plötzlich so schülerreich machen, daß er seine Aufgabe nur mehr mit Hilfe eines Adstanten lösen kann, ohne die hiefür nötigen Mittel zu haben; stellen wir uns Gilg vor im Kampf mit seinen Nebenbuhlern, den Winkelschullehrern, in seinem Verhältnis zu den der Schule abholden Eltern, nicht gehörig unterstützt von der städtischen Verwaltungsbehörde, die seine Wirksamkeit gelegentlich nicht eben mit schmeichelhaften Farben malt; erinnern wir uns endlich der Thatsache, daß er noch im Alter von 42 Jahren den Befähigungsnachweis in Form einer Prüfung vor dem geistlichen Rat Braun in München liefern muß, so haben wir ein nicht bloß langes, sondern auch ereignis- und mühevolles Leben vor uns.

Glücklicherweise hat aber Gilg den Lohn für seine lange, schwere und gewissenhafte Arbeit noch geerntet. Seine Vorgesetzten, wie seine Mitbürger zollten ihm schließlich rückhaltslos ihre Anerkennung. So wurde am Sonntag, 20. September 1807, nach dem vormittägigen Gottesdienste vom Landgerichtsaktuar in Gegenwart der Mitglieder des Magistrates, sämtlicher Honoratioren, der Schuljugend und mehrerer Bürger unter einer passenden Anrede seine Brust mit der goldenen Ehrenmünze an blauem Bande feierlich geschmückt. Als er dann, neunundsiebzigjährig, am 1. Juni 1811 einem Lungenleiden erlag, machte der Pfarrgeistliche folgenden ehrenden Eintrag in das Totenbuch: „Jgnatius Gilg, kath. rel., ludimagister puerorum hujus urbis per 50 annos continuos v e r e

laboriosus et indefessus, vir omnibus carus et omni aestimatione dignissimus defunctus est.“ Und noch heute erzählt den Besuchern der Stadtpfarrkirche die eingangs erwähnte, von der Bürgerschaft Landsbergs 1843 gestiftete Gedenktafel von dem verdienten Knabenlehrer aus der Sturm- und Drangzeit des Volksschullehrerstandes mit den Worten: „Denkmal einem verdienten Biedermanne, dem würdigen Knabenlehrer Ignaz Gilg, welcher, nachdem er 50 Jahre hindurch die Pflichten seines schweren Berufes mit rastlosem Eifer und rühmlicher Ausdauer erfüllt, dadurch seiner Vaterstadt wesentlich genützt, das Vertrauen und die Liebe der Eltern und Kinder, die Achtung seiner Vorstände und die Würdigung seines Königs sich erworben hatte, als Zierde seines Standes selig im Herrn entschlafen ist.“



Faksimile einer Unterschrift des Schullehrers Ignaz Gilg.

So hat die letzte große Periode des Landsberger Volksschulwesens, nachdem die vorausgegangenen nur auf dem Gebiete des Mädchenschulwesens in die Augen stechende Resultate erzielt, ausgeklungen in einer Harmonie, welche den Volksschulfreund berechtigte, den Blick hoffnungsvoll in die Zukunft zu richten.

Geschichtliche Erinnerungen an die Kesselbergstraße 1492—1892.

Vortrag in der Sitzung des historischen Vereins von Oberbayern am 1. Dezbr. 1892.

Von **Karl Pfund**,
königl. Regierungsrat a. D.

Nicht weit liegt die Zeit hinter uns, in welcher der Verkehr der bayerischen Landeshauptstadt mit Tirol zum großen Teile der von Benediktbeuern nach Mittenwald und Scharniz führenden Straße zugewendet gewesen ist. Für jene Strecke hievon, welche den Übergang vom Kochelsee zum Walchensee vermittelt, den Kesselberg, kommt im gegenwärtigen Jahre das vierte Säkulum seit ihrer Gründung zum Abschluß*); so ist es nahe gelegen, historischen Erinnerungen hieran nachzugehen.

Daß die Kesselbergstraße in das Gebiet der Abtei Benediktbeuern zu liegen kam, diesem Umstande verdanken wir die Erfahrung wie über die schon angegebene Zeit ihres Entstehens, so über die Gründe, welche hiefür obgewaltet haben. In Anbetracht der Bedeutung für das genannte Stift hatte sich dort hievon eine Überlieferung erhalten, und diese ist dem Klosterchronisten Konventual Meichelbeck (1669—1734) dienlich gewesen, zu berichten, wie es zur Anlage der neuen Handelsstraße gekommen sei. Hören wir, in welcher Weise er sich hierüber vernehmen läßt: „In dem Jahre 1492 hat sich eine merkwürdige Veränderung der Straßen in unseren Gebirgen ergeben. Heinrich Barth, ein edler Burger und Ratsgeschlechter zu München, hatte mit Erlaubnis unseres Abtes sich beflissen, nachzusehen, ob in unseren Gebirgen keine Gattungen von Erz zu finden wären; nachdem er aber ihm genug Mühe gegeben, jedoch nichts Ausgiebiges finden können, hat er doch beob-

*) Vgl. das steinerne Denkmal von 1492 an einem Felsen der Straße, abgebildet in Riedls Reise-Atlas von Baiern, 2. Lief. 1798. Zur Inschrift dieses Denkmals vgl. Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch II, 294.

achtet, daß durch gedachten unseren Berg ein Weg könne gemacht werden, auf welchem man aus München viel näher und bälder auf Innsbruck und folglich ins Welschland reisen, ja eine rechte Landstraße anlegen möge. Dieser Vorschlag gefiel dem Landesfürsten und unserm Abte, weil man glaubte, es würde hiedurch dem Lande Bayern ein merklicher Nutzen zugehen, da ehedessen die Landstraße über Weilheim, Murnau und Partenkirchen, mithin sehr krumm gegangen; war also auf Befehl des Herzogs und unseres Abtes gutgeheißen, an dieses Werk Hand gelegt, welches wohlgenannter Herr Barth solchergestalten gefördert, daß endlich nach angewendeter großer Arbeit das Werk in guten Stand gekommen." So der Klosterchronist.

Ihm zufolge ist die neue Verkehrsroute nach Tirol nicht als Bedürfnis vorbedacht gewesen, der Plan der Schaffung einer solchen sei vielmehr von einem Bergbauunternehmer ausgegangen, welcher bei seinem Bestreben, Erzlager aufzufinden, sich eine gute Kenntnis des Gebirgsterritoriums um den Walchensee zu eigen gemacht habe, und hiedurch auf den Gedanken gekommen sei, wie hier die Durchführung eines Weges möglich und vorteilhaft wäre. Eine andere Auffassung werden wir in neueren historischen Schriften gewahr.

Bader, der Verfasser der Geschichte von Mittenwald — und ihm sind andere gefolgt — bringt das Unternehmen in Zusammenhang mit Handelsbeziehungen Venedigs zu genanntem bayerischen Grenzorte, welche vom Jahre 1487 datieren sollen; derenthalben sei diese neue Straßenverbindung zwischen Süddeutschland und Italien für notwendig befunden und verwirklicht worden. Prüfen wir, welche der beiden Anschauungen dem wahren Sachverhalt entspreche. Anbelangend die Darstellung Meichelbecks, so wird es nicht schwer, uns hierüber ein bestimmtes Urteil zu bilden. Indem wir auf die geschichtliche Kunde über Bergbauunternehmungen im fünfzehnten Jahrhundert rekurrieren, wird uns Kenntnis, daß solche in dessen letzten Dezennien im Gange waren; aus dem Gebirgsbereiche des Walchensees soll hier insbesondere jener am Simmetsberge und am Kesselberge Erwähnung geschehen, an welch' letzterem noch im Jahre der Gründung der gleichnamigen Straße Hüttenleute bestellt waren, wie eine Aufschreibung in der

Tölzer Amtsrechnung vom Jahre 1492*) andeutet. Hienach dürfen wir für zutreffend halten, daß der Klosterchronist angibt, die Anlage des Weges über den Kesselberg sei in eine Zeit gefallen, in welcher man dort mit Bergbau Versuche angestellt habe. Wenn er die erstere Begebenheit nicht in ursächlichen Zusammenhang mit der letzteren gebracht hat, so werden wir einen solchen gleichwohl anzunehmen haben. Denn es ist durch neuere historische Forschungen festgestellt, daß in der Periode 1477—1500 auch im oberen Isarthale eifrig Bergarbeiten betrieben wurden**) und hauptsächlich von dem oberbayerischen Landesherrn Herzog Albrecht IV. veranlaßt waren, welcher sich persönlichen Gewinn davon erhoffte. Es ist darum mit Grund dafür zu halten, ein bestimmendes Moment für die Schaffung der Kesselbergstraße sei gewesen, daß man einen Abfuhrweg für die im Gebirge um den Walchensee und in den südwärts hievon gelegenen Isarbergen zu gewinnenden Erze habe bekommen wollen. Immerhin ist anzunehmen, daß neben den Bergwerksinteressen auch jene für den Verkehr mit dem Süden entscheidend bei Anlage der neuen Bergstraße gewesen seien. Wenn aber Bader die Anlage von Verlegung venetianischen Marktverkehrs von Botzen nach Mittenwald herleitet, welchen Vorgang er in das Jahr 1487 setzt, so können wir ihm hierin nicht folgen. Es unterliegt diese historische Voraussetzung***) begründetem Bedenken. Ein urkundlicher Beweis ist hiefür nicht gegeben. Schwer fällt dagegen ins Gewicht, daß Meichelbeck in seiner mehrerwähnten Chronik von Benediktbeuern, sowie in seiner Geschichte des Bistums Freising, welchem Mittenwald unterthan war, über ein solches Ereignis, das ihm doch von großem Belang hätte erscheinen müssen, jegliche Andeutung vermissen läßt; ebensowenig kann hiefür meines Wissens

*) Kreisarchiv von Niederbayern. Diese Note ist auch für die noch weiter allegierten Tölzer Pflegamtsbücher aus dem XV. Jahrhundert zutreffend.

**) Tölzer Kurier, Amtsblatt für das kgl. Bezirksamt Tölz, 1890. Bericht über die Sitzung des historischen Vereins für das bayerische Oberland im Dezember 1890.

***) Es liegt die Vermutung nahe, der Chronist von Mittenwald habe sich an die bezügliche Mitteilung von Professor Dr. Sepp in der Abhandlung „das bayerische Welschland“ (Heft IV, Seite 47 der Beiträge zur Geschichte des bayer. Oberlandes) gehalten.

in der übrigen bayerischen Geschichtsliteratur und in jener Tirols, insbesondere für die Stadt Bozen, eine geschichtliche Beglaubigung gefunden werden; auch in Venedig habe ich mich vergebens bemüht, im Staatsarchive und in der Bibliothek des Dogenpalastes durch die erbetene Unterstützung von deren Vorständen Aufschlüsse zu gewinnen, welche die Bedenken gegen die in Rede stehende Badersche Geschichtsdarstellung beseitigen könnten.

Es ist nun noch einmal auf die zu Eingang des Vortrages im Wortlaute gegebene Stelle der Chronik von Benediktbeuern zurückzukommen. Die in ihr enthaltene Enthüllung, wie man vor dem Jahre 1492 den Weg von München nach Tirol und Italien genommen habe, bietet den Ausgangspunkt für weitere Erörterungen; dies darum, weil die Belehrung, daß man vor der Durchführung der Straße durch das Benediktbeurische Territorium auf jene über Weilheim und Murnau angewiesen gewesen sei, dazu angethan ist, einer unrichtigen Vorstellung von dem wirklichen damaligen Verkehrszustande Eingang zu verschaffen. Schon zu Anfang jenes Jahrhunderts, an dessen Schluß der Weg über den Kesselberg entstand, hat sich eine Straße durch den Isarwinkel mit jener über Weilheim in den Verkehr nach dem Süden geteilt. Zu dem, was hierüber in der gediegenen Schrift über die Bedeutung der Isar als Verkehrsstraße von Dr Christian Gruber mitgeteilt ist, soll hier noch hervorgehoben werden, daß diese Isarthalstraße zeitweilig keineswegs von untergeordneter Bedeutung für den Verkehr nach Tirol und Italien war; dies läßt sich aus historischen Überlieferungen bestimmt erkennen. So verlautet aus dem Jahre 1476, daß mehrere Herren vom Hofe nach Tölz gekommen seien, um im Namen des Landesfürsten einen nach dem Süden reisenden Herzog zu begrüßen und ihm das Geleite zu geben.*) Eine Aufschreibung im Amtsbuche von Tölz vom Jahre 1479 besagt, daß ein Herzog aus sächsischen Landen „für Töltz hinein gezogen, als er gen Rom geritten.“ Im Jahre 1484 kam Herzog Albrecht von Bayern mit vielen Leuten seines Hofes durch den Isarwinkel, als er sich nach Innsbruck begab, um dort der Hochzeit seines

*) Tölzer Amtsrechnung vom Jahre 1477.

Vetters, des tirolischen Landesherrn Erzherzogs Sigmund mit Katharina, der Tochter Herzog Albrechts von Sachsen, anzuwohnen.*)

Noch einmal ist aus dem vorhin genannten Jahre berichtet, daß distinguierte Reisende gleichen Weges zogen: Domdechant Johann Neuhauser, Dr. Pirkheimer, Ritter Burkhard von Knöringen und Hofmeister Jörg von Eisenhofen, welche Herzog Albrecht nach der Lombardei abgeordnet hatte**), um wegen der von ihm in Aussicht genommenen Verheiratung mit Maria Blanka aus dem Hause Sforza eine Vereinbarung mit dem mailändischen Hofe zu erzielen. Im Jahre 1486 kam das Gefolge des ebengenannten bayerischen Landesherrn und des Bischofs von Eichstätt, Wilhelm von Reichenau, bei der Heimkehr dieser Fürsten vom Hofe des Erzherzogs Sigmund in Innsbruck, durch das Isarthal zurück.***) Endlich erfahren wir, daß die Bundesgenossenschaft Herzog Albrechts mit Tirol im Kriege dieses Landes gegen die Republik Venedig anno 1487 eine Rückwirkung auf den Verkehr durch den Isarwinkel gehabt habe. Wiederholt durchzogen ihn auf dem Heimweg aus dem Welschland kleine Abteilungen von Reisigen, so der Führer der herzoglichen Hilfstruppen, der schon oben erwähnte Burkhard von Knöringen, hinwieder Graf Oswald von Thierstein, welcher zur Rast auf der Burg in Tölz Herberge nahm.†)

Gegenüber diesen Enthüllungen müssen wir uns fragen, wie es komme, daß der Chronist von Benediktbeuern über die Isarthalstraße völlig schweigt. Wir werden hiefür kaum eine andere Erklärung finden, denn diese, daß zu des Chronisten Zeit die in Rede

---

*) Tölzer Amtsrechnung 1484.

**) Amtsrechnung von Tölz 1484. — Riezler, Geschichte Baierns, Band III, S. 499.

***) Amtsrechnung von Tölz vom Jahre 1486.

†) Riezler, Geschichte Baierns. Bd. III., S. 514. — Amtsrechnung von Tölz 1487: „Herr Burkhard von Knöring als er aus dem veld zoch ist ein Tag und zwo Nächt in Töllentz gewesen, zu fünfft." —

„Graf Oswald von Tierstain zu Töllentz gewesen mit zwölf Pferden. er selbst mit etlichen Personen auf dem Schloß gewesen, . . . seine Gesellen beim Ströbel in Töllentz verzert. . . . ."

stehende Verkehrsroute außer Gebrauch gekommen, die Erinnerung an ihre frühere Bedeutung aber entschwunden war.*)

Indem wir die eigentliche Aufgabe dieses geschichtlichen Exkurses wieder aufnehmen, erübrigt über die Anfänge des Kesselbergweges nur noch zu sagen, daß derselbe, einmal in Angriff genommen, in kurzer Zeit durchgeführt wurde. Seine Eröffnung darf wohl dem Jahre 1494 oder 1495 zugeschrieben werden; darauf weist eine Urkunde**) aus der Pfingstquatemberwoche 1494 hin, worin ausgesprochen ist, daß die Unterhaltung des Weges von Königsdorf bis an die Nordseite des Kesselberges dem Abte von Benediktbeuern obliege, von dort ab bis zum Südende des Walchensees aber dem Herzog zur Last falle; es ist anzunehmen, daß bei Aufrichtung dieses Vertrages die Eröffnung der Straße in baldiger Aussicht gestanden sei. Die erste positive Ueberlieferung von ihrer Zugänglichkeit für großen Verkehr haben wir aus dem Jahre 1497***); damals passierte sie mit seinem Gefolge Herzog Erich von Braunschweig, die Witwe des Erzherzogs Sigmund von Tirol sich als Eheweib heimholend. Drei Jahre später kam Kaiser Maximilian über diesen neuen, in sein Erbland Tirol führenden Weg; es ist dies aus zwei geschichtlichen Daten verlässig zu schließen, aus der Anberaumung königlicher Jagden in Seefeld und Scharnitz im August 1500 und aus der Einkehr des Königs in dem folgenden Monate im Kloster Benediktbeuern.†) Wiederum kam er auf den Kesselberg

*) Auch im Isarwinkel scheint der Volkserinnerung das Wissen um eine einstige Handelsstraße Tölz—Lenggries—Vorderriß—Mittenwald im Laufe der Zeit völlig verloren gegangen zu sein. Als im Jahre 1845 der Herr von Hohenburg, Fürst Karl von Leiningen, welcher sich eben damals ein Jagdhaus in österreichisch Riß gebaut und den Weg dorthin gut fahrbar gemacht hatte, sein Augenmerk auch auf die Herstellung eines Weges von Vorderriß nach Krün zur Einmündung in die Hauptstraße nach Mittenwald und Innsbruck richtete, da lag dem Hohenburgischen Patrimonialrichter der Gedanke ferne, in dem Referate über dieses seinem Herrn angelegene Straßenprojekt (Hohenburgische Korrespondenzakten) hervorzuheben, daß es sich um Wiederbelebung einer vor alter Zeit schon vorhanden gewesenen Handelsstraße handle, er betonte vielmehr ausdrücklich seine Meinung, daß zur Zeit der Entstehung der Kesselbergstraße das Isarthal von Fall bis Krün noch eine Wildnis gewesen sei.

**) Monumenta Boica, Band VII.

***) Meichelbeck, Chronicon Benedictoburanum.

†) Ullmann, Maximilian I. Bd. II, S. 18. — Meichelbeck a. a. O.

am 2. Juni 1504, wie dies aus der urkundlichen Beglaubigung seines Aufenthaltes in Benediktbeuern am 1. Juni und auf der Burg Fragenstein unweit Zierl im Innthale am 3. Juni 1504*) hervorgeht. Daß dieser Monarch auch in einer späteren Lebensperiode einen Gebirgsritt in der gleichen Richtung gethan habe, ist mit einer der Gewißheit nahe kommenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen; wir begegnen ihm am Sylvestertage 1513 in Benediktbeuern und schon am 5. Januar 1514**) in Rotenburg am Inn, wohin er am förderlichsten auf dem Wege nach Mittenwald und Seefeld kommen konnte.

Ehe der Kesselbergweg drei Dezennien seines Bestehens hinter sich hatte, zeigte sich eine von ihm bedingte und fortan öfter wiederkehrende nachteilige Erscheinung, diese nämlich, daß das nächstgelegene Gebirgsvorland von Vorgängen in unruhigen Zeitläuften leichter beeinflußt wurde. Im Jahre 1525 war es, als erstmalig, insoweit uns die Geschichte belehrt, die neue Verbindung mit Tirol eine feindliche Invasion zu erleichtern drohte. Der Bauernaufstand in Oberschwaben, am Bodensee und im obern Rheinthale hatte sich nach dem Innthale weiterverbreitet und so kam es, daß die Gefahr des Einbruches rebellischen Landvolkes von dorther entstand. Oftmals wurden die bayerischen Herzoge Ludwig und Wilhelm gemahnt, daß die Leute in der Grafschaft Tirol das Fürstentum (Bayern) zu überfallen willens seien. Monate hindurch hatte eine sorgliche Bewachung der Grenze zu geschehen;***) hiewegen finden wir in einem Schreiben†) des Abtes von Benediktbeuern an Herzog Wilhelm d. d. 17. Mai 1525 die Andeutung, daß er sich das Einholen von Kundschaft „auf der strassen gegen den Walchsee" so viel wie möglich angelegen sein lasse. Auch ohne weitere geschichtliche Ueberlieferungen kann angenommen werden, daß damals der Kesselberg als wichtige Position für Wahrnehmung und Abwehr etwaiger feindlicher Invasionen betrachtet worden sei.

*) Stälin, Aufenthaltsorte König Maximilians I.

**) Stälin a. a. O.

***) Aug. Hartmann: „Kaspar Winzerer und sein Lied" in Band 46 des oberbayerischen Archives, S. 49

†) Riezler: „Die treuen bairischen Bauern am Peissenberg." Sitzungsberichte der k. b. Akad. d. Wissensch., phil. hist. Kl. Jahrg. 1891, S. 770

Der bewegten Regierungsperiode Kaiser Karl des Fünften, welcher die eben erwähnten politischen Wirren angehören, ist wohl für die ganze Zeit des Bestehens der Kesselbergstraße ihr relativ häufigster Kontakt mit wichtigen Zeitvorgängen zuzuschreiben. Dies brachten die vielen Beziehungen Deutschlands zu Italien und Spanien mit sich. Es sei nur an das Abhängigkeitsverhältnis des größten Teiles der pyrenäischen Halbinsel, sowie einzelner italienischer Staaten zu dem Oberhaupte des deutschen Reiches und an das Kirchenkonzil von Trient erinnert. Letzteres zumal führte zu vielen Reisen geistlicher und weltlicher Magnaten, und ein Teil dieses Verkehres traf auf den Kesselberg. Auch entfiel auf denselben ein und das anderemal die Marschroute von Truppenzügen, welche aus dem deutschen Reichsgebiete nach den genannten romanischen Ländern oder umgekehrt gingen, wie es die kaiserliche Politik erheischte; so anno 1546, als in den Augusttagen des bezeichneten Jahres italienisches Kriegsvolk, aus dem Kirchenstaate und aus Neapel, und spanische Truppen aus der Lombardei nach Deutschland kamen, um die gegen den schmalkaldischen Bund gesammelte kaiserliche Heeresmacht zu verstärken, mit welcher sie sich in Landshut und Regensburg vereinigten.*)

Aber auch den persönlichen Reisedispositionen Karls des Fünften kam diese Bergstraße wiederholt gelegen. Er schlug sie in der ersten Augustwoche 1541 ein, über Benediktbeuern sich nach Innsbruck begebend; ebenso zehn Jahre später, als er, damals gebrechlich und viel auf den Gebrauch einer Sänfte angewiesen, noch einmal diese Route für die dienlichste befand, um die tirolische Landeshauptstadt zu erreichen.*) Dieses Kaisers Neffe, Erzherzog Ferdinand, wählte sich ingleichen bei Reisen von seiner Residenz in Amras oder Innsbruck nach Bayern den Weg über Mittenwald und durch das benediktbeurische Gebiet, worüber ein Handschreiben von ihm selbst Zeugnis gibt. Als er am 29. Oktober 1583 seinen Kammerherrn Jakob Schrenk von Notzing sich nach Benediktbeuern zu begeben hieß, um dem Abte einen Prälatenstab als fürstliches

*) Kervyn van Lettenhove, Aufzeichnungen Kaiser Karl des Fünften. — Meichelbeck a. a. O.

*) Meichelbeck a. a. O.

Geschenk zu überbringen, da betonte er in dem Begleitbriefe, wie ihm angelegen sei, den Dank dafür auszudrücken, daß er oftmalig bei Reisen von Tirol nach München im Kloster Benediktbeuern gastliche Aufnahme gefunden habe.*) Im Jahre 1566 passierte, auf der Rückkehr nach Italien begriffen, Kardinal Johann Franz Kommendonos den Kesselberg. Der vornehme päpstliche Delegat hatte nicht weniger als siebzig Leute in seinem Gefolge, zum großen Verdrusse des Abtes von Benediktbeuern, welcher nicht allen seinen Ansprüchen gerecht wurde und darum in die Lage kam, sich bei dem hierüber unterrichteten bayerischen Herzoge zu rechtfertigen.**)

Zu diesen historischen Erinnerungen aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert soll des weiteren auf einige von geschichtlicher Wichtigkeit und Beziehung zu dem Kesselbergweg aus dem siebzehnten Jahrhundert eingegangen werden. Daß für ihn zeitweilig die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges die Verkehrsgestaltung bestimmt haben, darauf weist im allgemeinen die Kenntnis der damaligen Zustände unseres Gebirgsvorlandes hin. Dieses wurde in der Periode von 1630 bis 1648 hin und wieder von geworbenen und herrenlos gewordenen Soldatenscharen durchzogen; wie sie für Tölz und die umliegenden Dorfschaften eine Plage waren, — worüber zahlreiche amtliche Aufzeichnungen Zeugnis geben, — so wendeten sie sich auch zu den Hintersassen des Klosters Benediktbeuern, um von dort südwärts zu ziehen. Jedoch sind hierüber jene Nachrichten spärlich, welche annähernd verlässig in Beziehung zu dem Kesselberg gebracht werden können; bestimmt getraue ich mir solche aus dem Jahre 1633 anzunehmen, da berichtet ist***), es sei mancherlei Kriegsvolk in das Tölzer Gericht gekommen, welches seinen Weg nach Süden „zum König von Hispanien“ genommen habe. Aus der dritten Januarwoche des Jahres 1634 verlautet von einer für unsere Bergstraße als historische Begebenheit in Betracht kommenden Leichenführung, da der Heerführer Herzog Feria, welcher am 12. Januar in München von einem Nervenfieber dahingerafft worden war, seine letzte Ruhestätte in

*) Meichelbeck a. a. O.

**) Meichelbeck a. a. O.

***) Amtsrechnung von Tölz 1633.

seinem Heimatlande Spanien finden sollte.*) Einen eigenartigen Verkehr, wie er der Kesselbergstraße wohl für alle übrige Zeit des Bestehens fremd geblieben, brachte ihr die Schlußperiode des großen Krieges. Als das südliche Bayern vom September 1646 bis Beginn des Jahres 1647 der Verwüstung durch ein französisch-schwedisches Heer unter Turenne und Wrangel ausgesetzt war und die gleiche Feindesmacht vom Monate Mai 1648 bis zum endlichen Friedensschlusse im Oktober 1648 über das Land Verderben brachte, suchten vermögende Leute sich und ihre wertvollste Habe im Gebirge in Sicherheit zu bringen. Wenn wir diese Zeiterscheinung im östlichen Nachbargebiete von Benediktbeuern wahrnehmen**), so ist unabweisbar dafür zu halten, daß dieselbe auch Flüchtige nach dem Walchensee und nach dem oberen Innthale geführt habe.

Endlich wieder eine Kunde aus friedlichen Zeiten. Im Jahre 1691 kam es zur Einführung einer Poststation in Walchensee, da eine solche in Anbetracht der Länge und Beschwerlichkeit des Weges von Benediktbeuern nach Mittenwald als ein Bedürfnis erkannt wurde. Ob die Einrichtung, daß „die Klosterleute wochentlich die Ordinaripost aus und ein an der Hand hatten" damals schon bestand oder ob dieselbe erst dem achtzehnten Jahrhundert, spätestens den dreißiger Jahren angehört, läßt sich aus der Meichelbeckschen Darstellungsweise nicht bestimmt erkennen. Im Zusammenhange mit diesem Hinweis auf Vorkehrungen zur Erleichterung des Verkehrs ist am besten auch davon zu berichten, daß unter der Regierung des Kurfürsten Karl Theodor im Jahre 1781 der Kesselbergweg stellenweise eine Verbreiterung erfuhr, welche Wegsprengung von Felsstücken notwendig machte und einen großen Kostenaufwand erheischte.***)

Auf unserer geschichtlichen Wanderung durch das achtzehnte Jahrhundert und bis zur gegenwärtigen Zeit verweilen wir nur

---

*) Franz Weinitz, der Zug des Herzogs Feria nach Deutschland 1633. — Meichelbeck a. a. O.

**) In der Amtsrechnung von Tölz vom Jahre 1648 ist zur Motivierung des guten Standes der amtlichen Gefälle an Weinumgeld folgender, geschichtlich wichtiger Vermerk niedergelegt: „daß die Summa heurig Jars mehr dann anno 1647 macht, ist die ursach, daß die durchraisenden vornehme Fluchtleuth den meisten wein verzört haben."

***) Geschichtliche Gedenktafel im Posthause in Walchensee.

noch bei den belangreichsten Reminiszenzen an den Kesselberg, bei jenen nämlich, welchen eine Beziehung zu großen Zeitereignissen zukommt. Von diesem Gesichtspunkte aus muß hier des Rückzuges der bayerischen Armee vom Oberinnthale her auf der Straße Mittenwald-Walchensee nach dem unglücklichen tirolischen Feldzuge des Kurfürsten Max Emanuel im Monat August 1703 gedacht werden. Des weiteren sind aus der napoleonischen Kriegsperiode Geschehnisse in den Jahren 1800 und 1809 in Erwähnung zu bringen. In dem erstgenannten Jahre kam dem Kesselberg eine besondere politische Bedeutung zu, da er während eines langen Waffenstillstandes die Demarkationslinie für die österreichischen und französischen militärischen Positionen bildete. In der dritten Maiwoche 1809 unternahm Oberst Graf Arco, welcher im bayerisch-französischen Kriege mit Oesterreich mit der Oberleitung der Landesgrenzverteidigung gegen Tirol betraut war, von seinem Hauptquartier Benediktbeuern aus eine Aktion nach Scharniz und Seefeld, sah sich aber nach wenigen Tagen genötigt, über den Kesselberg zurückzugehen. Hinwieder drangen von tirolischer Seite am 17. Juli 1809 bewaffnete Landleute und einiges reguläre Militär vom Regimente Lusignan bis Kochel vor, mußten aber nach neunstündigem Kampfe mit den dem Grafen Arco unterstellten Truppen sich nach dem Walchensee zurückziehen.

Zum letztenmal kam unsere Bergstraße im November 1832 und Juni 1834 mit militärischen Expeditionen in Kontakt, als bayerische Truppen nach Griechenland zogen, um der dort neu gegründeten Regierung vorübergehend zu dienen.

Wir sind am Schlusse meiner geschichtlichen Studie. Zu dieser habe ich durch einen zwiefachen Grund mich bestimmen lassen; der eine ist eingangs derselben angegeben, der andere soll nun noch hervorgehoben sein. Wie in das Jahr 1492 der Beginn der Schaffung des Kesselbergweges fällt, so fällt in das Jahr 1892 der Anfang seiner Niederlegung, — ich will sagen, daß mit der Feststellung des bayerischen Staatsbudgets für die Jahre 1892 und 1893 die Durchführung eines neuen Straßenprojektes mit Verwertung der vorgeschrittenen Wegbaukunde eingeleitet ist. Dies die letzte historische Erinnerung an die Kesselbergstraße in unserer Rückschau auf vier Jahrhunderte ihres Bestehens.

Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden.

Von Dr. Gg. Hager,
k. Bibliothekar und Sekretär des bayerischen Nationalmuseums.

Mit Tafel III.

Wer auf einem Ausflug von München aus schnell einige frühmittelalterliche Bauten kennen lernen und zugleich ein schönes Landschaftsbild schauen will, wählt am besten die Gegend von Schongau. Die Pfarrkirche in Altenstadt bei Schongau zählt zu den bedeutendsten romanischen Gotteshäusern Süddeutschlands und erweckt namentlich durch ihre Gewölbe das Interesse des Forschers. Von Schongau aus führt der Weg nach Steingaden über Peiting, wo die Welfen eine Burg besaßen. Die gotische Krypta unter dem Chor der Peitinger Pfarrkirche mit dreiseitigem östlichen Schluß und 4 Säulen verdient den Besuch jedes Altertumsfreundes. Merkwürdiger ist die gotische Mensa des Choraltares, deren Platte auf einem gemauerten Unterbau und zwei romanischen Säulchen aus der Zeit um 1200 ruht.

Von Peiting wandern wir zwei Stunden weit gen Süden durch abwechslungsreiches Gelände, stets das Trauchgebirge vor Augen. Wo die von Rottenbuch her ziehende Straße einmündet, steht einsam am Wege die stattliche Wallfahrtskirche Ilgen. Nach einer irrtümlichen Angabe in Sigharts Geschichte der bildenden Künste in Bayern S. 157 wäre sie ein im vorigen Jahrhundert „ganz verunzierter" romanischer Bau. Die Kirche stammt indessen nicht aus dem Mittelalter, sondern wurde erst 1564 vom Kloster Steingaden zugleich mit der Kapelle Kreuzberg anläßlich der damals wütenden Pest errichtet und der heutige Bau rührt aus dem Jahre 1676 von dem Abte Augustin her, dessen Wappen über dem Eingang und innen am Chorbogen zu sehen ist. Eine Votivtafel vom Jahre 1648 zeigt die frühere Gestalt der Kirche: eine Kapelle mit dreiseitigem Chorschluß; die Größe mag etwa der

des jetzigen Chores entsprochen haben. Den einschiffigen, geräumigen Bau deckt ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, das mit sehr reichen und feinen Stukkaturen geschmückt ist. Letztere beanspruchen unsere besondere Aufmerksamkeit, weil sie einen Übergang von der Art der Stukkodekoration der drei ersten Viertel des 17. Jahrhunderts zu jener des letzten Viertels darstellen.

Nach der älteren Weise des 17. Jahrhunderts liegt der Gewölbedekoration die Felderteilung zu Grunde. Wandmalereien, die später notwendig zur stilgemäßen Ausstattung gehören, fehlen noch gänzlich. Die 4 Gewölbejoche des Schiffes zeigen am Scheitel abwechselnd einen großen runden, oder einen gleicharmig kreuzförmigen, aus einer Anzahl von Stäben zusammengesetzten Rahmen, der wieder von einem mehrfach gebrochenen zweiten Rahmen umgeben ist. In der Mitte der 4 derartig eingerahmten Felder liest man die Inschriften:

IPH, IOACHIM, ANNA, MDCLXXVI.

Die Inschriften in den runden Rahmen sind von 2 Lorbeerzweigen, die in den Kreuzrahmen aber von einem Blumenkranz umgeben; um letzteren sind in den vier Kreuzarmen des Rahmens geflügelte Engelsköpfchen gruppiert. Das Rahmenwerk ist in der feinen Art der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Eier-, Blatt- und Perlstäben gebildet; ein neuer Stil aber kündigt sich in den von Engelchen gehaltenen Blumen- und Fruchtschnüren, in den mäßig auftretenden Akanthusranken und in den Lorbeerstäben an den Graten der Stichkappen an.

Es würde zu weit führen, die Dekoration in den einzelnen Jochen näher zu beschreiben. Ohne Abbildung wäre die Beschreibung auch schwer verständlich. Es muß genügen, das leitende Prinzip hervorzuheben. Der Dekorateur arbeitet hier mit einem keineswegs großen Vorrat von Motiven und trotzdem erzielt er eine reiche Wirkung. Er gewinnt dieselbe durch regelmäßigen Wechsel in der Anordnung der Motive in den einzelnen Jochen nach dem Gesetz der Permutation. So sind im Langhaus in dem einen Joch in den Stichkappen Fruchtschnüre haltende Engelchen, zwischen den Stichkappen und dem Kreuzrahmen am Scheitel des Gewölbes

aber Schilde mit geflügelten Engelsköpfchen angebracht; in dem anstoßenden Joche dagegen sind umgekehrt die Engel mit den Fruchtschnüren zwischen den Stichkappen und dem runden Rahmen am Scheitel des Gewölbes, die Schilde mit den Engelsköpfchen aber in den Stichkappen angeordnet. Man wird die Permutation der Motive, welche ja in der Dekoration der Bauten des größeren Teiles des 17. Jahrhunderts vielfach herrscht, nicht leicht anderswo so erfolgreich angewendet finden wie hier.

Im Unterschied zum Langhaus sind im Chor die beiden Gewölbejoche einander gleich verziert. Die Farbe des Ganzen ist weiß, nur die Fruchtschnüre, Lorbeerstäbe, Engelsköpfchen haben zum Teil einen grauen Ton, einige Engelsköpfchen sind in lichtem Rosa gehalten.

Interessant ist ein Vergleich der Ilgener Stukkaturen mit denen der Theatinerkirche in München. Letztere wurde 1675 geweiht, war also vollendet, als die Ilgener Kirche umgebaut und verziert wurde. Während aber in der Dekoration der Theatinerkirche das System der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vollständig aufgegeben und dafür das dem Barock eigentümliche angenommen ist, zeigt sich in Ilgen ein Übergangsstadium mit Vorherrschen des älteren Systems. Die Akanthusranken, welche in der Theatinerkirche schon sehr häufig begegnen, treten hier noch höchst schüchtern auf. Der Vergleich der Ausstattung beider Kirchen bestätigt uns aufs neue, daß die Theatinerkirche einen Markstein in der bayerischen Baugeschichte des 17. Jahrhunderts bildet; mit ihr beginnt bei uns der eigentliche Barockstil.

Recht belehrend ist auch ein Blick auf die Ende der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts entstandenen Stukkaturen der Klosterkirchen von Tegernsee und Benediktbeuern; die Blumen- und Fruchtschnüre, welche in Ilgen neben anderem die neue Zeit ankündigen, spielen hier eine große Rolle; sie werden zum Teil ebenfalls von Engelchen gehalten.

Etwa in der Mitte jeder Langseite der Ilgener Kirche ist eine quadrate Seitenkapelle angebaut, durch einen hohen Bogen mit dem Schiff verbunden. Die Flachkuppeldecken dieser Kapellen sind mit zarten Stukkaturen in frühem Rokokostil vom

Jahre 1735*) belebt, in sorgfältigster Ausführung, mit feiner Äderung des Blattwerkes; zahlreiche Engelchen tummeln sich an der Decke. Der Unterschied im Stil gibt sich gegenüber den Ornamenten im Langhaus und Chor nicht nur in der Form, sondern in höchst bezeichnender Weise auch in der Farbe kund; die Felder der Stukkaturen sind hier nämlich abwechselnd lichtgelb und rosafarbig; die leichten Farbentöne passen trefflich zu dem zierlichen, graziösen Charakter der Ornamentik.

Der Stil der Ilgener Stukkaturen deutet auf deutsche Arbeiter. Vielleicht war am Baue der „Gipsmeister“ und Architekt Johann Schmuzer von Wessobrunn thätig, welcher am 7. Januar 1675 sich in zweiter Ehe mit Anna Heiß aus Steingaden verheiratete.

In einer halben Stunde gelangen wir von Ilgen nach Steingaden.

Das Kloster ist im Jahre 1147 von Herzog Welf VI. gegründet und mit Prämonstratensern von Roth bei Memmingen besetzt worden. Der Stifter stattete dasselbe reich mit Gütern aus und bestimmte es zu seiner Grabstätte. Insbesondere erwies er sich sehr freigebig, als mit dem Tode seines Sohnes Welf VII. im Jahre 1167 seine Nachkommenschaft ausgestorben war. So wurde es ermöglicht, das Münster und die übrigen Gebäude in großen Dimensionen und in sauberem Quaderbau zu errichten. Trotz der verheerenden Brände, durch welche das Kloster im Bauernkriege und im dreißigjährigen Kriege heimgesucht wurde**), stehen heute noch so viele Reste von romanischen Bauten, daß Steingaden in einer Statistik der romanischen Baudenkmale Altbayerns einen hervorragenden Platz einnimmt.

*) Nach Haimerle, Sammlung zu einer Steingadenschen Chronik (Cod. germ. mon. 2960) hat Abt Hyazinth die beiden Altäre in den Kapellen errichten und 1735 weihen lassen.

**) Die mehrfach begegnende Angabe, daß das Kloster auch 1402 abgebrannt sei, geht auf Wening, Rentamt München 1701 S. 191 zurück; sie findet in den älteren Handschriften keine Bestätigung. Die Notiz bei C. Khamm, Hierarchia Augustana III, 1745 p. 476, daß das Kloster 1482 durch einen Brand zerstört worden, beruht offenbar auf einem Druckfehler (1482 statt 1402). Übrigens gehen die Beschreibungen Wenings auf offizielle Quellen zurück; das Konzept zur Beschreibung Wessobrunns z. B. wurde im Kloster selbst verfaßt und liegt noch bei den Wessobrunner Akten im k. Kreisarchiv.

Die spärlichen baugeschichtlichen Nachrichten über das Kloster in den Druckwerken finden eine willkommene Ergänzung in einigen Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek in München*). Von den Materialien im k. allgemeinen Reichsarchiv und im oberbayerischen Kreisarchiv kommt nur eine von der kurfürstlichen Lokal-Kommission nach der Säkularisation im Juni 1803 aufgenommene Beschreibung der Gebäude in Betracht, die infolge ihrer Ausführlichkeit wichtige Aufschlüsse über die Topographie des Klosters gibt.

Außerdem ist eine Reihe alter Abbildungen vorhanden. Die älteste mir bekannt gewordene Abbildung findet sich bei M. Merian, Topographia Bavariae 1644 p. 80; es ist eine Ansicht des Klosters von Südwesten aus, ziemlich ungenau, die Rundkapelle des Kirchhofes ist z. B. als quadrater Turm gezeichnet. Wenige Jahre später entstanden die Ansichten auf einem Gemälde in der Wallfahrtskirche in Ilgen und im Necrologium Ecclesiae Staingadensis Canonicorum Praemonstratensium formatum anno 1650 (Cod. lat. mon. 1007). Ersteres, am Eingangsbogen der nördlichen Seitenkapelle hängend, stellt den Brand des Klosters im dreißigjährigen Kriege 1646 dar; Blick von Westen. Letzteres enthält 2 Abbildungen des Klosters; die eine (auf Blatt 8) gibt die Gebäude in derselben Weise wie das Ilgener Gemälde wieder, ebenfalls von Westen aus gesehen; die andere (auf Blatt 9) zeigt den Zustand des Klosters unmittelbar nach dem Brande, von Süden

---

*) 1) Clm. 1463: Isagoge regiminis antistitum coenobii Staingadensis *carmine scripta a. F. J. M. scholae magistro anno dni 1609.* Enthält einen bis zum J. 1609 reichenden Abtskatalog; den rühmenden Versen auf jeden Abt bezw. Propst ist unter der Überschrift: Monimentum veterum eine kurze Angabe über Regierungszeit und Thaten in Prosa angehängt. 2) Clm. 1921: Series Praepositorum et Abbatum celebris ecclesiae ... in Staingaden. Enthält eine kurze Geschichte der Pröpste und Äbte bis zur Mitte des 17. Jahrh. 3) Cgm. 2960: Haimerle, Sammlung zu einer Steingadenschen Chronik, bis 1745 reichend. 4) Clm. 1462: Fasti Staingadenses von P. Benno Schrefele, Kanoniker in Steingaden, nach Mitte des 18. Jahrh.

Die Angaben über die Klostergeschichte bis zum 15. Jahrhundert sind sehr dürftig. Der Brand von 1525 mag ältere Aufzeichnungen vernichtet haben. Die Daten über die Regierungszeit der Äbte stehen bis zum 15. Jahrhundert mehrfach im Widerspruch zu den Urkunden.

aus. Das Nekrologium, welches wie das gleichzeitige Diessener*) im bayerischen Nationalmuseum, nur Abbildungen mit Sprüchen enthält, ist in Öl auf Pergament sehr sorgfältig gemalt; auf dem ersten Blatte ist von neuerer Hand als Maler desselben Schöftlmayer von Weilheim genannt.**) Diesen Abbildungen schließt sich ein Stich von Philipp Kilian von 1664 an, welcher den von 2 Löwen gehaltenen Reliquienschrein des hl. Benignus und darunter das Kloster Steingaden aus der Vogelperspektive von Westen aus darstellt; ferner ein Stich von C. Stenglin aus derselben Zeit, das Kloster ebenfalls von Westen aus zeigend. Beide Male stimmt die Zeichnung fast ganz überein mit jener auf dem Ilgener Bild und im Nekrologium; eine wesentliche Abweichung besteht nur darin, daß das innere Thor, welches zwischen Pfarrkirche und Rundkapelle in den Friedhof führt, von einem hohen, architektonischen mit Säulen geschmückten Aufbau umgeben ist. Dieser Aufbau mag von dem damals regierenden Abte Augustin geplant gewesen sein; er kam aber nie zur Ausführung, wie die Abbildung bei Ertel, Churbayerischer Atlas, II, 1705 und der heutige Bestand beweist. Außer bei Ertel findet sich noch bei Wening, Rentamt München 1701 eine Ansicht des Klosters und zwar von Nordwesten aus. Auch der Gebäude-Beschreibung von 1803 im k. Kreisarchiv liegt eine gemalte, aus dem 18. Jahrhundert stammende Abbildung (von Westen aus) bei, bezeichnet: F. Hugo Haillandt Fec.

Der Zugang zum Münster führt durch den Thorbogen einer kurzen Häuserfront, welche etwa 30 Schritte westlich von der Klosterkirche parallel deren Westfaçade von Süd nach Nord zieht. Die Jahreszahl 1589 und die Anfangsbuchstaben G. A. S. (d. h. Gallus Abbas Steingadensis) über dem Bogen geben die Entstehungszeit dieses Baues an. Links vom Thorbogen stand die von Abt Kaspar Suiter (1456—1491) erbaute turmlose St. Dionysius-Pfarrkirche; nach der Säkularisation ist sie zu einem Wohnhaus umgebaut worden, an welchem nur noch ein großes

---

*) J. A. Mayer, Bayer. Klosternekrologien des 17. Jahrh., Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberbayern, 1893, S. 79 ff.

**) Vgl. G. K. Nagler, Künstler-Lexikon XV, 422.

spitzbogiges (vermauertes) Fenster in der Nordwand an die frühere Bestimmung erinnert.

Haben wir den Thorbogen durchschritten, so befinden wir uns im Friedhofe und sehen vor uns das Münster und unmittelbar rechts neben der Thoröffnung eine romanische Rundkapelle, welche gegen Westen in das 1589 angebaute Haus des Thorwarts einschneidet und im Süden bis nahe an die verlängert gedachte Axe des südlichen Seitenschiffes der Klosterkirche reicht. Uralter Epheu schlingt sich um den zierlichen Quaderbau.

Die Kapelle ist dem hl. Johannes Evangelista geweiht.*) Der Grundriß setzt sich aus vier um ein Quadrat gruppierten Kreissegmenten zusammen; während außen die Kreissegmente sehr flach sind, so daß die Peripherie nahezu kreisrund erscheint, sind innen durch Aussparen in der Mauer größere segmentförmige Nischen gewonnen.**) Innen steigen an den Kanten der 4 Nischen Säulen mit sehr steilen attischen Eckknollenbasen und hohen Kapitälen auf; zwei von den Kapitälen sind in vollkommen gleicher Weise mit Blättern geschmückt, zwei andere aber in Hochrelief mit einem Stierkopf, bezw. einem Löwenkopf mit Nimbus, also mit den Symbolen der Evangelisten Lukas und Markus. In Kapitälhöhe zieht ringsum ein Gesims aus Platte, Rundstab und Kehle. Das ursprüngliche Gewölbe wurde später durch ein figuriertes gotisches ersetzt, an dessen Schlußstein das Klosterwappen (der Turm) und die Jahreszahl 1511 angebracht sind. Aus dieser Zeit stammt auch das große und breite Spitzbogenfenster gegen Osten. Die Gliederung des Aeußeren besteht aus einem einmal gekehlten Sockel, aus Halbsäulen, einem Rundbogenfries, dessen einmal gekehlte Bögen auf kleinen gekehlt zugespitzten Konsolen ruhen, und einem Zahnfries. Die Halbsäulen haben attische, jetzt sehr beschädigte Eckknollenbasen mit hohem und steilem Profil. Der untere Wulst der einen Basis ist verziert. Von den 4 sichtbaren niederen Ka-

*) Die Angabe in Ottes Gesch. d. roman. Bauk. S. 437, die Kapelle sei dem hl. Michael geweiht gewesen, ist irrig.

**) Grundriß der Kapelle bei B. Grueber, Vergleichende Sammlungen für christliche Baukunst II 1841, Taf. XXXVI, Fig. 2 und bei G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Taf. 206 Fig. 12. Beidemale ist die Peripherie ungenau völlig kreisrund gezeichnet.

pitälen sind zwei mit Pflanzenwerk geschmückt, zwei aber in ganz gleicher Weise mit einer Art Palmettenmotiv verziert.

An der Nordseite führt in die Kapelle eine Rundbogenthüre, deren Gewände in neuerer Zeit verändert wurde; das Tympanon aber ist das alte; den Bogen desselben umrahmt ein Tauband; das Feld zeigt 3 Brustbilder in ziemlich schwachem Relief: in der Mitte Christus mit Kreuznimbus, bärtig, in der Linken den Mantelzipfel, die Rechte segnend erhoben; links Maria als Orans, d. h. die beiden Hände flach vor sich haltend, mit der inneren Handfläche gegen den Beschauer, rechts St. Johannes Evangelista, kenntlich am langen lockigen Haar, mit beiden Händen ein Buch haltend. Interessant sind die Spuren von Bemalung am Tympanon.

Rechts von der Thüre ist ein großer Löwe in Hochrelief gemeißelt, stehend, jedoch mit dem Vorderleib sich gegen den Boden duckend (mit horizontal auf den Boden gelegten Vorderbeinen), den Kopf nach rückwärts wendend. Der hinterste Teil des Löwen ist durch das später angebaute Thorwarthaus verdeckt; im Innern dieses Hauses sieht man noch den aufgeringelten Schweif des Tieres. Der Kopf ist zum Teil abgeschlagen.

Die Kapelle ist nach den stilistischen Merkmalen ziemlich in die gleiche Zeit zu setzen, wie das Münster, jedenfalls noch in das 12. Jahrhundert.*) Sie gehört zur Gattung jener Grabkapellen auf Kirchhöfen, welche nach dem ungefähren Vorbilde der Rotunde über dem heiligen Grabe zu Jerusalem errichtet wurden.**) Die Vermutung liegt nahe, daß Welf VI. († 1191) dieselbe zur Erinnerung an seine Fahrten ins heilige Land erbaut hat. Es sei an Bischof Konrad von Konstanz (935—971) erinnert, der zum Gedächtnis seiner Pilgerreise nach Jerusalem an seinem Dom eine heilige Grabkapelle stiftete, und an Herzog Leopold den Glor=

*) Die in der kunstgeschichtlichen Literatur sich findende Angabe, die Kapelle sei 1177 geweiht worden, beruht auf einer Verwechslung mit der Weihe der Klosterkirche. Über die Weihe der Johanniskapelle ist nichts überliefert.

**) Die in der kunstgeschichtlichen Literatur bis jetzt stets wiederholte Angabe, der Bau sei die Grabkapelle eines Welfen gewesen, beruht auf einem Irrtum.

würdigen († 1230), der in Klosterneuburg aus gleichem Anlasse die capella speciosa erbaute.*)

Diese Annahme findet eine Stütze in der Tradition des Klosters, indem in der Isagoge regiminis antistitum coenobii Staingadensis vom Jahre 1609 die Kapelle bezeichnet wird als Sacrum quod struxit Dux Belli Guelpho Sacellum; und noch 1764 schreibt Haimerle, daß die Kapelle „der durchlauchtigiste Stiffter Welfo selbsten soll haben erbauen lassen." Der Löwe neben der Thüre dürfte hier nicht nur als Symbol der Wachsamkeit, sondern vielleicht auch als das Wappentier der Welfen aufzufassen sein; auf welfischen Münzen ist der Löwe in ähnlicher Weise abgebildet.

Die Kapelle erscheint noch durch einen andern Umstand höchst merkwürdig. Sie steht nämlich nicht mehr am ursprünglichen Platze. So unwahrscheinlich dies klingt, so lassen die sehr bestimmten Nachrichten darüber doch keinen Zweifel aufkommen. In der Isagoge etc. wird unter den Handlungen des Abtes Ulrich III. (1501—1523) auch angeführt: Sacellum item S. Ioannis Baptistae elegantissimum in aptiorem locum transtulit. Und im Carmen auf diesen Abt heißt es ebenda:

Sacrum quod struxit Dux Belli Guelpho Sacellum
Transfert in nitidum commoditate locum.

Der Abtskatalog aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (Clm. 1921) berichtet fast mit denselben Worten: Elegantissimum quoque sacellum Principis Patroni Staingadensis B. Ioannis Baptistae in commodiorem locum transtulit. Ein weiteres interessantes Zeugnis dieser Thatsache überliefert uns der Chronist Haimerle: „Dieser (nämlich Abt Ulrich) hat die zuvor an einem unbequemen Ort gestandene St. Joannis Capellen (welche der durchlauchtigiste Stiffter Welfo selbsten soll haben erbauen lassen) zu desto mehrer

*) H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie I[5], 23. G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes S. 43. Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden I, 104, 138. Vergl. über heilige Grabkapellen und Grabkirchen W. Junkermann, De peregrinationibus et expeditionibus sacris 1859 p. 39—41. G. Dehio und G. v. Bezold führen a. a. O. S. 580 derartige Totenkapellen auf italienische Beziehungen zurück.

Verehrung dieses grossen Heiligen (wie darinnen ein an der Mauer gestandenes Carmen Elegiarum in laude S. Ioannis scriptum contestirt) an ein bequemeres Ort transferirt."

Aus der Versetzung der Kapelle mögen wir schließen, in welchem Ansehen dieselbe noch im Anfang des 16. Jahrhunderts, 300 Jahre nach ihrer Erbauung, bei den Mönchen gestanden; daß man sie als Denkmal der Erinnerung schätzte und erhalten wollte, geht auch daraus hervor, daß man sich nur geringe Veränderungen am ursprünglichen Bau erlaubte. Das Gewölbe mußte selbstverständlich erneuert werden; es ist natürlich, daß dies in der Art der Spätgotik geschah. Außerdem wurde nur das Fenster in ein größeres spitzbogiges verwandelt, um dem Bedürfnisse der Zeit nach mehr Licht entgegenzukommen.

Eine genaue Prüfung des Mauerwerkes und ein Vergleich desselben mit dem des Münsters bestätigt die Nachricht von der Versetzung der Kapelle. An beiden Bauten beobachten wir die schönen großen Sandsteinquadern, wie sie der Technik des ausgebildeten romanischen Stiles eigen sind. Während aber die Quadern am Münster entsprechend der damaligen Uebung sehr eng gefugt erscheinen, sind die Fugen zwischen den Werkstücken der Kapelle größer und mit Mörtel ausgestrichen*), — eine Eigentümlichkeit der gotischen Mauertechnik. Auf letztere deuten auch die Löcher zum Versetzen mit der Zange an vielen Quadern; sie sind bei einer neueren Restauration meist mit Mörtel verstrichen worden.

In der Gebäude-Beschreibung der Klosteraufhebungs-Kommission vom Jahre 1803 findet sich die Bemerkung, daß die Johanniskapelle zum Begräbnis von Klosterbeamten benützt worden ist. Nach der Säkularisation diente sie als Holzlager, bis sie vom Grafen Dürkheim, dem Besitzer des ehemaligen Klostergutes, angekauft und zur Gruftkapelle für seine Familie eingerichtet wurde. Da nach freundlicher Mitteilung des Herrn Distrikts-Schulinspektors Doll bei der Herstellung der Gruft Gebeine nicht gefunden worden sein sollen, so dürfte die Bemerkung der genannten Gebäude-Beschreibung auf einem Irrtum beruhen. Vielleicht war nur der eine und andere Gedenkstein von Klosterbeamten im Innern eingemauert.

*) Der Mörtelverstrich ist bei der Restauration in unserm Jahrhundert erneuert worden.

Das Münster selbst stellt sich als eine ehemals flachgedeckte Pfeilerbasilika dar, deren 3 gleich lange Schiffe nach dem gewöhnlichen altbayerischen Schema im Osten ursprünglich in 3 Apsiden schlossen.*) Nur die Hauptapsis ist erhalten; die beiden Nebenapsiden fehlen bereits auf der Abbildung im Nekrologium von 1650 Blatt 9**). Im Westen sind 2 Thüren angeordnet. Die Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte durchgreifende Veränderungen erlitten, so daß im Innern nur wenige romanische Details noch sichtbar sind.

Die 9 Arkadenbögen ruhen auf 8 Pfeilern und den entsprechenden Wandpfeilern. Die 4 östlichen Bögen gehörten von Anfang an zum Mönchschor. Die Grenze zwischen letzterem und dem für das Volk bestimmten Langhaus ist zwischen den beiden vierten Pfeilern durch einen Triumphbogen betont; auch in den Seitenschiffen sind hier kleinere Querbögen gesprengt. Die vier Arkadenbögen des Chores sind spitz, ebenso die Bögen, in welchen sich das Untergeschoß der beiden Westtürme gegen die Seitenschiffe öffnet. G. v. Bezold und H. Holzinger haben bei der Inventarisation der Kunstdenkmale festgestellt, daß auch die Arkaden des Langhauses ursprünglich stumpfe Spitzbögen hatten, und erst bei der Restauration in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Rundbögen verwandelt wurden; die letzteren Bögen erscheinen daher auch nicht halbrund, sondern elliptisch. Spitz war ferner auch der Bogen des Untergeschosses der Türme gegen das Mittelschiff zu.

Die Pfeiler sind einfach quadratisch; nur die beiden vierten Pfeiler von Osten an haben kreuzförmigen Querschnitt infolge der

---

*) Grundriß bei G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes Taf. 50 F. 8. Hier ist der östliche Abschluß der Seitenschiffe irrtümlich geradlinig gezeichnet, mit in der Mauerdicke ausgesparten, apsidenartigen Nischen. Den richtigen Grundriß wird die 7. Lieferung des Werkes „Die Kunstdenkmale Bayerns" von G. v. Bezold und B. Riehl bringen. Auf dieses Werk sei auch bezüglich anderer Abbildungen von Steingadener Denkmalen verwiesen.

**) Die ehemalige Existenz der Nebenapsiden wurde bei der Inventarisation der Kunstdenkmale Bayerns im Jahre 1888 durch Grabungen von H. Holzinger nachgewiesen.

Vorlagen zum Tragen der Querbögen. Den Pfeilern und Wandpfeilern, auf welchen die Bögen des Untergeschosses der Türme ruhen, sowie den östlichen Wandpfeilern und der Ostseite des je östlichsten freistehenden Pfeilers sind Halbsäulen vorgelegt mit niederen, an den Ecken abgeschrägten Kapitälen und ziemlich weich geformten attischen Basen mit spitzen Eckknollen. Die Kämpfer bestanden ursprünglich aus einem hohen Wulst und darüber einer unten abgefasten Platte.

Alle Fenster wurden später verändert; nur über dem im 17. Jahrhundert eingezogenen Gewölbe des Chores lassen sich noch die alten rundbogigen (seit dem Gewölbeeinbau geblendeten) Fenster des Lichtgadens der Hochwand erkennen.

Wie bei den meisten altbayerischen romanischen Basiliken zeichnet sich das Innere nicht durch schlankes Emporstreben aus; die Räume erscheinen ziemlich breit. Die Höhe des Mittelschiffes (bis zur ehemaligen flachen Decke gerechnet) erreicht nicht entfernt die doppelte Breite des Lichten.

Besser als das Innere hat das Aeußere des Münsters den ursprünglichen Zustand bewahrt. Der ringsum laufende Sockel ist einfach, aber kräftig gegliedert: eine 24,5 cm hohe Schräge und darüber ein 20 cm hoher starker Rundstab. Unter dem Dachsims des nördlichen Seitenschiffes und des Mittelschiffes zieht sich der romanische Zahnfries (mit über Eck gestellten Steinen) hin. Die Hauptapsis ist mit Blendarkaden auf Halbsäulen verziert; ihr Kranzgesims setzt sich aus Rundstäben, Kehle und dem romanischen Zahnfries zusammen. Die vier Halbsäulen haben ziemlich steile attische Basen mit Eckknollen; während eine Halbsäule ein vielfach geripptes Blattkelchkapitäl hat, haben die drei andern Würfelkapitäle, wovon eines einfach mit erhöhtem bandartigem Saum, zwei aber mit einfacher Bandverschlingung verziert sind.

Durch reiche Dekoration erfreut das westliche Hauptportal, das von der gotischen Vorhalle in die Kirche führt. Seine abgestuften Gewände sind mit Säulen ausgesetzt, von welchen zwei gewunden kanneliert sind.

Die beiden Türme haben Satteldächer; die Giebel derselben sind nicht mehr die ursprünglichen, sondern aus Backsteinen er-

neuert.*) Jeder Turm hat auf den vier Seiten dreibogige Schallöffnungen mit Teilungssäulchen; am Südturm sind die letzteren nicht mehr erhalten, auch am Nordturm fehlen sie an der Nord- und Südseite. Zwei von den Turmsäulchen haben als Kapitäl eine umgestürzte attische Basis mit Eckknollen; die westlichen Schallöffnungen haben je zwei Zwillingssäulen mit glatten Würfelkapitälen; einer der weit vorkragenden Kämpfer über den Säulchen zeigt an der inneren gekehlten Schmalseite im Hochrelief ein Fischweib mit Zöpfen, das die Enden der beiden Schwänze in den Händen hält. Die Lust zu fabulieren tritt eben an den romanischen Bauten allenthalben zu Tage.

Das Satteldach des Mittelschiffes setzt sich zwischen den Türmen nicht fort; an seine Stelle tritt hier ein nach Westen abfallendes Pultdach.

Die Erörterung über die Entstehungszeit des Münsters bis zur Besprechung des Kreuzganges verschiebend, treten wir an die Schilderung der späteren Veränderungen im Bau und in der Ausstattung heran.

Die ersten umfassenden Veränderungen erlitt das Münster im 15. Jahrhundert. Der thätige Abt Kaspar Suiter (1456—1491) ließ die beiden Seitenschiffe überwölben**); damals wurden die Strebepfeiler der nördlichen Seitenmauer vorgesetzt und die großen spitzbogigen Fenster dieser Wand eingebrochen. Abt Kaspar hat auch die mit figurierten Gewölben (zum Teil Rautengewölben) überdeckte Vorhalle errichtet, welche der Kirche im Westen fast in deren ganzen Breite vorgelagert ist. Ueber dem spitzbogigen Portal dieser

*) Die Erneuerung geschah wohl nach einem Brande der Turmdächer, der das Giebelmauerwerk beschädigte. Da von dem Brande im Jahre 1646 nach Ausweis der Abbildung im Nekrologium von 1650 Bl. 9 die Turmdächer nicht berührt worden sind, so dürfte das von den Bauern im Jahre 1525 gelegte Feuer die Ursache der Beschädigung gewesen sein; waren die Turmdächer mit Schindeln gedeckt, so konnten sie bei dieser großen Feuersbrunst leicht in Brand geraten. Schindeldächer waren bei unseren frühmittelalterlichen Kirchen vielfach gebräuchlich. Das Münster von Wessobrunn wurde 1450, das von Frauenchiemsee 1505 zum ersten male mit Ziegeln gedeckt; der Freisinger Dom aber erhielt bereits nach dem Brande von 1217 ein Ziegeldach.

**) Isagoge etc. von 1609: Ambitus in conventu et duo latera Ecclesiae maioris ..... omnia testudinibus fortissimis concamerata construxit.

Vorhalle, das nördlich der Axe des Kirchenportales liegt, ist ein Hochrelief in Sandstein eingefügt, worauf ein Engel mit Alba und gekreuzter Stola, in der Rechten die Inful, in der Linken das Pedum haltend; oben die Jahreszahl 1491, unten auf einem Schriftband in gotischen Minuskeln: „abbt Caspar." Der Engel mit der Inful hat hier eine besondere Bedeutung: Abt Kaspar hat zuerst unter den Steingadener Prälaten vom Papste die Erlaubnis zum Tragen der Inful erhalten (1478)*). Abt Kaspar erwarb sich überhaupt große Verdienste um sein Kloster. Er war ein guter Wirtschafter und verstand es, die Einkünfte zu mehren. Außer der Kirche baute er auch die Konventsgebäude um. Der Verfasser der Isagoge regiminis antistitum coenobii Staingadensis vom Jahre 1609 sagt, daß man Abt Kaspar mit Recht den dritten Gründer des Klosters nennen könne. Die Vorhalle war eines seiner letzten Werke; denn er starb am Barnabastag 1491**).

Am 13. Mai 1525 überfielen die aufständischen Bauern das Kloster, plünderten dasselbe und steckten die Gebäude in Brand***).

---

*) Vgl. die Urkunde Mon. Boic. VI, p. 626.

**) Die Inschrift seines Grabsteines im Kapitelsaale ist abgedruckt bei Hugo, Annales sacri et canonici Ordinis Praemonstratensis II, 1736 Sp. 880.

***) Die älteste gleichzeitige Aufzeichnung darüber findet sich in den Memorabilien des Wessobrunner Abtes Kaspar (1508–1525, kgl. allg. Reichsarchiv, Literalien von Wessobrunn, Fasc. XVI, 32). „Item am 13. tag martj (verschrieben statt maij) ward das Kloster Staingaden von den pauren verprendt vnd geplundert, groblich vil wein vnd traid gefunden. Darnach am Suntag Cantate zoch der Fürst mit seinem kriegsfolk von Landsperg gen Weylheim, hielt alda sein gleger, wen die paurn im willn hettn von Staingaden nach dem pirg herab ze straiffen auf die obern klöster." Vgl. unten die Inschrift auf dem Grabstein der Äbte Ulrich und Johannes. Über das Ereignis wurde auch eine Urkunde aufgenommen, welche im Abtskatalog Clm. 1921 überliefert ist. Die Isagoge rc. vom J. 1609 berichtet fol. 52: Sub eo (sc. abbate Ioanne Dimpt 1523—1535) Monasterium in seditiosa Rusticorum coniuratione a Sueviae Agricolis combustum est. Transierunt enim pedites Licum prope Waltenhoffen 12. May et die sequenti Coenobium (omnibus bonis prius direptis) igne vastarunt: quod statim eodem anno Abbas idem coepit magnifice reaedificare, cuius item maximam partem praeclare pristinae dignitati ac formae restituit. Chorum etiam et sepulchrum Fundatorum ac alia multa pulchre instauravit. Im Carmen ebenda fol. 51 heißt es:

Flammis restaurat diruta templa vagis.
Mausolum (!) reficit Guelphonis turba proterva

Die Kirche wurde vom Feuer ergriffen und am Dachwerk beschädigt; mehr aber als durch den Brand scheint sie durch die Verwüstung der rohen Horden gelitten zu haben. Abt Johannes Dimpt (1523—1535) restaurierte den Chor, stellte ein neues Chorgestühl auf und erneuerte das Grabdenkmal der Stifter*). Abt Gallus Theyninger (1580—1606) ließ das Münster ausmalen.

Im dreißigjährigen Kriege wurde das Kloster abermals eine Beute der Flammen. Am 24. November 1646 verbrannte der Abteiflügel, das Konventsgebäude, die Marienkapelle samt der Bibliothek und das Dach des Chores der Kirche**). Nach einem Vierteljahrhundert hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder so gehoben, daß Abt Augustin (1645—1674) eine Restaurierung der Kirche unternehmen konnte (1663). Die Stukkierung des Chores und der Seitenschiffe (in ihrer vollen Länge) rührt aus dieser Zeit her. Der Chor wurde mit einem Tonnengewölbe mit Stichkappen versehen; an Stelle der alten, jetzt über dem Gewölbe liegenden Fenster wurden in den Schildwänden kreisrunde Fenster angebracht, die sehr charakteristisch für das 17. Jahrhundert sind und z. B. auch in der Wallfahrtskirche Ilgen vorkommen.

Die Stukkaturen des Chores wirken nicht nur dekorativ recht gut, sondern sind auch stilistisch sehr interessant. Ueber den

---

Quod disturbarat seditione sua.
Fornice convexo decorat, sedilibus ornat
Ara consumptum vestit ab igne Chorum.

Im Carmen auf den Nachfolger Abt Michael Moser (1535—1553), ebenda fol. 53, steht:

Igni vastato claustro reparanda fuere
Cetera cum templo perdita tecta rogo.
Templum Ioannes reparat Dimpteius Abbas
Restaurat Michael corruta tecta Vigil.

*) Zu den oben angeführten Belegen vgl. Annales Praemonstrat. II, 881: Chorum et violata Fundatorum sepulchra elegantius restituit.

**) Der Abtskatalog Clm. 1921 berichtet über den Brand: Monasterium .... extreme a milite spoliatum, magna ex parte id est quoad abbatiam, loca conventualia et summitatem chori (qui in reliqua parte unacum Ecclesia nostra ... conservatus est) flamma correptum flagravit et quod summe dolendum est locus bibliothecae sacello beatae virginis Mariae superexstructus cum amplissima veterum et novorum librorum supellectile simul accensus in cineres abiit.

Kämpfern der Arkadenpfeiler steigen Architekturstücke mit einer Blendnische und einem gebrochenen geschweiften Giebel bis zu dem unter dem Gewölbeansatz hinziehenden Gebälk auf. Diese vertikale Wandgliederung, die sich am Gebälk durch Verkröpfung des letzteren fortsetzt, bestimmt auch die Teilung des Gewölbes, indem ihr entsprechend breite Gewölbegurten gezogen sind. Die durch letztere markierten Gewölbejoche zeigen am Scheitel abwechselnd einen großen runden und einen gleicharmig kreuzförmigen Rahmen. Seitlich von diesen Rahmen sind Voluten angebracht, von welchen Blattzweige ausgehen, vor und hinter ihnen aber, d. h. zwischen ihnen und den Gurten, große Muscheln; in den Zwickeln geflügelte Engelsköpfchen, Blumenkörbe tragend. In den Gewölbekappen Engelsköpfchen mit Draperieguirlanden. An den Schildwänden Engelsköpfchen innerhalb verschieden gestalteter, aber streng geformter Rahmen. Wie die Beschreibung zeigt, hat die Dekoration noch Spätrenaissancecharakter; sie unterscheidet sich von dem Barock insbesondere durch die geringe Ausladung und die ziemlich strenge Bildung der Gesimse. Es ist im großen und ganzen noch ein Festhalten an der Dekorationsweise der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

In den Zwickeln der Arkadenbögen sind auf jeder Seite vier bemalte Wappenschilde in Stukko angeordnet. Auf der Südseite 1. Schild mit dem deutschen Reichsadler, 2. der kurfürstlich bayerische Wappenschild, 3. Schild mit Inful und Stab, 4. Schild mit dem persönlichen Wappen des Abtes Augustin. Auf der Nordseite 1. Schild mit dem welfischen Löwen, 2. Schild mit schwarzem Querbalken auf rotem Feld, 3. Schild mit der Johannisschüssel (welche auf dem Herzschild des Klosterwappens vorkommt), 4. Schild mit dem steinernen Turm (redendes Wappen von Steingaden). An den Pfeilern des Triumphbogens nördlich ein Schild mit der Jahreszahl 1663, südlich ein Schild mit den Buchstaben A. A. St. d. h. Augustinus Abbas Steingadensis.

In den Stukkaturen der Seitenschiffe herrschen die gleichen Motive wie am Chorgewölbe.

Einen ganz andern Charakter trägt die Ausstattung des Mittelschiffes des Langhauses, welche im schwelgenden Rokokostil

der Mitte des 18. Jahrhunderts gehalten ist. Der Weise jener Zeit gemäß füllen hier Gemälde den größten Teil der Decke. Nach Art der Doppeljoche in gewölbten romanischen Kirchen sind die Arkadenbögen je paarweise zusammengefaßt unter einem Flachkuppelgewölbe*). Diese drei Gewölbe sind mit Gemälden geschmückt, welche sich auf das Leben des hl. Norbert und auf die Gründung des Klosters Steingaden beziehen. Ueber den Arkadenbögen an der Hochwand des Mittelschiffes ziehen sich ebenfalls Gemälde hin, Szenen aus dem Leben der Ordensheiligen. An der Umrahmung der Gemälde, an den Quergurten und den Bogenleibungen und sonst sehr reiche Stukkaturen mit viel Vergoldung. In den Zwickeln sind Spiegel mit Stukkorahmen eingelassen. Die Ausführung der Stukkaturen ist eine vorzügliche. Das Ganze ist ein glänzendes Beispiel einer Rokokodekoration. Aber die Ausstattung des Mittelschiffes erscheint durch ihren üppigen Reichtum gegenüber der Ornamentik im Chor und in den Seitenschiffen unruhig und — es läßt sich nicht leugnen — etwas überladen. Und doch liegt gerade in diesem Gegensatze wieder ein gewisser Reiz.

Nach Haimerles Chronik rühren die Gemälde von Johann Georg Bergmüller von Augsburg her, die Stukkaturen aber von Franz Schmuzer von Wessobrunn; die Vergoldung der Stukkaturen besorgte der Maler Bernhard Ramis von Steingaden**).

---

*) Diese Lattengewölbe traten damals an die Stelle der flachen Decke. Auch die breiten, gedrückten, geschweiften Fenster an der Hochwand und in der Westwand des Mittelschiffes stammen aus dieser Zeit.

**) Haimerle schreibt a. a. O. S. 5: „Die Klosterkirchen a fundatione her annoch stehend ist inwendig erst verschiedene Jahre her mit neuen Gewölben, Pflaster Stein, Beicht- und Kirchenstühlen, einer neuen Orgel und neuen Fenstern, dann einer schönen Canzel, wohl ausgezieret und die Gemähle an denen mittleren Gewölben und zu beyden Seiten durch den berühmten Kunst Mahler Herrn Johann Georg Bergmüller, die Arbeit von Gips durch Franz Schmuzern von Wessobrunn, die Vergoldung aber durch diesortigen Mahler Bernhard Ramies verfertigt worden.“ S 53 schreibt er, daß Abt Hyacinth Gassner (1729—1745) „allhiesige Kloster Kirchen mit schöne Stuckador Arbeit und Mahlereien auszieren, auch eine ganz neue Orgel herstellen“ lassen. Die Jahreszahl 1751 an der Orgelempore stimmt mit dieser Angabe nicht überein. Stammt die Ausschmückung des Mittelschiffes noch von Abt Hyacinth, so muß sie nach Ausweis des Stiles in die allerletzten Jahre seiner Regierungszeit fallen. Da Haimerle unter dem Nachfolger des Abtes Hyacinth schrieb, so kann man nicht

In den Wessobrunner Kirchenbüchern begegnen wir 2 Stukkatoren Namens Franz Schmuzer, beide als ausgezeichnete Künstler gerühmt. Da der eine bereits 1741 gestorben war, so muß die Gipsarbeit in Steingaden von Franz Xaver Schmuzer herrühren, der am 27. November 1713 als Sohn des Architekten Joseph Schmuzer geboren ist. Zwei treffliche Gipsmarmoraltäre von diesem Schmuzer aus dem Jahre 1759 sind in der Klosterkirche in Obermarchthal. Franz Xaver Schmuzer ist am 24. April 1775 gestorben.

Die Einrichtung der Kirche stammt aus verschiedenen Perioden.

Am ältesten davon ist der Taufstein am westlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes, noch romanisch, bestehend aus einem etwa halbkugelförmigen, oben und unten mit umlaufendem Wulst verzierten Becken auf zylindrischem Schaft.

Weit interessanter aber sind die Chorstühle, je mit 12 Sitzen, ein seltenes Werk aus der Periode der Frührenaissance. Das Rückgetäfel, über welchem ein in der Hohlkehle vorkragender Baldachin sich erhebt, ist den einzelnen Sitzen entsprechend durch einfache Pilaster gegliedert, welche ein Gebälk tragen. Die Felder zwischen den Pilastern beleben rautenförmige aufgelegte Rahmen. Der Fries ist in reizender Weise mit aufgelegten durchbrochen geschnitzten Frührenaissanceornamenten aus hellem Holz auf blauem Grund verziert. Diese eleganten Ornamente bestehen aus Pflanzenwerk und Figürlichem (Putten, Tiermotiven — Grotesken). In der Mitte des Frieses jedes Chorgestühles die Jahreszahl 1534 (von der Zahl am Gestühl der Nordseite nur die Ziffer 4 erhalten.) Am Gestühl der Nordseite zeigt der Fries links von dem Felde mit der Jahreszahl drei Schilde mit den Klosterwappen (auf dem einen drei Bäume, auf dem andern der Löwe, auf dem dritten der Turm), der Fries rechts davon aber drei Schilde mit der Marke ⚳ und den Buchstaben H und S, ohne Zweifel Anfangsbuchstaben des Namens des Meisters. Die Armlehnen ruhen auf Pfosten, die unten balusterförmig, oben aber gewunden kanneliert

wohl annehmen, daß er dem Hyazinth Thaten seines Nachfolgers zuschrieb. Die Renovation fand wohl aus Anlaß der bevorstehenden sechshundertjährigen Gründungsfeier statt.

sind. Die Misericordien an den Sitzen sind, soweit erhalten, alle gleich und höchst einfach geformt.

Aus der Zeit um 1663 stammt der hölzerne, vergoldete Benignus-Schrein auf dem nördlichen Seitenaltar, bestehend aus einem rechteckigen, mit gekehltem Dach versehenen Kasten, der auf vier über Eck gestellten pfeilerartig geformten Füßen ruht und an den Ecken mit Säulen besetzt ist; am Schaft der Säulen Engelsköpfchen; die Leisten sind meist guillochiert. Der Blumenbüschel am Dach ist Zuthat des Rokoko*).

Der stattliche Hochaltar mit vier Säulen gehört noch dem 17. Jahrhundert an, während die beiden an den Triumphbogen gelehnten Altäre, sowie die beiden Seitenschiffaltäre aus der Rokokoperiode herrühren. Aus letzterer stammen auch die Kirchen- und Beichtstühle, die Kreuzwegtafeln, die Kanzel und endlich die Orgel und deren Empore (die drei letzteren weiß mit viel Vergoldung).

An Grabdenkmalen ist die Kirche jetzt recht arm. Im Boden der nördlichen Seitenkapelle der Vorhalle ist eine Grabsteinplatte aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingelassen, welche in der Mitte einen Schild mit dem Wappen der Haldenberger (der Schafscheere), darunter eine große Blattrosette, darüber aber innerhalb eines Kreises ein gleicharmiges Kreuz zeigt; im Kreise ringsum die Inschrift in gotischen Majuskeln: HERMANRVS DE HALDENBERC. Dieser Hermann von Haldenberg, der mehrfach in Steingadenschen Urkunden vorkommt, hat am 3. Dezember 1320 im Verein mit seinen Söhnen Engelschalk und Konrad einen Jahrtag in Steingaden gestiftet**); er starb 1324***). Schon Wiguleus Hund, Bayrisch Stammenbuch I, 224 erwähnt den Grabstein: Hermann „ligt zu Staingaden in Sanct Sebastians Capelln, under eim alten Stein ohn Jarzal."

Die Art, den Wappenschild zwischen zwei großen runden Ornamenten anzubringen, ist typisch für die Grabsteine der ersten

*) Der Körper des hl Benignus wurde 1663 nach Steingaden gebracht. Vgl. Hugo a. a. O. II, 872.

**) Oberb. Archiv IV, 276.

***) Baumann, Necrologia Germaniae I, p. 11.

Hälfte des 14. Jahrhunderts; vergl. z. B. die Grabsteine in der Nikolaikapelle in Indersdorf*).

Nach Wening, Rentamt München S. 192 und Khamm, Hierarchia Augustana III, 475 hatten auch die Schwangauer ihr Begräbnis in Steingaden. Den Hoheneggerschen Grabstein in der Marienkapelle werden wir unten kennen lernen. Ferner waren die Herren von Nesselwang und Waal im Kloster begraben**).

Außer den mit Wappen geschmückten Grabsteinen der Aebte Antonius † 26. Sept. 1715 und Magnus † 26. März 1729 an zwei Pfeilern des Langhauses finden sich nur noch die beiden Welfengrabdenkmäler vor.

Als Welf VII. am 12. September 1167 in Siena von der Pest dahin gerafft worden war, wurden seine nach damaliger Sitte vom Fleische losgelösten Gebeine nach Steingaden gebracht***). Der alte Welf hatte noch zu Lebzeiten Steingaden zur Begräbnisstätte gewählt. Am 15. Dezember 1191 starb er in Memmingen. Seiner Bestimmung gemäß überführten die Ministerialen die Leiche nach Steingaden, wo sie von dem Augsburger Bischof Udalschalk, dem Freunde des Verstorbenen, neben dem jungen Welf beigesetzt wurde.

Des welfischen Grabdenkmals wird in den Quellen zuerst gelegentlich der Zerstörung des Klosters durch die aufrührerischen Bauern 1525 gedacht†). Der kurze Bericht vom Jahre 1609 deutet an, daß die Bauern das Grab erbrachen und das Denkmal stark beschädigten. So trat die Notwendigkeit ein, das Monument zu erneuern. Es ist ein schönes Zeugnis der Pietät des Klosters gegen die Stifter, daß das neue Denkmal schon im zweiten Jahre nach der Schändung des alten gesetzt wurde. Eine kurze Erwähnung dieses Monumentes findet sich bei Aventin, Annales lib. VI und bei W. Hund, Metropolis Salisburgensis 1620, III. 351. Ueber den Platz berichtet Wening, Rentamt München 1701

*) G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale d. Königr. Bayern. I, 297

**) Kalender für kath. Christen. 1854. S. 67.

***) Historia Welforum Weingartensis, Continuatio Staingademensis, Mon. Germ. SS. XXI, 471.

†) Vgl. oben S. 137.

S. 191: „Es haben auch allda mitten in der Kirch der Stüffter so Anno 1191 gestorben vnd sein Sohn ihr von Stein schön gemachte Grabstatt."*) Das Grab befand sich also im Mittelschiff des Münsters, beiläufig in der Mitte der Längenaxe, westlich von den Chorstufen und dem unter dem Triumphbogen stehenden Kreuzaltar**), — wohl ziemlich an demselben Platze, wie noch heute, zwischen den beiden zweiten Pfeilern des Langhauses. Auch A. W. Ertel, Churbayerischer Atlas, 2. Teil, 1705, S. 225 erwähnt das Monument, indem er schreibt: „Der Stiffter... liegt samt seinem Sohn in der Closter-Kirchen unter einem grossen steinenen Grab eingescharret." Es war also eine tumba, ein Hochgrab. Abt Augustin Agricola (1687—1699) hat dasselbe mit vergoldeten Schranken umgeben***).

Dieses Denkmal fiel der Restauration des Mittelschiffes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Opfer. Doch ist uns in einem Stich von Joseph Anton Zimmermann in Bd. VI (zu p. 480) der Mon. Boica eine Abbildung desselben erhalten.†) Unter einem flachen auf Frührenaissancesäulen ruhenden Bogen knieen der alte Welf und sein Sohn einander gegenüber, im Harnisch und Helm, beide mit der einen gesenkten Hand den Schild

*) Vgl. Hugo, Annales Praemonstrat. II, 1736 Sp. 878: Fundator anno 1191 die sanctae Luciae vita functus in medio Ecclesiae honorifice apparatu a moerentibus Filiis (sc. canonicis Steingadensibus) sepelitur.

**) Über die verschiedenen Begräbnisplätze der Stifter eines Klosters, vgl. G. Hager, Das Grabdenkmal des Pfalzgrafen Otto V (IV) von Wittelsbach in Indersdorf, Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberb. 1893, S. 46. Da eine Übertragung der Gebeine und Versetzung des Grabes im 15. Jahrhundert nirgends erwähnt wird, so dürfen wir annehmen, daß das Welfengrab sich schon ursprünglich im Mittelschiff des Münsters befand.

***) Ann. Praem. II, 883: Mausolaeum Fundatorum cinxit cancellis deauratis.

†) Ein offenbarer Irrtum ist es, daß in M. B. VI, 477 eine Zeichnung auf Taf. IV desselben Bandes als Abbildung des Welfengrabdenkmals ausgegeben wird. Diese Zeichnung stellt die obere Hälfte einer Grabplatte dar, worauf ein Ritter und seine Frau mit gefalteten Händen einander gegenüber stehen. Daß eine solche Grabplatte in Steingaden im vorigen Jahrhundert vorhanden war, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Man könnte an eine Verwechslung mit dem Grabsteine des Ritters Peter von Hohenegg † 1356 und seiner Frau Agnes † 1355 denken, vgl. unten S. 166; aber die Tracht der beiden Figuren, namentlich der Frau, deutet eher auf den Anfang des 15. Jahrhunderts.

mit dem welfischen Löwen, mit der andern erhobenen Hand aber das Modell der Klosterkirche (ganz von vorne gesehen) haltend. Im Hintergrund ein Teppich. Oben links und rechts auf Wolken die Halbfiguren der beiden Johannes, der Klosterpatrone mit ihren Attributen. Auf dem Sockel in zwei Teilen die Inschrift:

Vuelfo . dux .	Vuelfo . filius . ei9
fundavit monasterium	in italia peste . interyt .
istud . an . l . l . 47 .	an . l . l . 67 . sed hic .
obyt . an . l . l . 91 .	ossa ei9 translata .
in . die . luciae .	et . reposita .

Die Abbildung läßt deutlich den Stil der deutschen Frührenaissance erkennen. (Die italienische Form des Wappenschildes stimmt überein mit jener des Meisterschildes am oben beschriebenen Chorgestühl von 1534.) Nur das Blattwerk am Sockel, in den Bogenzwickeln und auch an der Bogenleibung ist vom Stecher in den Rokokostil übersetzt.

In der Anordnung der Figuren folgte der Bildhauer der Tradition des Mittelalters, in den ornamentalen Details aber schloß er sich vollständig dem Renaissancestil an. Die Vermutung liegt nahe, daß das Denkmal von demselben Steinmetzen herrührte, durch welchen der Abt Johannes im Jahre 1529 das Monument mit seinem und seines Vorgängers Bildnis herstellen ließ (siehe unten). Die Visier aber dürfte der Abt wohl bei einem Augsburger Meister bestellt haben, gleichwie wahrscheinlich auch die Visier zu dem Chorgestühl.

Daß die Zeichnung zu den Grabsteinen gewöhnlich nicht von den Steinmetzen stammte, ist ja bekannt. Der Schongauer oder Füssener Steinmetz, dem die Ausführung anvertraut wurde, war wohl nicht im Stande, solche Harnische zu erfinden, wie sie die Figuren der beiden Welfen tragen. Diese Phantasieharnische mit den stellenweisen Reminiszenzen an die Spätgotik sind offenbar von einem Maler ersonnen. Der Harnisch des alten Welf erinnert z. B. in mancher Beziehung an den der Figur des Herzogs Theodebert am Kaiser Max-Monument in Innsbruck. Man wird schwerlich fehl gehen, wenn man annimmt, daß der Entwurf von einem Augsburger Künstler herrührt.

Wie gesagt, ist das Renaissancedenkmal in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beseitigt worden; es ist jetzt verschollen.*) 1749**) wurde an seiner Stelle eine einfache Metallplatte von 42,7 cm Höhe und 42 cm Breite in den Boden eingelassen mit folgender Inschrift:

HOC SUB LAPIDE
LATENT
LAPIDES PRETIOSI
SERENISSIMI AC POTENTISSIMI
BAVARIÆ ET SPOLETI PRINCIPES
GUELPHO VI PATER
ET ÆQUALIS PATRI PIETATE
FILIUS GUELPHO VII
QUORUM MUNIFICENTIAM
PERPETUO LAPIDES CLAMABUNT
CANONIÆ HUIUS STEINGADIANÆ
ANNO MCXLVII
AB IPSIS FUNDATÆ
IN CUIUS GREMIO
HIC REQUIESCUNT.***)

An den Pfeilern links und rechts von der Metallplatte wurden im Jahre 1750 zwei neue Denkmale angebracht, links (d. h. nördlich) das des alten, rechts das des jungen Welf, beide aus vergoldetem Bleiguß in Marmorumrahmung; letztere schließt oben mit geschweiftem Giebel, auf welchem ein Engelchen sitzt, eine zu beiden Seiten herabfallende Draperie haltend (diese und die Engelchen von vergoldetem Blei). Höhe ca. 2,80 m, Breite 0,96 m.

Auf dem Denkmal am nördlichen Pfeiler ist der alte Welf in ziemlich schwachem Relief dargestellt, nach rechts knieend, mit langem wallenden Bart, im Harnisch, in der Linken das Modell der Steingadener Kirche haltend, in der Rechten den Schild mit dem Löwen;

*) Riedl scheint dasselbe noch gesehen zu haben, denn er schreibt 1789 in seinem Reise-Atlas von Bayern, zweite Lieferung: „Die beiden Welfen liegen in der Klosterkirche begraben und man sieht sie in ihrer Lebensgröße in Stein gehauen.“

**) Schrefele, Fasti Staingadenses (Clm. 1472) p. 45.

***) Vgl. Kalender für katholische Christen 1854. S. 67.

oben auf Wolken Johannes Baptista in Halbfigur. Darunter eine geschweifte Marmortafel mit der Inschrift:

Vuelfo dux
fundavit monasterium
istud an. 1.1.47
obyt. an. 1.1.91.
in. die. luciae.

Rechts aus vergoldetem Blei das Wappen des Abtes Marianus II. mit den Buchstaben M. II. A. S. (Marianus II. Abbas Steingadensis).

Am Denkmal des südlichen Pfeilers sehen wir ebenfalls in ziemlich schwachem Relief den jüngeren Welf nach links knieend, im Harnisch, in der Linken ein Klostermodell haltend, in der Rechten den Wappenschild. Oben auf Wolken Johannes Evangelista in Halbfigur. Links das Steingadener Wappen mit der Jahreszahl: Ao. MDCCL. Auf der geschweiften marmornen Schrifttafel:

Vuelfo. filius. ei9
in italia peste. interyt.
an. 1.1.67. sed hic.
ossa. ei9 translata.
et. reposita.

Wie man sieht, sind die Inschriften des älteren Monumentes genau kopiert; es ist aber auch der ikonographische Typus der beiden Welfen in der Hauptsache festgehalten.

Nach Haimerle (Cgm. 2960 p. 5) hat die beiden Werke der bekannte kurfürstliche Hofbildhauer Johann Baptist Straub in München verfertigt. Obwohl gute und gefällige Arbeiten, lassen sie doch den monumentalen Charakter des älteren Denkmals vermissen. Der Besucher wird sie daher gewöhnlich weniger beachten, als die überlebensgroßen stehenden Figuren der beiden Welfen, welche links und rechts vom Hauptportal innen auf die Wand gemalt sind. Südlich vom Portal der alte Welf, im Harnisch und Mantel, in der Rechten den Feldherrnstab, die Linke in die Hüfte stemmend; rechts auf einem grün gedeckten Tische der Herzogshut; links unten der welfische Wappenschild. Südlich vom Portal der jüngere Welf, ebenfalls im Harnisch, in der Rechten den Feldherrn-

stab, die Linke gegen die Hüfte stemmend; rechts auf blau gedecktem Tisch der Herzogshut; links unten Trommel und Fahnen. Beide auf einem fast 1 m hohen gemalten breiten Sockel unter einem Bogen stehend; am Scheitel des letzteren eine Rokokoverzierung, was darauf deutet, daß die beiden Figuren bei der Herstellung der Deckenbilder neu gemalt wurden. Sie sind ersichtlich eine Arbeit des Johann Georg Bergmüller, aber in unserm Jahrhundert restauriert. Uebrigens waren an ihrer Stelle schon vorher ähnliche Bilder gemalt; denn Wening, Rentamt München 1701 S. 192 schreibt; „Sonsten sihet man auch vnder dem Portal gedachter Kirch beede Welphones den VI. vnd VII. Vatter vnnd Sohn in Risen Statur nach warhaffter Abmessung gebildet, worbey recht vnnd lincker Seyts ein teutsche Ehrenschrifft Reim weiß verfasset, zu lesen."*)

Die Inschriften dieser alten Bilder teilen wir im folgenden nach den Fasti Staingadenses von P. Benno Schrefele (Cod. lat. mon. 1462) mit. Schrefele betitelt sie:

Rhytmi germanici
Fundatorum effigiebus
in Ecclesia nostra olim subscripti,
et adhuc, si antiquitatis amor redibit,
subscribendi.

Welfo der Sechst ein theurer fürst,
den allein nach Ehren hat dürst.
von jugend auf durch sein ganz leben
Was er der Ritterschaft ergeben.
viel schwere Krieg er gfiehret hat
mit Kaiserlicher Majestat,
Conrad dem dritten und dar gleich
mit dem Margraf aus oesterreich,
darumb, das ihm sein Erbschaft gar
im Haus ze Bayrn genommen war.

*) Und Korbinian Khamm sagt in seiner Hierarchia Augustana III, 1715 S. 475; In Frontispicio templi juxta eius portam effigiati stant Guelpho VI. et VII. verae, sed giganteae staturae, rhytmis germanicis honorati.

Bald zog er in das globte Land,
gar statlich nach gmachten Anstand.
und als er wieder kam heraus,
baut er diß wirdig Gotteshaus.
Durch sein Auctoritet vorab
Wurd Herzog Friederich der Schwab
Den man sonst Barbarossa nennet,
Zum Roemischen Kaysser erkennet.
Drumb Ihm der Kaiser Schanckht ze Hand
Mathilden Herschaft in Welschland,
die er seim Sohn bald übergab.
thaet sich zur Rueh; schaft von Ihm ab
all Weltlich Haendl, dienet gott
vorthin andaechtig ohne Spoth.
bis leztlich ihn der todt auch nahm
aus disem jamerthal; da kam
Sein Leib hieher, wurde begraben,
wie wir noch heuntigs tags ihn haben
Samt seinem Sohn, Gott woell Ihm geben,
und Uns zu gleich das ewig Leben.
Amen.

Welfo der Sibent hoch ermelt,
von andren billig wird gezehlt
Wohl unter edler Helden Zahl,
Sein Lob und Ehr ist überall,
noch auf den heuntgen tag bekant
in teutschen Reich und Welschen land.
mit seines vatters volck, und Macht
hat er viel Ritter that verbracht.
bey seinem voettern Friderich
dem Kaysser from, und tugentrich,
dem that er treulichen Beystand
im Krieg vor Crema, und Mayland.
Als ihm aber sein Vatter frum
In welschen Landen umb und umb

sein gwalt, und Furstenthumb aufgeben
that er nach Frid dermaßen streben
in seiner Regierung, desgleich
der zeit nit war in ganzen reich,
mit Sanftmüthigkeit über das
Er kayser Julius gleich was.
Pfalzgrafen Hug von Tibingen er
auf seines Herrn vatters begehr
mit kriegsmacht gwaltig überzoch,
bis er bracht ihn unter das joch.
Da schickt er ihn mit Ernst behaend
gen Welschen Neuburg ins Elend.
Leztlich starb er vor Rom der Stat
an einer kranckheit, das man hat
hieher gefuehret sein gepein.
Gott woell uns allen gnaedig sein.
Amen.

Schrefele gibt an, daß die Verse (und Bilder) im zweiten Jahre nach der Zerstörung im Bauernkriege an die Wand gemalt worden sind. In der That stimmt der Stil der Verse mit der Zeitangabe überein. Die Verse erinnern lebhaft an die Genealogie des Ladislaus Suntheim.*)

Wie Abt Marianus II. das alte Welfengrabmal bei der Restauration des Mittelschiffes beseitigte, so ließ er auch die alten Bilder und Inschriften übertünchen. Sehr wahrscheinlich waren am Sockel der neuen Bilder Bergmüllers ebenfalls Inschriften, aber freilich kürzere angebracht; wenigstens deutet das große Mittelfeld des Sockels darauf; als man die Gemälde in unserm Jahrhundert renovierte, mögen die Inschriften bereits so undeutlich gewesen sein, daß man sie, verzweifelnd an richtiger Ergänzung, einfach übertünchte.

Das Bild des alten Welf findet sich nochmals am westlichen Deckengemälde des Mittelschiffes, welches die Erbauung des Klosters

*) Vgl. L. Rockinger in Abhandl. d. hist. Cl. d. b. Akad. d. Wiss. XV. Bd. 1. Abth. 1880. S. 178.

darstellt; Welf hält eine Rolle, worauf die Ansicht des Klosters aus der Vogelschau.*)

Der Vollständigkeit halber fügen wir hier eine Beschreibung der drei Grabplatten an, welche 1879 von Steingaden in das bayerische Nationalmuseum gelangten.

Das älteste dieser Denkmale ist nur ein Bruchstück, der obere Teil einer großen Sandsteinplatte, 122 cm hoch und 109,5 cm breit. Dasselbe zeigt die Porträtfigur des Abtes Vitus Maier (1491—1500) in Hochrelief von vorne, bis zur Mitte der Brust erhalten, angethan mit Casel und Inful, in der Rechten das Pedum, in dessen Krümmung die heil. Magdalena. Der Kopf ruht auf einem Kissen, über dem rechts ein Engel ein Rauchfaß hält. Am umgeschlagenen Kragen in gotischen Minuskeln: „vitvs. abbas". Am Rande links zieht sich ein Schriftband hin, mit zum Teil unleserlich gewordener Inschrift; am oberen Ende desselben steht: „iobst. a. . ner. steinmez. 1502." So fragmentarisch diese Platte jetzt ist, so bietet sie doch dadurch, daß der Meister sich nennt, größeres Interesse. Die Arbeit ist nicht hervorragend; die rechte Hand zeigt steife und gezwungene Haltung. Trotz der Mängel mag indessen die Erscheinung des Verstorbenen recht charakteristisch wiedergegeben sein. Zu den derben Formen des großen, schwammig aufgedunsenen Kopfes paßt vorzüglich die breitspurige Stellung der ganzen Figur.**)

In großem Gegensatz zu diesem Grabstein steht das künstlerisch sehr bedeutende Denkmal von Sandstein, welches Abt Johannes Dimpt sich selbst und seinem Vorgänger im Jahre 1529 setzen ließ (hoch 1,655 m, breit 1,04 m). Es war gleich dem vorhergehenden bis zur Säkularisation im Kapitelsaal aufgestellt. Auf einem

*) Eine Zusammenstellung der Welfenbildnisse findet sich bei K. A. Busl, Die ehemalige Benediktiner Abtei Weingarten 1890 S. 91 ff., 117. Ein Bild Welf VI. von 1647 nach Vorlage des 15. Jahrhunderts auch im Cod. bav. 2822 der Münchener Staatsbibliothek.

**) Aus der Zeit des Abtes Vitus Maier stammt eine Balkendecke im ehemaligen Steingadenschen Richterhaus in Schongau. Zwei Teile von Balken dieser Decke gelangten 1876 durch Vermittlung des Herrn Oberinspektors L. A. Reuling in das bayer. Nationalmuseum. In den Hohlkehlen des einen Stückes ist das welfische und Steingadensche Wappen, in den Hohlkehlen des andern ein Schriftband mit der Jahreszahl 1493 angebracht. Abgeb. J. H. von Hefner-Alteneck, Ornamente der Holzsculptur aus dem bayer. Nationalmuseum Taf. I.

schmalen, abgeschrägten Sockel, der die Inschrift trägt, stehen zwei Äbte in Hochrelief, fast von vorne, einander etwas zugewendet, beide mit Inful und Stab, der Abt links im Pluviale, der rechts in der Casula. Beide sind vornehme Gestalten mit meisterhaft ausgeführten, durchgeistigten Porträtköpfen von edlem Schnitt. Die zum Teil defekte Inschrift lautet: Vdalric9· Griesbeytel. 6. abbas elct·9 s. Erhardi / 1.5.01. Obyt. aiaru. 1.5.23. requiescat. in. pace. / (io)hes. Vimpt. ex. Hüssen. 7. abbas. electus. est. / (el)izabeth. 1 5. 23. Sub. eod'. 1525. 13. may. exu(stum est). / (m)onast. a. 9feder(atis) a(c) sediciosis. rusticis.*) In der Mitte der Schräge ist die Jahreszahl 1529 und das Steinmetzzeichen Λ eingehauen.

Das Denkmal hat ein bedeutender Künstler geschaffen, der seinen Gestalten durch schönen Linienfluß und feine Durchführung der lebensvollen Köpfe den passenden vornehmen Charakter zu geben verstand. Schon oben wurde die Vermutung ausgesprochen, daß von demselben Meister das 1527 errichtete Welfenmonument herrührt. An beiden Denkmalen ist als Hintergrund der Figuren ein Teppich angebracht. Die Buchstabenform der Inschriften stimmt auffallend überein.

Auf dem dritten Grabdenkmal (von Salzburger Marmor 233 cm hoch, 102 cm breit) sehen wir in Hochrelief auf vertieftem Grunde unter einem Rundbogen den Abt Michael Moser in Lebensgröße abgebildet, ein Viertel nach rechts gewendet, in vollem Ornat mit Casel und Brustkreuz, in der Linken das Pedum; rechts unten der Wappenschild der Moser. Rings am Rande in Minuskeln die zum Teil beschädigte Inschrift, links oben beginnend: Anno. dni. 1535 sex. mens. Octob. Venerabilis. in christo Pater ac dns Michael Moser canonice elect. Exustionis rusticane recuperator sollicitus obyt anno dni. 1.5.53 cui9· ania deo vivat Amen. Das Denkmal ist eine ziemlich gute Arbeit aus einer Zeit, in der in Bayern die Grabplastik künstlerisch schon sehr zurückgegangen ist. Der Kopf hat

---

*) Vgl. oben S. 137. Erst Propst Johann Scheitterer (1431—1445) erhielt im dritten Jahre seiner Regierung die Würde eines Abtes; daher war Ulrich Griesbeytel, als der fünfte Nachfolger des Johannes Scheitterer, der sechste Abt.

breite, volle Formen; er ist in den Einzelheiten wenig durchgearbeitet. Merkwürdig erscheint, daß an der linken Seitenfläche des Steines ein Steinmetzzeichen h} + eingehauen ist, an einer Stelle, die, solange die Grabplatte in den Boden eingelassen war, unsichtbar blieb.

Vom südlichen Seitenschiff führt hart vor dem Turm eine Pforte in den Kreuzgang.*)

Der Kreuzgang ist in einem mittelalterlichen Kloster der stimmungsvollste Raum. Ganz abgeschlossen von der Außenwelt wandeln wir in den im Viereck sich herumziehenden Gängen, uns erfreuend an dem malerischen Wechsel von Licht und Schatten. Durch die offenen Fensterarkaden mit ihren oft phantastisch gezierten Teilungssäulchen blicken wir hinaus in den grünenden Garten. Feierliche Stille —, nur von der Brunnenkapelle her tönt leise das Rauschen des fallenden Wassers.

Der Ernst des Klosterlebens tritt nirgends so in die Erscheinung wie im Kreuzgange und dem über ihm gelegenen Dorment. Während vom 17. Jahrhundert an die Fenster der Zellen ausschließlich nach außen sich öffnen und die verbindenden Gänge an der inneren, der Hofseite angeordnet sind, gruppieren sich in den mittelalterlichen Klosteranlagen die Wohngelasse in Doppelreihen, so daß die einen nach außen, die andern nach innen, nach dem Kreuzgarten zu liegen; zwischen beiden Reihen zieht sich der dunkle Gang hin; so ist es z. B. heute noch in Bebenhausen und Blaubeuern, oder in Alpirsbach im Schwarzwalde, und so ist es auch in Steingaden gewesen.

Es war vor Jahren an einem sonnigen Maienmorgen, als ich in Alpirsbach vom Gange des Dormentes in eine der Zellen trat, die nach dem Kreuzgarten zu liegen. Lange saß ich auf dem steinernen Sitz in der tiefen Fensternische. Wie malerisch es draußen aussah! Altes Buntsandsteingemäuer, frisches Grün und aufblühende Blumen im verwilderten Garten und wucherndes Gras auf dem vorspringenden Dache des Kreuzganges. Tiefe Einsamkeit. Der Mönch, der da am Fenster saß, schaute nichts als Mauern ringsum,

*) Diese Thüre in den Kreuzgang finden wir an zahlreichen anderen romanischen Klosterkirchen an gleicher Stelle.

ein Stück blauen Himmels und den Garten und den Kreuzgang, in dem seine verstorbenen Mitbrüder ruhten; nur die Vögelein mochten ihn stören und ihn erinnern, daß es draußen noch eine Welt gebe.

In Steingaden freilich dürfen wir solchen Genuß nicht mehr suchen, hier ist nur der westliche Flügel des Kreuzganges erhalten, die übrigen Teile wurden nach der Säkularisation abgetragen. Aber eine Vorstellung von dem Reize, den das Ganze einst barg, gewinnen wir doch. Und für die Kunstgeschichte Bayerns hat der Rest des Steingadener Kreuzganges einen hohen Wert.

Dieser westliche Kreuzgangflügel zeigt auf der Gartenseite (gegen Osten) 7 große Bögen, von denen die beiden äußersten zweiteilige, die übrigen aber dreiteilige Fensterarkaden umschließen. Der ganze Trakt ist von einem reichen, spätgotischen, unter Abt Kaspar (1456—1491)*) eingezogenen figurierten Gewölbe in 9 Jochen überdeckt, dessen Rippen auf kleinen, mit Schilden verzierten Konsolen ruhen. An den Teilungssäulchen der Arkaden offenbart sich aufs schönste die reiche Gestaltungskraft, welche die spätromanische Stilperiode charakterisiert. Wie diese Stützen schon der Zahl nach in den einzelnen Abteilungen verschiedenartig behandelt sind — sie treten bald einfach, bald gekuppelt oder gar vierfach gebündelt auf —, so herrscht auch in der Verzierung der Kapitäle der weit ausladenden Kämpfer eine große Mannigfaltigkeit. Das geometrische und Pflanzenornament überwiegt, mehrmals aber treiben auch Drachen, Löwen, Drolerien ihr phantastisches Spiel.

Außer den mannigfachen Stützenbildungen deuten auf die spätromanische Zeit insbesondere der einigemale vorkommende gewunden gerippte Säulenschaft, das vierspitzige Sternornament, die vier- und sechsblättrigen Rosetten*), die wiederholt auftretenden einfachen Kelchkapitäle, die fünfmal gelappten, schon sehr naturalistisch gebildeten Blätter, welche sich um die Deckplatte einer reich

*) Vgl. oben S. 136.

**) Solche Rosetten finden sich z. B. an der oberen Platte der Kämpfer des Triumphbogens der im Übergangsstil gegen 1250 erbauten Liebfrauenkirche in Engen in Baden; vgl. Gg. Hager, Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens 1887 S. 45. Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, I, 18.

verzierten gebündelten Stütze ranken.*) Während die Basen der Halbsäulen in der Kirche etwas weichere Formen haben, ist im Gegensatz dazu das Profil der attischen Eckknollenbasen der Säulchen im Kreuzgang ein sehr steiles. Wer die Form der Säulenbasen, welche bekanntlich in den einzelnen Perioden des romanischen Stiles sehr verschieden ist und ein wichtiges Kriterium in der Datierungsfrage eines Baues abgeben kann, an einer Reihe von Monumenten aufmerksam verfolgt hat, wird das steile Basenprofil in der ersten Hälfte oder selbst um Mitte des 13. Jahrhunderts nicht auffällig finden. Neben dem weicheren, im allgemeinen für jene Jahrzehnte charakteristischen Profil begegnet damals das steile, scheinbar auf frühere Entstehung weisende nicht selten, so z. B. an den Resten der Kaiserpfalz von Wimpfen am Berg um 1227**), an den Säulen aus dem Kreuzgang des 1248 gegründeten Franziskanerklosters in Würzburg***), an den Säulenbasen aus Kloster Wessobrunn.†)

Der Kreuzgang führt uns zur Frage der Entstehungszeit der Klosterkirche zurück. Die Uebereinstimmung einzelner Kapitäle der Säulen im Kreuzgang, im Innern und am Aeußern der Rundkapelle und am Westportal der Kirche ist eine so große, daß die Ausführung der drei Bauten innerhalb eines nicht sehr großen Zeitraumes stattgefunden haben muß. Am spätesten davon ist offenbar der westliche Kreuzgangflügel entstanden, er darf mit Sicherheit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugeschrieben werden. Die Rundkapelle, die, wie oben erörtert, noch von Welf VI. errichtet wurde, *dürfte wegen der Beziehungen einiger ihrer Ornamente zu* Formen im Kreuzgange nicht sehr lange vor dem Tode des alten

---

*) Leider sind sämtliche Stützen bei einer Restauration in unserm Jahrhundert mit dem Breitmeißel überarbeitet worden, so daß der ursprüngliche Schnitt der Ornamente nicht ganz rein erhalten ist. Das gleiche geschah an den Säulen des Westportals der Kirche. Unberührt blieb nur das Wandsäulchen an der Ecke, an der ehemals der südliche Kreuzgangflügel mit dem westlichen zusammenstieß.

**) Abgeb. bei R. Dohme, Gesch. der deutschen Baukunst 1887, S. 115.

***) Abgeb. bei H. Graf, Die romanischen Altertümer des bayer. Nationalmuseums, Taf. IV, Nr. 18.

†) Abgeb. bei H. Graf a. a. O. Taf. II, 67.

Welf, also wohl in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts erbaut worden sein. Schwieriger ist die Datierung des Münsters.

Aus zwei Urkunden des Papstes Alexander III. vom 26. Mai und 10. Juni 1177 *) geht hervor, daß der Bischof (Adalbert) von Freising die Steingadener Klosterkirche auf Bitten des alten Welf an Stelle des schismatischen Bischofs Hartwig von Augsburg geweiht hat. Da nach Khamm, Hierarchia Augustana III, 1715 p. 478 das Kirchweihfest in Steingaden am 10. Nov. gefeiert wurde, so könnte die Weihe am 10. November 1176 statt gefunden haben; es müßte denn sein, daß das Kirchweihfest später verlegt, oder die Kirche überhaupt neu geweiht worden wäre. Die Weihe erwähnen auch Hugonis et Honorii Chronicorum Continuationes Weingartenses: In montanis etiam claustrum Steingadim dictum a primaria fundatione constituit (sc. Welpho dux), quod suae providit sepulturae, quod et consecratione et multa dote ditavit. **)

Es entsteht nun die Frage, ob der geschilderte Bau mit dem damals geweihten identisch ist. Kugler, Lotz, Sighart, Otte, B. Riehl***) nehmen dies an, alle natürlich in der Meinung, daß die Arkaden ursprünglich rund waren. In der That weist die Ornamentik der Halbsäulen an der Apsis auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das an den Kapitälen derselben auftretende Motiv der einfachen Bandverschlingung findet sich in der nämlichen Form in der Krypta des Münsters in Bonn und zwar in demjenigen Teile, welcher der Bauthätigkeit des Propstes Gerhard von Sayn (1130—1180) zugeschrieben wird (um 1166); ebenso an den Säulen der Emporen von St. Ursula in Köln aus der zweiten

---

*) Jaffé, Regesta Pontificum Nr. 12847 und 12867..... Ecclesiam apud quam corpus filii tui est tumulatum, quam venerabilis frater noster Frisingensis Episcopus ad preces tuas consecravit. — Significavit nobis dilectus filius noster nobilis vir Dux Welfo, quod Ecclesiam vestram que est in suo fundo edificata et apud quam filius eius est tumulatus, et ipse tumulari elegit, venerabilis frater noster Frisingensis Episcopus ad preces prefati Ducis et vestras consecravit.

**) Mon. Germ. SS. XXI, 447.

***) B. Riehl, Denkmale der frühmittelalterlichen Baukunst in Bayern. 1888. S. 58.

Hälfte des 12. Jahrhunderts*); und sehr ähnlichen Kapitälen begegnen wir an der Säulengalerie der 1151 geweihten Kirche von Schwarzrheindorf bei Bonn. So sehr aber diese Ornamente mit dem Weihedatum übereinstimmen, so abnorm erscheinen in Altbayern die Spitzbögen der Schiffarkaden für diese Zeit. Zwar fehlen auf deutschem Boden keineswegs Beispiele einer größeren Anzahl spitzbogiger Schiffarkaden in Kirchen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts; vgl. St. Fides in Schlettstadt, St. Leodegar in Gebweiler**) (begonnen 1183), beide im Elsaß, sodann die Cisterzienserkirchen von Walderbach in der Oberpfalz***), von Thennenbach in Baden†), von Viktring in Kärnthen (geweiht 1200—1202).††) Bedeutsamer als bei den Cisterziensern ist für unsere Frage das Auftreten des Spitzbogens in den Arkaden elsässischer Kirchen. Denn die Cisterzienser haben eine Ausnahmestellung in der Geschichte der romanischen Baukunst inne; ihre Kirchen dürfen im allgemeinen nicht mit den anderen verglichen werden. Insbesondere erscheint die Sachlage bei den drei genannten Cisterzienserbauten wesentlich verschieden von jener in Steingaden, insoferne diese Kirchen in ihrem ganzen System unter burgundischem Einfluß stehen. In Steingaden aber würde, wenn wir die Weihe von 1176 auf den beschriebenen Bau beziehen, der französische Einfluß nur in den Spitzbögen der Schiffarkaden sich geltend gemacht haben.

Soviel mir bekannt, ist bis jetzt an einem Prämonstratenserbau französischer Einfluß nicht nachgewiesen worden.†††) Das Zurück-

*) Abgeb. Kallenbach, Atlas zur Gesch. der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, 1847 Taf. VI, Fig. 5. In Köln und Bonn haben die Bänder halbrunden Querschnitt, während sie in Steingaden flach sind.

**) Frz. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß Lothringen, I, 267, II, 101.

***) B. Riehl im Repertorium für Kunstwissenschaft, XIV. 1891. S. 365.

†) R. Dohme, Die Kirchen des Cisterzienserordens in Deutschland. 1869. S. 72.

††) Mitteilungen der Centralkommission. 1888. S. 229. Vereinzelt kommt der Spitzbogen in Arkaden von Kirchen des 12. Jahrhunderts neben dem Rundbogen hie und da vor, so in Biburg in Niederbayern, Rosheim im Elsaß.

†††) Der Satz bei St. Beissel, Die Bauführung des Mittelalters, 1889 S. 48: „Hier (in Deutschland) gründete Norbert viele Klöster, deren Kirchen für die Kunstgeschichte bedeutsam und wichtig sind, weil sie den französisch-romanischen Stil Frankreichs mit dem deutsch-romanischen verbinden", ist in dieser allgemeinen Fassung gewiß nicht stichhaltig.

treten oder gänzliche Fehlen dieses Einflusses muß aber unsere Verwunderung weit mehr erregen, als ein Auftreten desselben. Denn die Jünger des hl. Norbert hatten so gut wie die Cisterzienser einen Generalabt und ein Generalkapitel in ihrem Mutterkloster in Prémontré; alle Aebte des Ordens sollten jährlich am Dionysiustage zu dem Generalkapitel sich dort versammeln.*) Wurde auch diese Vorschrift nicht immer und überall so streng eingehalten — insbesondere die sächsische Circarie wußte sich bald größere Freiheit zu verschaffen —, so muß doch im 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts der Verkehr der deutschen Klostervorstände mit Prémontré im Ganzen ein sehr reger gewesen sein. Sollten da nicht die in der Stilentwicklung vorgeschrittenen französischen Bauten den einen oder andern deutschen Prälaten veranlaßt haben, sich an ihnen ein Muster zu nehmen, sie in dem einen oder andern Punkte nachzuahmen oder vielleicht gar einen französischen Baumeister in sein Kloster zu berufen? Können in Steingaden nicht die Beziehungen zu Frankreich die Aufnahme des Spitzbogens bereits in so früher Zeit verursacht haben?**) Ich glaube, wir dürfen diese Frage nicht schlechtweg verneinend beantworten; die Möglichkeit muß in Anbetracht der Ordensorganisation zugegeben werden.

Daß die Weihe von 1176 sich nicht etwa auf einen Notbau bezogen haben kann, liegt auf der Hand; denn 30 Jahre waren bereits seit Gründung des Klosters verflossen. Aus den Chroniken

*) Frz. Winter, Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. 1865. S. 238. Vgl. die päpstlichen Bullen von 1135, 1146, 1180 in der Bibliotheca Praemonstratensis p. 622, 626, 634.

**) Außer diesen in der Ordensregel begründeten Beziehungen kommt für Steingaden noch in Betracht, daß dessen Mutterkloster Roth ein Tochterkloster von Prémontré war. Der Vaterabt eines Klosters hatte bei den Prämonstratensern großen Einfluß, unter Umständen auch auf das Bauwesen. In den Statuta Primaria (Bibliotheca Praemonstratensis p. 820) heißt es: Sane si sumptuosa aedificia, vtpote Ecclesia, Dormitorium, Refectorium, Claustrum vel etiam Horreum in filia Ecclesia fuerint construenda, statuimus ut filius Abbas incipiat aedificare de licentia Patris-Abbatis vel de consilio vicinorum Abbatum, si Pater-Abbas fuerit nimis remotus Quod si opus appareret nimis sumptuosum, Pater-Abbas vel Circatores, si ipse non visitaverit Ecclesiam eo anno, prohibeant ne procedatur in opere usque ad consilium Capituli generalis

und Urkunden wissen wir, daß der alte Welf das Kloster Steingaden reich begabte, nicht nur bei der Gründung, sondern fort und fort bis an sein Lebensende. Ist es bei solchem Reichtum denkbar, daß man in der langen Zeit von 1147—1191 sich mit einer kleinen unbedeutenden Kirche begnügte, die erst im 13. Jahrhundert durch einen den Bedürfnissen entsprechenden großen Bau ersetzt wurde? Sollte der alte Welf nicht alles aufgeboten haben, um seinem 1167 in Steingaden begrabenen Sohne, um sich selbst eine würdige Grabstätte zu bereiten? Gewiß hat er sich nach Kräften bemüht, ein stattliches Gotteshaus aufzuführen.

Für die Entstehungszeit des Steingadener Münsters im 12. Jahrhundert sprechen mehrere Säulenkapitäle am Äußeren der Apsis; einige Ornamente am Westportal aber und einige Turmsäulchen zeigen enge Beziehungen zu dem westlichen Kreuzgangflügel, welchen wir bereits dem 13. Jahrhundert zuschreiben. Die Blattrosetten an den Werkstücken unter dem Gesims des Hauptportals kommen in sehr ähnlicher Form an den Kreuzgangarkaden vor; ebenso erinnern die aus zwei aneinander gesetzten Schäften bestehenden Säulchen (Zwillingssäulchen) in den Turmöffnungen an die Säulchen im Kreuzgang; auch die Drolerie an dem einen Kämpfer in den Klangarkaden des Turmes gemahnt an die ähnlichen Figurationen im Kreuzgang. Diese Merkmale können, namentlich im Zusammenhang mit den Spitzbögen der Schiffarkaden, auf gleichzeitige Entstehung der Kirche mit dem Kreuzgang weisen, sie können aber auch dadurch sich erklären, daß die Kirche bei der Weihe von 1176 noch nicht vollendet war, und daß das Westportal und der Oberbau der Türme erst um 1200 ausgeführt wurden.

Erwägen wir nochmals alle Momente, so dürften doch mehr für das 12. als für das 13. Jahrhundert sprechen. Nur die Annahme eines zerstörenden Brandes bald nach 1177 vermöchte die Notwendigkeit eines Neubaues im 13. Jahrhundert zu erklären; von einem solchen Brand fehlt aber jede Nachricht.*)

---

*) Zu Gunsten der Entstehungszeit der Kirche im 12. Jahrhundert könnte man auch auf eine Stelle in einer Urkunde hinweisen, in welcher ein vom Kloster Biburg an Steingaden verkauftes Gut genannt wird: predium, quod in Nemore dicitur, cum omnibus suis attinentiis juxta conventualem Ecclesiam in Stain-

Daß übrigens die Bauten des Klosters beim Tode des alten Welf noch nicht vollendet waren, erhellt aus der in Steingaden geschriebenen Fortsetzung der Historia Welforum Weingartensis; es heißt hier: Cuius pecunie non modicam partem diversis monasteriis pro remedio anime sue distribuit. Maxime tamen Staingadmensi ecclesie quam fundaverat, obtulit. Cuius etiam artifices tam murorum quam aliarum edium quoadusque vixit singulis annis per se remunerare voluit.*)

Als dreischiffige, flach gedeckte, in 3 Apsiden endende Pfeilerbasilika ohne Querschiff folgt das Steingadener Münster dem gewöhnlichen Schema der romanischen Kloster- und Stiftskirchen Altbayerns. Auch den Prämonstratenserkirchen Roggenburg, Ursberg, Osterhofen fehlte ein Querschiff. Die Eigentümlichkeit, daß das Satteldach des Mittelschiffes sich zwischen den Westtürmen nicht fortsetzt, sondern an seine Stelle hier ein tiefer und quer liegendes Pultdach tritt, teilte das Steingadener Münster mit der 1160 geweihten Klosterkirche von Roggenburg**) vor deren Umbau im vorigen Jahrhundert, sowie allem Anschein nach mit der Klosterkirche von Osterhofen.***) Häufiger kommt das quere Pultdach vor zwischen 2 Osttürmen einer romanischen Kirche, so in Altenstadt bei Schongau, Perschen in der Oberpfalz.

Das Pultdach zwischen den Westtürmen erinnert an den mit einem Satteldach abgedeckten Zwischenbau zwischen den Westtürmen sächsischer romanischer Kirchen; dort erheben sich auch die Westtürme auf gemeinsamem Unterbau; die Prämonstratenserkirchen Jerichow und Tepl, die unter sächsischem Einfluß stehen, zeigen

gadem, quam idem nobilis Dux (Welpho) a fundamentis decenter construxerat, situm. Mon. Boic. VI, 516. Der Zusatz conventualis zu ecclesia läßt zunächst an die Klosterkirche denken, aus dem ganzen Zusammenhang aber ergibt sich doch wohl, daß hier ecclesia trotz des Zusatzes conventualis wie so häufig in den Urkunden für Kloster, Stift gebraucht wird.

*) Mon. Germ. SS. XXI, 471.

**) Abb. in den Ann. Praem. II, 676.

***) Abb. bei Wening, Rentamt Landshut, Taf. 134; Ertel, Churbayer. Altas II. Mon. Boic. XII. Osterhofen war eine Tochter von Ursberg.

diese Art.*) Wie in Steingaden, so ruhen bei den beiden genannten Kirchen die Türme gegen innen auf einem Pfeiler und auf Bögen. Sollten in diesen Punkten Beziehungen zu den sächsischen Prämonstratenserkirchen, speziell zu U. L. Frau in Magdeburg, der Gründung Norberts, von Einfluß gewesen sein?

Die gewunden gerippten Säulen am Westportal des Steingadener Münsters begegnen im altbayerischen Romanismus auch an den Portalen zu Seon, Altenstadt, Moosburg (und Freising).

Interessant sind die verwandten Züge in der Ornamentik des Steingadener Kreuzganges und in jener der Wessobrunner Bauteile aus dem 13. Jahrhundert. Die schlichten Kelchkapitäle mit den Schilfblättern finden sich in Wessobrunn in ähnlicher Weise wie in Steingaden; die fünflappigen Blätter treten hier ebenfalls auf, daneben ähnliche Blätter; während aber diese Blätter in Steingaden nur in geringer Zahl vorkommen, beherrschen sie in Wessobrunn schon die ganze Ornamentik. Der weit auskragende Kämpfer aus Wessobrunn, der von einer Fensterarkade (wohl im Kreuzgang) stammt, erinnert durch seine figuralen Ornamente schlagend an den einen oder andern Kämpfer im Steingadener Kreuzgang. Auch die Form der Eckknollen an den Säulenbasen stimmt überein. Kurz, es dürfte sicher sein, daß zwischen dem Kreuzgang in Steingaden und den Wessobrunner Architekturfragmenten Beziehungen walten. Da beide Orte nur etwa 6 Stunden von einander entfernt sind, die Wessobrunner zudem den Sandstein aus der Nähe von Steingaden bezogen, ist dies leicht erklärlich.

Der Kreuzgang von Steingaden verdient noch aus einem andern Grund eine größere Beachtung, als ihm bis jetzt zu teil ward. An der Ostseite des westlichen Flügels ist zwischen dem 4. und 5. Bogen, am Beginn der südlichen Hälfte der ganzen Länge, eine Kapelle in den Hof ausgebaut, welche ungefähr 5½ m im Quadrat mißt. Eine rundbogige, an den Kanten mit Kehle und Rundstab, in der Mitte des Gewändes aber mit einem Rundstab verzierte Thüre führt vom Gange in dieselbe. Jede der drei frei liegenden

*) J. Neuwirth, Geschichte der christl. Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Premysliden 1888, S. 88.

Wände ist von einem romanischen Fenster mit je einem Teilungssäulchen mit Blattkapitäl durchbrochen; die äußere Kante der Fenster umzieht ein Rundstab. Als Abt Kaspar (1456—1491) den Kreuzgang einwölbte, hat er auch die Kapelle mit einem figurierten Gewölbe überdecken lassen. Da die Kapelle, soweit sich bei dem Wandbewurf erkennen läßt, ganz oder fast ganz aus Backsteinen gemauert ist, so dürfte sie unter Abt Kaspar im oberen Teile neu aufgebaut worden sein; der Neubau hängt mit dem Einziehen des Gewölbes und dem Aufsetzen eines oberen, ebenfalls gewölbten Stockwerkes zusammen; die steinernen Fensterstöcke und die steinerne Bank im Innern, von der wir sofort hören werden, nahm man vom alten Bau herüber.

Nach der Gebäudebeschreibung von 1803 war die Kapelle dem hl. Silvester geweiht. In den Handschriften finde ich sie nur einmal genannt, nämlich beim Tode des Konventualen Hermann Magius: Hermannus Magius . . . in monasterio obiit et in claustro prope sacellum S. Sylvestri tumulatus est anno 1634 6to Majas (Clm. 1921). Die „Inventarisations-Schätzungs- und Losungs-Protocolle“ vom Jahre 1803—1804 (im k. Kreisarchiv) enthalten fol. 205 den Eintrag: „Im Kreutzgange des Klosters. In der Silvester-Kapelle der dasige Altar, in der Mitte die Figur von Holz dieses Heiligen, dann 2 Seiten Figuren Sebastian und Rochus vorstellend, ein gemalenes, leinenes Antipendium, 2 eiserne Leuchter, 3 Kanontafeln, 1 hölzernes Kruzifix, 1 Meßbuchpult.“ Daß die Kapelle indessen ursprünglich nicht zur Aufstellung eines Altares bestimmt war, beweist die im Innern an der Nord-, Ost- und Südseite aufgemauerte steinerne, 62,5 cm hohe und 28 cm breite Bank, welche nach der Profilierung der Sitzplatte (Kehle und Rundstab) unzweifelhaft aus der romanischen Stilperiode stammt. Der kleine Bau dürfte vielmehr ursprünglich als Brunnenkapelle gedient haben. In der Mitte solcher Kapellen erhob sich ein Brunnen, dessen laufendes Wasser sich in eine Schale ergoß; hier wuschen die Mönche die Hände, bevor sie zu Tisch gingen, daher lag das Brunnenhaus in der Regel in der Nähe des Refektoriums, häufig gegenüber dem Eingang desselben, so z. B. in Maulbronn, Bebenhausen, Fontenay. Für das Brunnenhaus des Prämonstratenserklosters U. L.

Frau in Magdeburg, das noch dem 12. Jahrhundert angehört und als das älteste in Deutschland gilt, hat sich in der Tradition der Name Tonsur, d. h. Scherbrunnen erhalten, was darauf deutet, daß hier die Rasura der Mönche vorgenommen wurde*); nach der Cluniacenserregel hatte letzteres alle 3 Wochen unter Psalmodien zu geschehen, nach der Prämonstratenserregel aber im Winter alle 14, im Sommer alle 10 Tage.**) Die Brunnenkapellen sind bald rund, wie in U. L. Frau in Magdeburg, in Maulbronn (hier später neuneckig umgebaut), oder quadratisch, wie in St. Zeno in Verona, in Fontenay, St. Peter in Salzburg, oder polygon, wie in Heiligenkreuz, Zwettl, Bebenhausen. In Frankreich und Italien sind sie öfters in einem Winkel des Kreuzganges ausgebaut, so in Saint Martin des Champs, in der Abtei von Batalha, in der Abtei von Monreale.***) Sonst finden sie sich in der Mitte oder einer anderen Stelle eines Kreuzgangflügels und zwar in der Regel desjenigen Flügels, welcher der Klosterkirche gegenüberliegt; doch treten sie auch an anderen Flügeln auf, so am östlichen in U. L. Frau in Magdeburg, an dem der Kirche entlang sich ziehenden Trakt in Sainte Geneviève in Paris und am westlichen Flügel in St. Peter in Salzburg. †)

Soviel wir wissen, ist die Brunnenkapelle in Steingaden die einzige, welche in Altbayern bis auf unsere Tage sich gerettet hat; sie darf daher wohl besondere Beachtung beanspruchen. Die Kapelle besitzt, wie auch anderwärts z. B. in St. Peter in Salzburg, in Maulbronn vorkommt, ein zweites Geschoß; dasselbe hat ein figuriertes Gewölbe aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Aus der romanischen Bauperiode hat sich in Steingaden ferner das untere Geschoß des diesem Kreuzgangflügel entlang ziehenden Gebäudetraktes erhalten, das von Alters her als cellarium, Kellerei, diente; der Keller besteht aus vier größeren und einem kleineren, an der Westseite des südlichen Kirchturmes gelegenen Raume. Ich bezeichne diese Räume in der Reihenfolge von Süd nach Nord mit

*) H. Otte, Handbuch der mittelalterlichen Kunstarchäologie, I[5], S. 102.
**) Bibliotheca Praemonstratensis, p. 798.
***) Lenoir, Architecture monastique, II, 300, 315, 318.
†) Mitteilungen der k. k. Centralkommission, 1891, S. 27.

a, b, c, d, e. Die einfachen Backsteingewölbe sämtlicher Keller rühren von dem spätgotischen Umbau des Klosters her, ebenso die Zwischenwand, welche die Räume b und c trennt. Von einem später der Westseite der Kellerei entlang angebauten Gange (also ursprünglich vom Freien aus) führt in den Raum c eine romanische, mit einem Rundstab profilierte rundbogige Thüre von 128 cm Weite und in den Raum d eine größere 186 cm weite, ebenfalls rundbogige Thoröffnung mit einmal gekehlter Außenkante. Die Räume a und d haben mit dem Kreuzgang gleiches Niveau. Der Raum c liegt um 4 Stufen, etwa 90 cm tiefer als der Kreuzgang; vom Keller d gelangt man durch eine romanische mit Rundstab profilierte Pforte in den kleinen 4 Stufen tiefer liegenden Keller e, der an der Westseite des Südturmes liegt.

Den Keller im westlichen Trakt des Konventgebäudes anzulegen, war Sitte im Mittelalter. So beobachten wir es schon auf dem Bauplan von St. Gallen von 820, so z. B. auch in Maulbronn, Seon*), Ursberg**). Ueber dem Keller und dem westlichen Kreuzgangflügel befindet sich ein Stockwerk mit zwei Reihen von Gemächern (gegen Osten und gegen Westen), zwischen welchen sich ein Gang mit schönem spätgotischen Gewölbe hinzieht. Die gegen Westen gelegenen Gemächer waren für den Kellermeister, den Gastdiener und die Registratur bestimmt, die gegen Osten gelegenen aber für die Apotheke; das obere Geschoß der Silvesterkapelle diente als Laboratorium (wenigstens im 18. Jahrhundert).***)

Das südliche Ende des westlichen Flügels mit engen Bogenstellungen und einer ehemals zur Abtei, Apotheke und Dormitorium, jetzt zur Wohnung des Pfarrers führenden Treppe gehört dem Wiederherstellungsbau nach dem Brande von 1646 an, entweder unter Abt Augustin, der 1664 „den nothwendigen Convent-Bau" neu hatte aufführen lassen, oder unter Abt Gilbert, der 1678 „die Abbtey sambt etlichen Gast-Zimmern bauen lassen."†) Die Abtei

*) Monatsschrift des histor. Ver. v. Oberbayern, 1893, S. 87.
**) Vgl. die Abb. in Ann. Praem. II, 1147 Nr. 15.
***) Gebäudebeschreibung von 1803 im k. Kreisarchiv.
†) Wening, Rentamt München, 1701, S. 192.

bildete einen kurzen, vom Südende des genannten Westtraktes gegen Westen vorspringenden Flügel; Abt Joachim Salicetus (1553 bis 1580) hatte sie 1578 neu errichtet*); beim Neubau von 1678 erhielt sie 2 Ecktürme.

Ueber den südlichen und östlichen Konventtrakt erhalten wir Aufschluß in der Gebäudebeschreibung von 1803 und in der Abbildung auf fol. 9 des Nekrologiums von 1650. Nach dieser Abbildung, welche den Zustand des Klosters unmittelbar nach dem Brande von 1646 von Südost aus gesehen darstellt, waren damals die Abtei, der südliche und östliche Konvent- und Kreuzgangtrakt, sowie der nördliche Kreuzgangtrakt und die Marienkapelle ausgebrannt und ohne Dach; unberührt vom Brande waren geblieben die Dächer der Klosterkirche**) und der Türme, der Kellerei (des westlichen Konventtraktes) und der Rundkapelle. Auf der Abbildung steigt im südlichen Konventtrakt, der mehrere rechtwinklig vorspringende Ausbauten hat, ein gewaltiger nach oben verjüngter Kamin auf, der auf die Küche und das Refektorium deutet, das ja meist gegenüber dem Münster angeordnet war.***) Es war der Bau, welchen Abt Johannes Dimpt nach dem Brande von 1525 begonnen, sein Nachfolger Michael Moser aber in glänzender Weise vollendet hatte.†) Wie aus der Gebäudebeschreibung von 1803 hervorgeht, war das Refektorium auch im Wiederherstellungsbau nach dem Schwedenkriege im südlichen Konventtrakt eingerichtet worden und zwar sprang es etwas gegen Süden vor. Von diesem Refektorium sind noch Reste in einem mit teilweiser Benützung desselben *nach der Säkularisation errichteten Wohnhaus erhalten;* dort gewahrt man noch an der Decke einiger Räume des ersten Stockwerkes Stukkaturen: Band- und Blattwerk, Flachreliefs, wie

---

*) Isagoge etc., fol. 56.

**) Vgl. indessen oben S. 138.

***) Zur Lage des Refektoriums vgl. auch J. Schlosser, die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters, 1889, S. 36.

†) Ann. Praem., II, 881: Michael Moser . . . Refectorium et Dormitorium absolvit a praedecessore suo incoeptum. Isagoge etc. von 1609, fol. 53: Michael Moser . . . Dormitorium elegantissimum Refectorium item illustre condidit.

das Modell der Klosterkirche (von Westen aus gesehen), Figuren, im Stil der Zeit um 1720.

Auf der Abbildung fol. 9 des Nekrologiums sehen wir am östlichen Konventflügel und zwar in dessen nördlicher Hälfte, also nahe der Klosterkirche, eine einschiffige ziemlich lange Kapelle vorspringen, die im Osten mit einer halbrunden Apsis schließt. Es ist die Marienkapelle, welche Abt Berthold hat erbauen und im Jahre 1255 durch die Bischöfe von Augsburg, Brixen und Freising weihen lassen.*) Ihre Lage entspricht vollkommen jener der Marienkapellen in den Benediktinerklöstern, wie in Hirsau, Zwiefalten, Donauwörth, Wessobrunn, Isny. Nach dem Abtskatalog Clm. 1921 fol. 2 wurde in dieser Kapelle täglich die erste Messe gelesen, welche nach der Prämonstratenser-Regel die Messe von der heiligen Maria war.**) Interessant ist, daß auch im Prämonstratenserkloster Windberg der Propst Dietrich († 1323) eine Kapelle zu Ehren der hl. Jungfrau erbaute und dort die primaria missa zu lesen befahl.***) Im Prämonstratenserkloster Roth wird 1369 ebenfalls ein Sacellum B. Mariae erwähnt.†)

Haimerle sagt a. a. O. S. 22, daß „die Bildnus in dieser Capellen von Bildhauer Arbeit und ex antiqua populi devotione berühmt ist.“ In der Marienkapelle waren Peter von Hohenegg und seine Frau Agnes begraben. Der auf dem Grabe liegende Stein hatte die Inschrift: Anno Dni Kalend. Decembris 1356 O. Dns Petrus Strenuus Miles de Hocheegg. Anno Dni 1355 15. K. Decembris O. Dna Agnes dicta Uxor Dni Petri Militis de Hochenegg.††)

Auf die Marienkapelle baute Abt Kaspar Suiter (1456—

*) Ann. Praem. S. 879. C. Khamm, Hierarchia Augustana, III, 478. Isagoge etc., fol. 13.

**) Clm. 1921, fol. 2: In hoc sacello structura et antiqua populi devotione percelebri prima ex Ordinis Missis, id est de Bma. V. Maria celebrari consuevit. Vgl. Bibliotheca Praem., p. 787.

***) Ann. Praem., II, 1166.

†) Ann. Praem. II, 702.

††) Clm. 1921, fol. 2. Cgm. 2960, p. 22. Über die Hohenegger vgl. A. Westermayer, Chronik der Burg und des Marktes Tölz, 1891, S. 33.

1491) ein oberes Geschoß für die Bibliothek.*) Die Anordnung der Bibliothek über der Marienkapelle findet sich öfters, so auch an der 1511—1513 erbauten Marienkapelle in Hirsau.

Wie Haimerle angibt, lag die Marienkapelle bei der Sakristei. Und in ihrer Nähe muß der Kapitelsaal gewesen sein. Wir erfahren zwar über die Lage des letzteren nichts; da er aber in anderen Klöstern regelmäßig im östlichen Konventtrakt, nahe der Klosterkirche sich befindet, so nehmen wir dies auch in Steingaden an. Im Kapitelsaal hatten 9 Aebte Begräbnis und Grabsteine. Im vorigen Jahrhundert waren die Grabsteine an der Nordwand in einer Reihe von West nach Ost eingemauert: 1. Propst Johannes II Surgius (1402—1431). 2. Abt Gallus Theyninger (1580—1606). 3. Abt Johannes Scheitterer (1431—1445). 4. Kaspar Suiter (1456—1491). 5. Vitus Maier (1491—1500).**) 6. und 7. Ulrich Griesbeytel (1501—1523) und Johannes Dimpt (1523 bis 1535).***) 8. Johannes Dimpt†) 9. Joachim Salicetus (1553—1580).††)

Daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts außer der Marienkapelle noch andere Bauten vorgenommen wurden, beweist ein Steinrelief, das im Jahre 1892 entdeckt wurde (Taf. III). Die Kenntnis desselben verdankt der historische Verein dem Mandatar, Herrn Pfarrer und Distriktsschulinspektor Doll in Steingaden. Einem Schreiben des Herrn Doll vom 10. Dezember 1892 entnehmen wir: „Der Rest eines Klostergebäudes, das einer Wäscherin als Wohnhaus und Waschstube diente, wurde verkauft und umgebaut. Da man den Kessel, in dem das Wasser heiß gemacht wurde, abgetragen, fand man einen Stein, der auf der dem Boden zugekehrten Seite Skulpturen zeigte. Der Stein wurde als Eckstein in das neue Haus

*) Clm. 1463, fol. 46: Bibliothecam supra Sacellum B. Virginis statuit. Die auf 12000 fl. geschätzten Bücher wurden 1645 eine Beute der Flammen.

**) Siehe oben S. 151.

***) Siehe oben S. 151.

†) Dieser Abt hatte also außer dem mit Ulrich Griesbeytel gemeinsamen Denkmal noch einen separaten Grabstein.

††) Nach Clm. 1463, fol. 56 ließ sich Abt Joachim seinen Grabstein schon zu Lebzeiten verfertigen. Die Inschriften von 1) — 3) und von 9) finden sich im Clm. 1463, von 4) in den Ann. Praem., II, 880, im Clm. 1921 u. Cgm. 2960, p. 34.

eingemauert", das ganz nahe dem Platze steht, auf welchem sich ehemals der südliche Kreuzgangflügel erhob.

Die Hochreliefs befinden sich auf einem Werkstück von Sandstein, das an einem Eck eines Baues versetzt war. Die Höhe beträgt 64 cm, die Breite der einen Schauseite (Langseite) 73 cm, die der andern (also die Tiefe des Steines, Schmalseite) 27,5 cm. Die Langseite zeigt 2 in Rundbögen geschlossene Blendnischen mit 2 die ganze Höhe der Nischen einnehmenden Hochrelieffiguren. In der Nische links (vom Beschauer aus) steht eine Frau, rechts ein Mann, beide von vorne. Die Frau trägt einen langen, in zahlreichen parallelen Falten bis auf die Füße herabfallenden, ungegürteten Rock mit sehr engen Aermeln und einen ebenso langen und vorne am Halse zusammengehefteten Mantel. Die Haare hängen, anscheinend zu Zöpfen geflochten, seitlich über die Achseln herab. Mit der gesenkten Linken greift die Frau nach dem einen Mantelsaum hinüber und zieht diesen gegen den Leib, die Rechte hat sie flach mitten auf die Brust gelegt.

Der Mann trägt kurzes, an der Stirn gerade abgeschnittenes Haar, einen kurzen, gegürteten, etwa 2 Hand breit über die Kniee reichenden, vorne in der Mitte bis fast zum Gürtel herauf geschlitzten Rock mit sehr engen Aermeln und einen ebenso kurzen, auf der Brust durch ein langes Querband zusammengehaltenen Mantel, den Staatsmantel, wie er bei feierlichen Anlässen üblich war. Mit der Rechten hält er das Querband gefaßt und zieht es etwas herab, mit der gesenkten Linken greift er in den Mantelsaum, den Mantel ein wenig emporziehend.

Während diese beiden Figuren sich durch ihre Tracht als dem vornehmen Stande angehörig zu erkennen geben, stellt die Figur der Schmalseite einen Arbeiter dar. Und noch ein anderer Unterschied besteht zwischen beiden Seiten. Während die Langseite eines Gesimses entbehrt, hat die Schmalseite einen aus einer Schräge und Platte bestehenden Sockel und einen diesem entsprechenden aus Schmiege und Platte zusammengesetzten Decksims. Der Arbeiter, von vorne gesehen, steht mit den beiden Füßen fest auf dem Sockel, berührt mit dem unbedeckten Kopf die Schmiege des Simses, und hält die erhobene Rechte stützend gegen die Schmiege. Er trägt

langen Kinnbart, eine nur wenig über die Kniee reichende Tunika mit kurzen, nur den halben Oberarm bedeckenden Aermeln und bis an die Knöchel gehende Schuhe. Mit der gesenkten Linken hat er den Saum der Tunika an einer Stelle übers Knie heraufgezogen.

Auf den ersten Blick ist klar, daß die Reliefs der romanischen Stilperiode entstammen. Eine genauere Zeitbestimmung wird besonders durch eine Würdigung der Tracht und der Gesten der beiden Figuren der Langseite ermöglicht. Der durch das Querband zusammengehaltene Mantel des Mannes ist für das 13. Jahundert charakteristisch.*) Der kurze Rock des Mannes deutet bereits auf die vorgeschrittene Zeit des 13. Jahrhunderts; er findet sich ähnlich z. B. an der Statue des Kaisers Heinrich II. am Dome zu Bamberg**) (um 1270), am Grabstein des 1276 verstorbenen Grafen Dyther von Katzenelnbogen***). Auch der lange Schlitz unten am Rock weist auf diese Zeit, vgl. z B. den Grabstein des 1264 gestorbenen Grafen von Gleichen, früher in der Petersbergkirche, jetzt im Dome zu Erfurt, das eben erwähnte Denkmal des Grafen Dyther von Katzenelnbogen, die Stifterstatuen im Dom zu Naumburg (zwischen 1260 und 1270).†) Der Schlitz des Rockes vorne am Hals begegnet an diesen und anderen ungefähr gleichzeitigen Figuren, z. B. auch an der des Königs Rudolf von Habsburg im Dom zu Speier. Alle die genannten Statuen tragen den Staatsmantel durch ein Querband auf der Brust zusammengehalten. Denselben Haarschnitt wie der Mann zeigt die Statue des Stifters Timo von Kistritz im Naumburger Dom.

Was die Tracht der weiblichen Figur betrifft, so findet sich das ungegürtete Kleid an der Statue der Kaiserin Kunigunde im Bamberger Dom (um 1270). Die Sitte, daß die Frauen den Mantel vorne am Hals zusammenheften, erhält sich aus älterer Zeit auch im 13. und im Anfang des 14. Jahrhunderts fort, vgl. die Fürstenbildnisse in der Afrakapelle von Seligenthal bei Lands-

*) A. Schultz, das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, I, 1889, S. 307.

**) Abgeb. Dohme, Gesch. d. deutschen Plastik, S. 64.

***) Abgeb. J. H. v. Hefner-Alteneck, Trachten, I, 1840, Taf. 68.

†) A Schmarsow, Meisterwerke der deutschen Bildnerei des Mittelalters I. Die Bildwerke des Naumburger Domes.

hut.*) Daß die Skulpturen nicht vor Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden, mag auch aus dem Fehlen der langen, bis auf den Boden herabfallenden Prunkärmel am Kleide der Frau geschlossen werden. Diese Aermel, schon im 11. Jahrhundert aufgekommen, waren namentlich im 12. Jahrhundert beliebt und erhielten sich bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts.**) Für das 13. Jahrhundert sind ferner die Gesten der beiden Figuren sehr charakteristisch; sie stimmen vollkommen zu den Sitten der Vornehmen bei öffentlichem Auftreten in jener Zeit, wie wir sie aus den vielen gleichzeitigen Abbildungen und Statuen, namentlich auch auf Grabsteinen, und aus den Dichtungen kennen. Es gehörte zum höfischen Anstand, mit der einen Hand den Mantel aufzuraffen und die andere an die Brust zu legen, oder mit ihr das Querband des Mantels etwas herabzuziehen.***)

Alle diese Merkmale weisen auf die Mitte des 13. Jahrhunderts; und damit stimmt auch der Stil überein. So unbeholfen die Ausführung ist, so zeigen sich doch in der Faltengebung bei der Frau und bei dem Arbeiter Momente, die auf eine vorgeschrittene Periode deuten. Man wird demnach die Bildwerke um 1250 bis 1260 (1270) ansetzen müssen.

Die Unbeholfenheit der Ausführung erklärt sich daraus, daß die Figuren nicht zu selbständigen Kunstwerken bestimmt waren, sondern als dekoratives Beiwerk der Architektur dienen sollten und daher auch von einem im Figürlichen weniger geübten Steinmetzen gearbeitet wurden.

Mit dieser Bemerkung sind wir bei der Frage nach der ursprünglichen Verwendung des skulpierten Werkstückes angelangt.

Der Umstand, daß der Stein an der einen schmalen Seite einen Sockel und einen Deckgims hat, legt die Vermutung nahe, daß er an dem Wandpfeiler eines kleinen Bogens und zwar an einem gekuppelten Fenster des Kreuzganges verwendet war, derart, daß die Schmalseite das Fenstergewände bildete, die Breitseite aber nach innen gewendet war. Daß an solchen Stellen ähnliche Bild-

*) J. H. v. Hefner-Alteneck, Trachten II, 1881, Taf. 113.
**) A. Schultz, a. a. O., I², 25 ff.
***) J. v. Falke, Geschichte des Geschmacks im Mittelalter, 1892, S. 70

werke angebracht wurden, beweisen die Figur des Kaisers Friedrich Barbarossa im Kreuzgang von St. Zeno in Reichenhall*) und die Reliefs vom Kreuzgang des Neumünsters zu Würzburg.**) Indessen wird diese Deutung zweifelhaft durch die Auffindung eines zweiten Werkstückes, welches im gräflich Dürkheimschen Garten liegt. Herr Pfarrer Doll machte mich auf dasselbe aufmerksam. Dieses Werkstück von Sandstein ist auf drei Seiten skulpiert. Es ist 52 cm hoch, 59,7 cm breit und 42 cm tief oder lang. Auf der vorderen 59,7 cm breiten Fläche zeigen sich symmetrische Blattranken, auf der rechten Seitenfläche ebenfalls symmetrische Pflanzenranken, auf der linken Seitenfläche aber rechts ein Mann in vornehmer Zeittracht, mit etwas bis über die Kniee reichendem gegürteten Rock und einem vorne durch ein Querband geschlossenen Mantel; der Mann schreitet nach links, zieht mit der Linken das Mantelband herab und faßt mit der Rechten eine zwischen seinen Füßen herauswachsende, bis zum Oberrand aufsteigende Pflanzenranke mit dreilappigen Blättern. Auf den drei Flächen ist der Grund vertieft und ein Rand stehen gelassen, der oben 5 cm, sonst aber 3,5 cm breit ist. Gegen die hintere Stoßfläche zu fehlt der Rand. Die männliche Figur stimmt in der Tracht, im Schnitt des Haares und im Stil genau mit dem vornehm gekleideten Mann auf dem oben beschriebenen Werkstück überein, so daß also beide Bauteile von einem Bau herrühren. Im engsten Zusammenhange damit steht ein gegenwärtig im Gange des neuen gräflich Dürkheimschen Schlosses aufbewahrtes achtseitiges Werkstück von 45 cm Höhe und 60 cm Durchmesser. Die acht Seiten desselben sind mit verschiedenen symmetrischen Pflanzenranken in Flachrelief verziert, jede Seite von einem Rande umzogen. Zu dieser Gruppe gehören offenbar auch mehrere Werkstücke, welche an der Rückseite des 1804 erbauten Hammerschmiedhauses eingemauert sind. Ich verdanke die Kenntnis derselben ebenfalls einem freundlichen Hinweis des Herrn Pfarrers Doll. Zwei von diesen Steinen zeigen Pflanzenranken***),

*) Abgeb. J. v. Hefner-Alteneck, Trachten, II, 1881, Taf. 85.

**) Abgeb. in der Zeitschrift „Das Bayerland", IV, 1893, S. 402, 403, 413 u. 414.

***) Das Blattwerk dieser und der anderen eben beschriebenen Bauteile erinnert wieder sehr an die Wessobrunner Ornamente des 13. Jahrhunderts.

von einem Rand eingefaßt; ein anderes Werkstück hat an der vorderen Fläche beiderseits einen schmalen, mit einem Rundstab profilierten Vorsprung; auch zwei Bruchstücke von gebündelten Säulenschäften finden sich eingemauert, eines davon siebenfach gebündelt.

Offenbar sind alle diese Stücke (einschließlich des abgebildeten Reliefsteines) Überreste eines sehr reichen, spätromanischen Baues, der nach der Säkularisation abgebrochen wurde. Die Bruchstücke gebündelter Säulenschäfte deuten auf den Kreuzgang; die übrigen Werkstücke dürften zum Teil eben daher, zum Teil von einem mit dem Kreuzgang in Verbindung gestandenen Raume, wie dem Kapitelsaal herrühren. Wie die beschriebenen Werkstücke im einzelnen disponiert waren, bleibt wohl für immer rätselhaft.

Nicht minder schwierig ist die Deutung der 3 Figuren auf dem Eckteine. Man könnte in Mann und Frau die vornehmen Stifter des Baues, in dem Arbeiter aber den ausführenden Steinmetzen oder Baumeister desselben sehen.*)

Von nicht geringerem Interesse als diese Bauteile ist die steinerne 60 *cm* hohe Figur eines Löwen im gräflich Dürkheimischen Schlosse. Der Löwe ist sitzend dargestellt; die Vorderfüße stehen auf einer zusammengerollten Schlange. Daß der Löwe aus der romanischen Stilperiode stammt, beweist die Stilisierung der Mähne, welche Ähnlichkeit hat mit jener an zwei liegenden Löwen von St. Zeno in Reichenhall (jetzt im bayerischen Nationalmuseum). Liegende Löwenfiguren sind in jener Zeit bekanntlich ziemlich häufig; um so seltener aber sind die sitzenden.**) Wo der Steingadener Löwe ursprünglich aufgestellt war, wissen wir nicht.

Noch zwei weitere romanische Denkmale aus Kloster Steingaden sind zu erwähnen. 1861 gelangte als Geschenk der dortigen Ge-

---

*) Die Gesten des Arbeiters stimmen überein mit jenen einer stützenden, sitzenden Figur am Portal des nördlichen Querschiffflügels der Kathedrale von Rheims; vgl. die Abb. bei J. Gailhabaud, L'architecture des V. au XVII. siècle, t. I., Pl. XXI, fig. 7. Figuren in ähnlicher Haltung finden sich z. B. auch am Turm von St. Peter in Hirsau (1091 geweiht) und am Träger einer Statue am Westportal des Ulmer Münsters (15. Jahrhundert).

**) Ein sitzender Löwe, der ebenfalls ein Tier zwischen den Vorderfüßen hat, ist abgeb. bei J. D. Blavignac, Histoire de l' Architecture sacrée, 1853, Pl. X bis fig. 1.

meinde in das bayerische Nationalmuseum ein Tympanon (Thürbogenfeld), das bis dahin (wahrscheinlich seit der Säkularisation) in der Kirchhofmauer eingefügt war.*) Auf demselben ist in ziemlich flachem Relief ein horizontal schwebender Engel mit Nimbus dargestellt, der in den Händen ein Schriftband hält, worauf in romanischer Majuskel die Worte: IANVA PULSANTI PATET HAEC VE(NIAM) PRECANTI. Das Tympanon ist nicht mehr vollständig, es besteht aus 4 Bruchstücken, welche in der Zusammensetzung eine Länge von 1,52 *m* und eine Höhe von 0,57 *m* ergeben. Mit diesem Tympanon wurde für das Museum ein Wappenstein von einem ehemals zum Kloster gehörigen Hause in Steingaden erworben. Er zeigt einen hohen Dreiecksschild mit einem aufrechten (nach rechts gewendeten) Löwen von sehr strenger Stilisierung. Der Löwe ist abgeflacht, die Haare sind geringelt. Die Form des Wappenschildes deutet auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Wir begannen die Schilderung der Steingadener Baudenkmale mit der Wallfahrtskirche von Ilgen und wir schließen sie mit einer kurzen Würdigung der Wallfahrtskirche von Wies, welche eine Stunde vom Kloster entfernt am Fuße des Trauchgebirges liegt.

Die Kirche verdankt ihre Entstehung einer Statue des gegeißelten, an eine Säule gebundenen Heilandes, welche im Jahre 1730 im Kloster Steingaden von dem Religiosen Magnus Straub und dem Laienbruder Lukas Schwaiger, einem geübten Maler, hergestellt worden ist.**) Die Statue wurde zunächst bei den Prozessionen im Kreuzgang mitgetragen, bis sie 1738 als Geschenk in den Besitz der Bäuerin Marie Lory zu Wies gelangte. Die Wunderthätigkeit des Bildes und der dadurch verursachte Zulauf des Volkes veranlaßte den Abt Hyacinth im J. 1745, eine große Wallfahrtskirche zu erbauen. Der Tod hinderte ihn, den Bau, zu welchem er schon den Plan hatte machen lassen,***) in Angriff zu nehmen. Am 10. Juli

*) H. Graf, die romanischen Altertümer des bayer. Nationalmuseums (Kataloge d. b. N.-M., V. Bd.) Nr. 118.

**) Kalender für katholische Christen, 1854, S. 70.

***) Haimerle, a. a. O., S. 53.

1746 legte der Nachfolger, Abt Marian, den Grundstein. Zuerst wurde der Chor errichtet; schon am 24. August 1749 fand die Weihe desselben statt und am 31. August übertrug man die Statue des Heilandes in den Neubau. Noch steht die kleine Kapelle, in welcher das Gnadenbild bis zu jenem Tage der Verehrung ausgesetzt war. Das Ölgemälde am Altare derselben zeigt die Übertragung der Figur aus dieser Kapelle in den neuerbauten Chor, dem das Langhaus fehlt; oben ist der Heiland gemalt, links davon das Wappen des Abtes Hyacinth, mit der Schrift: Origo sub illo Anno 1732 11. April, rechts davon das Wappen des Abtes Marian mit der Schrift: Translatus ab isto Anno 1749 31. Augusti. Das Gemälde ist bald nach letzterem Datum entstanden.

Das Langhaus war 1754 vollendet, so daß am 1. September dieses Jahres die ganze Kirche geweiht werden konnte.

Der Bau hat eine höchst originelle Anlage: ein großes Oval mit eingestellten gekuppelten Säulen, welche die flache Kuppel tragen; der schmale Raum zwischen den Säulen und der Umfassungswand ist oben in Gebälkhöhe von einem Bogen und der schmale Umgang zwischen zwei solchen Bögen oder Säulengruppen ist von einem Tonnengewölbe überspannt. Im Osten schließt sich ein langgestreckter Chor mit einer hohen luftigen Säulengalerie und im Westen eine halbrunde Vorhalle an.

Es war ein herrlicher Juniabend, als ich zum erstenmale diese Kirche betrat. Nie habe ich die Übereinstimmung der Rokokobauten mit der grünenden und blühenden, im Sonnenscheine glänzenden Natur so tief empfunden wie hier. Beim Eintritt in die Rotunde gewahren wir eine kolossale flache Kuppel, in der in üppigen, lichten Farben der offene Himmel gemalt ist und darin thront Christus auf dem Regenbogen, von Engeln und Heiligen umgeben. Durch die gekuppelten Säulen und die sie verbindenden, hochgesprengten Bögen erscheint das architektonische Gefüge überaus leicht. Hohe Fenster durchbrechen die umfassende Mauer. Wie luftig Alles sich aufbaut! Und wie zierlich ist vollends der Chor! Das flache Tonnengewölbe desselben wird über dem Gesims über jedem Bogen von einer rundlichen Öffnung durchbrochen, durch welche man die Deckenbilder am Gewölbe der Galerie erblickt. Auch die Wand

über den Bögen zwischen den einzelnen Jochen der Galerie ist durchbrochen. So erscheint das Ganze in ein System luftiger Bögen aufgelöst. Und mit diesem graziösen Charakter stimmt die Färbung überein. Der Grundton ist weiß, die Säulen im Chor sind marmoriert, die Säulenkapitäle in der Rotunde und ebenso die Stukkaturen sind teilweise vergoldet, auch rosa- und blaßlilafarbige Töne finden sich; einige Felder sind lichtgrün. Friesteile der Gebälkstücke zeigen Tapetenmuster in Gelb und Gold.

Welcher Gegensatz! Am Hochaltar der Heiland, mit Ketten beladen, an die Säule gefesselt, ein Bild voll Ernst und tiefem Weh — und dieser Bau voll Lust und Heiterkeit. Und doch paßt beides so gut zusammen. Der Wallfahrer, der schweren Herzens hieher seine Zuflucht nimmt, muß sich schon beim Eintritt in diesen wunderbaren Raum, in dem Alles himmelan jauchzet, erleichtert fühlen, er muß Mut und Zuversicht gewinnen, bevor er noch sein Leid dem Herrn klagt, dessen Bild vorne am Altar einsam und schlicht steht inmitten all der Pracht.

Soll eine Wallfahrtskirche zweckentsprechend gebaut sein, so muß sie berückend auf die Sinne wirken; das kommt uns hier auf der Wies so zum Bewußtsein wie nicht leicht anderswo. Zugleich aber erkennen wir, daß kein Stil so sehr für Wallfahrtskirchen paßt als der des Rokoko. Der Barockstil steht in der Wirkung in dieser Beziehung noch zurück; das beweist ein Blick auf die Kirche von Bilgertshofen. Es ist nicht Zufall, daß die Gnadenbilder im 17. und 18. Jahrhundert sich so mehrten, daß insbesondere der Kult „Unserer lieben Frau" damals so sehr sich steigerte. Der Grund hievon liegt in denselben Verhältnissen, die das Entstehen und Aufblühen des Barock und Rokoko veranlaßten. —

Ein genialer Architekt wars, der den Plan zu diesem Ideal einer Wallfahrtskirche erdachte. An der unteren Seite der Westempore steht die Inschrift: DOMINICVS ZIMERMAN BAVMEISTER V: LANDSPERG. Daß Dominikus Zimmermann nicht nur der ausführende Meister war, sondern auch den Riß entworfen hat, geht aus einem Vergleich mit der 1727—35 ausgeführten Kirche von Steinhausen bei Schussenried in Württemberg hervor, als deren Baumeister, an gleicher Stelle wie in Wies, Dominikus Zimmer-

mann sich nennt.*) Die Verwandtschaft der Anlage beider Bauten ist so groß. daß die Risse von demselben Architekten stammen müssen; und dieser ist zweifellos Dominikus Zimmermann, der sich an so hervorragender Stelle beidemale als Baumeister bezeichnet. Von seinem Bruder Johann Baptist Zimmermann rühren in beiden Kirchen die Deckengemälde her.**)

Nähere Angaben über Dominikus Zimmermann, der am 31. Juni 1685 in Wessobrunn geboren ist, finden sich in meiner Geschichte der Kunstpflege des Klosters Wessobrunn.

In dem „Protocoll so bey Ab- und Einschätzung der Klostergebäuden in Steingaden abgehalten worden den 10. Juny 1803" wird gesagt, daß die Kirche von Wies „samt dem Priesterhaus gegen 170,000 fl. ohne beyträge von Gutthätern zu Altären gekommen seyn solle, welches auch wahrscheinlich, weil der Baumeister ein Stukatorer gewesen, sohin alles künstlicher und prächtiger, aber auch nachtheiliger angelegt habe."***)

Über die nahen Kirchen von Kreuzberg und Urspring, welche nebst einigen anderen zu Steingaden gehörten, kann ich nicht berichten, da ich dieselben nicht gesehen habe.

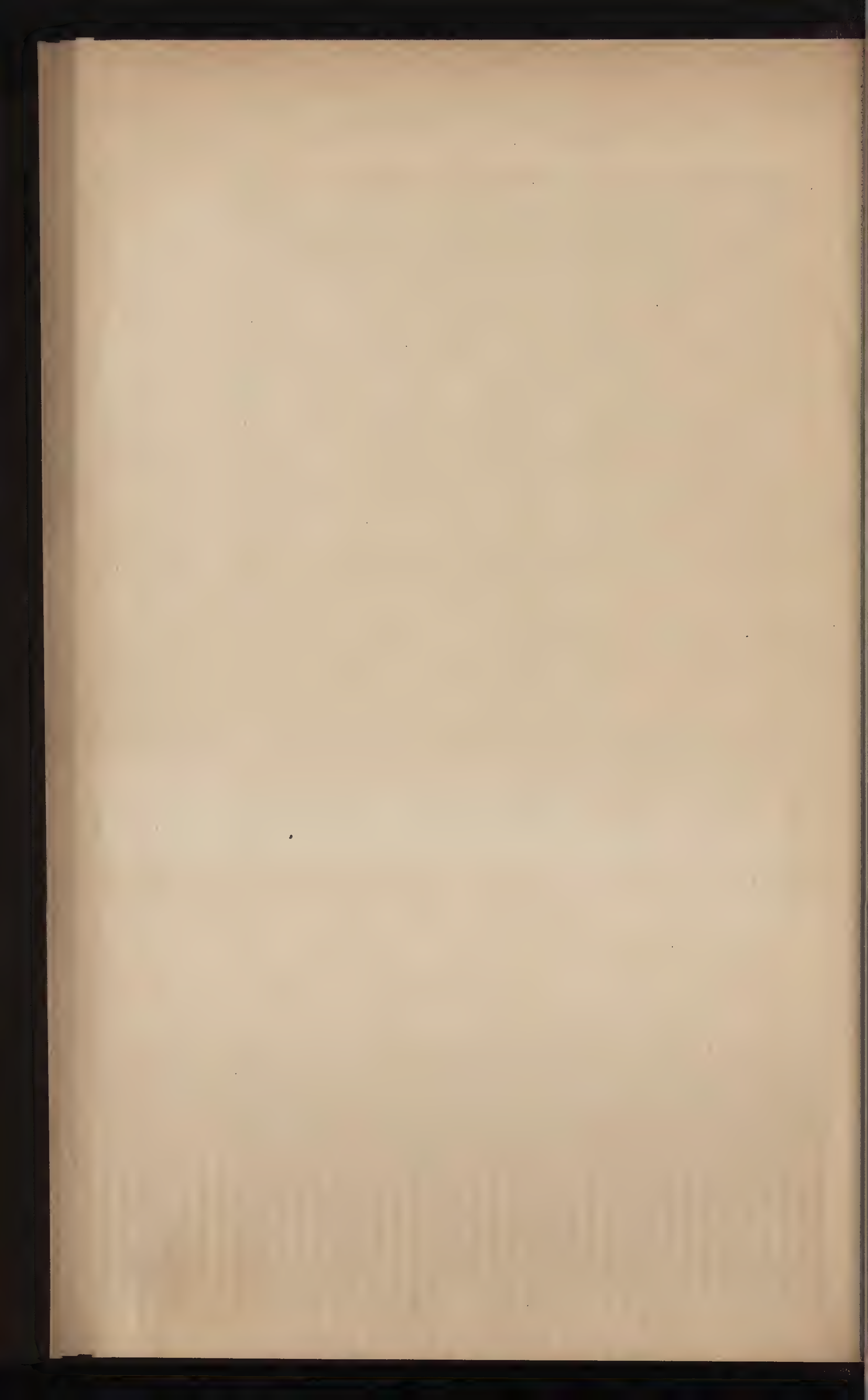
Die Schilderung der Baudenkmale des Klosters hat uns Denkmale aus 7 Jahrhunderten kennen gelehrt. Die größte kunstgeschichtliche Bedeutung darf unter denselben der romanische Bau des Münsters beanspruchen, weil wir in ihm höchst wahrscheinlich im

*) Siehe die Beschreibung bei P. Keppler, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer, S. 386.

**) In der Gebäude-Beschreibung von 1803 heißt es, daß die Kirche „von Johann Zimmermann, einem Bruder des Baumeisters, in fresco ausgemalen worden." Dieselbe Hand, welche dies geschrieben, hat den Namen „Johann" durchstrichen und darüber „Franz" gesetzt, ebenso das Wort „Bruder" durchstrichen und daneben „Sohn" geschrieben. Dominikus Zimmermann hatte allerdings einen Sohn Franz, welcher nach dem Steingadener Kirchenbuch am 9. Febr. 1750 die verwitwete Wiesbäuerin Marie Lory heiratete. Beim Eintrag in das Eheregister gab der Pfarrer dem Franz Zimmermann gleichwie dessen Vater das Prädikat „spectabilis Dominus". Dies deutet darauf, daß Franz ein angesehener Mann war; daß er Maler war, ist sonst nicht bekannt. Der Stil der Malerei deutet auf Johann Zimmermann.

***) Steingadener Akten im k. Kreisarchiv.

südlichen Bayern das älteste Beispiel von durchgehends spitzbogiger Anlage der Schiffarkaden besitzen. Die in das 13. Jahrhundert fallenden Bauten am Kreuzgang sind wichtig wegen der Beziehungen zu Kloster Wessobrunn. Was von der Kunstthätigkeit des Klosters in der gotischen Stilperiode auf uns gekommen, erscheint untergeordneten Ranges. Dagegen ist die Frührenaissance, aus welcher die Überreste in Altbayern so spärlich gesät sind, durch das Chorgestühl von 1534 in würdiger Weise vertreten. Für die Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts gewähren die Kirchen von Ilgen und Wies mehr als gewöhnliches Interesse.





Lith. Anst. v. Hubert Köhler München

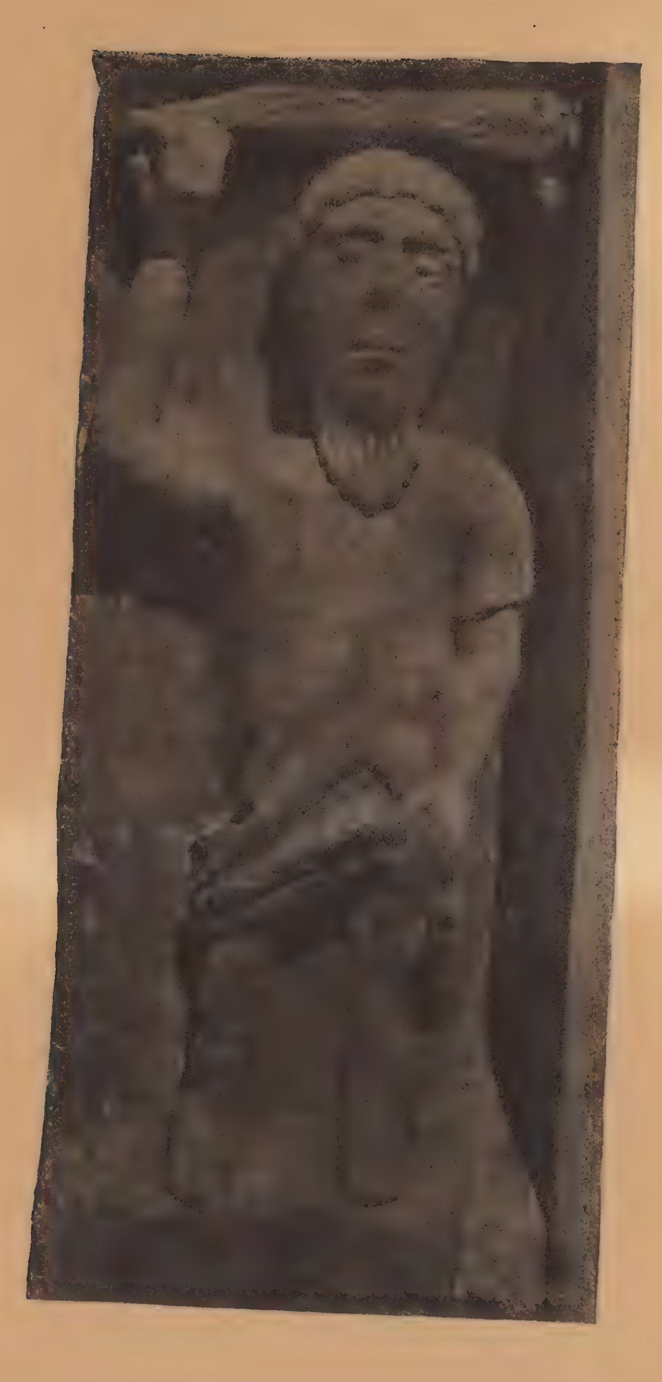
Back of
Foldout
Not Imaged



Päpstliche Bestätigungsurkunde des Klosters Beuerberg vom 30. März 1121. Nach dem Original im kgl. allgemeinen Reichsarchiv.

Lith. Anst. v. HUBERT KÖHLER München, Bischofsstr. 13

Back of
Foldout
Not Imaged





Oberb. Archiv Bd. XLVIII. Zur Abh: Die Baudenkmale Steingadens. S. 167 ff.

Lith. Anst. v. Hubert Köhler München Blüthenstr. 15.

Bd. 48 = 2 Hefte

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

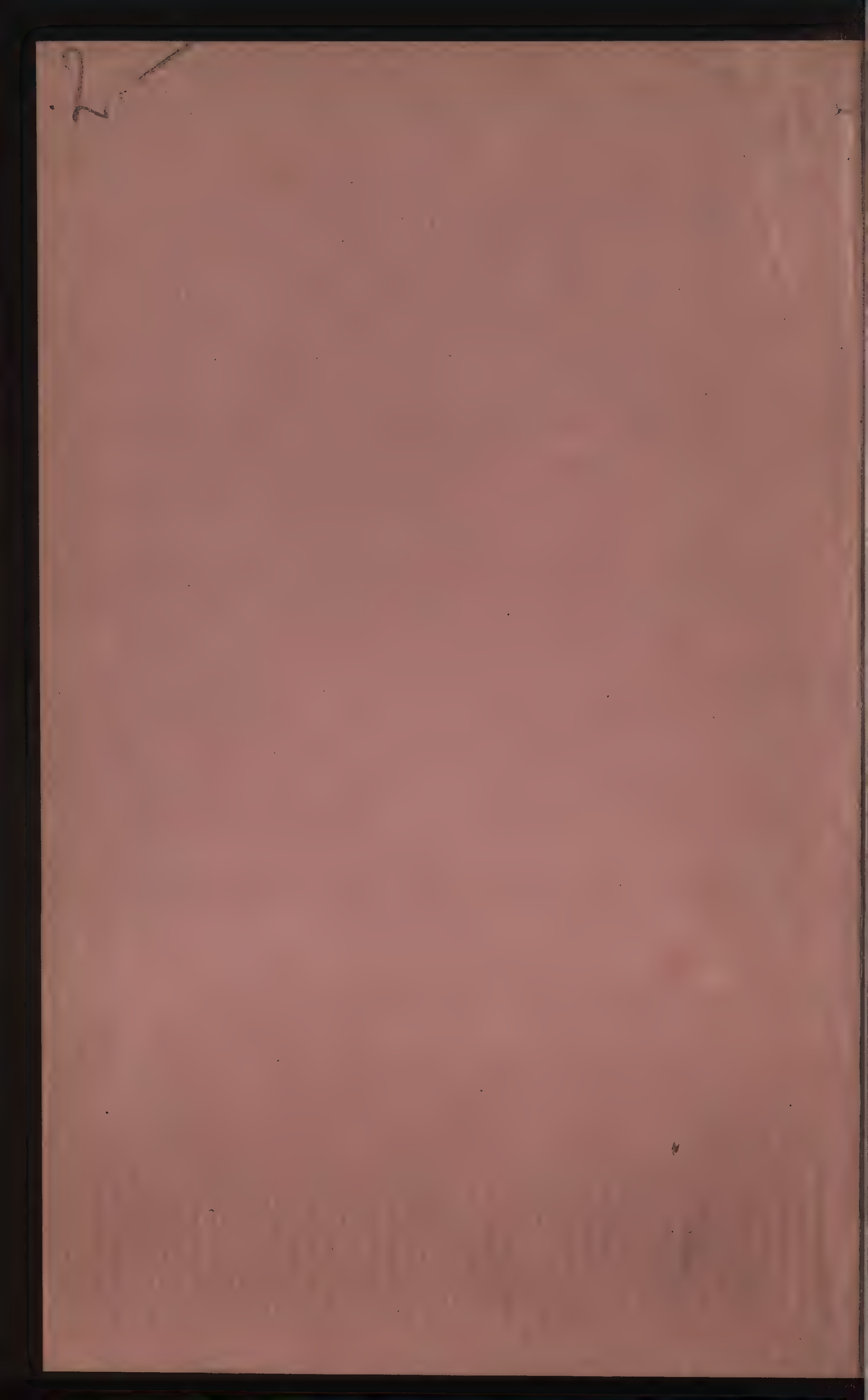
Achtundvierzigster Band.

Zweites (Schluß-) Heft.

Mit dem vierundfünfzigsten und fünfundfünfzigsten Jahresberichte
für die Jahre 1891 und 1892.

Mit 20 Abbildungen im Text und 12 Tafeln.

München, 1894.
Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.



Die alte Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen.

Nach einem Vortrage, gehalten im Historischen Verein von Oberbayern am 2. November 1892

von

Eberhard Graf von Fugger,
k. b. Hauptmann à l. s.

Im Kreis Oberbayern, im k. b. Bezirksamt Landsberg, nördlich von Epfach, dem alten Abodiacum, zwischen Pflugdorf und Reichling liegt in der katholischen Pfarrei Stadl, am rechten Lech-Ufer, gegenüber der Eisenbahn-Station Asch-Leeder, der Weiler Vilgertshofen mit seiner alten Wallfahrtskirche, einem der schönsten Denkmäler deutscher Baukunst, das aber leider, wenn nicht in Bälde ausgiebige Hilfe erfolgt, unrettbar seinem Ruine entgegengeht. Ich möchte daher die Aufmerksamkeit des historischen Vereins auf dieses schöne Monument deutschen Kunstfleißes lenken und damit der Antrag verbinden: „Der Verein wolle durch seinen Ausschuß an geeigneter Stelle auf diese Kirche aufmerksam machen und die Reparatur derselben anregen, ehe sie ihrem vollständigen Verfalle preisgegeben wird."

Zur Begründung dieses meines Antrags bitte ich, Ihre Geduld auf eine halbe Stunde in Anspruch nehmen zu dürfen. Ich werde versuchen, eine kurze Skizze der Geschichte des Ortes und der Kirche zu geben, um dann eine Beschreibung der letzteren folgen zu lassen.

Das hohe Alter von Vilgertshofen bezeugt Coelestin Leutner in seiner Historia Monasterii Wessofontani von 1753. Weitere Notizen und Aufschlüsse finden sich im kgl. allg. Reichsarchiv zu München unter den Wessobrunner Literalien, worunter namentlich ein Folio-Band vom J. 1740, betitelt: „Vestibulum Vilgertshovensis historiae sive diversorum temporum Instrumenta quae

ad illam illustrandam faciunt, conscribi coepta Anno D^ni^ MDCCXL; er enthält verschiedene Bullen und Erlasse von Päpsten sowie „Rudia fundamenta historiae B^mae^ Virginis Mariae dolorosae Vilgertshovensis in superiore Bavaria Thaumaturgae apud P. P. Benedictinos ex antiquo et exempto monasterio Wessofontano in unum locum congesta". Auch die „Geschichte der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen in Oberbayern" von Anton Wendelin Endres, Pfarrer, v. J. 1864, und das in Landsberg i. J. 1750 erschienene Buch: „Neuester Bericht von der berühmten Wallfahrt zu der schmertzhafften Mutter Gottes Maria zu Vilgertshofen in Oberbayern zwischen Landsberg und Weilheim am oberen Lechrain gelegen" geben Aufschluß, daß Vilgertshofen sehr alt ist.

Schon in den ersten Jahren, als das Christentum in Bayern Eingang fand, soll dort ein Castrum gestanden sein, das seinen Namen von Viligundis herleitete, einem Vornamen wie Adelgundis, Cunigundis, Radegundis u. a. Daher die alte Schreibweise „Viligundenhoven" bis zum 17. Jahrhundert sowohl in dem Salbuch Herzog Ludwigs des Strengen, als in allen alten Urkunden, Rotelbüchern und Akten, bis es in „Vilgertshofen" überging, selbstverständlich stets mit V geschrieben. Auch die Apianische Topographie*) bringt das V als Initiale, kürzt aber den Namen in Vilgetzhoven ab; auch Pfarrer Endres bleibt in seiner Geschichte vom Jahre 1864 bei dem Anfangsbuchstaben V, will aber den Namen von „Villicus" Maier ableiten, dem „hofen" angehängt worden sei. Ein einziges Dokument binnen 6 Jahrhunderten bringt als Anfangsbuchstaben das F, nämlich der Ablaßbrief des Bischofs von Chur, Ferdinand Grafen von Montfort, vom 11. Juni 1284; es ist daher unerfindlich, wie man auf den Gedanken kam, in der neuen Orthographie „Filgertshofen" zu schreiben, die nur dies einemal und vom Ausland importierte Schreibweise.

Daß an der Stelle, wo heute die große schöne Kirche steht, einst ein Castrum gestanden, ist eine alte Tradition, die dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß die Lage der Kirche als eine solche ins Auge fällt, wie sie für ein Kastell jener Zeit geeignet war, auf einem Hügel, der gegen Osten und Süden steil abfällt,

*) Siehe die Ausgabe im Oberb. Archiv Bd. 39 S. 41.

gegen Norden und Westen aber sich in eine Hochebene fortsetzt, die sich bis an den Lech ausdehnt, der bei Mundraching eine starke Krümmung macht. Das Castrum stand wahrscheinlich schon vor dem Einfalle der Ungarn und wurde von diesen wilden Horden mit den umliegenden Burgen zu Thaining, Pflugdorf, Pürgen, Ludenhausen, Reichling und andern Orten dieser Gegend und des Fuchsthales zerstört. Urkunden liegen allerdings über das Castrum von Vilgertshofen nicht vor.

Der Ort und die Kirche werden zum erstenmale in dem Kalendarium des Wessobrunner Abtes Benedikt († 943) erwähnt, wo sich zum 14. Oktober der Eintrag findet: Egilolf laicus obiit, qui dedit dimidiam ecclesiam et dimidium predium ad Viligundenhouen. Der hier genannte Egilolf ist derselbe, den eines der Wessobrunner Diptychen „unsern Patron" nennt; seine Frau hieß Berchta. Also schon vor Mitte des 10. Jahrhunderts kam die Hälfte der Kirche von Vilgertshofen an Wessobrunn. Ueber den Ursprung des hölzernen Marienbildes (einer Pietà) in Vilgertshofen ist nichts Näheres bekannt. Dem Stil nach stammt dasselbe aus der Zeit der Spätgotik, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts*). Die in der Kunst des Sengens und Brennens den Ungarn ebenbürtigen Schweden fanden die Figur und warfen sie ins Feuer; sie verbrannte aber nicht, sondern wurde nur stark beschädigt. Cölestin Leutner berichtet über den Zustand der Statue vor dem dreißigjährigen Kriege in folgender Weise:

„Die schmerzhafte Gottesmutter sitzt unter dem Kreuz und hält den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoß. Die Statue galt als Kunstwerk der Plastik, war eine Zeit lang verloren und wurde nach ihrer Wiederauffindung so kunstfertig bemalt, daß man im Zweifel war, ob dem Maler oder dem Bildhauer der Vorzug gebühre . . ."

Um sie etwas höher zu stellen, fertigte man 1618 einen Sockel

*) Ich werde darauf aufmerksam gemacht, daß das Motiv der Pietà, d. h. der Maria, welche den auf ihrem Schoße liegenden Christus beweint, erst dem späteren Mittelalter angehört und vor dem 14. Jahrhundert nicht nachgewiesen ist. Vgl. Henry Thode, Franz v. Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien. 1885, S. 455.

an, auf welchem sie befestigt wurde; dieser Sockel trägt die Inschrift: „N. 1618 A." Die Buchstaben sind wahrscheinlich die Initialen des Namens des Verfertigers, zwischen welchen die Jahrzahl angebracht ist; denn das N für „Novatum" zu erklären, hat ebensowenig Berechtigung, als das A für „Anno" zu halten, denn für Renovierungen wurde stets R. (Renovatum) gebraucht; wenn aber das A „Anno" heißen sollte, müßte es vor der Jahrzahl stehen, nicht nach derselben.

Cölestin Leutner erzählt von einem Kolonisten von Mundraching, Namens Georg Berthold, der eine Kopie des Gnadenbildes anfertigen ließ und in den „fundamentis historiae B^mae^ Virginis Mariae", die im k. Reichsarchiv aufbewahrt sind, wird berichtet, daß der „Parthenon-Kultus der wunderthätigen Mutter Gottes zu Viligundenhoven" ein weitverbreiteter sei; ebenda wird eine Legende erzählt, die wir kurz wiedergeben: „Ein Bürger und Kolonist Berthold von Mundraching hatte einen Traum; die Mutter Gottes forderte ihn auf, am Lech-Ufer einen großen Stein zu suchen und so weit zu schleppen, als seine Kräfte es gestatten und dort dann eine Kapelle bauen zu lassen, damit die Pilger, die aus Schwaben herüberkommen, gleich beim Betreten von Oberbayern sich ausruhen und die Mutter Gottes begrüßen könnten. Dies war im Jahre 1619. G. Berthold machte sich auf, fand aber nur lauter Steine, die ihm zu schwer waren, und achtete nicht weiter auf den Traum. Da erschien ihm die Jungfrau ein zweitesmal im Traum, er folgte dieser zweiten Einladung, fand einen geeigneten Stein und trug ihn bis dahin, wo die Kapelle steht; von da an konnte er ihn nicht mehr weiter schleppen." Die Kapelle steht noch heute bei Mundraching*).

Da die Kirche im Laufe der Zeit zu klein geworden war, so wurde 1281 von Abt Ulrich III. eine neue und größere gebaut. 1284 stellte der Bischof Ferdinand von Chur der Kirche einen Ablaßbrief aus; gleichzeitig erhielt Vilgertshofen die Erlaubnis, dort in geweihter Erde zu begraben.

---

*) Gg. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl, „Die Kunstdenkmale Bayerns", I, 534.

Zu den verschiedenen Privilegien und Abläßen aus alter Zeit möchten wir noch die des vorigen Jahrhunderts erwähnen, die in dem früher bereits genannten „Vestibulum historiae Vilgertshovensis“ verzeichnet sind, nämlich eine Bulle von Papst Klemens XI. vom 29. Juni 1717, das vierzigstündige Gebet betr., eine andere Bulle desselben Papstes vom 30. Juni desselben Jahres, Abläße und Konfraternitäts-Abschlüße betr., eine Privilegien-Verleihung durch Papst Innocenz III. vom 14. August 1721, einen Ablaßbrief von Papst Benedikt XIII. vom 25. Juni 1726, eine Privilegien-Verleihung von Papst Klemens XII. vom 24. Mai 1735, eine andere desselben Papstes vom 7. Dezember 1736 und abermals vom 15. April 1737, dann einen Schutzbrief des k. k. österreichischen Hofratsvice-Präsidenten Grafen von Khevenhüller, der eine Sauvegarde anordnete für die Hofmarken Wessobrunn, Iffeldorf, Vilgertshofen und die zum Kloster Wessobrunn gehörigen Schwaigen und Unterthanen vom 7. Februar 1742.

Im übrigen waren damals, als jene Vergrößerung der Kirche sich als notwendig herausstellte, im Lande schlimme Zeiten; die Fehden zwischen den Herzogen Rudolph und Ludwig von Bayern, der Krieg des Kaisers Ludwig mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich, in welchem 1315 Landsberg eingeäschert und Diessen zerstört wurde, ließen auch Wessobrunn und Vilgertshofen nicht unberührt; im folgenden Jahrhundert kamen die Kämpfe mit Ludwig dem Gebarteten von Ingolstadt. Im Jahre 1450 mußte Vilgertshofen mit Issing an die Mönche von Diessen verpfändet werden. In Issing hatten die Wessobrunner ein Gut, welches im Jahre 1065 eine adelige Dame „Beatrix“ dem Kloster geschenkt hatte. Da brachte in dem Jahre 1453 ein Erbteilungsbrief Güter zu Vilgertshofen und Puch an das Kloster Wessobrunn, so daß der von 1460—1486 regierende Abt Paulus II. die verpfändeten Güter und Zehenten wieder auslösen konnte; Abt Paulus faßte den Plan, durch den Erwerb des nahe gelegenen Issing der Wallfahrtskirche in Vilgertshofen aufzuhelfen, den er in der Weise durchführte, daß er die Schwaige Achselschwang, die nach Wessobrunn gehörte, den Mönchen von Diessen überließ und dafür die dem Diessener Kloster zuständige Pfarrei Issing übernahm und derselben

Vilgertshofen als Filiale inkorporierte. (Issing hatte im Jahre 1333 das Kloster Diessen vor dem „strenuus vir Hermann von Pflugdorf" erworben.) Papst Paul II. genehmigte den Tausch, damit war die Sache perfekt. Nachdem nun in den Jahren 1480 bis 1520 Wessobrunn noch weiteren Grundbesitz in Vilgertshofen erwarb, aus dessen Buchwald zu „Aych" jährlich 4 Klafter Buchenholz abgegeben werden mußten, wie durch Urkunde von Herzog Wilhelm bei der Umgelds-Regelung festgestellt wurde (Or.-Perg.-Urkunde mit rotem Siegel im k. allg. Reichs-Archiv zu München, d. d. 14. März 1544), war der Bestand wieder gesichert.

In den Jahren 1572—1595 erwarb Abt Gregor von Wessobrunn verschiedene Rechte und Realitäten zu Vilgertshofen und Mundraching, so daß bis Ausbruch des für Deutschland so verhängnisvollen dreißigjährigen Krieges der Wohlstand des Klosters wieder so ziemlich hergestellt war. Noch lange nach dem Kriege waren die Mönche nicht in der Lage, außer dem Kloster auch noch die Filialen Mundraching und Issing mit Vilgertshofen pastorieren zu können; es traten daher Weltpriester dort als Pfarrer ein; die Seelsorge und die Wallfahrtskirche von Vilgertshofen wurde durch den Pfarrer von Issing besorgt, was oft dadurch erschwert wurde, daß die Expositur wiederholt unbesetzt blieb. Trotzdem hob sich die Wallfahrt wieder, namentlich unter dem würdigen Pfarrer Nikolaus Praun, der kurz vor seinem Tode (1682) noch nach Augsburg reiste und bei dem dortigen Ordinariat eine Vorstellung einreichte, in welcher er erklärte, daß sich jährlich in der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen 20—24,000 Kommunikanten einfänden, was ungemein viel Aushilfe von Geistlichen notwendig mache, die am besten von dem Kloster Wessobrunn erhältlich sei; es dürfte daher am besten die Wallfahrt diesem Kloster wieder zugewiesen werden, was nach seinem Tode auch geschah. In Wessobrunn regierte damals Abt Leonhard Weiß von Fürstenfeldbruck, aus der Bürgerfamilie, die heute noch das Postanwesen inne hat, ein kenntnisreicher, kunstsinniger und bauverständiger Mann, der von 1671—1696 segensreich wirkte. Er übernahm die Kirche von Vilgertshofen und ließ sie in den Jahren 1687 bis 1692 durch den Baumeister Johann Schmuzer aus Wessobrunn

um die Summe von 30,000 Gulden neu aufbauen. Die Weihe fand am 12. Oktober 1692 statt. Die Kirche faßt 6000 Menschen und ringt trotz ihrer argen Baufälligkeit heute noch jedem Beschauer Bewunderung ab. An Stelle der Expositi traten jetzt Vikare mit dem Wohnsitz zu Issing; der erste war P. Paul Rauscher, vorher Subpräfekt des Klosters, ihm folgte P. Ottmar Zöpfl, der ob seiner Verdienste um die Wallfahrt zum Superior des Hospitiums ernannt wurde. Dann kam P. Virgilius Dallmayr, der im Jahre 1696 von dort weg zum Nachfolger des vorgenannten Abtes Leonhard Weiß nach Wessobrunn berufen wurde. Ihn ersetzte zu Vilgertshofen P. Edmund Göttl, der im Jahre 1700 starb und in Vilgertshofen begraben liegt. Sein Grabstein in der Vorhalle links von dem Eisengitter trägt folgende Inschrift: Hic jàcet P. Edmundus Göttl Wessonis ad fontes professus Sti Benedicti Filius jure in gremio Patris sui deponendus, sed dulcius quiescit qui in sinu Matris dormit, cultor Thaumaturgae vere devotus, Issingae parochus optime meritus. Obiit 15. Augusti 1700.

Auf ihn folgte Max Barbier, aus einer Augsburger Patrizierfamilie, dann P. Plazidus Angermayer, im Jahre 1703, dann P. Christoph Schalhammer (nach Andern Seelhammer), früher Pfarrer in Weilheim; dieser blieb jedoch nur kurze Zeit und siedelte dann nach Salzburg über, wo er früher Stadtkaplan gewesen war.

Sehr viel that für die Kirche zu Vilgertshofen der Nachfolger des Erbauers, Abt Virgilius Dallmayr (1696—1706), der als Vikar die dortigen Verhältnisse genau hatte kennen lernen. Er ließ das hölzerne Priesterhaus abbrechen und durch einen neuen Steinbau ersetzen, der für 4—5 Patres Raum bot. Als dieser Bau vollendet war, verlegte er die Pfarrei von Issing nach Vilgertshofen, das dadurch Pfarrdorf wurde, während Issing zur Filiale herabsank. Dies blieb so bis zum Jahre 1803, in welchem Jahre das Rad der Säkularisation über alle Klöster Bayerns ging; Wessobrunn wurde vom Staat eingezogen, die Kirche von Vilgertshofen aber — zum Abbruch bestimmt! Aus dem Priesterhaus wurde die heutige Försterwohnung.

Der Mensch denkt, — Gott lenkt; es kam anders, die Kirche blieb stehen, trotz der wiederholten Abbruchbefehle in den Jahren 1803 und 1815. Die kleine Gemeinde, an der Spitze der wackere Förster Gigl, bot Alles auf, das schöne Gotteshaus zu retten, ließ es nicht zerstören und übernahm die Baulast, der sie leider jetzt nicht mehr gewachsen ist; die demolierungslustigen Herren begnügten sich mit der Vernichtung von etwas über 100 Votivtafeln und kleineren Heiligenbildern.

Nach und nach wurde es, namentlich bei den wachsenden Steuern, dem kleinen Weiler von ein paar Bauernhöfen und dem Wirtshaus (das Armenhaus ist natürlich nicht zu rechnen), immer schwerer und dann unmöglich, für die Erhaltungskosten der Kirche aufzukommen, es wurde im Jahre 1853 eine Sammlung veranstaltet, im Jahre 1860 durch freiwillige Gaben die Summe von 244 fl. 48 Kreuzer aufgebracht, die aber damals nicht ausreichte und so kam der herrliche Tempel in einen Zustand, der, wenn die Kirche noch gerettet werden soll, eine viel größere Summe erfordert, eine Summe, die immer größer werden muß, je länger mit der dringend gebotenen Reparatur gewartet wird!

Es wäre in der That unverantwortlich, wenn nicht in der einen oder andern Weise gesorgt würde. Der Staat ist im Besitz eines eigenen Fonds für Erhaltung von Kunstdenkmälern und Altertümern; die Vilgertshofener Kirche ist beides in hohem Maße, sie ist eines der schönsten, leider wenig gekannten Baudenkmale, hat eine historische Vergangenheit wie wenige; die Kirche wurde wiederholt vergrößert, durch Abt Leonhard von Wessobrunn neu gebaut, von Abt Thassilo mit kunstvollen Altären ausgestattet, von dem Generalvikar und Bischof i. p. Eustach Freiherr von Westernach geweiht; soll dieser Prachtbau, nach einem Bestehen von mehr als 200 Jahren, nach einer Vorgeschichte von 1000 Jahren jetzt elendiglich zu Grunde gehen?

Soll der Kunststaat Bayern sich beschämen lassen von dem kleinen Weiler Vilgertshofen, einer kleinen Ruralgemeinde, die wohl den guten Willen, aber keine Mittel hat, den Bau zu erhalten, den sie vor 90 Jahren dem Vandalismus entrissen hat?

Von der Kirche ist eine ausführliche Beschreibung von G. v. Bezold und Dr. Gg. Hager vorhanden, welche im Jahre 1888 gelegentlich der Inventarisation der Kunstdenkmale Bayerns angefertigt wurde und jetzt bei den Akten des k. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns liegt; es ist mir gestattet worden, diese Beschreibung bei meiner folgenden Schilderung der Kirche zu benützen*).

Die Kirche zu Vilgertshofen ist in Kreuzesform erbaut. Der östliche und westliche Arm ist nur wenig länger als die beiden Seitenarme, so daß der Grundriß annähernd ein gleicharmiges Kreuz zeigt. Die Enden der 4 Kreuzesarme sind abgerundet. Die Gesammtlänge beträgt 44 m, die Gesammtbreite 30 m. Den Chor umgibt ein Umgang, der in den unteren nur durch Thüren mit dem Presbyterium verbundenen Teilen Sakristeiräume enthält, oben aber in hohen Bogenstellungen gegen die Kirche sich öffnet. Westlich schließen sich an den länglich rechteckigen Mittelraum zwei Türme an, hinter welchen eine abgerundete Vorhalle mit drei Eingängen folgt. Nur der Südturm ist ausgebaut worden und zwar, wie das Vestibulum historiae Vilgertshovensis angibt, erst unter P. Ulrich Sieß, welcher zwischen 1721 und 1738 Superior in Vilgertshofen war. Den äußeren Aufgang zur Kirche bildeten 6 steinerne Stufen, die aber längst zu Grunde gegangen sind, so daß man jetzt auf Schutthaufen, die mit alten Brettern belegt sind, in das Innere steigen muß. In der Vorhalle befindet sich eine auf 2 Säulen ruhende Musiktribüne, welche von den Türmen aus zugänglich ist.

Von dem inneren Kirchenraum wird die Vorhalle durch ein großes eisernes Gitter abgeschlossen, das von dem Vikar P. Ruppert Mayer 1749 gestiftet wurde. Das Gitter wird durch 35 Eisenstangen gebildet, deren jede 12 Fuß hoch ist. Das Ganze wird wieder durch 4 Hauptstangen in 4 gleiche Teile geschieden und ist

*) Die Beschreibung ist jetzt mit Grundriß, Längsschnitt und Innenansicht veröffentlicht in der sechsten Lieferung: „Die Kunstdenkmale Bayerns“ von G. v. Bezold u. Dr. Berthold Riehl (Bezirksamt Landsberg).

der Länge nach durch 35 lateinische große vergoldete Buchstaben geziert, welche die Worte bilden „O Du schmertzvolle Muetter, bitte für uns!" Die ober den Eisenstangen angebrachten Initialen P. R. M. W. deuten den Namen des Stifters an (Pater Ruppertus Mayer Wessofontanus).

Die Wandgliederung des Innern der gewölbten Kirche besteht in korinthischen Pilastern, welche Gesimsstücke tragen. Zur weiteren Belebung der Wand sind zehn große Nischen angebracht, vor welchen auf Konsolen überlebensgroße Gipsstatuen von solchen Heiligen aus dem Benediktinerorden stehen, welche sich durch besondere Verehrung der Gottesmutter ausgezeichnet haben.

Eine reiche, in breiten Formen gehaltene Stuckdekoration überzieht die leeren Flächen des Gewölbes und zum Teil auch die Wände. Sie besteht vorwiegend in kräftigen Akanthusranken und Akanthuslaub und zeigt den Stil, wie er für die Arbeiten der Wessobrunner Stuccatoren um 1690 charakteristisch ist*). Leider fangen die Stuccaturen an, merklich defekt zu werden; an den Engelsfiguren sind Finger abgebrochen, von den Ornamenten Blumen abgefallen, die Decke zeigt bedenkliche Risse, die Gemälde an derselben sind durch Eindringen des Regens teilweise verwischt, teilweise mit Spinngeweben und Vogelnestern bedeckt, lauter Mängel, die von Jahr zu Jahr zunehmen.

In dem hohen Turm, rechts vom Portal, der seinen Eingang von der Vorhalle her im Innern hat, sind 4 Glocken, deren schwerste 15 Zentner wiegt; das kleine Türmchen ober der Sakristei wurde im Jahre 1815, als der Blitz dort einschlug, abgetragen und nicht mehr aufgebaut.

Erleuchtet wird die Kirche durch 20 große, oben und unten abgerundete Hauptfenster, unter deren jedem wieder ein kleines rundes Fenster angebracht ist, wie auch ein solches zwischen je zweien der oberhalb befindlichen großen Fenster sich befindet, die auf der Westseite und den Seitengallerien den Chor außerordentlich reizend beleuchten, wozu das aus dem obern Umgang hoch einfallende Seitenlicht wesentlich beiträgt.

---

*) Vgl. Gg. Hager: Die Wessobrunner Stuccatorenschule. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 27., 28. und 30. Januar 1893.

In der Vorhalle ist rechts das Wappen des Abts Beda von Wessobrunn angebracht, der von 1743—1760 in Wessobrunn regierte und die Kanzel und den Stephans-Altar in Vilgertshofen stiftete.

Die Kanzel ist trotz einiger Fehler in der Ausführung von schönen Proportionen und eine sehr gute Arbeit. Der Stephansaltar von Gipsmarmor in der südlichen Seitenkapelle enthält als Hauptgemälde die Steinigung des heiligen Stephanus, das mit dem Namen des Malers Bader und der Jahreszahl 1770 bezeichnet ist. Der Heilige ist in die Kniee gesunken und breitet die Arme gegen den Himmel aus, wo Gott Vater thront; Engel bringen ihm die Marterkrone. Das Bild ist sowohl in Zeichnung als Kolorit vorzüglich, wohl das beste und bedeutendste Bild Baders. Der mit den Statuen der hl. Afra und Magdalena verzierte Aufbau des Altares stammt von 1751. Das Antipendium ist von dem Stuccator Kramer von Wessobrunn geschliffen.

In diese Zeit fällt auch das Werk des Benediktiner-Mönchs P. Petrus Marstaller, zuerst Oekonom des Klosters Wessobrunn, dann Superior von Vilgertshofen: „Kurtzer Begriff und Inhalt der hochlöblichen Bruderschafft und des Seelenbundes der schmertzhafften Muetter Gottes zu Vilgertshofen im Oberlande Bayern“, Augsburg bei Fischer, 1765, das aber keine historischen Momente berührt, sondern sich ausschließlich mit dem im Titel ausgesprochenen Thema befaßt.

Abt Thassilo, der für seinen Eifer im Marienkultus, den er in Wessobrunn, Iffeldorf und Vilgertshofen pflegte, den Namen „Mariophilus“ erhielt, baute und renovierte die Kirchen zu Issing, Forst und Mohrenweis, sowie das kleine Virgiliuskirchlein zu Wilburgerried, das im Jahre 1155 bereits zu Wessobrunn kam.

Die von seinen Vorfahren Leonhard Weiß und Virgilius Dallmayr begonnenen Arbeiten in Vilgertshofen setzte er fort und zwar während der beiden Erbfolgekriege, des spanischen und österreichischen, in den Jahren 1706—1743, ohne das Ende des letztern zu erleben, da ihn am Charsamstag des Jahres 1743 ein Schlagfluß hinwegraffte, so daß P. Coelestin Leutner über ihn sagt: Plura etiam huic templo erat collecturus, nisi Mars et

mors obstitissent. Jedermann wird Leutner Recht geben, der die Thätigkeit des Abtes Thassilo zu würdigen weiß. Zuerst errichtete er in der nördlichen Seitenkapelle einen Altar zu Ehren des hl. Ulrich (zwischen 1710 und 1720). Das Hauptgemälde stellt den heiligen Ulrich vor, wie er neben dem Kaiser Otto zur Hunnenschlacht ausreitet; im Hintergrund sieht man das Lechfeld; auch dies Bild ist ein sehr gutes Gemälde, doch weniger vorzüglich als die Steinigung des hl. Stephanus. Unter dem Bilde des heiligen Ulrich ist ein anderes, die Hunnen vorstellend, wie sie i. J. 955 das Kloster Wessobrunn ausplündern und den Abt Thiento mit 6 Mönchen auf dem Kreuzberg enthaupten; oben ist der hl. Ulrich in himmlischer Glorie mit der Umschrift: „St. Udalrice, ora pro nobis." Auch dieser Altar ist aus Gipsmarmor und mit den Statuen der Heiligen Albanus und Leonhard geziert.

Ober dem St. Ulrich- und St. Benno-Altar ist das Bildnis des letzteren als Schutzpatron von Bayern angebracht, dessen Gedächtnis am 16. Juni gleichwie die Marienfeste stets große Pilgerzüge nach Vilgertshofen brachten, bis die Säkularisation im Jahre 1803 denselben ein Ende machte.

Auf dem Tabernakel des Choraltares ist das aus Holz geschnitzte Gnadenbild vom Ende des 15. Jahrhunderts aufgestellt; dasselbe ist mit Kleidern behangen und stellt die schmerzhafte Gottesmutter dar, wie sie den Leichnam Jesu nach der Abnahme vom Kreuz auf dem Schoß hält, auf goldenen Wolken thronend, Kopf und Hände mit Oelfarben bemalt, die leider durch die Zeit an Frische verloren haben, so daß der gelbe Ton der Farben hervortritt. Der Kopf der Madonna ist sehr schön geschnitzt, was wahrscheinlich Herrn Pfarrer Endres veranlaßt haben wird, in seinem Buche vom Jahre 1864 die Ansicht auszusprechen, daß die Schönheit der Statue wesentlich zur Frequenz der Wallfahrt beigetragen habe.

Der Choraltar, im Jahre 1721 von Franz Schmuzer in Wessobrunn, einem Sohne des Baumeisters Johann Schmuzer, verfertigt, hat kein Gemälde. Er ist sehr geschickt in die östliche Bogenöffnung des Chores hineinkomponiert und wird durch zwei hochanstrebende Säulen gebildet, die sich zur Decke emporheben, und durch diese hindurch erblickt man den Altar auf der Emporkirche

an der Kirchenwand, so daß dessen Altarbild auch zugleich für den untern Altar dient. Dieses obere Altarbild stellt die Himmelfahrt Mariä vor, ist von Edmund Feichtmayr gemalt, hat aber als Gemälde wenig künstlerischen Wert, während das in Farbe und Zeichnung musterhafte Deckengemälde des Chores, die schmerzhafte Mutter Gottes, (eine Kopie der Statue), auf den Beschauer einen geradezu überwältigenden Eindruck macht. Ober den Wolken ist Gott Vater sichtbar, wie er die Pfeile des göttlichen Zorns und Strafgerichts zerbricht. Dieses Deckenbild wurde von dem berühmten Johann Zimmermann (einem geborenen Wessobrunner, der als Hofstuccator und Hofmaler 1758 in München starb) an der Stelle eines ähnlichen, durch Feuchtigkeit zerstörten Bildes gemalt. Das Deckengemälde des Hauptraumes stellt ein großes Kreuz im Strahlenkranz vor. Es ist auch im Laufe der Zeit etwas verbleicht und restauriert. Zur Seite ober den beiden Emporkirchen sehen wir den Gruß des Engels, die Geburt Christi, die Anbetung der Engel, die Beschneidung, die Flucht nach Egypten und den Gang Mariä zu Elisabeth, von dem Wessobrunner Mönch P. Joseph Zäch (einem gebornen Salzburger, † 1693) gemalt.

Zwischen den Pilastern an der Ost- und Westseite des Mittelbaues öffnen sich Bögen mit vortretenden Balkons. Die Brüstungen der Choremporen zeigen in einer kräftigen Barock-Umrahmung Darstellungen von Gnaden und Heilungen, die auf die Fürbitte der hl. Maria erlangt wurden, rot in rot gemalt: „die Blinden sehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, die Kranken werden gesund.“ Oben an der Decke sind 3 Gemälde: die Verstoßung der ersten Menschen aus dem Paradies, der Zug des Moses durch's rote Meer, dann der geduldige Job, ein viertes ist leider verwischt.

Die Außenseite der Kirche zeigt schöne toskanische Pilaster und Gesimse, das Westportal ist mit Rustika-Pilastern versehen, die reich gebildete Gesimsstücke tragen.

Die Kirche von Vilgertshofen ist ein Barockbau. G. von Bezold faßt sein Urteil über Plan und Aufbau in folgenden Sätzen zusammen: „Die Komposition ist originell und hohen Lobes würdig. Einige Mängel der Ausführung, wie die unschöne Segment-

form der Hauptbögen u. A. vermögen den trefflichen Gesamteindruck nicht wesentlich zu beeinträchtigen. Besonders reizvoll in Anlage und Beleuchtung ist der Chor, den eine Bogengallerie umzieht. Die Dekoration — Akanthusranken und naturalistische Blumen und Blätter — ist kräftig, zuweilen etwas schwerfällig, aber technisch gut und mit sicherer Berechnung der Wirkung gearbeitet." Die Kirche ist aber nicht nur künstlerisch wertvoll, sie ist auch von besonderem kunstgeschichtlichen Interesse als ein Werk der Wessobrunner Stuccatoren.

Das schöne Altarbild am Stephanusaltar wurde von Johann Bader 1770 gemalt. Johann Bader, „unter dem Namen Lechmaler im vorigen Jahrhundert allgemein bekannt", malte auch die Bilder in dem 1690 von Abt Leonhard erbauten Wirtshause zu Vilgertshofen, in Asch, Leeder, Untersteindorf, Polling, St. Georgen bei Diessen, Issing, Weilheim, Wessobrunn und Schlehdorf, desgleichen ein schönes Altarblatt für Eberfing, ein anderes für Perchting; sie sind fast alle noch ganz gut erhalten. In der städtischen Sammlung zu Weilheim werden die von ihm bemalten Thüren der Klosterbibliothek von Polling aufbewahrt, die ebenfalls gut erhalten sind.*) Im „Sammler", Nr. 87 und 88 v. J. 1879 bringt Dr. Schilling einige Notizen über diesen genialen Maler unter dem Titel: „Die Herberge eines fast vergessenen schwäbischen Malers", denen, sowie den gefälligen Mitteilungen des Herrn Pfarrers und Kapitel-Kammerers Huber von Leeder, der eingehende Forschungen über den vorgenannten Freskomaler J. Bader angestellt hat, ich folgende kurze Biographie entnommen habe, die größtenteils mit dem „Sammler" übereinstimmt, in einigen Punkten aber von den Notizen Dr. Schillings abweicht und dieselben richtigstellt.

Johann Bader, geboren im Jahre 1717 auf der Lechmühle an der Hauptstraße zwischen Landsberg und Schongau, war ein talentvoller genial angelegter Künstler. Seine Freskomalereien zeigen heute noch, auch da, wo sie dem Ungemach der Witterung ausgesetzt oder zwischen dem alten Gerümpel, hinter Bettstellen und

*) Beschrieben bei A. Schmidtner, Überblick über die Geschichte des Klosters Polling 1893 S. 29.

Kästen versteckt waren, nach mehr als 100 Jahren eine Feinheit und Wärme der Farben, eine Klassizität der Formen, eine Klarheit in der Komposition und der Behandlung des Stofflichen, die an Kunstwerke der italienischen Schule erinnert; es ist derselbe zarte Ton, die frische Farbe, die reine Form der Zeichnung wie bei den italienischen Meistern. Er machte auch dort seine Studien, als er den berühmten Maler Knoller, der ein Freund von Raphael Mengs und Winckelmann war, dahin begleitete. In die Heimat zurückgekehrt malte er für verschiedene Kirchen in der Umgegend, am Lechrain und im Fuchsthal religiöse Bilder, u. a. das Hochaltarbild für Wessobrunn, weitere Freskobilder in diese Kirche, einen kreuztragenden Christus für das Kloster Polling, die Anbetung der Hirten für St. Georgen bei Diessen, die zwölf Apostel für Schlehdorf, für dasselbe Kloster auch das Leiden und den Tod des römischen Priesters und Martyrers Tertullian in 6 großen Bildern, die als Glanzpunkt seiner Kunst neben der „Steinigung des hl. Stephanus" in Vilgertshofen gelten. Dort in Schlehdorf starb er am 27. August 1780, 63 Jahre alt, nach einem vielbewegten künstlerischen Leben und Streben.

In seinem Geburtshause auf der Lechmühle hatte er sich ein ziemlich geräumiges Atelier eingerichtet; ein Haus, an welchem Fresken von ihm angebracht sind, trägt folgende Inschrift: „Anno 1778 am 13. September ist dieses Haus gemahlen worden." — Auch in der nahe gelegenen Kapelle gegen Denklingen zu sind Freskobilder von ihm, ebenso an der Außenseite und am Giebel: Der Abschied des Herrn von seinen Jüngern, an der Rückwand die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Leider ist das letztere in unverständiger Weise übertüncht worden.

Alle diese Bilder, sowohl auf der Lechmühle als in Vilgertshofen und in den herumliegenden Orten haben denselben saftigen Ton, die reine Zeichnung und frische Farbe. Die Gestalten zeigen den markigen Gliederbau der Lechrainbewohner.

Auf den profanen, nicht in Kirchen befindlichen Gemälden, den Fresken an Häusern und im Innern derselben ist der frische, schalkhafte Humor des Licatiers zu erkennen, selbst dann, wenn die Bilder religiöse Handlungen vorstellen; so finden wir im Wirtshaus

zu Vilgertshofen die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten, Josef und Maria suchen ein Nachtlager, unter der Thüre des Hauses stehen der Wirt und die Wirtin in Licatier-Kostüm, mit energischer Handbewegung wehrt die Wirtin denselben die Einkehr. Zwei Deckengemälde im obern Hausgang des Wirtshauses stellen den Gang nach Emaus dar und die Samariterin am Jakobsbrunnen. Während Christus den Jüngern das Brod bricht, steht der Wirt im Licatier-Kostüm im Hintergrund, die Samariterin ist als Lechrain-Bäuerin gekleidet. Außen am Eingange ist die schmerzhafte Mutter Gottes, rechts der heilige Florian, links die vier Jahreszeiten; letztere Bilder soll er als Entgelt für die schuldig gewordene Zeche gemalt haben, da seine Mittel nicht immer mit seinem Durst und seiner Lebsucht im Einklang standen. Glücklicher Weise hat dieser Übelstand keinen Einfluß gehabt auf die Dauerhaftigkeit seiner Werke, die wir gerne der Kirche von Vilgertshofen zuwenden möchten, wo vor allen andern Reparaturen das Einregnen verhütet werden muß, welches die schönen Plafondgemälde und kunstvollen Stuccatur-Arbeiten in kürzester Zeit zu vernichten droht!

Quod Deus bene vertat!

Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren.

Von

Dr. Gg. Hager,

k. Bibliothekar und Sekretär des bayerischen Nationalmuseums.

Mit Tafel IV—XII.

Es gewährt einen eigenen Reiz, die Geschichte der Kunstpflege an einem einzelnen Orte zu verfolgen, — zu sehen, wie die Thätigkeit auf künstlerischem Gebiete sich bald steigerte, bald wieder nachließ, je nach der Zeiten Wechsel. Darum sind Münster aus dem Mittelalter, an denen jedes der späteren Jahrhunderte seine Spur zurückgelassen, so anziehend. Wir studieren an ihnen nicht nur die Wandlung des Geschmackes, die Stilentwicklung, sondern gewinnen auch lehrreiche Einblicke in die allgemeinen Zeitverhältnisse; ein Gang durch ein solches Gotteshaus ist ein Gang durch Jahrhunderte der Kulturgeschichte.

Freilich — der Ort, dessen Wirken in der Kunstpflege ich schildern will, hat kein ehrwürdiges Münster mehr; nur ein unscheinbares Kirchlein aus der Rokokozeit steht halb versteckt zwischen anderen Gebäuden.

Wo das Münster sich einst erhob, dehnen sich heute grüne Matten, über die hinweg wir köstliche Aussicht auf die Landschaft mit dem Gebirgshintergrund genießen. Dennoch lockt Wessobrunn ganz besonders zu einer Wanderung durch seine Kunstgeschichte; kein anderes bayerisches Kloster vermag uns so viel des Merkwürdigen und Bedeutenden aus einer Reihe von zehn Jahrhunderten zu bieten wie dieses.

Wessobrunn liegt zwischen den Städten Weilheim und Landsberg, anderthalb Stunden nördlich vom Fuße des Hohen Peissen-

berges und zwei Stunden südwestlich vom Südende des Ammersees, in der anmutigen und abwechslungsvollen Voralpenlandschaft.[1]) Es ist eine klosterreiche Gegend, in die wir geführt werden — ein Stück des sogenannten Pfaffenwinkels, jenes südlichen Teiles von Oberbayern, wo man, wie ein Reiseschriftsteller des vorigen Jahrhunderts sagt, „vierzehn Tage herumreisen, und alle Mittage und Abende auf einer andern Prälatur oder Abtei speisen und schlafen kann.“[2]) Die Klöster Diessen und Polling sind nur zwei Stunden, Raitenbuch vier Stunden von Wessobrunn entfernt.

Die Kultur dieses Landes hängt aufs innigste mit jener der Klöster zusammen. Die Gegend um Wessobrunn insbesondere verdankt ihre Urbarmachung den Mönchen des hl. Benedikt. Die Ansiedlung wurde inmitten eines großen Waldes, des Rotwaldes, gegründet.

Große Schwierigkeiten bereiteten die Moos- und Filzgründe, welche in nächster Nähe des am südlichen Abfall einer Anhöhe erbauten Klosters liegen.[3]) Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts erregten dieselben das Entsetzen eines Statistikers[4]); und doch war im Laufe der Zeit, namentlich am Ausgange des Mittelalters viel für die Entwässerung geschehen.[5]) Je ungünstiger die Bodenverhältnisse und infolge dessen die Vorbedingungen der wirtschaftlichen Blüte waren, desto mehr müssen wir die außerordentlich fruchtreiche Kunstpflege des Klosters anerkennen und bewundern.

Bevor ich die Schilderung der Kunstpflege beginne, schicke ich einige Worte über die Schriftquellen und über die alten Abbildungen des Klosters voraus.

---

[1]) Über die landschaftlichen Reize des Ortes vgl. die Zeitschriften Flora Jahrg. 1826 S. 625 ff. (Ausflug nach Wessobrunn in Briefen) und Eos Jahrg. 1827 S 459 ff. (Bruckbräu, Mein Ausflug nach Wessobrunn).

[2]) Reise durch den baierschen Kreis 1784 S. 130.

[3]) Ph. Apians Topographie von Bayern (Oberb. Archiv Bd. 39 S. 35): Wessesbrunn abbatia ..... in palustri loco posita.

[4]) J. Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern II, 1802, S. 211.

[5]) Zahlreiche diesbezügliche Einträge im Memorabilienbuch des Abtes Kaspar II (1508—1525), Wessobrunner Literalien im k. Allgemeinen Reichsarchiv zu München Nr. 31/2 und 32.

Von den gedruckten Arbeiten über die Geschichte Wessobrunns ist noch immer die bedeutendste die Historia monasterii Wessofontani von dem Wessobrunner Mönch P. Cölestin Leutner[1]) (geboren 23. Nov. 1695, gest. 9. Januar 1759), gelegentlich der tausendjährigen Gründungsfeier 1753 veröffentlicht. 1885 hat Graf Eberhard von Fugger eine Geschichte des Klosters herausgegeben[2]), in welcher außer Leutner auch Handschriften und Archivalien benützt wurden. Betreffs der übrigen Literatur verweise ich auf die allerdings nicht vollständige Zusammenstellung derselben von August Lindner.[3])

Reiches Quellenmaterial für die Kunstgeschichte des Klosters bieten die Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek in München[4]), die Archivalien im k. Allgemeinen Reichsarchiv[5]) und im k. Kreisarchiv in München, sowie im bischöflichen Ordinariatsarchiv in Augsburg. Die Aufzeichnungen, welche von der Thätigkeit einzelner Äbte Zeugnis ablegen, werden am betreffenden Orte angeführt werden; nur diejenigen, welche größere Perioden behandeln, seien hier besonders erwähnt.

Als der erste, welcher zusammenfassende Aufzeichnungen über die Geschichte des Klosters verfaßt hat, wird von P. Cölestin Leutner der Mönch Stephan Leopolder genannt, welcher 1502 Profeß ablegte und 1532 starb[6]). Stephan Leopolder schrieb einen Abtskatalog in vier Redaktionen, welche sämtlich erhalten sind. Die eine reicht bis zum Jahre 1254[7]), die zweite bis zum

---

[1]) Vgl. über ihn August Lindner, Die Schriftsteller des Benediktiner-Ordens im Königreich Bayern vom J. 1750 bis zur Gegenwart I, 1880 S. 178, 313. Desselben Nachträge zum I. und II. Bde. 1884 S. 14. Allgemeine Deutsche Biographie XVIII, 497.

[2]) Kloster Wessobrunn, ein Stück Kulturgeschichte unseres engeren Vaterlandes. München 1885.

[3]) A. a. O I, 176—177, 313. Nachträge, 13—14.

[4]) In der Folge stets mit der Signatur Clm. (= Codex latinus Monacensis) citiert.

[5]) In der Folge mit Wess. Lit. i. R.-A. (= Wessobrunner Literalien im Reichsarchiv) und Wess. Urk. i. R.-A. citiert.

[6]) Leutner, H. M. W. I, 388. O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I^3, 185.

[7]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 3a. Original-Handschrift; mit der späteren Aufschrift: Liber fundationum sive codex traditionum. Von C. Leutner in

Jahre 1498 [1]), die dritte[2]) und vierte[3]) bis 1525. Uebrigens wäre zu untersuchen, ob Stephan Leopolder nicht einen Vorgänger an dem Bruder des Wessobrunner Abtes Paul II. (1460—1486), Sebastian Ranck, Pfarrer in Beuern (etwa 5 Stunden nördlich von Wessobrunn) gehabt hat. Sebastian Ranck ist durch seine Collectura monasteriorum bekannt.[4])

Ausführlicher war ein Abtskatalog, von dem nur zwei Bruchstücke erhalten sind; er wurde im Anfange des 16. Jahrhunderts geschrieben. Da bei jedem Abt ein Wappenschild eingezeichnet ist, so nenne ich diesen Katalog „den Abtskatalog mit den Wappen". Von den beiden Bruchstücken umfaßt das eine[5]) die ersten acht

---

seiner H. M. W. mit D citiert. Enthält das Kalendarium des Abtes Benedikt († 943, siehe unten) und eingestreute annalistische Aufzeichnungen, die von Leutner H. M. W. II. 16 als Chronicon imperii herausgegeben wurden.

[1]) Clm. 1927, p. 47—194. Laut Bemerkung auf p. 13 von „fr. Stephanus" 1521 geschrieben. Von C. Leutner mit C. citiert.

[2]) Clm. 1928, p. 1—43. 1525 oder 1526 geschrieben. Von C. Leutner mit E citiert. Eine Abschrift davon aus dem Jahre 1754 im Clm. 1896.

[3]) Clm. 1211 fol. 238a—247b. Laut Bemerkung fol. 236a und 249b im J. 1528 geschrieben. Während die drei ersten Handschriften bis zur Säkularisation in Wessobrunn aufbewahrt wurden, war die letztere mindestens schon im Anfang des 18. Jahrhunderts im Besitze des Klosters Tegernsee, wo Bernhard Pez sie fand.

[4]) Vgl. über ihn K. Fr. Joetze, Veit Aernpeth, ein Vorläufer Aventins, Verhandlungen d. hist. Ver. f. Niederbayern Bd. 29. 1893, S. 110 ff. Was mich veranlaßt, an Seb. Ranck zu denken, ist eine Stelle in dem bis 1498 reichenden Abtskatalog, in der es nach Erzählung der Wahl des Abtes Johannes (1486—1493) heißt: Compromiserunt oboedientiam fratres in Conventu existentes in dominum Andream abbatem montis Andechs et dominum Narcissum abbatem monasterii sancti Benedicti in Peuren et coram magistro Jacobo Wirsing sigillifero Augustensis domini Johannis episcopi de Werdenperg et coram me Sebastiano Ranck et Georgio Hüngerlein de Weylham presbyteris ad hoc vocatis et erat dies sabbati ante dominicam laetare. Es geht daraus hervor, daß Stephan Leopolder mindestens Aufzeichnungen Sebastian Rancks, welche diese Zeit betreffen, wörtlich abgeschrieben hat. Oder sollte der ganze Abtskatalog bis 1498 (Clm. 1927) ein Werk Rancks sein? Trifft letzteres zu, so würde sich auch erklären, warum die Handschrift Leopolders, die doch aus dem J. 1521 stammt, mit 1498 schließt. Die Abtskataloge Clm. 1928 u. 1211 enthalten die angeführte Stelle nicht. Die Bemerkung zeigt übrigens auch, daß Ranck nicht, wie Joetze anzunehmen geneigt ist, Mönch in Wessobrunn war.

[5]) Eingeheftet in Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 3a zwischen p. 22 und 23. Citiert von Leutner, H. M. W. I, 58.

Aebte (Ilsung bis und mit Benedikt I), das andere[1]) die ersten sechs Jahre der von 1460—1486 währenden Regierung des Abtes Paul II. Während die Felder der Wappenschilde auf dem ersten Bruchstücke leer gelassen sind, ist das Wappenbild auf dem zweiten mit der Feder eingezeichnet.

Einige wichtige Nachrichten über die Kunstdenkmale des Klosters enthält die von C. Leutner geschriebene Hyperdulia Wessofontana.[2])

Den schriftlichen Quellen treten die alten Abbildungen des Klosters in mancher Beziehung ergänzend und erklärend zur Seite. Die älteste mir bekannte Ansicht Wessobrunns findet sich auf der Apianischen Karte, deren Aufnahmen in den Jahren 1554—1563 hergestellt wurden; die Karte erschien bekanntlich in bedeutend verkleinertem Maßstabe zum erstenmale 1568 in Holzschnitt; die Ansicht des Klosters ist auf dem Holzschnitte nur 16 mm lang.

Peter Weiner hat auf seinem Nachstich der Apianischen Karte (1579) diese Miniaturabbildung des Klosters ungenau wiedergegeben. Die nächst älteste Abbildung bietet M. Merian in seiner Topographia Bavariae 1644. Es ist nun von hohem Interesse, daß der Merianische Stich (vgl. die Reproduktion S. 200) im wesentlichen mit Apian übereinstimmt, so zwar, daß man unwillkürlich auf den Gedanken gerät, Merian habe die größere Aufnahme Wessobrunns von Apian benützt[3]). Diese Uebereinstimmung Merians mit Apian begegnet auch bei einigen anderen Kloster-

[1]) Auf einem losen Blatte in Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1.

[2]) Clm. 27160. Zum Teil Konzept, zum Teil Reinschrift. — Die Notizen Jos. v. Hefners über Wessobrunn (Handschriften d. hist. Ver. v. Oberb. Nr. 271) sind lediglich Auszüge aus Leutners H. M. W. und aus den Handschriften Stephan Leopolders.

[3]) Zur Illustration des topographischen Textes der Apianischen Karte wurden nämlich eine Anzahl Ortsansichten in Holz geschnitten, unter denen nach wohlbegründeter Vermutung auch Wessobrunn war. Eine Anzahl dieser Holzstöcke kam 1590 in die herzogliche Bibliothek; nun sind sie verschollen; nur von zweien existieren Abdrücke. Vgl. Oberb. Archiv 39. Bd. S. X. Die 5 cm lange Abbildung des Klosters in der 1771 u. 1772 hergestellten, jetzt im Hauptkonservatorium der Armee aufbewahrten Kopie der 484 Quadratschuhe großen, (1782 verbrannten) Originalaufnahme der Apianischen Karte ist ungenau und zeigt Gebäudeteile, die nie so bestanden haben.



Kloster Wessobrunn nach Merian 1644.

ansichten. Gesetzt auch, daß sich in den ca. 80 Jahren, welche zwischen beiden Werken liegen, an den Bauten nichts geändert hat, so muß es doch außerordentlich auffallen, daß Merian das Kloster genau von demselben Standpunkte aus wiedergibt, wie Ph. Apian. Da die Apianischen Ortsansichten in der Hofbibliothek in München verwahrt wurden, so ist eine Benützung derselben durch Merian recht gut denkbar.

Dem Merianischen Stiche steht zeitlich am nächsten die Abbildung auf einem den hl. Abt Waltho darstellenden Stiche von Georg Andreas Wolfgang in Augsburg (1631—1716)[1]. Der Stich zeigt in der Mitte den Kreuzaltar der Klosterkirche (mit dem hinter dem Altar sich erhebenden lebensgroßen romanischen Holzkruzifix aus dem 13. Jahrhundert); links vom Altar kniet der Abt Waltho; auf dem Altar steht das Glas, in welchem Waltho Wasser in Wein verwandelt haben soll. Im Hintergrund links das Kloster Wessobrunn aus der Vogelschau in einer Höhe von 5,6 cm und Breite von 6 cm. (Vergl. die Reproduktion in nahezu doppelter Größe auf S. 202[2]). Links unten: G. A. Wolfgang fe. Darunter: B: Waltho Abbas 13. Monastery Wessobrunnensis creatus anno. 1129. praefuit annis. 26. aquam in vinum vertit, ante, et post mortem miraculis clarus obyt. 27. decemb. 1155. iacet sepultus sub ara S: Crucis in medio Ecclesiae. Höhe des Stiches (mit Inschrift) 22,8 cm, Breite 14 cm. Die barocke Umrahmung des Titulus am oberen Ende des Kreuzstammes, welche in fast gleicher Weise an der noch heute am Kreuze befindlichen 1662 hergestellten Titulustafel zu sehen ist, beweist, daß der Stich nach der Restauration und Neuaufrichtung des Kruzifixes durch den Abt Bernard (im Jahre 1662) angefertigt wurde, wohl um 1670—1680. Der Wert des Wolfgangischen Stiches beruht darin, daß er uns die Disposition sämtlicher Klostergebäude vor dem in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts beginnenden Umbau zeigt; die Gebäude, die wir sehen, entstammen

---

[1]) Ich kenne nur ein auf Atlas gedrucktes Exemplar dieses Stiches in der Pfarrregistratur zu Wessobrunn.

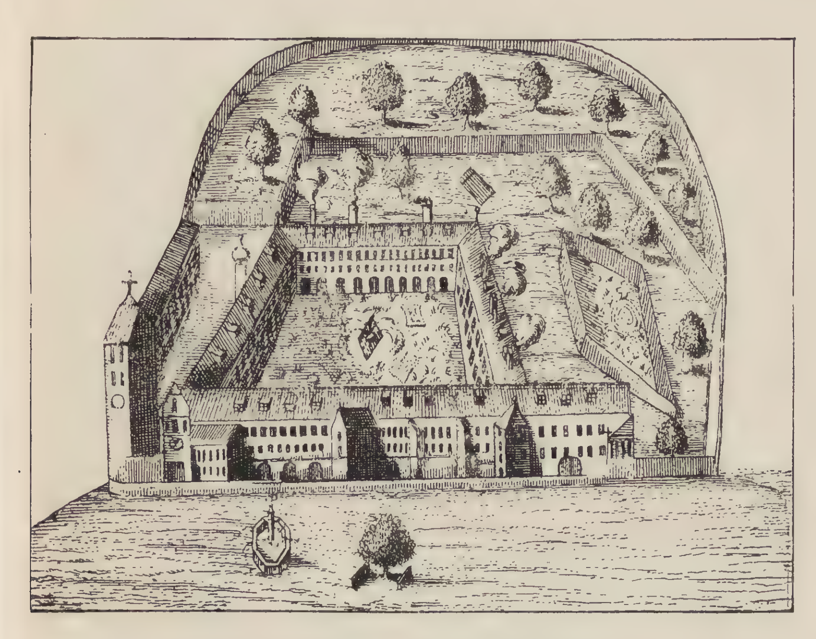
[2]) Die Reproduktion wurde mit freundlicher Erlaubnis des Herrn Pfarrers Magnus Reiber nach dem Stiche in der Pfarrregistratur Wessobrunn hergestellt.



Kloster Wessobrunn nach einem auf Atlas gedruckten Stiche des G. A. Wolfgang um 1670—1680.

(Nahezu in doppelter Größe des Originals).

Rechts d. h. südlich vom Chor der mit einem Dachreiter versehenen Klosterkirche ist das Dach der Marienkapelle, des „alten Münsters" sichtbar. Nordwestlich von der Klosterkirche steht der Glockenturm. Das hohe Gebäude links von letzterem ist die Pfarrkirche. Der mit einem Kreuz gezierte Pavillon zur Linken deutet die Stätte der drei Quellen an. Links im Vordergrunde steht der 1492 errichtete Thorturm, zwischen diesem und der Pfarrkirche das Meierhaus. Das hohe Gebäude mit dem Staffelgiebel im Vordergrund ist wohl der 1446—1449 erbaute Getreidekasten. Rechts davon die Wirtschaftsgebäude. Die südwestlich vom Konventbau gelegene Kapelle mit dem Kuppelturm ist wahrscheinlich die Nikolaikapelle.



Kloster Wessobrunn nach A. W. Ertl 1687.



Kloster Wessobrunn nach Mon. Boic. 1766.

im wesentlichen dem Mittelalter. Der Stich bei A. W. Ertl, Churbayrischen Atlantis zweyter Theil 1787 gibt uns nicht dieses vollständige Bild, da er sich fast nur auf die Wiedergabe der Klosterkirche, des Konventbaues, des Glockenturmes und des nordwestlichen Turmes an der Klostermauer beschränkt. (Vgl. S. 203.)

Ein vollständig anderes Aussehen des Klosters bietet der Stich von M. Wening in dessen „Beschreibung deß Churfürsten- vnd Hertzogthums Ober- vnd Nidern-Bayrn, Renntambt München" 1701 Taf. 136. Mit Ausnahme der basilikalen Anlage der Kirche ist hier jede Spur des Mittelalters verschwunden. Das Kloster stellt sich so dar, wie sein Umbau Ende des 17. Jahrhunderts entworfen wurde. Im Gegensatze zu dem unregelmäßigen, im Laufe der Jahrhunderte allmählich entstandenen, malerischen Bau des Mittelalters und der Renaissancezeit erheben sich sämtliche Gebäude nach einheitlichem Plane symmetrisch angeordnet und bilden ein geschlossenes Ganze. Doch wurde dieser für die Barock- und Rokokoperiode außerordentlich charakteristische Plan nie vollständig ausgeführt.

Mit dem Wening'schen Bilde stimmt im wesentlichen überein die Abbildung des Klosters, welche auf der Darstellung des Martyriums des Wessobrunner Abtes Thiento beim Ungarneinfall am Unterbau des zwischen 1710—1720 errichteten Ulrichsaltares in der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen, Bezirksamts Landsberg, begegnet.

Eine kleine Ansicht des Klosters findet sich auch auf dem von Jakob Andreas Fridrich in Augsburg gezeichneten und gestochenen Titelkupfer des ersten Bandes des Werkes von P. Thomas Erhard, Gloria Benedicti in terris adornata 1719. Sie stimmt überein mit jener in Bd. VII der Mon. Boica 1766 sowie mit jener auf einem von J. Asum gezeichneten und von Joh. Christ. Steinberger in Augsburg gestochenen Blatte, welches das Gnadenbild der unbefleckten Empfängnis und den hl. Sebastian und Amantius über dem Kloster schwebend zeigt [1]. (Vgl. S. 203.)

Eine von dem letzten Wessobrunner Klostermaler Sebastian Jaud (1751—1824) gemalte Ansicht des Klosters besitzt eine Nachkommin dieses Jaud, Frau Führmann in Haid bei Wessobrunn.

In der Sammlung des Benediktinerklosters Andechs wird

[1]) Ein Exemplar dieses Stiches ist auf fol. 81a des Clm. 22044 aufgeklebt.

nach gütiger Mitteilung des Herrn Priors P. Magnus Sattler eine auf Pergament gemalte Abbildung Wessobrunns aus dem Jahre 1782 aufbewahrt, auf welcher die Gebäude genau so dargestellt sind, wie auf dem Stiche in den Mon. Boic. Die Höhe beträgt 31, die Breite 16 cm.

Endlich ist ein das Kloster veranschaulichendes Wandgemälde an dem Wessobrunnerhof zu Gratsch bei Meran zu sehen, wo Wessobrunn Weingüter besaß [1]).

Die den ersten Teil dieser Abhandlung bildende Schilderung der Bauthätigkeit und Kunstpflege des Klosters durch alle Jahrhunderte seines Bestehens muß naturgemäß etwas ungleichartig geraten, da für die eine Zeit die Quellennachrichten reichlicher, für die andere spärlicher fließen oder gänzlich fehlen. Besonders gut sind wir über die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts unterrichtet. Oefters werden im Folgenden Bauten erwähnt werden, die wenig oder nichts mit der Kunst zu thun haben. Da sie aber entweder für die Topographie des Klosters von Belang oder von allgemeinerem kulturgeschichtlichem Interesse sind, so durften sie nicht unberücksichtigt bleiben.

Der zweite Teil ist den Wessobrunner Stuccatoren gewidmet. Da die Thätigkeit derselben zum Teil enge mit dem Kloster verknüpft ist, so erscheint es gerechtfertigt, sie in Verbindung mit der Geschichte der Kunstpflege des Klosters zu behandeln.

I. Die Bauthätigkeit und Kunstpflege.

Wessobrunn verdankt seine Gründung dem bayerischen Herzog Thassilo II [2]). Als Stiftungsjahr gibt eine Aufzeichnung des 11. Jahrhunderts 753 an [3]).

---

[1]) J. Sepp i. d. Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereins 1886 S. 71. Lindner a. a. O. S. 176.

[2]) Über den Namen des Klosters vgl. Schmeller-Fromann, Bayerisches Wörterbuch II, 1023. K. Roth, Örtlichkeiten des Bißthumes Freising. III 1857 S. X. H. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters S. 757.

[3]) Die Aufzeichnung findet sich im Clm. 22021; abgedruckt u. a. bei C. Leutner H. M. W. 1753, I, 9 u. Mon. Boic. VII, 372. Vgl. Fr. W. Rettberg, Kirchen

Zuerst soll eine Marienkapelle, etwas später die Klosterkirche zu Ehren St. Peters erbaut worden sein[1]). Würde der Wessobrunner Mönch und Chronist Stephan Leopolder († 1532) Recht haben, so hätte noch Bischof Wikterp von Augsburg (736 bis 753) eine Weihe vollzogen[2]). Im Widerspruche zu Leopolder sucht Leutner wahrscheinlich zu machen, daß der hl. Bonifatius die Marienkapelle geweiht habe[3]). In der ältesten Gründungsgeschichte (aus dem 11. Jahrhundert) heißt es nur, daß Thassilo das Kloster unter Beihilfe des Bonifatius errichtete[4]).

Urkundlich wird die Marienkapelle zuerst 1227 genannt, gelegentlich der Stiftung eines Jahrtages für die Nonne Diemud durch den Mönch Konrad Pozzo; hier wird sie bezeichnet als capella S. Mariae Virginis[5]); unter dem gleichen Titel erscheint sie in einer Ablaßurkunde vom 3. April 1483[6]). Stephan Leopolder schreibt, daß die Marienkapelle gewöhnlich „das alte Münster" heiße[7]). Auch in einem Ausgabenbuch des Abtes Gregor von 1607—1641 im k. Kreisarchiv werden im Jahre 1612 Altäre „bey Vnser lieben Frauen oder zu Altenmünster" genannt. Ebenso bedient sich Leutner vielfach dieses Ausdruckes.

Die Lage der Marienkapelle läßt sich sehr genau bestimmen.

---

gesch. Deutschlands II, 166. Fr. H. Graf Hundt, Über die bayerischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, Abhdl. d. hist. Cl. d. b. A. d. W. XII. S. 193.

[1]) Die älteste Quelle für diese Angaben ist Stephan Leopolder, der im Clm. 1928 p. 162 schreibt: Ilsungus cum aliquibus fratribus eligitur primus Abbas ex Monasterio S. Mauritii Altahense per Thassilonem Ducem et Fundatorem; et sic repositus fuit in Capellam S. Mariae Virginis quae vocatur usque hodie das alt Münster, ibique compleverunt orando et psallendo horas canonicas usque ad restaurationem maioris Ecclesiae. Vgl. Leutner, Historia monasterii Wessofontani 1753 I, 26, 49.

[2]) Stephani Leopolder Catalogus Episcoporum Augustensis Ecclesiae bei Leutner H. M. W. II, 54.

[3]) Schon Aventin, der am 26. Juli 1518 Wessobrunn zu Forschungszwecken besuchte, sagt, daß Bonifatius die Kirche von Wessobrunn geweiht haben soll. Vgl. Johannes Turmair's sämtliche Werke II, 392.

[4]) Leutner H. M. W. I, 9, 25—26. Vgl. Hist. polit. Blätter 89. Bd. S. 858.

[5]) Leutner H. M. W. I, 175, 254.

[6]) Leutner H. M. W. I, 74.

[7]) Siehe die obige Anmerkung Nr. 1. Dazu im Abtskatalog Clm. 1928 p. 34: 1471 renovata est de novo capella beatae Mariae virginis, quae dicitur dass alt münster.

In dem Ablaßbriefe von 1483 wird die Kapelle bezeichnet als gelegen am Kreuzgange des Klosters (sita in ambitu monasterii). Bestimmter noch drücken sich Stephan Leopolder und Cölestin Leutner aus, indem sie gelegentlich bemerken, daß die Kapelle in Verbindung mit dem Kapitelsaal stand[1]). Da der Kapitelsaal in mittelalterlichen Klöstern an der Ostseite des Kreuzganges möglichst nahe der Kirche angeordnet ist, so müssen wir denselben auch in Wessobrunn an dieser Stelle suchen und zwar, da der Kreuzgang hier an der Südseite des Münsters sich erhob, in der nördlichen Hälfte des östlichen Kreuzgangflügels. Eine derartige Lage des Wessobrunner Kapitelsaales wird unwiderleglich bewiesen durch eine handschriftliche Notiz aus dem Jahre 1529, in welcher der Kreuzgangflügel beim Münster erwähnt wird und die „kor thur des Conventzs pey dem Capittel" [2]). Der Umstand, daß die Kapelle mit dem Kapitelsaal verbunden war, läßt darauf schließen, daß sie nicht seitlich (wie in Seon[3]), sondern östlich von demselben stand. Daß die Marienkapelle nahe der großen Klosterkirche sich befand, wird durch eine aus Wessobrunn herrührende Nachricht bei Mathäus Rader, Bavaria Sancta II fol. 261 bestätigt[4]).

---

[1]) Leopolder schreibt: Die von den Ungarn getöteten 7 Mönche requiescun in uno sepulchro consepulti in capella sanctae Mariae virginis annexa capitulo et nominatur vulgariter das alt münster, vgl. Leutner H. M. W. I, 75 u. Clm. 1927 p. 57 u. 1928 p. 5. Leutner p. 72: Anno 1712 die 16. Augusti reliquiae Martyrum in Capitulum, destructae jam Capellae Marianae proximum atque olim annexum, reverenter asservanda deferuntur. Die Gebeine der 7 Martyrer ruhten anfänglich an der Stätte des Martyriums, auf dem Kreuzberge; spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. wurden sie in die Marienkapelle übertragen; vgl. Leutner, H. M. W. I, 67.

[2]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2. Vgl. unten die Bauthätigkeit Abt Wolfgangs I (1525—1533).

[3]) Gg. Hager, Die Kunstdenkmale des Klosters Seon, Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberb. 1893 S. 82.

[4]) Ipsi autem SS. Martyres ab eo loco translati requiescunt modo in uno monumento in basilica B. Mariae Virginis prope majorem Ecclesiam SS. Petri et Pauli Apostolorum consepulti. Vgl. Leutner H. M. W. I, 77. Die Lage der Marienkapelle mag um ein weniges tiefer als jene der Klosterkirche gewesen sein, da das Terrain gegen Osten etwas abfällt. Daher heißt es in einer Rechnung im J. 1613 oder 1614: „Drey (Altär) in Vnser lieben Frauen-Khirchen vnd zween heroben im Münster" (d. h. in der Klosterkirche), siehe unten bei Abt Gregorius II.

In der That zeigen die drei ältesten Abbildungen des Klosters an der bezeichneten Stelle eine Kapelle. Besonders deutlich ist in dieser Beziehung das 1644 veröffentlichte Bild Merians, auf welchem die Kapelle als ein verhältnismäßig stattlicher gotischer Bau mit Strebepfeilern erscheint, wie sie sich seit dem im Jahre 1471 begonnenen Umbau darstellte. (Vgl. die Abb. S. 200) Auf dem Stiche von G. A. Wolfgang (um 1670—1680) sehen wir südlich neben dem östlichen Teil der Klosterkirche das Satteldach eines längeren Gebäudes; daß dieses Satteldach wirklich das der Marienkapelle ist, kann angesichts der Schriftquellen und der Abbildung Merians nicht bezweifelt werden. Nach der Zeichnung Wolfgangs scheint es, als ob die Kapelle unmittelbar an die Klosterkirche stieß; da wir aber bei dem kleinen Maßstab die Einzelheiten nicht zu genau nehmen dürfen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die Kapelle einige Fuß weit von dem Münster abstand.

Diese Lage der Wessobrunner Marienkapelle ist nicht zufällig, sie ist vielmehr typisch für zahlreiche Benediktinerklöster des Mittelalters, vor allem der Cluniacenser. In derselben Weise angeordnet ist z. B. die Marienkapelle von St. Peter in Hirsau, von Zwifalten, von Allerheiligen in Schaffhausen, von St. Blasien, von Ottobeuern, Disibodenberg [1]). Nur einen ziemlich unwesentlichen Unterschied bedeutet es, wenn, wie in Seon, die Marienkapelle nicht östlich vom Kapitelsaal, sondern zwischen diesem und der Klosterkirche disponiert ist. Die Marienkapelle des St. Petersklosters in Erfurt [2]) muß sich entweder dem ersteren oder dem letzteren Schema angeschlossen haben, wahrscheinlich aber folgte sie dem ersteren, weil das Peterskloster wie die anderen oben genannten Klöster die Cluniacenser, bezw. Hirsauer Regel hatte. Daß auch im Prämonstratenserkloster Steingaden die Liebfrauenkapelle dem östlichen Kreuzgangflügel zunächst der Kirche vorgebaut war, habe ich in meiner Arbeit über die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden nachgewiesen.

---

[1]) Den Nachweis über die Lage der genannten Marienkapellen werde ich an anderer Stelle bringen.

[2]) R. Böckner, Das Peterskloster zu Erfurt, Mitteilungen des Ver. f. d. Gesch. v. Erfurt XI, 1883 S. 124.

Die angeführten Beispiele dürften genügen, um darzuthun, daß sich die Lage der Wessobrunner Marienkapelle einem weitverbreiteten Grundrißschema einfügt, und zwar einem Schema, wie es vor dem 11. oder dem Ende des 10. Jahrhunderts nicht bekannt ist[1]). Es muß daher im höchsten Grade befremden, wenn die Klosterchronisten behaupten, daß die Marienkapelle aus der Zeit der Gründung, aus der Mitte des 8. Jahrhunderts herrühre. Wer die Entwicklung der mittelalterlichen Klosteranlage überschaut, wird erkennen, daß die Anordnung der Wessobrunner Marienkapelle östlich vom Kapitelsaal nicht in jene frühe Zeit zurückreichen kann. Es bleibt also nur zweierlei möglich, entweder: die Marienkapelle ist überhaupt nicht so alt, als später vorgegeben wurde, sondern vielmehr erst mit der romanischen Klosteranlage entstanden, oder: die Marienkapelle entstammt der Karolinger-Zeit und der spätere romanische Konventbau wurde ihr derart angepaßt, daß sie in damals üblicher Weise östlich an den Kapitelsaal zu liegen kam. Letztere Möglichkeit ist so unwahrscheinlich, daß sie kaum in Betracht gezogen zu werden braucht. Denn einer alten Kapelle halber wird man schwerlich dem ganzen Klosterbau eine bestimmte Disposition gegeben haben. Vielleicht hilft uns ein anderer Punkt zur Lösung der Frage. Die Marienkapelle wurde, wie erwähnt, das alte Münster genannt. Münster nannte man die Hauptkirche, die ecclesia maior eines Klosters[2]). Wenn also die Marienkapelle gewöhnlich als das alte Münster bezeichnet wurde, so setzt dies voraus, daß sie ehemals wirklich die Klosterkirche gewesen ist. So wird z. B. die 1036 geweihte dreischiffige Klosterkirche von St. Blasien, nachdem Ende des 11. Jahrhunderts östlich von ihr eine neue größere Kirche nebst neuem Konventbau errichtet worden war, das alte Münster genannt[3]). Und die 983 geweihte Kirche von

[1]) Das Schema geht von den Cluniacensern aus, in deren Regel die Marienkapelle für den Gottesdienst der Kranken bestimmt ist. Vgl. J. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage 1889 S. 57—58, 65—68, wo aber die Lage der Marienkapelle nicht richtig erkannt ist.

[2]) Für eine derartige Benennung der Wessobrunner Klosterkirche wurde der Beleg schon oben S. 207 Anm. 4 beigebracht. Die Bezeichnung ist z. B. auch im Wessobrunner Trauungsbuch am 11. Aug. 1734 gebraucht.

[3]) Baumann, Necrologia Germ. (Mon. Germ.) I, 329. M. Gerbert,

Clüny wird nach dem Bau der neuen großen fünfschiffigen Kirche (1089—1131) die „alte" genannt [1]). Daß man in der That auch in Wessobrunn mit dem Ausdruck „das alte Münster" die ehemalige Hauptkirche bezeichnete, geht aus dem Wortlaute des Eintrages der Weihe dieser Kirche in dem Kalendarium des Abtes Benedikt hervor [2]).

Wollte Einer den Titel das „alte Münster" damit rechtfertigen, daß die Marienkapelle die erste Kirche in Wessobrunn gewesen sei, so müßte man ihm entgegen halten, daß derartige Notkapellen bei jeder Klostergründung errichtet wurden und zum Teil wohl auch nach dem Bau der großen Kirche bestehen blieben, ohne daß sie irgendwo später den Titel „das alte Münster" erhielten. Die Schwierigkeiten, die sich aus der Lage und aus dem Nebentitel der Marienkapelle ergeben, lösen sich wohl am besten durch die Annahme, daß die Kapelle auf dem Platze der ersten und ältesten dem St. Peter geweihten Hauptkirche und mit teilweiser Benützung derselben beim romanischen Neubau des Klosters errichtet wurde. Es läßt sich wohl denken, daß die große Kirche ursprünglich etwas weiter südlich stand, beim Neubau aber mehr gegen Norden transferiert wurde, damit zwischen ihr und dem südlich abfallenden Abhange ein größerer Raum für die Konventgebäude gewonnen werde als vordem. Späteren Jahrhunderten entschwand die Kenntnis von dieser Entstehung der Marienkapelle, der Name „das alte Münster" aber pflanzte sich fort; so mochte Stephan Leopolder glauben, daß die Marienkapelle dem Abte Ilsung als Notkirche bis zur Erbauung des Petersmünsters gedient habe [3]).

Historia nigrae silvae I, 232. Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden III, 1892 Taf. XI.

[1]) Petri venerabilis Statuta bei Migne, Patrologia lat. T. 189 Sp. 1039. Hier ist die Rede von der vetus ecclesia S. Petri und von der nova ecclesia S. Petri.

[2]) Zum 30. Nov. ist nämlich bemerkt: Dedicatio huius Ecclesiae, vulgariter des alten Münsters. C. Leutner, H. M. W. II, 13. Nur die ersten drei Worte gehören dem Texte des 10. Jahrh. an, die anderen sind späterer Zusatz, wohl von Stephan Leopolder. Ueber das Kalendarium vgl. unten S. 213.

[3]) Die Stelle bei Leutner, H. M. W. I, 58: De Adelhelmo (abbate 873—886) Anonymus quidam sub initium Saeculi decimi sexti annotavit, eum ab aliquibus dictum fuisse Adilmannum, atque id nomen in veteri

Von den Umbauten und Restaurationen des alten Münsters in den Jahren 1471 und 1612, sowie von dem Abbruch desselben im Jahre 1707 wird später die Rede sein.

Näheres vermögen wir über die Wessobrunner Bauten der Agilolfinger- und Karolinger-Zeit nicht zu sagen. Indessen werden wir annehmen dürfen, daß dieselben ziemlich einfach waren. Zählte ja doch Wessobrunn damals nicht zu den reicheren Klöstern; in dem Kapitulare des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahre 817, in welchem eine Anzahl Klöster des Reiches bezüglich ihrer Leistungen an den Staat in drei Klassen geteilt werden, wird Wessobrunn der dritten Klasse eingereiht; es hatte also weder wie Tegernsee Kriegsdienste, noch wie Benediktbeuern Geschenke zu leisten, sondern lediglich für das Wohl des Reiches und des kaiserlichen Hauses zu beten.[1])

Aus der Zeit kurz vor dem genannten Kapitulare stammt die bekannte Handschrift mit dem Wessobrunner Gebet in der Münchener Staatsbibliothek[2]). Dieselbe enthält als Illustrationen eines Traktates über die Auffindung des heiligen Kreuzes 18 Federzeichnungen, welche kurz nach 814 ausgeführt sind. Als die ältesten Denkmäler der christlichen Malerei in Bayern sind diese Zeichnungen vielfach in der Kunstgeschichte besprochen. Wir

Capella Beatissimae Virginis Wessofontana se vidisse darf nicht als Beweis für die Existenz der Marienkapelle im 9. Jahrhundert angesehen werden. Das Blatt, welches Leutner in der Anmerkung zitiert, ist im Reichsarchiv erhalten (Weſſ. Lit. Nr. 3a zwischen p. 22 u. 23), es ist ein Bruchstück des „Abtskataloges mit den Wappen" (siehe oben S. 198). Die Stelle lautet im Original: Adelhelmus quartus abbas .... aliqui habent Adilmannus, ut legitur in capella beatae virginis. Aus der Stelle folgt nur, daß in der Marienkapelle eine später verfertigte Bildnisreihe der Aebte mit kurzen erklärenden Inschriften sich befand. Dies wird durch eine ähnliche Bemerkung desselben Anonymus zur gewöhnlichen Angabe der Regierungszeit des Abtes Snello (886—903) bestätigt: Aliqui habent ... rexerit 23 annos, ut in capella ibidem. Wir werden sehen, daß diese Bildnisse Abt Paulus II (1460—1486) malen ließ (vgl. unten die Nachrichten über die Kunstpflege zur Zeit dieses Abtes). Nebenbei sei bemerkt, daß das älteste Wessobrunner Abtsverzeichnis aus dem Ende des 12. Jahrhunderts (im Clm. 22021 zwischen fol. 4 u. 5) die Varianten des inschriftlichen Abtskataloges nicht kennt.

[1]) S. Riezler, Geschichte Bayerns I, 292.

[2]) Clm. 20. Literaturnachweise bei K. Goedeke, Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dichtung I² 1884, S. 20.

werden sie daher hier nur mit wenigen Worten berühren, um so mehr, als sie höchst wahrscheinlich nicht in Wessobrunn entstanden sind. Nachdem schon M. A. Gessert[1]) den Wessobrunnischen Ursprung des Kodex als unwahrscheinlich hingestellt hatte, sprach Karl Roth[2]) bestimmt aus, daß die Handschrift sich ehemals in St. Emmeram in Regensburg befunden haben müsse; er wies darauf hin, daß die von den Bayern handelnde Stelle in den geographischen Fragmenten des Wessobrunner Kodex von einem St. Emmeramer Schreiber im 11. Jahrhundert kopiert worden sei. Da diese Stelle in der den Fragmenten zu Grunde liegenden Demonstratio provinciarum nicht vorkommt, so hat die Meinung K. Roths sehr viel für sich. Zu Gunsten von St. Emmeram fällt auch bedeutend ins Gewicht, daß in beiden Handschriften an dieser ihnen gemeinsamen Stelle eine Randglosse vom Abschreiber irrig in den Text mit aufgenommen ist.

Aus den alten Wessobrunner Bibliothekskatalogen ergibt sich keinerlei Auskunft über die Handschrift. Wir wissen nicht, wann dieselbe nach Wessobrunn gekommen ist. Nur einer Vermutung darüber möchte ich unten bei der Erzählung der Wiederherstellung des Klosters Raum geben.

Die Ausführung der Federzeichnungen erscheint roh; aber die Darstellungen überraschen durch die Lebendigkeit der Erzählung. Janitschek, welcher die Bilder in jüngster Zeit am eingehendsten und im Zusammenhange mit der übrigen karolingischen Miniaturmalerei gewürdigt hat,[3]) sagt treffend: „Eindringlichkeit der Erzählung ist die Hauptsache. Der Ausdruck der Bewegung hat nicht selten den Charakter krampfhafter Lebendigkeit, doch ist auch gerade manche Bewegungslinie dem Leben mit Erfolg abgelauscht. Die Zeichnung der Köpfe, der Extremitäten, entspricht der stammelnden Hand eines Kindes. Die Gliederung des Körpers verschwindet meist ganz unter der Gewandung."

---

[1]) De codice Wessofontano im Serapeum II 1841, S. 1ff.

[2]) Örtlichkeiten des Bistumes Freising III 1857, S. X, XVII—XVIII.

[3]) Die Trierer Ada-Handschrift 1889 S. 105. Vgl. auch Sighart, Gesch. d. bild. Künste in Bayern I, 49. B. Riehl, Zur bayerischen Kunstgeschichte I, 1885 S. 8. Janitschek, Gesch. d. deutschen Malerei S. 50. Fr. Fr. Leitschuh, Gesch. d. karoling. Malerei 1894 S. 89.

Die Wessobrunner Federzeichnungen stehen in grellem Gegensatz zu den Leistungen der karolingischen Hofkunst. Aber sie zeugen von frischem, kecken Wagen des Zeichners und darin beruht ihr Wert. Der Mönch, der sie entworfen, hat nicht lange nach Vorbildern gesucht, er hat frei erfunden. Und manche Schilderung ist ihm nicht ganz schlecht gelungen, so besonders die Taufe des Juden.

In der unbeholfenen, aber keineswegs talentlosen Ausführung bleibt der Zeichner weit hinter den technisch vollendeten Werken der Buchmalerei seiner Zeit zurück; er eilt aber andererseits voran, indem er unabhängig und aus eigener Kraft zu schaffen sucht. Darin steckt ein außerordentlich entwicklungsfähiges Moment gegenüber dem Schematismus der karolingischen Hofkunst. Die Anfänge des einfachsten Darstellungsmittels, der Federzeichnung, wie wir sie in einem Evangeliar von Chartres in der Pariser Nationalbibliothek, in dem Wessobrunner Traktat, in der Handschrift des Ottfrid von Weißenburg in der Wiener Hofbibliothek und in dem auf Befehl Ludwig des Deutschen geschriebenen Psalter der k. Bibliothek zu Berlin finden, „bezeichnen im Norden die ersten Versuche, ohne Anlehnung an Vorlagen die Dinge selbst nachzubilden" [1].

So eröffnen uns die Zeichnungen der Wessobrunner Handschrift den Ausblick auf die allmähliche Entstehung einer aus dem Volke herauswachsenden, nationalen Kunst.

Wie das in einem Wessobrunner Bibliothekskataloge vom Ende des 12. Jahrhunderts erwähnte Missale Snellonis ausgestattet war, wissen wir nicht. Snello war Abt von 886—904 [2].

Aus dem 10. Jahrhundert fehlen Nachrichten über die Kunstpflege. Es scheint aber, daß damals reges geistiges Leben in dem Kloster herrschte. Der 943 gestorbene Abt Benedikt I. hat ein Kalendarium verfaßt und geschrieben; jedem Monat sind zwei Verse vorangestellt. Dasselbe ist uns in einer Abschrift von Stephan Leopolder aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten [3].

---

[1]) Janitschek a. a. O.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 59.

[3]) Vgl. Leutner H. M. W. I, 62. Gedruckt nach der Abschrift Leopolders

Vielleicht ist dieser Abt identisch mit jenem gelehrten Mönche Benedikt, welchem der hl. Ulrich seinen Neffen Adalbero zur Erziehung übergab [1]).

Im Jahre 955 wurde das Kloster von den Ungarn verwüstet; die Mönche waren zum Teil geflüchtet, zum Teil erlitten sie mit dem Abt Thiento den Martyrtod. Die Folge dieses Ereignisses war die Verwandlung des Klosters in ein Stift, das von Pröpsten verwaltet wurde [2]). Erst hundert Jahre später wurde es der Regel des hl. Benedikt wieder gewonnen. Zur Zeit dieser Wiederherstellung fand offenbar ein Neubau des Klosters statt, denn vom 22. Oktober 1057 wird eine Weihe des Peters-Altares, des Hauptaltares, berichtet, am 30. November 1065 wurde die Klosterkirche mit dem Peters-, Kreuz-, Marien- und Michaels-Altar vom Bischof Embriko von Augsburg geweiht [3]). Das Kirchweihfest feierte man in der Folge am Jahrtage der Weihe des Petersaltares am 22. Oktober [4]).

Woher die Mönche berufen wurden, welche in Wessobrunn die Benediktinerregel wieder einführten, ist nicht überliefert. Daß überhaupt der eine oder andere Mönch zu diesem Zwecke berufen wurde, ist wohl anzunehmen: denn mit einem einfachen Uebergang vom kanonischen zum Mönchsleben war die Sache nicht gethan.

---

bei Leutner H. M. W. II, 1–14. Nach Leutner neu abgedruckt (mit Zusätzen aus einem im 15. Jahrhundert angelegten, bis ins 18. Jahrhundert geführten, jetzt in Kloster Andechs aufbewahrten Nekrologium von F. L. Baumann, Necrologia Germaniae (Mon Germ.) I. 42 ff. Die Abschrift Leopolders, welche noch Baumann vergeblich suchte, wird im allgem. bayer. Reichsarchiv aufbewahrt, Literalien d. Kl. W. Nr. 3a.

[1]) Leutner, H. M. W. I, 63. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I [6], 404.

[2]) Ein Zweifel an dieser Thatsache ist angesichts der klaren und bestimmten Nachricht in einem gegen Ende des 12. Jahrh. geschriebenen Abtsverzeichnisse, das im Original im Clm. 22021 zwischen Fol. 4 u. 5 erhalten ist, nicht berechtigt. Es heißt hier: ...Tiento xiii. sub hoc defecit uita cenobialis et praepositi pro abbatibus numero viii... Adalbero, qui abdicato habitu canonico monachus effectus est (1065). Vgl. Stephan Leopolders Abtskatalog Clm. 1211 Fol. 239a.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 92, 100, 107. Die von Leutner wiedergegebenen Weihenachrichten von 1065 finden sich in einer Aufzeichnung des 11. Jahrh. im Clm. 22021 Fol. 11.

[4]) Leutner H. M. W. II, 12.

Ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, daß vielleicht das Kloster St. Emmeram in Regensburg, das sich seit der Berufung des Abtes Ramwold von St. Maximin in Trier (975) einer großen Blüte erfreute — die Aebte Gozbert von Tegernsee (982—1001), Adabert von Seon (994 berufen) und der berühmte Wilhelm von Hirsau (1069—1091) gingen von dort aus [1] — dabei beteiligt war. Bei dieser Gelegenheit könnte die Handschrift mit dem Wessobrunner Gebet nach Wessobrunn gekommen sein, vielleicht auch ein im 10. Jahrhundert geschriebenes Evangeliar, das samt seinem um die Zeit der Wiederherstellung des Wessobrunner Klosters angefertigten Prachteinband so wenig wie die erstere Handschrift in dem Kloster am Fuße des Hohen Peissenberges entstanden sein dürfte. Indessen sind dies nur Vermutungen [2].

Der vordere Deckel des genannten Evangeliars (jetzt cod. lat. 22021 der Münchener Staatsbibliothek) ist mit Elfenbeinreliefs, verschiedenen Steinen, Filigran und Gravierungen verziert [3]. Die Höhe beträgt 33,3 cm, die Breite 22 cm. Den Mittelpunkt der Dekoration bildet eine Elfenbeintafel von 13 cm Höhe und 9 cm Breite, worauf unter einem von zwei glatten Säulchen getragenen, flachbogigen, mit neben einander gestellten Akanthusblättern verzierten Ciborium die Halbfigur Christi in Halbrelief, in der Linken das Buch haltend, die Rechte segnend bezw. lehrend erhoben [4]. Der Rand des Deckels ist mit 5,7—5,8 cm breiten starken, vergoldeten, quadraten oder oblongen Bronzeblechen (?) belegt, welche von kräftigem, gereifeltem Draht umsäumt und mit Goldfiligran und mit zum Teil später ergänzten Steinen in Kastenfassung verziert sind. Das Filigran besteht aus etwa 2 mm hohen starken Blechstreifen, welche am oberen Rand gekerbt sind; es ent-

---

[1]) Vgl. darüber u. a. W. M. Schmid, Eine Goldschmiedschule in Regensburg um das Jahr 1000, Münchener Dissertation 1893 S. 24.

[2]) Das Evangeliar muß mindestens schon bald nach 1065 in Wessobrunn gewesen sein, da es Einträge bezüglich der Weihe 1065 von einer Hand des 11. Jahrhunderts zeigt.

[3]) Leutner H. M. W. I, 51. M. Gerbert, Iter Alemannicum 1773 p. 421. J. Sighart, Gesch. d. bild. Künste im Königreich Bayern 1862 S. 107.

[4]) Die Angabe Sigharts a. a. O., daß Christus griechisch segnend dargestellt sei, ist unrichtig.

spricht also vollständig den Vorschriften in des Theophilus Schedula diversarum artium. Der Raum zwischen den Schmalseiten der mittleren Elfenbeintafel und den Filigranrandblechen wird durch je ein Kupferblech ausgefüllt; diese Kupferbleche sind mit gravierten vergoldeten Ornamenten versehen; der beim Vergolden ausgesparte (abgedeckte) Grund ist mit einer dunklen Farbschichte bedeckt, die auf den ersten Blick dem Email brun ähnelt, aber doch kaum wie dieses nur durch Oxydation entstanden ist. In den Ecken dieser Bleche sind die Evangelistensymbole, in der Mitte oben die Taube des hl. Geistes, unten die Dextera Dei in Medaillons graviert, so daß also auf dem Deckel der Gedanke der hl. Dreifaltigkeit mit besonderer Betonung der Person Christi ausgesprochen ist.

Außer der großen Elfenbeintafel mit dem Christusreliefe schmücken den Deckel noch sechs kleinere quadratische Elfenbeinreliefs von 3,5—3,7 cm Höhe und Breite, welche sich auf die 4 Ecken und in die Mitte der beiden Längsränder verteilen. Auch diese Elfenbeinreliefs stellen Halbfiguren dar: oben links ein Engel, rechts ein Evangelist, unten links und rechts je ein Evangelist, in der Mitte links Maria, rechts ein Evangelist; das Marienrelief ist bei einer späteren Reparatur mit dem jetzt in der linken Oberecke befindlichen Engel vertauscht worden.

Die Elfenbeinreliefs sind deutsche Arbeiten, aber zum Teil mit Benützung byzantinischer Vorbilder ausgeführt; letzteres beweist die byzantinisierende Form des Ciboriums beim Christusbild, der Typus zweier bärtiger Evangelistenköpfe und der byzantinische Ritus des Darbringens mit verhüllten Händen, welchen die beiden Engel zeigen. Die kleineren Reliefs haben durch Abwetzung gelitten. Das Christusbild erscheint als eine ziemlich handwerksmäßige Leistung. Die Linienführung der Filigranfäden stimmt auffallend überein mit jener auf den beiden Gertrudenkreuzen im Welfenschatze, welche aus den Jahren 1039—1077 stammen [1]). Man wird daher den Wessobrunner Buchdeckel in dieselbe Zeit setzen dürfen. Daß derselbe nicht in Wessobrunn verfertigt wurde, darf angesichts der Anknüpfungspunkte an byzantinische Elfenbeinreliefs wohl angenommen

[1]) W. A. Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg 1891 S. 93 mit Abbild.

werden; man könnte vermuten, daß er wie die Handschrift mit dem Wessobrunner Gebet aus St. Emmeram stammt (siehe oben). An Feinheit der Arbeit steht der Buchdeckel weit hinter den beiden genannten Kreuzen zurück.

Bald nach der Wiedereinführung der Benediktinerregel, in den letzten Jahrzehnten des 11. und im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts lebte in Wessobrunn die Nonne Diemud, welche als fleißige Schreiberin gerühmt wird. Wie so viele andere Klöster war nämlich auch Wessobrunn ein Doppelkloster. Das Nonnenkloster, von Leutner Parthenon genannt, befand sich nördlich vom Münster in einem eigenen Gebäude, welches sich von der Michaelskapelle bis zur Pfarrkirche erstreckte[1]).

Von den zahlreichen Büchern, welche Diemud geschrieben hat, wird seit der Säkularisation eine Anzahl in der Staatsbibliothek zu München aufbewahrt. Da Joseph v. Hefner im I. Bande des Oberbayerischen Archivs der Diemud und ihren Werken eine ausführliche Abhandlung widmete, so können wir hier auf eingehendere Besprechung dieser Handschriften verzichten. Die Schrift Diemuds ist sehr schön und gleichmäßig und zeugt von einer außerordentlich sicheren, geübten Hand. Hin und wieder kommen reicher verzierte Initialen vor.

Man hat der Diemud in neuerer Zeit auch ein mit Miniaturen ausgestattetes, aus Wessobrunn stammendes Evangeliar des 12. Jahrhunderts zugeschrieben. Gewiß mit Unrecht. Der Duktus der Schrift in diesem Evangeliar ist weit unsicherer als jener in den Diemudschen Werken. In den alten Verzeichnissen der Diemudschen Arbeiten wird denn auch dieses Evangeliar nicht genannt. So weit ich sehe, wurde dasselbe zuerst von J. Chr.

[1]) Leutner H. M. W. I, 122: sacellum S. Michaelis in usum sanctimonialium nostrarum fuisse constructum, quarum claustrum ab hoc sacello usque ad Ecclesiam Parochialem S. Joannis se extendebat. Ita sentire me cogit porticus a templo S. Petri usque ad Ecclesiam Parochialem extensa, sed primum currente hoc Saeculo dejecta, cujus indicia adhuc supersunt. Vgl. ebenda 256—57. Der Wessobrunner Mönch, welcher 1513 ff. einen Liber collectaneus de viris illustribus (Clm. 22103) schrieb, bemerkt Fol. 164: fuit enim monasterium nostrum olim duplex ut in duo divisum monachorum scilicet et monialium. Locus monachorum fuit, ubi nunc est, monialium vero eo loco, ubi nunc est ecclesia parochialis.

Freiherrn von Aretin [1]) der Diemud zugeteilt. Das Evangeliar [2]) enthält 16 Kanontafeln und 4 Tafeln mit den Evangelistenbildern. Die Bögen der Kanones ruhen auf schlanken Pfeilern, deren Kapitäle zum Teil aus Blattwerk, zum Teil aus Tier- und Menschenköpfen bestehen. Die am Halse abgeschnittenen Menschenköpfe, welche, weil nicht stilisiert, an abgeschlagene Köpfe erinnern und daher grausig wirken, finden sich auch an den Kanones anderer bayerischer Evangeliare des 11. und 12. Jahrhunderts; zum erstenmale scheinen sie im Evangeliar [3]) des Abtes Ellinger von Tegernsee vorzukommen. Auch die auf dieses Evangeliar zurückgehenden Kopien haben das Motiv. Das Wessobrunner Evangeliar zeigt überhaupt im Ornament einen gewissen Zusammenhang mit der Richtung des Ellingerschen Evangeliars; freilich nicht in dem Sinn, daß der Maler einzelne Teile kopiert hätte; wohl aber dürfte derselbe das Ellingersche Evangeliar oder Kopien desselben gekannt, überhaupt unter dem Einfluß der an Ellinger sich anschließenden Schule gelernt haben. Das Ciborium, unter dem der Evangelist Matthäus im Wessobrunner Evangeliar fol. 15b sitzt, hat Aehnlichkeit mit jenem des Markus bei Ellinger fol. 71b; auch das umsäumende Ornament am Rande stimmt beidemale überein. In den Evangelistenbildern besteht kein Zusammenhang mit den Ellingerschen Miniaturen und deren Kopien, wohl aber eine sehr innige Verwandtschaft mit einem Teil eines aus Kloster Raitenbuch stammenden Evangeliars der Münchener Staatsbibliothek (Clm. 12201 a).

Wie Berthold Riehl [4]) nachgewiesen hat, sind die Miniaturen der Raitenbucher Handschrift in der Hauptsache Nachbildung von Malereien eines Freisinger Evangeliars und diese sind wiederum Kopie des Ellingerschen Werkes. Die hier nach den Kanones auf Taf. 18b und 19a eingeschobenen Evangelistenbilder (je 2 auf einer Tafel einander gegenüber sitzend) weichen in Stil und Technik so sehr von den 4 übrigen, zu Beginn eines jeden Evangeliums eingereihten Evangelistenbildern ab, daß wir für dieselben nicht nur

---

[1]) Beiträge zur Geschichte u. Literatur, 4. Stück 1804 S. 89.
[2]) Clm. 22044 (Cod. c. pict. 85). Vgl. J. Sighart a. a. O. S. 212.
[3]) Clm. 18005 (Cod. c. pict. 31).
[4]) Zur bayerischen Kunstgeschichte 1885 I, S. 27.

eine andere Vorlage, sondern auch eine andere ausführende Hand annehmen müssen. Die Körperformen sind bedeutend schlanker als bei den Einzelfiguren; wenn dies auch zum Teil durch den beschränkteren Raum bedingt ist, so gibt sich darin doch auch eine andere stilistische Art zu erkennen; die Kopftypen sind verschieden; um ein einzelnes Merkmal hervorzuheben, weise ich darauf hin, daß, während bei den Einzelfiguren der Hals dick und voll erscheint, er bei den Doppelbildern schlank gezeichnet ist. Ueberhaupt sind die Einzelfiguren derber in Zeichnung und Malweise, man vergleiche z. B. die Hände, welche bei den Doppelbildern zierlicher sind und mehr Verständnis des Malers für gelenkige Formen verraten.

Es ist nun von hohem Interesse, daß gerade diese paarweise angeordneten Evangelistenbilder der Raitenbucher Handschrift den Evangelisten der Wessobrunner Handschrift auffallend nahe stehen. Beidemale schlanke, hagere Gestalten mit eng anliegendem Gewande, in derselben Maltechnik ausgeführt. Der Markus auf fol. 81 b des Wessobrunner Evangeliars zeigt dasselbe farbige Gewand wie der Matthäus auf fol. 18 b der Raitenbucher Handschrift. Die Art, wie die Falten angegeben sind — blau auf dem weißen Untergewand, grün auf dem weißen über dem Schoß liegenden Tuch, ist bei beiden Figuren identisch. Das eben erwähnte Tuch auf dem Schoß findet sich weder bei Ellinger, noch bei den von ihm abgeleiteten Kopien, dagegen kommt es zweimal im Wessobrunner Evangeliar und zweimal bei den Raitenbucher Doppelbildern vor [1]).

Ein sorgfältiger Vergleich ergibt, daß die Bilder zwar schwerlich von derselben Hand, wohl aber aus derselben Zeit und aus derselben Schule stammen. In Betracht kommt, daß Raitenbuch nur vier Stunden von Wessobrunn entfernt ist [2]).

---

[1]) Auch in einem Weihenstephaner Evangeliar um 1200 (Cod. c. pict. 33) hat Lukas ein Buch auf dem Schoß.

[2]) Hier sei auch ein Evangelistar der Münchener Staatsbibliothek (Clm. 23337, Cod. c. pict. 89) erwähnt, das nach Sighart a. a. O. S. 212 aus Wessobrunn stammt. Worauf sich die Angabe der Herkunft stützt, konnte ich nicht eruieren. Das Evangelistar gehört bereits der Zeit um 1200 an. Es enthält die vier Evangelistenbilder, auf deren Nacken die Embleme sitzen, mit Goldgrund. Johannes steht, die drei andern sitzen. Auf Fol. 42 b die Figur Christi, stehend, nach rechts, im Redegestus. Die Ausführung ist roh, aber frei und malerisch. Vgl. auch B. Riehl a. a. O. S. 32.

Im 12. Jahrhundert, in welchem allerwärts eine lebhafte Bauthätigkeit herrschte, blieben auch die Wessobrunner nicht müßig. Zunächst errichtete Abt Sighart (1110—1128) eine eigene Pfarrkirche zu Ehren Johannes des Täufers und erwirkte für dieselbe 1128 vom Augsburger Bischof das Taufrecht[1]).

Sein Nachfolger, Abt Waltho, der von 1129—1156 das Pedum führte, erbaute vier Kapellen: eine Jakobs- und eine Michaelskapelle, welche beide am Andreastag 1134 von Bischof Embriko von Augsburg geweiht wurden, und eine Nikolai- und Mariä Himmelfahrts-Kapelle. Die Nikolai- und Mariä Himmelfahrtskapelle weihte Bischof Otto von Freising im Jahre 1143, erstere am 30. Juni, letztere am 14. Juli[2]). Die Jakobskapelle lag im Münster selbst. Die Michaelskapelle befand sich nördlich am Westende der Klosterkirche und südlich von der alten St. Johannis Pfarrkirche[3]). Ihr gegenüber und in Verbindung mit der Abtei stand die Mariä Himmelfahrtskapelle, auch Abtskapelle oder zum Unterschiede von der Marienkapelle beim Kapitelsaal (dem alten Münster) „obere Marienkapelle" genannt[4]). Die Abtei lag in dem westlichen Konventtrakt, der einen gegen Süden vorspringenden Flügel besaß. Aus der Weihe der Capella Abbatis dürfen wir wohl auf einen Neubau der Abtei in damaliger Zeit schließen.

Eine Kapelle in der Abtei wird bei vielen Klöstern erwähnt. In Clüny führte die 1118 geweihte Abtskapelle ebenfalls den Titel der hl. Maria[5]). Ueber die Restauration der Abtskapelle

---

[1]) Leutner, H. M. W. I, 118. Vgl. unten zu den J. 1506, 1759.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 123; II, 39.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 122: Illud quidem (sc. sacellum S. Jacobi) in ipsa Ecclesia Monasterii publica: istud vero (sc. sacellum S. Michaelis), quod adhuc superest, in loco altiori prope hodiernum odeum musicum versus septentrionem. Vgl. ebenda p. 151, 256. Vgl. oben S. 217.

[4]) Leutner, Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160): Fit et alibi mentio Capellae Beatissimae Virginis, quae superior vocatur, estque prorsus eadem, quae e regione Sancto Michaeli respondet, dicta alicubi Capella Domini Abbatis. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 151. Die gegenteilige Bemerkung Leutners p. 354 ist irrtümlich. Vgl. unten unter Abt Paulus II. (1460—1486).

[5]) M. Marrier, Bibliotheca Cluniacensis p. 564. In Zwifalten war die 1120 geweihte Abtskapelle dem hl. Michael (sowie Nikolaus und Benedikt) gewidmet; Ortliebi Zwif. Chron. Mon. Germ. SS. X, 87.

im Jahre 1470, sowie der Nikolaikapelle wird unten bei Abt Paulus II. (1460—1486) zu berichten sein.

Die Nikolaikapelle ist ebenfalls in der Nähe der Abtei zu suchen[1]) und wohl mit jenem Kirchlein mit Kuppelturm identisch, welches wir auf dem Stiche des G. A. Wolfgang (Abb. S. 202) rechts bemerken. Die Errichtung einer Nikolaikapelle gehört in jener Zeit gewissermaßen zum Bauprogramm der Benediktiner, speziell der Cluniacenser Observanz.

Abt Waltho starb am 27. Dezember 1157 im Geruche der Heiligkeit und wurde nach seiner Bestimmung in der Nikolaikapelle begraben, und zwar am Eingange, damit jeder Eintretende über ihn wegschreiten mußte[2]). Noch Stephan Leopolder sah dessen altes, sehr ruinöses Epitaph an der Wand seitlich vom Eingang der Kapelle; im Laufe des Mittelalters, wahrscheinlich beim Umbau des Münsters im 13. Jahrhundert, wurden die Gebeine Walthos erhoben und in der Mitte der Kirche „hinter dem Allerheiligenaltar" in einem 2 Fuß hohen Hochgrabe beigesetzt. Leutner sah das Monument noch; er gibt an, daß oben auf dem Deckel die Figur des Abtes (ausgehauen) war. Nach Stephan Leopolder waren an den Seiten des Denkmals Darstellungen der Wunder des Abtes gemalt[3]).

Das Hochgrab war von einem eisernen Gitter umgeben, an welchem wohl zugleich die Träger für die acht Lichter sich befanden, die nach der Bavaria Sancta von Raderus noch im 17. Jahrhundert unterhalten wurden[4]). Eine Andeutung dieses Gitters

[1]) Darauf deutet eine Stelle im Abtskataloge Stephan Leopolders Clm. 1928 p. 31: Udalricus abbas (1438—1443) „aedificat et aliam stubam cum camera iuxta Abbaciam versus capellam Sancti Nicolai." Vgl. Leutner, H. M. W. I, 151.

[2]) Der Platz beim Eingang der Kirche wurde für Begräbnisse von Aebten öfters gewählt; es sollte dadurch einerseits die Demut des Verstorbenen bekundet, andererseits sollten die Brüder, die so oft über das Grab wegschritten, zum Gebete für den Toten gemahnt werden. Vgl. z. B. Cod. Hirs. (Bibl. d. liter. Ver. in Stuttgart 1843) fol. 10a.

[3]) Leutner, H. M. W. I. 154.

[4]) Ueber Gitter mit Lichtträgern an Grabmälern vgl. Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger II², 479. Henry-René d'Allemagne, Histoire du luminaire 1891 p. 211.

gibt vielleicht der Stich des Georg Andreas Wolfgang, der den vor dem Kreuzaltar knieenden Abt Waltho darstellt; das große romanische Kruzifix erhebt sich hier zwischen einem mit sechs Leuchtern besetzten Gitterwerk.

Der zweite Nachfolger Walthos, Abt Luitold 1160—1165, wurde von Hirsau im Schwarzwald berufen[1]); mit ihm, wenn nicht schon vorher, tritt Wessobrunn in die stattliche Reihe jener Klöster, welche die Hirsauer Reform angenommen haben. Bereits 1103 hatte der Hirsauer Mönch Abt Theoderich von Petershausen mit 12 Brüdern einen Monat lang gastfreundliche Aufnahme in Wessobrunn gefunden, bis er zur Gründung des Klosters Kastel in der Oberpfalz eingeladen wurde[2]). Ueber Luitold besitzen wir eine Nachricht, die ihn deutlich als einen Zögling der kunstsinnigen Mönche des berühmten Schwarzwaldklosters charakterisiert. Er ließ die Hauptthüre der Klosterkirche aus Eichenholz neu anfertigen und auf dem einen Flügel derselben die Figur des hl. Petrus, auf dem andern sein eigenes Bild, vor dem Patrone knieend, anbringen, beide aus Erz gegossen. Vom Munde des Abtes ging ein Schriftband aus mit den Worten: Sancte Petre. Außerdem war ebenfalls in Erz der Vers zu lesen: Lantoldi memores sint omnes ista legentes, eine Mahnung um Fürbitte für das Seelenheil des Stifters.

---

[1]) Cod. Hirsaugiensis fol. 18b (Bibliothek d. liter. Ver. in Stuttgart 1843 S. 23.) Hier Luipoldus genannt. Das Wessobrunner Abtsverzeichnis vom Ende des 12. Jahrhunderts im Clm. 22021 (zwischen fol. 4 u. 5) nennt ihn Luitoldus, Stephan Leopolder im Abtskatalog Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 3a u. Clm. 1927 ebenfalls Luitoldus, im Clm. 1928 u. 1211 aber Liutoldus alias Lantoldus. Letztere Lesart rührt von der Inschrift auf der von diesem Abte hergestellten Kirchenthüre her und beruht wohl auf einem Irrtum. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 200.

[2]) Casus Monasterii Petrishusen., Mon. Germ. SS. XX, 657. Leutner erwähnt diese interessante Thatsache nicht. Bereits um 1080 hatten Mönche aus Hirsau im Kloster Helingersweng (bald darauf nach Fischbachau am Wendelstein verlegt) Einzug gehalten; Chounradi chronicon Schirense, Mon. Germ. SS XVII, 615. Und in Benediktbeuern berief 1106 Abt Eberhard Brüder aus dem Allerheiligenkloster in Schaffhausen, welches die Cluniacenserregel von Abt Wilhelm von Hirsau erhalten hatte; Chronicon Benedictoburanum, Mon. Germ. SS. IX, 235, vgl. Quellen z. Schweizer Gesch. III, 166.

Diese Nachricht[1]) ist ein schätzenswerter Beitrag für die Kenntnis der Verzierungsart der frühmittelalterlichen Kirchenthüren, von welchen ja so wenige auf uns gekommen sind. Beseitigt wurde die Pforte wohl erst Ende des 17. Jahrhunderts, als Abt Leonhard III. den neuen stattlichen Portalbau aufführte.

Abt Adalbert II (1200—1220) ließ für das Münster zwei Wandteppiche weben, von denen der eine Visionen aus der Apokalypse, der andere aber Scenen aus dem Leben der beiden Apostelfürsten zeigte.[2]) Stephan Leopolder nennt sie „tapetia sive vela mirabilis picturae ac variae texturae". Leutner geht in seiner Geschichte von Wessobrunn ziemlich kurz über diese Nachricht weg, ohne die aus leoninischen Versen bestehenden Unterschriften oder Tituli[3]) der einzelnen Darstellungen mitzuteilen. Die Verse sind uns in Abschriften Stephan Leopolders, der die Teppiche noch in der Kirche hängen sah[4]), erhalten. Sie bieten großes kunstgeschichtliches Interesse, da sie den Inhalt der Darstellungen jener schon vor Leutners Zeiten verlorenen Teppiche im einzelnen erkennen lassen.

---

[1]) Leutner, H. M. W. I, 203: roboream templi januam in duas se valvas pandentem construxit', eamque fusis aere cardinibus solidavit. In medio aerea S. Petri imago effulgebat, et coram ea genuflexus Lantoldus, cujus ex ore haec verba aereis fusa litteris ad S. Apostolum dirigebantur: Sancte Petre. Hic praeterea versus in aere legebatur, sed divisus, ideoque perperam a descriptore collectus; sic enim legendus erat: Lantoldi memores sint omnes ista legentes. Stephan Leopolder schreibt in dem von Leutner mit D signierten Abtskataloge (Reichsarchiv, Wessobrunner Literalien Nr. 3a) p. 73: Verba aere in valvis ecclesiae nostrae infixo incisa: Omnes ista legentes Lantoldi memores sint. Lantoldus Abbas genua flectens apud imaginem S. Petri dicit: Sancte Petre. (Die gesperrt gedruckten Worte in roter Tinte.)

[2]) Leutner, H. M W. I. 235. Seb. Günthner, Gesch. d. literar. Anstalten in Baiern I, 1810 S. 389. J. D. Fiorillo, Gesch. d. zeichnenden Künste I, 208. Eug. Müntz, Recherches sur l'histoire de la tapisserie d'Allemagne in d. Zeitschr. L'Art 1882, II, 195. Manfred Mayer, Gesch. d. Wandteppichfabriken des wittelsbach Fürstenhauses in Bayern 1892 S. 22.

[3]) Ueber den Titulus vgl. J. Schlosser, Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Mittelalters (Sitzungsberichte d. kaiserl. Akademie d. Wiss. i. Wien, phil.-hist. Cl. 123. Bd. 1890) S. 15 ff.

[4]) .... his versibus ornantur, ut videre licet, cum ipsa in Ecclesia pendeant.

Auf dem Apokalypseteppich liefen die Bilder in zwei Reihen unter einander, derart, daß an jedes Bild der oberen Reihe das unter ihm dargestellte Bild der zweiten Reihe zeitlich sich anschloß; das einem unteren Bilde zeitlich sich anschließende nächste Bild befand sich wieder in der oberen Reihe.

Auf eine derartige Anordnung deutet nämlich, daß Stephan Leopolder die 24 Verse in zwei gleichen Gruppen mitteilt, von denen er die eine mit prima linea, die andere mit secunda linea überschreibt[1]). Da die Verse erst Zusammenhang gewinnen, wenn der erste, zweite, dritte ꝛc. Vers der zweiten Reihe dem ersten, zweiten, dritten ꝛc. Vers der ersten Reihe angeschlossen wird, so habe ich beim folgenden Abdrucke abweichend von den Handschriften die Zweiteilung aufgegeben; die Verse folgen im Abdrucke so, wie sie dem Sinne nach zu gruppieren sind; um aber die Unterscheidung der prima und secunda linea sofort kenntlich zu machen, setze ich am Rande rechts bei den einzelnen Versen die Ziffer 1 (für prima) und 2 (für secunda linea).

Wie aus den ersten Versen hervorgeht, wurden die Scenen aus der Apokalypse durch ein Bild des Johannes mit dem Engel eingeleitet, ein Bild, welches selten in den apokalyptischen Darstellungen des Mittelalters fehlt[2]).

Die Darstellungen auf dem Teppich mit den Scenen aus dem Leben der hl. Petrus und Paulus waren in vier Reihen übereinander gruppiert, da Stephan Leopolder die darauf befindlichen Verse in eine prima, secunda, tertia und quarta linea geschieden abschrieb. Im Abdrucke sind, wie der Sinn es verlangt, die Verse der ersten und zweiten Reihe (je zehn) und die Verse der dritten und vierten Reihe (je zwölf) zusammengezogen; die Ziffern rechts am Rande zeigen die linea jeden Verses an.

Die Verse sind in vier Abschriften Stephan Leopolders in

---

[1]) Auch die sechs Wandteppiche in der Kathedrale zu Angers, welche 1376 ff. von Nicolas Bataille gewebt wurden, zeigen apokalyptische Darstellungen in zwei horizontalen Reihen, am Anfange eines jeden Teppichs aber die Figur des hl. Johannes, die ganze Höhe des Teppichs (5 m) einnehmend. Vgl. J. Guiffrey, Histoire de la tapisserie 1886 p. 29.

[2]) Th. Frimmel, Die Apokalypse in den Bilderhandschriften des Mittelalters 1885 S. 19.

dessen vier Abtskatalogen (vgl. oben S. 197) erhalten. Mit Ausnahme einer Variante in Vers 10 des Petri- und Paulitteppichs sind die Verschiedenheiten zwischen den vier Abschriften rein orthographischer Natur. Ich lege dem Abdruck die Handschrift Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 3a zu Grunde, weil diese die wenigsten Abkürzungen in den einzelnen Worten enthält[1]).

Leutner vermutet, daß die Verse von dem Mönche Ludwig verfertigt sind, welcher zu jener Zeit in Wessobrunn eine Anzahl Handschriften schrieb und am Schlusse derselben mehrere Verse anfügte[2]).

Visiones libri Apocalypsis sancti Johannis apostoli.

1	Quae coelum celat Christus secreta revelat	1
	Hic enudatis donis trinae deitatis	2
	Johanni digna per bis septem data signa	1
	Per quod cunctarum status enitet ecclesiarum.	2
5	Agno factori seniores atque leoni	1
	Grates octo modis referunt resonantibus odis.	2
	Telis sedatur haec fraus, quam mucro minatur	1
	Cismaticam sortem lanx signat lancea mortem.	2
	Istis cum signis in terram mittitur ignis.	1
10	Fumo fuscatur sol atque locusta creatur.	2
	Tertia pars istis hominum cecidit nece tristis.	1
	Vita sectemur ipsos ut eis sociemur.	2
	Hi nece prostrati gaudent coelo vegetati.	1
	Princeps errorum seu cultor Daemoniorum.	2
15	Femina vexatur pariendo Draco superatur.	1
	His et ab indignis veneratur bestia signis.	2
	Hi congaudere coelis agno meruere.	1
	Ranarum more serpens spumat viris ore.	2
	Ebria mille dolis fertur meretrix Babylonis.	1
20	Scorti cultricis regnum cecidit meretricis.	2

[1]) Da Stephan Leopolder keineswegs eine buchstäblich getreue Abschrift des Originals bietet, sondern die Worte in der zu seiner Zeit üblichen Weise schreibt, so wähle ich für den folgenden Abdruck (wie überhaupt für die Wiedergabe der lateinischen Texte in dieser Schrift) die jetzt übliche Orthographie.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 257.

Rex regum fortis pugnat cum principe mortis. 1
Messia misso connectitur hostis abysso. 2
Dignis digna dabit stix iniustosque vorabit. 1
Hic per Adam nati sunt Christo rege renati. 2

Gesta divorum Petri et Pauli apostolorum.

1 Parva relinquentes facit hos super alta potentes. 1
Aestimat affectum non pensat gratia censum. 2
Haec febre curatur, mare sub pedibus solidatur. 1
Illecebris pulsis mundi mens enatat undis. 2
5 Curat contractum, stupet omnis concio factum. 1
Tera turbantur cum virtutes operantur. 2
Fures ecclesiae vos damnat, erat fraus Ananiae. 1
Respiciens retro reprobus fit iudice Petro. 2
Nummo venalem putat hic rem spiritualem. 1
10 Jure luit crimen symoniae conspice finem. 2
Visio testatur quod nemo despiciatur. 1
Non personatum deus accipit aut dominatum. 2
Sacro tinguntur lavacro linguisque loquuntur. 1
In sacramentis datur illustratio mentis. 2
15 Vinclis vincitur, qui solvit vincla reorum. 1
Sic sic cassatur, quod fraus elata minatur. 2
Rex commissa luit rex vermescens cruciatur. 1
Quem nil poenituit suus hic dolor iniciatur. 2
Principis Antiochi sedes fit Cathedra Petri. 1
20 Munus opis rare datur hoc Petro speciale. 2

Discere decertant quae post duplicata reportant. 3
Primo discamus bona quae docti doceamus. 4
Praedicet ut Christum Stephanum statuere ministrum. 3
Augentur dona graduum crescente corona. 4
25 Destruit erroris fucos scuto rationis. 3
Re comparente confunditur umbra repente. 4
Intendens coelis rogat unde fit iste fidelis. 3
Fido levitae patefiunt atria vitae. 4
Mane lupus saevit sero velut agnus oboedit. 3

30 Corruit elatus quem sternit culpa reatus. 4
Exorcisatur et sacro fonte levatur. 3
Hic humilis factus sacros exurgit in actus. 4
Exprobrat ingratis de visceribus pietatis. 3
Stultis et brutis displicent verba salutis. 4
35 Caesaris appellat cognomen, ut arma repellat. 3
Turbas infestas compescit iure potestas. 4
Cum lacrimis edi (?) se complexantur amici. 3
Gratia divina coniungit lumina bina. 4
Agressi Symonem superant dirumque Neronem. 3
40 Cum deus allegat fugata sophistica cedat. 4
Aera temptavit, magum hunc Petrus prece stravit. 3
Et crepuit fractus rex inde furit maledictus. 4
In cruce giratur Petrus, Paulus iugulatur. 3
Corpora caeduntur, animae super astra levantur. 4

6: Zu Tera von einer Hand des vorigen Jahrh. bemerkt: An Tortaria? 10: respice. Clm. 1211.

Am Schlusse jeder der vier lineae des Petriteppichs war die Figur des Stifters, des Abtes Adalbert zu sehen, da Leopolder am Ende der Verse jeder linea in roter Linie den Namen Albertus Abbas schreibt und darunter je einen Vers:

Hoc opus exegi, quod regum defero regi. 1
Mundi rectores estote mei memores. 2
O princeps nequam vindictam suscipe aequam. 3
Tortor sanctorum Nero factus es esca luporum. 4

Aehnlich scheint den Schluß der zweiten linea des Apokalypseteppichs die Figur des Künstlers gebildet zu haben; denn Stephan Leopolder setzt in zweien seiner Abschriften (Clm. 1927 u. Clm. 1211) nach den Versen der secunda linea den Namen: Sibot Chennich de Hohemos. Daß dieser Name, wie schon Leutner schließt, den Künstler andeutet, dürfte wahrscheinlich sein.

Bei dem Namen bezw. der Figur des tapifex hat wohl ein Widmungsvers nicht gefehlt; derselbe mag infolge einer Beschädigung zur Zeit, da die Abschrift genommen wurde, unleserlich geworden sein. Georg Westermayer[1]) vermutet unter Hohemos den

[1]) Allgemeine deutsche Biographie IV, 118.

Ort Höhenmoos unweit des Chiemsees und weist darauf hin, daß in Herrenchiemsee schon um 1150 ein Fridericus tapifex genannt wird. Bereits Seb. Günthner[1]) hat darauf aufmerksam gemacht, daß in jener Periode in mehreren bayerischen Klöstern (Weltenburg, Weihenstephan, Chiemsee) tapetiarii urkundlich genannt werden. Wandteppiche spielten damals eine große Rolle in der Ausschmückung der Kirchen. Die Inschriften einer Anzahl von Teppichen, welche die Aebte Udalskalk (1126—1148) und Heinrich (1172—1178) von St. Ulrich und Afra in Augsburg herstellen ließen, sind in einer Abschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts erhalten und von A. Steichele[2]) veröffentlicht. Die Augsburger Teppiche scheinen wenigstens zum Teile nicht gewebt, sondern gestickt gewesen zu sein[3]).

Die Wessobrunner Teppiche waren wohl, wie mehrere der Teppiche in St. Ulrich und Afra (dorsalia sive vela) an den Wänden des Chores über den Chorstühlen aufgehängt.

Mit dem kunstsinnigen Abt Adalbert (1200—1220) sind wir in die spätromanische Stilepoche getreten. Die Baulust, welche das 11. und 12. Jahrhundert beseelte, läßt im allgemeinen etwas nach, aber der Stil wird desto reicher und üppiger, der Sinn für die Natur ein immer regerer. Ueber den Rhein herüber weht ein Frühlingshauch durch die deutsche Baukunst, der die strengen, ja starren Formen belebt; das Eis ist gebrochen und es beginnt ein lustiges Sprossen und Sprießen in wunderbarer Mannigfaltigkeit. Es ist die Zeit, der wir die reizendsten Denkmäler des Mittelalters verdanken, die Zeit, welche z. B. die entzückenden Bauten im Kloster Maulbronn und die Walderichskapelle in Murrhardt geschaffen und welche im weiteren Verlauf die erste große Blüte der Plastik in Deutschland heraufführt. Sehen wir zu, was sie den Wessobrunner Mönchen gebracht hat.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts wurde das Kloster von einem Brand heimgesucht. Näheres über denselben ist nicht be=

---

[1]) Gesch. d. literarischen Anstalten in Baiern I, 1810 S. 389.

[2]) Archiv f. d. Gesch. d. Bisthums Augsburg III, 1860 S. 110 ff. Vgl. J. Sighart a. a. O. S. 204 ff.

[3]) Steichele a. a. O. S. 122.

kannt, auch wird er von Leopolder und Leutner nicht erwähnt, wohl aber sind, wie bereits Graf Eberhard von Fugger[1]) hervorhob, in einem alten Wessobrunner Bibliothekskataloge die Bücher verzeichnet, welche sich nach dem Brande vorgefunden haben (libri quos post incendium invenimus[2]). Der Katalog erscheint als die einzige alte Quelle für den Brand; er findet sich am Schlusse einer Handschrift des Orosius in der Hof- und Staatsbibliothek zu München (cod. lat. 22025), welche vom Wessobrunner Mönche Ludwig geschrieben ist, und zwar zeigt der Katalog eine jüngere Hand als die Ludwigs und entstammt wohl schon dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Auf dieses Ereignis nimmt wohl der Wessobrunner Anonymus Bezug, der in seinem 1513 begonnenen liber collectaneus de viris illustribus (Clm. 22103) schreibt, daß eine Anzahl Schriften der Diemud entweder „in einem der beiden Brände des Klosters[3]) oder durch Nachlässigkeit der Mönche zu Grunde gegangen seien."

Ein Bibliothekar des 17. oder 18. Jahrhunderts hat dann in einer Reihe von Codices auf dem ersten Blatt einen Klosterbrand nach Diemuds Lebzeiten vermerkt. Doch gehen alle diese späteren Angaben auf den Bibliothekskatalog zurück. Eine indirekte Bestätigung der Brandnachricht könnten zwei Urkunden von 1221 und 1226 bieten; in der einen (von 1221) erteilt Kaiser Friedrich II. dem Kloster ein Privilegium, „weil er den Bau desselben zu fördern wünsche"[4]), in der andern inkorporiert Bischof Sigfrid von Augsburg den Wessobrunnern die Pfarrei Rott, „um der Not zu

---

[1]) Kloster Wessobrunn S. 52.

[2]) Veröffentlicht von Schmeller im Serapeum II, 252—254.

[3]) incendio monasterii, quod, ut fertur, bis conflagravit .... Leutner, welcher die Stelle H. M. W. I, 167 anführt, sagt, daß in den jetzt noch vorhandenen Dokumenten kein Brand erwähnt wird außer in der Mühle im Anfang des 16. Jahrhunderts. Er übersieht aber dabei die oben citierte alte Katalognotiz.

[4]) .... significo, quod Ecclesia S. Petri in Wessinsbrunnen, quae a felicibus beatae memoriae parentibus nostris fundata et dotata et specialis dilectionis gratiam apud ipsos adepta recognoscitur, nos quoque eadem dilectionis plenitudine ipsi Ecclesiae omni instantia subvenire et structuram ipsius protendere delectat. Leutner, H. M. W. I, 247. Mon. Boic. VII, 393.

steuern, in welche das Kloster durch den Wiederaufbau geraten".[1]) Daß in der That an dem Münster in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut wurde, geht auch aus den Weihenachrichten vom Jahre 1253 hervor, welche Stephan Leopolder überliefert. Darnach hat Bischof Sibotto von Augsburg am 21. Juni 1253 den Maria Magdalenen-, den Benediktus- und den Kreuzaltar und am folgenden Tage den Katharinen- und den Margarethenaltar geweiht[2]). Damit ist aber die Bauthätigkeit in jenem Jahrhundert nicht abgeschlossen. Leutner teilt in einer Abschrift Stephan Leopolders eine Weiheurkunde mit, welche im „inneren Chor bei der Sakramentsnische hing"[3]). Nach dieser Urkunde wurde im Jahre 1285 das Münster, der Hochaltar und der Altar des hl. Sebastian in der Krypta von dem Bischof Hartmann von Augsburg geweiht[4]).

Aus dieser Bauperiode des Klosters sind über 100 Bauteile und Skulpturen aus Steingadener Sandstein auf uns gekommen. Dieselben geben ein höchst interessantes Bild der Blüte der bayerischen Kunst zur Zeit des Uebergangsstiles; sie überragen an künstlerischem Wert weit, was wir sonst vom bayerischen Romanismus kennen. 90 dieser Bauteile und Skulpturen werden

---

[1]) . . . . cum coenobium in Wessinsbrunnen . . . . propter honestam et assiduam hospitalitatem, quae ibidem ab antiquo viguit, et eiusdem monasterii reaedificationem magnum sustinuisset rerum defectum . . . . Leutner, H. M. W. I, 245. Mon. Boic. VII, 394.

[2]) Konsekrationsurkunde nach der Abschrift Stephan Leopolders von Leutner H. M. W. I, 273 mitgeteilt: Anno millesimo ducentesimo quinquagesimo tertio, Indictione undecima, undecimo Calendas Julii consecrata sunt altaria S. Mariae Magdalenae et S. Benedicti Abbatis ac S. Crucis, a Venerabili Sibottone Episcopo Augustensi. Idem Episcopus sequenti die, decimo Calendas Julii consecravit altaria sanctarum Catharinae et Margaretae Virginum et Martyrum.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 283.

[4]) Leutner, H. M. W. I, 283. Anno ab Incarnatione Domini millesimo ducentesimo octogesimo quinto, Indictione decima tertia, dedicatum est hoc monasterium et altare publicum et altare S. Sebastiani in crypta a Venerabili Hartmanno Augustensi Episcopo . . . . in nomine sanctae et individuae Trinitatis et in honore S. Mariae et omnium sanctorum, specialiter in honore SS. Apostolorum Petri et Pauli. . . Unter altare publicum ist der Hochaltar zu verstehen; vgl. Mitteilungen d. k. k. Centralkommission 1889 S. 65, 1890 S. 181; auch im Wessobr. Kalendarium (15. Jahrh.) Clm. 22057 ist der Ausdruck so gedeutet.

gegenwärtig im bayerischen Nationalmuseum aufbewahrt, 7 Stücke befinden sich noch in Wessobrunn im Besitze des Herrn Baurates Sager, 5 Stücke sind in der Kapelle zu Stillern zwischen Wessobrunn und Raisting als Chorstufe verwendet, 2 Stücke endlich haben sich nach dem Gute Romenthal bei Diessen verirrt. Dazu kommt das lebensgroße Holzkruzifix, welches seit der Säkularisation in der Pfarrkirche zu Wessobrunn hängt.

Vor allem lenken die Skulpturen unsern Blick auf sich. Fast sämtliche sind sitzende Figuren von Dreiviertel Lebensgröße: Maria mit dem Kinde (Abb. Taf. VI Fig. 12), elf mehr oder weniger gut erhaltene männliche (Abb. Taf. IV Fig. 1—4, Taf. V Fig. 5—7 [1]), Taf. VI Fig. 9—11, Taf. VII Fig. 13) und zwei verstümmelte weibliche (Abb. Taf. VII Fig. 14 und 15) Sitzbilder, ein die Kniee beugender, schwebender Engel, der ein Kreuz hält (Abb. Taf. V Fig. 8) und der untere Teil einer stehenden weiblichen Gewandfigur (Abb. Taf. VII Fig. 16).

Die männlichen Figuren geben sich durch ihre Tracht und die nackten Füße sofort als Apostel zu erkennen [2]); als solche bezeichnet sie auch Leutner in einer Bemerkung seiner Hyperdulia Wessofontana, die ich unten im Wortlaut mitteilen werde. Bei genauerem Betrachten aber findet man unter den elf Figuren eine heraus, welche, obwohl Leutner von einem Christusbilde nichts erwähnt, doch unzweifelhaft als Darstellung Christi aufzufassen ist. (Taf. IV Fig. 4). Während nämlich 10 Figuren auf einfachen, platten, vorne in einem Rundstab ausladenden Bänken mit Rücklehne sitzen, *thront* die elfte Figur auf einem mit einem Polster belegten Sitze. Die Sitzunterlage ladet, wie auch auf der Abbildung Tafel IV Fig. 4 zu sehen ist, nicht nur nach vorne (wie bei den Aposteln), sondern auch seitlich aus und ist außerdem noch

---

[1]) Zu Fig. 6 dürfte ein Kopf mit langem Bart gehören, der gegenwärtig in dem einst von Prof. Sepp zu einer Kapelle eingerichteten Raume neben dem Treppenhaus des Fürstentraktes in Wessobrunn liegt.

[2]) Nur die Figuren Taf. V, 7 und Taf. VII, 13 (sowie die weiblichen Figuren) tragen Schuhe. In Apostelfolgen der Gotik haben hie und da einige der Apostel Schuhe. Eine derartige Ausnahme könnten auch einige der Wessobrunner Apostel machen. Uebrigens dürfte es angezeigt sein, bei dem Torso F. 13 die Frage offen zu lassen, ob er von einer Apostelfigur herrührt.

an der Rücklehne durch einen Einschnitt deutlich als Polster charakterisiert. Dieser Figur gebührt sonach eine hervorragende Stellung gegenüber den anderen. Dazu kommt noch, daß sie genau den Mantelwurf zeigt, welcher für das Christusbild typisch ist. In der Linken hielt Christus offenbar das Buch, die Rechte hatte er segnend erhoben. Des Vergleiches halber sei auf den im gleichen Saale des bayer. Nationalmuseums aufgestellten thronenden steinernen Christus aus Kloster Reichenbach in der Oberpfalz (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts) verwiesen[1]. An dieser Statue beobachten wir noch eine Eigentümlichkeit, die sich auch an der Wessobrunner Christusfigur findet: die mit dem Sitz verbundene abgeschrägte Fußbank ist beidemale an den Schmalseiten bedeutend abgeschrägt; es rührt dies daher, daß beide Figuren isoliert thronten.

Der Apostel Fig. 9 hält in der Linken ein Buch. Aehnlich werden wohl auch die meisten anderen Apostel in einer der (jetzt meist fehlenden) Hände ein Buch gehalten haben[2].

Ehe wir auf die künstlerische und kunstgeschichtliche Würdigung der Skulpturen eingehen, haben wir den Ort ihrer ursprünglichen Aufstellung ins Auge zu fassen. Quellenmäßigen Aufschluß darüber verdanken wir nur dem Umstande, daß die Marienstatue vom Ende des 17. Jahrhunderts an mehr und mehr verehrt wurde; schließlich erhielt dieselbe den Namen „Mutter von der hl. Hoffnung" (Mater Sanctae Spei). Als Cölestin Leutner gegen Mitte des 18. Jahrhunderts seine Hyperdulia Wessofontana[3] schrieb, widmete er in derselben der Mater Sanctae Spei einen eigenen Abschnitt; in demselben sagt er, daß „das steinerne Bild der Mutter von der heiligen Hoffnung vor ungefähr 200 Jahren mit den Statuen der zwölf Apostel in der Klosterkirche auf der Mauer stand, welche den Chor umgab und die Religiosen vom Volke schied"; dann fährt er fort: „Die Mauer, auf welcher jene dreizehn Statuen aus Sandstein standen,

[1] Abg. Kataloge des bayer. Nationalmuseums, V. Bd.: H. Graf, Romanische Altertümer Taf. III F. 115.

[2] Unter den Wessobrunner Fragmenten des bayerischen Nationalmuseums befindet sich eine linke Hand, welche ein Buch hält, Kat.-Nr. 137.

[3] Clm. 27160.

wurde zerstört, eines, wie ich glaube, eleganteren Baues halber, welchen der hochwürdigste Abt Gregorius Pontanus (1607—1655) schon längst beabsichtigte, der Nachfolger Bernhard (1655—1666) aber ausführte . . . " [1]). Der Wortlaut dieser Nachricht läßt zunächst daran denken, daß die Figuren ihren Platz auf dem Lettner hatten, jener hohen Brüstungsmauer, welche in mittelalterlichen Kloster- und Stiftskirchen am Westende des Chores quer durch das Mittel-, zuweilen auch noch durch die Seitenschiffe zog und den Chor vom Schiffe, die Klosterkirche von der Laienkirche, die Geistlichkeit von dem Volke schied. Aber diese Annahme ist, so nahe sie liegt, kaum statthaft; die Figuren Christi, Mariä und der Apostel standen wohl nicht auf der westlichen von Nord nach Süd gezogenen Chorschranke, dem Lettner, sondern, wie schon H. Graf bemerkte [2]), auf den seitlichen von Ost nach West gezogenen Schranken, welche den Chor von den Seitenschiffen schieden. Zwar kommen auch am Lettner selbst die Figuren Christi und der 12 Apostel vor, so am romanischen Lettner des Ostchores im Dom zu Naumburg [3]), am spätgotischen Lettner im Dome zu Münster von 1536 [4]); und in Wessobrunn könnte man, wie an

---

[1]) Imago Saxea Matris Sanctae Spei ante ducentos ferme annos cum duodecim Apostolorum statuis in Regulari Ecclesia muro imposita cernebatur, qui choro obductus Religiosos oscines (?) a plebe separabat. Murus ille, cui tredecim illae statuae ex arenariis lapidibus sculptae innitebantur, dirutus elegantioris credo structurae causa, quam Reverendissimus D. D. Gregorius Pontanus iam pridem meditabatur, Bernardus autem successor ad colophonem perduxit; Apostolorum statuae per neglectum confractae et cum aliis ruderibus fundamentis iniectae. Vgl. Gg. Hager, Zur Gesch. d. Wessobrunner Skulpturen, Zeitschrift f. christl. Kunst 1891 Sp. 158.

[2]) a. a. O. S. 14.

[3]) E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst IV, Taf. 8.

[4]) C. Schimmel, Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst Lief. 1 u. 7. L. Lange u. E. Rauch, Originalansichten H. 8.

Da über dem Lettner das Triumphkreuz hing, so liegt, wenn die Apostel am Lettner selbst angebracht sind, derselbe Gedanke zu Grunde, wie wenn das Triumphkreuz auf einem mit den Aposteln, Maria ꝛc. verzierten, durch das Mittelschiff hoch oben gezogenen Querbalken (dem sog. Apostelbalken) ruht; vgl. das Triumphkreuz und den Apostelbalken in St. Maternian zu Bücken (abgeb. Hase, Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens Bl. 89) und im Dom zu Halberstadt (abgeb. in d. Zeitschrift f. bild. Kunst 1888 S. 324). Ueber das Triumphkreuz vgl. St. Beissel, Die Bauführung des Mittelalters III^2 1889

der Chorbrüstung in der Trausnitzkapelle[1]) bei Landshut die Maria neben Christus in der Mitte der Apostel thronend denken; da aber die Wessobrunner Maria das Jesuskind auf dem Schoß hält, so dürfte es ausgeschlossen erscheinen, daß sie neben Christus saß; hatte Maria ihren Platz neben Christus, so war sie auch ohne das Jesuskind sofort kenntlich; denn keiner andern Heiligen gebührt dieser Platz, als der Mutter Christi; darum ist auch in der Trausnitzkapelle die neben Christus sitzende Maria ohne das Jesuskind, das hier nur tautologisch wirken würde, dargestellt. Aus diesen Erwägungen folgt, daß in Wessobrunn die Maria so gut wie der Christus den Mittelpunkt einer Gruppe gebildet haben dürfte. Dies ist aber nur möglich, wenn man eine Anordnung der Figuren an den seitlichen Chorschranken annimmt, was sich ja auch mit der Nachricht Leutners sehr wohl vereinbaren läßt. Wir nehmen also in Wessobrunn dieselbe Disposition der Skulpturen an, wie an den Chorschranken der Liebfrauenkirche in Halberstadt[2]): an den Brüstungsmauern des Chores waren außen gegen die Seitenschiffe zu die Bildwerke derart verteilt, daß an der einen Mauer Christus in der Mitte von sechs Aposteln, an der andern Maria ebenfalls in der Mitte von sechs Aposteln thronte. Da die Wessobrunner Klosterkirche eine Krypta[3]) besaß, so mußte das Niveau des Chores bedeutend höher liegen, als das des Mittelschiffes und der beiden neben dem Chor sich fortsetzenden Seiten-

S. 43, E. Wernicke, Triumphbogen u. Triumphkreuz im christl. Kunstblatt 1886 S. 71 ff., Fr. Küsthardt, Apostelbalken und Triumphkreuz in d. Zeitschrift f. bild. Kunst 1888 S. 322 ff.

[1]) C. M. Frhr. v. Aretin, Altertümer u. Kunstdenkmale des bayer. Herrscher-Hauses, Lief. 1.

[2]) F. v. Quast u. H. Otte, Zeitschrift f. christl. Archäologie u. Kunst II, Taf. 12. E. Förster, Denkmale V.

[3]) Die Krypta wird außer in der oben mitgeteilten Weihenachricht von 1285 in einer Urkunde vom 29. Sept. 1286 erwähnt, laut welcher Abt Ulrich von Wessobrunn ein ewiges Licht ad cryptam inibi in honore S. Sebastiani constructam stiftet. Leutner H. M. W. I, 284. Im J. 1323 wird die Krypta gelegentlich der Vertreibung der Stamser Cisterzienser aus dem Kloster abermals genannt: Wernerus monachus .... in sacello S. Sebastiani seu crypta subterranea fenestram tacite refringi iussit, equites armatos in dormitorium intromisit .... Leutner I, 304. 1462 oder 1472 wurde die Krypta neu gepflastert; unter Abt Thassilo (1706—1743) wurde sie geschlossen.

schiffe; man brauchte also nur die dadurch schon gegebenen Scheidemauern zwischen Seitenschiffen und Krypta bezw. Chor durch eine Brüstung zu erhöhen und die seitlichen Chorschranken waren fertig. Ein ganz analoges Beispiel bieten die Schranken des Ostchores im Dom zu Bamberg[1]), welcher infolge der darunter liegenden Krypta bedeutend (um 11 Stufen) erhöht ist.

Wie in Bamberg und anderwärts war sicher auch in Wessobrunn der Chor durch eine Thüre in den Seitenschranken und eine vor derselben angebrachten Treppe von den Seitenschiffen aus zugänglich; für das südliche Seitenschiff war diese Kommunikation unbedingt nötig, da die Mönche dasselbe vom Dormitorium her durchschreiten mußten; daß hier in der That eine Thüre in den Chor führte, könnte der von Stephan Leopolder bezüglich der Lage des Grabes des Abtes Ulrich Stöckl (1438—1443) gebrauchte Ausdruck: in capella S. Benedicti iuxta ianuam Chori[2]) beweisen. Auch durch die nördliche Chorschranke im Querschiff von St. Michael in Hildesheim führt eine Thüre auf die in den Kreuzflügel hinabgehende Treppe (die südliche Chorschranke ist hier zerstört)[3]). Diese Hildesheimer Chorschranke verdient überhaupt besondere Beachtung in der ganzen uns hier beschäftigenden Frage, da sie ähnlich wie in der Liebfrauenkirche in Halberstadt unter Blendarkaden sieben Hochreliefﬁguren zeigt: Maria mit dem Kinde in mitten von vier Aposteln und den Bischöfen Bernward und Godehard; während aber in Halberstadt die Figuren sitzen, sind sie hier stehend dargestellt, wie jene an den Schranken des Ostchores im Dome zu Bamberg; hier in Bamberg sehen wir an den Chorschranken auf jeder Seite 12 Figuren paarweise unter je 6 Blendarkaden stehen, nördlich 12 Apostel, südlich 12 Propheten. Die sitzenden Figuren Christi und zweier Apostel haben sich endlich auch an der nördlichen Chorschranke der Vierung des Münsters in

[1]) E. Förster, Denkmale III.

[2]) Clm. 1928 p. 31. Der Ausdruck ist deshalb nicht ganz beweiskräftig, weil 1529 die Thüre, welche vom östlichen Kreuzgangflügel in das Münster führte, „Chorthüre“ genannt wird. In diesem Sinne könnte der Ausdruck auch hier gebraucht sein. Den Nachweis, daß die Benediktuskapelle mit dem östlichen Teil des südlichen Seitenschiffes der Klosterkirche identisch war, siehe unten.

[3]) Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens I, Bl. 4.

Hamersleben[1]) erhalten; sie sind wie die Figuren in St. Michael zu Hildesheim und in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt Stuccohochreliefs.

Wenn ich den ehemaligen Standort der Wessobrunner Statuen Christi, Mariä und der zwölf Apostel an den seitlichen Chorschranken suche, so bestimmen mich hiezu nicht nur die obigen Erwägungen, sondern auch der Umstand, daß die westliche Schranke, der Lettner, offenbar keinen Raum für diese Skulpturen bot, da wir aus den vorhandenen Bauteilen schließen dürfen, daß in der Mitte des Lettners eine auf Säulen ruhende Kanzel vorsprang[2]). Unter den Wessobrunner Baufragmenten des bayerischen Nationalmuseums befinden sich nämlich 2 Säulen- und 2 Halbsäulenkapitäle, die nach den Maßen mit einander korrespondieren; es sind die beiden Säulenkapitäle Kat. Nr. 80 und 81 (eines davon abgeb. auf unserer Tafel IX Fig. 21, auch in Graf's Katalog Taf. II Fig. 81) und die Wandsäulenkapitäle Kat. Nr. 82 und 83 (Nr. 82 abg. auf unserer Taf. X Fig. 25, auch in Graf's Katalog Taf. II Fig. 82; Nr. 83 abgeb. auf unserer Tafel X Fig. 26); an ersteren „besteht die Verzierung in Hoch- und Flachrelief aus vier Vogelgestalten mit Menschenköpfen, welch letztere die Ecknäufe unter der Deckplatte bilden; die Schweife der Vögel enden in Blattranken, welche die Flächen des Kapitäls überziehen und über den Köpfen einen Blattüberfall bilden"; die Höhe beträgt 44 cm, die Seitenlänge der Deckplatte 47,5 cm und der Durchmesser am Hals ca. 35 cm; der unterste Teil der Kapitäle ist beschädigt und in Gips ergänzt. Die beiden Wandsäulenkapitäle sind „korinthisierend nach dem Schema des Knospenkapitäls", aber von verschiedener Form. Zu einem der beiden Säulenkapitäle gehört offenbar der untere Teil eines skulpierten Säulenschaftes von 78 cm Höhe und 36 bis

---

[1]) A. a. O. III. Bl. 23. W. Lübke, Geschichte d. Architektur I[6], S. 484 F. 393.

[2]) Die Existenz einer solchen, dem Lettner vorgebauten Kanzel hat bereits Hugo Graf auf Grund der Bauteile angenommen, Kataloge des b. Nat.-Mus. V. Bd. S. 14. Wenn eine derartige mit dem Lettner verbundene Kanzel in der That vorhanden war, so wurde sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. nicht mehr zu Predigten benützt; denn 1460 ließ Abt Paul II. „den predigtstul jn dem munster" machen; vgl. auch die Bauthätigkeit des Abtes Kaspar i. J. 1517.

35 cm Durchmesser, verjüngt und über und über mit aufsteigenden sich verschlingenden Blattranken in Flachrelief verziert (abg. Taf. IX Fig. 22). Der Säulenschaft, welcher 1891 als Geschenk des Herrn Baurates Sager in das bayer. Nationalmuseum kam, paßt genau auf eine ebenda aufbewahrte Säulenbasis aus Wessobrunn (Kat. Nr. 72 abgeb. auf unserer Tafel IX Fig. 21 unten); gleich Kapitäl und Schaft ist die Basis aufs reichste skulpiert; an den vier Ecken sitzt je eine weibliche Figur, die im Kostüm und im Stil vollkommen mit den beiden großen weiblichen Sitzbildern Taf. VII Fig. 14 und 15 übereinstimmt; zwei von diesen weiblichen, vornehm gekleideten Figuren umfassen mit der ausgestreckten Linken, zwei aber mit der ausgestreckten Rechten einen runden Stamm; der übrige Raum wird von symmetrischem Laubwerk ausgefüllt.

Vom vorderen nördlichen Eck der Kanzelbrüstung dürfte nach H. Graf die 87 cm hohe Hochrelieffigur eines schwebenden geflügelten Engels herrühren, welcher im linken Arme ein Kreuz hält, auf das er mit der Rechten deutet (Kat. Nr. 143, abgeb. auf unserer Taf V Fig. 8, auch in Grafs Katalog Taf. V). Von einem zweiten solchen Engel, der das Gegenstück zum ersten bildete und gegenüber, also an der südlichen Ecke der Brüstung, angebracht war, ist nur der Kopf erhalten (Kat. Nr. 144 abgeb. ebenda Taf. V Fig. 144).

Unter der Kanzel wäre der Kreuzaltar[1]) gestanden und über derselben, somit auch über dem Kreuzaltar, wäre das große holzgeschnitzte Kruzifix, das noch jetzt in der Pfarrkirche zu Wessobrunn erhalten ist, angebracht gewesen. Zu beiden Seiten der Kanzel hätte je eine Thüre durch den Lettner in den Chor geführt; da der Chor wegen der Krypta bedeutend höher lag, so wären vor diesen Thüren mehrere Stufen anzunehmen, wie z. B. am Lettner des Ostchores in Naumburg. Der Lettner hätte also die typische Anordnung gezeigt, wie sie in der bekannten Stelle des jüngeren Titurel geschildert wird:

---

[1]) Hinter dem Kreuzaltar, der nach Leutner H. M. W. I, 156 mit dem Allerheiligenaltar identisch war (in anderen Kirchen, wie in Hirsau, Zwifalten waren die beiden Altäre getrennt), stand die Tumba des Abtes Waltho, vgl. S. 221; nach meiner Annahme wäre dies so zu verstehen, daß die Tumba am Westende des Mönchschores unmittelbar hinter dem Lettner (u. somit auch hinter dem Kreuzaltar) sich erhob; dies war im Mittelalter ein besonders ausgezeichneter Begräbnisplatz.

Zwo tür viel kostebaere in ie den kor da giengen;
da zwischen ein altaere — uzerhalb darueber kanzel hiengen
gewelbet, uf zwo spinnelsiul gestollet,
ie spannelanc gereifet, da zwischen ie mit sunderspaeh ervollet[1]).

Der dem 13. Jahrhundert angehörige Lettner der Klosterkirche von Wechselburg in Sachsen hatte ursprünglich die eben geschilderte Einrichtung[2]).

Soviel läßt sich aus den im bayer. Nationalmuseum aufbewahrten Wessobrunner Bauteilen schließen. Es dürfte indessen noch eine andere Möglichkeit nicht ganz abzuweisen sein. Auf dem Gute Romenthal bei Diessen, zwei starke Stunden von Wessobrunn entfernt, befindet sich ein Säulenkapitäl aus Sandstein mit zwei Reihen Akanthusblättern, deren Rippen quer gekerbt sind; es mißt samt der aus Kehle und Platte bestehenden Deckplatte 51,5 cm in in der Höhe; die Deckplatte ist 50 cm breit. Ueber die Herkunft des Kapitäls konnte ich vor sechs Jahren nichts anderes erkunden, als daß dasselbe vom damaligen Besitzer des Gutes in oder an einem Bache in der Nähe samt einem Säulenschaft gefunden worden sein sollte[3]). Der jetzige Besitzer von Romenthal hat den Säulenschaft in dem Garten vor dem Wohnhause zur Hälfte in den Boden eingelassen und auf ihn das Kapitäl gestellt. Der Schaft, der übrigens nicht zum Kapitäl gehört und einen geringeren Durchmesser als dieses hat, mag etwa 1 1/2 m lang sein. Er ist in Abständen mit eingedrehten Doppelringen versehen; dieses höchst charakteristische Motiv, das ich aus der romanischen Stilperiode nur an einer Reihe unten noch zu erwähnender Säulentrommeln aus Wessobrunn kenne, liefert wohl den sicheren Beweis, daß der

---

[1]) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. I[5], 51.

[2]) J. Prill, Die Schloßkirche zu Wechselburg 1884 S. 33 ff.

[3]) In einem Akte des bayer. Nationalmuseums (Akt Erwerbungen 1872) ist von einem steinernen romanischen Kapitäle und einem Säulenschafte die Rede, die sich damals in dem zum Abbruch bestimmten Försterhause zu Abtsried, anderthalb Stunden nördlich von Wessobrunn befanden. Das Försterhaus — ein ehemaliges Sommerschlößchen der Wessobrunner Äbte, vgl. unten bei Abt Leonhard III (1671—1696) — wurde 1872 abgerissen. Bei dieser Gelegenheit wurden wohl Kapitäle und Säulenschaft nach dem nur anderthalb Stunden entfernten Romenthal verschleppt.

Schaft und das Kapitäl aus Wessobrunn stammen, umsomehr, als das Kapitäl vollkommen dem in den übrigen Wessobrunner Bauteilen des 13. Jahrhunderts vertretenen Formenkreis entspricht.

Für die Frage der Gestaltung des Lettners ist dieses Kapitäl nicht außer Acht zu lassen, da es annähernd dieselben Maße hat, wie die vier oben für den Unterbau der Kanzel in Anspruch genommenen Kapitäle und somit die Möglichkeit besteht, daß es mit diesen korrespondierte; war letzteres der Fall, so würde ein vorspringender auf 2 Säulen und zwei Halbsäulen ruhender Kanzelbau nicht mehr angenommen werden können; statt dessen wäre vielmehr an einen dem romanischen Lettner am Ostchor des Naumburger Domes ähnlichen Aufbau zu denken, d. h. an eine vor der eigentlichen Lettnerwand in deren ganzen Länge vorspringende und gegen das Mittelschiff zu auf drei von Säulen getragenen Bögen ruhende Tribüne. Die beiden Engel, welche oben den Ecken der Kanzelbrüstung zugewiesen wurden, könnten wohl auch an den Ecken der Brüstung einer solchen Tribüne angebracht gewesen sein. Wir würden also zur Annahme einer förmlichen Empore zwischen Chor und Mittelschiff geführt, wie sie ja vielfach aus der gotischen Periode bekannt ist. Solche Emporen hießen oft Odeum oder Doxal, weil sie zur Aufstellung von Sängerchören dienten[1]).

Ehe wir auf den figürlichen Schmuck der Chorschranken und des Lettners zurückkommen, sei auf die übrigen Werkstücke hingewiesen, welche augenscheinlich von diesem Bau herrühren. Vor allem sind zwei Teile von Thürgewänden und Thüreinfassungen zu nennen, welche unten an der einen ausgekehlten Kante den für die Kehlen romanischer Thürgewände typischen Abschluß zeigen (Nr. 99 und 100 des Kataloges, abgeb. auf unserer Tafel VIII F. 19 und 20 und in Grafs Katalog Taf. II). Die Sirenen, welche wir auf dem einen Stücke (Fig. 19) sehen, spielten in der Ornamentik des ganzen Lettnerbaues eine größere Rolle; sie kommen nicht nur an den beiden oben besprochenen Säulenkapitälen (Fig. 21), sondern auch an einem Werkstücke vor, welches von

---

[1]) Leutner nennt den Mönchschor H. M. W. I, 443 odaeum sacrum, den Musikchor I, 122 odaeum musicum; I, 354 nennt er auch das Presbyterium des alten Münsters odaeum.

Prof. Sepp am Unterbaue eines von ihm errichteten Altares in einem neben dem Stiegenhause gelegenen unteren Raume des Fürstentraktes in Wessobrunn verwendet wurde. Auf diesem 98 cm langen und 34 cm hohen Stein sind an der vorderen Fläche, welche oben von einem 2,8 cm breiten und links von einem 17 cm breiten, glatten, etwas erhöhten Rande umzogen ist, in Flachrelief in der Mitte zwei mit abgewandten Köpfen neben einander stehende und am Hals zusammengekoppelte Sirenen zwischen zwei symmetrischen Blattgruppen dargestellt; zu äußerst links eine dritte nach den beiden andern umblickende Sirene; die symmetrische Anordnung der Dekoration läßt darauf schließen, daß auch auf der abgebrochenen und jetzt fehlenden Fortsetzung des Werkstückes nach rechts hin eine oder mehrere Sirenen nebst Blattwerk folgten; das Werkstück war wohl Bestandteil eines Frieses am Lettner oder an den Chorschranken. An dem nämlichen Altarunterbau sehen wir ein zweites Werkstück verwendet, ein Eckstück von 62 cm Höhe, das auf den zwei aneinanderstoßenden Flächen Flachreliefs zeigt: auf der einen 19,7 cm breiten Fläche einen großen, entenartigen Vogel, der auf einer Blattranke steht und über dem die Reste einer anderen Blattranke erhalten sind; auf der andern 29 cm breiten Fläche nur Blattranken; beide Flächen sind unten und gegen die Ecke zu von einem glatten, etwas erhöhten Rande umzogen. Neben dem Altarunterbau liegt noch ein Eckstück von 52 cm Höhe, das an den beiden 23 cm breiten Flächen mit Blattwerk verziert ist.

Blatt- und Rankenwerk bildet überhaupt den charakteristischen Schmuck einer großen Anzahl von Bauteilen des Lettners. Unter den im bayer. Nationalmuseum aufbewahrten Fragmenten gehören hieher: die rechtseitige Hälfte eines rundbogigen Sturzes mit einer Lagerbreite von 37 cm (Nr. 97 des Kataloges, abgeb. auf unserer Tafel VI F. 24); Fragment der linksseitigen Hälfte eines ebensolchen Sturzes (Kat. Nr. 96); Blendarkade (Kat. Nr. 101), am Intrados und an der Vorderseite mit Blattranken in Flachrelief verziert, aus einer Anzahl von Werkstücken zusammengesetzt, welche ursprünglich nicht Bestandteile e i n e r Arkade waren; am Bau befanden sich offenbar mehrere derartige Arkaden, die im Zug der Ranke und in der Breite des glatten Randes verschieden waren;

Teile solcher Arkaden sind die beiden Bogensteine Kat. Nr. 103, abgeb. auf unserer Taf. IX Fig. 23 und Kat. Nr. 104, abgeb. Kat. Taf. V, sowie der Keilstein Kat. Nr. 102; ganz ähnlich verziert sind zwei Teile einer Archivolte von ca. 1,5 m Durchmesser. (Kat. Nr. 105 nnd 106.)

Dieselben Blattranken zeigen fünf Werkstücke, welche jetzt als Chorstufe der ehemals zu Wessobrunn gehörigen und vom Kloster nur eine Stunde entfernten Kapelle Stillern verwendet sind[1]). Sie sind ca. 16 cm hoch und 32 cm tief und haben eine Länge von 156, 150, 93, 72 und 71 cm; die Ranken ziehen sich an der 16 cm hohen Stirnseite hin. Eines dieser fünf Werkstücke (von 72 cm Länge) zeigt insoferne eine abweichende Zeichnung des Rankenwerks, als die Blattlappen nicht wie bei den übrigen abgerundet, sondern spitz sind.

Soweit lassen sich die auf uns gekommenen Wessobrunner Bauteile dem Lettner und den Chorschranken ziemlich sicher zuweisen. Des Zusammenhanges halber sollen sofort die übrigen Baufragmente angereiht werden. Darunter befinden sich zehn 30,5 cm hohe Säulenkapitäle von schlichter Kelchform mit Schilfblättern und sechs attische Säulenbasen von steilem Profil mit Ecknollen; sie wurden nach dem Abbruche der Klosterkirche im Jahre 1810 nach Weilheim gebracht und stammen der Tradition nach von den Säulen der Krypta (Kat. Nr. 56—71, abgeb. auf unserer Taf. XI F. 30 und 31 und Kat. Taf. II). Das bayerische Nationalmuseum besitzt ferner zwei steile, attische Säulenbasen mit Ecknollen von 35, bezw. 32,5 cm Höhe und 36,5, bezw. 37 cm Plinthenlänge (Kat. Nr. 54 und 55); sie sind an Wulsten und Kehle mit eingedrehten Ringen versehen und zeigen die engste Verwandtschaft mit einer ebensolchen, mit dem unteren Teil des Schaftes aus einem Stück gearbeiteten Basis, welche wie ihr Schaft dieselben eingedrehten Ringe aufweist und 1891 als Geschenk des Herrn Baurates M. Sager mit vier ebenso verzierten Säulentrommeln von 41,2—44,1 cm Höhe und 19,3—26,3 cm Durchmesser in das Museum gelangte (abgeb. Taf. XI F. 29).

[1]) Dieselben wurden in allerjüngster Zeit vom bayerischen Nationalmuseum erworben.

Zwei untere Teile von ebensolchen Säulenschäften von ca. 26,5 cm Durchmesser dienen samt den entsprechenden Basen und Plinthen als Stützen einer Fensterbank in der von Prof. Sepp eingerichteten Kapelle unter den Fürstenzimmern in Wessobrunn[1]). Die nämlichen eingedrehten Ringe gewahren wir an einer zierlichen, ungewöhnlich profilierten hohen Säulchenbasis von 30 cm Höhe, 21 cm Plinthenlänge und 16 cm Durchmesser des oberen Wulstes; sie liegt in der gleichen Kapelle. Ich habe das eigentümliche Motiv der eingenuteten Ringe, das vielleicht zur Abgrenzung der verschiedenen Farben bei der Bemalung des Schaftes und der Basis dienen sollte, an romanischen Säulen anderer Orte nicht beobachtet; es steht jedenfalls vereinzelt da. Der eingenutete Ring, den man hie und da (z. B. am Turm von St. Peter in Hirsau) bei kleineren Säulenschäften oben und unten findet und der mit dem technischen Verfahren beim Herstellen des Schaftes zusammenhängt, bietet dazu kein Analogon.

Im Nationalmuseum finden wir ferner fünf teils würfelförmige, teils korinthisierende, teils Knospenkapitäle von 11—25 cm Höhe (Kat. Nr. 75—79)[2]), zwei Säulchen von 111,5 cm Höhe mit korinthisierendem und Knospenkapitäl und Eckblättern an der Basis (Kat. Nr. 84 und 85), das Kapitälfragment eines Wandsäulchens mit Blattwerk (Kat. Nr. 86), den Oberteil einer kleinen Wandsäule mit Blätterkapitäl (Kat. Nr. 87), drei Eckblätter von Kapitälen (Kat. Nr. 88—90), Knospenkapitäl von 26 cm Höhe, an zwei Seiten in einer rechtwinkligen Ecke engagiert; Säulenkapitäl von 45 cm Höhe mit einer Löwenfigur und einem gekrönten menschlichen Haupt, unter welchem eine Lilie ausgemeißelt ist (Kat. Nr. 92); ein vielfach verstümmeltes Halbsäulenkapitäl, das vier Figuren erkennen läßt, darunter links ein Engel, rechts eine Gestalt mit einer Orgel (Kat. Nr. 93, abgeb. auf unserer Taf. X Fig. 27); Bestandteil eines Bogenfrieses mit profilierten Rund-

[1]) Der untere Teil des Schaftes, die Basis und die Plinthe sind wieder aus einem Stück gearbeitet; Gesamthöhe 50 cm; Länge der Plinthe 32,3 cm.

[2]) Das Kapitäl Nr. 79 hat Aehnlichkeit mit einem 22 cm hohen Kapitäl einer Dreiviertelswandsäule im städtischen Museum in Weilheim. Das Weilheimer Kapitäl wurde in neuerer Zeit auf dem Höhenberg gefunden; es könnte aus Wessobrunn, vielleicht aber auch aus Polling stammen.

bögen (Kat. Nummer 95); Hälfte eines kleinen rundbogigen Sturzes, dessen Laibung an der Vorder- und Rückseite ausgekehlt ist (Kat. Nr. 98); Teil eines leicht ausgebauchten und mit Blatt- und Rankenwerk verzierten Bekrönungssimses (Kat. Nr. 107); korinthisierendes Halbsäulenkapitäl mit zwei Blattreihen im Kerbschnitt und einem links oben vorspringenden Löwenkopf, von dem nur noch die Mähne übrig ist; welches Gebilde dem Löwenkopf gegenüber rechts oben entsprach, läßt sich nicht mehr ersehen; Segment einer dreiviertelstabförmigen Archivolte mit laufenden Blattranken in Flachrelief; zwei Werkstücke, das eine vorne nach dem Profil der attischen Basis zugehauen, das andere an den vorderen Ecken ausgekehlt. Die vier letztgenannten Stücke sind Geschenk des Herrn M. Sager.

Außerdem werden im Nationalmuseum aufbewahrt: Kämpfer, an beiden Schmalseiten weit ausladend (Kat. Nr. 73, abgeb. auf unserer Taf. VIII Fig. 17 und 18); an allen vier Flächen mit Halbreliefs verziert, an den Langseiten mit Tiergruppen, an den Schmalseiten mit einer Pflanze und einem nackten wilden Mann, der einen Ast hält. Dieser Kämpfer diente höchst wahrscheinlich als Aufsatz eines Säulenkapitäls in den Fensterarkaden des Kreuzganges. Säulenkapitäl in Kämpferform, an den Schmalseiten mit je einer Art Rosette, an den Langseiten mit einer Art Palme verziert (abgeb. Kat. Taf. II F. 74). Derart geformte Säulenkapitäle finden sich an den gekuppelten Fenstern der Westfaçade der romanischen Klosterkirche in Gengenbach in Baden (12. Jahrh.)[1]); dieselben zeigen ebenfalls Palmen an den Langseiten.

Ferner das Fragment einer Brunneneinfassung (?) mit einem Säulchen im Uebergangsstil (Kat. Nr. 94) und der Teil eines Gesimses, an der Schmiege mit Schachbrettmuster verziert (Kat. Nr. 108)[2]). Platte mit einem Cherub in Relief (Kat. Nr. 122).

---

[1]) W. Lübke, Kunstwerke und Künstler 1886 S. 351. Gg. Hager, Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens 1887 S. 29.

[2]) Ob letzteres Stück in der That aus Wessobrunn stammt, ist ungewiß. Bemerkt sei hier, daß die im Kat. Nr. 53 als aus Wessobrunn herrührend bezeichnete Säulenbasis, wie sich in jüngster Zeit herausgestellt hat, aus Osterhofen stammt.

Nachdem wir die Bauteile und Skulpturen in ihrer Gesamtheit betrachtet, gehen wir zu einer näheren Würdigung der letzteren über.

Die Figuren sitzen in ruhiger, eleganter Haltung, sämtlich in Vorderansicht, jedoch zum Teil in leichter seitlicher Wendung. Die Kleidung Christi und der Apostel besteht wie gewöhnlich in einem bis zu den Füßen reichenden tunikaartigen Untergewand und einem togaartigen Mantel; während ersteres eng anliegt und in viele kleine Falten gelegt ist, herrscht im Wurf des Obergewandes die größte Mannigfaltigkeit, es fällt bald über die rechte, bald über die linke Schulter, manchmal auch über beide, doch immer so, daß der eine Arm frei bleibt. Das Untergewand der beiden weiblichen Sitzbilder wird durch einen Gürtel zusammengehalten, dessen eines Ende vorne mitten über den Leib herabhängt, eine Tracht, die wir vielfach auf Bildern von Frauen aus dem 13. und aus dem 14. Jahrhundert finden; auch der von diesen beiden Figuren getragene, auf der Brust durch ein langes Querband verbundene Mantel begegnet in der angegebenen Zeit vielfach bei vornehmen Männern und Frauen; es gehörte zum höfischen Anstand, das Querband des Mantels mit der einen Hand etwas herabzuziehen, wie es nach den vorhandenen Spuren die beiden genannten Sitzbilder thaten und wie wir es auch an den Reliefs der Basis Figur 21 sehen.

Das kleinliche, regelmäßige Gefältel des Gewandes, besonders des Untergewandes, ist schematisch; die Knappheit und Enge der Gewänder, welche zu einem reicheren, bauschigen Faltenwurf keine Gelegenheit gibt, zeigt die Befangenheit des Bildhauers; jedoch folgt der Fluß des Gewandes den Körperformen und deren einzelnen Wendungen; mitunter sind die Knie und Beine stark durchmodelliert.

An manchen Figuren erhebt sich die Gewandbehandlung sogar zu ziemlicher Freiheit, ja gewinnt im Wurf des Mantels einen großen Zug, der durch die einfachen und schlichten Falten noch gesteigert wird; man vergleiche insbesondere den Apostel Fig. 5. Im Gegensatz dazu macht sich an der Madonna (Fig. 12), welche nebst der Engelsfigur (Fig. 8) am besten erhalten ist, der

schematische Faltenwurf unangenehm geltend; es rührt dies daher, daß der Mantel viel zu knapp und ärmlich ist; er wird unter dem Halse durch eine Fibel straff zusammengehalten und fällt seitlich über die Oberarme herab, das Untergewand mit seinen einförmigen parallelen Längsfalten vollkommen unbedeckt lassend; wäre das eine Ende desselben wie bei den zwei andern weiblichen Sitzbildern von unten gegen die Kniee heraufgezogen, so würde sein Zug den Fall des Untergewandes kreuzen und durch die so entstehenden Querlinien würde sich an Stelle der jetzigen Starrheit Leben entwickeln. Desto lieblicher und reizender erscheint der schwebende Engel mit dem feinen Köpfchen; in natürlicher Anmut folgen die Falten der Alba desselben dem Schwunge der Körperglieder.

Was aber den Figuren einen höheren künstlerischen Wert verleiht, das ist, daß die einzelnen als Teil eines Ganzen sich einordnen; kennen wir auch die Reihenfolge nicht mehr, so ist doch klar, daß die neben einander sitzenden Apostel durch verschiedene Wendung in gegenseitige Beziehung zu sich und zur thronenden Mittelfigur (Christus bezw. Maria) gebracht waren. Die Art, wie diese Wendungen im einzelnen durchgeführt sind, bekundet eingehendes Studium der Natur. Vom Kopf bis zu den Füßen herab klingt die einmal angeschlagene Bewegung in richtiger, ungezwungener Weise aus. Am besten zeigt dies der Apostel Fig. 5. Er wendet das Haupt und den Oberkörper ein Viertel nach Links (vom Beschauer aus) und drückt infolge dessen sein linkes Bein etwas vor und zugleich nach auswärts, so daß das Gewand durch die Spannung sich eng an dasselbe anschmiegt. Jede Statue weist ein anderes Motiv der Bewegung auf. Dies alles zeugt bereits von feiner Beobachtung der Natur. Wenn im Gegensatz dazu in dem vielfach kleinlichen Gefältel des Gewandes und in der Spiralfalte[1]) am Schoße von Fig. 6 die Ueberreste einer starren Schultradition, eines schematischen Formenkanons festgehalten werden, so ist dies ein Beweis, daß der Meister, trotzdem er bereits zu selbständigem Studium der Natur gelangt ist, von dem Banne

[1]) Die Spiralfalte findet sich z. B. an den Tympanonskulpturen des Portales der Cluniacenserkirche zu Vezelay, vgl. H. Havard, Porte de l'église de la Madeleine à Vézelay i. d. Zeitschrift L'art 1882, III, 227 ff.

der älteren Schule, in der er aufgewachsen, sich los zu machen noch nicht die Kraft hat.

Die reifende, werdende Kunst beobachten wir auch in dem Gesichtsausdrucke der Figuren; das Individuelle in demselben auszuprägen, hat der Künstler noch nicht erreicht; aber er ringt darnach, denn das leise typische Lächeln, welches die sonst leeren Gesichter zeigen, ist nichts anderes, als der Versuch, den seelischen Ausdruck wiederzugeben und so die starre Form zu beleben. Uebrigens kam dem Unvermögen in dieser Richtung die Farbe zu Hilfe; die Statuen waren nämlich gleich den Bauteilen nach zahlreichen deutlichen Spuren durchaus bemalt. Durch die Bemalung mögen namentlich die Augenpartien, welche zu flach modelliert sind, gewonnen haben. Die Farbe hat überhaupt den Figuren weit mehr Leben verliehen, als jetzt aus ihnen spricht.

Im ganzen geben die Statuen ein lebensvolles Gesamtbild, in welchem sich ausgesprochener Sinn für das Zierliche und Anmutige mit feierlicher Würde vereint. Ähnlichen Stilcharakter wie die Steinfiguren, nicht aber denselben anmutigen Zug zeigt das große hölzerne Kruzifix vom Kreuzaltar[1]). In ihm offenbart sich aufs deutlichste das Streben des Künstlers nach Naturalismus. Der Meister stellt nicht mehr den triumphierenden, sondern den leidenden Heiland dar. Es ist Christus der Mensch, der in tödlicher Pein am Kreuze hängt und vor Schmerz sich windet. Fast grausig ist das geneigte Haupt anzuschauen: fleischlos, mit hohlen Wangen, verzogenem Mund und aufgerissenen Augen — der Kopf eines Menschen, der nach langen, qual- und schauervollen Leiden dem Tode nahe ist. Auch das Hervortreten der Rippen an der Brust und die Anschwellung an den Achselgelenken sind ein klarer Ausdruck der schweren körperlichen Pein. Aber trotz des Realismus klingt noch die frühere Auffassung der Darstellung der Kreuzigung Christi nach: der Heiland trägt die Königskrone, die ihn als Ueberwinder des Todes charakterisiert. Christus der unsterbliche Gott und Christus der Mensch, der für die sündhafte Welt sein Leben hingibt, sind in dem Wessobrunner Kruzifix zu-

---

[1]) B. Riehl, Skizze der Gesch. d. mittelalterl. Plastik im bayer. Stammlande, Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereins 1890 S. 56 mit Abb.

gleich verkörpert, doch so, daß die Auffassung des leidenden Heilandes vorwiegt.

Aus der Entwicklungsgeschichte des Kreuzigungsbildes wissen



Kruzifix, ehemals am Kreuzaltar der Klosterkirche, jetzt in der Pfarrkirche.
Aus B. Riehl, Skizze der Geschichte der mittelalterlichen Plastik im bayerischen Stammlande. Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereins 1890 S. 56.

wir, daß die Darstellung des leidenden im Gegensatz zur symbolischen des triumphierenden Christus erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts auftritt. Die stark realistische Art, insbesondere das Ausbiegen der Beine, macht es wahrscheinlich, daß das Wessobrunner Kruzifix eher der zweiten als der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört. Auf diese Zeit weist auch die Verwendung eines unbehauenen Baumstammes zum Kreuze, sowie der Umstand, daß die beiden Querarme schräg nach aufwärts gerichtet sind [1]).

Daß an der gleichzeitigen Entstehung des Kruzifixes und der Steinskulpturen nicht zu zweifeln ist, beweist sowohl der Faltenwurf des Lendentuches des Gekreuzigten, als auch der Schnitt des Blattwerkes der Konsole, auf welcher die Füße des Heilandes neben einander ruhen. Das Lendentuch, dessen oberer Saum geperlt ist, zeigt dieselben dichten parallelen Falten wie die Gewänder der Steinbildwerke; die leichtere Behandlungsweise des Materials aber brachte es mit sich, daß das Lendentuch nicht so knapp und eng wie die Gewänder der übrigen Figuren gehalten ist, sondern an der Seite in etwas üppigerem Faltenwurf herabfällt.

Die pflockartige Konsole unter den Füßen, welche als eine Erinnerung an das in früherer Zeit bei Kruzifixen angebrachte Fußbrett erscheint, ist mit einem Kelch aus überfallenden Akanthusblättern im Kerbschnitt umkleidet; die Form der Akanthusblätter hat große Verwandtschaft mit jener an den beiden Halbsäulenkapitälen Fig. 25 und 26 (Taf. X).

Auf dieselbe Zeitperiode wie das Kruzifix deutet auch der ikonographische Typus der Maria mit dem Kinde. H. Thode hat mit Bezug auf Werke der italienischen Kunst darauf hingewiesen, daß in Darstellungen dieser Art vor dem 13. Jahrhundert Maria steif en face sitzt, das ebenfalls en face sitzende, segnende und den Beschauer anblickende Kind auf dem Schoße [2]). Diesen Typus zeigt z. B. auch die thronende Maria von der Hand des

---

[1]) R. Forrer u. G. A. Müller, Kreuz u. Kreuzigung Christi in ihrer Kunstentwicklung S. 29.

[2]) H. Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien 1885 S. 462. Vgl. auch Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture IX, 364.

Presbyter Martin von Borgo San Sepolcro aus dem Jahre 1199 in den k. Museen zu Berlin[1]). „Erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts macht sich eine leise Veränderung darin geltend, daß Maria nun das segnende, halb nach links gewandte Kind auf dem Schoße oder dem linken Arm hält, selbst den Kopf halb nach rechts dreht und mit der rechten Hand eine steife Bewegung macht, als wolle sie auf Christus hinweisen. Dieser Typus wird zum Ausgangspunkte für eine Reihe bedeutender toskanischer Werke, in denen die neue menschliche Auffassung zuerst Ausdruck gewinnt." Die menschliche Auffassung besteht darin, daß Maria nicht mehr allein als Gottesmutter, als Gottesträgerin und Christus nicht mehr allein als Gottessohn dargestellt, sondern daß vielmehr das menschliche Verhältnis zwischen Mutter und Kind angedeutet und mehr und mehr betont wird.

Die Wessobrunner Madonna nun steht bereits unter dem Einflusse der neuen, dem menschlichen Empfinden entspringenden Auffassung. Nicht mit aufrechtem, gerade ausschauendem, sondern mit nach rechts geneigtem Haupte sitzt sie da, mit der Linken das bekleidete halb nach links gewandte Kind haltend, welches die Rechte segnend erhoben hat, mit der andern Hand aber einen Apfel ergreift, den ihm die Mutter mit der Rechten reicht. Das Motiv des Reichens eines Apfels und des Greifens nach demselben legt dem Beschauer die menschliche Beziehung zwischen Mutter und Kind unmittelbar nahe. Diese Beziehung beherrscht überhaupt die ganze Darstellung. Nicht wie frühere Bildwerke repräsentativ und in feierlicher, unnahbarer Würde thront die Wessobrunner Maria, sondern als die liebreiche Mutter, als Vermittlerin und Fürbitterin der Menschheit bei Christus. Dies fühlten auch die Wessobrunner Mönche, darum legten sie dem Bilde (im Anfange des 18. Jahrhunderts) den Namen „Mutter von der heiligen Hoffnung", Mater Sanctae Spei bei. Recht charakteristisch für den Eindruck der Statue ist die Lobpreisung, welche Cölestin Leutner[2]) ihr widmet: „Mater Sanctae Spei, in qua nemo speravit et

[1]) Abgeb. W. Bode, Die italienische Plastik (Handbücher der k. Museen zu Berlin) 1891 S. 12.

[2]) H. M. W. I, 492.

confusus est . . . . ad te Gloria Jerusalem et gentis nostrae, fontium nostrum tam multiplex decus Virgo ter admirabilis convertimur: Sic nos tu visita, sicut te colimus, at dum te in tot imaginibus propitiam veneramur, Matrem Sanctae Spei te omnibus monstrare nunquam definito."

Die Füße der Maria ruhen auf zwei Drachenfiguren. Das steinerne Madonnenbild, das jetzt in einer Nische hoch oben an der Westfaçade der romanischen Klosterkirche zu Gengenbach in Baden thront, zeigt zu Füßen ebenfalls zwei Drachen; Maria hält hier mit beiden Armen vor sich auf dem Schoß das Kind, welches die Rechte segnend erhebt [1]). Der Sockel der Wessobrunner Maria war ursprünglich höher [2]).

Ikonographische Gründe führen zur Annahme, daß die Wessobrunner Skulpturen nicht vor Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind. Und zu demselben Resultate führen die stilistischen Gesichtspunkte. In der deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts zwar finden wir kein Werk, das den Wessobrunner Figuren stilistisch so nahe verwandt wäre, daß wir es mit denselben unmittelbar in Vergleich setzen könnten. Dagegen zeigen die Wessobrunner Skulpturen im Faltenwurf eine gewisse Aehnlichkeit mit den allerdings vielfach entwickelteren plastischen Gebilden an den Seitenportalen der Kathedrale von Chartres, deren Vollendung zwischen 1230 und 1240 fällt [3]). Ich urteile nach einer Anzahl mir vorliegender Photographien nach den Gipsabgüssen im Museum des Trocadero in Paris. Namentlich die kleinen Figuren in den Hohlkehlen, Tugenden und Laster versinnbildend, haben große Verwandtschaft mit den Wessobrunner Werken, nur sind die Gewänder bei letzteren noch enger und dichter gefältet. Man vergleiche besonders die sitzende weibliche Figur Tr. Nr. 1307 rechts unten. Der steife hölzerne Unterarm, welcher an der Wessobrunner Maria unangenehm in

[1]) W. Lübke, Kunstwerke u. Künstler 1886 S. 351.

[2]) Vgl. den handschriftlichen Bericht Leutners darüber bei Gg. Hager, Zur Gesch. der Wessobr. Skulpturen, Zeitschrift f. christl. Kunst 1891 Sp. 160.

[3]) Vgl. über dieselben neuestens P. Clemen, Studien zur Gesch. d. französ. Plastik, Zeitschrift f. christl. Kunst V, 1892 Sp. 225 ff. Louis Gonse, l'Art gothique p. 158, 426 setzt den Beginn des Baues dieser Seitenportale erst in die Zeit von 1230—1240.

die Augen fällt, kommt in ähnlicher Weise und mit demselben dichten Gefältel des Aermels auch in Chartres vor, z. B. an der Figur der Elisabeth bei der Gruppe der Heimsuchung Mariä. Nicht unwichtig für die Datierung der Wessobrunner Skulpturen ist, daß wir den knappen und straffen, durch eine Fibel geschlossenen Mantel der Maria auf Tr. Nr. 1308 bei der weiblichen Figur, welche ihren Leib mit dem Schwert durchbohrt, finden. In der Haarbehandlung läßt sich ebenfalls eine Aehnlichkeit entdecken.

Die Verwandtschaft zwischen den Werken von Wessobrunn und Chartres ist, was den Faltenwurf betrifft, so groß, daß die Entstehung der beiden Cyklen annähernd in den gleichen Zeitraum gesetzt werden darf. Jedoch wird man, da die künstlerische Entwicklung in Frankreich jener in Deutschland damals voraneilte, die Wessobrunner, trotzdem die Werke von Chartres reicher sind, etwas später ansetzen müssen.

Es drängt sich nun die Frage auf, ob der Meister der Wessobrunner Skulpturen irgendwie unter dem Einflusse der École chartraine steht.

Jüngst hat G. Dehio den Zusammenhang eines Teiles der Statuen am Ostportal und im Georgenchor des Domes von Bamberg mit Figuren der Kathedrale von Reims hervorgehoben [1]). Der Bamberger Meister muß die Skulpturen von Reims genau gekannt haben; wahrscheinlich war es ein französischer Bildhauer, der zuvor in Reims gearbeitet hatte. In Wessobrunn dürfen wir kaum an einen französischen Künstler denken, der etwa auf seiner Wanderschaft durch Deutschland im Kloster Arbeit fand. Eine gewisse Befangenheit und Aengstlichkeit im Faltenwurf gegenüber den Bildwerken in Chartres, namentlich aber eine größere Knappheit und Straffheit in der Gewandung gegenüber dort deutet wohl eher auf einen deutschen Meister, der einige Zeit in Frankreich, etwa in Chartres oder anderen unter dem Einflusse der gleichen Bildhauerschule stehenden Orten Studien gemacht hat.

---

[1]) Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen XI, 1890 S. 194, XII, 191 S. 156. Ueber den Zusammenhang des Bamberger Domes mit der Kathedrale von Laon vgl. R. Redtenbacher i. d. Zeitschrift f. bild. Kunst 1881 S. 271—272.

Nachdem wir auch durch den Hinweis auf die Seitenportale von Chartres zu dem Schlusse gekommen, daß die Wessobrunner Skulpturen nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein können, fassen wir nochmals die schon oben mitgeteilten historischen Bau- und Weihenachrichten ins Auge.

Die Weihe im Jahre 1253 betraf den Maria Magdalenen-, Benediktus-, Kreuz-, Katharinen- und Margarethen-Altar, jene im Jahre 1285 das Münster, den Choraltar und den Sebastiansaltar in der Krypta.

Aus einer Reihe von Bemerkungen Stephan Leopolders und Cölestin Leutners ergibt sich, daß der Benediktusaltar in der Apsis des südlichen Seitenschiffes stand; daher hieß der östlichste, neben dem Hauptchor gelegene Teil dieses Seitenschiffes die Benediktuskapelle. Die Ausdrücke capella S. Benedicti sub gradibus dormitorii[1], in capella S. Benedicti iuxta ianuam Chori[2] lassen über die Lage keinen Zweifel. Auch in anderen Klöstern, wie in St. Gallen[3], Petershausen[4], St. Blasien[5], Salem[6] hatte der Benediktusaltar seinen Platz am Ende des südlichen Seitenschiffes, also nahe der Thüre aus dem Claustrum in die Kirche; in Hirsau[7] und Zwifalten[8] da-

[1]) Wernherus . . . Abbas (1323 — 1364) . . . iacet in capella sancti Benedicti sub gradibus dormitorii. Clm. 1928 p. 28 (Stephan Leopolder). Leutner, H. M. W. I, 315 bemerkt dazu: Fuit non obscurum humilitatis in Wernero indicium, quod sub ipsis dormitorii gradibus sepeliri petierit, utpote ex quo recta ad Chorum via ferebat, unde necesse fuit, omnes Religiosos ad matutina diurna et nocturna officia euntes eius ossibus inambulare. Die Benediktuskapelle war in Wessobrunn der gewöhnliche Begräbnisplatz der Aebte. Leutner sagt von ihr a. a. O.: quam eo loco positam vidi, quo nunc sacristia cernitur. S. 51 sagt Leutner, daß der regelmäßige Begräbnisplatz der Aebte d. h. die Benediktuskapelle in meridionali plaga maioris ecclesiae gewesen sei; vgl. Leutner S. 9.

[2]) Udalricus (abbas † 1443) . . . sepultus iacet in capella S. Benedicti iuxta ianuam Chori sub lapide longo. Clm. 1928 p. 31 (Stephan Leopolder),

[3]) J. Neuwirth, Die Bauthätigkeit der Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen 1884 S. 18.

[4]) J. Neuwirth a. a. O. S. 89, 98.

[5]) Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III, 599.

[6]) Mone a. a. O.

[7]) Codex Hirsaugiensis (Bibliothek des literar. Ver. in Stuttgart 1843) p. 26.

[8]) Ortliebi Zwif. Chron. Mon. Germ. SS. X, 86.

gegen befand er sich hinter dem Hochaltar. In der nördlichen Nebenapsis haben wir wohl den Maria Magdalenenaltar zu suchen, da die Magdalenenkapelle 1472 annexa Choro S. Petri genannt wird [1]).

Aus der Lage dieser beiden Altäre sowie jener des Kreuzaltares in der Mitte der Kirche vor dem Aufgange zum Chor folgt, daß der östliche Teil der Kirche wenigstens im Rohbau vollendet war, als die Weihen im Jahre 1253 stattfanden.

Es muß daher befremden, wenn Leutner in Anknüpfung an die Weiheurkunde von 1285 sagt, der Abt Ulrich III. (1281 bis 1287), auf dessen Veranlassung 1285 die Weihe des Münsters vorgenommen wurde, „habe, wenn nicht den ganzen Tempel von Grund aus restauriert, so doch das Presbyterium vergrößert und einen neuen Chor mit der darunter liegenden Krypta erbaut" [2]). Wie sollte nach dreißig Jahren ein abermaliger Neu- oder Umbau des Chores möglich sein, noch dazu in einer Zeit, in der das Kloster in höchst mißlichen Verhältnissen sich befand?

Die Quellen, welche Leutner für jene Zeit zur Verfügung standen, besitzen wir heute noch in den Handschriften des Stephan Leopolder. In diesen Handschriften aber finden sich nur die Weihenachrichten ohne jede weitere Angaben über die Bauthätigkeit im 13. Jahrhundert.

Sobald es sich um das Lob der Aebte handelt, wird Leutner immer wortreich und trägt in kräftigen Farben auf. Welch rühmende Worte für die Bauthätigkeit des Abtes Walchunus hat er doch aus der kurzen Weihenachricht von 1253 herauszufinden gewußt! [3]) In Anbetracht dieser Schwäche des Chronisten und gerade mit Rücksicht auf den eben erwähnten sehr ähnlich gelagerten Fall liegt die Vermutung nahe, daß aus der Weiheurkunde von 1285 flugs die Erbauung des Chores und der Krypta durch Abt Ulrich gefolgert wurde.

---

[1]) Letzteres geht aus dem Vergleich von Clm. 1927 p. 189 mit Clm. 1211 fol. 245a und Clm. 1928 p. 34 hervor; siehe unten bei Abt Paul II. (1460 bis 1486).

[2]) H. M. W. I, 283, 151.

[3]) H. M. W. I, 274.

Ich glaube, diese Erwägungen reichen hin, um darzuthun, daß wir aus den Worten Leutners keinen Schluß für die Baugeschichte ziehen dürfen[1]).

Eher könnte in dieser Hinsicht eine Urkunde vom 29. September 1286 Beachtung verdienen, laut welcher Abt Ulrich III. „zu der in Wessobrunn zu Ehren St. Sebastians erbauten Krypta für ein Licht jährlich 60 Münchener Denare bestimmt“[2]). Da aber in der Urkunde nicht gesagt ist, daß Abt Ulrich III. es war, der die Krypta erbaute, so ist nicht ausgeschlossen, daß der Bau schon vor Ulrich III. begonnen worden ist. Nur die Vollendung oder vielmehr die Weihe der Krypta unter Abt Ulrich III. ist sicher bezeugt. Als Patron derselben wählte Abt Ulrich III. den hl. Sebastian, weil er vor seiner Berufung nach Wessobrunn Mönch im Kloster Ebersberg gewesen war, wo Sebastian als Schutzheiliger besonders verehrt wurde[3]).

Die Kritik der Baunachrichten zeigte, daß als sichere Grundlage nur die Weiheurkunden betrachtet werden können. Die Untersuchung über den Standort der in den letzteren genannten Altäre aber ergibt, daß die Weihen von 1285 nicht auf einen erst kürzlich in Angriff genommenen Neubau deuten, sondern vielmehr den Abschluß eines sich seit längerer Zeit hinziehenden, schon 1253 zum Teile vollendeten Münsterbaues bezeichnen.

Da der Kreuzaltar, wie oben wahrscheinlich gemacht wurde,

[1]) Wenn im Wessobrunner Nekrologium bei F. L. Baumann, Necrologia Germaniae (Mon. Germ.) I, 1888 p. 43 Abt Ulrich III reparator huius coenobii genannt wird, so bezieht sich dies auf die Wiederherstellung der klösterlichen Disziplin.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 284: ad cryptam inibi in honore S. Sebastiani constructam pro suppletione luminis erigenda . . . sexaginta denarios . . . deputavimus.

[3]) Frz. X. Paulhuber, Gesch. v. Ebersberg 1847 S. 301 ff. Vielleicht wurde Abt Ulrich, nachdem er 1287 als Abt in sein Mutterkloster zurückberufen worden war, durch die unter ihm geweihten Neubauten in Wessobrunn angeregt, auch in Ebersberg den Chor der Kirche zu restaurieren; der Tod hinderte ihn daran. Vgl. Paulhuber a. a. O. S. 369.

in innigster Verbindung mit dem Lettner stand, so mußte bei der 1253 vorgenommenen Weihe dieses Altares der Lettner wenigstens teilweise bereits bestanden haben. Wäre der Lettner erst nach 1253 errichtet worden, so wäre wohl in Anbetracht der innigen baulichen Verbindung des Kreuzaltars mit ihm eine neue Weihe dieses Altares nötig geworden; wir erfahren aber nur noch von einer Weihe des Münsters, des Choraltares und des Sebastiansaltares in der Krypta. Die lange Zeit, welche zwischen den Weihen im Jahre 1253 und 1285 verstrich, deutet darauf, daß die Ausstattung des Hauptchores im Jahre 1253 noch nicht vollendet war. Infolge der damals im Kloster herrschenden widrigen inneren Verhältnisse, welche Cölestin Leutner, weil er aus Mangel an Quellen nichts Näheres zu sagen weiß, nur dunkel andeutet, mag sich die Vollendung des Chores und der Kirche überhaupt hinausgezogen haben.

Das Interdikt, mit welchem das Kloster, wenigstens nach der Versicherung Leutners[1]), von 1274—1285 belegt war, hat die ökonomische Lage jedenfalls ungünstig beeinflußt und die Bauthätigkeit gelähmt; es hat aber auch, falls der Bau während desselben vollendet war, eine Weihe verhindert. Der zwanzigtägige Ablaß, welchen Bischof Hartmann von Augsburg 1264 allen denen gewährte, welche am Peter- und Paulsfeste die Klosterkirche und am Kirchweihtage die Pfarrkirche besuchten, sollte wohl dazu dienen, dem Kloster milde Gaben für den Bau zuzuwenden[2]). Ebenso der Ablaßbestätigungsbrief desselben Bischofs vom 10. März 1285.[3]) Wenn Abt Ulrich noch am 24. Januar 1286 in Rom von 15 Bischöfen Ablaßbriefe für alle erwirkte, welche das Wessobrunner Münster reumütig an bestimmten Tagen (darunter auch am Kirchweihtage) besuchten oder hilfreiche Hand böten oder auf dem Totenbette der Kirchenfabrik etwas vermachten[4]), so geschah dies wohl

[1]) Die Handschriften Stephan Leopolders erwähnen das Interdikt nicht.

[2]) C. Leutner, H. M. W. I, 276.

[3]) a. a. O. I, 288. Der Ablaßbrief ist in Wessobrunn selbst gegeben, wohl am Tage der Weihe des Münsters.

[4]) Leutner, H. M. W. I, 287 . . . qui, inquam, causa devotionis accesserint, vel manus adiutrices porrexerint, seu in extremis laborantes quidquam fabricae monasterii legaverint.

in der Absicht, den durch die Bauten erschöpften Geldmitteln des Klosters aufzuhelfen. Zu letzterem Zwecke offenbar ließ sich auch Bischof Hartmann von Augsburg nochmals herbei, am 26. April 1286 einen vierzigtägigen Ablaß allen denen zu gewähren, welche an gewissen näher bezeichneten Tagen das Wessobrunner Münster besuchen und „zur Kirchenfabrik ihr Almosen geben" [1]. Die Verleihung solcher Ablaßbriefe an Klöster kurz nach der Weihe des Münsters treffen wir im Mittelalter sehr häufig.

Eine allzulange Bauzeit darf speziell für den Lettner und die Chorschranken nicht angenommen werden, da der Stilcharakter der Bauteile und Skulpturen ein sehr einheitlicher ist. Es dürfte daher wohl gerechtfertigt sein, wenn wir vermuten, daß der Bau des Lettners und der Chorschranken kurz vor 1250 begonnen, bei der Weihe im Jahre 1253 zum größeren Teil vollendet gewesen und bald nachher abgeschlossen worden sei, daß er also in der Hauptsache der Mitte und zum Teil noch dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts angehöre.

Die kunstgeschichtliche Stellung der Wessobrunner Skulpturen zu würdigen, ist nicht leicht. Voraussetzung hiezu wäre, daß wir über die Entstehungszeit der bedeutenderen spätromanischen Werke der deutschen Plastik sicherer urteilen könnten, als dies gegenwärtig der Fall ist [2]. Es würde zu weit führen, wollten wir hier in eine eingehende Untersuchung der in Betracht kommenden Werke eintreten; zudem soll einer von anderer Seite darüber in Aussicht stehenden Arbeit nicht vorgegriffen werden.

Betrachtet man die Steinbildwerke in Wechselburg, Freiberg, Braunschweig, Naumburg, Bamberg (Fürstenportal und Statuen im Ostchor), Paderborn, Münster, Magdeburg, die Stuccoreliefs in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, so ist es klar, daß sie eine höhere Stufe der Entwicklung zeigen, als

---

[1] Leutner, H. M. W. I, 289 . . . quique ad fabricam dicti Monasterii suas eleemosynas largiti fuerint.

[2] Vgl. z. B. Frz. v. Reber, Kunstgeschichte des Mittelalters 1886 S. 395 ff, 547 ff. W. Bode, Gesch. d. deutschen Plastik, 1887 S. 39 ff. Schmarsow, Die Bildwerke des Naumburger Domes 1892.

die Wessobrunner Figuren. Wenn wir auch annehmen, daß der Wessobrunner Meister gegenüber den sächsischen zurückgeblieben ist, so werden wir doch angesichts des so viel reiferen Charakters der Werke an den genannten Orten kaum zu einem andern Urteile gelangen können, als zu dem, daß die Wessobrunner Figuren vor jenen entstanden sind. Während dort die Gewänder fast durchgehends in freiester Art, in breiter Behandlung, in reichem, üppigem Faltenwurf den Körper umhüllen, schmiegen sich dieselben in Wessobrunn in knapper, ja bisweilen beengender Weise der menschlichen Figur an. Der Bildhauer beherrscht eben das Material und die Form noch nicht in dem Maße, daß die Gewandung in reicher Entfaltung den Gliederbau umfließt. Der Faltenwurf steht den oben erwähnten Figuren der Seitenportale der Kathedrale von Chartres näher, als den sächsischen Werken. Auch erinnert an diese und an die französische Kunst der Zug des Zierlichen und Lieblichen, der den Wessobrunner Steinskulpturen eigentümlich ist.

Wie schon oben bemerkt wurde, zeigt das Lendentuch des hölzernen Kruzifixes einen reicheren Faltenwurf, als die Steinfiguren. Es mag dies von dem leichter zu bearbeitenden Material herrühren. Der Faltenwurf des Lendentuches ist jenem am Schoße einiger der sitzenden Apostelfiguren an den Chorschranken der Liebfrauenkirche zu Halberstadt sehr verwandt; man vergleiche insbesondere den Apostel rechts von Christus. Das Wessobrunner Kruzifix und die Halberstädter Reliefs dürften daher zeitlich nicht sehr weit auseinander liegen.

Gehen die Wessobrunner Skulpturen den Werken am Lettner zu Wechselburg und an der goldenen Pforte zu Freiberg voraus, so gewinnen sie größere Bedeutung; sie erscheinen als eine Zwischenstufe zu der Höhe, welche die romanische Plastik mit diesen Arbeiten erreicht hat.

In der romanischen Plastik Süddeutschlands werden die Wessobrunner Figuren nur von den später entstandenen Statuen am Fürstenportal und im Georgschor des Domes zu Bamberg und von den ebenfalls schon der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert angehörenden Stuccofiguren der Trausnitzkapelle bei Landshut übertroffen.

Als eine Serie von vollrunden, in Stein gehauenen, sitzenden Apostelfiguren stehen die Wessobrunner Werke in der romanischen Plastik Deutschlands heute überhaupt vereinzelt da; was wir jetzt noch an ähnlichem Schmuck von Chorschranken jener Zeit besitzen, besteht in Reliefs; doch mögen die Madonna in Gengenbach[1]) und der thronende Christus aus Reichenbach in der Oberpfalz, jetzt im bayerischen Nationalmuseum[2]), Ueberreste ähnlicher Cyklen sein.

Was die Verzierungsart der Wessobrunner Bauteile aus dem 13. Jahrhundert betrifft, so zeigt dieselbe Verwandtschaft mit der Ornamentik des Kreuzganges des nur sechs Stunden entfernten Klosters Steingaden. Verwandt ist auch das Blattwerk an zwei skulpierten Werkstücken im gräflich Dürkheimschen Garten und Schlosse zu Steingaden[3]).

Es ist ein tragisches Geschick, daß das Kloster Wessobrunn den ehrenvollen Platz, den es heute in der Kunstgeschichte des Mittelalters einnimmt, mit dem Opfer seiner Existenz erkaufen mußte. Ohne die Aufhebung der Klöster würden wir nämlich von den Wessobrunner Kunstschätzen aus dem 13. Jahrhundert jetzt keine Kenntnis haben. Die Mönche mußten ihr Heim verlassen, das sie über tausend Jahre inne gehabt, die Gebäude wurden dem Erdboden gleich gemacht — und doch sollte damit die Vorbedingung gegeben sein, daß die Thätigkeit der Wessobrunner in der Achtung der Nachwelt gewinnen konnte. Wer erinnert sich da nicht an zahlreiche mittelalterliche Klosterkirchen, ja an ganze Klosteranlagen, die nur dadurch, daß sie zur Reformationszeit säkularisiert wurden, vor späteren Umbauten bewahrt blieben; sie bieten uns ein so reiches und interessantes Bild der mittelalterlichen Kunst, wie wir es in den katholisch gebliebenen Klöstern Deutschlands nicht mehr finden.

Die Chorschranken der Wessobrunner Klosterkirche wurden

---

[1]) Siehe S. 250.

[2]) Siehe S. 232.

[3]) Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden Oberb. Archiv 48. Bd. S. 161, 171. Vgl. die Abb. auf Taf. 79 bei G. v. Bezold u. B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern I.

von dem Abte Bernhard (1655—1666) abgebrochen. Lange lagen die davon herrührenden Bauteile und Figuren im Klosterhofe, bis sie endlich um 1707—1710 bei der Fundamentierung des Neubaues des Konventgebäudes verwendet wurden[1]). Wollten die Figuren sich nicht in das Füllwerk der Mauern einfügen, so hieben die Arbeiter da und dort Stücke von ihnen ab, oder schlugen sie gar entzwei.

Nur die Marienstatue entging diesem Schicksal. Nachdem sie lange mit den anderen Bildwerken schutzlos der Witterung preisgegeben war, erbarmte man sich endlich ihrer und schaffte sie in die Marienkapelle, in das alte Münster, wo sie zuerst hinter dem Hauptaltar aufgestellt wurde. Seit dieser Zeit begann allmählich die Verehrung der Statue, die den Leuten wegen ihrer feierlichen Würde und der ungewohnten alten Form Zutrauen einflößen mochte. Die Mönche nannten sie Mutter der guten Hoffnung, Mater Sanctae Spei. Die Steigerung des Kultes zeigt sich darin, daß das Bildwerk bald auf einen eigenen Altar in der Marienkapelle gesetzt wurde, nachdem man es zuvor mit einem Kleide angethan und dem Gesicht durch Bemalung einen freundlichen Ausdruck verliehen hatte. Als Abt Thassilo 1707 das alte Münster niederreißen ließ, übertrug er die Marienstatue in die Klosterkirche und errichtete ihr 1717 einen eigenen Altar[2]). Bei der Säkularisation wäre die Figur wohl zu Grunde gegangen, wenn nicht ein Wessobrunner Mönch, Jakob Pfleger, sie in die ihm verliehene Pfarrei Hofstetten zwischen Ammersee und Landsberg mitgenommen hätte; hier stand sie bis 1847 in der Pfarrkirche und wurde dann in die Antoniuskapelle am Eingang des Dorfes versetzt. Nach der Säkularisation wurde die Klosterkirche und das Konventgebäude bis auf die Fundamente abgebrochen. Die noch übrigen Gebäude gingen in die Hände von Privaten über und anfangs der sechziger Jahre waren auch sie dem Untergange nahe. Um diesem vorzubeugen, erwarb Professor J. Sepp das ehemalige

---

[1]) Siehe S. 233 Anm. 1.

[2]) Siehe den Bericht Leutners in dessen Hyperdulia Wessofontana bei Gg. Hager, Zur Geschichte der Wessobrunner Skulpturen, Zeitschrift für christl. Kunst 1891 Sp. 158.

Klostergut (1861) und suchte es nach langer Verwahrlosung nach Kräften wieder zu heben [1]). Als er den alten Springbrunnen im Klosterhof wieder in Gang setzen ließ, stieß er bei der Räumung des Abzugkanals auf altertümliche verzierte Stücke von Thürgewänden, die als Randsteine benutzt waren. Um den 24. Oktober 1862 [2]) begann Pfarrer Müller im Pfarrgarten die Fundamente des früheren östlichen Konventtraktes auszubrechen, um Tuffsteine für den von Prof. Sepp geplanten Bau einer Kirchhofkapelle zu gewinnen [3]); schon nach einigen Tagen traf man zur allgemeinen Ueberraschung eine Figur an, welche mit der Vorderseite nach unten in die Grundmauer eingebettet war. Dies gab Pfarrer Müller und Prof. Sepp Veranlassung, die Nachgrabung nach Süden und Norden fortzusetzen und so wurden bis ins Jahr 1864 hinein eine große Anzahl Statuen und Bauteile mit vieler Mühe aus den außerordentlich festen Mauern herausgebrochen. Pfarrer Müller veröffentlichte einen ausführlichen Fundbericht in der Beilage zur Augsburger Postzeitung vom Jahre 1864. Die Funde wurden vom Nationalmuseum erworben, das auf erhaltene Anzeige den Pfarrer Müller zur Fortsetzung der Ausgrabungen ermuntert hatte. War schon die damals erlangte

[1]) J. Sepp, Der alte Münster in Wessobrunn ein Karolingerbau (743 bis 753) und die Kunst des Steingusses. Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereins 1886 S. 59. J. Sepp, Wessobrunn (in der Zeitschrift „Das Bayerland", 5. Jahrg. 1894 S. 295.)

[2]) Nach einer Aufzeichnung des Pfarrers Müller vom 10. August 1863 in der Pfarregistratur Wessobrunn: „Da wo der Fahrweg vom Gartenthor (beim romanischen Glockenturm) her gegen Osten läuft und sich auf einmal nach Süden abbeugt, wurde im Herbst des Jahres 1862 (ungefähr am 24. Oktober) angefangen nachzusuchen, ob sich in der von Süden nach Norden ziehenden alten Grundmauer des Klosterkonvents nicht etwa brauchbare Tuffsteine vorfänden; nach einigen Tagen Arbeit gelangte man auf demselben Platz auf die erste Figur, welche mit dem Vorderteil nach unten gekehrt als unterste Basis der Mauer eingelegt war. Dies gab Veranlassung, die Nachgrabung nach Süden und Norden fortzusetzen, so beschwerlich auch die Arbeit in der wie Eisen zusammengegossenen Mauer war und so wenig Ausbeute aus derselben, welche nach oben aus lauter großen Kieselsteinen und Tuffbrocken bestand, zu erwarten war. Bis Ende März wurden nun die beschriebenen Altertümer auf einer Länge von 172 Fuß und einer Breite und Tiefe von 6, bisweilen 8 Fuß ausgehoben."

[3]) J. Sepp, Fund der Bildwerke des XII. Jahrh., Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereins 1886. S. 70. Derselbe im Bayerland 5. Jahrg. 1894 S. 308.

Sammlung von Wessobrunner Fragmenten sehr reich, so ist sie in den letzten Jahren noch bedeutend vermehrt worden. Gelegentlich der staatlichen Inventarisation der Kunstdenkmäler wurde die Marienstatue, welche gänzlich verschollen war, von mir im Juni 1888 in Hofstetten aufgefunden; das Nationalmuseum hat dieselbe sofort erworben [1]). Fast gleichzeitig schenkte die Familie Hallberger in Stuttgart die Kapitäle und Basen der Säulen aus der Krypta, welche in Weilheim im Wirtsgarten zur Traube lagen, infolge gütiger Vermittlung des Herrn Hauptmanns H. Arnold an das Museum und im Jahre 1891 überwies Herr Baurat M. Sager, der jetzige Klostergutsbesitzer, dem Museum eine Anzahl interessanter, seit den Ausgrabungen in den sechziger Jahren in Wessobrunn umherliegender Bauteile in rühmenswerter Liberalität als Geschenk [2]).

So ist die Zahl der Wessobrunner Fragmente im Museum Dank dem gemeinsamen Zusammenwirken auf 90 gestiegen; was im Laufe der Jahrhunderte zerstreut worden war, ist nun wieder vereint zu einem höchst lehrreichen Bild der Blüte der altbayerischen Kunst im 13. Jahrhundert [3]).

Daß der Wessobrunner Münsterbau des 13. Jahrhunderts mindestens in einigen Teilen ungewöhnlich reich gestaltet war, lehren uns die noch erhaltenen Baufragmente. Aehnlich reich mag der Kreuzgang gewesen sein; wenigstens läßt dies der reich verzierte Kämpfer (Taf. VIII, Fig. 17 und 18), der wohl aus den Fensterarkaden des Kreuzganges stammt und an ähnliche Kämpfer im Kreuzgang zu Steingaden erinnert, vermuten. Was wir aber über den Bau des Münsters als Ganzes wissen, ist verhältnismäßig wenig; Schuld daran ist der Abbruch desselben im Jahre 1810.

[1]) Gg. Hager, Die romanischen Altertümer des bayerischen Nationalmuseums, Beilage zur Allg. Ztg. Nr. 167 vom 18. Juni 1890.

[2]) Gg. Hager, Neue Wessobrunner Fragmente. Beilage z. Allg. Ztg. vom 25. September 1891.

[3]) In allerjüngster Zeit wurden auch die Werkstücke aus der Kapelle in Stillern durch Vermittlung des Herrn Schulinspektors Wernhard in Raisting käuflich erworben.

Durch die Abbildung bei Wening (vgl. oben S. 204) ist die basilikale Anlage des Münsters festgestellt. Wie bei den meisten altbayerischen romanischen Basiliken fehlte ein Querschiff. Erst Abt Thassilo (1706—1743) scheint es gewesen zu sein, der bei seinem Umbau der Ostpartie der Klosterkirche ein Querschiff geschaffen hat; wir erkennen dasselbe deutlich auf dem Stiche in den Mon. Boic. (siehe oben S. 203); getreuer aber ist die Anlage dargestellt auf dem S. 204 erwähnten Bilde Jauds, aus welchem hervorgeht, daß die Kreuzflügel nicht über die Flucht der Seitenschiffe vortraten. In der westlichen Hälfte der Kirche ist unter Abt Thassilo auf der Nord- und Südseite je eine Kapelle ausgebaut worden. Nach Frz. Seb. Meidinger[1]) hielt „die Klosterkirche in der Länge 136, in der Höhe 40, in der Breite im Kreuz 56 und in der Kuppel 50 Schuh." Die geringe Länge der Klosterkirche muß bei dieser Angabe auffallen; vermutlich ist dabei der östlichste, hinter dem Hochaltar gelegene Teil der Kirche, welcher seit dem Abte Bernhard (1655—1666) den Mönchschor enthielt, nicht mitgerechnet. Aus dem Schätzungsprotokolle vom 9. September 1803 (im Kreisarchiv München) erfahren wir, daß der alte Teil der Klosterkirche aus Tuffsteinen errichtet war und zwar in der bei den romanischen Kirchen gewöhnlichen Technik des Füllmauerwerks (opus emplecton)[2]).

Von der Restauration der Klosterkirche unter Abt Bernhard (1655—1666) werden wir bei der Schilderung der Bauthätigkeit dieses Abtes zu sprechen haben.

Das Münster von Wessobrunn besaß keine Türme, sondern nur einen Dachreiter an der Grenze von Chor und Langhaus. Erst Abt Thassilo (1706—1743) begann den Bau von zwei Westtürmen. Die Abbildungen Apians und Merians zeigen den Dachreiter mit einem hohen, spitzen Dache versehen. Wahrscheinlich

---

[1]) Historische Beschreibung der Städte Landshut und Straubing. Mit einer ansehnlichen Gemäldesammlung der Kirchen verschiedener Städte und hohen Prälaturen 1787 S. 381. Die gleichen Angaben im geographisch-statistisch-topographischen Lexikon von Baiern, Ulm, III, 1797 S. 615 gehen auf Meidinger zurück.

[2]) Leider kamen mir die gelegentlich der Schätzung der Kirche und der Klostergebäude aufgenommenen Risse, auf welche in den Protokollen hingewiesen wird, nicht zu Handen. Die Steine stammten wohl von dem Bruch bei Paterzell.

war es Abt Bernhard (1655—1666), der statt des Spitzhelmes eine Kuppel auf dieses Türmchen setzte; von dem Stiche G. A. Wolfgangs angefangen bis zur letzten Abbildung des Klosters von Jaud sehen wir das Kuppeltürmchen.

Die Glocken hingen nicht in dem Dachreiter, sondern in einem isolierten, mehrere Schritte von der Nordwestecke des Münsters entfernten Turme. Dieser Glockenturm, der, wie wir aus seiner Bauart schließen müssen, zugleich zu Verteidigungszwecken diente, steht heute noch.

In den Geschichtsquellen des Klosters wird er zum erstenmale 1519 erwähnt und zwar als Glockenturm. Die Vereinigung von Glockenturm und Wehrturm in einem Bau ist selten; doch ist der Wessobrunner Turm bei uns nicht ganz vereinzelt, so findet sich z. B. im ehemaligen Benediktinerinnenkloster Hohenwart ein wahrscheinlich im 13. Jahrhundert aus Backsteinen aufgeführter, 15 Meter von der Kirche abstehender Glockenturm, dessen Mauern 1,70 m stark sind; der Eingang liegt in einer Höhe von 13 Stufen an der südwestlichen Ecke[1]).

Da bereits Generalmajor K. Popp[2]) eine eingehende, von Abbildungen begleitete Beschreibung des Wessobrunner Turmes geliefert hat, so erscheint eine ausführliche Behandlung dieses Baudenkmals hier nicht nötig. Der Turm hat quadratischen Grundriß. Der einen halben Fuß vorspringende Sockel ist oben abgeschrägt. Bei 31 Fuß Seitenlänge am Sockel beträgt die Mauerdicke ebenda 10 ½ Fuß. Der ursprüngliche Eingang befindet sich 20 Fuß über dem Boden an der Ostseite, nahe der Südostecke. Von diesem Eingange führt in der Mauerdicke ein Gang bis zum Glockenstuhl[3]). Die bis 55 cm hohen und bis 125 cm langen

---

[1]) G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 158.

[2]) Ein Wehrturm im ehemaligen Kloster zu Wessobrunn. Oberb. Archiv. 31. Bd. 1871. S. 264—273.

[3]) Den von K. Popp angeführten Beispielen ähnlicher Gänge in der Mauerstärke (oberstes Stockwerk des Turmes bei Helmishofen, romanische Kirche von Unterschondorf am Ammersee) wäre der viereckige Turm der Burg Brandis in Tyrol beizufügen, der im Unterbau wahrscheinlich noch dem 12., in den oberen

stattlichen Quadern, welche als Verkleidung der Füllmauer dienen, weisen auf den entwickelten, romanischen Stil; sie sind ein Zeichen, daß der Turm nicht vor dem 12. Jahrhundert entstanden sein kann; letzteres geht aber auch aus der Verwendung von Backsteinen bei der Verkleidung des in der Mauerdicke nach oben führenden Treppenganges hervor. Backsteine wurden bei den romanischen Bauten und in der näheren und weiteren Umgebung Münchens in ausgedehntem Maße verwendet, ja es hat sich sogar eine besondere, durch das Material bedingte Dekoration an denselben entwickelt[1]; indessen wird man keinen dieser Backsteinbauten vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ansetzen dürfen. Die Verkleidung des Ganges des Wessobrunner Turmes deutet somit eher bereits auf das 13., als auf das 12. Jahrhundert. Der Turm dürfte aus der gleichen Zeit stammen, in der das Münster in der geschilderten reichen Weise um- oder neu gebaut wurde.

Im Jahre 1519 wurde in diesem Glockenturm ein Gewölbe eingezogen; wir werden darauf bei der Schilderung der Bauthätigkeit des Abtes Kaspar (1508 – 1525) eingehender zu sprechen kommen.

Als am Schluß des 17. Jahrhunderts ein gänzlicher Neubau des Klosters in Angriff genommen wurde, war in dem Plane der Abbruch des alten, die Symmetrie störenden Glockenturmes vorgesehen; wir finden den Turm daher weder bei Wening noch auf den anderen, das Kloster darstellenden Stichen des 18. Jahrhunderts. Der Abbruch wurde nur verhindert, weil der von Abt Thassilo (1706—1743) begonnene Bau von zwei, mit dem Münster verbundenen Westtürmen nie vollendet wurde. Ein ähnlicher Grund war es, der den Turm vor dem Abbruch nach der Säkularisation rettete. Da die Pfarrkirche nur einen kleinen Westturm mit zwei Glöckchen besaß, so bot damals die Pfarrgemeinde 300 Gulden für den alten Glockenturm, um im Falle der Genehmigung denselben abzubrechen und das Material zu einem stattlicheren Aufbau des Pfarrkirchenturmes zu verwenden. Die

---

Stockwerken aber dem 13. Jahrhundert angehört. Vgl. P. Clemen, Tyroler Burgen, Mitteilungen der k. k. Zentralkommission 1893 S. 181, 1894 S. 26.

[1]) Vgl. Gg. Hager in der Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberb. 1893 S. 31.

kurfürstliche Landesdirektion entschied indessen am 12. Dezember 1803 „daß man, da die Pfarrkirche zu Wessobrunn nicht mit dem nötigen Geläute versehen ist, beschlossen habe, den isolirt stehenden Turm zu dem Behuf der Pfarrkirche zu belassen"; die Gemeinde mußte nur die Unterhaltungspflicht des Turmes übernehmen. [1])

Über die Kunstpflege des Klosters im 14. Jahrhundert fehlen Nachrichten. Dafür fließen die Quellen über die Thätigkeit im 15. Jahrhundert, zu dessen Beginn (1402) die Wessobrunner Äbte das Recht der Pontifikalien erhielten, desto reichlicher.

Im 15. Jahrhundert entwickelte sich allenthalben ein außerordentlich reges Leben auf künstlerischem Gebiete. Zahllos sind die Kirchen, die damals neu oder umgebaut wurden, fast unübersehbar die Zeugen, welche von dieser Baulust sich erhalten haben. Die Änderungen, welche an romanischen Kirchen in der Periode des gotischen Stiles vorgenommen wurden, rühren, soweit sie nicht durch Brände schon vorher nötig geworden, fast alle aus der Spätgotik her.

Was wir aus Wessobrunn über die Bauthätigkeit und Kunstpflege in jenen Jahrzehnten und im Anfang des 16. Jahrhunderts erfahren, wird uns vielfach in ähnlicher, ja zum Teil in gleicher Weise aus den anderen Klöstern berichtet. Nicht Laune oder Ruhm- und Prunksucht der Äbte war es, was diese reiche Thätigkeit hervorrief und lebendig erhielt; es war vielmehr der Zug der Zeit. Insoferne dürfte es von allgemeinerem kulturgeschichtlichen Interesse sein, *wenn die Nachrichten über die Kunstpflege Wessobrunns* in jener Periode möglichst vollständig mitgeteilt werden. Dieselben sind zudem von Belang, weil sie uns nicht nur mit fast allen Gebäuden des Klosters und ihren einzelnen Teilen bekannt machen, sondern auch vielfach Aufschluß über die Künstler und Handwerker geben, welche damals vom Kloster beschäftigt wurden.

Abt Petrus Pörstlein (1416 bis 1420) ließ durch Johann Hachmayr von Eßlingen ein Antiphonar für „den Chor des Abtes" und ein Graduale mit den Sequenzen auf Pergament

[1]) Akten der kurf. Lokalkommission zu Wessobrunn im k. Kreisarchiv München.

schreiben.[1]) Beide Bücher waren 1419 vollendet und wurden nach dem Zeugnisse Leutners noch im vorigen Jahrhundert benützt; Leutner rühmt, daß sie sehr sorgfältig geschrieben seien und viel Geld gekostet haben müssen.

Einer der interessantesten Wessobrunner Äbte ist Ulrich Stöckel von Rottach (am Tegernsee) gebürtig (1438—1443). Er wurde aus Kloster Tegernsee zum Abt von Wessobrunn berufen. G. M. Dreves hat jüngst nachzuweisen versucht, daß Ulrich Stöckel der Verfasser einer großen Anzahl von Psalterien, Reimgebeten und Leseliedern ist, welche fast sämtlich in Tegernseer Handschriften überliefert sind.[2]) Nach den gut begründeten Ausführungen von Dreves ist der Abt Ulrich „einer der fruchtbarsten Rhythmendichter des späten, vielleicht des ganzen Mittelalters". Daß diese Dichtungen auch für die christliche Ikonographie belangreich sind, hat Barbier de Montault hervorgehoben.[3])

Viele seiner Rhythmen hat Ulrich als Abt verfaßt.[4]) Indessen scheint er mit seinen Gedichten in dem Kloster, das in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung herabgekommen war und von ihm reformiert wurde, wenig Anklang gefunden zu haben. Denn als er einem früheren Mitbruder, also wohl einem Tegernseer Mönch, ein neues Werk zur freundlichen Beurteilung übersendet, klagt er in dem Begleitbriefe: Meine Mönche glauben, daß ich müßiges Zeug treibe.[5])

Übrigens war Ulrich Stöckel nicht nur ein guter Dichter, sondern auch ein trefflicher Abt, der trotz der Kürze seiner Regierung das Kloster in geistlicher und weltlicher Beziehung hob. Das zeigt sich auch darin, daß mit ihm die geschichtlichen Aufzeichnungen, welche lange Zeit hindurch ganz vernachlässigt wurden, wieder reichlich zu fließen beginnen. Es ist ja eine allgemeine Be-

---

[1]) Clm. 1928 p. 30, 44—45. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 335.

[2]) Ulrich Stöcklins von Rottach Reimgebete und Leselieder, herausgeg. von Guido Maria Dreves (in dessen Analecta Hymnica VI, 1889).

[3]) Revue de l'art chrétien 1893 p. 497.

[4]) Leutner H. M. W. I, 375 rühmt den Aufschwung der literarischen Bestrebungen seit der Regierung dieses Abtes.

[5]) Videor clericis meis otianter egisse. Dreves a. a. O. S. 11.

obachtung, daß der Verfall eines Klosters auch das Schwinden des Interesses an chronistischen Aufschreibungen mit sich bringt und umgekehrt ein neues Aufblühen die Schreiblust wieder anregt.

Im Jahre 1438 ließ Abt Ulrich nach dem Osterfeste an beiden Wänden des Chores ein Gemälde mit der Kreuzigung Christi anbringen. Ferner baute er das Dormitorium ganz oder teilweise neu und richtete unter demselben eine Krankenstube ein. Neben der Abtei erbaute er eine Stube mit Kammer in der Richtung gegen die Nikolaikapelle. Endlich zog er von der Johanneskirche eine Mauer bis zum Klosterthor (im Nordwesten des Klosterhofes)[1].

Wie die meisten anderen Äbte, fand Ulrich Stöckel sein Grab in der Benediktuskapelle und zwar neben der in den Mönchschor führenden Thüre (vgl. oben S. 235, 252). Es ist wohl ein Zeichen der damaligen Geldarmut des Klosters, daß das Grab dieses tüchtigen Abtes, welcher von Stephan Leopolder Inceptor reformationis vitae monasticae genannt wird, nur mit einem nicht skulpierten Steine bedeckt wurde.[2])

Abt Leonhard I. (1443—1460) führte 1443 den von seinem Vorgänger begonnenen Bau der Klostermauer weiter. 1446 bis 1449 erbaute er im Klosterhofe einen großen Fruchtkasten aus Stein und schmückte ihn mit einer Statue. Derselbe wurde noch zu Leutners Zeiten benützt. Vermutlich ist dieser Fruchtkasten mit einem der beiden großen Gebäude identisch, die wir auf dem Stiche von G. A. Wolfgang (vgl. S. 202) im Klosterhof gegen Westen sehen.[3]) 1447 errichtete der Abt einen hölzernen

---

[1]) Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1: Kalendarium des 15. Jahrh. mit gleichzeitigen Einträgen. Dazu Leopolders Abtskataloge. Diese Quellen berichten auch über die Kunstpflege der folgenden Äbte.

[2]) Clm. 1928 p. 31 und 1211 fol. 244 b: sepultus iacet in capella S. Benedicti iuxta ianuam Chori sub lapide longo, sed non inciso.

[3]) Eines dieser beiden Gebäude zeigt einen Staffelgiebel. Auch der Fruchtkasten in Kloster Maulbronn hat einen solchen. Vgl. E. Paulus, Die Cisterzienserabtei Maulbronn 1890 S. 98. Wenn es Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1 heißt, daß der Fruchtkasten versus meridiem erbaut wurde, so könnte dies gegen die von mir angenommene Lage sprechen. Daß aber die beiden genannten Gebäude auf dem Stiche Wolfgangs als Getreidekästen und Scheuern zu deuten sind, dürfte wohl kaum zweifelhaft sein.

Brunnen im Klosterhof; Abt Kaspar erneuerte denselben 1519. Im Dezember des nämlichen Jahres wurde von dem Münchener Goldschmied Oswald Mosauer ein silberner, vergoldeter Becher (pecarius) um 60 fl. rheinisch gekauft, eine, wie der hohe Preis andeutet, künstlerisch wertvolle Arbeit. 1450 ließ Abt Leonhard die Klosterkirche, welche bis dahin gleich den meisten anderen romanischen Basiliken Altbayerns eine flache Decke hatte, überwölben und an Stelle des bisherigen Schindeldaches mit einem Ziegeldache versehen;[1]) letzteres wurde 1523 ff. erneuert (vgl. auch z. J. 1514).

Am Peter- und Paulstage 1450 kaufte Abt Leonhard ein silbernes Kruzifix um 16 Pfund Münchener Pfennige. 1454 wurde ein Neubau „über der Abtei bei der Mariä Himmelfahrtskapelle[2])" vollendet.

1455 goß Meister Paulsen in München eine Glocke für Wessobrunn mit der Inschrift: „O rex gloriae Christe veni cum pace. MaisterPaulsen. 1455."[3]) Dieselbe wurde 1722 umgegossen. 1458 legte Abt Leonhard den Grund zur neuen Pfarrkirche in Landsberg,[4]) welche dem Kloster inkorporiert war und 1459 „ist daz new gemeur vor auf den Kor (der Klosterkirche von Wessobrunn) gesetzt worden."

Der Nachfolger Leonhards, Abt Paulus II. (1460 bis 1486) setzte die eifrige Bauthätigkeit fort, obwohl er bei der Über-

---

[1]) Daß im 15. Jahrhundert viele unserer romanischen flach gedeckten Basiliken gewölbt wurden, ist bekannt; ich nenne z. B. den Dom in Freising, das Münster in Moosburg, in Isen, die Klosterkirchen Seon, Frauenchiemsee, Biburg, Windberg. Die Eindeckung des Daches mit Platten scheint gleichzeitig mit der Überwölbung zu fallen. Schindeldächer waren bei unseren bayerischen Kirchen bis in das späte Mittelalter üblich; eine Ausnahme war es, daß der Freisinger Dom nach dem Brande von 1217 ein Ziegeldach erhielt; das Münster von Frauenchiemsee wurde 1505 zum erstenmale mit Ziegeln gedeckt.

[2]) Vgl. oben S. 220.

[3]) Leutner, Hyperdulia Wessof. Clm. 27160 p. 82.

[4]) Clm. 1211 fol. 244b. Clm. 1927 p. 188 und 1928 p. 33. Leutner, H. M. W. I, 351. Vgl. die Inschrift an der Pfarrkirche zu Landsberg bei G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 495.

nahme der Regierung an baarem Gelde nur 20 Gulden rheinisch und 11 Pfund Pfennig vorfand.[1])

Beim Antritt seines Amtes weihte er die Klausurräume.

1462 erbaute er auf der Haid von Grund aus einen Ziegelstadel mit Brennofen, sowie an dem eine halbe Stunde entfernten Zeller See, dessen Damm er erhöhte, eine Sägmühle.[2]) 1463 erbaute er die Mühle, welche bis dahin aus Holz war, aus Stein. 1470 ließ Abt Paul die obere Marienkapelle in der Abtei ausmalen.[3]) 1471 renovierte er die untere Marienkapelle oder das alte Münster, indem er einen neuen und größeren gotischen Chor errichtete, den Bau pflastern und austünchen, die Fenster mit runden Scheiben neu verglasen, drei Altäre mit entsprechenden Schreinen (Tafeln, tabulis), ein neues Gestühl und eine Orgel aufstellen ließ; auch mit einer kleinen Glocke stattete er das alte Münster aus.

Am interessantesten aber von den diese Kapelle betreffenden Nachrichten ist, daß Abt Paul innen an den Wänden derselben die Bildnisse des Stifters sowie aller Prälaten von der Gründung des Klosters an mit kurzen Inschriften malen ließ.[4]) (Vgl. unten zum Jahre 1616.)

---

[1]) Blatt aus dem „Abtskatalog mit den Wappen" (siehe oben S. 198) im Kalendarium Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1.

[2]) Blatt aus dem „Abtskatalog mit den Wappen" (siehe oben S. 198) im Kalendarium Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1, sowie dieses Kalendarium selbst und die zwei Blätter „Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat" im nämlichen Kalendarium. Dazu Clm 1927 p. 188 u. Clm. 1928 p. 34.

[3]) Clm. 1927 und 1928: Anno domini 1470 depingi fecit capellam superiorem beatae Mariae virginis in honore Assumptionis ipsius consecratam Vgl. oben S. 220.

[4]) Clm. 1928 p. 34: Anno domini 1471 renovata est a novo capella beatae Mariae virginis, quae dicitur dass alt münster cum choro novo et ampliori et tribus altaribus, cum tabulis et sedilibus, cum organo et campanellis satis ornata. Dazu „Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat": Item hat lassen pfelstern vnd weyssen vnser frawen cappel. Item hat verglasst . . . vnser frawen . . . cappel als mit scheiben (Zu „scheiben" vgl. Trithemius, Annal. Hirsaugienses 1690 II, 545). Item (hat gemacht) dy liberey vnd vnser frawen capel vnd den kor daran von grundt auf. Item hat dy prelaten all lassen male zw vnser frawen vnd den stiffter (vgl oben S. 211 Anm.) Item hat gemacht das stuell ge vnser frawen. Item hat kauff das glogle ge vnser frawen. (Aus letzterer Notiz folgt, daß die Lesart im Cod. lat. Mon. 1928 p. 34 „campanellis satis ornata" auf einem Irrtum beruht.) Item dy zw (= zwo)

Im Kloster Tegernsee befand sich in der Andreaskapelle bis zum Jahre 1650 ebenfalls eine auf die Wand gemalte Bildnisreihe der Äbte[1]); dieselbe stammt höchst wahrscheinlich von dem Münchener Maler Ulrich Füterer, welcher 1465 für die Ausmalung der Kapelle 44 Pfund Pfennige erhielt.[2])

Die Restauration des alten Münsters war so durchgreifend, daß die Kapelle in einer gleichzeitigen Aufzeichnung geradezu „neu" genannt wird.[3]) Die Kapelle wurde daher auch neu geweiht.[4]) Soweit sie auf dem Stiche bei Merian (siehe oben S. 200) sichtbar ist, erscheint sie als durchaus gotischer Bau. Auch eine Bibliothek (Liberey) erbaute Abt Paulus. Die Art, wie in der gleichzeitigen Aufzeichnung über diesen Bau berichtet wird, könnte fast darauf schließen lassen, daß die Bibliothek im Zusammenhang mit der Marienkapelle (dem alten Münster) stand d. h. in einem neu errichteten oberen Geschoß derselben untergebracht war. Die Anordnung der Bibliothek im oberen Geschosse der Marienkapelle kommt in jener Zeit mehrfach vor, so in Steingaden unter Abt Kaspar Suiter (1456—1491)[5]), in Hirsau im Schwarzwald (1511—1513)[6]); in Admont in Steiermark richtete Abt Andreas im 15. Jahr-

---

täfel zw vnser frawen. Item dy grossen tafel zw vnser frawen jn dy newen capel. Vgl. auch Leutner H. M. W. I, 354.

[1]) Nach Edmundi a Maendl (1687—1737) Monachi Tegurini succincta Chronologia abbatum Tegernseensium, Clm. 1924 p. III. Darnach ist J. v. Hefner, Tegernsee und seine Umgegend 1838 S. 27 zu berichtigen. Über die gemalten Bischofs- und Abtskataloge in Kirchen und Klöstern, welche schon zahlreich im ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung vorkommen, vgl J. v. Schlosser, Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Mittelalters (Sitz.-Ber. der k. Akad. der Wiss. in Wien, ph. hist. Cl. Bd. 123), 1891 S. 126 ff.

[2]) Günthner Seb., Gesch. d. lit. Anstalten in Baiern III, 1815 S. 296. Vgl. J. v. Hefner, Leistungen des Benediktinerstifts Tegernsee für Kunst und Wissenschaft, Oberb. Archiv I, 28.

[3]) Siehe Anmerkung 4 S. 269.

[4]) Notandum, was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat. Item hat vnser frawen capel lassen weychen.

[5]) Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv Bd. 48 S. 166.

[6]) Trithemius, Ann. Hirs. 1690, II, 691. Die Kapelle mit Bibliothek steht noch heute.

hundert ober der Marienkapelle die Bibliothek ein[1]); in Blaubeuern war die Bibliothek wahrscheinlich ebenso disponiert.[2]) Indessen steht der Annahme einer solchen Anordnung in Wessobrunn die Abbildung des Klosters bei Merian entgegen (siehe oben S. 200), wo an der Marienkapelle ein oberes Geschoß nicht sichtbar ist, die Fenster vielmehr fast bis zum Dache durchlaufen.

Im Jahre 1472 (oder schon 1462?) wurde die Krypta, der Chor der Klosterkirche und die zu beiden Seiten desselben gelegenen Kapellen der hl. Maria Magdalena und des hl. Benediktus d. h. also die ganze dreischiffige Ostpartie des Münsters neu gepflastert, ebenso das Dormitorium (über dem Kreuzgang).[3]) 1477 erbaute Abt Paulus das Meierhaus (im Westen des Klosterhofes) und im folgenden Jahre das Pfründnerhaus neben dem Getreidkasten gegen Süden. 1479 wurde „das alte Refektorium" mit Malereien geziert. 1480 umgab der Abt „den Konventgarten mit einer Mauer gegen die Marienkapelle hin." 1483 wurde in dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe Rott eine Ottilienkapelle mit 2 Altären errichtet; am 13. August des folgenden Jahres fand die Weihe statt. Die gleichzeitige Aufzeichnung „Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat" führt u. a. außerdem an: „Item hat gemacht das mushaws[4]) de novo. ...Item hat dy gastkemer ausgemach vnd creuzvenster dar ein gesecz. ... Item hat gemach

[1]) J. Wichner, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst 1888. S. 21.

[2]) Wenigstens steht dort heute noch die laut Inschrift 1481 vollendete Marienkapelle mit oberem Geschoß (jetzt wohl irrtümlich als Kapitelsaal bezeichnet); vgl. K. Baur, Das Kloster zu Blaubeuren 1877 S. 22.

[3]) Clm. 1927: Eodem anno (1472) adiecit nova lapidea pavimenta in Choro S. Petri, ad S. Mariam Magdalenam et in Dormitorio fratrum. Clm. 1928 p. 34 und 1211 fol. 245a: Et quaedam pavimenta in Choro, capellis annexis et dormitorio (construxit). Vgl. Leutner p. 354. Vgl. auch oben S. 253. Der Abtskatalog mit den Wappen (siehe oben S. 198) notirt die Pflasterung schon zum Jahre 1462 mit den Worten: fecit in choro et in cripta sancti Sebastiani nova pavimenta. Dazu die gleichzeitigen Aufzeichnungen: Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat. Item gemacht dy gruff Sebastiani. Item hat lassen plestern den kor vnd das dormitorium.

[4]) Mushaws — Mueshaus = Speiseraum, Vorhaus; Schmeller-Fromann, Bayer. Wörterb. I, 1675

den prott keller vnd den wein keller auch andres gemach. ... Item des abpt stubn auch andrest. ... Item hat an gehet pey dem prunen (in) dem hoff pys an vnser frawen capell das gemewr als lassen vser (sezen?) ... Item hat hilff getan zw dem turm auf der pfar kirchen vnd das man dy pfarkirchen gepfelster hat. ... Item hat lassen machen den erger jn das gemal stuble vnd verglassen. ... Item hat lassen machen das wirstzhawss vnd was dar zw gehartt." ... „Item hat abpt Pauls verglasst den refent[1]) vnd den korr vnd jn dem munster vnd vnser frawen, sand niclas capell als mit scheiben vnd des apbts stubn, mushaws, gastkamer, prot keller, wein keller. ... Item (hat gemacht) das groß glaß hinten jn das munster." Daß Abt Paulus sein Augenmerk auch der Einrichtung der Klosterkirche und der Sakristei zuwandte, ist selbstverständlich. Das erste, was er nach seinem Regierungsantritte that, war, daß er „den kasten auf dem obern sagre[2]) mit trey schlossen, den brieffen des gotzhaws vnd den kasssten zw den pucher dar pey" machte. Später scheint er die Sakristei neu gebaut zu haben, da es heißt: „Item hat gemacht den new sagre vnd dy newen kestle all dar ein."[3])

In demselben Jahre machte er „den predigtstul jn dem munster" und „das sacramenthaws (Sakramentshäuschen) mit den geter" (Gitter).[4]) Am Tage nach Heilig Kreuzauffindung 1461 kaufte er von dem Landsberger Bürger Nikolaus Mangold eine große vergoldete Monstranz um 60 Gulden.[5]) Die Landsberger Goldschmiede waren im 15. Jahrhundert berühmt; selbst Augsburger Kirchen bezogen von ihnen Arbeiten.[6]) 1461 ließ Abt Paulus beim Hochaltar einen Dreisitz für den Abt und dessen „Ministranten" (Leviten) aufstellen[7]); dieser Stuhl war wohl

---

[1]) Refent — Refektorium.

[2]) Sagre, Sagra, Sagrer, Sagran — Sakristei. Schmeller-Fromann II, 235.

[3]) Notandum was abpt Pauls ꝛc.

[4]) Ebenda und der „Abtskatalog mit den Wappen" zum J. 1460.

[5]) Abtskatalog mit den Wappen ad a. 1461 und Notandum was abpt pauls ꝛc.

[6]) G. von Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 489.

[7]) Clm. 1927 p. 188 und 1928 p. 34: Anno domini 1461 procuravit

reich mit Schnitzwerk verziert und mit Rückgetäfel und krönendem Baldachin versehen, wie z. B. die Dreisitze in Maulbronn und Blaubeuern.[1])

1466 ließ Abt Paulus ein neues, sehr großes und schönes Matutinale von Georg Perger von München[2]) schreiben. Georg Perger hatte bereits 1463 einen Liber obsequialis (für die Pfarrkirche) und 1452 ein Missale geschrieben, welche beide noch unter den Wessobrunner Handschriften der Staatsbibliothek in München aufbewahrt werden.

1470 wurden 24 Alben und 8 Superpellicien[3]) gekauft. 1472 errichtete der Abt im Münster einen neuen Altar zu Ehren der hl. 3 Könige mit einer „tafel darauf"; die Weihe fand am 30. März statt. Paul von Freyberg und seine Frau Ursula baten den Abt, auf ihre Kosten einen Altar zu Ehren des hl. Wolfgang zu errichten; 1477 kam der Abt ihren Bitten nach, ohne daß die Auslagen ersetzt wurden. Am 20. Juli wurde der Wolfgangsaltar geweiht; er stand im nördlichen Seitenschiff (in septentrionali plaga monasterii)[4]).

In „Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat" ist ferner bemerkt: „Item hat lassen machen zwen kelch . . . Item hat lassen pesern dy gulten jnfel. Item hat lassen machen den stab (d. h. den Abtsstab). . . Item hat kauff vnser herrn

---

tria nova sedilia aput altare maius pro Abbate et ministrantibus sibi. — Notandum was abpt pauls ꝛc. Item hat gemacht den stul pey dem altar.

[1]) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie I[5], 291.

[2]) Vermutlich war Georg Perger Pfarrer in Wessobrunn. Die Pfarrei in Wessobrunn wurde, wie aus den Dienerbüchern des Klosters vom Anfang des 16. Jahrh. und den folgenden Jahren hervorgeht, damals von Weltpriestern versehen. Im Liber obsequialis (Clm. 22041) nennt sich der Schreiber: Georius (!) Perger Kathedralis nationis de Monaco, eodem autem tempore residente (!) in Wessesprunnen, im Missale (Clm. 22042) heißt es: Finitum est iste liber missalis per Kathedralem Georium dictum Perger oriundum de Monaco. Ein Magister Georg Perger wird 1479 als Mitglied der Priesterbruderschaft zu U. L. Frau in München erwähnt; vgl. A. Mayer, Die Domkirche zu U. L. Frau in München S. 495.

[3]) Die Aufzeichnung „Notandum etc." sagt statt superpellicia „korreck" — Chorröcke.

[4]) Nach einem Eintrag in einem Wessobr. Kalendarium Clm. 22057.

grab[1]) . . . Item hat lassen machen mer ain kelch pro domino abbate. Item hat lassen machen dy taffel ad sanctam crucem" (d. h. auf dem Kreuzaltar).

Dieselbe Aufzeichnung berichtet über profane Silbersachen u. a.: „Item hat lassen machen zwen silbre pecher pro conventu."

Obgleich der Wohlstand des Klosters unter den beiden folgenden Äbten mehr und mehr sank, wurde die Bauthätigkeit kaum eingeschränkt. 1491 durfte Meister Ulrich Rosen in München von dem noch heute zahlreiche Glocken in Kirchen Oberbayerns sich finden, eine Glocke für Wessobrunn gießen; die Inschrift auf derselben lautete: Rex gloriae veni cum pace. Anno 1491 goß mich Ulrich Rosen[2]). Die völlige Bezahlung des Glockengießers erfolgte aber erst 1498 mit 20 Gulden rheinisch. Im Jahre 1492 erbaute Abt Johannes (1486 bis 1493) den Thorturm am Eingang des Klosterhofes „gegen den Berg zu"[3]); gemeint ist wohl der Turm, welcher sich auf den Ansichten von G. A. Wolfgang und von Ertl an der Nordwestecke der Klostermauer erhebt.

1497 wurde der „Kreuzgangflügel neben der Kirche", also der nördliche, neu erbaut[4]). Damit begann die Erneuerung der Konventgebäude, welche im Anfang des 16. Jahrhunderts fortgesetzt wurde.

1498 waren die Mißstände so weit gediehen, daß auf höhere Anordnung der Abt und sämtliche Mönche das Kloster verlassen mußten; sie wurden in andere Klöster verteilt und an ihre Stelle neue Mönche berufen. Zum Abt wurde Heinrich Zäch aus Kloster Scheyern eingesetzt. Obwohl Heinrich Zäch nicht ganz zehn Jahre regierte, so gelang es ihm doch, zahlreiche Schulden abzuzahlen und das Kloster wieder in jeder Beziehung zu heben. Dabei unterließ er nicht, für die Ausstattung der Sa-

---

[1]) Auch in Admont richtete Abt Leonhard zu Ende des 15. Jahrhunderts ein heiliges Grab in der Stiftskirche ein. J. Wichner, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst 1888 S. 26.

[2]) C. Leutner, Hyperdulia Wessofontana Clm. 27160 p. 82.

[3]) Clm. 1927: Anno domini 1492. Construxit turrim et portam pro introitu curiae monasterii versus montem. Vgl. Leutner, H. M. W. I p. 365.

[4]) Clm. 1211, 1927 und 1928: Anno domini 1497 construxit latus unum in ambitu iuxta ecclesiam maiorem.

kristei und der Reliquien zu sorgen und eine Anzahl neuer Chorbücher anzuschaffen. Den Neubau führte er fort, indem er den Kreuzgangflügel neben der Abtei neu errichtete[1]).

1501 kaufte Abt Heinrich einen silbernen Pokal, insgemein „Kopf" genannt, für 43 Gulden[2]). 1506 wurde der Neubau der Pfarrkirche begonnen, welcher mit 4 Altären ausgestattet und 1509 geweiht wurde.

Ueber den Nachfolger Heinrichs, Abt Kaspar (1508 bis 1525) sind wir sehr gut unterrichtet durch zwei Handschriften im k. Allgemeinen Reichsarchiv, in welchem alle Vorkommnisse, Bauten, Ankäufe ꝛc. unter diesem Abte ausführlich von gleichzeitiger Hand aufgezeichnet sind. Die eine enthält Memorabilien vom Jahre 1508—1532[3]), die andere, von „frater Gabriel"[4]) geschrieben, Memorabilien von 1516—1525[5]); die Einträge in beiden ergänzen sich vielfach. Dazu kommen noch ungewöhnlich ausführliche, in deutscher Sprache geschriebene Mitteilungen in der vierten Redaktion von Stephan Leopolders Abtskatalog, sowie auch in der zweiten Redaktion dieses Kataloges (in letzterer Einträge Leutners nach alten Quellen).

Abt Kaspar, welcher das Kloster in gut geordneten Verhältnissen übernommen hatte, übertraf seine Vorgänger durch eifrige Bauthätigkeit. Unter ihm erreichte die Kunstpflege des Klosters in der spätgotischen Periode und in der Frührenaissance ihren Höhepunkt. Wir teilen im Folgenden nur das Wichtigere mit. 1508 „hat er gepaut das padhauß (Convendt pad) vnd ain grosse (gesellen oder gesind-) stubn (ob dem pad) mit dem haim-

[1]) Clm. 1211 und 1928: unum latus in ambitu iuxta Abbatiam aedificavit. Vgl. unten z. J. 1513.

[2]) A. Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh. Große Ausgabe 1892 S. 122: „Das Charakteristische des Kopfes (cuppa) ist seine rundliche Form; ob er auf einem hohen Fuß ähnlich dem Kelch stand, das ist ohne Bedeutung." Vgl. Schmeller-Frommann I, 1274. Lexer, Mittelhochd. Wörterb. I, 1676

[3]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2.

[4]) Er stammte aus Kohlgrueb und machte Profeß 1508, vgl. Leutner, H. M. W. I, 381. Nach dem Inventar von 1533 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 33/2) lebte er noch in diesem Jahre. Auf dem Umschlag bemerkte Fr. Gabriel: Da vinum docto, laico de flumine cocto.

[5]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 32.

lichen gemach vnd anderen zuogehoren (für den Chirurgen)". „Item hat lassen machen ain maur vmb den garten pey dem Reffent"[1]). 1509 „hat abbt Caspar lassen gewelben den Rosstall im fich-hof, ist der alt Jerg Fogler maister gewesen vnd in dem Jar hat in got mit krankheit angriffen vnd nit mer maister gwesen." „Item eodem anno hat er lassen machen ain zimer auf den Marstal." „Item hat lassen machen ain keller in das vnder pfreundthauß (= Pfründhaus) gestat zechen gulden rheinisch." „Item eodem anno hat abbt Caspar lassen gewelben vnd decken den kor in der pfarkirchen vnd das langkhauß lassen ver-tünchen vnd etliche glesser dar ein seczen lassen." 1511 hat er „gemauert den Creuczgang vom Capittel bis zuo dem prunnen on das gewelb"[2]). Stephan Leopolder variiert diese Nachricht folgendermaßen: „Anno domini 1511 hat er den kreutz-gang gemauert von den Zwahel[3]) gegen dem Capitel" (gemeint ist offenbar der östliche Kreuzgangflügel). „Item eodem anno hat abbt Caspar lassen mauren den weinkeller von grund mit sambt dem gewelb, ward maister Andre Maurer wider maister vnd starb das ander jar darnach zuo Ebersperg pey seinem pruder abbt Veiten daselb[4]) vnd ain profes zu Wessesprunnen." „Item

---

[1]) Reffent = Refektorium.

[2]) Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2.

[3]) Zwahel, Zwachel, Thwahel, Thuahel = labrum, lavacrum; vgl. Schmeller-Frommann II, 1175. Lexer II, 1597. Zwahel bedeutet nicht nur den Brunnen, sondern auch den Raum, in welchem dieser stand. Im J. 1529 ist in Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 bemerkt: „Eodem anno hat er lassen abtragen das gewelb ob dem prunnen den Zwachel genand." Vgl. zum J. 1514, 1529, 1533, 1542. Die verschiedenen Nachrichten über Bauten am Zwahel dürften durch ihre Fassung darauf deuten, daß es sich um ein eigenes, nicht in der Flucht der übrigen Räume des Konventbaues gelegenes Gebäude handelt; auch ist es wahrscheinlich, daß praktische Rücksichten wie anderswo so auch in Wessobrunn dazu führten, einen von Feuchtigkeit geschwängerten Raum möglichst abzusondern und dem Luftzug auszusetzen. Wir dürfen also zunächst wohl an eine in den Kreuzganggarten vorspringende sog. Brunnenkapelle denken. Freilich zeigen die Abbildungen des Klosters von G. A. Wolfgang und A. W. Ertl eine solche nicht; ob aber die Abbildungen in diesem Punkte genau sind? Über das lavare und das lavatorium siehe E. Martène, De antiquis monachorum ritibus 1690 p. 83—84.

[4]) Abt Vitus Maurer in Kloster Ebersberg (1509—1512; † 18. April 1512). Er schrieb als Prior „Chronica Bavarorum ab origine gentis ad a. Chr. MDIIII" (Oefele, Rer. boic. Scriptores II, 704 squ.); im Kapitel 43 des IV. Buches gibt er folgende Auskunft über seine Abstammung aus Wessobrunn: In acie

eodem anno hat abbt Caspar lassen decken die pfister[1]) von nuyen."

1512 lernen wir auch den Zimmermeister des Klosters kennen, Jacob Mosmüller. 1513 „hat abbt Caspar gepaut vnd gewelben lassen den kreuczgang von der pach thür [2]) hin auf den selbigen Taill pis zuo des herren thür gen hof (Clm. 1211: im kreytzgang die seytten gegen der abbtey gewelbet)", also den westlichen Kreuzgangflügel[3]). So hat der romanische Kreuzgang in den Jahren 1497—1513 mit Ausnahme vielleicht von wenigen Resten einem gotischen Um- und Neubau weichen müssen[4]).

Wie die Überwölbung des bis dahin flach gedeckten Münsters im Jahre 1450, so ist auch der Umbau des Kreuzganges charakteristisch für die Spätgotik. Die meisten romanischen Kreuzgänge waren flach gedeckt. Die flachen Decken und die rundbogigen, verhältnismäßig niedrigen Fensterarkaden im Kreuzgange genügten den Anschauungen des späten Mittelalters nicht mehr; man errichtete daher, wo die Mittel es erlaubten, von Grund aus neue gewölbte Kreuzgänge oder zog doch wenigstens statt der Balkendecke reiche figurierte Gewölbe ein, wie, um nur einige Beispiele zu nennen, in Seon (um 1430), in Steingaden (1456—1491), Tegernsee (1455—1460), St. Peter in Hirsau, Alpirsbach (1480 bis 1490), St. Peter in Erfurt (1463—1480).

---

hujus belli in parte Ducis Alberti fuit Nobilis Torer de Eyrespurg Praefectus in Landsperg, habens secum quendam Equestrem sui familiarissimum Bartholomaeum Stopffer nomine, virum audacissimum et furiosum, qui fuit avus meus et pater Joannis Muratoris genitoris mei de Wessesprunnen. *Auf Grund dieser Stelle hat man irrtümlicherweise* bis jetzt geglaubt, daß der Chronist Vitus Stopfer hieß. Bartholomäus Stopfer war offenbar nur Stiefvater des Johannes Maurer. Vgl. J. Chr. Frhr. von Aretin, Literar. Handbuch f. d. baier. Gesch. I 1810 S 151 ff. Fr. X. Wegele, Gesch. d. deutschen Historiographie 1885 S. 160.

[1]) Pfister — Bäckerei. Schmeller-Frommann, a. a. O. I, 443.

[2]) Durch die „Bachthüre" gelangte man zu dem Mühlbach, der in geringer Entfernung südlich am Kloster vorbeifließt. Wie die unten zu erwähnenden Notizen zum J. 1522 und 1523 zeigen, lag diese Thüre an der Südwestecke des Konventbaues.

[3]) Vgl. oben unter Abt Heinrich (1498—1508).

[4]) Daß einige romanische Reste sich bis zum Umbau im Anfang des 18. Jahrh. erhalten haben, könnte aus dem S. 243 erwähnten Kämpfer geschlossen werden. Vgl. z. J. 1529.

Die Aufzeichungen fahren fort: „Item eodem anno hat abbt Caspar lassen machen die maur vmb die kuchen vnd stieg gen Hof vnd die kreuczgang thür, pentecosten[1]) 1513 vnd das gewelb in der vor kuchen in ainem pau." „Item eodem anno hat lassen pawen vnd gwelben die stuben im mairhaus pey grosser kelten, haben muessen warm wasser haben vnd stäts ain haitzen. Hat gemacht ain junger maister, doch mit hilf aines alten, dem er nit getraut hat." 1514 „hat abbt Caspar das zimer auf das Refendt mit groser arbait geseczt, ist langsam zuo gangen, pis zuo dem schlafhaus[2]) hin vmb." Aus letzterem Zusatz geht hervor, das das Refektorium wie gewöhnlich in dem der Kirche gegenüber liegenden, hier südlichen Kreuzgangtrakt lag.[3]) „Item eodem anno hat abbt Caspar gepaut den gemach auf den Zwachel mit grosser kostumb vnd lang daran gepaut, ist der maurer schuld gewesen".[4]) „Item eodem anno hat abt Caspar lassen pereyten vnd decken das munster vnd das tail gegen dem freythof vast erfault gewesen hat vil arbait vnd zuyg praucht mit sambt der fuer gancz aufgehoben." 1515 „hat abbt Caspar gepaut die stuben vnd kamer auf dem Creuczgang vor der abbtey vnd mit zyrmen holcz[5]) auf getäffelt, hat die preter mit grosser müe von Reyten pey dem Sefeld[6]) kauft vnd herauß pracht. Ist ongefarlich vmb fasnacht vollendet worden. Ist der maister der kistler von Benedictenpeyren mit zwen sunen gewesen." Nach dem Wessobrunner Dienerbuch dieser Zeit war der genannte Meister „Antoni kistler von peyren"; seine Söhne hießen Hans und Christoph.[7])

[1]) D. h. an Pfingsten vollendet.

[2]) Schlafhaus — Dormitorium. Vgl. unten zum J. 1534.

[3]) Ausnahmen von dieser Lage finden sich So befand sich in Seon und in Stein am Rhein das Refektorium am Ende des östlichen Kreuzgangtraktes, da, wo dieser mit dem der Kirche parallel laufenden südlichen Trakt zusammenstieß. Wo mehrere Refektorien vorhanden sind, findet sich öfters eines davon am westlichen Kreuzgangflügel, so in Maulbronn, Bebenhausen, Hirsau.

[4]) Clm. 1211 fol. 247a: Item die (!) Zwachel abgeprochen vnd wider aufpawt. Vgl. oben S. 276.

[5]) Zyrmenholcz — Holz vom Zirbelnußbaum, Schmeller-Frommann a. a. O. II 1151.

[6]) Wess. Lit i. R.-A. Nr. 32 „von Reutten ob dem zyrell". Reith bei Zirl.

[7]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1. Etwas später ist Christoph als Meister thätig.

„Item eodem anno hat abt Caspar lassen machen den erkär in der klainen stuben vor der abbtey, hat ain junger maister gemacht vnd lange zeytt dar an gemacht darmit der winter die arbeiter wolt abgetrieben haben, also kam ain grosse wärme des winters vnd volendet sich mit den dach vnd gewelb Thome apostolj ...., hat vil eysen staugen ongefarlich 5 zentten darein gepraucht vnd pey 60 ℔ pley, der maister was ain aygenköpfiger man, ist des goczhaus man gewesen vnd von Wessosprunn pürtig. Item der erst ofen in der nüyen stuben ist von Augspurg pracht worden vnd kauft vmb 11 fl. .... Diser pau alles stet ob hundert gulden mit sambt aller Zier." Dieser den Wess. Lit. i. R. A. Nr. 31/2 entnommene Eintrag wird durch Wess. Lit. i. R. A. Nr. 32 dahin ergänzt, daß der „junge Meister" „Jörg Fogler" war.

1516 „hat abbt Caspar lassen machen die hulczen kamer pey der kapellen auf dem haus ob der abbtey vnd die klain kamer auf dem Creuzgang von der abbtey hinüber." Über denselben Bau berichtet P. Gabriel mit folgenden Worten: „Eodem anno hatt er lassen machen die kamer oben auf der abbtey hulczen vnd die klain kamer vor der abbtey für ainen kamerer ze ligen vnd etlich lang spies, schwein spies, helmpartn geschof (?) vnd andre mer darzuo verordnet." In der den Aufzeichnungen in Wess. Lit. i. R. A. Nr. 31/2 voraus geschickten Übersicht wird diese Kammer „harnischkamer" genannt, ebenso von Stephan Leopolder im Clm. 1211 fol. 247 a. Über einzelne Ankäufe von Waffen und Harnischen, sowie über die Bestände der Harnischkammer im J. 1533 teile ich im Anhang Näheres mit.

1517 „hatt sein wirden angefangen mit grosser kostung ain grossen paw. Am ersten das gwelb[1]) vnder dem Refendt, ain gwelb vnder der vorkuchen, ain gwelb vnder der fuyrstat daselbs .... Item das Refendt darauf vnd vmb zechendthalben schuch lenger ongefarlich dritthalben höcher gemacht. Die kuchen vnd kumich[2]) mitt allem zuogehören. Item darauf zwo kämer für die pfarrer vnd zwo kämer für die gmain gastung vnd das liecht herein gefiert, welichs vor finster was. Ain schwärer grosser paw

[1]) Gwelb — nach Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 ad a. 1517 hier gleich „Keller". [2]) Kumich — Kamin.

auf ain jar. Es was zevill, doch allain auß des maurers anzaigen vnd verfuerung, wan er alle tag anzaigett im sumer, gesellen gnug ze pringen vnd zuo der arbaitt stellen, dardurch der abbt verfuert ward. Vrsach: es nie geschach. Er der maister ain alter kunstlicher arbaitter, aygenkopfig, hochtragend vnd seiner kunst gnugsam erfaren, wolt ime kain radschlag gfallen lassen und doch er hett allain gwalt; darumb dy täglich prauch in diesem gepeu nitt formlich geworden sind als in der kuchen mitt taglicher übung gesechen wirdt." Wie sorglos, ja leichtsinnig man baute, zeigt die unmittelbar darauf folgende Schilderung: „In grosser kelten vollpracht, wan man täglich fuyr vnd hais wasser haben muest, die stain zuo den gwelben vnd pflastern hitzen in kuchen vnd kämern vnd die maurer in halskappen vnd gutten wullen händlingen arbaitten, vmb die achte vr mitt liechter am morgen anhueben zuo arbeiten vnd dergleichen zuo nacht; und das erstemal ze kochen in der kuchen geschach am damasy. Volpracht natali Christi. Gott sey lob. Der maister hat ain gutten soldt, leget selbs kain stain, starb das ander jar."

Damit die Maurer der Kälte besser widerstehen könnten und frohen Mutes blieben, erhielten sie des Tages viermal Essen.

Wie bedenklich diese Maurerarbeiten bei der großen Kälte waren, läßt ein Eintrag vom folgenden Jahre erkennen: „Eodem anno (1518) hatt er lassen ausperaytten vnd vertünchen die vorkuchen mitt großer langer werender zeytt. Vrsach: die creutzpogen von der kelten des vergangen jars vnnd andern vrsachen zersprungen waren."

1518 „hat sein gnaden lassen machen ain lustig summerhauß in den vrsprung Wessonis,[1]) darinnen er förchenn[2]) hielt vnd speyset ze waxen, was gutter wein mitt freyden kuel darin zuo trincken, ain klaine zeytt lang wolt zuo vil verzert darinn worden, der gmach wardt verachtt." „In diß zeytt (1518) hat sein gnaden lassen decken die vorder seytten des klosters gegen dem hof mitt platten von der abbtey hinab an die grossen stubn. Die selbigen platten in gutten mörtel lassen legen, weliche vormals abbt Heinrich in mieß gelegt hat, darob verfaulen vnd zersprungen."

---

[1]) D. h. bei den drei Quellen.

[2]) Förchen — Forellen. Schmeller-Fromann a. a. O. I. 752.

Im Jahre 1519 wurde ein Brunnen oder Rohrkasten verfertigt. Letztere Bezeichnung rührt daher, daß damals die Brunnen vielfach aus Holz gezimmert waren, so selbst noch im 16. Jahrhundert in der reichen Stadt Augsburg.[1]) Die gleichzeitige Nachricht lautet: „Rör kastenn. Eodem anno (1519) hatt abbt Caspar lassen machen ain nuyenn prunnen von aichem holtz auf den hof vor der abbtay fliessendt mit grosser kostung an eysen vnd holtz ains gutten teils von Pollingen gepracht. Der maister ain zimerman zuo Mosmüll[2]) gesessen ain lange zeytt er selbs vnd seine vorfordern.[3]) Da floes ain alter prun, welcher gesetzt was bey abbt Leonharten (1443—1460) nach inhalt seines anzaigen auf ainer langen hultzener tafell, die gefunden ist worden im zimer im dach auf dem kor im munster. Diser kasten gestatt ob zwaintzig gulden."[4]) Aus demselben Jahr 1519 überliefert uns das Memorabilienbuch des Abtes Kaspar eine nicht uninteressante Nachricht über den romanischen Glockenturm des Münsters.[5]) „Glogkenn Thuren. Eodem anno (1519) hat abbt Caspar lassen machen ain gewelb vnden in den glogken thurm. Ursach: ain alter poden von holtz erfault was. Do ein plinder knab zuo seiner gutten vernunft bey dem Closter erzogen worden mitt dem almuesen, darnach ine etlich zeyt zuo ainem organisten verleget. Derselb nit freuntlich sich hielt vnd mitt posen listigen stücken als der plinden art ist zuo Landsperg abschied; vnd kam gen Ingolstatt, ward ime nach geschrien, und der selb wider kam vnd vil pöser wort trib, sein sach die nitt all redlich und wol zu verantwurtten. Welichs nit gutten fueg haben mocht. Er sach das abbt vnd Conuendt kain gefallen an disen truegen, do kam er mitt der herren knecht in disen thurn, ine helfen leütten, wie er dan vor-

---

[1]) Buff, Augsburg in der Renaissancezeit 1894 S. 17.

[2]) Moosmühle — Einöde in der Nähe des Zeller Sees, etwa 3/4 Stunden von Wessobrunn entfernt.

[3]) Nach dem gleichzeitigen Dienerbuch Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1 war der Zimmermeister des Klosters damals Jakob Mosmüller. Vgl. auch oben z. J. 1512 S. 277.

[4]) Der Brunnen ist auf den Abbildungen des Klosters von G. A. Wolfgang und A. W. Ertl (vgl. oben S. 202 und 203) sichtbar.

[5]) Vgl. S. 263.

malen oft pflegen hat, verhielt sich vnd ließ sich in den thuren hinab, belib den selbigen tag darinnen, zuo nacht vmb die zeytt, do man das ave maria sol leuten, ward in hungern, schrie dem knecht vmb hilf, der ime herauf half an ainer laitter. Was der plindt schelem darauf gehabt hatt, gedenck ydlicher in im selbs. Allain mich beduncft, er hab den willen gehabt, sich zuo todt fallen vnd darinnen erfaulen, so mag über zeytt geredt werden, der Abbt hat ine gestraft auß des plinden mans vbellthatten, dar auß seiner gnaden vnd Conuendt, die ime all günstig (wie sich durch diener vnd ander erfindett), vngeluck von fursten vnd fruintschaft erzaigt wär worden, schand vnd spott begegnett. Auß disen vrsachen lies abbt Caspar ain gewelb machen, welches sunst diser zeytt nitt geschehen wär, betraff ain klaine costung, er gab dem maurer ain gulden vnd volpracht das gwelb in ainem tag on das pflaster." [1]) Der Eingang in den Turm befand sich damals noch, wie wir S. 263 erfuhren, hoch über dem Boden, so daß das unterste Geschoß nur von oben durch eine Öffnung in dessen Decke zugänglich war; daher würde sich der Ausdruck: der Blinde „ließ sich in den Turm hinab" leicht erklären. Nach dem Berichte sollte man annehmen, daß das Gewölbe in der Höhe der damaligen Thürsohle eingezogen wurde; allein hier ist jetzt weder ein Gewölbe noch die geringste Spur vom ehemaligen Vorhandensein eines solchen zu sehen. Fast wird man versucht, die Nachricht auf das Gewölbe zu beziehen, das nach K. Popp [2]) einst das oberste Stockwerk abschloß; da dieses oberste Stockwerk keine Verbindung mit der Treppe hatte, sondern nur von oben oder von unten durch eine Leiter zugänglich war, so ließe sich möglicherweise die Erzählung auch auf dieses beziehen, wenn der Chronist nicht ausdrücklich (in beiden Handschriften der Memorabilien) sagen würde: „unten im Glockenturm".

„1520 hatt abbt Caspar lassen mauren den grossen stadl oben in den fich hoff stossend an die stras mith ainem hochen lustigen dach und platen von geprente stainen darauf gedeckt."

---

[1]) Stephan Leopolder berichtet (Clm. 1211 fol. 247 a): Anno domini 1519 hat er die gefencknuß im glockenthuren lassen gewelben.

[2]) Oberb. Arch. XXXI, 267.

1521 hat Abt Kaspar „abprochen die allt abbtey, vnd von newem wider auf gepawt, fast zierlich zu sehen, item den wein keller vernewet vnd gewelbt, item den protkeller darauf gewelbt, auch annder vil gueter gewelbter wonung gepaut".[1]) Interessant ist, daß der Abt dabei auch „der Fürsten und andere Baumeister" zu Rate zog. Vielleicht befand sich unter diesen Meistern der „fürstliche Hofmaurer" Hanns Glück von Unterpeissenberg, der 1524 die Pfarrkirche in Polling baute.[2])

Der ausführliche Bericht über den Abteibau in Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 lautet: „Eodem anno (1521) in der fasten hat abbt Caspar lassen abprechen vnd aufraumen pis in den grund die abbtey mit sambt allen inpauen, weliche so fast versessen vnd erfault waren, das die frawen so alda scharberch taten in der hofmarch, durch die poden traten, vnd mit grosser arbeit vnd kostung ausgetragen vnd erraumbt. Item er ließ auch abprechen den wein keller am flecz, so er selbs hat lassen gewelben ut legitur supra im eylften jar geschriben. Vrsach: der selb maister ine wol vmb drey schuch ze hoch den zirckel gefiert hett (vrsach: er hat nit vill mer kunst gelernt) vnd mochten die oberen gemäch als abbtey vnd keller iren rechten aufgang vnd höche nit haben, darvmb sein gnaden gevrsacht ward auß ratt etlicher verstendigen der fursten vnd ander paumeister, sölichs formlich ze pauen vnd die kostigung nit sparen, wan es ein hoch finster kuff gewelb[3]) was mit grossem pogen vnd dicken pfeylern in der mitte und Gott welle, das der ander liechter werde, so ist die sach woll furgenomen. Diser paw von den maurern vnd kupferschmid die ärcker pedecken mitt kupfer vnd zin auch mit dreyen wasser kessel hat praucht funf zenten vnd ainß vnd achzig pfund vnd ward zuo der wanung perait mitt grosser kostung vnd langwerender arbait auf mantag in der quattemper lucie 1521. In welicher stuben der prelat das erst mall hielt an des stifters jartag[4]) mit den frembden priestern vnd

---

[1]) Clm. 1211 fol. 247 b.

[2]) Ueberblick über die Geschichte des Klosters Polling (von A. Schmidtner) 1893 S. 23.

[3]) Kufgewölbe — Tonnengewölbe.

[4]) D. h. am 11. Dezember. Vgl. Leutner H. M. W. I, 29, II, 13.

geladen mit freyden." „Der kistler sein arbait volendett das ander jar und vmb mittfasten ongeferlich." Der Bau ward „volpracht mit vill frömbden maurern vnd kistlern", selbstverständlich auch mit Hilfe von Wessobrunner Maurern.[1])

Wie aus Notizen vom Jahre 1518 und 1519 (vgl. S. 280 und 281) und vom Jahre 1531 (vgl. unten) hervorgeht, lag die Abtei in dem westlichen Konventtrakt. Unter ihr befand sich der Wein- und der Brodkeller, überhaupt der Vorratskeller (cellarium); dies geht sowohl aus den oben mitgeteilten Nachrichten als auch aus dem Tagebuch des P. Beda Schallhammer hervor, in welchem erzählt wird, daß 1717 „der vordere Teil des Konventbaues mit der Abtei und den Weinkellern" abgebrochen und von Grund aus neu gebaut worden sei.[2]) In den mittelalterlichen Klöstern war es Regel, die Kellerei im westlichen Konventtrakt anzuordnen; wir treffen dies schon auf dem Bauplan von St. Gallen von 820, ferner z. B. in Maulbronn, Ursberg, St. Peter in Erfurt, Blaubeuern. Im Prämonstratenserkloster Steingaden ziehen sich im westlichen Konventflügel fünf Kellerräume hin, von welchen nach einer im Münchener Kreisarchiv aufbewahrten Beschreibung des Klosters aus dem Jahre 1803 zwei zur Aufbewahrung von Wein bestimmt waren. Die Bemerkung des Wessobrunner Chronisten, daß der 1511 erbaute Keller zu hoch war, erinnert an den Weinkeller im Kloster Seon, der von einem auf zwei hohen Rundpfeilern ruhenden Rippenkreuzgewölbe überspannt wird und wegen seiner schönen Bauart in unserm Jahrhundert vielfach für eine Kapelle gehalten wurde.

Zum Jahre 1522 ist verzeichnet: „Eodem anno hat abbt

---

[1]) Im Dienerbuch aus der Zeit des Abtes Kaspar (Wess. Lit. i. R.-A. 20/1) werden folgende Kistler erwähnt: Leonhard Kistler von Wessessprunn, Leonhard Kistler von Peyssenberg, Martin von Prugk, Hans von Peyttingen, Gilg Kistler von Pernried, Wolfgang von Weilhaim, Symon von Winden, 2 Kistler von Schefftlarn, Anton Kistler von Peyren (Benediktbeuern) mit 2 Söhnen, Michel Pabst und sein Schwager Jörg von Landsberg, Hans Freyberger von Landsberg. Über die damals thätigen Maurer siehe die Einleitung zum zweiten Teil dieser Abhandlung (die Wessobrunner Stuccatoren).

[2]) Diurnum monasterii Wessofontani ab anno 1709 usque ad annum 1726 a. P. Beda Schallhammer (im bischöflichen Ordinariatsarchiv zu Augsburg) p. 278.

Caspar lassen malen den obern tayl des klosters mit sambt den ärkern hinab zuo der pach tür vmb 10 fl. on speys vnd tranck, der maister von Landsperg was."[1]) Im nämlichen Jahr „vmb die Osterfeyern" ließ Abt Kaspar „vom Dachpoden zuo dem grund" abbrechen das „pfarrer stublein, gaststublein, etwan gesindstuben gewesen, die alte kuchen, die ain lange zeit ist gestanden nit aufgenomen." Diese Räume lagen sämtlich im westlichen Konventtrakt und stießen offenbar an die eben neu gebaute Abtei. „Vnd (hat) das alles von newem aufgemaurt vnd gewelbt, fast nutzlich dem gotzhauß." Das „klain stublen genandt der pfarrer stublen" erhielt beim Neubau einen Erker. Auch hier wieder wird berichtet, daß „der maurer sein arbeitt volpracht in der kelten". „Item eodem anno lassen gewelben den fletz vnd furkuchen vor des abbtes stuben warlich in grosser kelten vnd gefarlichait; der maister einen stainen pfeyler in die mitten gesetzt wolt haben vnd darzuo gericht alle sach; ward ime von dem prelatten zuogesprochen, ob solichs mocht geschechen on ainen pfeyler von wegen merers vnd raumigers prauchs, vnd der maister, jung, ain onverdrossener man in seiner kunst, that sich üben, vnd in ainer klainen zeytt den zirckel vnd ris verkert vnd thett solichs dem herren zuo sagen vmb ainen gutten stoltzen trunck, volpracht dieses mitt freyden vor Nicolay 1522. Welicher ain maister vnd dises seines handwerchs geübt ist, erkenn, was vnd wie viel zirckel dieser gepraucht hatt . . . Dyser hat gehaissen Jörg Fogler. An disem pau, wie da statt, allain dises jar hatt Leonhart Glaner[2]) zuo Weylhaim burgermaister verdient mitt arbait vnd alles auß vnserem eysen außgenommen schlosser 42 fl. 5 ß. etlich pfenning die eysenschmidt nit darpey."

1523 „hat abbt Caspar lassen verwerffen vnd außperaitten das gewelb pey der pach thur, das gewelb vor der stuben der abbtey vnd die kumich in iren fuergangen lassen versechen. Eodem anno hat abbt Caspar lassen fueren den schnecken[3]) von

---

[1]) Im Dienerbuch des Abtes Kaspar (Weſſ. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1) wird 1514 genannt: Meister Jörg, Maler zu Landsberg. Vgl. z. J. 1523.

[2]) Er war nach dem Dienerbuch Schlosser.

[3]) Clm. 1211 fol. 247b sagt deutlicher: Schneckenturm d. h. Turm mit einer Wendeltreppe.

der kuchen hinauf zuo dem ersten poden auf den gang zuo der pfarrern kamern; die selbigen stain oder tritt alsam vor zwaien jaren gehauen waren." „Eodem anno hat abbt Caspar lassen verwerfen vnd malen den tayl von der pach thur mit sambt dem ärker hin abwertz an der gesellen stuben fecit 8 fl. Der maler von Landsperg gewesen, ain werlicher gesell vnd lustig mit seiner arbaitt, nit lang daran gearbait."[1])

Von anderen Arbeiten im Jahre 1523 erwähne ich noch: „Das Dach auf dem munster lassen aufheben vnd mit hagken den winter behengen auß grosser noturft der zerprochen hagken." „Eodem anno (1523) hat abbt Caspar lassen machen die prott kamer in der pfister mit seinem gewelb vnd die schmitten lassen decken auß grosser noturft wegen; die maurer warlich verdrossen, kain stund übereylten, lang in aller arbait erschinen vnd nit willig erzaigt; vrsach: der maister arbait zuo verpringen mit des prelaten gunst vnd auf der fursten schreiben zuo Tutzingen dem Tichtel von Munchen[2]) an der stallung thuren vnd wasser graben, vnd dises die Wessosprunner erzurnet, wan er ine ain palier ainen frembden wol arbaitsamen gesellen zuo gab, ine nit gefallig." „Eodem anno (1523) hat er angefangen zuo erhöcheren die maur auf dem freythof, angehebt an der pfarkirchn hin vmb, wan sein will ist, das kloster alß in diser Höchn zuo beschliessen." Der Schreiber von Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 bemerkt dazu: „Hat auch lassen verschliessen den freytthof der pfarr mitt dreyen thuren vnd ist in meinem gedenken ze vil; vrsach: der freythoff allen Cristgläubigen, auch anderen, frey sol sein vnd ein besundere zuoflucht vnd beschirmung denen, so in zorn oder sunst durch vnglugk ine haimsuchen, alda freyung vnd sicherung suchen, durch die gantze Christenheytt, weliches sey." „Eodem anno hatt er lassen decken vnd aufheben das dach der pfarkirchen vnd auß des gotzhaus zuyg vnd kostung wider lassen decken, die pelonung der arbaitter haben die kirchnpfleger pezalt." „Eodem anno hatt er lassen malen den ärgker in der abbtej vnd 4 fyguren am fletz pey

[1]) Vgl. oben S. 285.

[2]) Die Dichtl von Tutzing, ein Münchener Patriziergeschlecht, ansässig in Tutzing (am Starnbergersee) und Fußberg.

dem prott keler, hat ain lediger gesell von augspurg gemacht an statt seines maister Hansen Hasen von kopfpeyrn[1]), der ime alle zuyg darlegett vnd selbs kain arbait daran verpracht, ist langsam zuo gangen, als ir gewanhait ist, thut 16 fl. der lon der frawen dem knecht ire erung außgeschlossen essen vnd trincken mitt den priestern im stublen."

1525 „hat abbt Caspar den schneckey pey der kuchen ganz vber sich auf den oberen poden lassen fueren mit dem stainwerch vnd langsam zuo gegangen. Vrsach: der maister nit besundere arbeit weste des kriegs halben, also verzog er sich und wirt von gott belondt." Mit dieser Bemerkung, welche durch die Erwähnung des Bauernkriegs [2]) uns einen Blick in die ungünstigen und wirrevollen Zeitverhältnisse eröffnet, schließen die Nachrichten über die Bauthätigkeit des Abtes Kaspar. Wie viel Geld Abt Kaspar während seiner Regierung für Bauten aufwendete, läßt sich daraus entnehmen, daß allein in den Jahren 1517—1523 „nach anzaigen des grossen schwartzn Reigisters Ehaltn puech genandt",

[1]) Kaufbeuern.

[2]) Ueber den Bauernkrieg finden sich in Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 folgende Nachrichten. Als Beitrag zu den Kriegskosten gab Abt Kaspar den bayerischen Herzogen 800 Gulden; Naturalien lieferte er in großer Menge. „In dieser zeytt an samstag Cantate das ist am xiij tag des monatzs may (1525) ward von den pauren das closter Staingadenn verprendt vnd gantz geplundert an vil weinen vnd traedt und die pucher wurden zerhauen, den gepilden in der kirchen warden die kopf vnd hendt abgehauen, das sacrament auß der kepsenn geschutt zuo schmach vnd verachtigung." Vgl. Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Arch. Bd. 48 S. 137. „An Suntag Cantate zog hertzog Ludwig mitt allem kriegsfolk von Landsperg auß auf Weylheim vnd hielt alda sein leger mitt etlich tausent reytter vnd fueßknechten wider die groben pauren, so den willen hetten, von Staingaden auf Raytenpuch, Ettal, Wessosprunn vnd der selbigen gegenden vber ziechen, verprennen vnd iren muttwillen alldo zuo verpringen, welichs durch den frummen fursten vnder standen ward." „An disem suntag geschach ein lärman an dem lech zuo Rauchenlessperg vnd Reichlingen, wie die pauren vber den lech zugen mitt hertzkraft, ward ain gros geschray vnd sturm schlagen, daruon der abbt mit sambt seinen vnderthonen auß dem Closter floch in den wald, beliben allain fier munch im gotzhaus, diser lärmen waß vmbsunst gemacht, wan die pauren zuo Schwaben fluchen mit irer hab hinauß wartz als sy gesechen vnd gehört hetten den zug vom fursten von Landsperg auß. Es wurden auch des Gotzhauß klainedter ge Munchen geflochnet vnd wider haim gefiert vor Simonis et Jude 1525." Der Herzog zog über Wessobrunn, wo das Kriegsvolk mit Wein und Speise bewirtet werden mußte.

zu diesem Zwecke 2234 Gulden ausgegeben wurden; davon erhielten die Maurer 655 Gulden, die Zimmerleute 260 Gulden, die Ziegler bei 250 Gulden; die übrige Summe verteilt sich auf die Kistler, Glaser, Hafner, Schlosser und Kupferschmiede. Die Kost ist bei dieser Summe nicht eingerechnet.

Auch der Ausstattung der Klosterkirche und Sakristei wandte Abt Kaspar seine Aufmerksamkeit zu. 1508 hat er „bestelt den sthain auf abbt hainrichs (seines Vorgängers) Grab vmb 16 fl.“ [1]) Nach Leutner war dieses stattliche Denkmal mit der Figur des Verstorbenen geschmückt [2]). 1509 „hat abbt Caspar kauft ain hunger tuech [3]) vmb 26 fl. rheinisch vnd hat darzuo geben 12 ellen tuech [4]).“ Von diesem Hungertuch wird beim Jahre 1620 nochmals die Rede sein.

1510 „hat abbt Caspar kauft zwen vbergult engel pey dem maria pild hangend vnd sunst zwey klaine gefaste täfelen vmb 13 gulden rheinisch.“ Aus dem Inventar von 1533 [5]) geht hervor, daß dieses Marienbild im Chor der Kirche sich befand. „Item eodem anno hat er lassen schreiben von seynem zugg ain meßpuch von pargamen, hat geben dem schreyber außgenommen essen vnd trinken vnd pargamen 14 gulden vnd 4 gulden.“ „Item eodem anno kauft 2 wandelstangen mit pildern vmb 3 fl. rheinisch.“ 1511 kaufte er „ain tafel auf den altar zuo seczen vmb 3 fl. rheinisch.“ 1517 „hat abbt Caspar machen lassen die tafel auf der kanczel, welche verdingt wardt einem maister zuo Land-

---

[1]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1.

[2]) H. M. W. I, 377.

[3]) Das Hunger- oder Fastentuch wird während der Fastenzeit vor dem Hochaltar aufgehängt, den es von oben bis unten verhüllt. In der St. Viktorskirche in Xanten hing das Fastentuch vom Gewölbe bis auf den Lettner herab, vgl. St. Beissel. Die Bauführung des Mittelalters 1889, III, 44. So war es wohl auch in Wessobrunn. Die Fastentücher, von denen noch eine ziemliche Anzahl aus dem Mittelalter erhalten ist, sind bemalt mit Szenen aus dem alten und neuen Testament (einige auch gewebt). Vgl. H. Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarch. I⁵ 383, 387. A. Schnerich, Die beiden biblischen Gemäldecyklen des Domes zu Gurk, Mitteil. d. k. k. Centralkommission 1893 S. 211 ff., 1894 S. 8 ff. Schmeller-Frommann a. a. O. I, 1132. Lexer, I, 1387.

[4]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2. Daraus auch die folgenden Notizen.

[5]) Siehe im Anhang.

sperg[1]), die pilder durch den selbigen geschniten vnd darnach von einem zuo Kopfpeyren volendt, gestat funczig gulden mit sambt dem kistler vnd pildhauer. Ist des malers arbait allain gewesen 32 fl. zu malen. Eodem die kauft zwo wandelstangen auf die wälsche art mit kleinen pildern darauf vmb acht gulden."

Letztere Nachricht ist besonders interessant, weil wir dadurch Aufschluß über die Zeit des Eindringens des Renaissancestiles in Wessobrunn erhalten. Der Abt war jedenfalls von der Arbeit in dem neuen Stil sehr befriedigt, denn er ließ schon im nächsten Jahre abermals „auf die wälsche manier" arbeiten". 1518 „hatt er lassen schreiben ain gros korall puech in den kor auf pirmendt, dem schreiber geben ain alter man von Fischpachaw achtzechn guldn ze schreiben an das pirmendtt, essen vnd trincken mit den pfarrern, zuo zeytten ein erung vnd oft von dem Conuendtt, darzu ain langen graben rogk, ain saten roken; volendtt vitj (15. Juni). Item darzuo lassen machen ain pulpret (= Pult. Lexer II, 305) genandtt in den korr auf die wälsche manier, hatt der kistler ob den zwelf wochen daran gemachtt, ist lang genug."

Der Fall, daß ein Abt von einem Lohnschreiber[2]) ein Buch zu gottesdienstlichen Zwecken schreiben läßt, ist uns in Wessobrunn im 15. und 16. Jahrhundert schon mehreremale begegnet. Im Kloster selbst waren wohl damals keine Schönschreiber, auch mochten die Mönche wenig Gefallen mehr an dieser müheseligen Arbeit finden. Die Zeiten einer Diemud und eines Ludwig waren vorbei.

Oben wurde erwähnt, daß 1477 Abt Paul II. auf Bitten des Paul von Freyberg einen St. Wolfgangsaltar errichten ließ. 1518 stifteten nun „die Freyberger zuo Landsperg ainstails wonhaft" mit 400 Gulden zwei Wochenmessen auf diesen Altar und 1520 „ist die tafel gemalt und aufgeseczt worden auf dem altar sand wolfgangen von Sebastian Freyberger zuo Landsperg vnd durch den selbigen alle kostung gezalt mit sambt dem grossen Fenster auß vergunnen abbt vnd Conuent."

---

[1]) Über die damals für Wessobrunn thätigen Landsberger Kistler siehe S. 284.

[2]) Über die Lohnschreiber und die Preise, welche ihnen gezahlt wurden, vgl. L. Rockinger, Zum baierischen Schriftwesen im Mittelalter, Abhandl. der hist. Cl. d. bayer. Ak. d. W. XII, 2, S. 179.

„Eodem anno (1520) Damasy ist aufgeseczt worden die hulcze tafel auf den altar sandt Anthonj, ongefast (ongemalt) von Fridrichen von Oberaw, die zeyt pfleger zuo Rauchenlesperg auß vergunnen wie oben; so sy gefast wurdet, mag dar zuo geschriben werden, welicher das leben die zeyt von gott hat." Friedrich von Oberau, Pfleger von Rauhenlechsberg, wird 1530 als „richter vnd diener des Gotzhauß" Wessobrunn erwähnt[1]). Wahrscheinlich erhielt Friedrich von Oberau bei dem Antoniusaltar sein Begräbnis. Sein Grabstein wurde von Prof. Sepp aufgefunden und in einem zu einer Kapelle eingerichteten Raume im Erdgeschoß des ehemaligen Gasttraktes an der Wand eingemauert. Das 206 cm hohe und 86 cm breite Denkmal aus grauem Sandstein zeigt folgende Darstellungen in Hochrelief: Unter einem im Renaissancestil verzierten Rundbogen oben auf Wolken die heilige Dreifaltigkeit (Gott Vater, den Leichnam des Sohnes auf dem Schoße, darunter die Taube des heiligen Geistes), links und rechts zwei Engel mit Leidenswerkzeugen; unten kniet links der Verstorbene im Maximiliansharnisch, rechts seine Frau; zwischen beiden letzteren das Allianzwappen. Im unteren Viertel des Denkmals in Minuskeln die Inschrift: **1539 den 8 tag aprill Starb der Edell / vnd vest. fridrich. von. Ober. Au. der. zeit. / Pfleger. zů rauch lechsperg dem Got gad / 1542 am xvi tag augusti Ist gestorben Die / Tugentsam frau Vrsula obgenants / Pflegers hausfra der Gott / Gnad vnd parmhertzig sey.** Auf dem Betschemmel, auf welchem der Mann kniet, die Jahreszahl 1540 und der Name des Meisters I: FRIDRCH (Friedrich). Vielleicht stammt der Meister aus Landsberg, wo im 17. Jahrhundert eine Hafnerfamilie Friedrich erwähnt wird (vgl. unten unter Abt Gregor II. 1607 —1655). Das Denkmal ist zwar eine gute Arbeit, erhebt sich aber nicht über die gewöhnlichen Leistungen. Nach einer in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vielfach auftretenden Manier sind die Adern am Leichnam Christi und an den Händen Gott Vaters in auffallendem Relief ausgeführt. Friedrichs von Oberau Denkmal ist der älteste Grabstein, der sich heute in Wessobrunn noch findet[2]).

---

[1]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2.

[2]) Nach Ertl a. a. O. II, 240, Wening a. a. O. 1, 144 und Khamm,

1523 „hat abbt Caspar kauft 4 hultzen leuchter hoch, angestrichen vnd lustig geschnitten vmb 3 ℔ dn. von ainem pildhauer zuo Weylhaim, gehörendt zuo den besingknussen pey der par auff zestellen."

Auch für die Vermehrung der Paramenten sorgte Abt Kaspar in ausgiebiger Weise. So kaufte er 1510 „ain weys satines meßgewandt" um 11 fl. rheinisch, 1511 „ain gruens satines meßgewandt mit 2 dienströcken" um 10 fl. „Item eodem anno (1511) hat abbt Caspar procuriert ain hubschenn ornat, meßgewand vnd zwen dienstrock mit allem zuogehören, alben vnd schilten von samett vnd anderen strichen vberzwerch von Freyberger." 1513 kaufte er „ain praun meßgewandt satin" um 9 fl. 1516 „hat abbt Caspar lassen machen fier grien formäntel von atlas vnd ainen schwarczen von schamelot alt vnd mit rotem vnderzogen." 1518 hat er „ein roten satinen formantel" um 9 fl. 15 kr. gekauft. 1518 „kauft ain rot mesgwand vnd sein zuogehörn" um 7 fl. 15 kr. „Item eodem anno (1518) hat kauft abbt Caspar ein hübsch grünen ganczen ornat mit mäntl vnd dienströcken, alben, schilt, stolen vnd wie der abbt sol stan zuo vesper vnd ambten in heyligen tägen über dem altar[1]), nicht mangel, vmb hundert vnd 28 fl. vnd 1 gulden der frawen erung vnd den selbigen par pezalt mit guten pfenningen, die er lange zeyt zuosamen geklaubt hat, die waren angefarlich lxij fl, wie wol er hat frist vier jar, doch mit willen des maisters lies er ime nach iiiij fl vnd nam sein par gelt vnd des er mit freyden war. Ist der maister von Ingolstat gewesen, ein maurer oder stainhauer des er nit mer prauchet."

Hierarchia Augustana III, 382 lagen in Wessobrunn Angehörige der Geschlechter von Seefeld, Greutt, Pfetten, Freyberg, Schwangau und Asch begraben. Die Angabe von Ignaz Wöstermayer, Versuch einer Erdbeschreibung 1827 S. 90, daß man „vor der Aufhebung des Klosters in der Kirche beim Eingang rechts noch das Grabmal des letzten Sprossen der Grafen von Weilheim, Josef Diethalm Ritters und Grafen von Wileyhin, welcher am 12. August 1211 starb" gesehen habe, beruht nach C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1865 S. 21 auf einem Irrtum.

[1]) Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 32 hat die Variante: „wie ain prelat mit seinen dienern zuo dem altar geschickt sein sol die fesper vnd ambt zu verpringen."

„In disem jar (1518) kauft ain hübsch rott thamasten meßgewandtt mitt sainer zugehörung auf ainen brieſter vmb zechendthalben gulden vnd ainen rogk nach des prelaten eren vnd seiner farb.“

1519 „kauft ain hubsche spangen zuo dem grünen damasthenden mantell von Jörgen Steren Goltschmid zuo weylheim[1]) vmb zwaintzig vnd funf gulden.“ 1519 „hat er kauft ein rott meßgewandtt in den sagren“ um 7 fl. 15 kr. „Eodem anno (1519) hatt abbt Caspar kauft ain rotte samatine kasel mitt irem zuogehören vmb zwaintzig vnd fier gulden. Item in disem (jar) kauft ain gantzen ornadt, seydn von rotter vnd gelben farben mit pluemen geworcht, mit allem seinem zuogehören vmb fiertzig gulden, darauf ain schlecht Creutz vmb ain gulden; ist ain verlegen arbaitt von schaben geletzt gewesen.“ 1520 „kauft ain rotte tamasthen kasell mitt irem zuogehören vmb 14 fl. Ist zuo der kirchen sandt Leonhart[2]) geordnet worden vnd darvon pezallt. Item ein schwartz sametes (kasell) auß ainer alten schauben[3]) gemacht vmb vj fl. vnd ain langen töbich in dy sacristey.“ 1521 „kauft ain nuyen hymel zuo dem sacrament Corporis Christi vmb 20 fl., was zuo vil, dan der maler streng ward vnd ein schellingen kopf het, wolt der prelat nit insunderheit mitt ime vil mer zuo schaffen haben.“ In demselben Jahr (1521) „kauft ain weis tamasthen meßgewandt mit dienst rogken vnd allem zuogehören ausgenomen den mantel vmb 71 fl. Item kauft ain gruene schameloten kasell mit irem zuogehören vmb 7 fl.“ 1522 „hat abbt Caspar kauft ain thamasten weyssenn mantel in die sacristey, gestatt 32 fl. Der verkauffer von Ingolstatt.“ 1523 „hat abbt Caspar kauft 2 klain seyden fanen auf die kantzel, fecit 7 fl., von farben grüen, praun, rott vnd etlich tebich auf tisch vnd decken der pettstatten hubsch nach irer art geworcht den fursten zuogehören.“

---

[1]) C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1866 S. 61 erwähnt 1527 einen Bürger Jörg Stern.

[2]) St. Leonhard im Forst, 1 St. von Wessobrunn entfernt.

[3]) Schaube — Mantel mit breitem Kragen und weiten Aermeln, bekanntes Stück der damaligen Tracht.

„Eodem anno (1523) hat abbt Caspar kauft vnd machen lassen ain gemusiertten[1]) ornadt, nämlich kasel, 2 dienstrogk mit schilten, stolen vnd handfanen[2]) mit rotten alles vnderfüetertt."

Trotz dieser vielen Ausgaben fand Abt Kaspar auch die Mittel, für Goldschmiedearbeiten beträchtliche Summen auszugeben. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung (1508) „hat er lassen machen ain silbrene monstrancz, gestett funfczig gulden rheinisch, ist im xvj. jar (1516) zerprochen worden." „Item hat kauft ain hübsch silbre rochfas von Augspurg vmb drey vnd funczig gulden rheinisch dasselbig jar" (1508). 1509 „hat kauft abbt Caspar ain kredenczpecher vbergult, mer 3 klain pecher stossend in ainander, der ain vergult mit ainer decken, item mer zwen silbren gemain pecher macht alles ongefarlich sechzig gulden." 1511 „in die kiliani kauft ain kelch mit ainem kupferen fues vmb 11 fl. rheinisch." „Item eodem anno (1511) hat abbt Caspar kauft ain trinckkopf von holcz[3]) vnd mit ainem sylberen fues vnd decken peschlagen, darauf ein landsknecht formiert, fecit 7 fl." Solche aus Holz gedrehte und mit Silber beschlagene Trinkgefäße waren damals sehr beliebt; wir sehen sie häufig auf Bildern jener Zeit. 1513 „kauft ain trinckkopf von Hansen Schamp vmb 9 fl.; kumbt vom Grecken zuo Weylhaim." 1516 „hat abbt Caspar lassen zerprechen ain alte credencz, ein übergulten kopf mit ainer decken vnd daraus lassen machen ain zwiefach credencz geschir, übergult vnd holl geschlagen . . . . thut 48 gulden. Eodem anno hat abbt Caspar kauft ain silbren geschlagen schüssel mit ain schlechten silbern fueß vnd innen übergult, hat kain handtheb, tut 17 gulden . . . . Eodem anno hat abbt Caspar lassen zerbrechen die silbren monstrancz, die oben stat anno 8 (1508) vnd wider pestelt zuo machen auf 10 marck, tut hundert vnd 20 gulden; ist der goltschmid von Augspurg gewesen mit namen Leonhart

---

[1]) Gemuset, gemusiert bedeutet nach A. Jlg, Quellenschriften f. Kunstgesch. Neue Folge, V. Bd. 1892 S. 178 ff. ursprünglich „vergoldet", geht aber vom späteren Mittelalter an in die allgemeine Bedeutung „gemustert" über.

[2]) Handtfanen — mappula, Manipel. Schmeller-Fromann a. a. O. I, 720.

[3]) Vgl. S. 275. A. Schultz a. a. O. S. 124.

Steren. Eodem anno hat abbt Caspar kauft zway opferkändel mit rören zuo dem aufgang vnd ainschencken, thut 13 fl. 37 dn. Eodem anno hat kauft ain übergult plumen, ein trinckgeschyr vmb 13 fl, mer ein überdeckten pecher mit einem schlechten hochen lugk von silber, darzuo 2 klaine pöcherlein. In disem jar kauft ain hubsch hultzen kopf wol beschlagen vmb acht gulden zuo Landsperg mit sambt ainem handtuech"[1]).

1522 „kauft ain silbren vbergulten verdeckten pecher von Jorgen Derben goltschmidt zuo Weylheim[2]) vmb 18 fl 30 dn, helt 19 lott, andree" (d. h. am Andreas Tag). „Eodem anno hat lassen beschlagen ain hubschen hasslen gedräten kopf mit dreyen knöpflen auf der handthaben vnd ainem krönlen, fecit 10 fl. vom goltschmid an das holtz." „Eodem anno kauft ain verdeckten silbren pecher auf einem fueß mitt seiner peklaidung, helt 33 lott, vmb 21 fl in festo nicolai (von Partel Satler). Diser pecher (Credentzpecher) ist dem fursten geschenkt worden, darinnen 10 tuccaten vnd 10 reynisch gulden." Der hier genannte Fürst war „hertzog Wilhelm, regierendt fürst zuo münchen", der „am abent gallj 1523 in das Closter" kam „vnd mitt freydn den andren tag ain grossenn peren selb stach"[3]). Nach der Jagd kehrte der Herzog wieder ins Kloster zurück; „die ingepeu vnd hausung sein fürstliche gnaden besichtet vnd die anderen vnd ain großs wolgefallen darab trueg."

1524 „hat sein wirde pestellt vnd lassen machen ain vbergultn pecher von gutten silber mit ainem vergulten lugk oder decken, ain peterspild darauf gesetzt, ist starck vnd nach dem haußprauch gemacht, wigt 22 lott 1 quintlen, das marck vergult vmb 14 fl Summa thut 24 fl. und 2 kr. Der maister was von Augspurg, hett ain krumme nasen, hieß vom geschlächtt Hans Pfleger"[4]).

---

[1]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2: mit sambt einer hantzwechel.

[2]) Mitglieder der Familie Derb aus dieser Zeit erwähnt Böhaimb a. a. O. S. 46.

[3]) Leutner H. M. W. I, 385. Ein ausführlicher Bericht über den Besuch und die Bärenjagd findet sich in Wess. Lit. i. R.-A. Nr 31/2. Vgl. Clm. 1928 zwischen p. 44 und 45.

[4]) Dieser und zwei andere Becher des Abtes Kaspar werden im Inventar von 1589 beschrieben. Siehe im Anhang.

Außer den oben genannten Goldschmieden wird im Dienerbuch des Abtes

Von anderen Erwerbungen des Abtes Kaspar sind erwähnenswert: 1518 „hat abbt Caspar lassen malen ein gancz hubsche tafel in das Renfendt mit der creuczigung Cristj, gestat die arbeit on das holcz 16 fl. vnd dem knecht ein graben rogk, ist essen vnd tranck nit angeschlagen, was der maler von Kofpeyren vnd hat sy hie zu Wessesprunnen im closter gemalt, Hans Haß genandt." 1519 „hat kauft ein hübsche gemalte tafel in das Refendt, die erscheynung sanctj Gregorj vmb funf gulden, aufgeschlagen im Refendt an der wandt gegen der kuchen; ist der maler von Kopfpeyren gewesen."

1521 „hat abbt Caspar kauft ain gancze vr (Uhr) auf den thurn vmb 7 fl. vnd die alte vr, so nicht werdt oder gerecht ward, darzuo geben, der maister war von Pruck, ein guter maister, vil verhaissen mit der arbait vnd wenig gehalten." 1526 wurde diese Uhr im Glockenturm durch eine neue ersetzt.

Auch den dem Kloster einverleibten Kirchen kam die Baulust des Abtes Kaspar zu gut. So ist 1516 „gepaudt worden die kirch, das langkhaus, zuo Tätenschwang[1]) von grund mit gunst, willen und wissen abbt Caspars; hat darzuo geben auf den ersten stain ain schaf rogken vnd druy tausent zieglstain, auch zimmer zuo dem dach; sind die maister von Wessosprunn gewesen vnd volendt augustinj" (28. Aug.). 1518 „hat abbt Caspar lassen machen den kor zuo Tatenschwang vnd holcz, kalch, auch vil ziegelstain vnd fürner (?) in die fenster darzuo geben; sind zwen maister daran gewesen, haben zwen lern knecht gehabt, das sich die paurschaft an stat der kirchen nit vnpillich peschwärt haben." 1519 „ist der kor zuo Tätenschwang gewelbt worden vnd von dem closter vil ziegelstain dargeben worden vmb ain zimliche bezalung." 1520 „ist geweicht worden die kirchen vnd kor zuo Tätenschwang, vnd den mitteren altar hat abbt Caspar lassen machen vnd zieren, auch weichen. Doch was der pischof nit content an den prelaten. Vrsach: er hat seinem fuerknecht kain erung auß

Kaspar auch genannt der Goldschmied Kaspar Greymold 1513 und 1514, wohl von Weilheim, wo damals ein Maler Jörg Greimolt thätig war, der Goldschmied Schuster zu Augsburg 1515.

[1]) Tettenschwang, 2 St. nördl. von Wessobrunn.

vergessenheit than." Im nächsten Jahre „hat abbt Caspar kauft vnd malen lassen ein Täfelein auf den mittern altar in der kirchen zu Tätnschwang auf des goczhaus pelonung, tut viiij fl. zuo malen vnd i fl. dem kistler zuo schneiden vnd xxx dn." Nach dem gleichzeitigen Dienerbuch (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1) fol. 222 wurde diese Tafel von dem Maler Hans Haß von Kaufbeuern gemalt, der uns schon in den vorhergehenden Jahren begegnete.

1517 „hat abbt Caspar lassen decken die kirchen zuo Yssingen."[1])

Abt Kaspar war einer der bestverdienten Äbte des Klosters. Der Chronist rühmt von ihm, daß er während seiner achtzehnjährigen Regierung zahlreiche Güter kaufte und zurückkaufte, das Kloster mit überaus umfangreichen Bauten schmückte, den Reliquienschatz mehrte und für die Bibliothek „ongefarlich vmb 300 gulden" Bücher erwarb[2]). Der treffliche Mann nahm ein tragisches Ende durch Selbstmord, er erhängte sich[3]). Seine Leiche wurde, wie gewöhnlich bei Selbstmördern geschah, in ein Faß gesteckt und mit demselben in den Lechfluß geworfen. Selbst Cölestin Leutner beklagt diese Handlungsweise der Mönche[4]). Kein Grabstein erzählte von den Verdiensten des „bis auf seinen Tod so glücklichen" und so thätigen Abtes.

Über die Thätigkeit des Nachfolgers Kaspars, des Abtes Wolfgang (1525—1533) berichten die gleichzeitigen Aufzeichnungen Wessobrunner Lit. i. R.-A. Nr. 31/2. 1526 „hat er lassen decken das gantz munster mitt alten vnd nuyen dachzuyg allain gegen dem Convendt ward in der höch des tachs ain gutter tail des tachzuigs von abbt Casparn nitt aufgehebt vnd warlich auß grosser notturft geschechen. Dises tach ward von abbt Caspar aufgehebt im 1524 jar, vermaindt sölichs ze machen im 25., ward

---

[1]) Issing, an der Straße von Landsberg nach Wessobrunn. Die Kirche war dem Kloster inkorporiert.

[2]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 32.

[3]) Siehe den Bericht Stephan Leopolders im Clm. 1928 p. 42, Clm. 1211 fol. 247 b und (in Abschrift Leutners) im Clm. 1927 p 200.

[4]) Clm. 1927 p. 204.

durch den pauren krieg[1]) verhindert vnd zuo diser zeytt gespart. Item hatt lassen decken mit scharschindeln die argker an dem kor des munsters vnd die abseytten des selbigen lassen pesseren zuem weytterem pestandt. . . . Item hat lassen decken den argker des klainen stublens der pfarrer mit kupfer." 1529 hat er „lassen machen vnd gwelben den creutzgang nach dem munster die selbigen seytten pis zuo der kor thur des Conventzs pey dem Capittel, item mer die seytten nach dem Refendt hinab pis zuo der stieg des schlafhauss mit kurtzer eyll, doch das ausberaitten vnd vnziemliche arbait, die daran geschah, wol vermiten wär beliben, war dem prälaten nit zuo gesagtt, sunder es was nit ander arbait vorhanden vnd der maister zuo Staingaden seinen mereren frummen ze schaffen, gab dem abbt den herbst vnd kurtze täg zuo, des im nit verhaissen was[2]). Eodem anno (1529) hat er lassen abtragen das gewelb ob dem prunnen den Zwachel genand[3]), welichs warlich gepautt worden ist mit sambt dem munster mit seinem abten anzaigen als creutzpogen, welich von tuft wie des munsters pögen gehauen sind, darein lassen setzen drey mittel ärker mit irer ausladung, well got, das sy bestandig werden, dan abbt Caspar in dem 1514 jar abgeprochen hett vnd das zimmer wie nach stat mit ainer ausladung allein machen ließ ut legitur supra 1514; doch den selbigen pau von der kelten wegen dises jar nit volpracht." 1530 wird „des abbts kappellen" erwähnt (vgl. S. 220, 269). 1531 „hat er lassen fieren den schiessen[4]) von dem poden hinauf vnder das dach ob dem refendt auf dem creutzgang. Item eodem anno (1531) hat abbt Wolfgang lassen machen den gang von der abbtey auf dem fletz in das munster, einen prälaten zuo potten vnd das ambt der heyligen meß zuo hörn, auch so ain prälat besunder fruintlich erlich gest

---

[1]) Vgl. S. 287.

[2]) Der Meister hatte also Arbeit im Kloster Steingaden, das von den Bauern 1525 in Brand gesteckt worden war, übernommen. Vgl. S. 287, Anm. 2.

[3]) Vgl. S. 276.

[4]) Der Schieß, Schießen — Giebelseite eines Hauses, auch „Schidwand so das ganze haus in der mitten schaidet." Schmeller-Frommann II, 456. Lexer II, 726.

hatt daselbs hinauß ze fieren, meß vnd predigt zu hören mit irer andacht. Eodem anno (1531) hat abbt Wolfgang lassen nach noturft die pfarkirchen bereytten vnd decken, doch so haben die kirchenpfleger den lon ausgericht vnd nit wir."

Von Ankäufen des Abtes Wolfgang sei erwähnt: 1526 „kauft ain tisch truchen geschnitten werch dar innen lustig, thut 8 fl., ist der schnitzler von Murnaw ain eurben gewesen, Michel Edel genandt." 1528 „hat sein wirden lassen machen ein hochen silbren pecher mit ainem luck"[1]. 1529 „hat sein wirde lassen beschlagen mit etlichem pruch silber vnd anderen . . . ainen lustigen hubschen von gutten fladern holtz[2]) ainen kopf[3]) halt 16 lott silbers." Diese Arbeiten besorgte nach dem Diener- und Handwerkerbuch vom Jahre 1525 ff. „Goldschmied Hannß Gützenstainer zu Landsperg"[4]).

Auch Abt Benedikt II. (1533—1562) entfaltete eine lebhafte Bauthätigkeit, wie ein Heft mit gleichzeitigen Aufzeichnungen im Reichsarchiv bezeugt[5]).

1533 „hat sein Erwürden lassen bauen das brennhüttlen vnd mit gewelben wol versehen." Die Brennhütte dürfte beim Kreuzgang gewesen sein, da im Inventar von 1533 eine Rubrik überschrieben ist: „Im kreutzgang vnd brennhütten." „Item mer im selbigen jar (1533) hat er stuben vnnd chamer auff dem Zwahel[6]) lustig außbauen lassen, die thur in der stuben ist seiner genaden in die Abbtei geschenkt worden." . . . „In dem jar (1533) hat er des stiffters histori auff dem Zwahel hübisch malen lassen." 1534 „hat er auch gemacht und malen lassen den gang in der kyrchen, do man von hoff hinauff gat." 1534 „haben sein genaden angefangen zu pauen an dem gebeu des schlaffhaus[7]), so alles

[1]) Luck — Deckel.

[2]) Fladern holtz — Ahornholz. Schmeller-Frommann I, 787.

[3]) Vgl. S. 275, 293, 294.

[4]) Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 20/2.

[5]) Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 28/13. Leutner sind diese Aufzeichnungen entgangen, denn er beklagt in seiner Hist. Mon. Wessof. I, 391 den Mangel an Nachrichten über diesen Abt.

[6]) Vgl. S. 276.

[7]) Vgl. S. 278.

hüllʒen, gantʒ nider vnd finster gewest, vnd das jar durch vil arbeitter gehabt den zeug beraittet vnnd herzu gefüert." 1535 „ist man starck fürgefaren mit dem schlaff haus, den hanndwergsleütten vnnd taglonern ain merckliche summa gelt außgeben." 1536 „hat man starck gebaut an dem schlaffhaus." 1537 „ist das schlaffhaus gantʒ vnd gar verfertiget mit dem täfl, zellen vnd allen gemachen." 1537 „ist das Fenster im schlaffhaus gemacht, auch der creutʒgang gegen dem Capitl. Item die hochstuben vnd der creutʒgang biß zu der kirchen gewelbt worden."

Unter Schlafhaus (Dorment, Dormitorium) haben wir die Wohnräume, die Zellen der einzelnen Mönche zu verstehen, welche in dem Geschoß über dem Kreuzgang angeordnet waren [1]). Damit die Mönche möglichst schnell in den Chor der Klosterkirche gelangen konnten, war das Dorment in der Regel über dem östlichen Kreuzgangflügel eingerichtet; so war es auch in Wessobrunn. Häufig erstreckte sich das Dorment noch über den der Kirche gegenüber liegenden (südlichen, bezw. wenn die Klostergebäude an der Nordseite des Münsters sich erhoben, nördlichen) Kreuzgangflügel. Die Zellen lagen zu beiden Seiten eines mitten durch das ganze Dorment entlang ziehenden breiten Ganges, so daß die Fenster der einen nach dem Kreuzganggarten, die der andern nach außen ins Freie sich öffneten. Das Licht erhielt der Dormentgang durch ein großes Fenster am Ende desselben, also in Wessobrunn in der Südwand. Wahrscheinlich war dieses Fenster ähnlich dem reichen und etwas früheren Fenster des interessanten Dormentes in Kloster Blaubeuern mit Pfosten und Maßwerk verziert, denn sonst wäre die Erbauung desselben schwerlich der Aufzeichnung für wert gehalten worden. Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir angesichts der langen Bauzeit von vier Jahren auf eine reichere Ausschmückung des Dormentes schließen, die ähnlich wie in Bebenhausen [2]) und besonders in Blaubeuern hauptsächlich den großen Mittelgang betraf. In letzterem dürfte vorwiegend das ausdrücklich erwähnte „Täfl" zu suchen sein; es war wohl mit Schnitzereien verziert.

[1]) Vgl. auch S. 252, 271, 278.

[2]) Ed. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen 1886 S. 147.

In demselben Jahre, in welchem das Dorment vollendet wurde, „sind auch die stüel vnd der altar in das Capitl gemacht worden“ [1]). Offenbar wurde bei dem Umbau des östlichen Kreuzgangflügels im Jahre 1537 auch der an demselben gelegene Kapitelsaal restauriert. Ein Altar gehörte zur Einrichtung eines jeden Kapitelhauses; öfters stand er in einem kleinen chorartigen Ausbau, so in Maulbronn, Bebenhausen, Seon.

Der Neubau des Dormentes war wohl die Ursache, daß nach Leutner, H. M. W. I, 391 Abt Benedikt auf seinem Grabstein als Restaurator gepriesen wurde. Von weiteren Bauten erwähnen wir: „1536 „ist die maur von dem mairhauß bis an den kornchassten erhöht worden.“ 1537 „ist die maur herabgefürt zu dem pad.“ „Item in dem Jar (1540) hat sein g(naden) das pad in dem Conuent von new erpauen“, 1540 „hat er zwo khämer auff dem torhaus lassen außmachen vnd zu richten.“ 1542 „ist das stübl hindden auff dem Zwahel [2]) mit ainem grossen fenster gemacht wordn.“ 1545 „hat sein g(naden) vndden in dem krautgarten lassen suchen vnd gueten harten duff erfunden, ist die maur vmb den gartten bei dem bad angefangen vnd der grund gar hinumb gefüert, aber vmb des graß willen daruon gestanden biß auff den herbst.“

Auch der Klosterkirche und den kirchlichen Geräten widmete Abt Benedikt seine Aufmerksamkeit. 1542 „ist der stab, monstrantzen, rochfas gebessert worden, hat über 42 gulden gestannden.“ 1543 „haben sein g(naden) das new gestüel in das münster machen lassen.“

An Goldschmiedarbeiten hat Abt Benedikt 1537 „zwen pecher machen lassen vmb 31 gulden.“

War im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts der Eifer in der Bauthätigkeit und Kunstpflege nur allmählich etwas erlahmt, so macht sich von der Mitte des Jahrhunderts an ein deutlicher Rückgang mehr und mehr geltend. Das Bedürfnis war eben auf Jahrzehnte hinaus gestillt. Umfangreiche Neubauten hatten die

---

[1]) Über die Lage des Kapitelsaales vgl. S. 207; vgl. auch S. 277.
[2]) Vgl. S. 276.

romanischen Gebäude fast völlig verdrängt, die Klosterkirche war restauriert und mit neuen Altären geschmückt worden, die Sakristei und Paramentenkammer hatte sich mit neuen Geräten und liturgischen Gewändern gefüllt. Kein Wunder, daß die Handwerkerrechnungen des Klosters von jetzt an bis gegen Schluß des 16. Jahrhunderts nur wenige Einträge aufweisen.

Von Abt Leonhard II. Hirschauer (1562—1571) erzählt Leutner, H. M. W. I, 394, daß er seinen Eltern in der Kirche zu Reichling einen großen Grabstein setzen ließ. Nach der Diener- und Handwerker-Rechnung von 1570 ff. lieferte der Goldschmied Wolfgang Glaner von Weilheim eine Reihe kleinerer Arbeiten [1]. Im Inventar von 1589 wird ein silberner Becher mit dem Wappen des Abtes Hirschauer erwähnt [2].

Abt Gregor I. Jakob (1571—1589) ließ zwei Psalterien auf Pergament schreiben, welche noch zu Leutners Zeiten benützt wurden [3]. Den Kirchenschatz bereicherte er mit einer vergoldeten silbernen Monstranz, geschmückt mit seinem und des Stifters Wappen [4]; ferner mit zwei silbernen Statuen des hl. Petrus und des hl. Paulus, jede 2 Ellen hoch und mit seinem Wappen versehen [5]. Nach dem Inventar von 1589 wurde unter ihm auch verfertigt „Ain schene scheyrn [6], sambt dem lugkh, in vnd außwendig vergultet, mit des gottshauß vnd herrn (d. h. des Abtes Gregor I.) wappen."

Der Grabstein des Abtes Gregor I. ist erhalten;

---

[1]) Weſſ. Lit. i. R.-A. Nr. 20/7. 1591 wird Wolfgang Glaner als Ratsherr erwähnt, vgl. C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1866 S. 92.

[2]) Vgl. den Anhang.

[3]) Clm. 1927 p. 212. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 396.

[4]) Inventar von 1589, Weſſ. Lit. i. R.-A. Nr. 28/1; von 1607 Nr. 28/5. Vgl. den Anhang.

[5]) Clm. 1927 p. 213. Leutner, H. M. W. I, 396.

[6]) Scheyrn, Scheuren, Scheuer — gebuckelter Pokal mit Schaft und Fuß. Werden zwei solche Pokale mit der Mündung auf einander gestülpt, so daß der eine als Deckel des andern dient, so entsteht die zweifache oder Doppelscheuern; doch wurde zuweilen auch letztere einfach Scheuern genannt, so erscheint die 1565 zu Prag ausgeschossene „vergülte Scheürn" nach Ausweis der Abbild. im Cod. germ. 944 der Münchener Staatsbibliothek fol. 23 b und 26 b als Doppelscheuern. Vgl. Schmeller-Frommann II, 456. A. Schultz a. a. O. S. 123.

Professor J. Sepp hat ihn aufgefunden und innen an der Ostwand derselben Kapelle aufstellen lassen, in welcher er das Denkmal des Friedrich von Oberau unterbrachte. Auf dem 218 cm hohen und 114 cm breiten, aus weißem Sandstein gefertigten Monument sehen wir die Figur des Abtes in Hochrelief, mit Inful und Casel angethan, in der Rechten ein offenes Buch, in der Linken den Stab haltend. Der Grund ist mit flachen, durchbrochenen, zum Teil gerollten Ornamenten belebt. Am Rande eine Inschrift in Minuskeln, links oben beginnend: „**Gregorius. iacob electus. 45. abbas. a. suis. / t̄ribu(s) (a)nno. 15. 71. 4. die. decēbris. presuit. annis. 17. et. tribus. mensib(us). obiit.** ////////////////// **imo. die. feb.** /////////// **a. † po. / natv. millesimo. Quingentesimo. Octuagesimo. Nono. Deus. sit. āie. propitius.** Das Denkmal ist eine für diese Zeit gute Arbeit mit ausdrucksvollem Porträtkopf. Nase und Mund der Figur sowie der Abtsstab sind sehr beschädigt.

Abt Benedikt III. Schwarz (1589—1598) hat die vom Kloster eine Viertelstunde entfernte hölzerne Kapelle auf dem Kreuzberg, welche die Stätte des Martyriums der von den Ungarn getöteten Mönche bezeichnete, im Jahre 1595 durch eine steinerne ersetzt. Die Kapelle erfuhr 1771 einen Umbau, indessen hat sich innen an der Südwand eine steinerne Tafel mit folgender Inschrift aus dem Ende des 16. Jahrhunderts erhalten:

A⁰. M⁰. D. XCV. POſt X̅P̅M
NATV̅, B̅N̅DICT9 SCʜWARZ
ABBAS 46. HVI9 ſACᴇLʟI IN HO̅O̅
R̅E̅ 7. BB. F̅R̅M AB V̅GARIſ MAR
TyRIſATOꝝ EXTRVCᴛI PRIM9
FVNDATOR EXTITIT. PBK.

Die Weihe der Kapelle fand erst unter dem Nachfolger Abt Georg 1600 statt[1]).

Abt Benedikt III. hat ferner die drei Quellen, welchen das Kloster seine Gründung verdankt, fassen, ein Bassin zur Aufnahme ihres Abflusses herstellen und das Ganze mit einer schützen=

---

[1]) Leutner H. M. W. I., 412.

den Mauer umgeben lassen[1]). Wenn wir der von G. A. Wolfgang gestochenen kleinen Ansicht des Klosters Glauben schenken dürfen, so erhob sich über den Quellen ein kleiner, kapellenartiger Rundbau. Abt Thassilo hat 1735 diese Anlage abgeändert, war aber so pietätvoll, die zwei alten Inschrifttafeln an dem Neubau wieder einzumauern. Die Inschriften lauten: BENEDICTVS/SCHWARZ AB/BAS 46 ÆDIFI/CAVIT (A)O 1589 und (B.)S. A.W.[2]) HOS/FONTES WES/SONIS ÆDIFI/CAVIT 1589.

Aus dem Inventar von 1607 ergibt sich, daß Abt Benedikt III. ein silbernes Bildnis des hl. Benedikt „mit vergulter klaidung auf ainem Fuß" anfertigen ließ, ferner „ain in Silber gefaßtes Agnus Dei auf ainem fueß." Dasselbe Inventar zählt mehrere silberne Becher mit dem Wappen des Abtes Benedikt auf[3]).

Auch der Grabstein dieses Abtes ist auf uns gekommen. Professor Sepp hat ihn bei einem Hause als Antritt verwendet gefunden und dann an der Westwand der von ihm im Schlosse eingerichteten Kapelle eingemauert. Auf demselben sehen wir unter einem von Säulen getragenen Bogen die Hochrelieffigur des Abtes, im Pluviale, leider sehr beschädigt (das ganze Gesicht und die linke Hand sind abgehauen). Am Rande ringsum die Inschrift, links oben beginnend: BENEDICTVS. SCHWARZ. / ELECTVS. 46 ABBAS. A°. 1589. DIE. MARTII. 15. //////////// PRÆFVIT. ANNIS. 9 OBIIT. A° 1598 DIE. APRILIS. 22°. Rötlicher Marmor, Höhe 189 cm, Breite 97 cm.

Von Abt Georg Üblhör (1598—1607) erzählt Leutner, Hist. Mon. Wessof. I, 412, daß er einen sehr schweren, silbernen Abtsstab, sowie mehrere Kelche anfertigen ließ. Eine lebhafte Thätigkeit in der Kunstpflege entwickelte sich wieder unter der fast fünfzigjährigen Regierung des Abtes Gregor II. (1607—1655). Laut einer „Rechnung der außgaben auf ornat ꝛc. von 1607 biß 1641 Sub Reverendissimo Abbate Gregorio" im Kreisarchiv München wurden in Wessobrunn in der Zeit von 1607—1641

[1]) Leutner, H. M. W. I, 25, 409.
[2]) d. h. Benedictus Schwarz Abbas Wessofontanus.
[3]) Vgl. im Anhang.

ausgegeben: „An khirchen ornat 5486 fl. 25 kr. 3 dl. An khirchen ziehr und silbergschmeidt 2038 fl. 35 kr. 1 dl. An bildhawerarbeit 1059 fl. 56 kr. An malerarbeit 942 fl. 56 kr.“ Ornatstoffe wurden gekauft von Johann Weiß, Bürger in München (1612—1625), von „Herrn Daviden Miengers sel. Erben“ zu Augsburg (1612), von Andreas Schmidt, Bürger und Schneider in Augsburg (1619, 1627); letzterer verfertigte auch Ornate. 1623 erhält der Schneider „Meister Hanß Gumpper in München“ als Macherlohn für ein Meßgewand 2 fl. 36 kr.; alles in allem kam dieses Meßgewand auf 187 fl. 24 kr. zu stehen. 1623 arbeitet der Seidensticker Meister Jakob Marckh in München für das Kloster. 1624 sind Einkäufe bei einem nicht genannten „Porttenwirckher in der Sentlingergassen zu München“ aufgezeichnet. 1612 und 1619 liefert David Neumair „Porttenmacher“ in Augsburg Verschiedenes. Wiederholt wurden Meßgewänder und Ornatstoffe von hausierenden Händlern gekauft, so von „ainem welschen cramer von Tölz, Peter N. genannt“ (1613—1615, 1619, 1623), von dem welschen Krämer Ulrich Dury (1614, 1615, 1617), vom „welschen cramer Lorenzen Werser“ 1619 u. s. w. Die Goldschmiedarbeiten lieferte „des Closters goldtschmidt Meister Philipp Schmidt in Weilhaim.“ Noch Abt Georgius hatte bei ihm ein silbernes „Sebastians pildnuß“ bestellt; dasselbe kam auf 299 fl. 24 kr. zu stehen; ein Teil dieser Summe war von Abt Georg bestritten worden, „was aber jren gd. herr Gregorius Abbte selbsten vnd allein hergeben vnd abgestatt“, betrug 164 fl. 12 kr. „Actum den 2. augusti 1608.“ „Ao. 1610 haben iren gd. Abbt Gregorius vnsern lieben Frauen pildnuß von neuem machen vnd ordnen lassen. gesteth in ainer suma 350 fl. 7 kr.“

„Volgents, so hat auch herr Prälath de Anno 1612 bei vorgedachtem des Closters goltschmidt Meister Philippen Schmidt in Weilhaim angefrimbt vnd machen lassen zween ganz silberne ärm, die wägen 24 markh 7 lot 3 q., das lot pro 1 fl. 15 kr. bezalt, thut 489 fl. 41 kr. 1 dl., besonders, für die darein gelegte stain vnd geschmelzte gleser 37 fl. 39 kr. Summa beeder ärm

527 fl. 39 kr. 1 dl." Diese beiden Armreliquiarien waren für die Reliquien des hl. Maximin von Trier bestimmt, welche wahrscheinlich ehemals Kaiser Heinrich III. dem Kloster geschenkt hatte.[1])

„Mer den 20. nouember des obbemelten 1612. jars von disem goltschmidt erkhaufft ain silberes vergultes khäntlen vnd 12 ineinander gesezte hofpecherl oder maggellen[2]) zusammen 98 fl. — Dann ain pux pomes duezet löffel mit silber beschlagen 5 fl. 41 kr. — Verner auch von ihme goldtschmidt eingehandlet ain silber vergultes pecherl mit ainem luckh 14 fl. 45 kr. Im 1613 ihar vnnsers Closters factorn an Meran Bärtlmeen Müllers haussfrau nach ihrer verehelichung verehrt ain silberne khettengürttl, gesteht von ihme Goltschmidt 24 fl. 22 kr.

„Für ain pectoral mit stainen verfast vnd dauon zu herichten dem goltschmidt bezalt 10 fl. 30 kr.

„Verner den 7. July 1615 von ihme goltschmidt genommen ain vergultes khnorzgschirrlen[3]) mitm luckh 20 fl. Ao 1616 den 25. Januar bey dem goltschmidt machen lassen 2 chrisam pixlen, die gestehn 5 fl. 58 kr. Diß bemelten jars (1616) von ihme genommen vnd vnnserm factor Bartlmeen Miller an Meran verehrt ain silbern pecher gesteth 18 fl. 36 kr.

„Den 19. februarý ao 1617 von hieuor offt bemeltem goltschmidt in Weilhaim eingehandlet ain silbern vnd vergultes khentlen, wigt 33 lot, pro 38 fl. 30 kr.

„Item auch damalen von ihme genommen 2 duzet löffel mit silbern stilen, vnd ihme darfür neben dem darzu gegebenen silber erstatt 8 fl. 30 kr.

„Item so haben jrrn gd. bey ihme M. Philip Schmidt in Weilheim widerumben angefreimbt vnd machen lassen ain ganz neues silbernes pildt in ehren der vnschuldigen khindlen, so

---

[1]) Leutner H. M. W. I, 102, 418.

[2]) D. h. 12 Becher, welche zu einem Haufen in einander gestellt werden konnten. Vgl. Handbücher der kgl. Museen zu Berlin, Kunstgewerbemuseum, Gold und Silber von J. Lessing 1892 S. 54—55 mit Abbildung solcher Haufebecher.

[3]) Khnorzgschirrlen — knorrechtes, d. h. gebuckeltes Geschirr. Lexer, Mittelhochd. Wörterb. I, 1654.

149 lot wigt. Gesteth (nebst) ainem schaf khern zu leykhauf[1]) 350 fl.[2])

„Volgents hat herr praelath den 2. juny 1623 ihme abgehandlet ain trinckhgeschier geformiert wie ain väßl, jnnen von silber vbergolt vnd aussen die taufeln[3]) mit perlmuetter vberzogen bey 39 lot schwär, so er goltschmidt außm Ötschlandt herauß von denen von Rosenberg gebracht hat, gesteth in die 66 fl.

„Zuuor auch (vor oder im November 1623) von ime goltschmidt empfangen, ain vergultes doppeltes trinckhgschirl welches wur Ao. 1623 vnserm factor ins Ötschlandt geschickht vnd verehrt haben 24 fl.

„Den 28. july 1624 ain silberes plat vnser lieben Frauen pildnus mit ihrem khindt, von guttem schwarzem holz eingefaßt, von ihme erkhaufft, vnd darfür ersezt 24 fl."

Indem ich die anderen, weniger interessanten Posten der Goldschmiedrechnung übergehe, bemerke ich nur noch, daß Meister Philipp Schmid nachweislich noch im Jahre 1638 für das Kloster gearbeitet hat.[4])

Wie Abt Gregorius für den Schmuck der Marienkapelle oder des alten Münsters[5]) und der Klosterkirche sorgte, sehen wir aus den folgenden Einträgen in der genannten Rechnung im k. Kreisarchiv in München, fol. 31 ff.

„1612. Dises jars hat herr prälath erstens verdingt vnd angefrimbt an M. (= Meister) Bartlmeen Steinlen burgern

---

[1]) Schaf, Schaff — Schäffel. Khern, Kern — Korn. Leykauf, Leitkauf — Draufgeld. Schmeller-Frommann II, 375; I, 1293, 1536.

[2]) Das Kloster hatte Reliquien der Unschuldigen Kinder von Kaiser Heinrich III. erhalten. Um 1600 herum wurden die Reliquien bis auf ein Bein den bayerischen Herzogen geschenkt; quod (sc. crusculum) Gregorius Pontanus . . . argenteae clavae, sic tamen ut visui pateat, inclusit: eandem clavam argenteus parvulus palmaris staturae manu tenet, imo manum eadem quasi nixus fulcit. Leutner, H. M. W. I, 102.

[3]) Taufeln — Faßdauben Schmeller-Frommann I, 491.

[4]) Diener- und Handwerker-Rechnung vom J. 1621 ff. Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 20/8 fol. 163–165. Leutner H. M. W. I, 418 sagt, daß Abt Gregor II. mehrere Kelche anfertigen ließ. Ein Kelch vom J. 1640 wurde zu Leutners Zeiten in der zu Wessobrunn gehörigen Kirche zu Muntraching aufbewahrt.

[5]) Siehe S. 206 ff.

vnd pildthauern in Weilheim[1]), bey vnser lieben Frauen oder zu Altenmünster genant: Die zween neben=altär sauber vnd vleissig zemachen, dafür ihme bezalt worden 120 fl. 48 kr. Mer ihme Steinlen verdingt vnd machen lassen bey vnsern lieben Frauen den fordern oder chor=altar, geben ihme darfür 130 fl. 48 kr. Den 25. März 1613 jme Steinlen widerumben versprochen vnd verdingt 2 altär in dem münster[2]) herinnen bey St. Jacob vnd St. Niclaß. Darfür er vmb sein arbeit empfangen vnd eingenumben 101 fl. 10 kr."

Die Fassung dieser Altäre besorgte der Maler David Steber von Landsberg. „Iren gd. herr Abbte (haben) mit vermerckhtem M: Dauiten Streber (!) maler geding gemacht vmb fünff altär, alß drey in vnser lieben Frauen khirchen vnd zween heroben im münster, St. Niclaß vnd St. Jacobs altär, dieselben mit schenen saubern farben zu fassen, zu malen vnd zu vergulden; das er sich selbsten darmit versehen, aber das goldt, wo es von netten, nit gar zu fast sparen solle, dar für jme samt vnd neben dem tisch beim herrn praelathen bezahlt worden 270 fl."

„Ao. 1615 den 18. July haben wür abermalen Meister Bartlmeen Steinlen pilthauern in Weilheim ain neuen altar im münster auf des h. Geists altar zeschneiden angefrimbt vnd mit ihme vmb sein Arbeit geding gemacht neben 1 schaf khern zw leykhauff 70 fl. 40 kr."

„Am sonntag nach Aller=Heilligen ao. 1619 von ihme Steinlen erkhaufft 3 vngefasste crucifix pro 4 fl. 30 kr. Wüderumben haben iren gd. herr Abbte mit dem vorbenanten pilthauer von Weilhaim geding gemacht vnd beschlossen, das er ainen chor altar ins Münster solle machen vnd schneiden, innerhalb den nechsten zwei iharn, nach laut vnd anzaigung der visier, für 500 fl. vnd 1 schaf khern leykhauf vnd wür ihme jerlich vf Catharinae 100 fl. daran bezallen vnd zwstellen. Actum den 3 nov. ao. 1619. Vann aber baldt nach dieser zeit ain grosse staigerung des

[1]) Bartholomäus Steinle wird 1624 als Mitglied des inneren Rats in Weilheim erwähnt; er starb zwischen 1626 u. 1630. Vgl. C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1865 S. 97, 137.

[2]) D. h. in der Klosterkirche.

gelts, getraidts vnd anderer sachen aingefallen, welches sich Meister Steinlen bei auffsezung dises altars wie hernach volgt gegen vnß beschwert vnd beclagt, vnd also vmb ain verehrung gebetten, welches vnß dann auch wol bewüsst, das er pildthauer wegen der teuren zeit auch ainen Schaden erlitten, vnd mit obigem geding nit wol abkhomen vnd zufriden sein khönden, haben wir ihme verehrt 5 schaf khern. Die wür wol für 100 fl. müessen . . . . neben 1 schaf khern zu leykhauff; demnach wür jne sontag Oculi ao. 1623 völlig entricht vnd bezalt, trinckhgelt seinen gesellen 12 fl.; belaufft sich diser altar allein beim pildthauer in ainer summa 632 fl."

Im Jahre 1625 hat Abt Gregorius „durch Maister Simon Hail orgelmacher in des Closters gottshauß ein mittere vnd ain gar grosse orgl auf das portal machen lassen, ihm Hail ausser der costt vnd trunkh bezalt 1068 fl." (Rechnung im Kreisarchiv). Am 1. Februar 1626 wurde mit dem Bildhauer Bärtlme Steinle in Weilheim abgerechnet „für die gespreng vnd pildthauer arbeit an der grossen orgl, dem . . . possidif, vnd fordern werckh im chor, welches er doch alles ferttig machen vnd zu richten solle[1])." Steinle erhält dafür im ganzen 150 fl. Neben Steinle war auch der Bildhauer Johannes Stelzer von Schongau thätig. In der Diener- und Handwerker-Rechnung vom Jahre 1621 ff. heißt es fol. 157: „Den 15. Marty haben wir dem bilthauer von Schongau für das gespreng zuem positiv bezalt 20 fl. Den 22. Nov. 1626 vnß widerumb gebracht vnd geschniten St. Peter vnd Paulß, darfür ersezt 10 fl. 1627 den 11. July widerumb geschnitten zwo vnser L. Frauen bilder, darfür bezalt 16 fl. Mer ime auf ein neues geben 2 fl. An St. Maria Magdalena tag seines alhir seins widerumb zugestellt 8 fl. 1627 an St. Catharina tag jme behandiget selbsten auf die arbeit, auf den gang an der orgl 5 fl. Widerumben jme erthailt 1 schaf khorn 6 fl. Er Johannes Stelzer pildhauer von Schongau, hat unß geschniten auf den gang bei der grossen neuen orgl 4 gespreng oder taflen[2]) für iede 8 fl., thuet 32 fl., daran er berait empfangen

[1]) Diener- u. Handwerker-Rechnung vom J. 1621 ff. fol. 157. Wess. Lit. Nr. 20/8 im R.-A.

[2]) Schmeller-Frommann II, 702.

als vorsteth 21 fl. Alß haben wür ihme den rest bei der vberlieferung zugestellt 11 fl. Den 19. Januar 1628. — Sunntag vor Pfingsten 1629 widerumben von ime Stelzer genommen ain geschnittens vnser lieben Frauen pildt vnd ime darfür bezalt 8 fl."

Auch dem Maler gab Abt Gregorius ein schönes Stück Geld zu verdienen, sowohl für Anstreich- und Faßarbeit, als auch für Bilder. Schon oben haben wir den Maler David Steber von Landsberg beim Fassen von Altären thätig gefunden. Steber war wie so viele andere alte Meister seiner Zunft in allen Zweigen der Malerei beschäftigt. Das beweisen die Rechnungen. Gelegentlich der Ausgaben für den Maler wird auch über die Bauten des Abtes berichtet. In der „Rechnung der Außgaben auf Ornat ꝛc." von 1607—1641 im Kreisarchiv lesen wir fol. 39:

„Erstens alß herr Gregorius Abbte des allhieigen wurdigen Gotshauß vnd Closters Wesses Pronnen, jnn dem verschinen 1613. vnd 14. jar den ganzen fordern stockh gegen der pfister hinab von der pachthur oder eingang des Closters[1]) an von ganz neuem auferpaut vnd volfüert, haben sy hernach durch Maister Dauiten Steber burger vnd malern in Landsperg, vermerckhten pau aller orth zieren: benebens auch in den fordern obern zway cämmern die deckhen oder dillen malen lassen, dahero dem maler für diß sein verrichte arbeit vnd farben, die er selbsten erkhaufft, vnd tisch mit dem herrn praelathen bezalt vnd ersezt 125 fl..."

„Ao. 1615 den 18. nouember jme maler wegen verrichten arbeit im Closter bezalt vnd belohnt. Erstens hat er gemacht 4 plindt fennster, darfur 4 fl. Für die deckhen oder dillen aufm flez vor der Reütter stuben 9 fl., dan von 2 thürn vnd wegen der staffl an der stieg anzustreich 2½ fl. Für das Eisen getter auf disem obern flecz oder ganng 11 fl. Mer aufm gang für die englskhöpflen vnd ofen thürlen zemalen 2 fl. Vnd für andere neben arbeit 3 fl. 30 kr. Thuet zusammen 32 fl."

„Mer haben jren gd. obbesagtem Maler M: Dauiten Steber verdingt den 15. Marty ao. 1616 ainen altär im münster bey der Cantzl bey den vierzehen nothelffern genannt, dene

[1]) Siehe S. 277.

bey vnnß im Closter, wie andere arbeit, sauber vnd mit vleiß ze fassen, vnd ferttig zemachen, geben jme dauon 70 fl."

„Widerumben hat herr Abbte mit dem maler angedingt, das er alle in Gott entschlaffne praelathen vnd bröpst, deren 56 seint, vor dem Münster herauß in der fuehr auf die mauer (male)[1]), dan dieselbige dillen, auch die 3 thürn, alß die vom Hof hinein in die fuehr, die freithof- vnd pfarrthür, mit guttem vleiß selbe anmahlen, fassen vnd verferttigen, geben ihme für dise Arbeit 74 fl. Sontags den 6. Nouember 1616 abermaln dem maister Dauit Steber verdingt vnd versprochen worden ain altar beim H. Geist im Münster. Dene er mit saubern farben vnd goldt wie es von netten, vleissig vnd lustig machen vnd fassen selle in des Closters speiß vnd tranckh wir vor disem, geben ihme dauon 78 fl."

„Von dem neuen pau der pfister, schmidten, khistlerstuben vnd andern zimern biß an den traidt casten von denselben einzufassen vnd zemalen belohnt, neben allen thüren 30 fl."

„Alß wür nun nach disem den traidt casten auch von neuem aufgepaut vnd mit aller Arbeit zu gericht, haben wür alß dann denselben durch den maler einfassen rc." Es folgt die Aufzählung aller Anstreicharbeiten am Getreidkasten, darunter auch „für die Sonnen vhr und kreuz aufm Casten zu vergulden vnd zemachen 3 fl." „Suma für alle arbeit (nämlich Malerarbeit) am traidt casten 65 fl. 20 kr." „Item alß wür nun Ao. 1619 die alte Abbtey stuben verkhert. Dieselbige dillen herauß genommen, vnd widerumb zw der neu gemachten Abbtey stuben gebraucht, also solche dillen durch ihne Maler wider von neuem anstreichen vnd fassen lassen, haben wür ihme bezalt, von 32 dremen ieden 1 fl. von 30 prettern ieden 48 kr. vnd vom durch zug 8 fl. Mer vom khranz aufm ofen in diser stuben zu malen 3 fl. Thuet des malers verdienen in diser stuben neben speiß vnd tranckh 67 fl. Vorgedachter maler hat widerumb bei vnß verdient vnnd volgende arbeit verricht. Erstens an der alten abbtey am erckher St. Peter vnd Paulus pildter gemaln, auch selbigen ergkher eingefast, darfür 12 fl. Dann am vndern ergkher ob der pachthür oder eingang ins Closter, St. Benedicten vnd St. Scolastica, wie auch

[1]) Vgl. S. 269.

2 engel angemalen, auch sonsten disen erckher gezieret 15 fl. Mer zwischen disen beeden erckher ain Sonnen Vhr gemacht ꝛc. zesamen 49 fl. 48 kr."

„Den 15. December 1620. Weitter haben wür ihme M. Dauiten Steber verdingt das hunger= oder fastentuech[1]), das ers auf der andern vngemalten seitten solle malen vnd dasselbe in 20 figuren austhailen, auch auf vorstehende fasten aigentlich ferttig machen, sich aber benebens mit guetten vnd schenen farben fürsehen, dauon haben wür ihme bezalt vnd den tisch in der abbtey oder zu hof geben 70 fl. 48 kr."

In der Diener= und Handwerker=Rechnung von 1621 ff. sind auch fol. 189—190 die Ausgaben für den Hafner während der Jahre 1621—1652 eingetragen. Es werden genannt die Hafnermeister Georg Heckh in Weilheim (1621—1627), Jakob Ettl in Diessen (1628—1636) und Wolf Fridrich in Landsberg (1652). Landsberg war damals durch seine tüchtigen Hafnermeister bekannt. Die Familien Vogt und Friedrich werden in diesem Zweige des Kunsthandwerks gerühmt[2]). Vogt lieferte die Prachtöfen für das Rathaus in Augsburg. Der Eintrag über Wolf Friedrich lautet in der Wessobrunner Rechnung: „Den 23. Marzii 1652 haben wür dem Maister Wolf Friedrich bürger und hafner zu Landtsperg den schenen ofen in der vordern schenen stuben, der von den soldaten also ybel ist verwiest worden[3]), widerumb mit allen bildern, vnd was sonsten daran mangelhafft, zu repariren angedingt vnd geben ihme für alles, vnd alles ein gelt 18 fl. Davon laut seines scheins bey dem schulzheüssen ime M. Wolf eingeschickht 6 fl. actum den 26. Martii 1652."

Mit dieser Notiz werden die Nachrichten über das emsige Treiben innerhalb der Klostermauern unterbrochen; wir werden erinnert an die drangvollen Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Wessobrunn hatte damals verhältnismäßig wenig zu leiden. Immer=

[1]) Vgl. S. 288.

[2]) J. B. Krallinger, Neue Beiträge zur Gesch. d. Landsberger Gewerbewesens 1886 S. 50. Gg. Hager bei G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 490.

[3]) Vermutlich am Palmsonntag 1648. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 429.

hin erfuhren die Ausgaben für die Kunstpflege in den Jahren von etwa 1630—1660 eine bedeutende Einschränkung.

Bevor wir die Schilderung der Thätigkeit des Abtes Gregor II. beschließen, sei noch erwähnt, daß in den Jahren 1607 bis 1641 941 fl. 54 kr. für Bücher ausgegeben wurden. Der größte Teil dieser Summe entfällt auf den Ankauf, ein kleiner Teil auf das Einbinden von Büchern. Wir heben aus der Rechnung die beiden folgenden Posten hervor: „1615. Item so haben wur auch erkhaufft von vnsers gewesſten conuent-schuelmaisters M. Georgen Reitenmans seel. hindterlassnen khindern 46 lateinische vnd khriechische piecher, dann auch vndterschidlich von Augspurg bringen lassen, khirchengsengen vnd antere nuzbare piechl, die gestehen 70 fl. 53 kr. — 1617. Mer dem organisten bey St. Ulrich in Augspurg Casparn Flurschüz für etlich schene neue stückhlen oder gesengen wie auch püecher für vnser conventschuell guet gethan 21 fl. 36 kr." Die Buchbinderarbeiten besorgte 1614 „M(eister) Georg Eckhert puechpinder in München", 1615 derselbe und „M(eister) Wilibald Peringer" in München. Letzterem wurden auch 1617 und 1621 Auszahlungen gemacht, darunter 12 fl. 24 kr. für „2 eingebündtne Manual."

Ein sehr reges Leben entwickelte sich in der Bauthätigkeit und Kunstpflege seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Für die kirchliche Kunst brach eine neue, glanzvolle Zeit an. Die mittelalterlichen Münster genügten dem Geschmacke und den Bedürfnissen nicht mehr, sie erschienen zu eng und finster; man verlangte weite und lichte Räume. Recht charakteristisch für das damalige Empfinden sind die Worte, mit denen der Chronist die Umwandlung der stattlichen romanischen Klosterkirche von Kastel in der Oberpfalz um 1715 rühmt: „Volles Tageslicht durchflutet nun den Bau, während vorher infolge der verdunkelnden Glasgemälde gleichsam Nacht herrschte" [1]. Zu dieser durch das allmähliche Eindringen der italienischen Renaissance schon lange vorbereiteten, jetzt aber allge-

[1] Pastoralblatt des Bisthums Eichstätt X, 1863 S. 108.

mein sich Bahn brechenden Geschmackswandlung trat als treibendes Element die Gegenreformation, das Streben der katholischen Kirche, ihre durch den Protestantismus erschütterte Stellung zu festigen. Im Gegensatz zu den Anhängern der lutherischen Lehre erkannte der katholische Klerus in der Kunst ein Mittel, auf die Sinne des Volkes zu wirken. Mit aller Kraft sorgte er daher für den glänzenden Neubau oder doch wenigstens für eingreifende Restauration der Kirchen. Der Barock- und Rokokostil war für die Zwecke der Geistlichkeit so günstig wie kein Stil zuvor; und er trug insbesondere dem poesievollen süddeutschen Volkscharakter Rechnung [1]).

So begann denn auch in Wessobrunn mit Abt Bernhard (1655 bis 1666) eine bis ins 18. Jahrhundert hinein währende Periode von umfangreichen Umbauten; als dieselbe unter Abt Thassilo (1706—1743) zum Abschluß kam, waren die Zeugen der mittelalterlichen Kunstthätigkeit bis auf wenige Reste verschwunden.

Abt Bernhard entkleidete die Klosterkirche möglichst ihres mittelalterlichen Stiles, indem er den romanischen Lettner beseitigte [2]) und das ganze Innere samt dem spätgotischen Gewölbe mit Stuckornamenten überzog [3]); so hat er nach Leutners Worten „das Altertum hinweggewischt und den ganzen Tempel glänzender gestaltet" [4]). Diese Stuccaturen wurden noch zu Anfang unseres Jahrhunderts gerühmt [5]).

Im Chor wurde ein kolossaler, säulenreicher Hochaltar errichtet mit der Darstellung des Pfingstfestes in lebensgroßen, vergoldeten Holzfiguren. Der Tabernakel war, wie Leutner rühmt, „von wunderbarer Kunst"; er war drehbar und hatte zwei Schauseiten, von denen die eine ganz mit Gold überdeckt, die andere aber in glänzendem Schwarz gehalten und nur an den Basen und Kapitälen der Säulen vergoldet war.

---

[1]) Über „die Kunst der Gegenreformation" vgl. K. Trautmann, Oberammergau und sein Passionsspiel (Bayer. Bibliothek Bd. 15) 1890 S. 22 ff.

[2]) Siehe S. 233.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 443.

[4]) Leutner, Hyperdulia Wessof. Clm. 27160.

[5]) J. Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern II 1802 S. 211: „Das Kloster . . . . ist ein massives Gebäude, von Innen, besonders die Kirche, mit schöner Stukaturarbeit geziert."

Durch die Entfernung des Lettners war der Blick auf den Hochaltar und zugleich in den bis dahin vor demselben angeordneten Mönchschor frei geworden; um nun den Mönchen trotzdem wieder ungestörten, den Augen der Neugierigen entzogenen Chordienst zu ermöglichen, wurde der Chor oder das Odaeum mit den Chorstühlen hinter den Hochaltar verlegt [1]).

Zwei Inschriften meldeten der Nachwelt die That des Abtes Bernhard. Die eine am Hochaltar angebrachte lautete: Altare Sanctissimae / et Individuae Triadi / Beatissimae Virgini MARIAE / Sanctis Apostolis Petro et Paulo / Seu / Monasterii huius Patronis Primariis / Reliquis Coapostolis / et Coelitibus multum Venerandis / Procurante / Bernardo Monacho et Abbate Wessofontano indigno / Sumptibus Monasterii / Noviter constructum et erectum / Anno Salutis post / Millesimum Sexcentesimum LXVIII°. Die andere am Chorbogen angebrachte Inschrift hatte folgenden Wortlaut: Ad Maiorem Dei Ter Opt. Max. / Coelitumque Suorum / Gloriam et honorem / Hoc Templum Gypso incrustatum sedili / bus et Summo Altari exornatum / fuit M. DC. LXIII [2]).

Was den Stil der Stuckdekoration betrifft, so dürfen wir annehmen, daß derselbe sehr ähnlich jenem der Stuccaturen im Chor und in den Seitenschiffen der Klosterkirche von Steingaden war, welche im gleichen Jahre (1663) hergestellt wurden [3]). Interessant ist die Angabe Leutners, daß „die Ränder und hervorragende Ornamente" der Stuccaturen vergoldet waren [4]). Ich erinnere mich nicht, Vergoldung an Stuccaturen jener Zeit beobachtet zu haben.

Das große romanische Kruzifix, welches seit dem 13. Jahrhundert über dem Kreuzaltar angebracht war, ließ Abt Bernhard neu fassen und, da es morsch geworden war, mit Eisen festigen; dann stellte er es hinter dem Kreuzaltare auf; an der Rückseite des Kruzifixes wurde eine auf diese Restauration bezügliche Inschrift angebracht, welche nach Leutner, Hist. Mon. Wessof. I,

---

[1]) Dies geht aus der Beschreibung des Hochaltars bei Leutner, H. M. W. I, 443 hervor.

[2]) Leutner, Hyperdulia Wessof. Clm. 27160. 3. Kapitel.

[3]) Siehe die Beschreibung derselben bei Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv., 48 Bd. S. 139.

[4]) Hist. Mon. Wess. I, 443.

156 in lateinischer Übersetzung lautete: „Anno millesimo sexcentesimo sexagesimo secundo antiquissima haec et sancta effigies de novo elevata et renovata est per Reverendissimum in Christo DD. Bernardum Venerabilis Ecclesiae et Monasterii Wessobrunnensis Vigilantissimum Abbatem. Haec imago pridem in in hoc loco ab immemorabili tempore quievit. Omnia ad majorem Dei gloriam. Amen." Auch der Titulus des Kruzifixes wurde damals erneuert. Im übrigen erlitt der Kreuzaltar, d. h. die Mensa desselben höchst wahrscheinlich keine Veränderung, da einerseits von einer neuen Weihe nichts berichtet wird, andererseits das Hochgrab des hl. Waltho nach wie vor hinter dem Altare stand. In dem durch diese Restauration geschaffenen Zustande finden wir das Kruzifix und den Kreuzaltar auf mehreren den hl. Waltho darstellenden Stichen abgebildet, so auf dem Stiche von G. A. Wolfgang (vgl. S. 202) und auf einem Stiche von Johann Daniel in Augsburg. Das Kreuz wurde überhaupt im 17. und 18. Jahrhundert viel beachtet und verehrt. Martin Gerbert von St. Blasien, der am 7. Oktober 1762 das Kloster besuchte, fand das Kruzifix so interessant, daß er es näher beschrieb [1]. Auch Mabillon erwähnt bei der Erzählung seines Besuches des Klosters (11. Sept. 1683) dieses Denkmal alter Kunst. [2])

Unter Abt Bernhard wurde außerdem ein Marienaltar mit den Statuen der Heiligen Lazarus, Martha, Ignatius, Franziskus Xaverius und Maria Magdalena, ferner ein Altar des hl. Pontianus errichtet.

Kaum war die Restauration der Klosterkirche vollendet, so ging der Abt daran, die Kapelle bei den beiden eine Stunde von Wessobrunn entfernten, am Wege nach Raisting in einem lieblichen Thale gelegenen Höfen Stillern zu erbauen oder vielleicht nur umzubauen. Die Kapelle ist ein einschiffiger, flach gedeckter Bau mit halbrundem, gewölbten Chor und einem westlichen Dachreiter.

---

[1]) M. Gerbert, Iter alemannicum 1773 p. 423.

[2]) J. Mabillon, Iter germanicum 1717 p. 85. Seine Angabe, daß sich das Kruzifix beim Grabmal zweier Welfen erhebe, wurde schon von Leutner, H. M. W. 473 als irrtümlich zurückgewiesen. M. Gerbert hat diese falsche Notiz aus Mabillon in seinem Jter alemannicum wiederholt.

Das mit Stuccaturen geschmückte Innere entbehrt nicht des Reizes. Die flache Decke des Schiffes zeigt in Stucco Felderteilung; in der Mitte Medaillon mit der Taube des hl. Geistes und um dasselbe vier geflügelte Engelsköpfchen gruppiert; die Leisten bestehen aus Perl-, Eier- und Blattstäben; das Wappen des Abtes Bernhard mit den Buchstaben B. G. A. W. (Bernardus Gering Abbas Wessofontanus) und die Jahreszahl 1664 zeigen die Erbauungs- oder Restaurationszeit an. Am Halbkuppelgewölbe Engelsköpfchen in Stucco mit Blumenkelchen auf dem Kopf; von den senkrecht gestellten Flügeln hängt an einem Bande ein Fruchtknoten herab. Die Stuckdekoration hält im wesentlichen noch am Stil der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fest. Interessant und für die Zeit charakteristisch ist die beschriebene Stilisierung der Engelsköpfchen in der Apsis. Beachtenswert erscheint auch der Altar mit dem Oelgemälde des hl. Stephanus und die Kirchenstühle mit ihren geschnitzten Wangen; letztere sowie der Altar stammen von ca. 1664, ebenso die Kanzel; doch ist diese im späten Rokokostil bemalt [1].

Auch die Kirche St. Leonhard im Forst ließ Abt Bernhard erweitern [2].

Unter Abt Wolfgang II. (1666—1671) wurde der Rosenkranzbruderschaftsaltar errichtet, auf welchem in der Mitte die Figur der Maria, zu beiden Seiten zwischen Säulen der hl. Joachim und die hl. Anna zu sehen waren [3].

Abt Leonhard III. (1671—1696) stellte 1678 an der Klosterkirche ein stattliches Westportal aus Sandstein auf. Dasselbe war von Säulen flankiert und zeigte oben das Wappen des Stifters Thassilo und die Figur des hl. Petrus [4].

Die Hauptthätigkeit Leonhards aber galt den Klostergebäuden.

---

[1]) Die oben Seite 241 erwähnten romanischen Werkstücke, welche von dem kurz vor Erbauung der Kapelle zerstörten Lettner der Klosterkirche herrühren, waren wohl schon seit 1664 an der Chorstufe verwendet.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 444.

[3]) Leutner H. M. W. I, 454. Das Gemälde dieses Altares wurde im 18. Jahrhundert erneuert, da Frz. Seb. Meidinger, Hist. Beschreib. d. Städte Landshut und Straubing 2c. 1787 S. 382 erwähnt, daß dasselbe von Heigl war.

[4]) Index chronicus Wessofontanus von Leutner (Clm. 27158) ad. a 1678. Leutner H. M. W. I, 465.

Wenn Abt Leonhard auch nur den langen Gasttrakt ausführte, so ist doch er es gewesen, der den Plan für den Umbau des ganzen Klosters aufstellte, wie er dann von Wening in Kupfer gestochen und 1701 veröffentlicht wurde. Vergleichen wir diesen Plan mit dem bisherigen Bestand des Klosters auf dem Stiche des G. A. Wolfgang, so gewahren wir so recht den großen Unterschied zwischen jener Zeit und dem Mittelalter. Zwar wurde auch im Mittelalter bei den Klosteranlagen ein bestimmtes Schema zugrunde gelegt; aber man war weit davon entfernt, nach den Gesichtspunkten der Symmetrie die einzelnen Gebäude zu disponieren. Oft wurde der Plan während des Baues geändert und ergab sich ja einmal eine regelmäßige Anlage, so wurde dieselbe durch spätere Zuthaten verwischt. Wie man z. B. den Chor einer Kirche gotisch erneuerte, während das Langhaus den romanischen Charakter behielt, so setzte man auch bei den anderen Bauten die verschiedenen Stilformen unbekümmert nebeneinander; daher reihte sich im Laufe der Jahrzehnte Bau an Bau, regellos und unsymmetrisch, wie's Bedarf und Lust und Laune mit sich brachten. Auf diese Weise entstand ein oft höchst malerisches Ganzes voll reizender Einzelheiten. An mittelalterlichen Klöstern und Gebäuden überhaupt begegnen wir sozusagen auf Schritt und Tritt einer neuen Überraschung, wir finden die verschiedensten Portale und Fenster, wir treffen da einen Turm, dort einen Erker, wir werden von Ecke zu Ecke gelockt und das Ganze kommt in seinem vollen Reize nur zur Geltung, wenn wir alle einzelnen Teile kennen lernen. Dies ist noch im gleichen Maße für die sog. deutsche Renaissance charakteristisch bis herein ins 17. Jahrhundert. Anders im Barock und Rokoko. Hier wird nicht mehr das Neue unvermittelt an das Alte gesetzt, sondern vielmehr, wenn die Mittel es irgend gestatten, das Ganze nach großem, einheitlichen Plane gestaltet. Das Alte wird, sofern es überhaupt bestehen bleibt, derart umgeformt, daß es mit dem Neuen scheinbar wie aus einem Gusse sich darstellt [1]). Während früher der Gebäudekomplex eines Klosters

[1]) Daß man trotzdem nicht, wie es im 19. Jahrhundert in engherziger, akademischer Anschauung bei Restaurationen meistens geschieht, grundsätzlich Alles beseitigte, was nicht mit dem Stile übereinstimmte, zeigen die vielen mittelalterlichen Einzelformen, die sich häufig an damals umgewandelten Bauten erhalten haben.

sich aus einer Reihe einzelner und verschiedenartiger Teile zusammensetzte, beabsichtigt jetzt der Architekt und der Bauherr, durch die Gruppierung einer Anzahl von Trakten bei möglichster Wahrung der Symmetrie ein einheitliches und in sich geschlossenes Ganze zu schaffen.

Nach diesen Gesichtspunkten ist der Plan für den Neubau des Klosters Wessobrunn entworfen worden. Den Grundriß der Hauptmasse bildet ein Rechteck, das durch Quertrakte in drei ungefähr quadratische Teile zerlegt ist. Das östliche Quadrat wird durch die in demselben sich erhebende Klosterkirche wiederum in zwei Rechtecke geteilt. Dem mittleren Quadrat ist südlich am Abhang ein Rechteck vorgelegt, das die Gemächer für die Gäste und Werkstätten enthielt, also Räume, die mit Recht etwas abgesondert liegen. Bemerkenswert ist die Steigerung, welche die Architektur von Westen gegen Osten, also vom Eingange des Klosters her erfährt. Der vordere Hof wird von niederen Gebäuden (wohl Oekonomiegebäuden) umschlossen; ist der Besucher in denselben eingetreten, so erblickt er vor sich die Front eines bedeutend höheren Traktes und hat er diesen passiert, so steigt vor seinen Augen die stattliche, zweitürmige Kirche auf.

Der Entwurf für den Neubau erscheint schon beim ersten Blick höchst großartig. Die ganze Größe desselben aber können wir erst ermessen, wenn wir bei Wening die Ansichten der anderen Klöster Altbayerns vergleichen. Mit Ausnahme von Niederaltaich zeigt keines derselben eine solche Anzahl von Trakten und Höfen, keines eine derartige imponierende Anlage. Und auch in Niederaltaich sind die Gebäude nicht in solch wirkungsvoller Symmetrie zu Seiten und vor der Kirche gruppiert. Indessen steht der Wessobrunner Plan in keinem Verhältnis zu den Mitteln des Klosters. Die Ausführung blieb denn auch weit hinter dem Entwurfe zurück; es wurden nicht nur die der Klosterkirche vorgelegten beiden Quadrate nicht gebaut, sondern es konnten auch die Kirchtürme sowie der Trakt zwischen dem Westende der Kirche und dem gegenüberliegenden nördlichen Gebäudeflügel nicht errichtet werden. So kommt es, daß die von Sebastian Jaud um 1800 gemalte Ansicht des Klosters ein wesentlich anderes, gegenüber den im

18. Jahrhundert vielfach verbreiteten Abbildungen sehr reduziertes Bild bietet[1]).

Abt Leonhard begann den Neubau des Klosters mit dem Trakt für die vornehmen Gäste (Fürstentrakt), welcher an die Stelle des schmalen langen Gebäudes zu stehen kam, das auf der Abbildung des Klosters von G. A. Wolfgang (vgl. S. 202) im Vordergrunde rechts von West nach Ost gegen die Kapelle mit dem Kuppelturm hin sich erstreckt. Da hier das Terrain gegen Süden stark abfällt, so zeigt der Gasttrakt gegen Norden nur



Kloster Wessobrunn nach Seb. Jaud um 1800.
(Vgl. S. 204. Die Länge des Originals beträgt 44,2 cm.)

Erdgeschoß und ein oberes Stockwerk, gegen Süden aber drei Geschosse; die Südfront hat in jedem Geschoß 38 Fensterstöcke. Im unteren Geschoß wurden verschiedene Werkstätten, sowie die Bäckerei und die Bierbrauerei eingerichtet. Als der Bau im Osten die Flucht des westlichen, die Abtei enthaltenden Konventtraktes erreichte, wurde er im rechten Winkel gegen Norden bis zur Abtei fortgeführt. Jedoch hat Abt Leonhard von letzterem, von Süd

[1]) Das Bild Jauds erscheint um so dürftiger, als der südlich von der Klosterkirche gelegene Konventbau nicht sichtbar ist. Bemerkt sei noch, daß zwischen dem Ostende der Klosterkirche und dem zu äußerst links sich erhebenden Gebäude ein Verbindungstrakt bestand, dessen Dach auf dem Originale Jauds deutlich erkennbar ist; unsere Autotypie läßt dies nicht erkennen.

nach Nord streichenden, jetzt die Wohnung des Pfarrers enthaltenden Flügel nur den südlichsten, an den von West nach Ost ziehenden Trakt stoßenden Teil erbaut; der übrige Teil ist das Werk seines Nachfolgers. Die Gemächer sind in beiden Flügeln nach außen hin, also gegen Süden und Osten angelegt; an der Innen- oder der Hofseite der beiden Trakte zieht sich ein breiter und lichter Gang hin, von dem aus die einzelnen Gemächer zugänglich sind. Gänge wie Gemächer sind reich mit Stuccaturen und auch mit Malereien ausgestattet. Letztere nehmen Bezug auf die Gründung des Klosters durch Herzog Thassilo und die dadurch angeknüpften Beziehungen zu den bayerischen Fürsten, auf den Stifter des Benediktinerordens und auf die Heiligen, die in Wessobrunn besondere Verehrung genossen. So führten die Mönche ihren Gästen gewissermaßen die ruhmvollsten Seiten der Geschichte des Klosters in weltlicher und kirchlicher Beziehung vor Augen. Dazu kommen am Gewölbe der Gänge symbolische Darstellungen.

Über den Thüren der einzelnen Zimmer und Säle sind die Bildnisse bayerischer Fürsten in Stuccorahmen angebracht; der große Prunksaal in der Südostecke, der gegen Osten sechs, gegen Süden drei Fenster hat, hieß die Aula Thassilonis. Westlich von der Aula Thassilonis ziehen sich jetzt noch etwas mehr als 10 Gemächer hin; den Schluß bildete gegen Westen ein großer Saal, in welchem die von Herzog Thassilo gestifteten Klöster „elegant" gemalt zu sehen waren; der letztere Saal wurde aber schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts umgebaut. Zwischen dem fünften und sechsten Gemach befindet sich das Treppenhaus, dessen Wände mit drei großen Ölgemälden in Stuccorahmen aus Akanthusranken geschmückt sind. An der Südwand in einem von zwei Löwen gehaltenen Rahmen der Herzog Thassilo II., an der Ostwand Anaxagoras mit der Unterschrift: QVID SIC ATTONITOS / EFFERS AD SYDERA / VVLTVS? / NEC CAPIT ELATVS COELV̄ / NEC SYDERA VVLTVS. An der Westwand Protagoras mit der Unterschrift: TEMPORA QVID PENSAS? / MELIVS PENSASSE IVVARET / ANNOS AETERNOS / ET SINE FINE DIES. Die zwischen der Aula Thassilonis und dem Saal mit den Klosteransichten gelegenen Gemächer waren zum Teil

nach Heiligen genannt, die an der Decke auf Leinwand gemalt waren. So hieß das zweite Zimmer (von der Aula Thassilonis ab) das des hl. Sebastian, das dritte das des hl. Amantius, das vierte das des hl. Pontianus, das siebente und achte (?) das Schlafzimmer der hl. Scholastika, das neunte der Speisesaal des hl. Benedikt. Zwischen dem neunten und zehnten Zimmer befindet sich ein Gang, der zum Zwecke der Lichtzuführung angeordnet ist; denn hier sind die Fenster des langen Ganges unterbrochen, da im rechten Winkel ein Trakt gegen Norden abzweigt, parallel dem östlichen Trakt mit der Aula Thassilonis. Dieser Paralleltrakt enthält, wie ich vor mehreren Jahren einmal flüchtig sah, mehrere Räume mit Stuccaturen; hier war auch die große hölzerne Decke angebracht, die jetzt (in etwas veränderter Form) den oberen Saal des Sager'schen Wirtshauses zur Post in Wessobrunn schmückt. Es ist eine einfache Felderdecke, mit ovalem Mittel- und vier ovalen Seitengemälden auf Leinwand; das Mittelbild, das von einem geschnitzten und vergoldeten Akanthusrankenkranz umgeben ist, stellt den Sonnengott dar, die anderen Bilder den Jupiter, Merkur, Saturnus, Mars. Der Plafond entstammt, wie sich aus dem Blattschnitt des Akanthus schließen läßt, wohl eher schon dem Anfang des 18., als noch dem Schluß des 17. Jahrhunderts; er hat einst den Theatersaal des Klosters geschmückt.

Die Erbauung des Gasttraktes begann 1680 [1]). Zwar gibt Korbinian Khamm [2]) an, daß die Kirche 1660 und das Kloster 1673 glänzend erbaut worden sei, allein der Stil der Stuccaturen weist auf die Zeit gegen und um 1690 und der Leib des hl. Amantius, jenes Heiligen, dem das Deckengemälde eines Zimmers gewidmet ist, wurde erst 1678 von Rom nach Wessobrunn gebracht [3]). Abt Leonhard hat nicht einmal mehr Zeit gefunden, die Zimmer des Fürstentraktes mit der nötigen Einrichtung auszustatten; als nach seinem Tode und nach der Wahl des neuen Abtes im Jahre 1696 ein Inventar aufgenommen wurde, konnte im „neuen Ge-

[1]) Clm. 27158, Index chronicus Wessof. von Leutner, ad. a 1680: Novo monasterii aedificio initium datur.

[2]) Hierarchia Augustana III, 1719 p. 382.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 462.

päu" nur folgendes verzeichnet werden: „In ersten zimer: 2 stuckh bildter. In taffel zimer worinen ein wasserwerckh von medal gossen: 3 tafel mit tepigen überlegt; 2 tischl mit tepigen überlegt; 50 allerhanndt sessel; 2 credencz casssten; die heyl. (12) Aposteln mit vergulten namen; 12 lanndtschafftl. In denen andern zimbern hat sich nichts befundten"[1]). In einem der westlich gelegenen Zimmer steht ein eiserner Ofen mit dem Wappen des Abtes Leonhard und der Jahreszahl 1695. Die Stuccaturen des Ganges und der meisten Gemächer des von West nach Ost sich erstreckenden Fürstentraktes stammen noch aus der Zeit des Abtes Leonhard; mehrere Zimmer aber haben Stuccaturen im Rokokostil.

Um den hohen Reiz der Innenräume des Gasttraktes zu schildern, möchte ich die Worte wiederholen, mit denen ich schon einmal die Eigentümlichkeit dieses Baues zu kennzeichnen versuchte[2]): „Wer das Glück hatte, das obere Geschoß des Fürstentraktes in Wessobrunn zu betreten, wird mit Staunen die Fülle der Ornamente betrachtet haben, welche das Gewölbe des lang gedehnten Ganges überkleidet, und betrat er die Zimmer und Säle, welche an der einen Seite des Ganges liegen, so konnte sein Auge kaum die blendende Pracht der Stuccaturen fassen, welche, in jedem Raum in verschiedener Weise, an den Decken ihr Linienspiel treiben. Akanthusranken, Lorbeer- und Eichlaubgewinde, Fruchtgehänge und Engelchen bilden mit anderem einen festlichen Schmuck. Besonders reizvoll ist der Blick den Gang entlang, in welchen durch die zahlreichen Fenster eine wahre Lichtfülle hereinflutet. In wie grellem Gegensatz dazu steht ein mittelalterlicher Klostergang, wie wir ihn in Bebenhausen bei Tübingen oder in Alpirsbach im Schwarzwalde aus der Spätgotik noch besitzen. Dort herrscht dämmeriges Halbdunkel, an welches das Auge sich erst allmählich gewöhnen muß. Die Spruchbänder, die auf die Riegelwände gemalt sind, sehen wir kaum. Es ist eine andere Welt, die sich uns da aufthut. Und den Mönchen im 17. und 18. Jahrhundert muß

[1]) Weff. Litt. i. R.-A. Nr. 28/9.

[2]) Die Wessobrunner Stuccatorenschule, Beil. z. Allg. Ztg. vom 27. 28. u. 30. Januar 1893.

es gegangen sein wie uns, wenn wir aus diesen düsteren Gelassen, welche ja von hohem malerischen Reize sind, uns wieder versetzen in die großen, hellen, lichten Räume einer Zeit des heiteren Lebensgenusses. Wir atmen förmlich auf und fühlen uns sofort heimisch."

Die Gast- und Fürstenzimmer prächtig auszustatten und in ihnen den Reichtum und Glanz des Klosters zu zeigen, war damals allgemein üblich. Der Wessobrunner Prälat aber hat einen besonders großen Aufwand für diese Räume gemacht, so daß sein Kloster sehr bald dadurch Berühmtheit erlangte. Als der resignierte Abt Balduin Helm von Fürstenfeld im Jahre 1706 eine Rechtfertigung seiner umfangreichen Bauthätigkeit an die kaiserliche Administration in München einsandte und dabei u. a. auch auf das „weitschichtige gebeu, welches die so genandte fürsten zimmer verursachet" zu sprechen kam, schrieb er: „Übrigens wolle man die Fürst vnd Gast Zimmer deß Closters Wessesbrunn besichtigen, so wird sich zaigen, daß selbe weit kostbarer auf- vnd außgefüehret" [1]).

Ich werde auf die Stuccaturen des Wessobrunner Gastbaues im zweiten Teile dieser Arbeit ausführlicher zu sprechen kommen. Auch die Beschreibung der von demselben Abt 1687—1692 errichteten Wallfahrtskirche Vilgertshofen verschiebe ich auf später.

Große Kosten verursachten dem Abte Leonhard die Bauten in der Schwaige Abtsried, wo er ein Absteigequartier für sich und einige Mönche errichtete, um dort im Sommer Tage der Erholung zu verbringen [2]). 1681 bat er um die bischöfliche Erlaubnis, in Abtsried eine Kapelle erbauen zu dürfen [3]). 1685 wurde die Kapelle zu Ehren Mariens, der Heiligen Leonhard, Wendelin, Sebastian und Rosalia errichtet [4]). Leutner nennt dieselbe ein elegans sacellum und sagt, daß sie mit drei Altären von Gips ausgestattet war.

Bis zum Jahre 1872 stand dieses Abtsrieder Schlößchen. Im

[1]) Literalien des Klosters Fürstenfeld im Reichsarchiv, Aktensammelband Nr. 1. Ich verdanke diese Notiz einer freundlichen Mitteilung von Dr. Karl Trautmann.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 466.

[3]) Schreiben vom 1. Aug. 1681 bei den Akten des bisch. Archives in Augsburg.

[4]) Clm. 27158.

nordwestlichen Eckzimmer desselben befand sich eine 24 Fuß im Quadrat messende reiche Felderdecke von Holz, von welcher eine zeichnerische Aufnahme in den Akten des bayer. Nationalmuseums aufbewahrt wird. Der Stil des Plafonds deutet auf das Ende des 17. Jahrhunderts. Übrigens hat, wie aus dem Tagebuch des P. Beda Schallhammer (im bischöflichen Ordinariatsarchiv zu Augsburg) zu entnehmen ist, Abt Thassilo die Wohnräume der Mönche in Abtsried 1715 oder 1716 erneuert. Als das Schlößchen 1872 abgebrochen wurde (es war Staatseigentum), wurden eine Anzahl Thür- und Fensterbeschläge aus demselben an das bayerische Nationalmuseum abgegeben [1]).

Außerdem erbaute Abt Leonhard an der Kirche zu Mundraching einen neuen Chor und restaurierte die Kirche zu Issing; die Weihe der letzteren fand am gleichen Tage wie jene der Wallfahrtskirche Vilgertshofen, nämlich am 12. Oktober 1692, die der ersteren aber am 13. Oktober desselben Jahres statt [2]).

Abt Leonhard hat auch, ebenso wie sein Nachfolger, die Restauration der Pfarrkirche in Landsberg, welche dem Kloster einverleibt war, beeinflußt [3]).

Unter den Äbten Bernhard, Wolfgang II. und Leonhard III. lebte im Kloster ein Maler als Mönch, P. Joseph Zäch. Er war in Salzburg geboren und machte am 29. Juni 1662 in Wessobrunn Profeß. Von ihm rührt nach C. Leutner die Ausmalung der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen her. Die rot in rot gemalten Wandgemälde an den Brüstungen der Chor- und der Orgelempore sind flott und gut gezeichnet und wirken höchst ansprechend. Vermutlich stammen auch die in derselben Technik ausgeführten Malereien am Gewölbe des Ganges im Gasttrakt zu Wessobrunn von Pater Josephus; doch wäre dies durch vergleichende Studien noch näher zu untersuchen. Für die Klosterkirche malte Zäch „mit großer Kunst ein prächtiges

---

[1]) Akt „Erwerbungen“ des bayer. Nationalmuseums 1872. Vgl. oben S. 238.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 467.

[3]) G. v. Bezold u. B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern. I, 491.

heiliges Grab" und für das Kloster „ein großartiges Theater in Nachahmung des so berühmten akademischen Theaters in Salzburg" [1]). Er starb im Jahre 1693 [2]).

Abt Virgilius (1696—1706) fügte am östlichen Ende des Gasttraktes im rechten Winkel einen von Süd nach Nord ziehenden Flügel an, welcher die Verbindung mit der Abtei herstellte. Außerdem erbaute er das Superiorat in Vilgertshofen; die Jahreszahl 1704 am Ofen des Refektoriums bezeichnete wohl den Abschluß des Baues [3]). Die Errichtung der Kapelle Heuwinkel bei Iffeldorf werde ich im zweiten Teile schildern.

Da sich Abt Virgilius mit dem Gedanken trug, in Ausführung des Planes seines Vorgängers die Wohnräume der Mönche südlich von der Kirche neu zu erbauen, so erbat er am 20. Sept. 1702 vom bischöflichen Generalvikar in Augsburg die Erlaubnis zum Abbruch der Marienkapelle (des alten Münsters) [4]). „Demnach ich", schreibt er, „nothgedrungen wegen meines alhier fiehrenden Closterbaus eine vnser lieben Frauen Capellen abwekhprechen lassen müsse, solche aber yber aine Zeit widerumben in dem Neupau auffiehren, inmitels aber die in selbiger gestiftte wochentliche Sambstag Mess in alhiesiger Closter khürchen halten lassen werde, alß habe ich derndtwillen bey Euer Hochwürden die gezimmende insinuation thuen vnnd vmb den Consens bestermassen anhalten wollen, nit zweiflendt, das solcher (obe zwar dises ein vhralte Capelln ist) bey verstandten Vmbstendn, vnd dasselbe so baldt möglich, anderstwohin erpaut, vnndt demnach nit völlig abgethan, sondern nur ad alium locum transferiert, inner demnegsten erfolge vnnd man hierdurch an den Pau nit verhindert werde."

---

[1]) 1735 wurde diese scenische Einrichtung oder nur der Vorhang von dem berühmten Johann Zimmermann, einem gebornen Wessobrunner, neu gemalt. Leutner notiert in seinem Index chron. clm 27158 zu diesem Jahre: Jtem theatri obductio per novam a Zimermanno picturam. Vgl. oben S. 321.

[2]) Die Angaben über ihn entnahm ich der Hyperdulia Wessof. von Leutner (Clm. 27160) Bl. 21 und dem Vestibulum historiae Vilgertshovensis (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p. 32.

[3]) Leutner, Index chron. Wessof. (Clm. 27158).

[4]) Vgl. über deren Lage S. 206 ff.

Obwohl die Genehmigung zum Abbruch schon am 27. September 1702 erfolgte, verzögerte sich dieser doch bis nach dem Regierungsantritte des Abtes Thassilo (1706—1743). Denn erst Abt Thassilo führte den längst geplanten Neubau der Konventgebäude aus. Daß er sehr bald Hand ans Werk legte, beweist der Abbruch des alten Münsters im Jahre 1707 [1]).

Über die Bauthätigkeit der folgenden Jahre sind wir ziemlich gut unterrichtet durch das Tagebuch des P. Beda Schallhammer, des späteren Abtes, welches die Zeit von 1709—1726 umfaßt und bis vor kurzem im Pfarrhofe zu Landsberg sich befand, jetzt aber im bischöflichen Archive zu Augsburg aufbewahrt wird [2]).

P. Beda berichtet, daß der Prälat am 9. Februar 1710 während der Rekreationszeit nach Tisch den Mönchen einen Teil des Planes für den Neubau der Bibliothek vorlegte.

Die Fortführung des Klosterbaues brachte den Abt in Konflikt mit den Pfarrangehörigen; in einer Beschwerde, welche die nach Wessobrunn eingepfarrte Gemeinde Forst im Jahre 1710 an den Generalvikar in Augsburg richtete, heißt es, daß „Seine Hochwürden vndt Gnaden vnser gnadiger vnd hochgepüettendt Praelath vnd Herr bey angefangenem neuen Closter Pau gänzlich resolvirt vnd endtschlossen, zu Erweiterung solchen Gepauß auch vnßre vralte Pfarr Kirch zu St. Johann, worin neben beeden Gemeindten Gaißbaindt vnd Haidt biß anhero vnd vnßre Vor Eltern wohl etlich Hundert Jahr gegangen, neben dem an der Kürchen vnd alten Closter Mauern gelegenen Gottsakher mit einzufangen vnd ein volglich abzubrechen, wie dan am Freythof bereits ein Stuckh herzue eingethillet worden ist. Eß will zwahr gedacht vnßer gnädiger Herr Praelath . . . ein andre Pfarr Kürchen bey 400 schritt von der alten endtlegen auff einen hohen Berg der Schmidtberg genandt, erpauen vnd aldahin zugleich ein neuen Gotts Akher anrichten. . . . .“ Die Beschwerde hatte zur Folge,

---

[1]) Leutner, H. M. W. I, 71.

[2]) Ich verdanke die Benützung dieses schon von Leutner, H. M. W. I, 73 erwähnten Tagebuches dem freundlichen Entgegenkommen des bischöflichen Archivars, Herrn Dr. Alfred Schröder in Augsburg.

daß der Dechant zu Reichling mit der Untersuchung der Sache beauftragt wurde; unterm 21. Mai 1710 schrieb der Prälat an diesen, daß es sich nur um die Beseitigung des bis jetzt zwischen Pfarr- und Klosterkirche gelegenen Friedhofes handle, der „wegen künfftigshin noch weiters zu fiehren habenten Closterpau vnumbgänglich abgethan werden mueß, vnnd berierter Pau auch iezt zumallen schon darnach vnnd biß auf solch hinan aufgeführt ist"; die Pfarrkirche selbst werde noch lange unberührt bleiben; falls sie aber abgebrochen werde, sei man entschlossen, sie „in dem Closter Neubau mit zu inseriren." Damit war der Konflikt, gelegentlich dessen die Wortführer der Forster vom Prälaten sogar in den Stock gelegt worden waren, beigelegt. Daß übrigens wirklich die ernstliche Absicht bestand, die Pfarrkirche zu transferieren, ist zweifellos; denn die Kirche fehlt auf dem Plane des Neubaues bei Wening und in den Mon. Boic. ꝛc..

Am 20. April 1711 erteilte der Konvent die Erlaubnis in mutandos mille florenos „zur Vollendung der Bibliothek und der Konventgebäude." Letztere erhoben sich im Unterschiede vom alten Kloster nicht nur an der Süd-, sondern auch an der Nordseite der Klosterkirche, so daß diese in die Mitte zu liegen kam.

Mit Beginn des Jahres 1713 begann man „den Boden zwischen der Klosterkirche oder dem alten und dem neuen Konventgebäude", also das Terrain nördlich vom Münster zu ebnen, wobei „man in von der Sebastianskrypta gerade ansteigender Linie" auf einen alten Friedhof stieß und eine Unzahl menschlicher Gebeine, oft drei Skelette übereinander fand; bis über Manneshöhe mußte das Terrain zu Planierungszwecken abgetragen werden; „hier und dort traf man auch Reste von Fundamenten, auf welchen, wie man glaubte, vor alters Gebäude sich erhoben." Am 18. März 1713 wurden die Planierungsarbeiten, die sich bis nahe an die Fundamente der Klosterkirche erstreckten, beendigt.

Im März 1715 bezogen die Mönche einen Teil des neuen Konventgebäudes, dessen Bau im Mai desselben Jahres „gegen die Küche hin fortgesetzt wurde, indem man an die Errichtung des neuen Refektoriums ging."

Da P. Beda vom November 1714 bis September 1720 als

Professor in Prüfening und Michelfeld wirkte, so zeigt das Tagebuch während dieser Jahre große Lücken, die aber größtenteils dadurch ausgeglichen werden, daß P. Beda, so oft er im September seine Ferien in Wessobrunn verbrachte, einen summarischen Bericht über die während des letzten Jahres erfolgten Bauveränderungen in seine Aufzeichnungen eintrug. Im September 1716 traf P. Beda das neue Konventgebäude bewohnt und das Refektorium seiner Vollendung nahe; auch ein Teil des Gartens war bereits neu angelegt.

Am 23. Juli 1717 empfing Wessobrunn den Besuch des Geschichtsforschers Bernhard Pez; Pez rühmt den „außerordentlich glänzenden Bau" des Klosters[1]).

Als P. Beda im September 1717 nach Hause kam, war das neue Refektorium vollendet. Den vorderen, d. h. westlichen Teil des Konventgebäudes, der inzwischen mit der Abtei abgebrochen worden war, hatte man samt den Weinkellern von Grund aus neu zu erbauen begonnen.

1718 wurde zum erstenmale im neuen Refektorium gespeist; im nämlichen Jahre wurde der über dem Refektorium gelegene Teil des Dormitoriums vollendet und bezogen[2]).

Daß diese Gebäude, insbesondere die Abtei, das Refektorium und die Bibliothek reich mit Stuccaturen verziert wurden, ist selbstverständlich. Aber auch die Hilfe des Malers wurde in Anspruch genommen. Am 20. Oktober 1720 begann der bekannte Karl Stauder von Konstanz, ein vielbeschäftigter, aber nicht hervorragender Künstler, die Decke im Stiegenhaus der Abtei zu malen; das Gemälde, für das er 100 Gulden erhielt, stellte die Gründung des Klosters dar[3]); weitere 100 Gulden wurden ihm für die Ausmalung der Decke in der Abtei selbst zugesagt, 600 Gulden für die Decke des Refektoriums und 84 Gulden für die Decke im Stiegenhaus des Konventgebäudes; Stauder erhielt außerdem die Kost der Konventualen und täglich zwei Maß Wein; er hatte seine Frau mit nach Wessobrunn

---

[1]) B. Pez, Thesaurus Anecd. Nov. I. p. XXII.

[2]) Leutner, Hyperdulia Wessofontana Clm. 27160 p. 65.

[3]) Leutner, Index chron. Wessof. (Clm. 27158).

genommen und wohnte mit ihr innerhalb der Klostermauern „auff dem thornkhasten.“ Im November verreiste Stauder auf kurze Zeit, kehrte aber schon am 16. desselben Monats wieder zurück, um zuerst das Schlafgemach des Abtes, dann das Refektorium und das Stiegenhaus im Konvent zu malen.

Die Mönche benützten die Anwesenheit des Künstlers, um bei ihm ein Bild des Stifters Thassilo zu bestellen, das sie am 11. Dezember 1720 dem Prälaten zu dessen Geburtstag verehrten. Es war damals nämlich Brauch im Kloster, daß der Abt vom Konvent ein ansehnliches Geburtstagsgeschenk erhielt. 1725 bestand das Geschenk in einem silbernen Kapitelkreuz, das 104 fl. 6 kr. kostete, 1726 in einem größeren und kleineren silbernen Löffel nebst Messer und Gabel im Werte von 30 fl.

Am 10. Mai 1721 beendete „Dominus Stauder“ seine Arbeiten, weshalb am nächsten Tage im Konvent eine Abschiedsfeier zu Ehren „des kunstreichen Malers“ veranstaltet wurde. Von den Malereien Stauders in Wessobrunn ist nichts auf uns gekommen.

Der nördlich von der Klosterkirche gelegene Teil des Dormitoriums wurde zum erstenmale im Oktober 1726 von zwei Novizen bewohnt, nachdem er vorher benediciert worden war. Damit schließen die Nachrichten über die Klostergebäude im Tagebuche P. Bedas ab.

1735 hat Abt Thassilo über den drei Quellen an Stelle eines älteren Baues[1]) eine dreibogige offene Halle, „ein zierlich ausgemahlenes Gebäu“[2]) errichtet. Innen an der Nordwand dieser noch jetzt bestehenden Brunnenhalle ist das Wappen des Abtes angebracht mit der Umschrift: THASSILO A. W. HOS FONTES ÆDIFICAVIT. A°. MDCCXXXV.

Über der Sorge für den Neubau des Klosters vergaß Abt Thassilo nicht, auch die Klosterkirche zu verschönern.

Zunächst handelte es sich darum, dem Abt Thiento und den mit ihm durch die Ungarn getöteten Mönchen sowie der Nonne

---

[1]) Vgl. S. 302.

[2]) Tausendmahl gesegnete Brunnen Wessonis 1754 S. 18.

Diemud würdige Denkmäler zu setzen [1]). Bevor die Marienkapelle („das alte Müster“) abgebrochen wurde, erhob man nämlich die in der Mitte derselben beigesetzten Gebeine der Märtyrer und der Diemud; dies geschah am 8. November 1707. Die Gebeine wurden zunächst in der Sakristei aufbewahrt; am 9. November 1709 aber wurden sie, in zwei zinnerne Särge eingeschlossen, in die Klosterkirche übertragen und zu Seiten des Kreuzaltares beigesetzt, jene der Märtyrer auf der Nordseite, jene der Diemud auf der Südseite. Da aber Abt Thassilo die beiden Gräber mit stattlicheren Denkmälern auszeichnen wollte, so ließ er die Gebeine abermals erheben und am 16. August 1712 einstweilen in den Kapitelsaal übertragen. Das Grab der Märtyrer wurde hierauf mit einer Statue des Abtes Thiento und mit einem versilberten und vergoldeten, von einem Giebel überdachten eisernen Gitter geschmückt. Am 1. Juli 1713 wurden die Überreste Thientos und der mit ihm getöteten Mönche unter dem neuen Monumente beigesetzt [2]). Ein wenig später sind, wie Leutner sagt, auch die Gebeine Diemuds wieder in die Klosterkirche übertragen worden; aus dem Tagebuch des P. Beda Schallhammer, dessen Aufzeichnungen übrigens Leutner für die Erzählung dieser verschiedenen Translationen benützte, geht hervor, daß es am 13. Dezember 1713 war. P. Beda Schallhammer und P. Veremund Eisvogl trugen das Behältnis mit den Gebeinen aus dem Kapitel in die Kirche; zugegen waren der Abt Thassilo, der Architekt Joseph Schmuzer, der Gastdiener Franziskus Schmuzer und der Meßner Bernhard Gigl [3]).

---

[1]) Vgl. S. 214, 217.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 71—72.

[3]) Tagebuch des P. Beda p. 234: 12. Dez. 1713 deponebantur ossa piae Diemot in loco parato et simul operculum novum imponebatur. In arca ipsa sunt reclusae tres laminae cum suis inscriptionibus, una lutea seu de tegula, altera plumbea antiqua et tertia plumbea nova referens totam seriem. Ego et R. P. Veremundus arcam ex capitulo detulimus et sepulchro imposuimus praesente Reverendissimo D. D. Abbate, Domino Josepho Schmuzer architecto et Franzisco Schmuzer famulo ad hospitum obsequia deputato, item juvene Bernardo Gigl ministro ecclesiae seu sacristra. Beatae pulvis, cui multae particulae inseparabiliter mixtae, fuit in imum fundi immissus, cui aliquot tegulae impositae sunt, quos in aestate caemento conglutinari oportet.

Das steinerne Monument, welches über das Grab gesetzt wurde, betrachtete der Geschichtsforscher Bernhard Pez am 23. Juli 1717 voll Verehrung für die fleißige Schreiberin und tief gerührt. Pez verdanken wir die Angabe, daß auf dem Denkmal die Figur der Nonne dargestellt war, in der Rechten einen Griffel haltend[1]).

1713 wurde der Altar der Erzbruderschaft vergrößert. Wenn gemeldet wird, daß 1715 oder 1716 „die Kirche auf der linken Seite erleuchtet wurde“ [2]), so ist dies wohl so zu verstehen, daß nach dem Abbruch des der Kirche entlang laufenden gotischen Kreuzgangflügels das südliche Seitenschiff, das bis dahin keine Fenster haben konnte, nun solche erhielt.

1715 oder 1716 wurde das Dach der Kirche repariert und der Glockenturm (von P. Beda campanile genannt), mit „Blech“ gedeckt; neue Kirchenstühle und ein Altar für das steinerne Bild der Mater S. Spei wurden aufgestellt, letzterer nahe bei dem zur Pfarrkirche führenden Ausgange, welchen man vermauerte; die Vollendung des Altares fiel aber erst in das Jahr 1717.

Im Jahre 1719 schritt Abt Thassilo dazu, wenigstens den südlichen der beiden schon zu Ende des 17. Jahrhunderts geplanten Westtürme der Klosterkirche zu erbauen; im folgenden Jahre wurde der Turm bis über die Höhe des Hauptportals der Kirche aufgeführt[3]); dann geriet der Bau ins Stocken; die getreue Abbildung des Klosters von Sebastian Jaud beweist, daß die Westtürme nie zur Ausführung kamen.

Im Jahre 1722 wurden die vier Glocken umgegossen. Von der größten Glocke sagt Leutner, daß sie, wenn er sich nicht irre, von 1483 stammte; die zweite, welche nach dem Charakter der Buchstaben als die älteste gegolten, habe die Inschrift gehabt: Me resonante pia populi memor est Maria. SS. Petrus et Paulus;

[1]) B. Pez, Thesaurus Anecd. Nov. I, 1721 Dissertatio Isagogica p. XXII: Eius veneranda ossa sub lapideo nunc monumento in media ecclesiae Wessofontanae navi ad occasum solis condita sunt, erecta super id efigie virginis dextram stylo armantis. Auch Martin Gerbert, der am 7. Okt. 1762 Wessobrunn besuchte, erwähnt das Grab der Diemud, ohne aber das Denkmal näher zu beschreiben; vgl. dessen Iter alemannicum 1773 p. 423.

[2]) Tagebuch des P. Beda p. 278.

[3]) Leutner, Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160) p. 65.

die dritte sei 1455, die vierte 1491 gegossen worden; die Inschriften der beiden letzteren habe ich nach Leutner oben S. 268 und S. 274 mitgeteilt.

Von den neuen Glocken wurde die größte den Hl. Peter und Paul gewidmet, mit folgender Inschrift: Pastor es agnorum, sis et tutela bonorum, inferni magicas Petre repelle minas MDCCXXII. Die zweite erhielt den Spruch: Me resonante piam lauda sine labe Mariam. MDCCXXII; die dritte: Plebi et frumento Benedicte favere memento. Die vierte Glocke war dem hl. Ulrich und den hl. Schutzengeln geweiht: Cum fructu terrae nos Udalrice tuere; die Figur des Schutzengels zeigte die Inschrift: Gaudeat angelicae populus tutamine turbae[1]). Die beiden größeren Glocken sind am 28. Juli 1722 von dem bekannten Christoph Thaller in München gegossen worden; von demselben Gießer stammten wohl auch die kleineren Glocken; die ersteren wurden am 6. August desselben Jahres vom Abt Thassilo geweiht[2]).

Abt Thassilo gestaltete auch den ganzen Ostteil der Klosterkirche um. Den Umbau begann er in der Krypta; die Mönche, welche bis dahin im Kreuzgange beigesetzt worden waren[3]), sollten von nun an hier ihre Ruhestätte finden. Leutner[4]) sagt, daß der Gottesdienst in der Krypta bis 1707 gefeiert wurde; aus dem Tagebuch des P. Beda aber ergibt sich, daß die Krypta erst Ende 1712 oder Anfangs 1713 „wegen des dort errichteten Coemeteriums" geschlossen wurde; doch ist die feierliche Vesper, welche von Abt Ulrich III 1286 am Sebastiansfeste gestiftet worden war, noch bis zum Jahre 1721 in der Krypta gesungen worden. Abt Thassilo errichtete dem hl. Sebastian statt des bisherigen Altares in der Gruft einen neuen Altar auf der Nordseite der Kirche und an diesem wurde zum erstenmal am Sebastianstage 1721 die Vesper gehalten[5]).

---

[1]) Leytner a. a. O. p. 82.

[2]) Tagebuch des P. Beda p. 344, 345. — Eine fünfte Glocke scheint später angeschafft worden zu sein, da bei der Säkularisation 5 Glocken im Turme hingen; drei von denselben wurden damals der Pfarrgemeinde samt dem Turm überlassen; vgl. S. 265.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 400.

[4]) a. a. O. I, 285.

[5]) Tagebuch des P. Beda p. 235, 297.

Sodann schritt Abt Thassilo zum Umbaue des Chores, und zwar, wie P. Beda ausdrücklich in seinem Tagebuche bemerkt, ohne den Konvent auch nur zu fragen. Dieses Vorgehen ist ein charakteristisches Zeichen der Macht, welche damals die Äbte an sich gerissen hatten; der Abstand zwischen dem Abt und den anderen Mönchen erscheint im 17. und 18. Jahrhundert größer als früher, der Abt war gewissermaßen zum herrschenden Fürsten geworden. In der gesteigerten Macht der Äbte liegt zum Teil die Erklärung der umfangreichen Bauthätigkeit in den Klöstern jener Zeit, insbesondere auch der gewaltsamen Umgestaltung der ganzen bisherigen Bauanlage nach großem, einheitlichen Plane; in ihr wurzelt die Monumentalität der damaligen Klosterbauten.

Es war am 6. Mai 1721, als um 12 Uhr auf Befehl des Abtes Schreiner in dem hinter dem Hochaltar gelegenen Chor erschienen und zur großen Überraschung des Konvents die Subsellien in das Presbyterium vor dem Hochaltar übertrugen. Dann begann „zum ungeheueren Leidwesen" der Mönche der Umbau des Chores; während desselben wurde die Psalmodie vor dem Hochaltar und die Konventmesse auf dem Kreuzaltar gehalten [1]). Drei Jahre währte der Bau. Endlich am 27. Juni 1724 wurden die Subsellien in den neuen Chor hinter dem Hochaltar transferiert; am nämlichen Tage wurden die Strahlen und Sterne, welche die in Holz geschnitzte Darstellung des Pfingstfestes auf dem Hochaltar umgaben, entfernt, „damit wenigstens einiger Einblick in den neuen Chor ermöglicht und die Psalmodie in der Kirche gehört werde."

Bald darauf nahm Abt Thassilo den Umbau des Presbyteriums in Angriff. Am 6. Juli 1725 begannen die Arbeiter „den Hochaltar abzubrechen und sodann das Gewölbe des Presbyteriums abzutragen, damit ein neues Gewölbe von Gips errichtet und der Hochaltar umgestaltet werde, auf daß der Chor der Regularen einigermaßen geöffnet werde und der Chorgesang in der Kirche besser zu hören sei." Es geschah dies abermals ohne Vorwissen und zum größten Schmerze des Konvents. Aber wie schon früher, so erhoben die Mönche auch jetzt keinen

---

[1]) Leutner, Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160) p. 76.

Widerspruch, „um die Eintracht und den Frieden zwischen Haupt und Gliedern zu bewahren." Wie Leutner in seiner Hist. Mon. Wessof. I, 487 mitteilt, erhielt damals das Presbyterium durch „sehr große Fenster" reichliches Licht[1]). Am Hochaltar wurde der Tabernakel „gantz neu in voller Majestät aufgerichtet"[2]).

Die Sakristei, welche bis dahin auf der Nordseite des Presbyteriums sich befunden hatte, wurde auf die Südseite verlegt und zwar auf den Platz, wo der östliche Teil des südlichen Seitenschiffes der Kirche, die Benediktuskapelle gewesen war. Am 5. September 1725 bezog man diese neue Sakristei[3]). Da der hl. Benedikt dadurch seinen bisherigen Altar verloren hatte, so erbaute Abt Thassilo zu dessen Ehren eine eigene „großartige" Kapelle an der Südseite der Kirche; er bestimmte dieselbe zugleich zu seinem Begräbnis[4]). Das Gemälde des neuen Benediktusaltares lieferte nach Frz. Seb. Meidinger[5]) der tüchtige Frz. Georg Hermann von Kempten, von welchem auch ein Altargemälde in der nahen Klosterkirche von Diessen herrührt; das Freskogemälde der Kapelle aber verfertigte Peter Donner[6]), der

[1]) Erst bei diesen Umbauten der Ostpartie der Kirche scheint, wie ich schon S. 262 bemerkte, ein Querschiff angelegt worden zu sein; wenigstens fehlt das Querschiff in der großen und deutlichen Abbildung Wenings (1701), begegnet aber auf dem Stiche in den Mon. Boic. Am klarsten zeigt die Anlage die Abbildung Jauds; das hier östlich vom Querschiff aufsteigende Gebäude mit dem hohen Dach dürfte den von Abt Thassilo erbauten Mönchschor darstellen; bemerkt sei, daß, wie das Originalgemälde Jauds deutlich erkennen läßt, zwischen dem Dach dieses Gebäudes und jenem des Querschiffes ein etwas niedrigeres Verbindungsdach lag, daß also das Querschiff, bezw. das Presbyterium mit dem östlich anstoßenden Gebäude in Verbindung stand; auf unserer Autotypie kommt dieser Punkt nicht zur Geltung.

[2]) Fruchtbarer Wessobrunnerischer Oel=Baum (Leichenrede auf Abt Thassilo). München 1743 S. 14.

[3]) Vgl. S. 252. Anm. 1. Tagebuch des P. Beda p. 536. Leutner, H. M. W. I, 236, 274.

[4]) Leutner, H. M. W. I, 274, 487.

[5]) Hist. Beschreib. d. Städte Landshut und Straubing. Mit einer ansehnlichen Gemäldesammlung der Kirchen verschiedener Städte und hohen Prälaturen 1787 S. 382. Vgl. Geogr. statist. topogr. Lexikon von Baiern. Ulm. III, 1797 S. 615.

[6]) Meidinger a. a. O. Über Donner, welchen Meidinger und nach ihm das geogr. stat. topogr. Lexikon Ulm III, 1797 S. 615 Dummer nennen, vgl. Nagler, Künstlerlexikon III, 448.

aus dem Unterinnthal in Tyrol stammte und in Augsburg gelernt hatte.

Die neue Benediktuskapelle lag gegenüber der Kapelle der Unbefleckten Empfängnis Mariä, welche Kurfürst Max Emanuel einige Jahre früher (1723 und 1724) auf seine eigenen Kosten hatte bauen lassen. Der Grundstein zu dieser Marienkapelle war nach dem Tagebuche des P. Beda am 28. Juni 1723 gelegt worden[1].

Die Ursache zur Erbauung der Kapelle der Unbefleckten Empfängnis Mariä war ein Ölbild, welches ein Laienbruder Innocentius in Prüfening als Bildnis einer Fürstin gemalt, nachher aber auf Andringen des P. Placidus Angermayr von Wessobrunn, der damals in Prüfening weilte, durch Wegnahme der Fürstenkrone und Ersetzung derselben durch einen Kranz zu einem Marienbild umgestaltet und dem P. Angermayr geschenkt hatte. Aus dem ehemaligen Porträt einer Fürstin wurde bald ein Gnadenbild, das den Namen des Klosters weit und breit berühmt machte. Die Mönche erlangten 1711 die Erlaubnis zur Gründung einer Sodalität der Unbefleckten Empfängnis; dieselbe zählte bereits im zweiten Jahre 16000 Mitglieder und fand bald Eingang so zu sagen in halb Europa, insbesondere auch in fürstlichen Kreisen.[2]) Zahlreich sind die Schriften, welche aus Anlaß dieser Bruderschaft im Drucke erschienen. In vielen Stichen[3]) und Münzen[4]) wurde das Gnadenbild verbreitet. Vielfache Geschenke flossen dem Kloster durch den Besitz des Bildes zu; so schenkte die Kaiserin-Witwe Maria Amalia in München reiche, von ihr selbst in Silber gestickte Paramente (Meßgewand, Velum, Bursa, Kissen, drei Antependien)[5]); die bayerische Prinzessin Maria Antonia, Kurfürstin von Sachsen, gab ihr Brautkleid auf den Gnadenaltar, der Kar-

---

[1]) Der damals errichtete Altar der Kapelle ist von J. A. Fridrich in Augsburg in Kupfer gestochen worden.

[2]) Leutner H. M. W. I, 494 ff.

[3]) Vgl. S. 204

[4]) Im Oberb. Arch. XVII, 105—107 sind 12 darauf bezügliche Gnadenpfennige aufgezählt.

[5]) Clm. 27156 (Tagebuchaufzeichnungen vom J. 1749).

dinal Quirini stiftete „eine große silberne Ampel und zwei silberne Statuen des hl. Benedikt und der hl. Scholastika[1]).

Die Kapelle der Unbefleckten Empfängnis und ihr Gegenstück, die Benediktuskapelle, waren Ausbauten an den beiden Seitenschiffen in der westlichen Hälfte der Kirche. Erstere sehen wir auf der Abbildung des Klosters von Seb. Jaud (vergl. S. 319); sie ist hier zum Teil durch den Chor der Pfarrkirche verdeckt.

Von Abt Thassilo erfahren wir ferner, daß er Altäre der Maria Magdalena, der Königin des Rosenkranzes und der Scholastika errichtete[2]). Die Orgel, welche bis dahin „auf der rechten Seite" der Kirche gestanden war, ließ der Abt „gleichsam von neuem errichten." Der Meister und sein Gehilfe arbeiteten fast vier Monate und erhielten 130 Gulden und die Kost; am 9. Februar 1726 wurde die Aufstellung vollendet.

Auch mit wertvollen Paramenten bereicherte Abt Thassilo die Kirche[3]).

1711 ließ der Vikar Aegidius Praitenaicher in Geretshausen, ein Bruder des P. Engelbert in Wessobrunn, für das Glas des hl. Waltho, das bis jetzt in einem hölzernen Gefäß aufbewahrt worden war, einen großen silbernen und vergoldeten Pokal anfertigen, der am 28. Dezember 1711 im Kloster präsentiert wurde. Das „Gefäß haltet nach approbation Ottmari Küpfinger goldschmidt in Weillheim[4]) (die wegen gewüssen ur-

---

[1]) Tausendmahl gesegnete Brunnen Wessonis 1754 S. 20.

[2]) Leutner, *H. M. W.* I, 487. Annales Mon. Wessof. 1741—1750 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 43) zum Tode des Abtes Thassilo.

[3]) Leutner, Hyperd. Wessof. (Clm. 27160) p. 66.

[4]) Der Goldschmied Othmar Kipfinger starb nach A. Schmidtner, Überblick über die Gesch. v. Weilheim 1893 S. 32 im J. 1726 76 Jahre alt. Von ihm finden sich z. B. zwei Kelche in der Stadtpfarrkirche zu Weilheim. Über andere Mitglieder dieser berühmten Goldschmiedfamilie vgl. A. Schmidtner a. a. O. S. 32. Zwei Kelche mit außerordentlich fein getriebenen Reliefs von F. Kipfinger (Ende d. 17. Jahrh.) bewahrt die Stadtpfarrkirche zu Weilheim. Über Werke des F. Kipfinger in Landsberg u. Diessen vgl. G. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl. Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 507, 509, 523. Ein in Landsberg ansässiger Goldschmied Bernhard Kipfinger wird 1704 und 1710 genannt; vgl. G. Hager a. a. O. I, 489, 539.

sachen geschechen ist den 19. febr. huius anni 1712) sambt den stainen 92 loth ain halbes; der samet, mit dem das glas gefüetert, 1 loth und 1 quintl. Darbey seyn auch 3 Ducaten schwer golt im vergolten, solche arbeith khostete das loth sambt den silber 1 fl. 35 kr. . . ."[1]).

Nicht minder sorgte Abt Thassilo für die dem Kloster einverleibten Kirchen. Nachdem 1717 der Neubau der Kirche St. Vigil in Wilburgried vollendet worden war[2]), wurde 1722 auf dem dortigen Hochaltar ein Mariä Himmelfahrt darstellendes Schnitzwerk aufgestellt, welches bis 1707 in der Marienkapelle („dem alten Münster") in Wessobrunn sich befunden hatte[3]).

1716 wurde die Pfarrkirche von Issing (nach dem Tagebuche P. Bedas) von Grund aus neu erbaut. In die Jahre 1723 und 1724 fällt die Errichtung des Turmes und der Sakristei an St. Ottilien[4]) bei Rott. Am 14. Mai legte Abt Thassilo den Grundstein für den Neubau der Kirche St. Leonhard im Forst[5]). Als besonders glänzend wird von Leutner der Neubau der Kirche von Morenweis geschildert[6]); nach G. v. Bezold hat derselbe ziemlich gute Stuccaturen; das Hochaltarblatt stammt von Stauder; die Deckengemälde sind bezeichnet J. M. Günther 1775[7]).

In der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen errichtete Abt Thassilo vor 1718 den großen nördlichen Seitenaltar zu Ehren St. Ulrichs aus Stuckmarmor; Leutner erzählt von diesem Altar,

---

[1]) Tagebuch des P. Beda p. 101. Vgl. die Beschreibung des Gefäßes bei Leutner, H. M. W. I, 156–157.

[2]) Clm. 27158.

[3]) Leutner, Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160). Die Kirche St. Vigil steht nicht mehr.

[4]) Clm. 27158.

[5]) Tagebuch des P. Beda p. 510. Schon am 6. Nov. 1726 hat Abt Thassilo im Chor der Kirche, obwohl er noch nicht vollendet war, ein Amt gehalten, a. a. O. p. 554. Die feierliche Weihe fand erst 1735 statt; vgl. J. B. Leuthenmayr, Forst oder St. Leonhard 1881 S. 392.

[6]) Leutner, H. M W. I, 487. Am 14. Nov. 1713 wurde P Beda Schallhammer in Angelegenheiten dieses Neubaues nach Augsburg geschickt. Vgl. dessen Tagebuch p. 230.

[7]) G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 470.

„daß ein berühmter Architekt, der das Werk gesehen, gesagt habe, der Altar sei würdig, in der Kirche in Wien zu stehen"[1]). 1721 wurde der stattliche, höchst wirkungsvolle Choraltar in Vilgertshofen durch den Wessobrunner Stuccator Franziskus Schmuzer errichtet[2]), nachdem schon 1718 der obere Choraltar auf der Empore aufgestellt worden war.

Abt Thassilo war es wohl auch, der für das Kloster sehr kostbare, aus Elfenbein geschnitzte Reliefs von dem Weilheimer Meister Stainhart erwarb[3]). Wahrscheinlich ist auf ein derartiges Elfenbeinrelief die im Inventar von 1743 zum erstenmale sich findende Notiz zu beziehen: „In der Abbtey. . . . Ain Kunstuckh, die hl. 3 König, so mit einer hölzerne vnd vergolte Ramb gefasset."

Unter Abt Beda Schallhammer (1743—1760) erreichte Wessobrunn im 18. Jahrhundert den Höhepunkt des Ruhmes. Das Kloster zählte damals eine Reihe von Mönchen, die im Lehramt und literarisch thätig waren; 1751 erschien die bekannte Wessobrunner Bibelkonkordanz; Abt Beda wurde Präses der bayerischen Benediktinerkongregation und 1753 feierte das Kloster mit allem Prunk das tausendjährige Jubiläum der Gründung.

Die Klosterkirche verdankt Abt Beda die Bereicherung des Schatzes an Paramenten und Geräten.[4]) Die Pfarr-

---

[1]) Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160) p. 68. Vgl. Gg. Hager bei G. v. Bezold und B. Riehl, die Kunstdenkmale Bayerns I, 556.

[2]) Leutner a. a. O. fol. 21. Vestibulum historiae Vilgertshovensis vom J. 1740 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p. 36. Vgl. Gg. Hager a. a. O I, 556. E. Graf von Fugger, Die alte Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen, Oberb. Archiv Bd. 48 S. 179.

[3]) Fr. Gailer, Vindelicia Sacra 1756 p, 39: Unus ille (sc. ex sculptoribus Weilheimensibus) Stainhart nomine celebre, non in Bavaria dumtaxat, nomen obtinuit, cujus quaedam rarissima artefacta ad fontes Wessonis inter memorabilia ostenduntur ex ebore, italae artis, Bassi rilievi (ut vocant). Nach Nagler, Künstlerlexikon XVII, 292 standen zwei Bildschnitzer Franz u. Dominikus Steinhardt bereits 1683 in Diensten des Hofes zu München. „Im J. 1715 fertigte einer dieser Meister im Auftrage des Hofes zwei elfenbeinerne Stücke, welche die Geschichte des Moses darstellen (jetzt im Bayer. Nat.-Museum) und erhielt für jedes 600 Gulden. Im Jahre 1717 war er bereits tot." Nach freundlicher Mitteilung von Dr. K. Trautmann starb Dominikus Steinhart vor 1717, dessen Bruder Joh. Franz aber im Juni 1741.

[4]) Tausendmahl geseegnete Brunnen Wessonis 1753 S. 17. Das neu gewordene Alterthum in einer Lob- und Ehren-Rede, da der hochwürdige . . .

kirche, welche seit Jahren baufällig und geschlossen war, wurde endlich auf wiederholtes Andringen des Bischofs neu gebaut; am 16. Oktober 1759 fand die Weihe statt.[1])

Ungefähr zwanzig Jahre lang war der Pfarrgottesdienst in der Klosterkirche gehalten worden. Die neue Wessobrunner Pfarrkirche, welche, wie es scheint, weiter westlich als die alte errichtet wurde, ist ein einschiffiger gefälliger Bau mit eingezogenem Chor und mit Tonnengewölben mit Stichkappen. Im Westen steigt ein kleiner Kuppelturm auf. Im Innern sind die Wände durch gekuppelte Pilaster gegliedert; die Dekoration besteht in üppigen, zum Teil vergoldeten Rokokostuccaturen, in denen viele Blumenzweige sich zeigen, und in Wandgemälden. Chor und Langhaus sind je mit einem großen Deckengemälde von dem sogenannten Lechmaler Johann Bader geschmückt: im Chor die Vision des hl. Johannes (das apokalyptische Weib), bezeichnet: J. Baader pinxit 1758, im Langhaus Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers. In dem letzteren, durch eine sehr malerische Komposition ausgezeichneten Deckengemälde bekundet sich wieder der auch sonst vielfach zu Tage tretende feinsinnige Humor Baders; bei der Szene der Taufe Christi hat der Künstler nämlich einen Knaben dargestellt, der auf einen Baum geklettert ist und schelmisch auf den Besucher der Kirche herabsieht. Die Zwickel zwischen den Stichkappen des Gewölbes beleben geschweifte Stuccokartuschen, die mit Bildern gefüllt sind. Drei gute Stuckmarmoraltäre von rötlichem Ton mit viel Vergoldung zeugen von der Kunst der Wessobrunner Stuccatoren. Der Aufbau des Hochaltares hat vier Säulen, von welchen die beiden äußeren in einer für den Rokokostil bezeichnenden Weise bedeutend vorgesetzt sind. Die Seitenaltäre haben statt der Säulen oben und unten Vorsprünge, auf den unteren Ausladungen tummeln sich Engelchen. Am nördlichen Nebenaltar ist seit der Säkularisation das Gnadenbild der Unbefleckten Empfängnis, an der Südwand der Kirche

Beda Abt . . . an dem 24. Sept. . . . 1758 Sein zweytes heiliges Jubel-Meß-Opfer abgehalten, vorgetragen von Abt Peter von Prüfening. Augsburg, Frz. J. Fetscher S. 20.

[1]) Eintrag im Taufbuch der Pfarrei Wessobrunn am 1. Nov. 1759.

das lebensgroße romanische Holzkruzifix angebracht. Die dekorative Bemalung des Innern hat bei der Restauration im Jahre 1859 ihren ursprünglichen Charakter zum Teil eingebüßt.

In den Klostergebäuden hat Abt Beda manche Räume durch neue Stuccaturen schmücken lassen. So erhielt damals das zweite Zimmer nördlich von der Aula Thassilonis, jetzt zum Pfarrhof gehörig, seine Ausstattung; die Jahreszahl 1748 an dem eisernen Ofen, der mit dem Wappen des Abtes Beda geschmückt ist und auf zwei thönernen, gelbbräunlich glasierten liegenden Löwen ruht, gibt die Entstehungszeit dieser Dekoration an. In der Mitte der Decke des Zimmers ist ein ovales Ölgemälde eingelassen, die hl. Magdalena als Büßerin vor dem Kreuze und dem Totenkopfe darstellend, mit warmem, dunklen Kolorit, das beste von allen Bildern, die mir in den noch erhaltenen Räumen des ehemaligen Klosters bekannt geworden sind.

Von dem, was Abt Beda für auswärtige Kirchen gethan, sei vor allem die Aufstellung des großen südlichen Nebenaltares (1751) und der Kanzel in der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen erwähnt.[1] Die Kirche zu Iffeldorf (bei Staltach) hat Beda restauriert, wenn nicht neu erbaut. Der Bau ist durch gute Rokokostuccaturen ausgezeichnet. Auch die Altäre, die Kanzel, die Chor- und Kirchenstühle sind bemerkenswerte Arbeiten jener Zeit. Am Chorbogen sehen wir das Wappen des Abtes.

Als der Prälat Beda am 24. September 1758 sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feierte, verehrte ihm die bayerische Benediktinerkongregation einen kostbaren Kelch. Die am 12. September 1758 ausgestellte Quittung des Goldschmiedes Joh. Karl Gutermann in Augsburg liegt noch bei den Wessobrunner Abtswahlakten im Kreisarchiv. Der Kelch ist hier folgendermaßen beschrieben: „Ein extra schön silber und ganz vergold getribenen Kelch mit 6 fein geschmölzten platen, wigt Augsburger M. 4, 13 L. und betragt mit der carmeßierung von 36 Diamand, 36 Rubin und 36 Schmaragd nebst der faßung, ingleichen die schrifft zu stechen und futheral fl. 525.“ Bei dem gelegentlich

[1] G. Hager bei G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 556. A. W. Endres, Gesch. d. Wallfahrtskirche Vilgertshofen 1864 S. 31.

dieser Feier stattfindenden Festmahle wurde der dem Kloster von der Familie der Grafen von Törring zum tausendjährigen Jubiläum verehrte Pokal „produziert." [1])

Der einfache Grabstein des am 20. Mai 1760 gestorbenen Abtes Beda ist jetzt in der Westwand der von Prof. Sepp neben dem Stiegenhause des Gasttraktes eingerichteten Kapelle eingemauert; in der langen Inschrift heißt es: HÆC ECCLESIA S. SVPELLECTILEM ALIÆ ARAS PAROCHIALIS SE TOTAM DEBET.

Unter Abt Ulrich Mittermayr (1760—1770) wurde die Bibliothek in ein neues prächtiges Lokal übertragen.[2])

Abt Engelbert Goggel (1770—1781)[3]) ließ sich vor allem die Restauration verschiedener zum Kloster gehöriger Dorfkirchen angelegen sein. In der Trauerrede, welche ihm nach seinem Tode am 26. Dezember 1781 gehalten wurde, heißt es: „Die stummen Mauern der pfarreylich und untergebenen Kirchen zu Issing, Rott, auf dem Kreutzberge, bei St. Leonard und Ottilia frohlocken und rühmen sich ihrer herrlichen Erneuerungen, die er ihnen verschafft hat." [4])

---

[1]) Der Pokal wurde bei der Säkularisation von den Grafen von Törring zurückgekauft und wird jetzt vom Senior der Familie aufbewahrt. Er ist aus Silber verfertigt, vergoldet, und mit dem Törringschen Wappen und der Darstellung des Traumes des Herzogs Thassilo in getriebener Arbeit geschmückt. Fugger, Kloster Wessobrunn S. 16—17. Vgl. Brunnen Wessonis S. 34.

[2]) A. Lindner, Die Schriftsteller des Benediktinerordens. Nachträge 1884 S. 17. E. Graf von Fugger, a. a. O. S. 101. Wahrscheinlich wurde damals ein neues Bücherzeichen (Ex - libris) der Bibliothek angefertigt, das letzte, welches bekannt ist. Dieser Stich zeigt innerhalb einer Rokokomuschelumrahmung den Klosterpatron St. Peter als Papst thronend, die Linke auf den Schild mit dem Klosterwappen legend; Unterschrift: Wessofontani proba sum possessio claustri Heus! Domino me redde meo: sic jura reposcunt. Bezeichnet: J. E. Belling, Cath. Sc. A. V. Der Stil deutet auf die Zeit des Abtes Ulrich. F. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen 1890 führt außer diesem noch drei Wessobrunner Ex - libris an (Nr. 2448—2450), das eine aus dem 17. Jahrhundert, die anderen von 1706 und 1721.

[3]) In einer Geschichte von Wessobrunn wird zwischen Abt Ulrich und Engelbert ein Abt Virgilius Sedlmair eingeschoben, der 1770—1772 regiert haben soll. Dies beruht nach Ausweis der Abtswahlakten im Reichsarchiv auf einem Irrtum. Engelbert Goggel wurde am 20. Februar 1770 zum Abte gewählt. Ueber P. Virgil Sedlmair vgl. A. Lindner a. a. O. I, 183 und Nachträge S. 17.

[4]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/13.

Zunächst vollendete er die von seinem Vorgänger begonnene Renovation der Kirche St. Leonhard im Forst, eines einschiffigen Baues mit halbrund geschlossenem Chor, zu welchem Abt Thassilo am 14. Mai 1726 den Grundstein gelegt hatte.[1]) Der Chor hat, wohl nach dem Vorbilde von Vilgertshofen, einen Umgang und darüber eine Galerie. Das flache, mit Stichkappen versehene und aus Latten hergestellte Tonnengewölbe des Langhauses ist mit einem einzigen großen Deckengemälde geschmückt, welches die wichtigsten Momente aus dem Leben des hl. Leonhard darstellt und mit „Mathae: Gündter pinx. 1769“ bezeichnet ist. Das den hl. Leonhard zeigende Freskogemälde des Chores trägt die Bezeichnung: IM: Heigl jnv.[2]) An den sehr eleganten Stuccaturen ist charakteristisch, daß die Felder der aus geflammtem Akanthus gebildeten Kartuschen von einem Blütenzweige gekreuzt werden. Das Innere hat in neuerer Zeit durch zu bunte Bemalung gelitten. Die drei Stuckmarmoraltäre stammen von Thassilo Zöpf aus Wessobrunn.[3])

Die von Abt Benedikt Schwarz 1595 errichtete Kapelle auf dem Kreuzberg wurde von Abt Engelbert neu erbaut. Die Kapelle ist einschiffig mit außen dreiseitigem, innen halbrundem Chor. Die Decke des Langhauses (flache Tonne mit Stichkappen) ist mit einem großen, geschweift umrahmten, tüchtig gemalten Fresko geschmückt, welches das Martyrium des Abtes Thiento und der übrigen sechs Wessobrunner Mönche beim Ungarneinfall und die Auflegung des aufgefundenen heiligen Kreuzes auf einen Kranken darstellt; es ist bezeichnet mit: M. Gündter pinxit 1771.

Eine anmutige Zierde des Innern bilden die in mäßigem Relief gehaltenen Rokokostuccaturen, welche, charakteristisch für diese späte Zeit, aus geflammten dünnen Akanthusblättern bestehen und weiß mit teilweiser Vergoldung auf blaßgelbem Grunde erscheinen;

---

[1]) Vgl. S. 337.

[2]) Von Heigl rührte nach Frz. Seb. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut ꝛc. 1787 S. 382 auch das Freskogemälde „in der Kuppel“ der Klosterkirche sowie das Bild des Rosenkranzaltares derselben Kirche her. Vgl. auch Geogr.-Statist.-Topogr. Lexikon von Baiern, Ulm III, 1797, S. 615.

[3]) J. B. Leuthenmayer, a. a. O. S. 398.

die Stichkappen sind rosafarbig umsäumt. Auf den Gesimsstücken der Pilaster im Schiff stehen reizende Vasen von weißem Stuck, stellenweise vergoldet und hellblau bemalt; von jeder Vase hängt ein vergoldeter Zweig (in Stucco) herab.

Die Kirche zu Issing zeigt Deckenmalereien von Johann Bader von 1777 und 14 Kreuzwegstationen von demselben Künstler.[1])

Die Kirche zu Rott wurde aus einer gotischen Anlage umgestaltet und besitzt „sehr gute Rokokodekoration, die aber durch Restauration (im Jahre 1878) teilweise verdorben ist"[2]); nach Frz. Seb. Meidinger[3]) „ist die Freskomalerey von Johann Baader, das Altarblatt von Feichtmayr aus Schongau, und das in der Seitenkapelle befindliche Altarblatt von Johann Baader. Der H. Ulrich allda ist ein schönes Gemälde, aber unkenntlich, und wird glaublich von dem berühmten Mezzi (?) seyn; der Name des Malers wurde, da man das Bild in kleinere Form brachte, weggeschnitten."

St. Ottilien bei Rott läßt ebenfalls noch den gotischen Stil erkennen und hat „einfache, aber sehr zierliche Rokokodekoration"[4]); nach Frz. Seb. Meidinger[5]) ist die Kirche von Matthäus Günther mit Deckenmalerei geschmückt worden.

Gleich zu Anfang der Regierung des Abtes Engelbert (1770) erhielt die Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen für den unter Abt Beda errichteten, großen südlichen Nebenaltar ein die Steinigung des hl. Stephanus darstellendes Gemälde von der Hand des Johann Bader.

Johann Bader, dem wir bereits mehrfach in Kirchen, die zum Kloster gehörten, begegneten, ist 1717 in den Lechmühlen gegenüber von Mundraching geboren. Zahlreich sind die Werke, die er im Pfaffenwinkel schuf. Bader zählt nicht zu den hervor=

---

[1]) Gg. Hager bei G. von Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 532.

[2]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 542.

[3]) Hist. Beschreib. d. Städte Landshut und Straubing. Mit einer ansehnlichen Gemäldensammlung der Kirchen verschiedener Städte nnd hohen Prälaturen 1787 S. 382.

[4]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 543.

[5]) A. a. O. S. 382.

ragendsten, wohl aber zu den originellsten bayerischen Künstlern seiner Zeit. Ich möchte ihn den bayerischen Zopfmaler schlechthin nennen, denn er zeigt in seinen Werken, wie kaum ein anderer, die ganze Lebenslust und Frohnatur jener Periode. Bader starb in Schlehdorf am 27. August 1780.[1])

Über die Kunstpflege der beiden letzten Äbte Joseph Leonbardi (1781—1798) und Johannes Damaser (1798—1802) gelangte keine Nachricht zu meiner Kenntnis. Unter ihnen war als Klostermaler Sebastian Jaud thätig, der am 11. November 1751 [2]) im Achenthal in Tirol geboren wurde und ein Schüler des Martin Knoller war. Er verheiratete sich am 11. Januar 1790 mit Maria Anna Schmid von Wessobrunn und ließ sich auf der Haid nieder, wo auch der berühmte Maler Matthäus Günther ansässig gewesen war. Am 23. Mai 1824 starb er. Ihm verdanken wir die letzte Abbildung des Klosters Wessobrunn, welche den Bestand an Gebäuden, wie er zur Zeit der Säkularisation war, getreu wiedergibt.[3]) Noch lebt eine Enkelin Jauds auf der Haid, die alte Frau Anna Führmann, eine Tochter seines fünftältesten Sohnes, des am 27. Juli 1800 geborenen Benedikt Jaud. Sie schaltet als Witwe in einem traulichen, von einem Baumgarten umgebenen Anwesen und betreibt neben der Landwirtschaft gleich dem Großvater und Vater die Malerei. Manch Interessantes weiß die lebhafte und freundliche Alte aus Klosters Zeiten zu erzählen, und will sie einem Besucher eine besondere Freude machen, so holt sie aus der Truhe die zahlreichen Skizzen und Studienblätter hervor, die sie vom Großvater und Vater her besitzt. Daß Sebastian Jaud ein nicht ungeschickter Maler gewesen ist, beweisen mehrere Landschaften, zwei Selbstbildnisse und das Porträt seiner Frau im Hause des Felix Aderer zu Wessobrunn. Weniger bedeutend war die Kunst des Sohnes Benedikt, und die

---

[1]) Ueber den Meister vgl. J. A. Schilling, Die Herberge eines vergessenen schwäbischen Malers, im „Sammler", Beil. z. Augsb. Abendztg. 1879 Nr. 87. E. Graf von Fugger im Oberb. Arch. Bd. 48, S. 192 ff. Gg. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 494.

[2]) Nach Ausweis des Wessobrunner Kirchenbuches.

[3]) Vgl. S. 319.

Tochter Benedikts, insgemein „die Maler Nandl“ genannt, beschäftigt sich mit dem Fassen von Figuren und dem Malen von Grabkreuzen und „Marterln“. So klingt die Kunstpflege der Mönche in der schlichten Enkelin des letzten Klostermalers aus.

Wir sind am Ende. Mit der Säkularisation fand Kloster Wessobrunn im Jahre 1803 den Untergang. Aber wie sein Name durch das „Wessobrunner Gebet“ in der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur fortlebt und Gemeingut aller Gebildeten geworden ist, so wird er auch stets mit Ehren in der Kunstgeschichte genannt werden.

Nach der Aufhebung des Klosters wurde die Kirche und das Konventgebäude zum Abbruche bestimmt. In einem Berichte der Lokalkommission vom 14. Juni 1803 heißt es: „Die Kloster Kirche ist baufällig und nach bey liegendem Protokolle der Werkverständigen .... vorerst der Tachstuhl sehr nothwendig zu reparieren, welches Geschäft rücksichtlich des geschlauderten Gewölbes resp. der ober dem Gewölbe angebrachten Schlaudern eine bedenkliche und gefährliche Arbeit sein dürfte; auch hierüber wurde ein Handris aufgenommen ...., woraus erhellet, daß dieses ganze Gotteshaus samt dem Chorgebäude .... füglich abgebrochen werden kann.“ Wegen der großen Abbruchskosten schätzte ein Maurermeister von Landsberg am 9. September 1803 den Wert des Kirchengebäudes nur auf 2000 Gulden.[1]) Durch Verfügung der kurfürstlichen Generallandesdirektion vom 10. August 1803 wurde bedeutet, „daß man in Hinsicht, daß die Klosterkirche zu Wessobrunn sehr baufällig, wegen der daselbst bestehenden besondern Pfarrkirche, deren Erhaltung zweckmäßiger ist, in Hinsicht, daß diese Kirche ohne Beschädigung der übrigen Gebäude abgetragen werden kann, genehmigt, daß 1) die Altäre und die Orgel sowie die übrigen Kirchengerätschaften an sich meldende Kaufs-Liebhaber versteigert, sodann 2) das Kirchengebäude selbst zur Abtragung oder welch immer andern Benützen zum Verkauf losgeschlagen werde.“ Schon am 9. September 1803 wurde der Altar der vierzehn Nothelfer und der

[1]) Vgl. auch S. 262.

Wolfgangsaltar für die Pfarrkirche in Mundraching, der Rosenkranzaltar für die Pfarrkirche zu Pitzling und zwei andere Altäre für die Pfarrkirche von Hofstetten erworben.[1]) In demselben Jahre gelangten drei Stuckmarmoraltäre durch Kauf in die Kirche von Depshofen (im k. Bezirksamte Augsburg)[2]). Am 4. April 1804 ersteigerte der Meßner von Schattwald in Tirol einen Altar nebst dem Körper der hl. Vincenzia um 100 Gulden und Andreas Sündtener von Langenering den Altar „St. Benedikt in der Kapell der Epistelseite“[3]) nebst dem Körper des hl. Maximus um 165 Gulden. Die Stadt Kufstein ersteigerte am 4. Juni 1804 „die Kloster Orgel .... auf dem Chor, alwo die Mönche psalmirten“ um 340 Gulden. Von den im Kloster vorhandenen Bildern, unter welchen sich „viele ansehnliche Jagdstücke und Kopien von Feichtmayr“ befanden[4]), wurden die besseren wohl nach München gesendet.

Der Abbruch der Klosterkirche und des Konventgebäudes verzögerte sich bis zum Jahre 1810; das Abbruchsmaterial wurde den Einwohnern von Weilheim, wo am 3. Mai 1810 etwa 100 Firste niedergebrannt waren, zum Wiederaufbau ihrer Häuser überlassen. So blieb von der ganzen Klosteranlage nur der Glockenturm, der Gastbau nebst dem Trakt mit der Aula Thassilonis und dem Flügel mit dem Theater, der Meierhof, die Pfarrkirche, und das westlich an letztere stoßende Thor und die Brunnenhalle bestehen — verhältnismäßig wenige Reste, aber immerhin ansehnlich genug, um auf den Besucher einen wirkungsvollen Eindruck zu machen.[5])

Am großartigsten erscheinen die Gebäude, wenn wir von Weilheim den einsamen Gangsteig zu den alten Tuffsteinbrüchen bei Paterzell wandern und über Wald und Wiesen hinweg in der Ferne die ausgedehnten Mauern am Berghang im Sonnenscheine

---

[1]) Hier sei bemerkt, daß nach Meidinger a. a. O. in der Klosterkirche „vier Altarblätter nach Heinrich Schönfeld“ (geb. zu Biberach 1609, gest. zu Augsburg 1675, vgl. Nagler, Künstler-Lexikon XV, 469) sich befanden.

[2]) A. Steichele, Das Bistum Augsburg II, 31.

[3]) Vgl. S. 334.

[4]) F. S. Meidinger a. a. O. S. 383.

[5]) Vgl. den Grundriß der erhaltenen Bauten von K. Popp im Oberb. Archiv, 31. Bd. 1871 und die Ansicht bei E. Graf von Fugger a. a. O.

blinken sehen. Malerischer aber ist der Blick, der sich in der Thesselbachschlucht auf den Klosterbau eröffnet.

Die Bauten, deren wir uns noch freuen, sind ein würdiges Denkmal der Kunstpflege des Klosters; sie sind aber auch zugleich ein Monument der Kunst der Wessobrunner Stuccatoren und als solches beanspruchen sie ein ungleich größeres kulturgeschichtliches Interesse.

II. Die Wessobrunner Stuccatoren.

Als P. Romuald Schleich von Andechs am 26. September 1753, am vierten Tag der tausendjährigen Gründungsfeier des „uralt- und befreyten Closters" Wessobrunn die Festpredigt hielt, da vergaß er in seiner Anrede nicht, neben den Bürgern, Handwerkern, Bauern, Taglöhnern und „andächtigen Weibsbildern" auch die Künstler zu nennen. Und der Mönch hatte Recht. Die Männer, die in dem „prächtigen" Tempel standen, „in welchem das ehrwürdige Altertum mit der Majestät um den Vorzug stritt" [1]) und den Worten des Predigers lauschten, hatten gar manche Kirche, gar manchen Edelsitz im Voralpenland nicht nur, sondern weitum in Bayern, Schwaben, Franken, Sachsen, ja fast in allen Gauen Deutschlands geschmückt; und nicht minder gekannt und gesucht war die Kunst der Wessobrunner Stuccatoren in österreichischen Landen, in Polen, in Rußland, ja selbst in Frankreich und in den Niederlanden. Wie kamen die schlichten Leute zu solcher Fertigkeit?

Künstlerische Begabung ist ein Erbgut des altbayerischen Stammes. Wie vielen fremden Künstlern wir auch in der bayerischen Kunstgeschichte begegnen, wahrhaft erstaunlich bleibt doch immer die schier unermeßliche Zahl der einheimischen Namen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er das Fremde mehr beachtet, als seine gewohnte Umgebung. So sind auch die fremden Meister in der Überlieferung der Nachwelt mehr und mehr hervorgetreten und haben die ein-

[1]) Worte des Pfarrpredigers von Landsberg, P. Leonhard Holzer in seiner Festpredigt am fünften Tag der tausendjährigen Gründungsfeier des Klosters; Brunnen Wessonis S. 83.

heimischen in den Schatten gestellt. Erst die neuere Forschung hat den Landeskindern ihr gutes Recht wieder zurückgegeben. Es ist noch nicht lange her, daß man in unseren Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts die Stuccaturen schlechtweg Italienern zuschrieb. Heute aber wissen wir, daß weitaus die Mehrzahl derselben von Deutschen herrühren.

Weilheim und Umgebung war in alten Zeiten weithin bekannt durch treffliche Künstler, namentlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert. „Wo man damals hinkam, sah man Weilheimer Kunstprodukte. Dadurch entstand .... das Sprichwort: Das ist wieder ein Weilheimer Kunststück — das ist ein Weilheimer Stückl".[1]) Es sei nur an den Bildhauer Christoph Angermayr und an den Baumeister und Bossierer Hans Krumpper erinnert, die beide in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts thätig waren. Zu den Künstlern der Weilheimer Gegend gehören nun vor allem auch die Wessobrunner Stuccatoren.

Wening sagt in seiner „Beschreibung deß Churfürsten- vnd Hertzogthums Ober- vnd Niedern-Beyrn, Renntambt München" 1701 S. 143, daß „zwey Dorffschaften nechst beym Closter (Wessobrunn) meistentheils von Stukator- vnd Maurern bewohnet" sind. Mit den „Dorffschaften" sind Gaispoint und Haid gemeint; unter Gaispoint verstand man in alter Zeit das Dorf Wessobrunn im Gegensatz zum Kloster[2]), häufig sagte man auch „auf der Gaispoint zu Wessobrunn"; Haid oder gewöhnlich „auf der Haid" ist das eine kleine Viertelstunde nördlich vom Kloster oben auf der Höhe gelegene Dorf.

Wenn um 1700 der größte Teil der Bewohner Wessobrunns Maurer und Stuccatoren waren, so setzt dies damals schon einen längeren Betrieb des Handwerks voraus. In der That deuten alle Anzeichen darauf, daß die Wessobrunner bereits im Mittelalter zu nicht geringem Teile sich vom Maurergewerbe nährten.

---

[1]) C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1865 S. 132. Hier sind auch eine Anzahl Weilheimer Künstler genannt.

[2]) Adrian v. Riedl, Reiseatlas von Bajern. Beschreibung der Chaussée von Landsberg über Wessobrunn 2c. S. 4. K. Fr. Hohn, Atlas von Bayern 1840 Sp. 197.

Schon im Anfange des 16. Jahrhunderts sind zwei Maurermeister aus Wessobrunn urkundlich nachweisbar, nämlich „Jörg Fogler[1]) der Alte", der 1509 zum letztenmale thätig ist und Andreas Maurer, der Bruder des Abtes und Chronisten Vitus Maurer im Kloster Ebersberg.[2]) Es ist recht charakteristisch, daß einer der beiden ältesten Wessobrunner Maurermeister, die wir kennen, einen Geschlechtsnamen führt, der auf eine Ausübung des Maurerhandwerks innerhalb dieser Familie seit mehreren Jahrhunderten deutet. Der Gedanke dürfte nahe liegen, daß Meister Andrä auch im Kloster Ebersberg, wo sein Bruder zuerst Prior, dann Abt war, Bauten ausführte; wird ja doch berichtet, daß er 1512 zu Ebersberg starb.

Nachdem Jörg Fogler der Alte 1509 durch Krankheit arbeitsunfähig geworden war, wurde sein Sohn Jörg Fogler der Junge Klostermaurermeister. Über die Thätigkeit desselben wurde oben ausführlich berichtet.[3]) Jörg Fogler war jedenfalls jener Wessobrunner Meister, der 1523 Bauarbeiten am Schlosse in Tutzing und nach 1525 im Kloster Steingaden übernahm.[4])

Maurergesellen wohnten damals in Wessobrunn und Umgegend in ziemlicher Zahl. Wir dürfen dies schon aus der Thatsache schließen, daß, als Jörg Fogler 1523 einen fremden Gesellen zum Palier bestellte, die Wessobrunner darüber erzürnten.[5]) Handelte es sich aber um größere, ausgedehnte Bauten, so war die Zahl der Wessobrunner Maurer nicht genügend. Beim Bau des Refektoriums (1517) und der Abtei (1521) wird ausdrücklich die

[1]) Auch „Vogler" geschrieben.

[2]) Vgl. S. 276.

[3]) Vgl. S. 279 ff. In Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 (vgl. oben S. 275) findet sich der Eintrag: Im Jahre 1515 „hat abbt Caspar kauft haus vnd garten von Jergen Fogler auf der Gaispoindt vmb xxvj fl., hat losung vj jar. Dises hat abbt Wolfgang abgelost vom gocz hauß." 1529: „Item in disem vergangenen jar hatt abgelöset Jerg Fogler xxvj fl. gelt, welichs sein vater vmb sein aigen auf der gaißpuindt verkauft het vnd ain järlichen zins dem gotzhauß gab . . . Dises diser Jorg Fogler der jung mit dem furgeding der schmitten abgelösett. Ist gutte sach, kein gelt auß geben, oder am vberschatz der belonung, wie wol abbt Caspar nach des maurers anzeigen ime mer losung solt zuo gesagt haben."

[4]) Vgl. S. 286 und 297.

[5]) Vgl. S. 286.

Beiziehung fremder Gesellen erwähnt.[1] In der That finden sich in der Diener- und Handwerkerrechnung aus der Zeit des Abtes Kaspar (1508—1525)[2] eine Reihe auswärtiger Maurer, so von Kempten, Nesselwang, Scheyern, München, Polling, Landsberg, Peissenberg, Tübingen, Arnoldsried, Diessen, Mittelberg, „Peyren“ (wohl Benediktbeuern), Füssen.

Bemerkt zu werden verdient, daß der Chronist von der Kirche zu Tettenschwang 1516 meldet, sie sei von Wessobrunner Meistern erbaut worden.[3]

Im Diener- und Handwerkerbuch von 1525 ff.[4] sind Abrechnungen mit dem „Maurermeister“ Jörg Fogler eingetragen; Maurer werden hier erwähnt „Hansel Maurer, Hans Wolfhartt, Thoman Koler, Hanß Rafler, Valentin Raffler“, alle offenbar von Gaispoint oder Haid, ferner „Hanß Gräßlin von Peyrn, Michel Graff von Schellschwang“ (bei Wessobrunn). Im Ehehaltenbuch von 1545 ff., 1549 ff.[5] findet sich der Maurermeister Valentin. In einem Kaufbrief von 1533[6] wird genannt „Margret Weinmillerin Jorgn Weinmillers maurers gesessen auff der Gaispuint seligens verlasne bitib“, in einem Kaufbrief von 1550[7] „Hannß Ulmann maurer auf der Gaispoyt.“

Sind es auch nicht zahlreiche Namen, die wir aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kennen, so dürften sie doch genügen, um darzuthun, daß am Ausgange des Mittelalters ungewöhnlich viele Maurer in Wessobrunn saßen. Es ist wohl kein Zufall, daß in dem nur 2½ Stunden entfernten Dorfe Unterpeissenberg im Anfange des 16. Jahrhunderts ein tüchtiger Maurermeister lebte, von welchem ein ursprünglich an der Pfarrkirche in Polling befindlicher, nach der Säkularisation aber in die Pfarrkirche von Unterpeissenberg verbrachter Inschriftstein Kunde gibt: „Mayster

---

[1] Vgl. S. 280 und 284.
[2] Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1.
[3] Vgl. S. 295.
[4] Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/2.
[5] Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/4 und 20/5.
[6] Wess. Urk. i. R.-A.
[7] Wess. Urk. i. R.-A.

Hanns Glück von Peysenberg, Fürstlich' Hofmaur', hat diese Kirchen gemacht 1524." [1])

Im „Ehehalten Buech" des Klosters Wessobrunn vom Jahre 1556 ff. [2]) finden wir den Maurermeister Gilg, ferner die Maurer „Hanns Raffler, Caspar Winckler, Hanns Merckh, Hanns Koler, Geörg Schmid, Augustin Bader, Jacob Gigl, Hanns Leyrer Bona, Hanns Raffler von Grabhoff, Bernhart Ulman, Christoff Segmiller, Hanns Segmiller, Thoma Henner, Georg Wolffhart, Hanns Finsterwalder, Jerg Raffler, Alt Hans Raffler, Rasso Zepf." In der Diener- und Handwerkerrechnung vom Jahre 1570 ff. [3]) begegnen außer dem Maurermeister Gilg die Maurer „Georg Wolffhart, Georg Raffler, Hans Finsterwalder, Stoffl Paterzeller, Jung Hans Segmiller, Georg Finsterwalder, Stoffl Segmiller, Jacob Theining, Augustin Bader, Hanns Merckh, Hanns Strehle, Christoff Schmidt."

Eine sehr merkwürdige Aufzeichnung, deren Wert schon Graf Eberhard von Fugger hervorgehoben, besitzen wir in der „Musterung vnd beschreibung der Wessesprunischen gerichtsvnderthonen vnd deren sone, tauf-, zunamen vnd alters, auch besitzung irer güeter, vermögenhait, khriegsyebung vnd mit was wöhr yeder versechen, Ao. 1595." [4]) Wir erwarten, hier eine genaue Angabe über die Zahl der damals in Wessobrunn und Umgegend ansässigen Maurer zu finden. Allein das Verzeichnis ist nicht ganz vollständig; wir vermissen z. B. die Familie Ybelher [5]), die nach bestimmter Nachricht schon damals in Wessobrunn ansässig war. Trotz der Unvollständigkeit gewinnen wir aber für unsern Zweck einige Aufschlüsse. Unter den Inhabern der in Gaispoint aufgezählten 35 Häuser sind 2 Müller, 4 Zimmerer, 2 Schmiede, 1 Koch und Metzger, 2 Schreiner, 2 Schuster, 1 Bäcker, 1 Weber, 1 Schneider und 4 Maurer. Unter den Handwerkern, welche auf den 33 Anwesen

[1]) Überblick über die Geschichte des Klosters Polling (von A. Schmidtner) 1893 S. 23. C. A. Böhaimb a. a. O. S. 134.

[2]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/6.

[3]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/7.

[4]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 7½.

[5]) In alter Zeit vielfach auch Ybelhör geschrieben.

in Haid[1]) sitzen, finden wir 1 Metzger, 1 Weber, 1 Mühlknecht, 2 Bäcker, 2 Schreiner, 2 Schäffler und 6 Maurer. Außerdem werden unter den bei den Eltern oder Schwiegereltern wohnenden Söhnen und Schwiegersöhnen in Gaispoint noch 4, in Haid 1 Maurer genannt. Von den 68 Häusern beider Orte sind also 10 im Besitze von Maurern und es ergibt sich insgesamt die nicht unbeträchtliche Zahl von 15 Maurern. Am Forst und in Schellschwang wird nur je 1 Maurer genannt. Die Liste zeigt, daß im 16. Jahrhundert bereits eine größere Anzahl Wessobrunner das Maurerhandwerk trieben, sie bekundet aber auch, daß das ungewöhnliche Aufblühen dieses Gewerbes in Wessobrunn erst in das 17. und 18. Jahrhundert fällt.

Im 17. Jahrhundert lernen wir viele Maurer kennen. Abt Gregor II. (1607—1655) handelt 1609 „Bernharten Ulmann Maurer (in Wessobrunn) sein aigne halbe behausung, Hofstatt vnd Anger fleckhen" für 25 fl. ab. 1613 verkauft „Thomas Schmidt Maurer auf der Gaispoit" seine Behausung und Garten an das Kloster um 40 fl." [2]) In der Diener- und Handwerkerrechnung von 1621 ff. finden sich zwei „Maurer Maister" auf der Haid: Christoph Schmuzer und Georg Praun, (letzterer im Jahre 1626 thätig). Da es ermüden würde, hier noch weitere Namen in langer Reihe aufzuzählen, so verweise ich auf das Verzeichnis der mir bis jetzt bekannt gewordenen Wessobrunner Maurer am Schlusse dieser Abhandlung.

Als im 16. Jahrhundert mit dem Renaissancestil auch die Stuckdekoration von Italien her Einzug in Deutschland hielt, wandte sich ein Teil der Wessobrunner Maurer der Stuccotechnik zu — ein Beweis, daß die Wessobrunner ungewöhnlich tüchtig und geschickt in ihrem Handwerk waren.

Der älteste Wessobrunner Stuccator, den wir bis jetzt kennen, ist Augustin Ybelher. Er stand nach freundlicher Mitteilung von Dr. Karl Trautmann von 1594—1599 in Diensten des her-

---

[1]) Nach A. Riedls Reise-Atlas von Bajern, Beschreibung der Chaussée von Landsberg über Wessobrunn ꝛc. wurden Ende des 18. Jahrh. in Gaispoint 62, in Haid 47 und in Schellschwang 5 Häuser gezählt.

[2]) Rechnung der Ausgaben auf Ornat ꝛc. von 1607—1641 fol. 56 u. 57, im Kreisarchiv.

zoglichen Hofes in München. Dr. Karl Trautmann stellt mir über ihn folgende Einträge in den bayerischen Hofzahlamtsrechnungen (im k. Kreisarchiv München) zur Verfügung. 1594 erhält Augustin Ybelher „Stuckhator" drei Quartale seines auf 130 Gulden festgesetzten Jahresgehaltes ausbezahlt; er war also wohl am 1. April in den Hofdienst getreten. 1595 bekommt er seinen vollen Sold, der vom 20. April 1596 an um jährlich 40 Gulden erhöht wird. 1597 und 1598 werden ihm jährlich 170 Gulden bezahlt. In der Hofzahlamtsrechnung für 1599 heißt es fol. 608b: „Augustin Ybelhern Stuckhatorn, an seinen fl. 170: soldt biß vf 12 maij diß jars bezalt fl. 62 16 kr. Ist hernach geen Mantua v(er)raist, vnd soll ime diß ortts ausserhalb beuelch nicht mer gegeben w(er)den."

Daß Ybelher ein sehr geschickter Arbeiter war, beweist sein hoher Gehalt; der neben ihm bedienstete Stuccator „Christoph Ruelanndt", der auch nach dem Abgange Ybelhers in den Rechnungen weiter geführt wird, bekommt nur 75 fl. jährlichen Sold.

Obgleich es bis jetzt nicht gelang, einen archivalischen Beleg für die Herkunft Augustin Ybelhers zu finden, so kann doch kaum ein Zweifel walten, daß Wessobrunn seine Heimat war. Eine Familie Ybelher — ein gewiß seltener Name — ist im 16. Jahrhundert in Wessobrunn ansässig; aus ihr stammt der Wessobrunner Abt Georg II. (1598—1607), von welchem Leutner sagt: „Georg Ybelhör erblickte das Licht der Welt in Wessobrunn, in einer ehrbaren Familie, welche noch heute in Österreich, Schwaben und Bayern durch ihre Stuccaturkunst berühmt ist." [1]) Den Stuccator Johann Georg Ybelher werden wir später kennen lernen.

Der Umstand, daß Augustin Ybelher 1599 „geen Mantua verreist", deutet an, wo die Wessobrunner die Stuccaturkunst gelernt haben: zuerst wohl von Italienern vom nördlichen Alpenabhang und von Norditalien, dann aber auch wohl an der Quelle, in Italien selbst. Waren es doch auch italienische Stuccatoren aus der Mantuaner Schule, welche beim Neubau der Landshuter Residenz 1536—1543 mitwirkten. [2])

---

[1]) H. M. W. I, 410: honesta familia natus, quae hodiedum floret per artis anaglypticae in Austria, Suevia et Bavaria celebritatem.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer der Residenz in München 1893 S. 9.

Obgleich in der, übrigens, wie schon gesagt, unvollständigen „Musterung vnd beschreibung der Wessesprunischen gerichtsvnderthonen“ von 1595 Stuccatoren nicht erwähnt werden, so dürfte es doch nicht ausgeschlossen sein, daß außer Augustin Ybelher auch der eine oder andere von den in Gaispoint und auf der Haid ansässigen hier genannten Maurern in Stuck arbeitete. Wird doch in den Wessobrunner Kirchenbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts öfters derselbe Mann bald als Maurer (murator, caementarius), bald als „Gipser“ (gypsarius, gypsator) bezeichnet.

Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts treffen wir einen Wessobrunner bereits in ziemlicher Entfernung von seiner Heimat thätig; im Jahre 1641 stuckiert nämlich „M(eister) Mathiaß Schmuzer stukkator das khürchen langhauß hauptgewelb“ der Jesuitenkirche zu Landshut.[1]) Dieser Schmuzer ist offenbar identisch mit jenem Mathias Schmuzer in Gaispoint, der in den damaligen Kirchenbüchern der Pfarrei Wessobrunn[2]) „Maister“ genannt wird.

Die Landshuter Jesuitenkirche ist eine Nachbildung der Michaelskirche in München, ausgeführt von dem welschen Architekten Giovanni Rambin in den Jahren 1631—1647.[3])

Die Michaelskirche in München (1582—1597) ist der erste große Kirchenbau Bayerns, an welchem die Stuckdekoration in ausgedehntester Weise zur Anwendung gelangte. Nach dem Vorbilde oberitalienischer Bauten[4]) liegt dem Dekorationssystem die geometrische Felderteilung zu Grunde, ein Motiv, das bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts in unseren Kirchen das herrschende bleibt. Während aber in der Michaelskirche die Felderteilung noch eine einfache ist und fast ausschließlich die Figuren des Recht-

---

[1]) Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Karl Trautmann aus Archivalien.

[2]) Diese Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1630. Herr Pfarrer Magnus Reiber in Wessobrunn hat mich durch die große Liebenswürdigkeit, mit welcher er mir die Durchsicht dieser für die Erforschung der Wessobrunner Stuccatorenschule höchst wichtigen Bücher gestattete und erleichterte, zu besonderem Danke verpflichtet.

[3]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld. 1894 S. 6.

[4]) C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstiles in Deutschland 1889 S. 16.

ecks, Quadrates, Kreises und Ovals zeigt, wird sie in den Bauten von etwa 1620 an eine lebendigere und mannigfaltigere; erreicht wird dieses besonders durch das Motiv ausladender Halbkreise an den Seiten der Quadrate und Rechtecke, das in der Michaelskirche nur selten vorkommt. Das die Felderteilung bewirkende Rahmenwerk ist aus glatten Eier- und antiken Blattstäben zusammengesetzt; zur Belebung der Flächen finden sich Rosetten, Engelsköpfchen und andere Figuren, Blumenvasen, Fruchtgehänge und Draperieguirlanden. Diese Stuckdekoration erinnert an die gleichzeitigen hölzernen Felderdecken. Solcher Art sind z. B. die Stuccaturen in den Klosterkirchen Polling (1620—1628), Beuerberg (1630), in der Kirche zu Tuntenhausen (1629) und viele andere.[1])

Auch die Stuccaturen Schmuzers in der Landshuter Jesuitenkirche zeigen die Felderteilung. Das große Tonnengewölbe ist in der Dekoration kahl, reicher sind die Gewölbe der Seitenkapellen unter den Galerien verziert. Auffallend erscheint, daß über die Kanten der Gewölbe bereits Lorbeerstäbe und Stäbe aus Blumen, von Bändern umwunden, laufen, Ornamentmotive, für welche ich in deutschen Kirchenstuccaturen ein älteres Beispiel nicht nachzuweisen vermag.[2]) Auch Akanthus ist schon ziemlich vertreten, aber nicht als Ranke, sondern als breiter Zweig, besonders an der Brüstung der Empore unter der Orgel. Als Umrahmung der Felder dienen meist Eierstäbe und andere antike Stäbe. Charakteristisch sind die geflügelten Engelsköpfchen an den Chorwänden; sie tragen einen Frucht- und Blumenkelch und ein Fruchtknoten hängt von ihnen herab; sehr ähnlich stilisierte Engelsköpfchen finden sich z. B. im Chor der Kirche zu Möschenfeld[3]) und der Kapelle Stillern bei Wessobrunn.[4])

Die Schmuzer sind die berühmteste Maurer- und Gipsmeisterfamilie von Wessobrunn; wir können sie vom 16. bis ins

---

[1]) B. Riehl, Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern, Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereines 1893 S. 4.

[2]) Dünne, sich verjüngende Fruchtschnüre kommen bereits an den Kanten der Gewölbe unter der Westempore der Michaelskirche in München vor.

[3]) Abb. Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbever. 1893 S. 3.

[4]) Vgl. S. 316.

18. Jahrhundert hinein verfolgen. In der „Musterung vnd beschreibung der Wessesprunischen Gerichtsvnderthonen" von 1595 wird in Gaispoint „Caspar Schmuzers witib" genannt; sie hat „ainen ledigen sohne, so auch Maurer vnd alters bey 20 jaren." Vermutlich haben wir in letzterem jenen „Georg Schmuzer Maurer auf der Gaispoyt" zu erkennen, der in einem Kaufbriefe von 1608[1]) als Zeuge erscheint. In einem Übergabsbrief von 1636 finden wir als Zeugen „Georg Schmuzer, Maurermeister auf der Gaispoyt".[2]) Laut der „Musterung der Wessesprunischen Gerichtsvnderthonen" von 1595 war damals auf der Haid ansässig „Stoffel Schmuzer, seines alters bey 34 jar, handtwerchs ain maurer, ist mit 3 khindern, darunder 1 khnaben versechen." Dieser Christoph Schmuzer wird in der Handwerkerrechnung des Klosters von 1621 ff. als „Maurer Maister" genannt.

Die berühmten Schmuzer stammen von dem in Gaispoint ansässigen Zweige der Familie ab. Mathias Schmuzer wird in den Wessobrunner Kirchenbüchern zum erstenmale am 2. November 1631 bei der Taufe seines Kindes Maria, zum letztenmale am 11. Januar 1677 als Trauzeuge erwähnt. Da sein und seiner Frau Elisabeth Tod in den vorhandenen Pfarrbüchern nicht verzeichnet ist, so fällt derselbe wahrscheinlich in die Jahre 1693—1704, aus welchen das Sterbebuch fehlt.[3]) Eine Tochter des Mathias Schmuzer, Regina (get. 6. September 1636),

---

[1]) Wess. Urk. i. R.-A.

[2]) Wess. Urk. i. R.-A.

[3]) Wenn die Notiz des nicht immer zuverlässigen Frz. Seb. Meidinger (Hist. Beschreiburg der Städte Landshut und Straubing ꝛc. 1787 S. 359), die „Stukadorarbeit" in der Klosterkirche von Polling sei „von Schmutzer," richtig ist, so käme als Meister dieser trefflichen, 1620—1628 entstandenen Stuccaturen in erster Linie wohl Mathias Schmuzer, dann aber auch vielleicht Christoph und Georg Schmuzer in Betracht. Wenn F. J. Lipowsky, Baierisches Künstlerlexikon 1810, II, 76 die Stuccaturen der Klosterkirche zu Polling dem Joseph Schmuzer (1683—1752) zuschreibt, so rührt dies daher, daß man früher von den verschiedenen Stuccatoren Namens Schmuzer nur den Joseph kannte, und auf diesen alle Nachrichten bezog. Aufnahmen von der Klosterkirche bei G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. Vgl. auch A. Schröder, Eine Klosterkirche im Stile des Frühbarock, Beilage z. Augsburger Postzeitung Nr. 32 vom 9. Aug. 1894.

vermählte sich am 13. Februar 1662 mit dem Klosterorganisten „Christoph Cammerloher von Erling näxhst dem Heilligen Berg“ (Andechs); unter den Trauzeugen fungierte „Dominus Franziskus Koch, Bürger und Maler zu Weilhaim.“ [1])

Eine andere Tochter des Mathias Schmuzer, die am 2. September 1645 getaufte Katharina heiratete am 3. Februar 1671 den Dominus Bartholomäus Bernardt“ aus Murnau, einen Maler, der sich in Gaispoint niederließ und dort am 30. Juli 1726 starb. Bartholomäus Bernardt muß ein angesehener Mann gewesen sein, da ihm der Pfarrer wiederholt den Titel „Dominus“, der nicht einmal dem Meister Johann Schmuzer zugestanden wird, beilegt. Über die Arbeiten dieses Malers vermag ich nichts zu sagen; daß er vom Kloster viel beschäftigt wurde, ist wohl selbstverständlich.

Der eben genannte Johann Schmuzer wurde am 13. Mai 1642 als Sohn des Mathias und der Elisabeth Schmuzer getauft. Seine Verehelichung mit Justina Vogl von Gaispoint am 4. Februar 1664 bezeichnet wohl den Zeitpunkt, da er als selbständiger Meister auftrat. Die angesehene Stellung, welche er und seine Familie damals schon einnahm, läßt sich aus dem Stand der Trauzeugen entnehmen: Michael Feichtmayr Scriba (sonst auch Hofschreiber genannt) und Christoph Kammerloher Organista. In den Kirchenbüchern wird Johann Schmuzer „Meister“, bei der Taufe seiner Söhne Joseph und Michael auch „Gips Meister“, am 23. Juli 1697 und am 29. Dezember 1699 „ein kunstreicher Mann und Meister“ (artificiosus vir M.) genannt. Nach dem Tode seiner ersten Frau verheiratete sich Schmuzer am 7. Januar 1675 mit Anna Heiß von Steingaden; unter den Söhnen dieser Ehe erwarben sich der am 10. Oktober 1676 getaufte Franziskus und der am 13. Februar 1683 getaufte Joseph einen Ruf als hervorragende Stuccatoren.

Wir kennen bis jetzt vier Kirchen, an welchen die Thätigkeit Johann Schmuzers sicher beglaubigt ist; dazu kommen einige

[1]) Fr. Koch, Bürgermeister zu Weilheim besorgte die Vergoldung des am 15. April 1679 aufgestellten oberen Choraltares in der Klosterkirche zu Andechs; vgl. P. Magnus Sattler, Chronik von Andechs 1877 S. 515.

Bauten, die ihm auf Grund der vergleichenden Stilkritik zugeschrieben werden dürfen. Folgt die Formensprache dieser Stuccaturen auch im allgemeinen der damals üblichen Ornamentik, so macht sich doch in der Auswahl und Zusammenstellung der Motive sowie in der Ausführung eine bestimmte Eigenart geltend, so daß wir in den Stand gesetzt sind, auch andere ungefähr gleichzeitige Stuccaturen auf ihren Zusammenhang mit den Wessobrunner Meistern zu untersuchen. Je mehr wir bei den vergleichenden Studien auf die Einzelformen eingehen, desto schärfer stellt sich die Eigenart der Wessobrunner heraus. Und dabei dürfen wir nicht vergessen, daß wir erst in den Anfängen der Forschung auf diesem Gebiete stehen. Es ist ja noch nicht lange, daß wir von einer Wessobrunner Stuccatorenschule reden; erst die staatliche Inventarisation der Kunstdenkmale Bayerns hat uns dieselbe kennen gelehrt. Als Herr Gustav von Bezold und ich (meine Wenigkeit als Hilfsarbeiter des Herrn Dr. Berthold Riehl) im Sommer 1888 das Bezirksamt Landsberg durchstreiften, um die Denkmale der Kunst zu erforschen, fanden wir in einer Anzahl Kirchen Stuccaturen von auffallend ähnlichem Charakter und frugen wir, zu welchem Kloster oder welcher Herrschaft die Kirche früher gehörte, so erhielten wir in der Regel die Antwort: zu Kloster Wessobrunn. So erwuchs uns während der Wanderung der Begriff der Wessobrunner Stuccatorenschule. Daß in Wessobrunn bis tief in unser Jahrhundert herein zahlreiche Stuccatoren gelebt, war freilich den mit der bayerischen Ortsgeschichte Vertrauten hinlänglich bekannt.[1]) Aber man wußte kaum 3—4 Namen dieser Meister zu nennen und kaum ein halbes Dutzend Orte aufzuzählen, wo sie gearbeitet. Und vollends den Stil ihrer Arbeiten zu analysieren, hatte noch niemand versucht. Um so dankbarer schien mir die Aufgabe, einiges Licht in das Dunkel zu bringen.[2])

---

[1]) Vgl. oben S. 348 die Bemerkung Wenings, dazu Jos. Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern II, 1802 S. 211; J. v. Obernberg, Reisen durch das Königreich Baiern I, 1815 S. 56; J. A. Eisenmann, Neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern 1817 S. 162; K. Fr. Hohn, Atlas von Bayern 1840, Sp. 10, 197; Kalender f. katholische Christen 1872 S. 47; E. Graf von Fugger a. a. O. S. 110.

[2]) Ich habe über diese Forschungen zuerst berichtet in einem am 2. Ja-

Schon die 1642 von Mathias Schmuzer ausgeführte Dekoration der Jesuitenkirche in Landshut zeigt vielleicht gewisse Eigentümlichkeiten. Ausgeprägt aber wird die Wessobrunner Manier im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, jener Zeit, da unter dem Einflusse der von der Kurfürstin Adelaide herangezogenen Italiener die Formentwicklung der Stuccaturen in neue Bahnen trat. War bis jetzt die geometrische Felderteilung mit glatten und Eier- und Blattstäben herrschend, so tritt nun neben dem Rahmenwerk die Pflanzenornamentik, insbesondere die Akanthusranke, der Lorbeer- und Eichenlaubstab, die Fruchtschnur in stets wachsendem Maße auf, bis schließlich das Rahmenwerk vollständig zurücktritt. Mächtig gefördert wurde diese Entwicklung durch den bedeutendsten Bau Oberbayerns aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die 1662—1675 von dem Bologneser Agostino Barelli erbaute Theatinerkirche in München. Die Theatinerkirche bildet, insoferne an ihr die üppigen Formen des italienischen Barock zum erstenmale in Oberbayern Eingang finden, einen Markstein in der altbayerischen Baugeschichte des 17. Jahrhunderts. Einen Hauptanteil an der Ornamentik dieser Kirche haben die Akanthusranken, welche über den Fries des Gesimses in so vollen, saftigen und quellenden Formen und in so künstlerischer Vollendung gleiten, wie an keinem anderen Bau Oberbayerns. Soviel wir wissen, tritt die Verzierung des Frieses mit Akanthusranken hier überhaupt zum erstenmale in Altbayern auf. Mit der Grundsteinlegung der Theatinerkirche „beginnt", um mit den Worten Karl Trautmanns zu reden, „in baulichen Dingen eine zweite Invasion von Italienern, die mächtigste, die Altbayern seit Herzog Wilhelms V. Tagen gesehen hatte und zwar zogen

---

nuar 1892 im hist. Ver. gehaltenen Vortrage „über die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn," ferner in einem ebenda am 2. Nov. 1892 gehaltenen Vortrage „Die Wessobrunner Stuccatorenschule." Letzterer Vortrag liegt meinem Aufsatze „Die Wessobrunner Stuccatorenschule" in der Beilage zur Allg. Ztg. vom 27., 28. und 30 Januar 1883 zu Grunde. — Wie wenig Interesse man früher den Wessobrunner Künstlern schenkte, geht daraus hervor, daß Franz Trautmann, der in seinem Buche „Kunst und Kunstgewerbe vom frühesten Mittelalter bis Ende des 18. Jahrh. 1869" die bayerischen Verhältnisse mit Vorliebe berücksichtigt, die Wessobrunner mit keinem Worte erwähnt.

jetzt nicht mehr einzelne Meister über die Alpen, sondern ganze Familien von Künstlern und Handwerkern. Damals setzten sich bei uns die Zuccali fest, die Viscardi, Perti, Andreota, Riva, Porta, Sciasca, und wie die Welschen alle hießen, die in der Folge an den Bauunternehmungen des Hofes und bei Kirchen und Klöstern eine so bedeutsame Rolle spielen sollten." [1])

Welch einschneidenden Fortschritt die Dekoration der Theatinerkirche bedeutet, zeigt z. B. ein Vergleich mit den im Jahre 1676 hergestellten Stuccaturen der Wallfahrtskirche Ilgen bei Steingaden; dieselben halten in der Hauptsache noch am Dekorationssystem der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fest und bekunden nur in Einzelheiten den Übergang zu einer neuen Art. [2])

Unter dem Einflusse der Theatinerkirche entstand in den achtziger Jahren die Stucco-Ausstattung der Kirchen zweier berühmter Klöster unseres Alpenvorlandes, Benediktbeuern und Tegernsee. [3]) Und 1691 begann der Hofbaumeister Antonio Viscardi, der 1676 aus Welschland eingewandert war, den Neubau des Klosters Fürstenfeld, in welchem die Stuccaturen von Giovanni Niccolo Perti, einem Bruder des Maurermeisters der Theatinerkirche, Lorenzo Perti, und anderen italienischen Arbeitern, wie Pietro Francesco Appiani ausgeführt wurden. [4])

Sind die Wessobrunner natürlicherweise auch von dem Einflusse der durch diese Meister aus Italien eingeführten Formenwelt berührt worden, so unterscheiden sich ihre Arbeiten doch wiederum scharf von denen der Welschen; dies zeigt am besten ein Blick auf die unter Pertis Leitung entstandenen Stuccaturen in

---

[1]) Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld. Die Klosterkirche zu Diessen. Photogr. aufgen. und herausgeg. von Otto Aufleger. Mit gesch. Einleitung von K. Trautmann. 1894 S. 3.

[2]) Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv 48. Bd. S. 125—126. Vgl. G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, Taf. 77.

[3]) In Tegernsee haben die Stuccaturen völlig italienischen Charakter und sind wohl sicher von einem Italiener ausgeführt; auch in Benediktbeuern, wo ungewöhnlich viel Figürliches auftritt, deutet der Stil auf einen Welschen.

[4]) K. Trautmann a. a. O. S. 4.

dem jetzt zu einem protestantischen Betsaale eingerichteten Raume des Klosters Fürstenfeld, sowie in dem darunter liegenden Saale; und den gleichen Unterschied gewahren wir gegenüber anderen gleichzeitigen Stuccaturen von Italienern in Deutschland, z. B. den Stuccaturen der Schloßkapelle Friedrichswerth bei Gotha (zwischen 1680 und 1689), des Thronsaales im Schloß Friedenstein bei Gotha[1]) von 1687 und der Schloßkapelle in Eisenberg[2]); in letzterer wurde der Stuck von den Italienern Giovanni Battista Caveani und Cristoforo Tavilli 1689 hergestellt. Die Formen der Italiener sind üppiger und voller als die der Deutschen; insbesondere erscheinen die Akanthusranken besser gezeichnet, saftiger und schwellender gebildet und, namentlich was die Erzielung des Spieles von Licht und Schatten betrifft, mit größerer Geschicklichkeit modelliert. Die Palmzweige, welche bei den Welschen in so schöner und ausgedehnter Weise sich finden, gelangen bei den deutschen Arbeitern nicht nur in geringerem Maße zur Verwendung, sondern erhalten auch unter ihrer Hand eine im Verhältnis zu dort verkümmerte Form. Während bei den Italienern das Figürliche in der Ornamentik eine große Rolle spielt, tritt dasselbe bei den Wessobrunnern gewöhnlich sehr zurück; und wo es vorkommt, ist es meist wenig ansprechend geformt.[3]) Auch in der Zeichnung der Schildformen und anderer Ornamente unterscheiden sich die Arbeiten der Welschen von denen der Deutschen.

Und neben der stilistischen Eigenart der Wessobrunner und der am Theatinerbau thätigen italienischen Künstlerkolonie geht in Oberbayern, offenbar unter dem Einflusse der Bauherren, noch eine Zeit lang jene ältere Richtung her, die fast bis zum Ende des Jahrhunderts an der nahezu ausschließlichen Anwendung von Rahmenwerk, das aus glatten Leisten und Eier- und Blattstäben gebildet wird, (sog. Quadratur) festhält. Eines der spätesten Beispiele hiefür bietet

---

[1]) Abgeb. Paul Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler Thüringens Heft VIII 1891.

[2]) Abgeb. P. Lehfeldt a. a. O. II. Bd.

[3]) In ganz hervorragendem Maße tritt das Figürliche in der Innendekoration des Passauer Domes von Carlone um 1680 auf; vgl. C. Gurlitt Gesch. d. Barockstiles in Deutschland 1889 S. 145 ff. und die Abb. in der Zeitschrift „Das Bayerland" 1893 S. 126.

die Kirche von Gmund am Tegernsee, deren Stuckdekoration 1688—1690 von dem Italiener Sciasca ausgeführt wurde, der gerade damals die Klosterkirche von Weyarn (1693 geweiht) und von 1705 bis 1710 die Stiftskirche Herrenchiemsee erbaute.[1]) Sicher waren es Rücksichten der Sparsamkeit, welche den Abt von Tegernsee veranlaßten, im Gegensatze zu der kurz zuvor vollendeten schweren italienischen Barockdekoration seines Münsters in der Dorfkirche zu Gmund die einfache, ältere Dekorationsart anzuwenden. Die Weise aber, wie letzteres geschah, war doch wiederum modern im Sinne der damaligen Zeit. Denn der Stuccator arbeitet wohl ausschließlich mit den alten Formelementen, d. h. den glatten Leisten, den Eier- und Blattstäben; in dem linearen System aber zu welchem er diese Formelemente komponiert, schließt er sich deutlich der reicheren Dekorationsmanier an, wie sie damals gebräuchlich war; die Rahmen am Scheitel der einzelnen Gewölbejoche sind achtseitig, rechteckig mit rechtwinklig vorspringenden Ecken, rechteckig mit eingezogenen Ecken, oder rechteckig mit ausladenden Halbkreisen an den Schmalseiten und umschließen wiederum kleinere Rahmen, gleichen also in der linearen Form vollkommen den mit Lorbeer- und anderen Blätter- und Blumengewinden reich besetzten Rahmen in Kirchen wie Vilgertshofen, Obermarchthal, Friedrichshafen u. s. w. Auch die 1689 stuckierte Pfarrkirche des ehemaligen Klosters Bernried, sowie die Pfarrkirche von Seeshaupt am Würmsee zeigen die geschilderte, ältere Art.

Bevor wir an die Werke des Johann Schmuzer herantreten, wollen wir einen Blick auf die etwa 1680—1683 entstandenen Stuccaturen der Klosterkirche von Wettenhausen bei Burgau in Schwaben werfen, welche kürzlich Alfred Schröder mit vollem Rechte der Wessobrunner Schule zugeschrieben hat.[2]) Die Wände dieser stattlichen einschiffigen Kirche sind innen mit einer korinthisierenden Pilasterarchitektur geschmückt; darüber spannt sich ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, das entsprechend den gekuppelten Pilastern

---

[1]) J. Obermayer, Die Pfarrei Gmund am Tegernsee 1868 S. 152. Obernberg, Reisen durch das Königreich Bayern I, 1815 S. 447. Meidinger, Hist. Beschreib. verschiedener Städte und Märkte 1790, I, 284.

[2]) Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, V S. 527 ff.

durch breite Quergurten geteilt ist. „Den Mittelpunkt der einzelnen Traveen des Tonnengewölbes bildet ein nach Umfang und Ausführung höchst unbedeutendes Freskogemälde, welches von vielfältig gebrochenem doppeltem Rahmenwerk umgeben ist. Über die Kanten der Stichkappen laufen Lorbeer- und Blattkelchstäbe, welche bei den Stichkappen des Langhauses einen Engelskopf als Schlußstein tragen. Die Zwickel in- und außerhalb der Rahmen sind durch Frucht- und Tuchgehänge ausgefüllt. Dir Fläche der Stichkappen ist im Langhause durch Bildkartuschen in Stuck belebt. Die Füllung der Gurtbogen geschieht durch Rosetten und langgestreckte, von Rahmen umgebene Pflanzenzierate, sowie durch Engelsköpfe. Besonders reich ist die Gurte des Chorbogens ausgestattet; eingerahmt von bandumschlungenem Eichenlaubgewinde zeigt sie reicheren figürlichen Schmuck und im Scheitel eine ziemlich frei herausgearbeitete Rosette."[1])

Die Ausführung dieser Stuccaturen ist sehr fein. Charakteristisch für die Zeit und für die Schule ist die Verquickung des Rahmenwerks mit dem Pflanzenornament. Ähnlich wie um 1720 von dem flachen Bandwerk Blätter abzweigen, entsprießen hier von den gerundeten Teilen des in Hochrelief aufgetragenen Rahmenwerks Akanthuszweige. Kennzeichnend sind ferner die auf langem, von den Voluten des Rahmenwerks abzweigenden Stiel sitzenden Akanthuskelche, aus denen mehrere Akanthuszweige aufsteigen. Die Blattlappen des Akanthus sind teils abgerundet, teils stumpf spitz. Sonst finden sich noch Draperie- und Blumenguirlanden, Fruchtschnüre, sehr zahlreiche Engelsköpfchen, an denen der gereifte, ältliche Gesichtsausdruck auffällt, Füllhörner, welche die ovalen Bilderrahmen in den Stichkappen flankieren, Lorbeerstäbe und Lorbeerguirlanden, ferner an der Laibung des Chorbogens, sowie unterhalb der Gemälderahmen der beiden Stichkappen im mittleren Joch des Langhauses und an den Gewölbefeldern unter der Orgel Halbfiguren, welche unten in Akanthus übergehen und statt der Arme Akanthuszweige haben. Stuccaturen derselben Art zeigt der Gang und der Flötz im I. Stockwerk des Klostergebäudes. Im

[1]) A. Schröder a. a. O. S. 528.

ganzen erscheint die Stuckdekoration der Wettenhausener Kirche sehr edel und vollkommen ferne vom Schwülstigen, nicht schwer, sondern von gut entsprechendem Relief Sie gehört sicher zu den besten Leistungen jener Zeit und der Wessobrunner Schule. Das Innere der Kirche ist, wenigstens seit der Restauration im Jahre 1893, ganz weiß.

Leider werden in den noch vorhandenen Archivalien die Meister, welche die Dekoration ausführten, nicht genannt; dagegen erfahren wir wenigstens, daß der Prälat Friedrich am 23. Mai 1692 dem Wessobrunner Stuccator Mathias Gigl den Auftrag erteilte, 16 Thürverkleidungen von braunroter Arbeit zu liefern.

Von Wettenhausen wenden wir uns zur Klosterkirche Obermarchthal an der Donau in Württemberg.[1]) Der Grundstein derselben wurde am 18. April 1686 gelegt. Die Oberleitung hatte Tomaso Comacio aus Graubündten, Baumeister war wie in Wettenhausen Michael Thumb aus Bezau im Bregenzerwald. In den Jahren 1687 und 1688 wurden Verträge mit den Stuccatoren Michael Schnell und Christoph Zöpf (aus Wessobrunn) abgeschlossen, wobei dem ersteren 900, dem letzteren 1250 Gulden ausbedungen wurden. Den Hauptanteil an den Stuccaturen aber hat Johann Schmuzer, mit welchem am 7. April 1689 über 1500 Gulden abgerechnet wurde.[2])

Ein Vergleich der Kirchen Wettenhausen und Obermarchthal bietet großes Interesse. Während in Wettenhausen die Formen der Stuccaturen in mäßigem Relief sich bewegen, sind sie in Obermarchthal bedeutend kräftiger, voller gehalten und während dort die ganze Gewölbefläche vom Ornament überzogen ist, sind hier in ausgedehntem Maße freie Flächen ausgespart, indem im Langhaus die Stichkappen und die denselben anliegenden Zwickel des Tonnengewölbes des Ornamentes entbehren. Dem gewöhnlichen Barockschema entsprechend hat die Obermarchthaler Kirche tiefe, eingezogene Pfeiler und zwischen diesen breite Galerien mit

---

[1]) Photogr. Innenansicht dieser Kirche in „Sammlung schwäbischer Baudenkmale und Kunstarbeiten. Unter Mitwirkung von Lübke, Paulus, Schwarz herausgeg. von P. Sinner.“ Heft XIV.

[2]) M. Birkler, Die Kirchen in Obermarchthal 1893 S. 32 ff.

gerader Brüstung. Das Schema der Dekoration ist im allgemeinen das gleiche, wie an anderen Bauten jener Zeit. Über die Quergurten laufen Akanthusranken. Die Bogen und die Grate der Stichkappen sind mit Lorbeerstäben besetzt und den Scheitel der einzelnen Gewölbejoche schmücken Felder, die teils von Leisten, teils von Lorbeergewinden umrahmt sind und große Frucht- oder Lorbeerkränze umschließen, worin mitunter Akanthuslaub als Füllung. An Figürlichem finden sich nur Engelsköpfchen an den verkröpften Friesflächen und an den Schmalseiten der Felderrahmen des Gewölbes. Auch Füllhörner kommen vor, sowie hohe schlanke Blumenkörbe auf Engelsköpfchen Draperieguirlanden und Halbfiguren, die in Wettenhausen so häufig begegnen, fehlen hier ganz. Die Dekoration des Chores erscheint reicher als jene des Langhauses; dieser Unterschied ist für die Stuccoausstattung der Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts vielfach geradezu typisch. Nicht nur weisen im Chor zu Obermarchthal die Stichkappen und die anstoßenden Zwickel im Gegensatz zum Langhaus, wo sie leer gelassen sind, Ornamentfüllung auf, auch die Akanthusranken an den Quergurten des Gewölbes sind hier breiter, blattreicher und buschiger, sie sind lebendiger gegliedert als jene an den Gurten des Langhauses; der reicheren Formenfülle entsprechend sind sie auch platter gelegt, während jene im Langhaus auf die Kante gestellt und zusammengebogen sind, also im Querschnitt ungefähr halbrund erscheinen; in dem von West nach Ost ziehenden Teil des Gasttraktes zu Wessobrunn beobachtet man im Gange eine der zuletzt geschilderten Art sehr ähnliche Stilisierung der Ranken.

Keppler nennt die Obermarchthaler Stuccaturen mit Recht fein und sehr rein in der Form.[1]) Das wenigstens jetzt völlig weiß gehaltene Innere der Kirche wirkt äußerst vornehm; den gleichen Eindruck macht überhaupt die ganze Klosteranlage von Obermarchthal; keines von den vielen, jetzt zu Schlössern umgewandelten Klöstern, die ich gesehen, eignet sich in so trefflicher Weise zur Repräsentation eines Schloßherren, wie dieses. Wunderbar edel erscheint das Innere der Kirche bei später Abend-

[1]) Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten. Hist.-polit. Blätter, 102. Bd., 1888 S. 333.

beleuchtung im Hochsommer; namentlich der Blick auf die nördliche Chorempore ist zu solcher Stunde bestrickend.

Den Anteil der drei Wessobrunner Meister an der Stuccodekoration der Kirche im einzelnen auszuscheiden, ist ohne nähere Kenntnis der Verträge, die uns leider M. Birkler in seinem sonst so verdienstlichen Schriftchen vorenthält, nicht möglich; von Berthold Pfeiffer in Stuttgart, der die Obermarchthaler Archivalien neuerdings durchgesehen, dürfen wir demnächst Aufschluß hierüber erhoffen.

Bemerkenswert ist, daß die Arbeit laut Vertrag „nach Riß und Modell und Belieben der gnädigen Herrschaft" gefertigt werden mußte. Die Stuccatoren waren also wohl im allgemeinen an ein gewisses Schema gebunden; in der Ausführung des Einzelnen aber zeigten sie unverkennbar ihre Wessobrunner Eigenart.

Ich habe die Besprechung der Klosterkirche von Obermarchthal unmittelbar an jene von Wettenhausen gereiht, weil ein Vergleich der inneren Dekoration der beiden Bauten großes Interesse bietet. Obwohl die Stuccaturen in Obermarchthal nur um ein halbes Jahrzehnt später entstanden sind als die Wettenhausener, so spricht sich doch in den letzteren deutlich eine etwas ältere Stilweise aus, vor allem in den leichteren, in geringerem Relief gehaltenen Formen, dann aber auch in einer noch etwas ausgedehnteren Verwertung des Rahmenwerks. Entsprechend ihrer Entstehungszeit stehen die Obermarchthaler Arbeiten den Stuccaturen im Gasttrakt zu Wessobrunn und in der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen näher als jene in der Klosterkirche zu Wettenhausen, namentlich was üppige, volle Formen betrifft.

Für die Beurteilung der Bedeutung der Wessobrunner Schule ist es wichtig, festzustellen, daß die Thätigkeit von Wessobrunner Stuccatoren in Obermarchthal schon in damaliger Zeit für das württembergische Oberschwaben und die Bodenseegegend keine vereinzelte Erscheinung ist. So machte Christoph Schmuzer, „Stokhodor aus Bayern, der Zeit zu Constanz", 1687 im Kloster Weissenau bei Ravensburg „die Decke im Refektorium, die Thürverkleidung desselben mit Säulen und Dachung auf korinthische

Art samt dem Wappen des Abtes um 60 Gulden und freie Kost für sich und Gesellen." [1])

In demselben Jahre, als der Obermarchthaler Prälat Nikolaus Wierieth aus Füssen den ersten Vertrag mit einem Wessobrunner Stuccator abschloß (1687), begann Johann Schmuzer den Bau der drei Stunden von Wessobrunn entfernten und diesem Kloster gehörigen Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen [2]), welche nach Grundriß, Aufbau und Dekoration zu den interessantesten Barockdenkmälern unseres Landes gehört. [3])

Der Grundriß dieser am 12. Oktober 1692 geweihten [4]) Kirche

---

[1]) K. A. Busl in Kepplers Archiv f. christl. Kunst 1894 S. 35. Der Zusatz „der Zeit zu Constanz", der in der Publikation Busls fehlt, findet sich nach freundlicher Mitteilung des Verfassers in dem Verdingzettel vom 7. Juli 1687. In den Wessobrunner Kirchenbüchern wird außer dem 1621 ff. thätigen Maurermeister Christoph Schmuzer (vgl. oben S. 356) nur noch ein Schmuzer Namens Christoph genannt, der am 14. November 1656 als Sohn des Michael und der Maria Schmuzer von Gaispoint geboren wurde. Die Weissenauer Stuccaturen Christoph Schmuzers sind nicht mehr erhalten.

[2]) Baunachricht in Leutners Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160) fol. 21. Es heißt hier u. a.: Architectus totius templi (sc. Vilgertshovensis) fuit Joannes Schmutzerus Wessofontanus, cuius filius Josephus hodieque monasterii structuram feliciter prosequitur. Operas contulere gypsarii Wessobrunnenses. (Der letzte Satz ist vom Schreiber wieder als überflüssig gestrichen worden.) Vgl. auch Vestibulum historiae Vilgertshovensis (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26.)

[3]) Vgl. E. Graf von Fugger, Die alte Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen (Oberb. Archiv, Bd. 48 S. 179 ff.) und die daselbst zitierte Literatur. Der Bau wurde schon im vorigen Jahrhundert sehr geschätzt; vgl. z. B. Korbinian Khamm, Hierarchia Augustana, Pars III Regul. 1719 p. 386.

[4]) Das Weihedatum ergibt ein Gnadenpfennig, von dem mir zwei Arten bekannt sind. Die eine Medaille stammt nach freundlicher Mitteilung des Herrn Friedrich Och von dem Salzburger Medailleur Peter Seel. Av: Pietà (Gnadenbild von Vilgertshofen). Umschrift: IMAGO B: V: MARIÆ IN VILGERTSHOVEN. Rev: Ansicht der Wallfahrtskirche. Darunter der Benediktenschild; zu Seiten desselben S P (Peter Seel). Umschrift: TEMPLUM RECENS EXSTRVCTUM ET DEDICATVM 12. OCTOB: 1692. Messing, vergoldet. Selten. Beschrieben ist diese Medaille im Index Chronicus Wessof. (Clm. 27158) ad a. 1692. Ueber die andere Medaille vgl. Oberb. Archiv Bd. 27, S. 137, wo die Jahreszahl nach einem im Besitze des Herrn Friedrich Och befindlichen Originale 1692 zu ergänzen ist. Ueber vier andere Gnadenpfennige von Vilgertshofen vgl. Oberb. Archiv, Bd. 17 S. 102. Den Monat Oktober 1692 gibt auch C. Leutner in seiner Schrift Tres decades mirabilium beneficiorum Mariae dolorosae matris Vilgertshovii, Augsburg

zeigt die Form eines Kreuzes mit vier halbkreisförmigen Abschlüssen; da der östliche und westliche Arm gleich lang und nur wenig gestreckter als die beiden Seitenarme ist, so entsteht annähernd ein sog. griechisches Kreuz.[1] Die Gesamtlänge beträgt 44, die Gesamtbreite 30 m. Der östliche Arm hat einen Umgang, der unten die Sakristeiräume enthält und hier nur durch Thüren mit dem Chor verbunden ist, oben aber in sieben hohen Bogenstellungen nach dem Innern der Kirche sich öffnet. Am westlichen Arm erheben sich am Beginn des halbkreisförmigen Abschlusses, welcher Vorhalle und Eingang enthält, zwei Türme, von denen nur der Südturm unter dem 1727—1734 in Vilgertshofen weilenden Superior P. Ulrich Sieß 1732 ausgebaut wurde.[2] Beim Entwurfe des Grundrisses schwebten dem Künstler wohl italienische Centralanlagen vor, wie z. B. die 1636 von Cortona erbaute Kirche S. Luca e Martino in Rom, bei welcher gleichfalls die Längsrichtung betont ist. Aber trotz der Anlehnung an italienische Vorbilder zeugt der Entwurf von einem selbständig schaffenden, reich begabten Meister, der die einzelnen Motive zu einem neuen eigenartigen Ganzen von trefflicher Wirkung zu komponieren versteht. Einen besonderen Reiz birgt die umlaufende Galerie des östlichen Kreuzarmes, da durch dieselbe das Licht in den unten fensterlosen Chorraum herabflutet und der Bau durch Auflösung der Wand den Charakter des Leichten und Zierlichen erhält, der für eine einsame auf grüner Flur stehende Wallfahrtskirche so trefflich paßt. Das Motiv der um den Chor laufenden Galerie, das bereits in der Klosterkirche zu Polling 1620—1628 auftritt[3]), fand denn auch so viel An-

1746 p. 10 als Weihezeit an. Die Angabe bei A. W. Endres, Gesch. d. Wallfahrtskirche Vilgertshofen S. 23, daß die Weihe 1690 vorgenommen wurde, ist also irrtümlich.

[1]) Grundriß, Längsschnitt u. photogr. Innenansicht bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, Taf. 67 und 69.

[2]) Vestibulum historiae Vilgertshovensis vom J. 1740 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p 37: Denique cum R. P. Udalricus Siess Superioris et Praesidis officium obiret, turris quoque, hactenus a fundamentis ad solum templi tectum porrecta facultate Reverendissimi Praesulis et consensu Venerabilis Conventus in iustam ac spectabilem altitudinem educta est et campanile latius edendi sonum suum ampliorem locum accepit. Die Aufenthaltszeit des P. Ulrich Sieß und das Baudatum im Index Chron. Wessof. (Clm. 27158.)

[3]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I.

klang, daß es im 18. Jahrhundert, wohl unter dem Einflusse von Vilgertshofen, in den Kirchen Wies bei Steingaden, Steinbach bei Memmingen und St. Leonhard am Forst wiederholt wurde. Das Innere ist mit Stuccaturen in reichster Fülle ausgestattet. Akanthuslaub und Akanthusranken bedingen wieder den Haupteindruck, daneben findet sich viel Eichenlaub. Ich wüßte keinen zweiten Bau aus jener Zeit zu nennen, in welchem die Pflanzenornamentik derart Alles überwuchert, wie hier. An den Bogenlaibungen, den Umrahmungen der Bögen, unterhalb der Galerie und an den Balkonen, am Fries, an den Karniesen der Gesimse, an den Bilderrahmen des Gewölbes, überhaupt auf allen freien Feldern der Decke begegnet der Akanthus bald nur als Blatt, bald als großzügige Ranke, es ist ein wahres Schwelgen im Akanthuslaub. Und aus dem Laub wachsen verschiedene großblättrige Blumen, wie Sonnenblumen u. a. heraus. Die Formbehandlung ist eine sehr breite, die fleischigen Blätter und Ranken sind ziemlich platt gelegt und kommen so in ihrer ganzen Ausdehnung zur Geltung. In Vilgertshofen tritt uns zum erstenmale unter den bis jetzt besprochenen Bauten die Vorliebe der Wessobrunner, große ausgedehnte Wandflächen völlig mit Akanthusranken zu überziehen, in drastischer Weise entgegen; so gleiten an den Wänden über den östlichen und westlichen Bögen des großen Mittelraumes gewaltige Ranken hin, die in ihrem verworrenen Zuge und in ihrer breiten Form die Manier der Schule in ihrer Ausartung zeigen. Von hohem Reize dagegen sind wiederum die mächtigen Ranken an der Laibung der nördlichen, südlichen und westlichen Bögen des Mittelraumes. Sehr fein berechnet ist wie immer am Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts die Bemalung. Während die Stuccaturen in der Hauptsache weiß erscheinen, ist der Grund, von dem sie sich abheben, blaßgelb oder blaßrosafarbig; die Guirlanden sind vielfach von strohgelben Bändern umwunden, die Blumen an denselben in feiner, naturalistischer Weise leicht bemalt; von sehr guter Wirkung ist namentlich die Färbung der vielen Rosen.

Die Stuccaturen von Vilgertshofen sind das bezeichnendste Beispiel jenes schweren und üppigen Barockstiles, den die Wesso-

brunner Ende der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts eigenartig ausgebildet haben; wenige Jahre später nehmen nicht nur die Arbeiten Johann Schmuzers, sondern auch die der anderen Stuccatoren minder breite und schwere, zierlichere Formen an.

Zu welchen Monstrositäten die in Vilgertshofen vertretene Manier der breiten Ranken führen konnte, sehen wir in dem sog. Kaisersaal im Kloster Wettenhausen, der laut Inschrift 1695 erbaut, d. h. vollendet wurde.[1] Die Mitte der flachen Decke dieses 28,50 m langen, 11 m breiten und 6,40 m hohen Saales nimmt ein ovales Gemälde ein, um welches ein breiter Kranz von Akanthusranken und großen Rosen läuft; dazu kommen verschiedene kleine ovale Gemäldefelder in Blattkränzen, die von Engeln gehalten werden; die ganze übrige Fläche überziehen Akanthusranken von solch riesigen Dimensionen, wie ich sie ähnlich nur noch in Vilgertshofen kenne; während sie aber dort an der Wand über dem östlichen und westlichen Bogen des hohen Mittelraumes der stattlichen Kirche in großer Sehweite sich befinden, sind sie hier nur etwas über 6 m vom Boden entfernt; wie immer sind die Ranken mit größter Bravour modelliert und tief unterschnitten, gleiten vielfach über einander hin und lösen sich an den Enden zum Teil vom Grunde los; hie und da wachsen Blumenzweige aus ihnen heraus. Rings um die Decke läuft zu äußerst ein schmaler Streifen mit kleineren Akanthusranken, aus denen Weinlaub entsprießt. Zwischen dem großen Gemälde in der Mitte und dem Längsrande ist auf jeder Seite ein lebensgroßer, geflügelter weiblicher Genius angebracht. In der Mitte jeder Seite der Hohlkehle, welche sich unter der flachen Decke hinzieht, hocken Raubvögel, welche schlagend an ähnliche Vögel in dem sog. Jagdsaal in Wessobrunn erinnern. Die ganze Dekoration ist von größtem Interesse für die Kenntnis der Wessobrunner Schule, aber eintönig und, was die Akanthusranken betrifft, geradezu ungeheuerlich. Die ausschweifende Manier der Ornamentik kommt am vollsten zur Geltung, wenn man von einem Schmalende des Saales zum andern hinabblickt, man sieht da so recht, wie die Ranken sich frei vom Grunde lösen und wie sie mit ihren gezackten Blattlappen wild zerzaust und kraus

---

[1]) Steichele-Schröder a. a. O. V, 539.

hingleiten, stellenweise Krautblättern ähnelnd, die von Raupen zerfressen sind.

In einem an diesen Saal stoßenden Zimmer finden wir Stuccaturen aus gleicher Zeit, aber von bedeutend schmächtigeren Formen. In der Mitte der Decke ein ovales Gemäldefeld, von einem Rebenkranz (mit Trauben) umrahmt; sonst Akanthusranken mit entsprießenden Rebzweigen und Engelchen, die von Weinlaub übersponnen sind. Aus derselben Zeit stammen die Stuccaturen im Flötz des II. Stockes, vor der ehemaligen Bibliothek (dem jetzigen Klosterfrauenchor). Der Unterzugsbalken der Decke dieses Flötzes ruht auf zwei korinthischen Säulen von Gipsmarmor mit roten Schäften und weißen Basen und Kapitälen. Die Decke ist ganz überzogen von großen Akanthusranken, welche hier sogar als Umrahmung von Feldern dienen, die wohl für Malerei bestimmt waren. Die Ranken haben spitzgezackte Blätter.

Die Stuccaturen in dem an den Kaisersaal zu Wettenhausen stoßenden Zimmer erinnern wiederum an die Stuckdekoration des Bibliotheksaales im Kloster Neresheim, welche den Jahren um 1695—1700 entstammen mag. Der Raum, den die Ölgemälde an der flachen Decke frei lassen, wird überwiegend von üppigen, aber ziemlich krausen Akanthusranken mit spitzen Blattlappen eingenommen; häufig sind auch Weinranken, welche mehrfach als Umrahmung der Gemäldefelder auftreten. Die Akanthusranken sind auf die eine Kante gelegt und lösen sich oft von der Decke in freier Modellierung; ebenso frei ist die Behandlung der Weinranken. An Figürlichem finden sich Putten. Mit Ausnahme des rosafarbigen Grundes einzelner Blattstäbe herrscht überall der weiße Ton.

Johann Schmuzer entfaltete eine emsige Thätigkeit. Kaum war unter seiner Leitung der Bau der Kirche zu Vilgertshofen begonnen worden, so übernahm er 1688 die Stuckierung des Chores der Pfarrkirche zu Ettelried bei Dinkelscherben um die Summe von 33 Gulden.[1]) Und neben all diesen Arbeiten

[1]) Steichele-Schröder, Das Bisthum Augsburg V, 607. Ich kenne diese „reichen, modern bemalten" Barockstuccaturen zu Ettelried nicht aus eigener Anschauung.

hatte er höchst wahrscheinlich die Oberleitung der Ausführung des 1680 begonnenen Gastbaues in Wessobrunn.[1])

Die Stuccaturen des Gastbaues zeigen, soweit sie nicht dem Rokoko entstammen, zwei unmittelbar auf einander folgende Entwicklungsperioden, von denen die ältere den von West nach Ost ziehenden Trakt, die jüngere aber den im Osten gegen Norden abzweigenden Flügel mit der Aula Thassilos umfaßt. Ich nenne der Kürze halber im Folgenden die beiden Trakte nach dem jetzigen Besitzer, — den Sagerschen und den Pfarrhoftrakt.

Das Glanzstück des Sagerschen Traktes ist der lange Gang mit seinen 25 Fensterstöcken und 27 Gewölbejochen (Tonne mit Stichkappen).[2]) Den Gesamteindruck desselben habe ich schon oben zu schildern gesucht; jetzt soll uns die Ornamentik im einzelnen beschäftigen. In den Gewölbejochen wechseln am Scheitel runde und quadratische Gemäldefelder, welche an den Ecken eingezogen sind, regelmäßig ab, die runden von einem Lorbeerkranz, die quadratischen von einem Rundstab umrahmt, der mit Akanthusblättern belegt ist. Über die Grate der Stichkappen laufen Akanthuskelchschnüre und an der Spitze der Grate sitzen Engelsköpfchen, aus welchen Akanthusblätter entsprießen. Die Zwickel zwischen den einzelnen Stichkappen werden durch symmetrische Akanthusranken ausgefüllt, die abwechselnd aus (unten in Akanthus auslaufenden) Vasen und aus einem durchbrochenen, melonenartigen Knauf hervorwachsen und oben von einem Fruchtkorb bekrönt werden. (Vgl. die Abb. S. 376 u. 377.) In den Stichkappen sind abwechselnd Muscheln, aus welchen nach beiden Seiten Akanthuslaub symmetrisch abzweigt, und zwei von einander abgewendete Füllhörner mit Früchten und Lorbeerzweigen angebracht.

Trotz der verhältnismäßig geringen Anzahl der Ornamentmotive wirkt die Dekoration des langen Ganges für das Auge nicht eintönig und ermüdend, da die Anordnung, wie so häufig in

---

[1]) Daß Johann Schmuzer, wie später sein Sohn Joseph, Klosterbaumeister war, kann wohl aus der Fassung der oben S. 367 Anmerk. 2 wiedergegebenen Notiz C. Leutners gefolgert werden.

[2]) Abb. in Lichtdruck bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I Taf. 106.

jener Zeit[1]), in den einzelnen Jochen nach dem Gesetze der Permutation wechselt. So sind in den Jochen, deren Kappen die Füllhörner schmücken, die Engelsköpfchen am Scheitel der Kappen einfach mit Laubwerk besetzt, während in den Jochen, deren Kappen die Muscheln mit Akanthuszweigen einnehmen, über den Engelsköpfchen am Scheitel der Kappen ein Akanthusblattkelch emporwächst, aus welchem ein Füllhorn mit Früchten aufsteigt. Die Wirkung wird noch gesteigert durch regelmäßigen Wechsel der Farbe in den Stichkappen und an den Flächen der Tonne; ist der Grund der ersteren gelblich, so ist der der letzteren rosafarbig, und umgekehrt; der Farbenwechsel erstreckt sich auch auf die Deckenmalereien in den Rahmen am Scheitel, welche zwar stets rot in rot, aber bald auf gelben, bald auf roten Grund gemalt sind. Die Stuccaturen selbst sind weiß. Die Akanthusranken sind vielfach auf die Kante gestellt, mit nach innen umgebogenen Blättern.

Um auch eine Vorstellung von der Dekoration der Zimmer des Sagerschen Traktes zu geben, lasse ich die Beschreibung der Ausstattung einzelner Räume, soweit ich sie an Ort und Stelle notierte, folgen.

Das Sebastianszimmer[2]) zeigt an der flachen Decke in rechteckigem, mit Akanthus belegten Rahmen das Martyrium des hl. Sebastian auf Leinwand in jetzt sehr nachgedunkelten Farben gemalt. In den vier Ecken zeigt sich innerhalb eines ovalen Lorbeerkranzes das Köpfchen eines Genius, seitlich von symmetrischen Akanthuszweigen eingefaßt und oben von einem Akanthusblattkelch überdacht, aus welchem ein Füllhorn aufsteigt; unter dem Köpfchen hängt ein Fruchtbündel. An den Längsseiten des Bilderrahmens läuft ein Feld mit symmetrischen, breiten und sehr platt gelegten Akanthusranken, in deren Mitte ein geflügeltes Engelsköpfchen.

Das Pontianuszimmer ist besonders deswegen interessant, weil der quadratische Stuckplafond in der Komposition die Art der hölzernen Felderdecken jener Zeit befolgt. Das große Mittelfeld,

---

[1]) Gg. Hager, Die Baudenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv Bd. 48 S. 125.

[2]) Ueber die Reihenfolge der einzelnen, nach Heiligen benannten Zimmer vergl. S. 321.

welches in Öl auf Leinwand die Verherrlichung des hl. Pontianus zeigt[1]), ist aus zwei über Eck gestellten, in einander geschobenen Quadraten zusammengesetzt und von einem blaßgrünen Lorbeerstab umrahmt, in welchen strohgelbe Blumen eingebunden sind. Die vier Eckfelder, deren Form durch das Hauptfeld und die in der Mitte der vier Ränder angeordneten halbrunden Ausladungen bedingt ist, sind von profilierten Stäben umrahmt und enthalten an Bändern hängende blaßgrüne Fruchtschnüre mit strohgelben Früchten. Der Akanthus kommt in diesem Raume nur an der architektonischen Umrahmung der Thüren vor.

In dem westlich anstoßenden Zimmer sehen wir an der Decke innerhalb eines ovalen Lorbeerkranzes ein Ölgemälde, worauf ein Heiliger dargestellt ist, nur mit Lendentuch und einem roten, flatternden Mantel bekleidet, vor dem links unter einem Baldachin sitzenden Richter stehend und ein Kreuz emporhebend. In den Ecken in ovalen Lorbeerkränzen gut geformte Putten, den einen Fuß frei herabstreckend, mit beiden Händen auf dem Kopfe einen Fruchtkorb haltend. In den schmalen Feldern am Rande Akanthusranken. Auch hier klingt wieder die Einteilung der hölzernen Felderdecken nach.

Das Benediktuscönaculum bietet besonderes Interesse durch die intensivere Bemalung.[2]) Die Mitte der Decke nimmt ein großes ovales Ölgemälde ein, das den hl. Benedikt auf Wolken darstellt und von einem Blumenkranz umgeben wird, der aus grünen Lorbeerblättern und naturalistisch bemalten Rosen, Astern und anderen Blumen besteht und von weißen Blumen umwunden ist. Gegen den Rand zu weitere rechteckige, an den Ecken eingezogene Ölgemälde, je eines an der Schmal-, je zwei an der Längsseite. Dazu kommen Felder mit blaßgelbem Grund, welche weiße Akanthusranken enthalten, aus welchen vielfach blaßgrüne Blattzweige mit großen, rosafarbigen Blumen herauswachsen. Die Bänder, an welchen die Frucht- und die Akanthuskelchschnüre an den Thüren hängen, sowie jene an den Vasen auf den Thüren sind blaßgelb,

---

[1]) Leutner, H. M. W. I. 445.

[2]) Abb. eines Teiles der Decke in Lichtdruck bei G. v. Bezold u. B. Riehl, Kunstdenkmale Bayerns I, Taf. 105.

ebenso die Früchte an den Fruchtschnüren und in den aus Akanthuskelchen in den Ecken des Plafonds hervorwachsenden Füllhörnern. Die großen Greifen, welche in der Mitte der Langseiten der Decken das Wappen mit den gekreuzten Schlüsseln und das persönliche Wappen des Abtes Leonhard III. (1671—1696) halten, sind rosafarbig. Auch in diesem Saale erscheinen die Akanthusranken vielfach auf die eine Kante gelegt, mit nach innen überfallenden Blättern.[1])

Alle diese Stuccaturen, sowie jene in mehreren anderen Zimmern des Sagerschen Traktes und des ehemals das Theater enthaltenden Flügels stammen aus der Regierungsperiode des Abtes Leonhard III. (1671—1696) und zwar aus der Zeit um 1690.[2]) Einige Jahre jünger erscheinen die Stuccaturen in dem Pfarrhoftrakt, welche zwar denselben Formenkreis, aber eine etwas zierlichere Art zeigen. Als sie ausgeführt wurden, waren die schweren Formen des Barock schon leichter und eleganter geworden. Die Entwicklung der Stuccaturen folgt eben jener der Ornamentik überhaupt; nach Mitte des 17. Jahrhunderts nehmen sie die üppigen, schwellenden Formen des ausgebildeten Barock an; gegen 1700 beginnt die Neigung zu schmächtigeren Formen, die dann in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts stetig wächst und so den Übergang in den zierlichen frühen Rokokostil kaum merklich vermittelt; gegen 1740 fangen mit der weiteren Ausbildung des Rokoko die Formen abermals zu schwellen an, um dann im Verlaufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wiederum schmächtiger zu werden.

Der gekennzeichnete Unterschied der Dekoration des Sagerschen und des Pfarrhoftraktes macht sich vor allem in der Zeichnung der Akanthusranken geltend. Während die Ranken aus der Zeit des Abtes Leonhard III. breiter sind und die einzelnen Blätter mit ihren rundlichen Lappen dicht bei einander stehen, sind die Ranken aus der Zeit des Abtes Virgil (1696—1706)

---

[1]) Der Ofen in diesem Saale, der aus verzierten eisernen Platten besteht und vorne auf braun glasierten, thönernen, liegenden Löwen ruht, zeigt das Wappen des Abtes Thassilo, die Buchstaben T. H. A. W. (d. h. Thassilo Hölzl Abbas Wessofontanus) und die Jahreszahl 1720.

[2]) Vgl. oben S. 321.



Detail der Stuckdekoration im Gange des Gastbaues (jetzt Sagerschen Traktes) zu Wessobrunn, Um 1690.
(Nach einer Aufnahme von G. v. Bezold.)

dünner, zarter, schmächtiger und ihre Blätter stehen in größeren Abständen. (Vgl. die Abb. S. 376 und S. 377.) Der Unterschied erstreckt sich auch auf die Bildung der einzelnen Blätter, an welchen in der jüngeren Entwicklungsperiode die Lappen nicht nur weiter abstehen, sondern auch tiefer eingeschnitten sind. Und wie um 1690 der Blattschnitt des Akanthus noch die breitere Manier aufweist, so sind auch z. B. die Bilderrahmen über den Thüren und die Inschriftschilde an dem Fries der Thürumrahmungen etwas schwerer geformt. Obgleich der Sagersche und der Pfarrhoftrakt gegenwärtig nicht in Kommunikation stehen, kann doch jeder leicht die angegebenen Unterschiede beobachten, da das zum Pfarrhof gezogene Gewölbejoch in der Ecke, wo die beiden Gänge zusammenstoßen, die ältere Art zeigt.



Detail der Stuckdekoration im Gange des Gastbaues (jetzt Pfarrhoftraktes) zu Wessobrunn. Um 1700.
(Nach einer Aufnahme von G. v. Bezold.)

Der hervorragendste Raum des Pfarrhoftraktes und des ganzen Gastbaues überhaupt ist die Aula Thassilonis, jetzt Jagdsaal genannt.[1]) An der Spiegeldecke dieses Saales (Abb. Taf. XII. F. c.) sind durch Umrahmung mit Stäben, Lorbeer-, Eichen- und Weinlaubgewinden ein großes Mittelfeld und eine Anzahl kleinerer Felder ausgespart, welche einst mit Ölgemälden (auf Leinwand) gefüllt waren.[2]) Den übrigen Raum der Decke und der großen Hohl-

[1]) Siehe oben S. 320. Details der Decke in Lichtdruck bei G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, Taf. 106. Abb. auch Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbever. 1893 S. 20.

[2]) Die Gemälde sollen nach Dietramszell gekommen sein.

kehle überziehen fein verästelte, stark unterschnittene Akanthusranken, welche an der Spitze öfter große Sonnenblumen tragen. Durch das Rankenwerk springen Hunde, auf Hasen, Wildschweine und Füchse jagend, sowie Hirsche; in den Ecken tummeln sich geflügelte Amoretten. Nackte Halbfiguren, welche aus Ranken hervorwachsen, halten den Rahmen des Hauptgemäldes. Dazu treten noch Löwenköpfe, Raubvögel, sowie Fratzen. Die Technik zeugt von bewundernswerter Geschicklichkeit, die Ranken sind frei modelliert und gleiten über die Figuren weg, so daß diese halbversteckt im Laubwerk sind. Bezeichnend ist, daß, wie auch sonst in gleichzeitigen Arbeiten der Schule, die Ranken aus Voluten entsprießen. Der heitere, liebenswürdige Charakter der ganzen Ornamentik wird noch erhöht durch die sparsame Verwendung von Farbe: von dem Weiß des Grundtones heben sich die rosafarbigen Figuren ab und die Weinlaubgewinde, welche die 6 Bildfelder der großen Hohlkehle umrahmen, sowie die Eichenlaubstäbe sind in lichtem Grün bemalt und von weißen Bändern umschlungen; in die Eichenlaubstäbe sind zahlreiche weiße Eicheln eingebunden. Die Dekoration ist trefflich der Bestimmung des Saales angepaßt, sie atmet volle Lebensluft und erfreut das Auge durch die leichten, zierlichen Formen.

Besondere Beachtung verdient auch die innere Thürumrahmung des Portales, welches vom Jagdsaal in den Gang hinausführt. Der Architrav derselben wird von zwei Halbsäulen getragen; auf dem Gebälk erhebt sich ein kleinerer Aufsatz. Es ist das schönste deutsche Stuckmarmorportal jener Zeit, das ich kenne.

Die Aula Thassilonis ist aber nicht nur in technischer und künstlerischer Hinsicht, sondern auch stilgeschichtlich von großem Interesse. Der Umstand, daß die Akanthusranken über die Figuren weggleiten und diese mit ihrem Zweig- und Blattwerk zum Teil verdecken, deutet nämlich darauf, daß der Stuccator seine Motive den Radierungen des Pariser Architekten Jean Le Pautre (1617—1682) entnommen hat.[1]) In der Trophäenfolge Le Pautres vom Jahre 1680 finden wir in den Akanthusranken dieselben Jagdszenen dargestellt, wie in der Aula Thassilonis, ferner Engelchen,

[1]) Ueber Le Pautre vgl. C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstiles in Belgien. Holland, Frankreich, England, 1888, S. 132—134.

die sich in den Ranken tummeln, auch Halbfiguren, die unten in Akanthusranken übergehen. Ebenso zeigen sich in der Plafondsfolge Le Pautres Anklänge an die Wessobrunner Art; in dem Eck eines solchen Plafonds sehen wir z. B. Köpfe, von welchen symmetrisch Akanthusranken ausgehen, aus denen ein Lorbeerzweig entsprießt. Auch die breiten und schwellenden Formen der Akanthusranken, welche die Wessobrunner gegen 1690 in so auffallender Weise ausbilden, dürften, wenn sie auch im allgemeinen der Stilentwicklung jener Zeit entsprechen, doch wesentlich durch die Vorlagen Le Pautres beeinflußt sein; nahmen ja doch die Wessobrunner die breite Manier des Rankenwerks erst an, als die Ornamentzeichnungen Le Pautres bei uns Verbreitung gefunden hatten. Es scheint, daß die Radierungen der französischen Architekten vor allem durch den Münchener Hof und den Augsburger Kunsthandel bekannt wurden; in Augsburg wurden sie von Johann Ulrich Kraus und von Andreas Matthäus Wolfgang (von letzterem noch 1697) nachgestochen.

Die Dekoration der Aula Thassilonis gibt uns also den Schlüssel zum Verständnis der Eigenart der Wessobrunner Schule, wie sie in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts sich ausbildete. Die Formenwelt der Wessobrunner setzt sich aus italienischen und französischen Stilmotiven zusammen und zwar überwiegen vielfach die letzteren; in der Verarbeitung der beiden fremden Elemente und besonders in der Zeichnung der einzelnen Formen macht sich aber der deutsche Charakter unverkennbar geltend; so entsteht ein eigenartiger Stil, der uns berechtigt, von einer Wessobrunner Schule zu reden — ein Stil, der, obgleich unter fremden Einflüssen entstanden, in seiner Ausbildung und weiteren Entwickelung doch echt deutsch erscheint.

Es ist eine kunstgeschichtlich wichtige Erscheinung, daß bereits im vorletzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in den Arbeiten bayerischer Stuccatoren der französische Einfluß deutlich auftritt. Wenn im Anfange des 18. Jahrhunderts Motive aus Stichen von Meistern wie Berain und mit ihnen das Frührokoko Eingang fanden, so beruhte dies auf älterer Tradition. Schon Karl Trautmann wies darauf hin, daß in Bayern bereits unter Ferdinand

Maria „das Heranziehen französischer Meister" beginnt. „Damals weilt Pierre Mignard vorübergehend am Hofe, 1680 erfolgt durch die Heirat Max Emanuels Schwester mit dem Grand Dauphin die Verschwägerung mit Versailles, die auch auf künstlerischem Gebiete nicht ohne Folgen bleibt, 1699 lassen sich französische Einflüsse in den Künstlerkreisen der Münchener Jesuiten nachweisen, 1703 fertigt Alexis Delamair die ersten Interieurentwürfe für den Kurfürsten und leitet damit seine nur durch den Ausbruch der Kriegswirren verhinderte Berufung nach München ein. Alles das hat eine über den Kreis der „höfischen Kunst" weit hinausgehende Bedeutung, wenn man berücksichtigt, wie rasch gerade in Altbayern bei den fortgesetzten persönlichen Beziehungen des Adels und der Prälaten zur Landeshauptstadt die Stilwandlungen am Hofe im ganzen Lande ihren Wiederhall finden." [1])

Eine ähnliche Ornamentik wie in der Aula Thassilonis zu Wessobrunn beobachten wir in den Stuccaturen des großen Saales im Schlosse zu Emming, jetzt Missionsanstalt St. Ottilien bei Türkenfeld, etwa zwei Stunden nordwestlich vom Nordende des Ammersees. Der Saal zu Emming ist wohl nur ein Drittel so groß, wie der Wessobrunner; er hat an den beiden Schmalseiten je zwei hohe und über diesen zwei kleinere Fenster. Die Decke ist, wie gewöhnlich, außer mit Stuccaturen auch mit eingelassenen Ölgemälden (auf Leinwand) verziert, die sich um ein großes Mittelbild gruppieren. Den Raum, welchen die Malereien frei lassen, nehmen dichte und buschige Akanthusranken von der Art jener im Wessobrunner Jagdsaal ein; durch die Ranken springen Füllen, außerdem finden sich in denselben Vögel, Putten, von denen einer ein Schäfchen scheert, in den Ecken auch Hunde, welche Hasen und ein fuchsähnliches Tier jagen. Wie im Wessobrunner Saal sind die Figuren zum Teil von den über sie hinziehenden Ranken verdeckt. Die Blätter der Ranken an der Decke haben runde Lappen, wogegen die Lappen der Blätter an den die oberen Fenster umgebenden Akanthuszweigen und an den Zweigen der architektonischen Stuccoumrahmung der Thüre spitz

[1]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 7.

sind. Die (wenigstens jetzt) ganz weiß gehaltenen Stuccaturen vereinigen sich mit dem warmen Kolorit der Ölgemälde zu feiner Gesamtwirkung.

Die Zeit der Entstehung des Emminger Saales wird durch die beiden in demselben angebrachten Wappen und durch eine Notiz bei M. Wening „Beschreibung deß Churfürsten- vnd Hertzogthums Ober- vnd Nidern-Bayrn, Renntambt München" 1701 S. 135 näher bestimmt. Wening schreibt: „Das Schloß (Emmingen) ist erst vor wenig Jahren schier allerdings neu erbauet worden, hat schöne Wohnzimmer, vnd einen grossen Saal." Der Saal dürfte also 1701 vollendet gewesen sein. Von den beiden Wappen, die wir in demselben gewahren, ist das eine das Füllsche; es deutet auf Johann Ulrich Freiherrn von Füll, der im Jahre 1684 das Schloß Emming von Georg Mändl von Deutenhofen kaufte.[1]) Die Stuccaturen sind wohl kurz vor 1700 entstanden.

Kehren wir von dem interessanten Saale in Emming wieder zu dem Pfarrhoftrakt in Wessobrunn zurück. Nördlich von der Aula Thassilonis liegen noch mehrere Zimmer, welche Stuccaturen teils aus der Zeit des Saales, teils aus der Rokokoperiode enthalten. Ich weise hier besonders auf die Dekoration in dem an den Jagdsaal stoßenden Zimmer hin, weil dieselbe durch die Bemalung sich von jener des Saales unterscheidet. Die pflanzlichen Teile der Ornamente sind mattgrün, die Bänder aber, mit denen die Lorbeerstäbe umwunden sind, die Früchte an den Fruchtbündeln der Thürumrahmung, die Bänder, an welchen diese Fruchtbündel sowie die Akanthuskelchschnüre an den Thürpilastern hängen, und die Bänder an den Blumenvasen seitlich vom oberen Aufsatz der Thüre, sowie die Blumen in diesen Vasen sind mattgelb. Der Grund ist weiß. In den Ecken kleine ovale Felder, in denen Engelsköpfchen auf Wolken rot in rot gemalt sind.

Die Stuccaturen im Pfarrhoftrakt sind kurz vor und um 1700 entstanden. Leider kann ich außer den schon oben S. 320 und 325 erwähnten Nachrichten über den Bau des Gasttraktes und

---

[1]) N. Baader, Gesch. d. Hofmark Windach, Oberb. Archiv. Bd. 47 S. 155.

der andeutungsweise gegebenen Notiz über den ausführenden Meister Johann Schmuzer weitere Daten nicht bieten, da die Baurechnungen im Archive nicht vorhanden sind.[1] Indessen zeigen die Stuccaturen im Jagdsaale und in dem vor ihm gelegenen Gang eine solche Übereinstimmung mit den Arbeiten in einem urkundlich von Johann Schmuzer und dessen Söhnen Joseph und Franziskus stuckierten Bau in Württemberg, daß wir für beide Arbeiten nicht nur annähernd dieselben Jahre, sondern auch dieselben Meister und Gesellen annehmen müssen. Dieser Bau ist das ehemalige Kloster Hofen, jetzt Schloß Friedrichshafen am Bodensee.

Der Neubau des Klosters Hofen, einer Propstei von Weingarten, wurde 1695 begonnen und 1701 vollendet; 1702 fand die Weihe des Klosters und der Kirche statt. Moll teilt auf Grund der Baurechnungen über die Stuccaturen Folgendes mit[2]: „Die Gypserarbeit (der Kirche) führte Johann Schmuzer mit seinen beiden Söhnen Franz und Joseph aus. Sie waren sämtlich aus Wessobronn in Bayern. Als der Vater 1701 in Wessobronn starb, übernahm der Sohn Franz die weitere Ausführung. Von ihnen ist die Kirche im Taglohn gemacht worden. Der Meister erhielt 1 Gulden; der älteste Sohn 45 Kreuzer. Der Meistergeselle hatte den gleichen Lohn neben Speis, Trank und Liegenschaft. Die anderen Gesellen hatten täglich 30 Kreuzer; die Anmacher 28 Kreuzer. In Allem hatten sie bei der Arbeit zugebracht 3339½ Tag und an Geld verdient 1825 Gulden 49 Kreuzer Im Konvent wurde der gleiche Lohn bezahlt und sie verdienten hier 1450 Gulden. Wegen ihres Fleißes prosperierten sie 284 Gulden."

Betrachten wir zuerst die Stuccaturen der ehemaligen Kloster- und jetzigen Schloßkirche.[3]) Die Kirche ist ein stattlicher, ein-

[1]) Die Ausführung der Bauten durch Wessobrunner Maurer und Stuccatoren ist bezeugt bei C. Khamm, Hierarchia Augustana, Pars III Regul. 1719 p. 382: . . . Monasterium splendidum fuit constructum atque in hodiernum usque diem splendor splendori additur, Operariis Monasterio subditis valde tolerabili mercede operas suas locantibus.

[2]) Moll, Buchhorn und Hofen. Schriften des Ver. f. Gesch. d. Bodensees XI, 1882, S. 12. Vgl. XXII, 1893, S. 28.

[3]) Photograph. Innenansicht von Peter Scherer in Ravensburg. Vgl. Keppler in Hist.-pol. Blätter, Bd. 102, 1888, S. 749.

schiffiger, tonnengewölbter Bau mit Seitenkapellen und über diesen laufenden Galerien; in dem Joche vor dem Chor erscheint durch das Zurücktreten der Galerie ein Querschiff markiert. Den eingezogenen, die Kapellen scheidenden Pfeilern sind gegen das Mittelschiff korinthische, kanellierte Pilaster vorgelegt, über welchen hohe Gebälkstücke lagern. Das Gewölbe ist mit reichen Stuccaturen überzogen; nur im Chor sind am Scheitel der einzelnen Joche Gemälde auf Leinwand eingelassen, welche 1701 von „Johann Michael Feuchtmaier aus Schongau in Bayern"[1]) verfertigt wurden, geringe Arbeiten von unharmonischem Kolorit. Entzückt mustern wir die mit vorzüglicher Meisterschaft aufgetragenen Stuccaturen, welche in so verschwenderischer Fülle angebracht sind, wie vielleicht an keinem anderen Bau. Bewunderswert bleibt, daß trotz des Reichtums der Dekoration die Überladung vermieden wurde; es rührt dies davon her, daß im Langhaus mit einem in üppigster Weise verzierten Gewölbejoch ein minder reich geschmücktes wechselt. Über die Quergurten zwischen den Jochen laufen Akanthusranken mit Trauben untermischt. Die Grate der Stichkappen sind mit Lorbeerstäben belegt. Die Scheitelgegend der einzelnen Joche des Langhauses nimmt ein rechteckiger Rahmen mit eingezogenen Ecken ein. In den reicher dekorierten Jochen umschließt dieser Rahmen in der Mitte die Monogramme MRA und IHS innerhalb zweier zu einem Oval zusammengebogener Lorbeerzweige, die wieder von einem Lorbeerstabe und nach einem größeren, von vier Engelsköpfchen und Akanthusranken ausgefüllten Abstande von einem kräftigen ovalen Blumenkranze umgeben werden; der Raum zwischen letzterem Kranze und dem Rahmen ist von Rebzweigen dicht überzogen — alles in größter Bravour unterschnitten und frei modelliert. Die Zwickel dieser Joche füllen schwellende Akanthusranken mit Akanthuskelchmotiv; wie in der Aula Thassilonis zu Wessobrunn und im Schloßsaal zu Emming gleiten die Ranken über Figuren (Putten und Engel) hin, die in ihnen halb versteckt sind. Die Stichkappen enthalten inmitten von symmetrischen Akanthusranken einen ovalen Schild,

[1]) Aus Wessobrunn gebürtig und später in Schongau ansässig. Ich komme auf die Familie Feichtmayr unten zurück. Vgl. oben S. 343.

dessen Rahmen oben und unten gerollt ist, und über demselben einen niederen Blumenkorb von einer Form, wie sie im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts häufig über Bogenscheiteln (z. B. in der Klosterkirche zu Fürstenfeld) oder auch sonst begegnet.

Die weniger reichen Joche zeigen dagegen am Scheitel vier symmetrische Akanthusranken mit einer Akanthusrosette als Schlußstein, zunächst umschlossen von profilierten Stäben, dann von Akanthusranken und Muscheln, einem Akanthusblattstab und endlich von dem großen, das Ganze zusammenfassenden Rahmen. Am Vereinigungspunkt der Grate der Stichkappen ist in diesen Jochen ein Engelskopf angebracht, welcher einen hohen schlanken Fruchtkorb von der Form der Fruchtkörbe in der Klosterkirche zu Obermarchthal trägt; an den Flügeln dieser Engelchen hängt beiderseits eine Blumen- und Fruchtguirlande, mit ihrem anderen Ende in dem der Stichkappe anliegenden Gewölbezwickel an einer Bandmasche befestigt, von welcher wiederum eine Blumen- und Fruchtschnur herabhängt. Da sich das Ornament in den Zwickeln lediglich auf diese Festons beschränkt, so bleibt ziemlich viel freier Raum, der hauptsächlich den leichteren Charakter der Dekoration dieser Joche bedingt; auch die Füllung des großen Rahmens erscheint in diesen Jochen viel weniger üppig als in den reicheren. Die Stichkappen in den eben geschilderten Jochen werden von Doppelmuscheln und symmetrischen Akanthusranken eingenommen.

Von Einzelheiten, die für die Schule und die Zeit charakteristisch sind, seien in der Friedrichshafener Kirche noch folgende hervorgehoben. Aus den Akanthusranken entsprießen vielfach große sonnenblumen- und asternartige Blüten. Sehr häufig sind Muscheln und Lorbeerzweige, ferner das aus zwei zusammengebundenen, von einander abgewendeten, symmetrischen Akanthusranken gebildete Ornament, sowie der Akanthuskelch mit den überfallenden äußeren Blättern, aus welchem unten ein sich schlängelnder Zweig, oben aber mehrere Akanthuszweige hervorwachsen. Über die Kanten der Gewölbe einiger Seitenkapellen unter der Galerie des Chores zieht sich die im Gasttrakt zu Wessobrunn (vgl. Abb. S. 377 links unten) so vielfach begegnende, sich verjüngende Akanthuskelchschnur hin. An der Laibung der Bögen der Orgelempore und der Seitenkapellen

unter der Galerie kommen von Bändern umwundene Eichenlaubstäbe vor und zwar, wie im Wessobrunner Jagdsaal, mit eingebundenen Eicheln. Blumenvasen habe ich nur im Chor beobachtet.

Der hohe Reiz der Stuccaturen der Schloßkirche zu Friedrichshafen liegt in ihrer gehäuften Gliederung und feinen und freien Modellierung; sie rufen infolgedessen ein sehr lebhaftes Spiel von Licht und Schatten hervor und heben sich so, trotzdem alles einförmig weiß ist, wirkungsvoll und plastisch von dem Grunde ab. Nicht dasselbe Lob wie dem pflanzlichen Teil der Ornamentik kann dem figürlichen gespendet werden; hier liegt die schwache Seite der sonst so geschickten Stuccatoren; die im Laubwerk versteckten Putten und Engelchen sind unbefriedigende, allzu magere und lange Figuren von schlaffen Formen.

Reißen uns die Stuckarbeiten der Friedrichshafener Kirche zur Bewunderung hin, so werden sie doch, was elegante und meisterhafte Ausführung anbelangt, noch übertroffen von den gleichzeitigen Stuccaturen im Schlosse, dem ehemaligen Konventgebäude. Den Glanzpunkt bildet hier die Dekoration des Speisesaales, die wir direkt dem Franz Schmuzer zuschreiben dürfen, da die wiederum den Hauptanteil ausmachenden Akanthusranken vollständig mit den Ranken der 1702 von Franz Schmuzer stuckierten Sakristei zu Obermarchthal übereinstimmen. Die Stuccaturen dieses Speisesaales sind die besten, die ich von Franz Schmuzer kenne, sie sind eine hervorragende Meisterleistung. Als sehr bemerkenswert muß bezeichnet werden, daß sich hier bereits gegitterte Felder, freilich ohne füllende Rosetten, finden — es ist das früheste, mir bekannt gewordene Auftreten dieses für den Übergang vom Barock zum Rokoko und für das letztere selbst so charakteristischen Motives. Ähnliche Stuccaturen gewahren wir auch in anderen Räumen des Schlosses. In einem Zimmer haben die Blätter der Akanthusranken zwar denselben Schnitt, aber breitere Formen und sind noch dazu in geringem Relief modelliert und ganz platt gelegt, was weniger Zeit und Mühe kostete als die frei herausgearbeiteten Ranken. Höchst merkwürdig ist auch, daß unter den um 1698—1702 ausgeführten Stuccaturen eines Zimmers bereits landschaftliche Scenen in Relief begegnen.

Wenn die Stuccaturen in den Wohnräumen jene in der Kirche an Feinheit noch überragen, so ist das eine Erscheinung, die wir häufig treffen; Flächen, die dem Auge des Beschauers näher liegen, werden naturgemäß mit viel größerer Sorgfalt stuckiert als solche, die in größerer Sehweite sich befinden; der Stuck in niederen Räumen ist in der Regel nicht nur eleganter in der Zeichnung, sondern auch detaillierter in der Modellierung, vorausgesetzt natürlich, daß er von einem tüchtigen Künstler herrührt; so erklärt es sich, daß wir in Kirchen öfters den besten Stuck unter der Westempore finden.

In unmittelbarer Verbindung mit der Innendekoration des Speisesaales und anderer Zimmer des Friedrichshafener Schlosses müssen die Stuccaturen in der Sakristei des ehemaligen Klosters Obermarchthal gewürdigt werden, welche, wie schon erwähnt, ebenfalls von Franz Schmuzer herrühren. Die Errichtung großer, hoher und lichter Sakristeien sowie die feinsinnige reiche Ausschmückung derselben gehört mit zu den Eigenarten der Klosterarchitektur der Barock- und Rokokoperiode. Häufig gleichen solche Sakristeien großen Kapellen oder kleinen Kirchen. So ist auch die Obermarchthaler Sakristei ein stattlicher Raum von 18,66 m Länge, 8,30 m Breite und 7,78 m Höhe, überspannt von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen. Der Bau wurde unter Abt Adalbert 1701—1702 ausgeführt.[1] Der Stuck ist sehr fein modelliert. Über die Quergurten des Gewölbes ziehen laufende Akanthusranken und am Scheitel jeder Gurte sitzt eine Akanthusrosette. Die Gewölbejoche zeigen in der Scheitelgegend abwechselnd reichere und einfachere große Felder, die einfacheren rechteckig mit eingezogenen Ecken, aus Eichenlaubstäben gebildet, die reicheren aus Rahmenwerk, rechteckig, mit rechtwinkligen Einschnitten in der Mitte jeder Seite und mit eingezogenen Ecken, gefüllt mit einem großen ovalen Kranz aus Lorbeerzweigen und verschiedenen Blumen. Die Fläche zwischen diesen Feldern und den Graten der Stichkappen beleben abwechselnd Akanthusranken und Festons. In den Stichkappen sehen wir symmetrische Akanthusranken. Wie im

---

[1]) M. Birkler a. a. O. S. 44.

Speisesaal zu Friedrichshafen, so erscheinen auch hier die Akanthusranken in Anbetracht der frühen Zeit ungewöhnlich zart, da ihre Blätter schon in etwas größeren Abständen von einander sitzen als im Jagdsaal zu Wessobrunn; der Blattschnitt aber (mit den halbrunden, wie beim Eichenlaub gestellten Lappen) stimmt vollständig mit der im Pfarrhoftrakt zu Wessobrunn begegnenden Art überein. (Vgl. Taf. XII, Fig. c.) Das ganze Gewölbe ist (wenigstens jetzt) einheitlich weiß. Der Kapitelsaal, welcher ein Gegenstück zur Sakristei bildet und nach Birkler 1702 erbaut wurde, enthält Stuccaturen von gleicher Art und Hand wie die Sakristei.

In die gleiche Zeit wie die Arbeiten in Friedrichshafen fällt die Erbauung der Wallfahrtskapelle Heuwinkel bei Iffeldorf nächst der Eisenbahnstation Staltach in Oberbayern.[1]) Da die Kapelle vom Kloster Wessobrunn erbaut wurde und in ihrem Grundrisse ein ähnlicher Gedanke wie in der Kirche zu Vilgertshofen zum Ausdrucke kommt, so dürfen wir den Plan zu dem Baue wohl Johann Schmuzer, dem Architekten des Klosters, zuschreiben; die Stuccaturen aber rühren von einem anderen Wessobrunner her.

Die Kapelle liegt unweit eines Bauernhauses einsam auf einem Hügel, von welchem man einen schönen Blick auf die nahen Berge bei Benediktbeuern und auf den Starnberger See hat. Nach einer Inschrift wurde der erste Stein im Jahre 1698 durch den Abt Virgilius von Wessobrunn gelegt; der kleine Bau war so schnell vollendet, daß, wie Leutner angibt[2]), Abt Virgilius noch im nämlichen Jahre auf einem Tragaltar die hl. Messe in ihm lesen konnte; die Weihe fand aber erst am 13. September 1701 durch den Weihbischof Eustachius Egolf von Westernach im Beisein des Wessobrunner Prälaten statt.[3]) Den Grundriß bildet ein

---

[1]) Grundriß und Querschnitt bei G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, Taf. 95.

[2]) H. M. W. I, 459.

[3]) Die Inschrift auf einem großen, in der Kapelle hängenden Gemälde, das die Prozession bei der Einweihung darstellt, lautet: „Nach dem Anno 1698 auf gnedigister Licenz des Hochwirdigisten vnd Durchleitigisten Fürstens vnd H. H. Alexandri Sigismundi Bischoffen Zu Augspurg ꝛc. ꝛc. der Hochwirdige

Quadrat mit Apsiden an den vier Seiten. Vor der westlichen Apsis erhebt sich ein Vorzeichen in der Form eines geschlossenen Ganges. Der Bau war, wie alte Abbildungen in der Kapelle bezeugen, ursprünglich von einem Kuppeldach mit einer kleinen Laterne bedeckt, hat aber jetzt ein unschönes Zeltdach. Innen steigen in den beiden östlichen ausspringenden Ecken glatte Pilaster mit korinthischen, blaßgrünen Kapitälen auf. Die flachen Bögen der vier Apsiden umzieht ein mattgrüner Lorbeerstab. Jedes Feld des vierteiligen Klostergewölbes enthält ein Ölgemälde auf Leinwand innerhalb eines länglich achteckigen, aus einem blaßgrünen Eichenlaubgewinde bestehenden Rahmens, unter welchem ein geflügeltes Engelsköpfchen schwebt; den übrigen Raum des mattgelben Feldes nimmt rechts und links je eine weiße große Akanthusranke ein, aus welcher einige grüne Zweige mit rosafarbigen asternartigen Blumen herauswachsen. Die breitflüssigen, wie aus Teig gezogenen Ranken sind tief unterschnitten und lösen sich an den Umrollungen vom Grunde, so daß sie teilweise frei hängend über einander gleiten. Man könnte sie als „platt buschig" bezeichnen. Entsprechend der etwas späteren Entstehungszeit sind die Ranken, wenn auch noch immer breit, doch schon schmäler als in Vilgertshofen und die spitz gelappten, dünnen Blätter sind feiner, weshalb das Linienspiel lebhafter, aber auch weniger klar als dort erscheint; die geschilderte Stilisierung bringt es mit sich, daß das Rankenwerk in seiner Zeichnung sich nicht kräftig genug vom gelblichen Grunde abhebt. Obwohl die Dekoration im einzelnen wenig befriedigt, so wirkt das Innere doch im ganzen außerordentlich anziehend, namentlich durch die fein abgetönte teilweise Bemalung mit dem weißen Grundton. Und die Akanthusranken geben, eben weil sie sehr manieriert sind,

---

in gott Hoch Edle H. H. Virgilius des Löbl. Stüffts vnd Closters Wessobrunn Abbt rc. den ersten stein gelegt, als ist auch in dessen Hochen gegenwarth Anno 1701 den 13. September die Neue Capelln von dem Hochwirdigen in gott Hochwohlgebohrnen H. H. Joann Eustachio Egolpho Freyhern von Westernach, Bischoffen zu Dioclen, des Hoch Fürstlichen Hochen Thumstüfftes Augspurg Suffraganeo etc. Gott vnd Maria der wunderbahrlichen Mutter auch allen Lieben Heilligen zu ehrn eingeweyhet worden, bey Asistierung A. A. R. R. D. D. Vdalrici Zeidler Not. Publ. Apost. Augustani P. Ottmari O. S. B. Andreae Höck & Dominici Mair Can. Habac. Matth. Koch par. Antorff. Vrbani Swaiger par. Iffldorf. etc."

ein gutes Bild der Eigenart eines künstlerisch weniger begabten, aber technisch sehr geschulten Wessobrunner Stuccators am Ausgange des 17. Jahrhunderts. Das Rankenwerk unterscheidet sich von jenem im Pfarrhoftrakt zu Wessobrunn und in Friedrichshafen nicht nur durch die breitere Behandlungsweise, sondern auch dadurch, daß die Blätter spitze Lappen haben, während die Lappen dort abgerundet sind.

Johann Schmuzer, dem der Plan zur Wallfahrtskapelle Heuwinkel zugeschrieben werden darf, war nach allem, was wir über die Wessobrunner jener Zeit in Erfahrung bringen konnten, der bedeutendste Meister der Schule in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Bauten, bezw. Stuccaturen in Ettelried Obermarchthal, Bilgertshofen, Heuwinkel, Friedrichshafen, Wessobrunn geben Zeugnis von seiner Kunst. Wie mir Dr. Karl Trautmann aus Archivalien freundlichst mitteilt, wird Johann Schmuzer 1701 auch im Kloster Tegernsee als Baumeister genannt; Stuccaturen sind indessen aus jener Zeit dort nicht mehr zu sehen. Nach den Bauakten von Friedrichshafen (siehe oben S. 382) starb der Künstler im Jahre 1701; den Todestag vermag ich nicht anzugeben, da die Wessobrunner Sterbematrikel aus den Jahren 1693—1704 fehlt.

Mit der Schilderung der Stuckdekoration des Schlosses zu Friedrichshafen und der Sakristei zu Obermarchthal sind wir ins 18. Jahrhundert getreten. Bevor wir aber die Arbeiten der Schule weiter verfolgen, haben wir noch einige Bauten nachträglich zu besprechen, deren Schilderung wir der übersichtlicheren Darstellung der stilistischen Entwicklung zu Liebe zurückstellten.

Nur vermutungsweise möchte ich den Wessobrunnern die Stuccaturen an der Decke des Bibliotheksaales im Kloster Beuron im oberen Donauthale zuschreiben. Hier findet sich die von mir sonst nirgends beobachtete Eigentümlichkeit, daß vier Paare Akanthusranken von einer hängenden Rosette als gemeinsamem Mittelpunkt in völlig frei modellierten Bögen abzweigen. Die Ranken sind auf die eine Kante gelegt, ihre Blätter sind spitz. Der „reizende Stucco" der Sakristei des Cisterzienserklosters Salem dürfte, soweit die Abbildung bei Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmale des Großherzog-

tums Baden, I, 575 ein Urteil gestattet, den Stil der Wessobrunner Schule vom Ende des 17. Jahrhunderts zeigen.

Im Jahre 1699 waren „Wessobrunner Gipsarbeiter“ mit „Ausbesserungen am schadhaften Mauerwerk“ der Klosterkirche zu Ettal beschäftigt.[1])

Aus demselben Jahre stammen die Stuccaturen der Pfarrkirche zu Unterwindach im Bezirksamte Landsberg.[2]) Das mit Stichkappen versehene flache Tonnengewölbe des Chores zeigt in der Mitte einen ovalen Lorbeerkranz, an welchen an vier Punkten geflügelte Engelsköpfchen stoßen; von letzteren gehen symmetrische Akanthusranken aus. Die Schildwände werden durch geflügelte Engelsköpfchen, welche Blumenkörbe tragen, belebt; die Engelsköpfchen sind durch Draperien verbunden, von welchen teilweise Blumenschnüre herabhängen. Das Ganze hat bei der jüngsten Restauration (1892) durch zu bunte Färbung gelitten; bei dieser Restauration wurde auch die Jahreszahl 1699, welche ich gelegentlich eines früheren Besuches der Kirche notiert hatte, entfernt.[3]) Über der Nord- und Südthüre des Langhauses sind ovale Ölgemälde innerhalb eines ovalen Blattkranzes angebracht; dieser Kranz wird seitlich von zwei großen Akanthusranken eingefaßt und oben von einem geflügelten Engelsköpfchen bekrönt, auf welchem ein Blumenkorb steht.

Sichere Nachrichten besitzen wir über die Stuckdekoration des Rathauses zu Landsberg am Lech.

Laut der „Pau Geldt Rechnung bey der Churfürstlichen Statt Landsperg pro Anno 1699“ (im städtischen Archiv) wurde 1698

---

[1]) Gg. Fr. Seidel, Baugesch. d. Domes und Klosters Ettal (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen Jahrgang 1890) S. 7.

[2]) G. v. Bezold u. B. Riehl, a. a. O. I, 553.

[3]) N. Baader, Geschichte d. Hofmark Windach (Oberb. Arch. Bd. 47, S. 154) gibt an, daß die Kirche 1663 „durch Stuccaturarbeiter aus dem Kloster Wessobrunn“ prächtig restauriert wurde. Die Restauration i. J. 1663 mag stattgefunden haben; die noch erhaltenen Stuccaturen aber wurden erst 1699 ausgeführt. Die damals neben dem Füll-Barthschen Wappen am Chorbogen angebrachte Inschrift: MCFVW/GBVBH ist zu lesen: Maria Catharina Füll von Windach, geborne Barth von Basenbach-Harmading. Die Stuccaturen wurden also wohl auf Kosten dieser Maria Catharina, welche sich 1642 mit dem Hofmarksherrn Wilhem Rupert Füll verheiratet hatte, hergestellt.

das alte Rathaus völlig abgetragen und 1699 ein neues Rathaus erbaut.[1]) Von den Stuccaturen in diesem Gebäude kommen hier jene im unteren Gange, im Stiegenhause und im ersten Stock in Betracht; mit den übrigen werden wir uns später zu beschäftigen haben. Die Stuckverzierung in der Ratsstube des ersten Stockes (des Sitzungssaales des Magistrates) und im Parteienstübl an der Westseite des Flötzes des nämlichen Geschosses wurden 1699 von Georg Zöpf und Johann Finsterwalder aus Wessobrunn hergestellt.[2]) Der erst genannte Stuccator ist vielleicht mit jenem Georg Zöpf von Haid identisch, der nach dem Wessobrunner Trauungsbuch 1687 heiratete und noch 1701 im Taufbuch genannt wird. Während man in der Ratsstube in der Mitte der Decke einen großen rechteckigen, an den Ecken eingezogenen Lorbeerstabrahmen, in den 4 Ecken aber eben solche runde Rahmen und zwischen diesen je ein Feld mit symmetrischen Akanthusranken gewahrt, sind die Stuccaturen im Parteienstübl naturgemäß noch einfacher: um einen ovalen, aus Akanthuslaub gebildeten und innen von einem Eierstab begleiteten Rahmen in der Mitte gruppieren sich symmetrisch vier Rahmen aus Akanthusblattstäben, außen rechtwinklig, innen aber der ovalen Form des Mittelrahmens angepaßt. Die Ranken an der Decke der Ratsstube entsprießen wie gewöhnlich aus Voluten und sind auf die eine Kante gelegt. (Vgl. Taf. XII F. b.)

Wäre es auch nicht urkundlich belegt, daß die Stuccaturen in den beiden Räumen von denselben Meistern herrühren, wir müßten es aus dem Stil allein erkennen; denn der Blattschnitt des Akanthus stimmt beidemale völlig überein; wie bei den Arbeiten der Schmuzer im Pfarrhoftrakt zu Wessobrunn, in Friedrichs-

---

[1]) Die Beschreibung siehe bei G. v. Bezold u. B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 511.

[2]) In der „Pau Geldt Rechnung" von 1699 finden sich folgende Einträge. Fol. 55: „So hat man auch anheur zu auß gipßung der rhatstuben von Thommasn Pögl rottfloßmeistern zu Füssen 3 ganze vaß gyps erkhaufft vnd für iedes 9 fl. 13 kr., zusammen aber bezalt vnd außgelegt 27 fl. 39 kr." Fol. 101: „Den 5 Dezembris 1699 hat man Geörg Zöpf vnd Stephan Fünsterwalder beeden gipßern zu Wessesprun, vmb will sye . . . . die rhatsstubn nebn dem parthey stibl mit stuckhathor arbeith außgemacht, vermög nebenligendten zetls pro 72 tag a 30 kr. vnd 16 tag zu 18 kr. zusammen aber bezalt vnd guettgemacht 40 fl. 48 kr."

hafen und in der Sakristei zu Obermarchthal sind die einzelnen Blätter eichenlaubartig gezackt, mit abgerundeten Lappen [1]); der Stuck ist übrigens dicker aufgetragen, als wir es bei den Schmuzers beobachten und erscheint daher schwerer in der Form und nicht so elegant in der Zeichnung. Besonderes Interesse gewinnt die Verzierung der Ratsstube und des Parteienstübls durch den Vergleich mit der Stuckdekoration im Flötz des ersten Geschosses, welche von Michael Perz und Genossen 1701 verfertigt wurde.[2]) Die Decke dieses Flötzes ist durch zwei Unterzüge, die auf je einer Säule mit korinthischem Stuccokapitäl ruhen, in 3 Teile geschieden, von denen jeder durch Leisten in verschiedene Felder zerlegt wird. Während der mittlere Teil durch einen Eichenlaubkranz ausgezeichnet ist, der in Form eines Vierpasses mit ausspringenden rechtwinkligen Ecken gelegt ist und eine Akanthusrosette umschließt, begnügen sich die Seitenteile mit einem runden profilierten Ring, in welchem eine Akanthusrosette mit windschiefen Blättern sitzt. Sonst finden sich mehrfach große Muscheln. Im Gegensatze zu den oben geschilderten Stuccaturen Zöpfs und Finsterwalders sind die Lappen der Akanthusblätter hier spitz; und denselben Blattschnitt finden wir an den Akanthusranken im Stiegenhause. Die Stuccaturen im Gange des Erdgeschosses (Rippen aus Blattstäben mit Rosetten an der Kreuzung) sowie jene am Gewölbe über dem ersten Treppenteil rühren ersichtlich von den gleichen Händen her und wurden wohl 1700[3]) verfertigt; der auf den ersten Treppenteil folgende Podest zeigt am Gewölbe Akanthusranken, die platt und in geringem Relief aufgetragen sind und als die schlechtesten des ganzen Hauses bezeichnet werden müssen. Die Decke über den vom ersten in den zweiten Stock führenden beiden Stiegenteilen ist mit großen,

---

[1]) Ähnlichen Blattschnitt zeigen bereits die Akanthusranken an den holzgeschnitzten Thüren (1514—1521) der Stanza dell' incendio und der Loggia di Raffaele im Vatikan, abgeb. bei Al. Schütz, Die Renaissance in Italien. 1892.

[2]) Paugeldt Rechnung von 1701. Fol. 61: „Den 3. Sept. hat man zwey faß gippß erkhaufft vnd hierfür außgelegt 18 fl. 26 kr." Fol. 109: „Dan so hat man auch Michaeln Perz et Cons(orten) sambentlichen gipsern so im rhathauß ainen pogen yber die stiegen hinauf vnd auch daß flöcz mit stockhotor arbeith außgemacht, vermög der beylag accordierter massen zalt vnd zuegestelt 50 fl."

[3]) Die Baurechnung dieses Jahres fehlt.

breiten Akanthusranken verziert; derselbe Arbeiter, der diese Ranken gezogen, hat wohl auch die beiden aus Akanthusranken gebildeten Schildrahmen innen und außen über der Thüre der Ratsstube des ersten Stockes verfertigt; schmächtiger und daher auch zierlicher sind die Akanthusranken, welche die Decke zwischen den beiden zum zweiten Stockwerk hinaufführenden Treppenabsätzen schmücken. Leider ist in der Rechnung von 1701 nicht angegeben, woher der Stuccator Michael Perz gebürtig war; in den Wessobrunner Kirchenbüchern kommt dieser Familienname nicht vor.

Kaum hatten die Landsberger Bürger ihr Rathaus neu erbaut, so gingen sie daran, ihre gotische Pfarrkirche mit Stuck auszuzieren. Diese umfangreiche Arbeit wurde nach einer Notiz in der Kirchenrechnung im Jahre 1702 vorgenommen; leider vermag ich die Namen der Stuccatoren nicht zu nennen, da die entsprechenden Ausgaben nicht in der allgemeinen Kirchenrechnung, sondern in einer „absonderlichen Tabalathpau[1] Rechnung", welche gegenwärtig nicht zu finden ist, verbucht wurden. Nur dem Umstande, daß die Kirchenverwaltung die Zahlung für den Gips erst im Jahre 1706 bereinigte, verdanken wir die Angabe, daß 1702 vom hochfürstlichen Pflegamt in Hohenschwangau 88 Fässer Gips[2]) bezogen wurden, welche einen Wert von 624 fl. 48 kr. bezifferten.[3])

Daß die Stuccaturen der Landsberger Pfarrkirche[4]) von Wessobrunnern herrühren, beweist ihr Stil; die Bürger hätten auch kaum andere Arbeiter herbeiziehen können, da die Kirche dem Abte von Wessobrunn unterstand und nur mit dessen Genehmigung restauriert werden konnte.[5])

Die Dekoration des mit Stichkappen versehenen Tonnengewölbes der Landsberger Pfarrkirche besteht weitaus über-

---

[1]) Tabalath — tabulatum, hölzerne Decke. Das 1702 eingezogene Gewölbe des Langhauses besteht aus Holz.

[2]) Über den Gipsbruch bei Hohenschwangau vgl. M. Flurl, Beschreibung der Gebirge von Bayern 1792, S. 39. Der beste und ergiebigste Gipsbruch war Ende des vorigen Jahrh. jener bei Kochel, vgl. M. Flurl S. 79.

[3]) Pfarrkirchenrechnung von 1706.

[4]) Vgl. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 493 ff.

[5]) Vgl. oben S. 324.

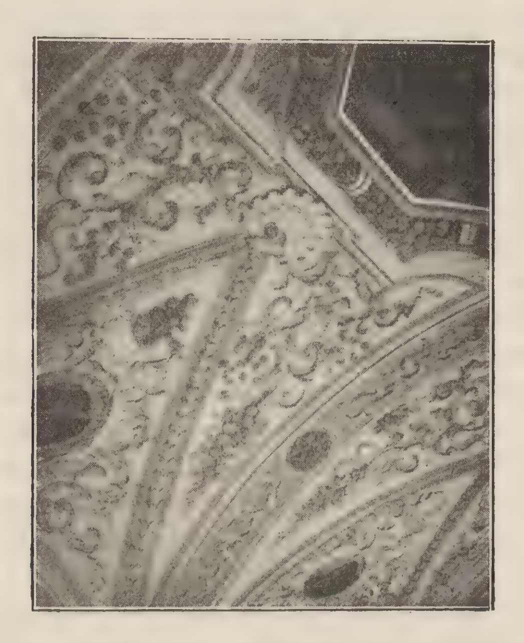
wiegend in Stuck; Deckenmalereien finden sich nur spärlich in Medaillons, die zum Teil aus Eichenlaub-, zum Teil aus Blumengewinden gebildet werden. Wiederum herrschen die großen Akanthusranken vor, welche, entsprechend dem Anfange des 18. Jahrhunderts, bereits sehr schmächtig geformt sind; dazu kommen Blattstäbe, Palmzweige, Fruchtschnüre, auch niedere Blumenkörbe; die Ranken unter der Orgelempore sind zierlicher als jene an der Decke und unterscheiden sich zudem von den übrigen dadurch, daß vielfach andere Blattzweige aus ihnen hervorwachsen. Das Figürliche erscheint, wie gewöhnlich bei den Wessobrunnern jener Zeit, mißlungen; die bekleideten Engel, welche den Rahmen des großen Mittelfeldes am Chorgewölbe halten, sind lange, hagere und manierierte Gestalten und stehen zurück hinter den Engeln am Chorgewölbe der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen. Im übrigen ist der Stuck sehr geschickt und flüssig aufgetragen.

Ganz ähnlich stilisiert, aber reicher und vollendeter, sind die Stuccaturen der zum Kloster Diessen gehörigen Pfarrkirche zu Kaufering am Lech, welche 1704—1706 ausgeführt wurden[1]; sie sind die besten derartigen Arbeiten, welche in oberbayerischen Kirchen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts noch erhalten sind, und zugleich stilistisch äußerst charakteristisch für die damalige Art der Wessobrunner Schule. Vergleichen wir die Kauferinger Stuccaturen mit der etwa 15 Jahre älteren Stuckdekoration in Vilgertshofen oder der nur 10 Jahre älteren Verzierung des Kaisersaales in Wettenhausen, so erkennen wir so recht, wie außerordentlich schnell damals im Ornament die Stilentwicklung vor sich ging; dort noch die üppigsten, schwersten Formen in breitester Behandlungsweise, hier alles leichter, zierlicher und flüssiger. Auch die Stuccaturen in der Schloßkirche zu Friedrichshafen sind noch kräftiger modelliert. Übrigens sind die Ornamentmotive im wesentlichen dieselben wie früher. Die Akanthusranken herrschen noch vor, aber die aus ihnen entsprießenden andersartigen Blatt- und Blumenzweige treten in viel ausgedehnterem Maße auf, sie spielen eine größere Rolle als früher; diese Erscheinung steigert sich noch mit der Zeit und um 1720 finden sich Stuccaturen, in denen

[1]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 488, 532.

solches Zweigwerk den Akanthusranken ebenbürtig auftritt, ja dieselben überwiegt, wie z. B. in der Jesuitenkirche zu Mindelheim.

Statt eine detaillierte Beschreibung der Kauferinger Stuckdekoration zu geben, verweise ich auf die große Innenansicht der Kirche bei G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Atlas I. Bd. Taf. 68, und auf unsere Abbildung S. 395. Nur einige Bemerkungen füge ich bei. Die Rahmen der ziemlich kleinen Fresken in der Scheitelgegend der



Gewölbdetail im Langhause der Pfarrkirche zu Kaufering. 1704—1706.

einzelnen Gewölbejoche bestehen aus üppigen Blumenkränzen. An Figürlichem finden sich nur Engelsköpfchen. Wie in Bilgertshofen ist die Stirnwand des Chorbogens von großzügigen Akanthusranken übersponnen. Die Stuccaturen im Chor unterscheiden sich durch die Stilisierung von jenen im Langhaus; während im Chor die Akanthusranken breiter und flacher gelegt sind, erscheinen sie im Langhaus stärker unterschnitten, mehr vom Grunde gelöst und lebhafter im Spiel von Licht und Schatten; erstere wirken ruhiger und stehen künstlerisch höher, bei den letzteren da-

gegen entfaltet sich so recht die technische Vollendung des Meisters. Doch geht die technische Bravour wohl zu weit. Denn im Langhause erscheinen die Ranken etwas allzu zart und fein geformt, als daß sie bei der ziemlichen Höhe der Decke voll zur Geltung kommen könnten; ihren ganzen Reiz entwickeln sie erst, wenn man sie von der Westempore aus betrachtet. Dieser Mangel rührt wohl davon her, daß der Grund der Stuccaturen nicht farbig abgetont ist; wäre dies der Fall, so würde sich das Relief besser abheben. Mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, mit der stets sich steigernden Vorliebe für feine und zarte Formen beginnt überhaupt eine Entwicklungsperiode der Innendekoration, die zur vollen Wirkung notwendig einer mäßigen Bemalung des Grundes der Stuccaturen bedarf. In Kaufering ist (wenigstens jetzt) alles einheitlich weiß, nur die Blattrahmen, die Blumengehänge, die Blumensträuße in den Vasen und die Blattrosetten an den Gewölbegurten haben einen grauen Ton.

In das zweite Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, in welchem die Stilwandlung schneller und schneller vor sich geht, führen uns die Stuccaturen der Kirche St. Leonhard in Utting am Ammersee von 1712. Das Tonnengewölbe ist hier bis auf die kleinen Felder am Scheitel der einzelnen Joche, in welche Ölgemälde von warmem Kolorit eingefügt sind, ganz mit Akanthusranken überzogen, bei welchen der Stamm des Zweiges sehr deutlich hervortritt, da die Blätter in ziemlichen Abständen an demselben sitzen. Die Flächen zwischen den Fenstern und den Wandpfeilern sind ebenfalls mit Akanthusranken belebt, aus welchen einige andere Blattzweige entsprießen; letztere Erscheinung beobachten wir auch an den Akanthusranken, welche die obere Hälfte der Westwand bis auf ein großes, rechteckiges, ausgespartes Feld bedecken, das von einem Akanthusblattrahmen umgeben ist und einst wohl zur Aufnahme eines Ölgemäldes bestimmt war. Am Gewölbe finden sich spärlich Blumen- und Fruchtbüschel, welche mittels Bändern an den Zweigen hängen; oben seitlich von den Fenstern auch Fruchtgehänge. Die Stuckdekoration ist geschickt ausgeführt, erscheint aber ziemlich eintönig und wenigstens jetzt nicht sehr wirkungsvoll, da die schmächtigen Formen der Ranken eine farbige Abtonung des

Grundes verlangen; wahrscheinlich rührt der einheitliche weiße Ton im Innern erst von der Restauration im Jahre 1878 her. Einen etwas anderen Charakter als die übrigen Akanthusranken haben die Ranken an der unteren Seite der Westempore, indem ihre Blätter kürzer sind und so den Stamm noch viel mehr hervortreten lassen; weil sie dem Auge näher liegen, sind sie auch besser, plastischer modelliert.

In dieser Zeit, im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, begegnen wir zum erstenmale einem Künstler, der von allen Wessobrunnern wohl die intensivste Thätigkeit entfaltete und bis jetzt am meisten bekannt war — Johann Zimmermann, später Hofmaler in München. Freilich, daß Zimmermann ein Wessobrunner ist, wußte man bis vor kurzem nicht. Die Künstlerlexika geben als seinen Geburtsort vielmehr Steingaden an, nur in der trefflichen, auf archivalischen Studien beruhenden Beschreibung des Klosters Ottobeuern von P. Magnus Bernhard (1883) findet sich die Notiz, daß Zimmermann aus Wessobrunn stammte. In der That wurde unser Johannes am 3. Januar 1680 als der Sohn des Elias Zimmermann und der Justina, geb. Rohrmoserin, von Gaispoint (im Stolzgraben) in der Pfarrkirche zu Wessobrunn getauft.

Auf die ausgedehnte und erfolgreiche Thätigkeit, welche der Meister auf dem Gebiete der Malerei entfaltete, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Doch möge zum Beweise, daß der Künstler auch in Beziehungen zum Kloster Wessobrunn stand, erwähnt sein, daß das die Beweinung Christi darstellende Deckengemälde im Chor der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen, welches durch Eindringen des Regens verdorben war, von ihm durch ein neues Gemälde ersetzt[1]) und daß die scenische Einrichtung des Theaters im Kloster 1735 von ihm neu gemalt worden ist.[2])

Zu den frühesten Arbeiten Johann Zimmermanns ge-

---

[1]) Vestibulum historiae Vilgertshovensis vom J. 1740 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p. 36: „Vespertinam in tholo dolorosae matris imaginem pinxit D(ominus) Joannes Zimmermann, Aulae Bavaricae pictor, itidem Wessofontanus" Dieselbe Angabe im Clm. 27160, Fol. 21.

[2]) Vgl. S. 325.

hören die Stuccaturen im Kloster Ottobeuern bei Memmingen. Der Neubau des Ottobeuerer Konventgebäudes wurde nach dem eben citierten Schriftchen von P. Magnus Bernhard im Jahre 1711 begonnen; von 1713 ab verzierte Zimmermann mit fünf Arbeitern den Kreuzgang mit Stuccaturen im Accord für 350 Gulden, wobei außerdem er und sein Stiefvater Schäffler Offiziantentisch, die drei Gesellen aber Handwerkertisch erhielten; ferner die Michaelskapelle für 150 und das Krankenzimmer für 20 Gulden. In der vom Kloster erbauten und 1715 geweihten Kapelle auf dem Burschelberg marmorierte der Meister den Altar und verfertigte alle Gipsarbeit.[1]) Am 15. Februar 1715 wurde mit Zimmermann ein Kontrakt abgeschlossen, wonach er die zwei oberen Stockwerke des Konventgebäudes innerhalb 36 Wochen mit Hilfe von 20 guten Gesellen um 2400 Gulden mit Stuccaturen ausschmücken sollte. 1717 stuckierte er den Kapitelsaal für 210 Gulden und ungefähr gleichzeitig die an den Kreuzgang stoßende äußere Sakristei für 100 Gulden. Die große Zahl der dabei thätigen Gesellen erklärt es, daß diese Arbeiten nicht alle gleich gut sind. Sie bestehen wieder in der Hauptsache aus Akanthusranken und daraus entsprießenden Blattzweigen. Wenn wir durch das Labyrinth von Gängen und Zimmern in Ottobeuern wandeln und diese Zimmermannschen Stuccaturen betrachten, so können wir den Eindruck der Eintönigkeit nicht überwinden. Die Stuccaturen sind in geringem Relief modelliert, in dürftigen, mageren Formen, die bis zur Ermüdung immer wiederkehren, bald in etwas feinerer, bald in etwas gröberer Art. Aber das Figürliche, das sich in einigen Räumen (wie z. B. im Refektorium) findet, ist recht gut geformt und läßt bereits die spätere Meisterschaft Zimmermanns auf diesem Gebiete ahnen. Und noch in anderer Beziehung sind diese Werke von besonderem kunstgeschichtlichen Interesse: hier zuerst finden wir von einem Wessobrunner jenes „Laub- und Bandelwerk“ verwendet, das den Übergang in den frühen Rokokostil vermittelt; in der äußeren Sakristei und im Kapitelsaale bestehen nämlich die das Gewölbe überspinnenden Stuccaturen außer aus

[1]) M. Feyerabend, Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren Jahrbücher III, 1815, S. 657–658.

Blattzweigen und Blumengehängen aus Bandwerk, welchem Akanthusblätter entsprießen. Dieses „Laubwerk französischer Manier“ hatte bei Bauten des Münchener Hofes schon früher Eingang gefunden, denn bereits ca. 1703 stattet Pietro Appiani verschiedene Räume des Nymphenburger Schlosses mit solchem Laubwerk aus[1]; aber das Aufnehmen der neuen eigenartigen Formenwelt blieb in den Stuccaturen bis zur zweiten Hälfte des zweiten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts doch vereinzelt; in den Kirchen in München sowohl wie auf dem Lande spinnt man lustig die Stiltraditionen vom Ende des 17. Jahrhunderts weiter und hält im wesentlichen an den beliebten Akanthusranken fest, nur daß die Formen schmächtiger und zierlicher werden. Das Auftauchen des Bandwerks bedeutet einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung des Stiles der Wessobrunner Stuccatoren: mit ihm verschwindet allmählich jener seit den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts ausgebildete, aus einer Verquickung italienischer und französischer Formen hervorgegangene Stil, welcher für die Wessobrunner so charakteristisch ist und an seine Stelle tritt ein vollständig von französischen Vorbildern beherrschter Stil. War die Formenwelt der Wessobrunner von den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts bis gegen 1720 so ausgeprägt eigenartig, daß wir von einer Schule in vollem Sinne des Wortes sprechen konnten, so beginnt sich jetzt der eigenartige Charakter mehr und mehr zu verwischen und es wird allmählich immer schwieriger, die Arbeiten der Wessobrunner von denen der übrigen Stuccatoren zu unterscheiden. Zuletzt zeigt sich der Wessobrunner Ursprung der einzelnen Stuccatoren fast nur noch in der hohen technischen Geschicklichkeit. Die Erklärung für diese Erscheinung liegt in den allgemeinen künstlerischen Verhältnissen. Ende des 17. Jahrhunderts war in Bayern durch eine Kreuzung italienischer und französischer Stileinflüsse die Entwicklung eines eigenen Stiles ermöglicht; als aber im 18. Jahrhundert der französische Geschmack zur Alleinherrschaft durchdrang, mußten die Stuccatoren in der mehr oder minder guten Nachahmung der französischen Vorbilder wetteifern. Daß, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, in der Art der Anwendung der französischen Ornamentik und in der

[1] K. Trautmann bei O. Aufleger, Die Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 7.

Umbildung derselben der deutsche Geist sich wiederum mächtig geltend macht, ist bei der hohen künstlerischen Begabung unseres Volkes selbstverständlich.

Doch kehren wir wieder zu Johann Zimmermann zurück. Die befriedigendste Wirkung aller Zimmermannschen Arbeiten in Ottobeuern übt der große Bibliotheksaal (1718 mit Stuccaturen ausgestattet), welcher eine umlaufende, auf Stuckmarmorsäulen ruhende Galerie hat und, wie in anderen Klosterbauten jener Zeit, den Glanzpunkt des Konventgebäudes bildet.[1]) Die flache Decke ist, soweit die Gemälde Raum lassen, meist mit Akanthusranken und großen Blattzweigen verziert, in der hohen Hohlkehle derselben laufen Akanthusranken, aus welchen Ahornzweige entsprießen. Der Zug der Linien dieser Ranken ist im Unterschiede zur Weise des ersten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts, bei welcher die zahlreichen zarten Blätter noch einen lebhaften Wechsel des Linienspiels bedingen, ein außerordentlich klarer, ja nüchterner, da der Stamm als solcher überwiegt und die Blätter, nur in ziemlichen Abständen abzweigend, sehr zurücktreten. Auch Eichenlaubguirlanden, Blumensträuße in Vasen finden sich. Der leichte, zierliche Charakter der Stuccaturen und die teilweise Bemalung in lichten Farben geben dem ganzen Saale eine sehr feine Stimmung. Wir fühlen hier so recht den bedeutenden Fortschritt, welchen die Kunst des Dekorateurs gegenüber den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts gemacht hat. Im 17. Jahrhundert werden die einzelnen Formen mit Vorliebe betont und kräftig gebildet, sie erhalten daher den Charakter des Schweren, die Stuccaturen drängen sich infolge dessen mehr vor, als ihnen zukommt; jetzt dagegen werden die Formen der Stuccaturen auf das notdürftigste Maß beschränkt, damit sie nicht durch zu starkes und breites Relief die Einheit des Ganzen stören.[2])

Am 4. August 1720 schloß Johann Zimmermann mit dem Hofbaumeister Effner einen Vertrag ab, „crafft dessen er

---

[1]) Photographie von Braun in Ottobeuern.

[2]) Anmerkungsweise sei hier erwähnt, daß, wie mir Herr Dr. K. Trautmann aus Archivalien des Klosters mitteilt, in Ottobeuern um 1725 die Stuccatoren Sigismund Zöpf und Anton Kramer thätig sind, beide nach Ausweis der Familiennamen aus Wessobrunn.

stockhator=maister die bei dem churfürstlichen Residenzgepeu Schleißheimb neu angefangene haubtstiegen nach weisung der ihme vorgezaichneten riß vnnd modell mit aller stockhatorarbeith auf das fleißigist auszuziehren sich verobligiert."[1]) Damit begann Zimmermann in Diensten des Münchener Hofes eine ausgedehnte Thätigkeit; die noch heute erhaltenen Zeugen derselben beweisen, daß der Künstler der hervorragendste Stuccatormeister ist, der aus der Wessobrunner Schule hervorgegangen ist. Daß sich der Künstler von nun an unter anderen Einflüssen weiter entwickelt, soll hier, um Mißverständnissen vorzubeugen, besonders betont werden. In Schleißheim arbeitet Zimmermann von 1720—1725.[2]) Von 1730 an stuckiert er nach Cüvilliés' Vorschriften die reichen Zimmer der kgl. Residenz in München und von 1734—1739 ist er mit der Dekoration der Amalienburg im Nymphenburger Schloßgarten beschäftigt. Es würde zu weit führen, wollte ich auf diese und die anderen Werke Zimmermanns näher eingehen; der Meister verdient eine Monographie. Erwähnt sei nur noch, daß Zimmermann auch im Portiapalais und wahrscheinlich auch im jetzigen erzbischöflichen Palaste zu München stuckierte, daß die Ausstattung zahlreicher Kirchen, wie der Michaelskirche in Berg am Laim, der Kirche des Angerklosters in München, der Kirchen in Weyarn, Dietramszell, Andechs, Scheftlarn[3]) ihm angehört, daß er die Refektorien in Tegernsee, Weyarn, Beyharting[4]) mit Stuck verzierte.[5]) Will man Zimmermann in seiner Eigenart studieren, so wird man vor allem seine Kirchendekorationen berücksichtigen müssen; denn hier

---

[1]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer der kgl. Residenz in München 1893, S. 9.

[2]) J. Mayerhofer, Schleißheim. (Bayer. Bibliothek, 8. Bd.) 1890, S. 58. Abb. bei O. Aufleger, Schleißheim und C. Gurlitt, Das Barock= und Rokoko=ornament Deutschlands, 1889.

[3]) F. S. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut rc., 1787, S. 368.

[4]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Münchener Architektur des 18. Jahrh. 1892.

[5]) Die Dekorationsart des Meisters hat Berthold Riehl in seinen trefflichen „Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern" (Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbever. 1893) charakterisiert.

konnte er sich, wenigstens zum Teile, selbständiger entfalten, in den Schlössern aber war er, wie K. Trautmann nachwies[1]), an die bis ins Kleinste vorgezeichneten Risse des Architekten gebunden.

Ist es mir hier auch nicht möglich, dem Künstler in ausführlicher Darstellung gerecht zu werden, so kann ich es mir doch nicht versagen, die schönen Worte folgen zu lassen, mit welchen K. Trautmann die Bedeutung des Meisters gewürdigt hat.[2]) „An all diesen Arbeiten Zimmermanns (an der Amalienburg)“, schreibt der unermüdliche Erforscher des bayerischen Barock und Rokoko, „tritt eine Seite seiner Begabung in den Vordergrund, auf die meines Wissens noch nicht genügend aufmerksam gemacht worden und die Cüvilliés an dem Wessobrunner Meister besonders hoch schätzen mochte, — seine Meisterschaft in der Behandlung des Figürlichen. Schon einzelne seiner Figuren in Kloster Ottobeuren, die etwa seit dem Jahre 1713 entstanden sind, zeigen davon vielversprechende Anfänge, die während seiner Thätigkeit für Schleißheim unter Effners Leitung — es sei nur an die das kurfürstliche Wappen haltenden „Famae“ im Stiegenhause des Schlosses erinnert — sich weiter entwickeln. Aber erst an Cüvilliés Bauten, in erster Linie an der Amalienburg und in den Reichen Zimmern der Münchener Residenz, erhält der Plastiker in ihm Gelegenheit zur ganzen Entfaltung seines Könnens. Denn, ungleich anders wie sein Vorgänger Effner, weist Cüvilliés in seinen ornamentalen Schöpfungen dem Figürlichen eine Rolle zu, die erheblich hinausgeht über die rein dekorative Verwendung der Menschengestalt, eine Rolle, die mitbestimmend ist für die Gesamtwirkung und die folglich an die ausführenden Stuccatoren mit Anforderungen herantritt, die nur ein Meister erfüllen konnte, der auch als Bildhauer vollauf seinen Mann stellte. Und ein solcher Meister war Johann Zimmermann. Nicht wuchtig, üppig, fast den Rahmen des ornamentalen Gefüges durchbrechend wie Dübüt, bildet er seine Formen, sondern mit jener reizvollen Zierlichkeit

---

[1]) Bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer der k. Residenz in München 1893, S. 9.

[2]) Bei O. Aufleger, Die Amalienburg im kgl. Schloßgarten zu Nymphenburg 1894, S. 6.

wie das Zeitalter des Rokoko sie liebte und die immer subtiler, vollendeter zu werden scheint, je mehr er im Bannkreise Cüvilliés' sich bewegt. Wie schlank und elastisch sind nicht seine Frauengestalten an den Decken der Amalienburg, mit ihren fein geschnittenen, ausdrucksvollen, pikanten Gesichtchen, welches Leben in seinen pausbackigen Putten, die aufjauchzend auf der Schaukel sich tummeln, oder musizieren, oder als Jäger, Fischer, Vogelsteller oder richtige Liebesgötter ihr Wesen treiben welcher Ausdruck in dem Jüngling, der des Jagens ganz vergessend, sehnsüchtig dem Gesange des Waldvögeleins lauscht, oder in dem wirrhaarigen Flußgott, der über der Bettnische des Schlafzimmers auftaucht und durch seine Gebärde das tollende Gelichter zur Ruhe mahnt. — Gewiß, man sieht es der wunderbaren Leichtigkeit dieser ganz im französischen Geiste geschaffenen Gebilde nicht an, daß ihr Meister Jahre hindurch, in den Prälaturen des Alpenvorlandes, draußen Kreuzgänge nach dem Klafter stuckiert und einfache Landkirchen, wie in Schliersee (1712) und im Miesbachischen handwerksmäßig ausgeschmückt hat. Und mag Zimmermann an der ganz der Hand Cüvilliés' entsprungenen Ornamentik der Amalienburg kein anderes Verdienst gebühren, als das einer technisch virtuos schaffenden Arbeitskraft, der figürliche Teil ist jedenfalls auch künstlerisch sein Eigentum und was er hierin geleistet, ist vollendet genug, um das Lob zu rechtfertigen, das einst sein Sohn und Mithelfer Franz Michael im Jahre 1762 ihm spendete, als er an Kurfürst Max Joseph III. schrieb, daß „„in all dero ansehnlichen, rühmlichisten landt-gepäuen, residenzien und hofcapellen““ kein „„künstler sich außer denen Zimmermanischen dem preiswürdtigisten churhaus also berühemt vnd meritiert gemacht.““

Die letzte Hofarbeit Zimmermanns war die dekorative Umgestaltung des großen Saales im Schlosse zu Nymphenburg in den Jahren 1756 und 1757; seine letzte Privatarbeit aber dürfte bei der Restauration der Pfarrkirche zu Offenstetten bei Abensberg in Niederbayern ausgeführt worden sein; sie wurde im Auftrage des Schloßherrn Aloysius Wiguläus Freiherrn von Kreittmayr vorgenommen.[1])

[1]) Kirchenrechnung von Offenstetten von 1758: „Herr Johann Zimmer-

Der Meister starb im Jahre 1758 zu München; am 2. März wurde er an der Südseite der Peterskirche begraben.[2]) Als sein Tod nach Wessobrunn gemeldet worden war, machte der Pfarrer zwischen dem 2. und 11. März in dem Totenbuche den Eintrag: „Nobilis D(ominus) Joannes Zimmermann Wessofontanus ac pictor aulicus et gypsarius Monachii celeberrimus . . . . . Monachii obiit 1758."

Es läßt sich erwarten, daß Johann Zimmermann seine Gehilfen größtenteils aus der stattlichen Anzahl der Wessobrunner Stuccatoren wählte. Bekannt sind bis jetzt nur Zimmermanns Mitarbeiter bei der Stuckierung der reichen Zimmer in der Münchener Residenz, nämlich Lorenz Walser, Georg Ybelher, Michael Zimmermann und Emmerann Widtmann und diese sind mit Ausnahme des letztgenannten nachweisbar Wessobrunner. Der Umstand, daß Zimmermann Heimatsgenossen zur Mitarbeit heranzog, erscheint besonders wichtig; denn dadurch lernten eine Anzahl Wessobrunner Stuccatoren den modernsten, am Hofe gepflegten Stil kennen und konnten ihn wiederum, wie Zimmermann selbst es gethan hat, in den verschiedenen Kloster- und Dorfkirchen anwenden; so drang der Einfluß der sog. höfischen Kunst weit hinaus ins Land.

Ein Bruder des Johann Zimmermann war der Stuccator und Baumeister Dominikus Zimmermann. Er wurde in Wessobrunn am 31. Juni 1685 getauft und verehelichte sich ebenda am 9. Januar 1708 mit Therese Zöpf von Gaispoint. Als Zimmermann im Jahre 1716 nach Landsberg zog und dort um die Verleihung des Bürgerrechtes nachsuchte, stand er als Künstler bereits in solchem Ansehen, daß er für den Ausbau des oberen Teiles des Rathauses in Aussicht genommen wurde; der sein Gesuch betreffende Rats-Beschluß vom 30. Juli 1716 lautete nämlich: „Dominicuß Zimmermann seiner profession ein stuckhathorer

---

mann, Hofmaler in München hat auf den Schein d. d. 16. Juni 1757 . . . . empfangen 100 fl." Nach derselben Kirchenrechnung erhielt „Christian Greinerwaldt Stokhadorrer" 50 fl. Nach A. Schmidtner, Überblick über die Gesch. d. ehem. Klosters Polling, 1893, S. 26, stammte Christian Greinwald aus Polling. Wir kommen auf diesen Stuccator weiter unten zurück.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer ꝛc. S. 9.

von Wessoprunn gebürthig, so das underthennig anlangen geftöllet, vmb ihme vnd seiner ehewürthin nahmens Maria Theresia, dann dreyen habenden khündtern nahmens Johann Georg, Anna Justina vnd Franc: Dominico das bürger recht verlichen werden mochte, ist auf solch ein diemietiges supplicieren sambt ermelt seiner ehewürthin vnnd kündern in mitelst zwar für einen bürger an- vnd auf genomb(en), iedoch aber darumben vmb das bürgerrecht noch würkhlichen nit tractiert worden, weill mann gesinnet, das obere rhathauß durch ihne außmachen ze lassen vnd volgents bei sothanner arbeit auch vmb das bürgerrecht zu tractieren; dahero inmitelst biß zu seiner zeit difß orths zu entwerffen." [1]) Im Taufbuche der Pfarrei Landsberg begegnet Zimmermann zuerst am 25. Oktober 1716 bei der Taufe seiner Tochter Maria Theresia; er wird bei dieser Gelegenheit als „Stuckhador" bezeichnet, bei der Taufe seines Sohnes Joseph Nicolaus aber am 9. September 1718 als „Dominus" und „stuggador vnd gipßer", bei der Taufe des Sohnes Ignaz Philipp Jakob am 23. April 1720 ebenfalls als „Dominus" und „Stockhotorer". Daß sich Zimmermann eine sehr angesehene Stellung errang, geht daraus hervor, daß seine Mitbürger ihn, den Zugewanderten, von 1734 an in den inneren Rat und von 1749—1753 sogar zum Bürgermeister wählten. [2])

Die früheste Arbeit des Dominikus Zimmermann, die ich nachweisen kann, ist der Hochaltar in der Pfarrkirche zu Birkland (zwischen Wessobrunn und dem Lech). Herr Pfarrer Urban Schaidhauf in Forst, dem ich die Notiz über dieses Werk verdanke, rühmt diesen eigenartigen, aus schwarzem und rotem Gipsmarmor verfertigten Altar und besonders das Antipendium, welches ein Madonnenbild in Gipsmosaikarbeit enthält. Der Altar, den ich leider aus eigener Anschauung nicht kenne, ist bezeichnet: „Dominikus Zimmermann, gebürtig von Wessobrunn 1715." Zu untersuchen wäre, ob nicht auch die Stuccoausstattung der Kirche zu

---

[1]) Rats-Protokoll von 1716 im städt. Archiv zu Landsberg.

[2]) In Landsberg standen zu gleicher Zeit vier Bürgermeister in Funktion; sie führten abwechselnd die Geschäfte. 1749 war D. Zimmermann vierter, 1753 dritter Bürgermeister.

Birkland, welche der Zeit um 1730 zugeschrieben wird[1]), von Dominikus Zimmermann und aus der Zeit um 1715 stammt.

Wie der bereits mitgeteilte Ratsbeschluß betreffs der Bürgeraufnahme Zimmermanns in Landsberg andeutet und die entsprechenden Baurechnungen beweisen, hat der Künstler die Stuccaturen im zweiten Stockwerke und an der Façade des Rathauses zu Landsberg geschaffen, erstere in den Jahren 1718 und 1719, letztere im Jahre 1720.[2]) Im zweiten Stockwerk erstreckt sich die Stuckdekoration auf den Flötz und die Stube des äußeren Rates, des jetzigen Gemeindekollegiums. Diese obere Ratsstube ist bedeutend größer als die untere (vgl. S. 391) und besitzt eine flache Decke mit zwei Unterzügen, von denen jeder auf einer rötlichen Gipsmarmorsäule mit weißem korinthischen Kapitäl ruht. An der Decke sind durch profilierte Stuckleisten mannigfache Felder hergestellt, die zum Teil zur Aufnahme von Ölgemälden auf Leinwand bestimmt waren, zum Teil aber mit großen Blattzweigen und mit verschlungenem Bandwerk, aus dem Blätter entsprießen, in Stucco verziert sind; diese Stuccaturen, unter denen sich auch Palmzweige finden, sind in geringem Relief aufgetragen, aber vorzüglich modelliert und in feinster Weise bis auf das Geäder des Blattwerks durchgearbeitet; an den Blättern ist durch Ein- und Ausbiegen der Fläche, durch

---

[1]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 578.

[2]) Pau Geldt Rechnung von 1718 im städt. Archiv: „Den 29. Okt. ist dem Joseph Lang floßman von Lechbrugg vor geliferte 4 vaß gipps ab iedem 8 fl. 27 kr. vnd in allem inhalt scheins bezalt worden 33 fl. 48 kr.“ — „Denen sambentlichen gipser gesöllen, so 12 persohnen gewesen, ist nach verferttigter arbeitt in dem obern flöcz vnd neuen (?) rhatsstuben trinckhgelt bezalt worden 2 fl.“ — Pau Geldt Rechnung von 1719 im städt. Archiv: „Den 5. August ist Dominico Zümmermann vmb den zum rathshauß verbrauchten anderthalb vaß gips lauth zöttls bezahlt wordten 13 fl. 30 kr.“ — „Hr. Dominico Zümmermanen Stuckhothor wegen auß gipsung der obern rathshauß stuben hat innhalt conto empfangen 75 fl. Dann ist auch ihme wegen der in ermelter stuben 2 von gipßwerckh gemachte ramen vnd 2 marmorirten saulen bezalt worden 45 fl. Ferners vor auß gipsung des oberen flötz 35 fl.“ — „Denen samentlichen stuckhothor ist bey vollenter arbeith an dem rathshauß zue ainem trunckh verehrt worden 2 fl.“ — Pau Geldt Rechnung von 1720: „Herrn Dominico Zimmermann stuckhator hat man wegen vor dem rathaus gemachten ausseren vaçada sambt 2 mahligem verrichten anwurff inhalt bescheinung pactirtermassen bezahlt 275 fl.“

die Andeutung des Geäders und durch das Kräuseln des Randes ein köstliches Spiel von Licht und Schatten erreicht. Die Stuccaturen im oberen Rathaussaal zu Landsberg zählen zu den allerbesten derartigen Arbeiten aus der Zeit um 1720; offenbar wollte Dominikus Zimmermann in ihnen ein hervorragendes Meisterstück liefern, um den Landsbergern ein Beispiel seiner hohen Kunstfertigkeit zu geben. Bemerkt zu werden verdient, daß der Grund zwischen den Stuccaturen zum Teil punktiert, d. h. mit vertieften Punkten übersäet ist, eine Eigentümlichkeit, die wir bei der Stuckdekoration um 1720 öfters beobachten. An zwei Wänden sind große oblonge Rahmen aus profilierten Stuckleisten angebracht, in welche Ölgemälde auf Leinwand eingefügt werden sollten. Über der Thüre sieht man das Brustbild des Kurfürsten Max Emanuel in Öl innerhalb eines von zwei Löwen gehaltenen Stuccorahmens. (Vgl. die Abb. S. 408.)

Nicht so fein und so detailliert gearbeitet sind die Stuccaturen an der Decke des Flötzes, die wiederum Rahmen aus Leistenwerk, Akanthusblattrosetten, große Blattzweige mit Früchten und Bandwerk mit herauswachsenden Blättern zeigen.

Das große dekorative Talent des Dominikus Zimmermann bekundet sich in der sehr ansprechenden und wirkungsvollen Verzierung der Façade des Rathauses, welche durch Pilasterarchitektur gegliedert ist und außer der auch im Innern des zweiten Stockwerks verwendeten französischen Bandwerkornamentik figürliche Reliefs aufweist.[1])

Landsberg besitzt noch ein anderes gleichzeitiges Werk von der Hand Zimmermanns, nämlich den aus Gipsmarmor verfertigten Kredenzaltar an der nördlichen Chorwand der Pfarrkirche. Vier Säulen flankieren eine von einem Baldachin überdachte Nische, in welcher bis vor kurzem eine Marienfigur inmitten der knieenden Heiligen Dominikus und Rosalie sich befand; im oberen Aufsatz das Brustbild Gott Vaters, seitlich zwei Engel mit Spruchbändern. An der Vorderseite der Mensa in Gipsmosaik (Scagliola-Technik) auf landschaftlichem Hintergrund das Wappen des Pfarrers Ha-

[1]) Beschreibung bei G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 512 mit Abb. im Atlas Taf. 60.



Stuckdekoration im oberen Rathaussaal zu Landsberg von Dominikus Zimmermann. 1719.

Nach Aufnahme von M. Hirschbeck in Landsberg.

genrainer zwischen zwei Schilden mit Inschriften; auf dem Schilde links: IN PRIMO / SÆCVLO· 1721· 5· / OCTOB· CÆLEBRATO/ ARCICONFRATERNI / TATIS· SS· ROSARII· 1621. / 12. SEpT. ERECTÆ/ ALTARE· HOC· / POSVIT· / INFIMVS/SERVU/LVS; auf dem Schilde rechts die Fortsetzung: IO· / FRANCISCVS· / XAVERI· HAGEN / RAINER· I· V· L· / P· N· A· / PAROCHVS·/ et PRÆS / ES. Rechts unten das Monogramm des Meisters:

D. Z. Der Altar ist ein tüchtiges, durch feine Polychromie ausgezeichnetes Werk und namentlich durch die eingelegte Arbeit der Vorderseite der Mensa interessant.

Von Dominikus Zimmermann dürften auch die sehr eleganten Stuccaturen an der flachen Decke der Sakristei der Jesuiten- (Malteser) Kirche in Landsberg herrühren; sie sind aus Band- und Blattwerk gebildet und mögen um 1730 entstanden sein.

Voll und ganz aber lernen wir die Eigenart dieses bedeutenden Künstlers erst kennen in dessen Kirchenbauten. Welchen Ruf sich Zimmermann auf diesem Gebiete erworben hat, läßt sich daraus entnehmen, daß er nahezu gleichzeitig zwei Kirchen im württembergischen Oberschwaben baut, die Klosterkirche von Sießen bei Saulgau, begonnen 1726, geweiht (nach freundlicher Mitteilung von Pfarrer K. A. Busl aus der Pfarregistratur) am 16. Mai 1733, und die zum Kloster Schussenried gehörige Wallfahrtskirche Steinhausen, begonnen 1728. Die Klosterkirche von Sießen[1]) ist ein einschiffiger Bau mit querschiffflügelartig vortretenden Kapellen und einem eingezogenen, halbrund geschlossenen Chor. Das Langhaus ist mit vier Flachkuppeln, der Chor in der Tonne überwölbt. Während der Grundriß ein damals sehr beliebtes Schema befolgt und keine besondere Eigentümlichkeit verrät, kommt in Einzelheiten des Aufbaues und in der Dekoration die Eigenart des Meisters zum Durchbruch. Vor allem fallen die dreigeteilten, mehr breiten als hohen Oberfenster im Schildbogenfeld der einzelnen Joche auf; sie ähneln im Umriß der unteren Hälfte einer Baßgeige. Originell sind auch die geschweiften, oben kleebattbogenartig geschlossenen kleinen Fenster im Tonnen- und Halbkuppelgewölbe des Chores. Die Wände werden, entsprechend den breiten Quergurten des Gewölbes, durch gekuppelte glatte Pilaster gegliedert, über welchen Gebälkstücke mit kräftig ausgebauchtem und geschweiftem Friese lagern; die Deckplatte der Gebälkstücke besteht aus zwei Hälften, die vor der Stoßfuge in Voluten ausbiegen. Wie diese Details, so tragen auch die sehr zierlichen, in mäßigem Relief modellierten Stuccaturen den ausgeprägten frühen Rokokostil zu Schau; sie bestehen vorwiegend aus

[1]) P. Keppler, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer 1888, S. 312.

verschlungenem Bandwerk, von welchem Blätter abzweigen. Die von Johann Zimmermann herrührenden Rundgemälde[1]) der flachen Kuppeln des Langhauses sind von einem Kranz Lambrequins umrahmt und nördlich und südlich sind sie von einer Draperie flankiert, an deren Überschlag sich je ein nacktes Engelchen klammert. Sehr fein sind die Bildkartuschen in den Zwickeln der Kuppeln. An der Stirn des gleich den Quergurten gedrückten Chorbogens zeigt sich eine Reihe geflügelter Engelsköpfchen. Die Wirkung des Innern leidet unter der modernen bunten Ausmalung.

Die Bedeutung der Sießener Kirche scheint mir darin zu liegen, daß sie im Aufbau und in der Dekoration (gleich der Steinhausener) den ausgeprägten Frührokokostil zeigt, eine Thatsache, die in Anbetracht der Entstehungszeit des Baues sehr bemerkenswert ist. Man vergleiche nur die von 1730—1733 errichtete Pfarrkirche von Garmisch, um zu sehen, wie weit ein anderer Wessobrunner Meister, Joseph Schmuzer, noch in der Stilentwicklung zurück ist; schon die Gegenüberstellung der Pilasterkapitäle in beiden Kirchen beleuchtet diesen Unterschied recht klar; in Garmisch noch das korinthisierende Blätterkelchkapitäl, nicht wesentlich verschieden von der in der Barockzeit gebräuchlichen Form, in Sießen dagegen jenes ganz ins Rokoko übersetzte Kapitäl, das seine Entwicklung aus der korinthischen Form nur noch durch die Voluten verrät. Es dürfte wohl kaum ein Zweifel walten, wem Dominikus Zimmermann diese frühzeitige Vertrautheit mit der Formenwelt des Rokoko verdankt; sein Bruder Johann war es ja, der seit dem Jahre 1730 unter Cüvilliés' Leitung und nach dessen Rissen die trefflichen Rokokostuccaturen in den reichen Zimmern der Residenz in München schuf und der auch die Deckenmalereien in Sießen ausführte.

Stuckdekoration treffen wir auch in einigen Räumen des Klostergebäudes zu Sießen, die beste an der Decke des Refektoriums im Stilcharakter jener der Kirche.

Weit entschiedener noch als in Sießen macht sich die Eigenart Dominikus Zimmermanns in der Wallfahrtskirche zu

---

[1]) Jetzt mit der Jahreszahl 1720 bezeichnet; wahrscheinlich lautete die Jahreszahl ursprünglich 1729 oder 1730 und wurde bei der Restauration in 1720 umgeändert.

Steinhausen[1]) geltend. In Sießen war der Künstler wohl, was den Grundriß betrifft, an den Willen des Bauherrn gebunden, in Steinhausen aber ließ der Schussenrieder Prälat der Neigung des Meisters freien Lauf: hier lernen wir Zimmermann als einen wahrhaft genialen Architekten kennen. Der Grundriß zeigt als Hauptraum eine große ovale Rotunde, die außen rechteckig ummantelt ist und welcher sich östlich ein innen hufeisenförmiger, außen rechteckiger Chor, westlich aber eine dem Chor an Ausdehnung entsprechende rechteckige Vorhalle mit übergebautem Turm vorlegt. In den ovalen Hauptraum sind in gleichen Abständen 10 quadratische Pfeiler eingestellt, welche auf jeder Seite Pilastervorlagen haben, unter sich und mit der Umfassungswand (mit dieser in tieferer Kämpferhöhe) durch Bögen verbunden sind und eine flache, aus Backstein gemauerte Kuppel tragen. So entsteht ein Umgang um den Hauptraum. Im östlichsten Teile dieses Umganges beginnt eine am ganzen Chor sich hinziehende Empore. Die Betonung des Hauptraumes tritt auch äußerlich hervor, indem das Dach desselben ein wenig höher und vom Dach des Chores und der Vorhalle durch einen geschweiften Giebel abgegrenzt ist. Das Innere des originellen Baues wirkt wahrhaft bezaubernd. Wie mannigfaltig ist der Blick durch die hohen Bögen hindurch, über welchen die Kuppel sich wölbt, in den Umgang mit den lebendig bewegten Fensterumrissen und seinem Spiel von Licht und Schatten! Wie trefflich hat es der Meister verstanden, das Motiv der Bogendurchbrechung, welches den Hauptraum beherrscht, in den Bogenöffnungen fortklingen zu lassen, durch welche der Raum über der Vorhalle von der Musikempore ab in zwei Reihen über einander mit der Rotunde in Verbindung steht, sowie in den Bögen, in welchen die beiden dünnen Scheidewände der dreigeteilten Oberfenster durchbrochen sind. Und dieses luftige Baugefüge ist über-

---

[1]) Herr Berthold Pfeiffer in Stuttgart teilt mir aus der Registratur des Klosters Schussenried mit, daß Dominikus Zimmermann für den 4 Jahre währenden Bau der Kirche Steinhausen 1000 fl., für Stuck- und Malerarbeit (d. h. Polychromie) 300 fl. erhielt; Johann Zimmermann bekam für das Fresko im Chor 250 fl., für jenes im Schiff 1244 fl. 30 kr. Ueber die Kirche vgl. P. Keppler a. a. O. S. 386. B. Rueß im Dözesanarchiv für Schwaben 1893, S. 41.

sponnen mit außerordentlich reichen Stuccaturen aus Band-, Blatt- und Blumenwerk, deren elegante Formen noch sehr gewinnen durch die feine Bemalung in hellen Tönen (vorwiegend rosa und grün), und wird gekrönt durch das lichte und farbenfrische Fresko Johann Zimmermanns in der flachen Kuppel. Außer für Bogenstellungen und Durchbrechungen der Wände hat Zimmermann eine offenbare Vorliebe für lebendig umrissene Fenster, sowie für die Dreiteilung der Oberfenster, die in gleicher Weise wie in Sießen begegnet, nur daß die Ausbauchung der Oberfenster,



Pilasteraufsätze in der Kirche zu Steinhausen. Von Dom. Zimmermann 1731.
Nach Aufnahme von Dr. E. Ad. Fetzer in Tübingen.

welche dort in der unteren Hälfte der Fensterhöhe liegt, hier in die obere Hälfte verlegt ist. Wie in Sießen ist der Fries der auf den Pilastern lagernden Gebälkstücke geschweift; auch die von dort her bekannten Doppelvoluten in der Mitte der obersten Gesimsplatte kommen hier vor (vgl. Abb. S. 412); die Kapitäle der gekuppelten, den Außenbau gliedernden Pilaster haben ähnliche, aber noch reichere Formen, wie die Kapitäle der Außenarchitektur in Sießen.

Die Weihe der Kirche fand am 29. September 1735 statt;

doch war der Bau im wesentlichen schon 1731 vollendet, da sich am Bogen über der Orgel die Inschrift findet: ÆDIFICATA POST VIRGINIS PARTVM MDCCXXXI. Wie froh der Meister seines Werkes war und mit welch freudigem Stolz er auf dasselbe blickte, geht daraus hervor, daß er an die untere Seite der von figürlichen Konsolen getragenen Orgelempore in großen rosafarbigen und schön geschnörkelten Buchstaben die Inschrift setzte: DOMINICUS·ZIM̃ERMAN·ARCHIT·ᐟE·STUCKADOR·LANDSBERGENSIS



Aus der Kirche zu Steinhausen. Von Dom. Zimmermann 1731.
Nach Aufnahme von Dr. E. Ad. Fetzer in Tübingen.

Der Künstler hatte eine besondere Vorliebe für Centralbauten, in welchen sein großes dekoratives Talent und seine Phantasie sich am freiesten entfalten konnte. Als ihn Abt Rupert II. von Ottobeuern (1710—1740) aufforderte, Pläne für eine neue Klosterkirche zu entwerfen, legte er im Dezember 1732 dem Prälaten zwei Risse vor, den einen mit einem „oval gewölb“, den anderen „in einer völligen rundung.“ Aber so sehr dem Abte auch die Zimmer=

mannschen Entwürfe gefielen, so gelangten sie doch nicht zur Ausführung.[1])

Nach P. Beck[2]) hat Zimmermann auch das Modell zum Neubau des Klosters Schussenried verfertigt, das jetzt noch im dortigen Bibliotheksaale aufbewahrt wird.

Im Jahre 1746 begann der Künstler im Auftrage des Klosters Steingaden die Wallfahrtskirche Wies zu bauen, welche eine Stunde von diesem Orte entfernt ist.[3]) 1749 war der Chor, 1754 der ganze Bau vollendet. In Grundriß und Aufbau ist die Ähnlichkeit mit der Kirche von Steinhausen eine sehr große, nur daß der Meister, entsprechend dem damals in üppiger Blüte stehenden Rokokostile, sein Streben, durch Bogenstellungen und durch Durchbrechung der Wände ein möglichst luftiges Baugefüge zu gewinnen, in noch ausgedehnterem Maße zur Schau stellt, als dort.

---

[1]) M. Feyerabend a. a. O. III, 705. M. Bernhard a. a. O. S. 34. Der Güte des Herrn Dr. Karl Trautmann verdanke ich die Abschrift der diese Pläne betreffenden interessanten Tagebuchaufzeichnung des Abtes Rupert, welche ich hier folgen lasse: Tagebuch des Abtes Rupert, Tom XII, fol. 135 a: December 1732. 6. „Proiect von künftiger closter kirchen werden von einem architecto praesentirt: H. Dominicus Zimmermann architectus von Landtsperg hat 2 kirchenriß proiectirt, welche mir wohl gefallen, sonderbahr der einte mit dem oval gewölb, welcher per gratia dei suo tempore könte gebraucht und ausgeführt werden. Der andere in einer völligen rundung ist zwar schön, aber zu hoch nnd lang auf vnseren platz, mithin pretioser auszuführen, als der erste vnd vielleicht nit so annehmlich vnd commod. Es zaigt sich zwar in disem anderen riß eine grosse magnificenz und maiestät, wan man aber considerirt die vnsrige landtsarth, so vilen winden, witterungen, so wohl sommer als winters zeiten vnderworfen, so ist nit rathsamb dergleichen zu bauen, weilen die conservation ein ewiges capital wäre, wäre also der meinung, der erstere meritirte vor anderen in consideration gezogen zu werden, massen die Länge auf den platz proportionirt, so bestehen than in 260 schuh, wie der riß anzeigt, ohne das man in die tiefe des spittalgarten käme, die braitte wäre wider a proportione so wohl des clostergebäus, als des ausseren platzes, so die kirchen occupiren solle. Gabe gleichwohlen ansehen, magnificenz vnd maiestät, so vile als in hoc loco gebührt templo domini sancto vnd die vires monasterii ertragen möchten. Es wurde auch dises proiect all andere gebäu im closter übertrefen vnd sich zeigen, das man verlange, gott allein die gröste ehr in domo sua zu erweißen vnd nach allen kräften zu promoviren, warzue SS. trinitas, deus vnus et trinus den göttlichen seegen geben wolle!“

[2]) Zum siebenhundertjährigen Jubiläum des Stiftes Schussenried, Stuttgart 1883, S. 62.

[3]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, Taf. 80—82.

Statt der Pfeiler sind hier gekuppelte Säulen als lebendigere Form der Stütze gewählt. Sicher liegt ein Vorzug vor Steinhausen darin, daß, während dort der nur durch eine umlaufende Empore belebte Chor einfacher als der Hauptraum erscheint, hier die Architektur des Chores durch Aufnahme des in Vilgertshofen verwendeten Motives einer hohen Bogengalerie eine Steigerung gegenüber der Rotunde erfahren hat. Da ich den hohen künstlerischen Wert der Kirche von Wies schon an anderer Stelle zu würdigen versucht habe [1]), so brauche ich nicht weiter auf den Bau mehr einzugehen. Bemerkt sei nur noch, daß das dreigeteilte Fenster, das wir von Sießen und Steinhausen her kennen, auch in Wies sich findet; zwischen den großen Fenstern in Steinhausen und hier besteht ebenfalls Verwandtschaft. Die Deckenmalereien, welche wiederum von Johannes Zimmermann ausgeführt sind, teilen mit jenen in Steinhausen die Eigentümlichkeit, daß die Architektur über den Bögen (geschweifte Giebel, Balustraden) unvermerkt in sie übergeht und zum Teil gemalt ist. So sehr aber auch die Kirche von Wies den Bau von Steinhausen durch die reiche Chorgestaltung und leichteren, luftigeren Aufbau übertrifft, so steht doch andererseits, was die Stuckdekoration anlangt, die Steinhausener Kirche höher. Nicht als ob der Stuck in Wies minder reich wäre, er ist vielmehr auch hier in umfangreichster Weise verwendet; aber die vorgeschrittenen Rokokoformen mit den Muschelmotiven lassen die Dekoration weniger elegant und zierlich erscheinen, als der in Steinhausen herrschende frühe Rokokostil; auch ist die Bemalung, welcher der Steinhausener Bau seine außerordentlich feine Stimmung wesentlich mit verdankt, der Mitte des 18. Jahrhunderts entsprechend eine buntere.

Aus stilistischen Gründen endlich dürfen wir mit Gustav von Bezold dem Dominikus Zimmermann die Johanniskirche in Landsberg zuschreiben, einen Centralbau aus der Zeit um 1750, der in der Anlage und im Aufbau, namentlich auch in den Fenster- und Thürformen, sowie in dem durchbrochenen Gipsmarmoraufbau des Choraltares die Art des Künstlers aufs deutlichste verrät. [2])

[1]) Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv, Bd. 47, S. 173 ff.

[2]) Beschreibung bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 509.

Als Dominikus Zimmermann im Alter von 61 Jahren im Jahre 1746 die Wallfahrtskirche zu Wies zu bauen begann, dachte er wohl nicht daran, daß er dereinst an diesem durch hohe landschaftliche Reize ausgezeichneten Gebirgsorte seine letzten Tage verbringen werde. Kurz vor dem Baubeginne war am 2. April 1746 der Wieswirt Johann Martin Lory gestorben, dem die Wallfahrt zum gegeißelten Heiland ihre Entstehung verdankte. Mit dessen Witwe Marie nun vermählte sich der Sohn des Baumeisters, Franz Dominikus Zimmermann, am 9. Februar 1750.[2]) So kam es, daß sich der Künstler im Alter (frühestens 1754) nach Wies zurückzog, wo er am 16. November 1766 „in seinem Hause" starb. Wahrscheinlich ist das Zimmermannsche Anwesen mit jenem behäbigen Haus identisch, welches gegenüber dem alten Wieswirtshaus liegt und durch flotte Wandmalereien aus der Erbauungszeit der Wallfahrtskirche ausgezeichnet ist. Heute scheint jede Kunde von dem genialen Meister in Wies verschollen zu sein; wenigstens traf ich dort niemand, der von ihm zu erzählen wußte. In der kleinen Kapelle unfern des Wirtshauses aber, in welcher bis zur Vollendung des Chores der Wallfahrtskirche (1749) das Gnadenbild verehrt wurde, findet sich eine Gedenktafel, ein 86 cm hohes und 66,2 cm langes Votivgemälde auf Leinwand, welches die Beweinung des Leichnams Jesu durch Maria, sowie die armen Seelen im Fegfeuer darstellt; links knieen zwei Männer, rechts vor einer Kapelle ein Bauer und eine Bäuerin; unten steht in drei Abteilungen die vierzeilige Inschrift:

1. H. Dominico Zimerman Von Landsperg
Baumeister In der Wis All Hier

---

[2]) Der diesbezügliche Eintrag im Steingadener Kirchenbuch lautet 9. Febr. 1750. Ex gratiosa licentia . . . Mariani abbatis nostri . . . in ecclesia ad Christum Taumaturgum in Wis solemnes nuptias solemniter celebravit spectabilis D(ominus) Franciscus Dominicus Zimerman fil. leg. spectab. Domini Dominici Zimermann consulis Landspergae ac Theresiae ux(oris) ejus cum honesta vidua Maria Lorin de Wis attestantibus spect. Domino Laurentio Rosenmayr pharmacopola nostrae canoniae ac spect. D(omino) Joanne Georgio Cham . . . . Franz Dominikus starb nach dem Steingadener Kirchenbuch am 2. März 1786 im Alter von 72 Jahren. Ich verdanke diese Notizen Herrn Pfarrer Doll.

Gestorben Año 1766 Ald 84 Jahr[1]) gott gebe
Im die Ewig Rue.

2. Maria Lorin Wis Wirdin gestorben Anno 1771
Den 27den Juni Aldt 74 Jahr got geb Ir E.
Johan Martin Lori Gewester Wissbaur und
Wird Gstorben Anno 1745 Geb Im die E.

3. Der Baur vnd die Bairin Die Cabel
Bauen haben Lasen Auf der Ander
Seiten Ir Ander Ehemann Frantz.

Die Inschrift sub 1. steht unter den beiden Männern, jene sub 3. unter dem Bauer und der Bäuerin. Die neben einander knieenden Männer sind somit Dominikus Zimmermann und sein Sohn Franz. So roh auch das Bild gemalt ist, wir freuen uns doch über das Porträt des Künstlers. Da kniet er vor uns in reicher bürgerlicher Tracht, wie sie dem ehemaligen Bürgermeister der kurfürstlichen Stadt Landsberg geziemt, in Kniehosen und weißen Wadenstrümpfen, dunkelrotem, goldbortiertem Rock mit vergoldeten Knöpfen und lilafarbigem Mantel. Wir blicken ihm ins biedere Greisenantlitz und danken ihm im Stillen für den hohen künstlerischen Genuß, den er uns noch heute durch seine bewundernswerten Werke bereitet. Kein Zweifel, Dominikus Zimmermann ist der größte Baumeister, der aus der Wessobrunner Schule hervorgegangen, wie sein Bruder Johann der vorzüglichste Stuccator. So wie er hat keiner es verstanden, die schweren Massen in leichte, luftige Gebilde aufzulösen; nichts ist ihm zu kühn, er durchbricht Gewölbeansätze und Übermauerungen von Bögen (so in Wies), um den Beschauer durch ungeahnte Durchblicke zu überraschen: er ist Stuccator-Architekt und überträgt so zu sagen die flüssige Behandlungsweise des alle beliebigen Formen leicht annehmenden Stucks auf das massive Baumaterial. Die Pfeiler- und Säulenarkaden und die vielen Bogenstellungen, sowie das dadurch bedingte Spiel von Licht und Schatten könnte fast an die

[1]) Dies ist unrichtig; D. Zimmermann war vielmehr 81 Jahre und $4^1/_2$ Monate alt, als er starb. Derartige Irrtümer bei der Altersangabe bejahrter Leute trifft man z. B. auch in der Sterbematrikel der Pfarrei Wessobrunn in alter Zeit ziemlich häufig.

eine oder andere Partie reicher spätromanischer oder gotischer Kirchen erinnern, würde nicht eine so ganz andere Licht- und Farbenstimmung jeden Gedanken an das Mittelalter in uns ferne halten. Die Innenräume der Kirchen in Steinhausen und Wies sind von einer reich gestaltenden Phantasie durchglüht, welche die durch das Baumaterial und das Gesetz der Schwere gezogenen Schranken gewissermaßen zu sprengen sucht. Indem Zimmermann den Centralbau mit Vorliebe pflegt, ist er der echte Rokokokünstler.

Die Skizzierung der Thätigkeit der Gebrüder Zimmermann führte uns über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus. Wir müssen daher mehrere Jahrzehnte zurückgreifen, wenn wir andere, neben den Zimmermanns thätige Wessobrunner Meister würdigen wollen.

Ungefähr zur nämlichen Zeit, da Johann Zimmermann in Ottobeuern thätig ist, können wir wiederum den Franz Schmuzer, der uns schon in Friedrichshafen und Obermarchthal begegnete, bei der Arbeit verfolgen und zwar im Kloster Weissenau[1]) bei Ravensburg im württembergischen Oberschwaben wo Abt Leopold Mauch 1708 einen Neubau der Konventgebäude begonnen hatte. Die Ausführung des Baues war laut Vertrag dem Franz Beer aus dem Bregenzerwalde, damals Bürger in Konstanz, übertragen worden. Die Stuccaturen fertigte teils Franz Marazzi[2]), teils Franz Schmuzer. Mit ersterem schloß Abt Leopold am 26. Mai 1710 den diesbezüglichen Vertrag. „Der Meister soll hiernach übernehmen (im östlichen Stock) die Stuccatur des Priorats, Subpriorats, Vestiariums, des Rekreationszimmers und des oberen Ganges im Neubau nach ge-

---

[1]) Vgl. K. A. Busl, Neues zur Baugesch. d. Prämonstratenser Abtei Weissenau und ihrer Kirche (in Kepplers Archiv f. christl. Kunst 1894 S. 32 ff.). Der Verfasser macht hier aus den von Berthold Pfeiffer entdeckten Bauakten u. Baurechnungen ausführliche, interessante Mitteilungen. Vgl. auch von demselben Verfasser „Zur Gesch. d. Prämonstratenserklosters u. der Kirche Weissenau 1883."

[2]) Eine Stuccatorenfamilie Marazzi war am bayerischen Hofe thätig. Vgl. K. Trautmann bei O. Aufleger, Die k. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 4. Franz Marazzi erhielt für Arbeiten im kurf. Schlosse Lustheim bei Schleißheim im J. 1716 1400 Gulden, 1719 aber 300 Gulden; J. Mayerhofer, Schleißheim (Bayer. Bibliothek 8. Bd. 1890) S. 63.

machtem Riß, die dreißig Zellen und die Stiege zum oberen Gang mit gezogener Arbeit ohne Laubwerk. Die Bibliothek und Kapelle (Kapitel) soll er nach seinem eigenen Riß mit Bildern, Laubwerk und erhöhter Arbeit, die Fenster mit gezogener Arbeit und Laubwerk fertigen ... Hiefür erhält er 900 fl. . . . und den Konventtisch, seine Stuccatoren den Hoftisch, die Handwerker den Meistertisch. Materialien und Liegerstatt stellt das Kloster. Marazi hat seine Leute selbst zu entlohnen, das Kloster hält ihm jedoch zwei Taglöhner in Kost und Lohn. Die Stuccatur im südlichen Konventbau wurde ... „„dem Franz Schmuzer aus Bayern"" um 800 fl. übertragen. Den Gips hatte er selbst zu beschaffen." „Nach längerer Pause ging Abt Leopold an die Errichtung des sog Hofgebäudes.[1]) Er vergab das Bauwesen, — gleichzeitig mit demjenigen der neuen Kirche — in einem und demselben Vertrag den 18. Februar 1717 an Franz Beer ... Die Stuccaturen übernahm laut Vertrag vom 1. September 1722 wiederum Franz Schmuzer. Acht Hauptzimmer, vier unten, vier oben, sollten geschnittene Arbeit erhalten, die oberen etwas „säuberer", die anderen samt Stiege glatte Arbeit, der obere Gang geschnittene Arbeit nach einem von ihm in diesem Winter zu fertigenden Riß. Den Gips hat er selbst zu beschaffen. Er empfängt 300 fl. und 6 Dukaten Trinkgeld, die vier Gesellen haben den Hoftisch, ein Laible Brod und Liegerstatt. Das Kloster schlägt die Gerüste auf und ab, nagelt die Latten, verköstigt den von Schmuzer zu entlohnenden Taglöhner, holt den Gips von Langenargen oder Buchhorn ab und liefert das Licht, damit im Winter von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr gearbeitet werden kann. Schmuzer hingegen macht sich verbindlich, den Pontian und Hans Michael (Gehilfen, mit welchen man, wie es scheint, sehr zufrieden war), bis zur Beendigung der Arbeit in Kirche und Hofgebäude zu belassen." Der Geselle Pontian ist höchst wahrscheinlich mit dem Stuccator Pontian Gigl von Schönwag im Forst (bei Wessobrunn) identisch, der am

[1]) Dasselbe nimmt den westlichen Trakt, südlich von den Westtürmen der Klosterkirche, ein; vgl. den das Kloster darstellenden großen Stich von A. Ehman in Augsburg.

22. August 1681 als Sohn des Leonhard Gigl geboren ist und am 7. April 1742 „Bourae prope Danubium“ (in Beuron?) starb.

Dank ganz besonderer Liebenswürdigkeit des Herrn Direktors Dr. Rauk war es mir ermöglicht, die Stuccaturen in dem ehemaligen Weissenauer Klostergebäude (jetzt Irrenanstalt) zu besichtigen. Was zunächst den in den Bauakten gemachten Unterschied zwischen „gezogener“ und „geschnittener“ Arbeit betrifft, so bezieht sich der erstere Ausdruck nach Ausweis der einzelnen Räume und nach dem noch heute üblichen Sprachgebrauch auf einfaches Rahmenwerk aus profilierten Leisten; mit den Worten „geschnittene Arbeit“ aber sind die frei aufgetragenen Stuccaturen (Ranken ꝛc.) gemeint.

Interessant ist der Unterschied, der zwischen den Stuccaturen Marazzis und Schmuzers besteht. In dem von Marazzi verzierten ehemaligen Kapitelsaale gibt sich an den niederen, aus zwei Engelsköpfchen gebildeten Pilasterkapitälen der Italiener zu erkennen; die Wessobrunner haben, so weit ich sie kenne, derartige Kapitäle nie verwendet.[1]) Der Saal ist von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen überspannt, dessen einzelne Joche in der uns durch die obigen Beschreibungen von Wessobrunner Innendekorationen wohl bekannten Weise abwechselnd mit ovalen und mit rechteckigen Feldern mit eingezogenen Ecken belebt sind; in den Zwickeln zwischen den Stichkappen aber finden sich bekleidete, geflügelte Genien und in den Stichkappen selbst symmetrische Akanthusranken, welche in großen Blumen enden; an den Ranken tritt der Stamm des Zweiges klar in die Erscheinung; er bedingt den Gesamteindruck; die Blätter sitzen in großen Abständen am Stamme, sie sind, was höchst charakteristisch, anders geschnitten, als bei Schmuzer und den übrigen Wessobrunnern und ähneln, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, den Blättern am Rankenwerk in den Gängen des Klosters Fürstenfeld. Von den Schmuzerschen Arbeiten ragen die trefflichen Stuccaturen in dem großen Festsaale hervor, mit Akanthusranken, die sich zum Teil vom Grunde lösen und das

[1]) Die Kapitäle in der Klosterkirche zu Polling (vgl. S. 356), an die man zunächst denkt, sind von den Marazzischen verschieden.

beliebte Kelchmotiv zeigen, das sich auch in der Stuckdekoration der Kirche findet.[1]) Für letztere war zuerst Johann Binz von Konstanz in Aussicht genommen, mit dem am 18. November 1718 ein Vertrag entworfen wurde. Der Plan zerschlug sich aber und es trat an die Stelle von Binz Franz Schmuzer. Die Zeit, zu welcher Schmuzer die Arbeit ausführte, läßt sich aus den Bauakten und Rechnungen nicht genau feststellen; da aber aus dem Vertrage vom 1. Sept. 1722 (siehe oben S. 419) hervorgeht, daß damals die Auszierung der Kirche mit Stuck noch nicht vollendet war, so dürfte die Arbeit in das Jahr 1722 und vielleicht noch einen Teil des Jahres 1723 fallen. „Schmuzer erhielt 1500 fl. und den Konventtisch, wogegen er den Gips zu beschaffen hatte, der Palier den Hoftisch, die übrigen Leute Brod und Trunk.“[2])

Die Weissenauer Kirche[3]) ist ein stattlicher Bau mit Kapellen und Galerien zwischen den eingezogenen Pfeilern und einem Tonnengewölbe mit Stichkappen. Die Stuccaturen zeigen so ausgeprägt den Stil der Wessobrunner Schule, daß ich schon bei meinem ersten Besuche der Kirche, im Juni 1893, als der Name des Meisters in den Bauakten von Berthold Pfeiffer noch nicht entdeckt war, an einen Wessobrunner dachte und zwar an Joseph Schmuzer, den Bruder des Franz, welcher die von ihm 1717 bis 1720 erbaute Klosterkirche Heilig Kreuz in Donauwörth in verwandter Weise stuckierte. Wiederholte Studien an beiden Orten bestätigten mir diese Schulverwandtschaft, ließen aber zugleich auch gewisse Unterschiede erkennen, in welchen die besondere künstlerische Eigenart der zwei Brüder zum Ausdrucke kommt.

Trotzdem die Dekoration in Heilig Kreuz um einige Jahre früher entstanden ist, enthält sie doch schon alle jene Momente einer neuen Stilrichtung, die wir auch in Weissenau finden, ja sie erscheint im ganzen betrachtet sogar vorgeschrittener, so daß ihr

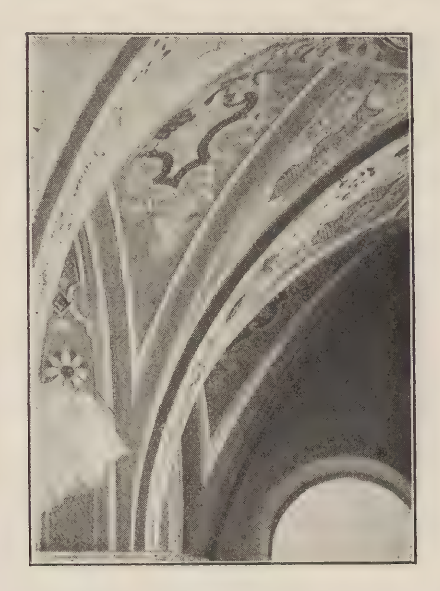
---

[1]) Ähnlichkeit mit diesen Schmuzerschen Arbeiten haben die Stuccaturen einiger Räume im Schlosse Friedrichshafen, welche später als die übrigen, 1710—1720, ausgeschmückt wurden. Vgl. oben S. 385.

[2]) Busl a. a. O. S. 43.

[3]) Photograph. Innenansichten von Peter Scherer in Ravensburg und Straub u. Hage in Weingarten. Vgl. Keppler, Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten, Hist. pol. Blätter. Bd. 102, 1888 S. 658 ff.

für die Geschichte der Stilentwicklung der Stuccaturen eine größere Bedeutung zukommt, als der Weissenauer. In Heilig Kreuz sind die Akanthusranken nicht nur zarter gebildet, sie spielen auch schon eine viel untergeordnetere Rolle als in Weissenau, wo sie noch in sehr reichlichem Maße verwendet sind. Franz Schmuzer hielt also länger am Alten fest, als sein Bruder; doch macht er sich daneben auch die neuen Ornamentmotive zu eigen. In beiden Kirchen kommt an den Gurten und Bogenlaibungen das verschlungene, mit Ranken und Blättern besetzte Bandwerk vor, aber

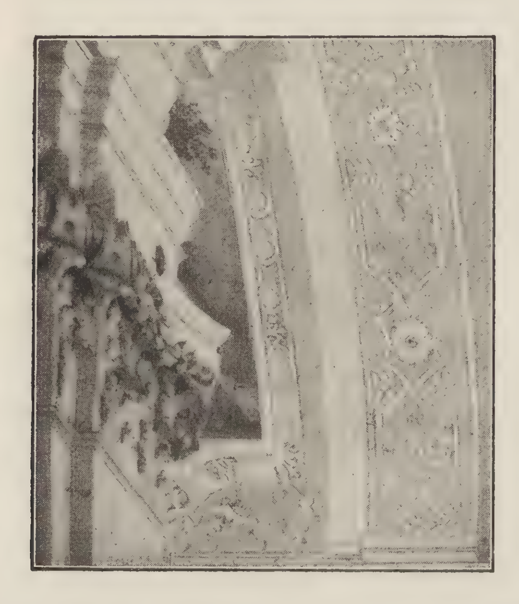


Aus der Kirche Heilig Kreuz in Donauwörth, 1720.

mit dem Unterschiede, daß dasselbe beidemale in abweichender Weise gezeichnet ist und in Weissenau weit mehr Verwendung von Akanthusranken zeigt, als in Heilig Kreuz. Deutliche Anklänge an das Rokoko geben sich bereits darin zu erkennen, daß das Bandwerk zum Teil mit vierblättrigen Rosetten gefüllte Gitter (Netze) umschließt; dieselben Gitterfüllungen enthalten die unregelmäßig geschweiften, mit Akanthus und sonstigem Laub besetzten Bandwerkrahmen, welche wiederum zahlreicher in Heilig Kreuz auftreten und klarer als alles andere die neue, den Übergang zur

Rokokoornamentik vermittelnde Zeit ankündigen (vgl. die Abb. S. 422)[1]. In Weissenau wie in Heilig Kreuz finden sich an den Bogenlaibungen große achtblättrige Blumen.

Die Stuccaturen in Heilig Kreuz und Weissenau vermögen wir erst voll zu würdigen, wenn wir sie mit jenen in der Abteikirche Weingarten bei Ravensburg vergleichen. Der Weingartener Bau wurde nach dem Plane des Komasken Donatus Joseph Frisoni 1715 begonnen; er wurde 1722 vollendet, aber erst 1724 geweiht.[2]) K. A. Busl meint in seinem trefflichen



Aus der Kirche in Weingarten, 1715 begonnen, 1722 vollendet.

Schriftchen über Weingarten[3]), daß an der Ausführung der Stuckdekoration „sämtliche in den Baunachrichten genannte Stuccatoren mit ihren Gehilfen beteiligt gewesen seien", nämlich Anton Corbellini, Diego Carlone und Franz Schmuzer, und daß „auf Carlone der Hauptanteil treffen dürfte." Und Gurlitt[4])

[1]) Über das Gittermotiv vgl. S. 385.

[2]) Photographische Innenansicht von Kögel und von Gustav Reh in Ravensburg, von Straub u. Hage in Weingarten. Vgl. Keppler a. a. O. S. 739 ff.

[3]) Die ehemalige Benediktiner-Abtei Weingarten 1890 S. 18.

[4]) Gesch. d. Barockstiles in Deutschland S. 167.

sagt, daß „das Detail der Stuckierung und die Bemalung die Formen der Carlone in frischester, reizvollster Anwendung zeigt.“ Indessen wäre erst der Nachweis zu erbringen, daß Carlone derartige Stuccaturen wie diese hier je gefertigt hat. Wir werden der Wahrheit wohl näher kommen, wenn wir die Thätigkeit Carlones und Corbellinis auf die Altäre und das Figürliche beschränken und im übrigen die Stuckdekoration dem Franz Schmuzer zuschreiben. Denn es läßt sich eine gewisse Verwandtschaft mit den Weissenauer Stuccaturen erkennen, nur daß letztere bereits entwickelter sind. Es scheint auch, daß Schmuzer in Weingarten nicht so freie Hand hatte, wie in Weissenau, denn er würde sonst jedenfalls der Akanthusranke einen weit größeren Spielraum zugestanden haben, ähnlich wie er es in den nach Fertigstellung der Arbeit in Weingarten entstandenen Weissenauer Stuccaturen gethan hat. Zu der Annahme, daß Schmuzer sich nicht so frei bethätigen konnte, berechtigt wohl auch das Fehlen der gegitterten Felder, die wir bereits in Heilig Kreuz in Donauwörth treffen und deren häufige Verwendung in Weissenau entschieden eine entwickeltere Stilphase erkennen läßt. Von den für die Zeit um 1720 charakteristischen Motiven kommen in Weingarten außer Bandwerk, von welchen Akanthus abzweigt und das in eine Akanthusranke ausläuft, an den Gurten die verschlungenen laufenden Bänder und Bandrahmen vor, welche zum Teil mit Akanthus, zum Teil mit anderen kleinen Blattzweigen besetzt und abwechselnd mit Akanthusrosetten oder großen zwölfblättrigen Blumen und Sträußen gefüllt sind. Das Lob, welches Gurlitt der Stuckierung in Weingarten spendet, bezieht sich vor allem auf diese eleganten Gurtverzierungen. Der Blattschnitt an den Kompositkapitälen der Pilaster hat große Verwandtschaft mit jenem an den korinthischen Pilasterkapitälen in Weissenau.

Die Weingartener Kirche ist im Inneren von mächtiger Raumwirkung, aber im ganzen doch etwas schwer, namentlich im Chor; sie ist mehr imposant, als anziehend und reizend. Zum Teil rührt dies auch vom Fehlen der Polychromie her; die Architektur ist blendend weiß, nur der Grund der stuckierten Felder ist grau. Selbst die Deckenmalereien des Kosmas Damian Asam mit

ihren lichten Farben ändern an diesem kühlen Gesamtton des Inneren nichts. Die Klosterkirche von Weissenau stimmt, was die Färbung betrifft, vollständig mit der Weingartener überein. Von dem grauen Grunde heben sich die Stuccaturen nicht genügend ab. Es kommt uns in den beiden Bauten so recht zum Bewußtsein, daß sich der Mangel von Farbe recht wohl mit den derberen, schweren Formen der Stuccaturen im 17. Jahrhundert verträgt, daß er aber nachteilig wirkt bei den feineren und zarteren Formen des ersten Drittels des 18. Jahrhunderts. Die reinen Architekturformen kommen so stärker zur Geltung und das dekorative Beiwerk tritt mehr zurück; letzteres wirkte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts allein schon durch die üppigen, schwellenden Formen, jetzt aber bedarf es notwendig der Farbe. Man kann daher sagen, daß diejenigen Bauten der spätesten Barock- und frühen Rokokoperiode, bei welchen Polychromie angewendet ist, mehr Verständnis für die dekorative Wirkung zeigen als jene, bei welchen das eintönige Weiß und Grau herrscht.

Franz Schmuzer war nicht nur geschickt im Auftragen des Stucks, sondern auch in der Gipsmarmorarbeit. So stammen von ihm die sechs kleinen Nebenaltäre der Klosterkirche zu Weingarten[1]) und der trefflich in die Architektur des Chores hineinkomponierte Choraltar der Wallfahrtskirche Vilgertshofen, letzterer von 1721.[2])

Über die Familienverhältnisse des Franz Schmuzer weiß ich nichts zu sagen. Der Künstler scheint in der Fremde geheiratet zu haben, da er im Wessobrunner Ehebuch sich nicht findet, trotzdem aber bei seinem Tode als „Witwer" bezeichnet wird. Im Besitze des Felix Aderer in Wessobrunn, des Nachkommen einer Stuccatorenfamilie, sah ich einen Kaufbrief, „so zwischen dem Erbahren Franzen Schmuzer Stuckhator Maistern auf der Gaisbointh vnd Leonhard Finsterwalder Closter Schmieden

[1]) K. A. Busl a. a. O. S. 20.

[2]) Vestibulum historiae Vilgertshovensis von 1740 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p. 36: Utramquae aram (d. h. den Choraltar und den oberen Altar der Chorgalerie) elegantissima et solertissima manu ex constantissimi splendoris gypso formavit D(ominus) Franziscus Schmuzer Wessofontanus, artifex longe lateque celeberrimus. Vgl. oben S. 338.

aufgerichtet wordten", datum den 6. Februar 1741. Von Felix Aderer, der Vieles aus alter Zeit zu erzählen weiß, hörte ich auch, daß Schmuzer in einem hölzernen Hause wohnte, aber drei gemauerte Häuser baute, welche er verkaufte. Auf eines dieser drei Häuser, nämlich dasjenige, welches er, Aderer, jetzt besitze, beziehe sich der genannte Kaufbrief. Als Franz Schmuzer am 21. April 1741 starb, gab ihm der Pfarrer beim Eintrage in die Sterbematrikel nicht nur den auszeichnenden Titel „Dominus", sondern auch das Prädikat „praecellens in arte Gypsatoria Magister."

Die in der kunstgeschichtlichen Literatur sich findende Angabe, daß Joseph Schmuzer in Weingarten gearbeitet habe, beruht nach den Forschungen Busls auf einer Verwechselung mit seinem Bruder Franz; aber es scheint doch, daß Joseph die Klosterkirche in Weingarten besucht, oder daß er wenigstens durch Vermittelung seines Bruders die Pläne kennen gelernt hat; denn die Klosterkirche von Heilig Kreuz in Donauwörth, welche Joseph Schmuzer von 1717—1720 erbaute[1]), setzt die Kenntnis der Weingartener voraus. Heilig Kreuz ist ein Langhausbau mit Seitenkapellen, die durch Einziehen von tiefen Pfeilern gewonnen sind und mit einem Querschiff, das nicht über die Flucht der Umfassungsmauern hervortritt. Die Vierung hat ein flaches Kuppelgewölbe, Mittelschiff und Chor Tonnengewölbe mit Stichkappen, die übrigen Räume sind in der Tonne überdeckt. Die Höhen- und Breitenverhältnisse des Baues sind sehr gut. An die Kirche in Weingarten erinnern in auffallender Weise die Galerien zwischen den Pfeilern, die hier wie dort nach der Außenwand hin im Bogen sich einziehen. Keppler rühmt in seiner Schilderung der Weingartener Kirche mit Recht dies Motiv als einen Vorzug, indem dadurch die Galerie den schweren Eindruck einer Empore verliere und sich in luftige, zwischen den Pfeilern gesprengte Brücken verwandle; zudem beeinträchtige eine derartige Galerie die Weiträumigkeit weniger, als eine breite, gerade geführte Empore und

[1]) Baunachrichten bei Königsdorfer, Gesch. d. Klosters z. hl. Kreuz in Donauwörth III., 1, 1829 S. 419. Vgl. Frz. Seb. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut u. Straubing &c. 1787 S. 321—322. Königsdorfer sagt, daß Schmuzer „samt mehreren Handwerksleuten von Wessobrunn" berufen wurde.

lasse auch die Räume zwischen den Pfeilern noch ganz mit dem Hauptraum zusammenfließen.[1]) Der Chor ist in einer von Weingarten abweichenden Art behandelt, sehr zu seinem Vorteile. Sein Grundriß gleicht dem einer Anlage romanischen Stiles. Während wir im Langhaus nur uneigentlich von Seitenschiffen sprechen können, finden wir hier wirklich drei Schiffe mit zwei Gewölbejochen und mit Emporen über den Seitenschiffen, und zwar nehmen diese Emporen die ganze Breite der Abseiten ein. Der halbrund geschlossene Hauptchor ist von den gerade abschließenden Nebenchören durch Bögen getrennt, welche auf einem Mittelpfeiler ruhen.

Die Einzelheiten der Stuckornamentik dieser Kirche wurden schon oben besprochen, (vgl. S. 421). Nachträglich sei bemerkt, daß reine Akanthusranken nur an den Wölbungszwickeln der Galerien (also an gleicher Stelle wie in Weingarten) und an der Brüstung der Orgelempore auftreten; die Ranken sind schmächtiger als in Weingarten und Weissenau. Die ganze Dekoration ist äußerst zierlich und leicht und überspinnt in spielender Weise die Flächen. Der heitere Eindruck wird noch gehoben durch die teilweise Bemalung in blassen Tönen. Die Klosterkirche in Heilig Kreuz zählt zu den hervorragenderen Bauten der Barockzeit. Obwohl nur halb so lang wie die Weingartener Kirche, übertrifft sie dieselbe doch durch das bessere Verhältnis der Höhe zur Breite und durch die freundliche lichte Stimmung des Innern.

Da Joseph Schmuzer wie sein Vater Johann Klosterbaumeister von Wessobrunn war[2]), so hatte er jedenfalls den *Neubau des Konventgebäudes und der Prälatur zu entwerfen und* zu leiten (vgl. S. 326 ff.). Auf seine Veranlassung wohl geschah es, daß Karl Stauder von Konstanz, der eben in Heilig Kreuz die Deckenbilder gemalt hatte, vom Wessobrunner Abte 1720 zur Ausmalung der Neubauten berufen wurde (vgl. S. 328).

Im Jahre 1723 führte Joseph Schmuzer die Restauration

[1]) Hist. pol. Blätter Bd. 102, 1888 S. 744.

[2]) Vgl. oben S. 367, Anm. 2. Der Wessobrunner Mönch P. Beda Schallhammer nennt den Joseph Schmuzer in seinem Tagebuche (vgl. oben S. 326) p. 229 im J. 1712 architectus noster.

der Pfarrkirche von Pähl am Ammersee aus, indem er ein neues Langhaus erbaute und den Chor renovierte.[1])

Wollen wir die Thätigkeit des Meisters weiter verfolgen, so müssen wir uns ins Gebirge wenden, nach Garmisch, Tölz, Oberammergau und Ettal.

In Garmisch ist die untere Pfarrkirche ein Werk Schmuzers.[2]) Sie ist ein stattlicher, einschiffiger, in der Tonne überwölbter Bau mit abgerundetem Chor und mit zwei großen, wie Querschiffflügel vortretenden Seitenkapellen. In den Winkeln zwischen dem Chor und den Seitenkapellen befinden sich Anbauten, welche unten gegen die Kirche geschlossen, oben aber als Emporen (Oratorien) gestaltet sind und hier in einem großen Bogen nach dem zwischen Chor und Langhaus liegenden Joche, sowie in einem kleineren Bogen nach den Seitenkapellen sich öffnen. Diese Emporen erinnern sofort an die Klosterkirche von Heilig Kreuz in Donauwörth, ebenso die querschiffflügelartigen Seitenkapellen, welche die Höhe des Schiffes haben. Da ich Dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Dekans Pruner in Garmisch die Kirchenrechnungen durchsehen konnte, so berichte ich im Folgenden eingehender über die Ausführung des Baues.

Es scheint, daß man anfänglich den Bau dem Stadtmaurermeister Johann Mayr von München, der 1728 und 1729 die Kirche in dem nahen Farchant erbaute, übertragen wollte; schließlich aber entschied man sich für Schmuzer. Im Dezember 1729 war der Bauüberschlag Schmuzers eingereicht, der sich mit samt dem Überschlag des bekannten Zimmermeisters Johann Pföderl von Bernried[3]) nach den entsprechenden Korrekturen und Abzügen auf 7682 fl. 56 kr. belief. Bereits am 1. Dezember 1729 begann man bei dem sog. Toifelspächl Steine zum Baue

---

[1]) Gailler, Vindeliciae sacrae Capitulum Weilheimense 1756 p. 243 Vgl. G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 710.

[2]) Vgl. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 628 u. Taf. 88.

[3]) Von ihm stammt auch der Dachstuhl im Schlosse zu Schleißheim, in den Klosterkirchen zu Diessen und Ettal, vgl. K. Trautmann bei O. Aufleger, Die k. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 14. Ein Sohn des alten Pföderl, Georg, war als Palier der Zimmerleute am Garmischer Bau thätig.

zu brechen. Im Juni 1730 wurde mit dem Abbruch der alten Nikolauskirche und am 10. Juli desselben Jahres mit dem Neubaue begonnen. Die Weihe fand am 23. September 1734 statt.

Was uns an den Garmischer Baurechnungen vor allem interessiert, ist der Einblick, den dieselben in den Betrieb eines Wessobrunner Baumeisters gewähren. Es geht nämlich aus den Rechnungen hervor, daß Joseph Schmuzer eine Reihe Maurer und Stuccatoren von Wessobrunn mit brachte und mit ihnen den Bau ausführte; nur vorbereitende Arbeiten, wie Steinbrechen &c., und Handlangerdienste wurden den Einheimischen überlassen.

Maurerpalier war Joachim Gigl von Wessobrunn; als Maurergesellen werden genannt Johann Schmidt, Mathias Gigl und Joseph Graf, alle drei, nach den Familiennamen zu schließen, ebenfalls aus Wessobrunn. An Gips waren im Bauüberschlag 800 Mezen (à 5 Kreuzer) vorgesehen. Für die „stockhador arbeith im ganzen chor ohne der gesimbser zu ziehen, vnd (ohne) die oratoria mit quatratur arbeith außzuziehen" sollte Joseph Schmuzer akkordmäßig 160 fl. und „2 Dugaten Leykhauf", für jene des Langhauses aber 500 fl. erhalten.[1]) Dem Stuccator Leonhard Baader wurden für 16 Tage, „so er an denen capitelformen gearbeithet" am 5. Sept. (1733) 9 fl. 36 kr. ausbezahlt. Die „Quatratur Arbeit" (d. h. das Ziehen von profilierten Rahmen) an der Decke der beiden Oratorien zu Seiten des Chores und an der Brüstung und unteren Seite der beiden übereinander angeordneten Westemporen besorgte der Stuccatorpalier Michael Schmidt mit 3, bezw. 4 Gehilfen[2]);

---

[1]) Für seine Thätigkeit als leitender Baumeister erhielt Schmuzer außer freier Verpflegung pro Jahr 40 Gulden.

[2]) Der Ausdruck „Quadratur-Arbeit" wurde im 17. u. 18. Jahrhundert angewendet, um das Ziehen von Rahmenwerk in Stucco zu bezeichnen. In der Kirchenbaurechnung von Gmund (vgl. oben S. 362) ist im J. 1690 von der „an dem neuen Kirchengewölbe gemachten Quadratur" die Rede; vgl. J. Obermayer a. a. O. 153. Nach J. B. Nordhoff, Einheimische Kloster- und süddeutsche Laienbaumeister in Westfalen (Westdeutsche Zeitschrift VIII 1889 S. 228) fertigte „die Stuccaturen des Schmiesinger Hofes zu Münster laut Akten 1736/38 der Quadratur-Meister (Franz) Joseph Staudacher aus Tagernsee" (Tegernsee). K. Trautmann teilt mir mit, daß er in Baurechnungen öfters „Quadratoren" erwähnt fand. Im 16. u. 17. Jahr-

unter den letzteren wird Leonhard Baader namentlich genannt.[1])

Die Stuccaturen wurden ebenso wie die von Matthäus Günther stammenden Deckengemälde Anfangs November 1733 vollendet. Sie sind fein und elegant in der Zeichnung. Entsprechend der Wandgliederung durch doppelte Pilaster ist das Tonnengewölbe durch doppelte Gurten gegliedert und die dadurch



Aus der Pfarrkirche von Garmisch. Von Joseph Schmuzer 1733.

(Nach einer Aufnahme von G. v. Bezold.)

hundert werden bei der Quadraturarbeit glatte Stäbe, Eier- und Blattstäbe verwendet, im 18. Jahrhundert aber vorwiegend profilierte glatte Stäbe. Häufig kommt Quadraturarbeit und aufgetragene oder geschnittene Arbeit (vgl. oben S. 419) vereint vor. Man kann die Stuccaturen des 16. u. 17. Jahrhunderts, insoweit sie ausschließlich oder vorwiegend geometrische Felderteilung durch Rahmenwerk zeigen (vgl. S. 354, 361) schlechtweg „Quadratur-Arbeit" nennen. Ausschließliche Anwendung von Quadratur-Arbeit findet sich auch noch in einfachen Kirchen und anderen Räumen des 18. Jahrhunderts; die Rahmen treten hier, entsprechend dem späten Barock- und dem Rokokostil in mannigfachster (häufig geschweifter) Form auf.

[1]) Die Quadratur-Arbeit an den Westemporen beanspruchte 62½ Tage. Michael Schmidt erhielt dafür pro Tag 45 kr., drei Gehilfen erhielten pro Tag 36 kr., und ein Gehilfe 22 kr.

geschaffenen einzelnen Abteilungen des Gewölbes enthalten in der Mitte ein längliches Feld mit Gemälden, seitlich aber je einen großen, aus Band- und Blattwerk zusammengesetzten Rahmen in Stucco (vergl. die Abbildung Seite 430). Die Stuccaturen bekunden bereits den Einfluß des frühen Rokokostiles, der Bau selbst aber zeigt noch die Art des Barock, nicht nur im Grundriß, sondern auch im Aufbau, in der Gewölbebildung und im Gewölbeschmuck. Charakteristisch ist, daß in der Gewölbeverzierung der Maler und der Stuccator in gleicher Weise zur Geltung kommt. Dies war nicht immer so und blieb nicht immer so. Bis zum letzten Drittel des 17. Jahrhunderts finden sich in unseren Kirchen als Deckenschmuck nur Stuccaturen. Die aus den Jahren 1680 bis 1690 stammenden Münster von Benediktbeuern und Tegernsee zählen in Altbayern zu den frühesten Beispielen von kirchlichen Gewölbemalereien; die Anwendung von Deckenfresken in solcher Ausdehnung, wie sie in diesen beiden Kirchen begegnet, erscheint aber vorerst noch vereinzelt; die Wessobrunner Stuccatoren insbesondere ließen dem Maler einstweilen nur wenig Raum übrig, wie ein Blick auf die Kirchen in Wettenhausen, Vilgertshofen, Friedrichshafen, Landsberg, Kaufering, Utting beweist. Und als von etwa 1715 ab die Deckenmalereien ziemlich allgemein größere Flächen einnahmen, blieben sie entsprechend der die Wandgliederung fortsetzenden Gurtenteilung des Gewölbes immer noch in eine Anzahl Felder geschieden. Erst um 1740 begann man auch in Langhausbauten — nur von diesen spreche ich hier — unter dem Einflusse der mehr und mehr um sich greifenden Vorliebe für Centralbauten die Gewölbeteilung aufzugeben und das Gewölbefeld des Chores und des Langhauses mit je einem einzigen großen Bilde zu überziehen; der Einheitlichkeit des Raumes zu Liebe wurde so auch der nicht centrale Bau im Innern durch das Deckengemälde, dessen Komposition im Rund fortläuft, zu einem großen Ganzen zusammengefaßt. Dies ist der echte Rokokobau. Der Maler herrscht jetzt, der Stuccator sieht sich darauf beschränkt, gewissermaßen den Rahmen für das Werk des ersteren zu schaffen.

Die Garmischer Stuccaturen stehen stilistisch den Stuckarbeiten in Heilig Kreuz in Donauwörth näher, als jenen der von

1733—1739 errichteten Klosterkirche von Diessen am Ammersee, welche bereits das ausgesprochenste Rokokogepräge haben.[1]) Der Prälat von Diessen, Propst Herkulan, der 1731 in Bayern und 1733 in Tirol eine Reise gemacht hatte, um die neuesten großen Kirchenbauten zu studieren und aus ihnen Belehrung und Anregung für den Plan des eigenen Neubaues zu schöpfen, hat eben seine Kirche nach dem allerneuesten Geschmacke ausgestattet; er hielt, würden wir heute sagen, zu den „Modernen“, während der Propst von Raitenbuch, unter dessen Aufsicht die Garmischer Pfarrkirche entstand und dem der Baumeister Joseph Schmuzer nach Ausweis der Akten mehrmals persönlich Bericht erstatten mußte, weniger entbrannt war, den Garmischern das modernste Stilmuster zu zeigen. Übrigens ist die Garmischer Pfarrkirche nicht nur ein ungewöhnlich großer und weiträumiger Bau, sondern auch in selten reicher Weise ausgeziert, so daß der Bischof Johann Theodor von Freising am 27. Juli 1733 tadelnd schrieb, es wolle ihn bedünken, „man habe selben in etwas kostbahr angegriffen, da vorab über daß bezalte lediglich auf Stukadorarbeither annoch 370 fl. . . . angerechnet werden.“

Daß wir in der Diessener Klosterkirche wirklich die vorgeschrittenste Stilphase haben, zeigt ein Vergleich mit den Stuccaturen des Kirchleins St. Anton bei Partenkirchen, das vermutlich ebenfalls von Joseph Schmuzer erbaut wurde und zwar zur nämlichen Zeit, als der Diessener Bau vollendet wurde[2]); die Stuccaturen sind hier nur um weniges entwickelter, als jene in Garmisch und im übrigen den letzteren sehr verwandt. Ist die Annahme, daß St. Anton von Joseph Schmuzer herrührt, richtig, so muß der Bau als der originellste von den jetzt bekannten Werken des Meisters bezeichnet werden.

St. Anton besteht aus zwei Centralbauten, von denen der eine achteckig, der andere rotundenartig gestaltet ist.[3]) Der achteckige öffnet sich in drei seiner Seiten in Bögen nach der Rotunde.

[1]) Aufnahmen bei O. Aufleger, Die k. Hofkirche zu Fürstenfeld. Die Klosterkirche zu Diessen 1894. Vgl. auch G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 518 u. Atlas Taf. 62—64.

[2]) Prechtl, Chronik der Grafschaft Werdenfels 1850, S. 179 ff.

[3]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 639.

An die Garmischer Pfarrkirche erinnern in St. Anton die bohnenförmigen Fenster; die zarten Stuccaturen im achteckigen Teile des Kirchleins erscheinen wie eine weitere Entwicklung der Garmischer.[1])

1735—1737 wurde nach dem Plane J. Schmuzers die Maria Hilfkirche auf dem Mühlfeld in Tölz erbaut.[2]) Wie andere Bauten des Meisters ist sie weiträumig. An das Langhaus mit 4 Gewölbejochen schließt sich ein eingezogener, östlich abgerundeter Chor. Die Innenwände sind zwischen den Fenstern mit doppelten Pilastern gegliedert und diesen entsprechend sind die einzelnen Joche des mit Stichkappen versehenen Tonnengewölbes durch doppelte Quergurten getrennt. Die Stuckdekoration ist, offenbar aus Mangel an Mitteln, sehr einfach, sie beschränkt sich am Langhausgewölbe lediglich auf mannigfach ausgebogene und geschweifte Rahmen, („gezogene, Quadratur-Arbeit“, vgl. oben S. 429). Die Laibung des Triumphbogens und der Chor zeigen Stuccaturen im Rokokostil, etwa von der Art jener in der Klosterkirche von Diessen. Die Decke des Chores wurde von Matthäus Günther gemalt, demselben Meister, der auch den Schmuzerschen Bau in Garmisch mit Gemälden geschmückt hat.

Schmuzer entwarf ferner im Auftrage des Klosters Raitenbuch den Bauplan für den neuen Pfarrhof in Oberammergau, der 1731 ausgeführt wurde[3]); vermutlich rührt auch die stattliche von 1736—1742 unter Aufsicht desselben Klosters erbaute Pfarrkirche in Oberammergau von ihm her, deren Stuccaturen zwar wesentlich entwickelter als jene in Garmisch sind, aber immer noch im Unterschiede zu Diessen den frühen Rokokostil mit viel Band- und Pflanzenwerk und Blumen zeigen.[4])

Als das Ettaler Münster nach dem Brande im Jahre 1744 umgebaut wurde, führte Joseph Schmuzer gemeinsam mit Johann Georg Ybelher die Stuccaturen aus; ja er leitete wohl,

---

[1]) Gute Abb. der Details in der Stuttgarter Gewerbehalle 1890, Taf. 51.

[2]) Westermayer, Chronik der Burg und des Marktes Tölz 1893, S. 240. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 678.

[3]) Daisenberger, Gesch. d. Dorfes Oberammergau, Oberb. Archiv XX, S. 150—151. Vgl. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 636.

[4]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 636.

wie schon Karl Trautmann[1]) vermutete, den ganzen Umbau; darauf deutet nämlich ein bei den Ettaler Literalien (Fasz. 17 Nr. 41) im Kreisarchiv München liegender Grundriß des Klosters Ettal, der laut Aufschrift (von der Hand des Abtes oder eines Mönches) „von H. N. Schmuzer zu Wössobrunn 1748" verfertigt wurde.[2]) In Ettal finden wir in der großartigen Rotunde das voll entwickelte Rokoko in üppigen, markigen Formen; das Innere ist in zwei Ordnungen mit gekuppelten Pilastern gegliedert, an deren Trennungssims zwischen den Pilastern große geflammte Schilde angebracht sind, während auf den Verkröpfungen sich Engelchen tummeln, teils die Leidenswerkzeuge, teils geflammte Ornamente haltend. Die Bogenfelder der unteren Pilasterordnung zeigen als Füllungen Muschel- und Schweifwerk mit goldgelbem Tapetenmuster als Grund (vgl. Abb. S. 435). Die Pflanzen und Blumen, welche noch in Oberammergau so zahlreich vertreten sind, sind hier ganz verschwunden; die in lange Flammen gezogenen Akanthusblätter erkennt man kaum mehr als solche; es ist der Flamboyantstil des Rokoko, wie er bei uns allenthalben um Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte.

Der Ettaler Bau war wohl das letzte Werk Schmuzers. Als der Künstler am 19. März 1752 in Wessobrunn starb)[3];

---

[1]) Oberammergau und sein Passionsspiel (Bayer. Bibliothek, XV 1890) S. 22 ff.

[2]) Der Grundriß ist reproduziert bei Gg. Fr. Seidel, Baugeschichte des Domes und Klosters Ettal (Sonderabdruck aus der Zeitschrift f. Bauwesen Jahrg. 1890), Bl. 3, Fig. 2; doch ist hier, wie ich mich durch Einsichtnahme des Originalplanes überzeugte, die Jahrzahl irrtümlich 1745 statt 1748 gelesen. Laut Ausweis des Kirchenbuches gibt es einen Schmuzer mit dem Taufnamen „H. N." nicht. Nach dem Brauche jener Zeit bedeutet H. = Herr und N. = Nescio deutet an, daß der Schreiber den Taufnamen nicht wußte; beide Abkürzungen finden sich in Rechnungen ꝛc. jener Zeit sehr häufig.

[3]) Der Eintrag in der Wessobrunner Sterbematrikel lautet: Dominus Josephus Schmuzer coniugatus de Gaisboith, Architectus celeberrimus, de nostro Monasterio optime meritus et capellae in coemeterio, ad quam aedificandam quadringentos florenos legavit, insignis benefactor, ultra medium annum variis infirmitatibus ab inverso haemorrhoidum fluxu originem sumentibus, praesertim humerorum doloribus, usum membrorum suspendentibus dire vexatus .... obiit anno aetatis suae septuagesimo inchoato 19. Martii 1752.

mag die Stuccodekoration in der Rotunde im wesentlichen vollendet gewesen sein, da das Deckengemälde Johann Jakob Zeilers mit der Jahreszahl 1752 bezeichnet ist. Die letzte Hand an die Stuccaturen aber dürfte Ybelher allein gelegt haben, weil Schmuzer schon seit den letzten Sommermonaten des Jahres 1751 krank und gelähmt war.

Es ist charakteristisch für die große Bedeutnng, welche den Wessobrunner Stuccatoren in der Geschichte des Barock und Rokoko



Aus der Klosterkirche von Ettal. Um 1750—1752.

zukommt, daß die Thätigkeit zweier ihrer tüchtigsten Meister mit der Klosterkirche von Ettal verknüpft ist, einem Baue, der in so glänzender und überwältigender Weise von dem hohen Reize des bayerischen Rokoko zeugt. Von diesem Reize wurde wohl noch jeder bestrickt, der von Oberau nach Oberammergau gewandert ist und einen Blick in den hochragenden Kuppeldom des weiten bergumschlossenen Hochthales geworfen hat. Obgleich aus einer gotischen Centralanlage hervorgegangen, macht die Kirche im Innern doch den durchaus einheitlichen Eindruck einer mächtigen Rotunde des 18. Jahrhunderts. Die schönen Raumverhältnisse,

die dekorative Innenarchitektur mit ihrem weißen Grundton und der sparsamen Anwendung von Farbe und Gold, die gewaltige Kuppel mit ihrem farbenreichen Fresko, die eleganten Stuccaturen und in Stuck ausgeführten figürlichen Dekorationen rufen im Vereine mit den herrlichen Altären und der sonstigen Ausstattung eine bezaubernde Wirkung hervor.

Genoß Joseph Schmuzer auch, wie wir aus gleichzeitigen Nachrichten wissen, als Architekt eines großen Rufes, so kann ihm doch die heutige Kunstgeschichte eine größere Bedeutung nicht zumessen: er gehört zur stattlichen Zahl jener tüchtigen Baumeister des 18. Jahrhunderts, welche höchst achtenswerte und anziehende, aber keine hervorragenden Werke schufen; einem originellen schöpferischen Genie wie Dominikus Zimmermann kann er nicht zur Seite gestellt werden. Sein größter Bau, die Klosterkirche Heilig Kreuz in Donauwörth, läßt die Anlehnung an die Klosterkirche in Weingarten nicht verkennen, zeigt aber doch im Gegensatze zu dieser das den deutschen Meistern jener Epoche eigene Streben, ein mehr heiter anmutendes als imposantes Gotteshaus zu schaffen. In den Pfarrkirchenplänen sucht Schmuzer mit möglichst einfachen Mitteln weite und wohlige Räume zu entwerfen. Einen größeren Aufwand von Phantasie bekundet der reizende Bau oder vielmehr Umbau des malerisch am Berge gelegenen Kirchleins St. Anton. Höchst geschickt und sogar sehr bewundernswert ist die Umgestaltung des gotischen Münsters von Ettal zu einer Rokokorotunde.

Joseph Schmuzer wird in den mir bekannt gewordenen archivalischen Quellen zur Geschichte Wessobrunns öfter genannt, als irgend ein anderer Stuccator. Aus dem Tagebuche des P. Beda Schallhammer (vgl. oben S. 326) erfahren wir, daß der Künstler sich am 8. November 1712 mit Therese Schnell aus Wessobrunn vermählte; die Ehe wurde mit Lizenz des Abtes Thassilo in Beuern, etwa 6 Stunden nördlich vom Kloster, von dem dortigen Pfarrer Michael Schmuzer, einem Bruder des Joseph, eingesegnet.[1])

[1]) Michael Schmuzer ist get. 23. Juli 1684. Am 12. Januar 1710 feierte er seine Primiz in Wessobrunn; unter den Gästen bei dieser Feier

Wer die Verhältnisse damaliger Zeit nicht kennt, begreift es schwer, daß ein Architekt wie Joseph Schmuzer oder sein Vater Johann in einem schlichten Bauernhause wohnte, aus dem er Jahr für Jahr auszog, um in der Ferne für den oder jenen Prälaten an Kirchen und Klöstern zu bauen und zu stuckieren. Aber so einfach auch der Haushalt Schmuzers war, so erfreute sich der Meister doch einer sehr angesehenen Stellung. Er war, wie aus dem Tagebuch des P. Beda Schallhammer zu entnehmen ist, nicht nur ein gern gesehener Gast bei den festlichen Tafeln im Kloster, sondern er lud auch wiederum Mönche in sein Heim zu Tische. Als am 12. Dezember 1713 die Gebeine der Schreiberin Diemud an ihrer neuen Ruhestätte in der Klosterkirche beigesetzt wurden, durfte außer dem Meßner Bernhard Gigl und dem Gastknecht Franz Schmuzer[1]) auch Joseph Schmuzer gegenwärtig sein.[2]) Eine Auszeichnung war es wohl auch, daß bei der Fronleichnamsprozession das erste Evangelium vor dem Hause des Meisters gelesen wurde.[3]) Joseph Schmuzer stiftete 400 Gulden zur Erbauung einer Friedhofkapelle in Wessobrunn; zur Ausführung dieser Kapelle kam es aber nicht, das Geld blieb vielmehr bis zur Säkularisation beim Kloster deponiert und wurde 1803 zu Reparaturen an der Pfarrkirche verwendet; so brachte die Kunst des Meisters noch 50 Jahre nach dem Tode desselben der Gemeinde Nutzen.

Joseph Schmuzer hatte nur zwei Kinder, einen Sohn Franz Xaver, get. am 27. Nov. 1713, und eine Tochter Maria Agatha,

---

wird genannt „Herr Purgermaister von Schongau Bildthauer". Am 19. Mai 1710 verließ er Wessobrunn, um eine Kaplanei „nicht weit von Paar" zu beziehen. (Tagebuch des P. Beda Schallhammer p. 39, 101; vgl. oben S. 326).

[1]) Getauft 12. Sept. 1672 als Sohn des Michael Schmuzer, eines Bruders des Architekten Johann Schmuzer; gest. 1749.

[2]) Vgl. S. 330.

[3]) Tagebuch des P. Beda p. 515. Über das Haus und den Grundbesitz des Meisters findet sich im oberländischen Grundbuch des Klosters vom J. 1743 (Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 12/7) Fol. 559 unter Gaispoint der Eintrag: „H(err) Josephus Schmuzer Maurmaister besizt aine Hoffstatt, worauf eine gemaurte Behausung, und 2½ Tagwerk Garttn und Anger (.... folgt die Aufzählung der angrenzenden Besitzer), 5 Tagwerk Wismat beim Kreuzberg (.... folgen die angrenzenden Besitzer), 2 Tagwerk Flöckh an der Clostermaur entlegen, welche er vermög Stifftbuch 1693 Fol. 108 vom Closter ...: erkaufft."

get. am 21. Sept. 1722. Franz Xaver erlernte die Stuccaturkunst und leistete in ihr Vorzügliches; im Taufbuche wird er am 12. Januar 1746 als „praecellens gypsator“ bezeichnet. Von ihm stammen die trefflichen Stuccaturen im Mittelschiff des Langhauses der Klosterkirche zu Steingaden[1]) und zwei Gipsmarmoraltäre in den Abseiten des Chores der Klosterkirche zu Obermarchthal. Die beiden Obermarchthaler Altäre wurden 1759 zum Preise von je 316 Gulden geliefert.[2]) Ihr Aufbau besteht aus einer halbrunden, von zwei Säulen flankierten Nische, welche die Figur des Titelheiligen (St. Johannes von Nepomuk und Franz Xaver) in weißem Stuckmarmor zeigt; die Bekrönung ist ähnlich jener der beiden Seitenaltäre in St. Georgen bei Diessen aus den Jahren 1767 und 1768; wie dort sitzen auch hier Engelchen auf den Enden des geschweiften Gesimses. Die Mensa ist ebenfalls von Stuckmarmor. Die beiden Altäre dürfen als ausgezeichnete Stilmuster ihrer Zeit bezeichnet werden; sie sind rötlich und grau marmoriert, die Rokokozieraten aber (Muschel- und Schweifwerk) sind vergoldet; das Figürliche ist weiß. Franz Xaver Schmuzer starb am 24. April 1775; er war, wie es scheint, der letzte Stuccator der Familie Schmuzer.

Oben wurde erwähnt, daß Joseph Schmuzer die Stuccaturen der Ettaler Klosterkirche gemeinsam mit Johann Georg Ybelher ausführte.[3]) Ybelher, einer der besten Meister der Wessobrunner Schule, wurde am 21. April 1700 als Sohn des Simon und der Elisabeth Ybelher vom Mühlgraben getauft[4]) und verehelichte sich am 6. Februar 1741 mit Maria Agatha,

---

[1]) Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv Bd. 48 S. 140.

[2]) M. Birkler a. a. O. S. 43.

[3]) Über die Familie Ybelher (in den Wessobrunner Kirchenbüchern meist Ybelhör geschrieben) vgl. oben S. 351, 352—353.

[4]) In den Kirchenbüchern führt Ybelher gewöhnlich nur den Taufnamen Georg; nur einmal, am 6. Febr. 1747, als er Trauzeuge war, wird er „Dominus Joann Georg Ybelher Gypsator de Gaisboith“ genannt; er dürfte daher mit dem Sohne Johann Georg des Simon Ybelher und nicht mit dem am 23. März 1703 getauften Sohne des Zimmermanns Vitus Ybelher von Gaispoint identisch sein, obwohl er bei seiner Verheiratung als „von Gaispoint“ gebürtig bezeichnet wird.

der Tochter des Joseph Schmuzer; als Maria Agatha am 16. Oktober 1759 gestorben war, heiratete er die Maria Scholastika Raffler, die Tochter des Klostergärtners Johann Raffler.

Georg Ybelher war einer der Gehilfen des Johann Zimmermann bei der Ausstuckierung der reichen Zimmer in der Residenz in München (1730—1733); ferner führte er mit den Brüdern Michael und Franz Feichtmayr die Stuckdekoration in der Klosterkirche und in der Sakristei zu Diessen (erbaut 1733 bis 1739) aus. Durch die unter Cüvilliés' Leitung entstandenen Arbeiten in der Münchener Residenz war Georg Ybelher gleich Johann Zimmermann und dessen übrigen Gehilfen früh mit der Formenwelt des Rokoko vertraut geworden, früher, als z. B. Joseph Schmuzer und die große Masse der anderen Wessobrunner Stuccatoren; so kam es, daß er auch ganz besonders befähigt zur Mitarbeit an der im modernsten Rokoko geplanten Stuckierung der Diessener Bauten war.

Georg Ybelher starb am 27. April 1763 in dem Wallfahrtsorte Steinbach südlich von Memmingen, wo er sich vorübergehend aufhielt[1]); sein Tod wurde nach Wessobrunn gemeldet und in das dortige Pfarrbuch eingetragen. Zu welchem Zwecke Ybelher in Steinbach weilte, ob er nur eine Wallfahrt machte, oder ob er dort zu arbeiten hatte, wissen wir nicht; hatte er zu arbeiten, so konnte es sich nur um kleinere Ausstattungsstücke handeln, da die Wallfahrtskirche 1753 vollendet worden war.[2]) Ich möchte die Vermutung nicht unterdrücken, daß vielleicht die sehr gute und flotte Stuckdekoration der Kirche (Muschel- und geflammtes Akanthuswerk) von Ybelher herrührt und daß der Künstler seit jener Zeit Beziehungen zu Steinbach hatte.

---

[1]) Der Eintrag im Sterbebuch der Pfarrei Steinbach, dessen Einsichtnahme Herr Pfarrer Ludwig Mayr mir mit größter Liebenswürdigkeit gestattete, lautet: „27. Aprilis 1763. Subito apoplexiae casu tactus post tres dies tandem vivere desiit Dominus Joannes Georgius Ybelher de Wessenbronn vir vere pius et devotus erga B. V. M. omnibus s. s. morientium sacramentis mature provisus, quem subsequo die sepelivit in coemeterio Steinbacensi P.Franc. Kuen, p. t. Parochus. Ein Grabstein ist nicht mehr vorhanden.

[2]) Vgl. Kalender für katholische Christen 1853, S. 93 ff.

Die Gebrüder Feichtmayr, mit welchen Georg Ybelher in Diessen stuckierte, waren zwar in Augsburg ansässig, aber von Wessobrunn gebürtig. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Adolf Buff, städtischen Archivars in Augsburg, wurde Franz Xaver Feichtmayr, als er am 2. Sept. 1725 in Augsburg die Maria Theresia Gotthardt (von Augsburg) heiratete, im Hochzeitsamtsprotokoll als „Stuccador von Wessobrunn" bezeichnet, ebenso sein Bruder Johann Michael Feichtmayr, als er am 31. Dezember 1740 die Maria Hilaria Wallburga Negele von Augsburg heiratete.[1]) Im Familienregister der Pfarrei Wessobrunn werden im 17. und 18. Jahrhundert nicht weniger als 17 Familien Feichtmayr genannt, in Forst, in Gaispoint und in Haid. Nach dem Wessobrunner Familienregister dürften die beiden Stuccatoren identisch sein mit Söhnen des Michael und der Maria Feichtmayr in Haid, von denen ein Franz Xaver am 10. Dezember 1705, ein Michael am 5. August 1709 und am 25. September 1710 getauft wurde. Der Stuccator Franz Xaver Feichtmayr begegnet uns im Wessobrunner Kirchenbuche zweimal; am 4. Januar 1729 hob „Franciscus Xaverius Feichtmayr Gipsarius in Augspurg" das uneheliche Kind der Elisabeth Graf und des Klosterschreibers Franz Wilibald Noder persönlich aus der Taufe und am 7. Januar 1743 war er nebst den Stuccatoren Thomas Sporer und Franz Xaver Schmuzer Trauzeuge bei der vor dem Kreuzaltare der Klosterkirche zu Wessobrunn vollzogenen Vermählung des Stuccators Ferdinand Schnell von Haid.

Die Gebrüder Feichtmayr entfalteten eine außerordentlich reiche Thätigkeit. Nächst Johann Zimmermann waren sie bis jetzt die am meisten bekannten Stuccatoren in Bayern. Ihre Werke eingehend zu würdigen, ist im Rahmen dieser Arbeit unmöglich. Nur beispielsweise sei erwähnt, daß die Feichtmayrs gemeinsam

---

[1]) Dadurch ist die zuerst bei P. v. Stetten, Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichs-Stadt Augsburg I, 1779 S. 443 sich findende, bis jetzt stets wiederholte Angabe, daß Frz. X. Feichtmayr aus Ammergau stammt, widerlegt.

oder einzeln in Diessen, Indersdorf, in der Theatinerkirche zu München, in Neustift bei Freising, in Ottobeuern, in Rott am Inn[1]), in Gutenzell und Zwifalten in Württemberg, in St. Georgen bei Diessen, in Thierhaupten, in der Bibliothek und im fürstlichen Speisesaal in Einsiedeln, in Vierzehnheiligen arbeiteten.[2]) Ein „Johann Feichtmayr aus Wessobrunn", wohl identisch mit unserm Johann Michael Feichtmayr, wird als Meister der Stuccaturen der Klosterkirche zu Raitenbuch (1738—1757) genannt.[3])

Franz Xaver Feichtmayr suchte 1730 in München um den Hofschutz nach.[4]) Sein gleichnamiger Sohn Franz Xaver, der die Kunst des Vaters erlernte, ist wohl identisch mit dem „Hofstuccador aus Augsburg Franz Xaver Feichtmayr", der 1771 als Besucher der 1770 ins Leben gerufenen kurfürstlichen Zeichenschule in München erscheint.[5]) Von ihm dürfte die „einfache" Stuckdekoration der 1783 ff. erbauten Prämonstratenserkirche Roth in Württemberg herrühren.[6])

Andere Mitglieder der Wessobrunner Familie Feichtmayr werden uns unten noch begegnen.

Die Feichtmayrs waren nicht die einzigen Wessobrunner Meister, die sich in Augsburg ansässig machten. Die beiden anderen Augsburger Stuccatoren, welche P. von Stetten nennt[7]), Jakob Rauch, „ein starker Gipsarbeiter in Figuren und andern

---

[1]) Abb. der auch im Figürlichen trefflichen Stuccaturen dieser Klosterkirche i. d. Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereins 1893, Taf. 13.

[2]) Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreibung versch. Städte und Märkte der kurf. pfalzb. Rentämter 1790. Derselbe, Hist. Beschreibung von Landshut und Straubing ꝛc. 1787. P. Keppler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer 1888, S. 25, 235. A. Kuhn, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln (Jahresbericht über die Lehranstalt des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedeln 1881) S. 33.

[3]) G. v. Bezold u. B. Riehl, a. a. O. I, 591.

[4]) Nagler, Künstler-Lexikon.

[5]) Augsburgische Kunstzeitung II, 1771, S. 90.

[6]) Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreibung verschiedener Städte u. Märkte der kurf. pfalzb. Rentämter 1790 II, 170. P. Keppler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer 1888 S. 199. Derselbe in d. hist.-polit. Bl. Bd. 102, 1888 S. 478.

[7]) A. a. O. I, 444; II, 276.

großen Stücken", „der sehr schöne Arbeiten in die neue herzogliche Residenz zu Stuttgardt und in die hiesige Kirche St. Stephan gemacht" hat, und Ignatius Finsterwalder, der „sich durch schöne Architektur empfiehlt", müssen wir ebenfalls für die Wessobrunner Schule beanspruchen. In den Wessobrunner Kirchenbüchern finden sich eine Anzahl Stuccatoren mit diesen Familiennamen (siehe Anhang). Laut dem Augsburger Hochzeitsamtsprotokoll stammte der „Stuccador" Jakob Rauch, der am 7. April 1752 die Maria Theresia Feichtmayr, eine Tochter des Stuccators Franz Xaver Feichtmayr heiratete[1]), von Unterpeissenberg; er wurde am 27. Mai 1718 als Sohn des von Wessobrunn gebürtigen, aber seit mindestens 1712 in Unterpeissenberg ansässigen Augustin Rauch und dessen Ehefrau Maria, geb. Gröblin von Haus (verehel. 11. April 1712), getauft. Ein Bruder des Jakob ist der Stuccator Bernhard Rauch, der am 4. Mai 1721 in Unterpeissenberg getauft wurde, am 18. Nov. 1748 in Wessobrunn heiratete, in Gaispoint sich ansässig machte und am 8. März 1757 im Kloster Baumburg starb. Der Stuccator Ignatius Finsterwalder, der am 29. Januar 1740 sich mit der Tochter Maria Anna des Kornmessers Konrad Gernbeck in Augsburg verehelichte, stammt nach dem Augsburger Hochzeitsamtsprotokoll ebenfalls aus Wessobrunn.[2]) Er ist wohl identisch mit jenem Ignaz Finsterwalder, welcher die Klosterkirche zu Scheyern stuckierte.[3])

Johannes Finsterwalder, „Maurer und Stuccador von Wessobrunn", erhält in Augsburg am 14. Januar 1725 den Konsens zur Verehelichung mit einer dortigen Bürgerstochter. Und vom 11. Januar 1733 an ist Benedikt Finsterwalder, „ein

---

[1]) Bürgen des Bräutigams waren der Maler Matthäus Günther u. der Stuccator Ignatius Finsterwalder.

[2]) Diese Daten entnehme ich, soweit sie nicht in den Wessobrunner Kirchenbüchern sich finden, gütigen Mitteilungen des städtischen Archivars Herrn A. Buff in Augsburg und der Herren Pfarrer M. Stelzle in Unterpeissenberg u. Frz. X. Geßl in Baumburg.

[3]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 137. Vgl. Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut u. Straubing ꝛc. 1787, S. 370.

Maurer und Stuccator von Wessobrunn", in Augsburg nachweisbar.[1])

Daß eine Reihe Wessobrunner Meister in Augsburg ihren Wohnsitz nahmen, ist bei dem lebhaften Kunstbetrieb, der in der wohlhabenden Reichsstadt am Lech herrschte, leicht erklärlich. Aber auch in anderen Städten ließen sich Wessobrunner nieder. Schon in einem Schreiben an Abt Gregor II. von Wessobrunn vom Januar 1640 wird ein „Jakob Gügl von Wessesprunnen, iezto Maurermeister zu Ingolstatt" genannt.[2]) 1646 begegnet uns in München der Bildhauer Georg Schütz „von Wessenprun", auf den wir unten zurückkommen werden. Daß Johann und Dominikus Zimmermann in München, bezw. in Landsberg feste Stellung nahmen, wurde bereits berichtet. Ein Jahr später als Dominikus Zimmermann erhielt Niklas Schütz von Wessobrunn „als Stukador" das Bürgerrecht von Landsberg, wo er eine Bürgerstochter heiratete[3]); der „Caution-Leistungs-Brief von Dominicus Zimmermann des innern Raths und Stukodorer, dann Paul Bernhard Burgern und Bäken der Stadt Landsberg für den Joh. Michl Schütz Stukodorers Sohn von da d.d. 26. November 1745"[4]) betrifft wohl einen Sohn dieses Schütz. Auch der Stuccator Matthäus Gigl, der am 14. September 1733 als Sohn des Pontianus Gigl von Schönwag im Forst getauft wurde, hatte nach einem Eintrage im Wessobrunner Kirchenbuch (gelegentlich seiner Verehelichung am 24. Januar 1763, ferner am 16. Januar 1764) das Landsberger Bürgerrecht erworben.

In Bernried am Würmsee ließ sich der Maurermeister Kaspar Feichtmayr von Wessobrunn oder genauer Forst nieder; er ist am 26. Mai 1639 in Forst „beim Seele" als Sohn des Kaspar und der Katharina (geb. Rafflerin) Feichtmayr getauft und verheiratete sich am 27. November 1662 in Bernried „in nova Ecclesia S. Martini" mit Maria Wagner

[1]) Gütige Mitteilung von A. Buff in Augsburg.

[2]) Wess. Urk. i. R.-A.

[3]) Rats Protokoll vom 8. Nov. 1717 im städt. Archiv Landsberg a. L.

[4]) Stadt Landsbergischen Archivs Beschreibung von 1785, III, Fol. 17b Nr. 97, im städt. Archiv Landsberg a. L.

von Bernried.[1] Im Bernrieder Kirchenbuch sind 11 Kinder von ihm eingetragen, als das letzte der Sohn Gregor (get. 4. März 1682, † 7. November 1691). Kaspar Feichtmayr führte 1686 den Neubau des Spitales in Weilheim auf; eine jetzt im Hausflur des (1826 erneuerten) Spitalgebäudes eingemauerte Inschriftplatte aus jener Zeit meldet u. a.: „. . . . Maurermaister ware Kaspar Veietmayr zu Pernriedt vnd burger . . ."[2] Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Geistlichen Rates und Spitalkuraten A. Schmidtner in Weilheim dürfte das auf „burger" folgende Wort, das jetzt infolge Beschädigung der Platte fehlt, nach Maßgabe des Raumes „allda" oder „allhie" gelautet haben. Zweifellos ist unser Meister identisch mit dem „Maurermeister Johann Kaspar Feichtmayer aus Bernried", der in den achtziger Jahren in dem Kloster Waldsassen in der Oberpfalz, das bis 1690 unter Fürstenfeld stand und daher oberbayerische Werkleute beschäftigte, thätig war.[3] Am 21. Januar 1696 schloß der „Maurer Maister zu Weilhamb Caspar Feichtmayr" mit dem Grafen Ferdinand Joseph von Hörwarth am 21. Januar 1696 in München einen Vertrag betreffs Ausführung des Schloßbaues zu Allmannshausen am Würmsee ab; in dem Spaltzettel verpflichtet sich der Meister u. a. auch, „die gipßarbeith abgeredtermassen innen vnd aussen sauber vnd mit bestandt zu verferttigen."[4] Während Feichtmayr im Texte der Urkunde als „zu Weillhamb" bezeichnet wird, ist er in der Überschrift auf der Rückseite des Spaltzettels Maurermeister „zu Bern Riedt" genannt. Daraus und aus der obigen Inschriftplatte im Spitale zu Weilheim dürfte hervorgehen, daß Kaspar Feichtmayr

---

[1] Ich verdanke letztere Angabe, sowie die folgenden Daten aus dem Kirchenbuche der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers Karl Schattenhofer in Bernried.

[2] C. A. Böhaimb, Chronik d. Stadt Weilheim 1865, S. 127.

[3] K. Trautmann bei O. Aufleger, Die k. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894, S. 4.

[4] Ich verdanke die Kenntnis dieses Spaltzettels der Güte des Herrn Karl Grafen von Rambaldi auf Allmannshausen. Das dem Spaltzettel aufgedrückte Siegel Feichtmayrs zeigt einen Baum und als Helmkleinod eine Halbfigur, welche in der Linken eine Maurerkelle hält, zu Seiten des Helmkleinods die Buchstaben C F. Die in dem Vertrage erwähnten Gipsarbeiten sind nicht mehr erhalten.

zwar in Bernried ansässig war, in Weilheim aber das Bürgerrecht erworben hatte. Wie mir Herr Geistlicher Rat A. Schmidtner freundlichst mitteilt, wird in den Weilheimer Kirchenbüchern ein Kaspar Feichtmayr nicht erwähnt. Vermutlich hat der Meister die mit einander verwandten Stuccaturen der Pfarrkirchen zu Bernried und zu Seeshaupt ausgeführt.[1])

Unter den acht Söhnen des Kaspar Feichtmayr befindet sich auch einer Namens Magnus (get. 6. Sept. 1679); in ihm dürfen wir vielleicht jenen „Magnus Veichtmayer" erkennen, der als Geselle des seit 1716 am Münchener Hofe thätigen Stuccators Charles Dübüt genannt wird.[2])

Aus der großen Zahl der übrigen Stuccatoren hebe ich im Folgenden noch jene Meister hervor, von welchen mir bis jetzt Werke bekannt geworden sind.

Hans Georg Gigl, gebürtig von Forst, ansässig in Haid (gest. 11. August 1765) stuckierte 1757 die Klosterkirche in Isny im württembergischen Allgäu in sehr feinem Rokokostil.[3]) Die Stuccaturen an der Decke dieser dreischiffigen, 1631—1639 erbauten Kirche bestehen wesentlich aus geschweiften Rahmen mit Muschelwerk und lang gezogenem, geflammtem Akanthus und sind in außerordentlich flüssiger Weise und in mäßigem Relief modelliert. Erscheinen schon diese Arbeiten gleich den Kapitälen der Pfeiler zierlich und elegant, so werden sie doch durch die reizende Verzierung der Orgelempore mit ihren anmutigen, zum Teil Posaunen blasenden Engelchen und feinen Blumengehängen übertroffen; die Orgelempore ist das Glanzstück der Kirche, an ihr hat Gigl sein ganzes Können entfaltet.

Derselbe Hans Georg Gigl verzierte gemeinsam mit Mathias Gigl die Bibliothek (1761 ff.) und das Münster von St. Gallen (1764 ff.) mit Stuccaturen.[4])

---

[1]) Vgl. S. 362.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Münchener Architektur des 18. Jahrh. 1892. Die Identität dieser beiden Magnus ist um so wahrscheinlicher, als in den Wessobrunner Kirchenbüchern ein Magnus Feichtmayr nicht erwähnt wird.

[3]) Photographie von H. Mader in Isny.

[4]) Freundliche Mitteilung von Berthold Pfeiffer in Stuttgart.

Anton Gigl arbeitete in Breslau und Berlin; von ihm rührte der Stuck der Klosterkirche von St. Blasien im Schwarzwalde (1770—1783) her.[1])

Die Steinhauser, welche von der Leiten im Forst stammen, sollen die Kanzel in der Kirche zu Wies bei Steingaden verfertigt haben.[2])

Benedikt Sporer von Gaispoint (get. 4. April 1717, gest. 6. Sept. 1803) hat die völlig antikisierende Innendekoration der Klosterkirche Wiblingen bei Ulm, eines großartigen, 1772 bis 1781 errichteten Centralbaues hergestellt.[3])

Johann Michael Merck brachte es bis zum ersten Stuccator des Königs von Preußen. Er wurde am 27. August 1714 als der jüngste Sohn des Gipsers Johann Merck von Haid und dessen Frau Maria Sibylle getauft. Sein Vater stand in innigen Beziehungen zur Familie Schmuzer, da Johann Schmuzer und seine Frau und von 1706 ab deren Sohn Michael Schmuzer[4]) die Pathenstelle bei den zahlreichen Kindern übernahmen. Als Johann Michael Merck am 7. Februar 1744 zu Wessobrunn mit der Maria Therese Pock von Steingaden sich verheiratete, bezeichnete ihn der Pfarrer als kunstreichen Herrn und obersten Stuccator des Königs von Preußen.[5]) Der Meister machte sich auf der Gaispoint ansässig und erzeugte sieben Kinder; nachdem seine Frau am 6. November 1752 im Kindbett gestorben war, heiratete er am 19. Februar 1753 die Maria Filgertshofer aus der Pfarrei Peiting; nicht allzu lange nachher erwarb Merck die Gastwirtschaft in dem eine Stunde von

[1]) Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmale des Großherzogtums Baden, III, 1892, S. 84.

[2]) J. B. Leuthenmayr, Forst oder St. Leonhard 1881, S. 190.

[3]) P. Michael Braig, Kurze Geschichte der Benediktiner Abtey Wiblingen 1834, S. 320. C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstiles in Deutschland 1889, S. 304. P. Keppler i. d. hist.-pol. Bl. Bd. 102, 1888, S. 273 ff.

[4]) Vgl. über diesen S. 436.

[5]) Trauungsbuch, 7. Febr. 1744: Artificiosus Dominus Joannes Michael Merck solutus de Hayd, supremus gypsarius regis Borussiae, et Maria Theresia Pockin de Staingadin soluta solemne matrimonium contraxerunt..... Zugegen war u. a. der Bruder der Braut, der Stiftsherr Eustachius Pock von Kloster Steingaden.

Wessobrunn entfernten Rott; mit der Bezeichnung „hospes seu caupo de Rott“ wird er wiederholt als Trauzeuge oder Pathe im Wessobrunner Kirchenbuch genannt, z. B. am 7. Januar 1761 als Trauzeuge des Stuccators Franz Xaver Zimmermann; das letztemal wird er am 26. November 1783 erwähnt und zwar als Trauzeuge des Stuccators Johann Walser, wobei ihm der Pfarrer den Titel „Dominus Johann Michael Merck caupo resignatus de Rott“ gibt. Am 20. Mai 1784 starb er in Rott.[1]) Von den Söhnen Mercks war nachweislich mindestens einer, der am 10. September 1747 getaufte Johann Michael, Stuccator.

Johann Michael Merck ist wohl identisch mit jenem Stuccator Merck, welcher in Diensten des Königs Friedrich II. im Schlosse Sanssouci[2]) (1745 begonnen) und im neuen Schlosse zu Potsdam verschiedene Räume teils allein, teils im Vereine mit Sartori und Pedrozzi stuckierte; noch 1771 arbeitete Merck an Umbauten der Orangerie zu Sanssouci und ungefähr zur nämlichen Zeit am Belvedere auf dem Clausberge beim neuen Potsdamer Schlosse.[3]) Merck war auch in Berlin thätig.[4])

Ein Bruder dieses Merck war der Stuccator Joseph Merck, get. 13. April 1694. Über ihn teilt mir Karl Trautmann eine interessante Urkunde mit, aus welcher hervorgeht, daß Joseph Merck als Gehilfe des Egidius Quirinus Asam thätig war. Am 23. Oktober 1725 stellt Joseph Merck in Maria Einsiedeln dem Egidius Asam einen Schuldschein über 120 Gulden aus.[5]) Da Merck einen Teil seiner Schuld im Kloster

---

[1]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pfarrers Anton Kracker in Rott wird Merck in der Sterbematrikel als „hospes de Rott et celebris stuccator“ bezeichnet.

[2]) Abb. bei Dohme, Barock- u. Rokokoarchitektur I, 1892.

[3]) August Kopisch, Die königlichen Schlösser und Gärten zu Potsdam 1854 S. 87, 105, 124, 127, 128. Vgl. Joh. Gg. Meusel, Deutsches Künstlerlexikon II² 1809 S. 42.

[4]) Borrmann, Die Baudenkmäler Berlins 1893 S. 127.

[5]) Die Obligation lautet: „Ich Joseph Merkh von Weßobrunen thuen kundt hiermit männiglichen und zu wüssen mit dißerem, daß ich auff vnden gesetzten tag von dem wohledlen vnd kunsterfahrnen herrn Egidi Asam

St. Margaretha in Prag, wo die Asams 1728 den Speisesaal ausschmückten[1]), abzahlte, so muß er längere Zeit bei den Asams gearbeitet haben. Er starb am 31. Januar 1755.

Ein vielbeschäftigter und sehr tüchtiger Meister war Thassilo Zöpf von Gaispoint (get. 5. November 1723, gestorben 15. Dezember 1807). Er verfertigte 1764 die Stuccaturen im Langhaus der Pfarrkirche zu Bruck[2]), zwischen 1761 und 1767 das Antipendium des Hochaltares in der Klosterkirche zu Polling und den Altar und die Reliquienkästen in der Achbergkapelle (jetzt Sakristei) ebenda[3]), 1767 und 1768 die beiden Nebenaltäre und die Kanzel aus Gipsmarmor in St. Georgen bei Diessen[4]), 1768 die Stuccaturen in den zum Kloster Polling gehörigen

---

auß München empfangen hab an parem geld vorstreckungß weiß benanntlichen 120 fl., sage ein hundert und zwantzig gute guldin, welche ich verspriche widerumb von dato an dißes briefffß zu rechnen in drey jahren je und allezeit auff den herbst mit 40 fl. parem geldt in einem stoß mit danckh zu erstatten und zu bezahlen, damit aber wohl ermelter herr Asam deßßen versichert seyn könne, so hab ich jhme einen platz zu Weßobrunen, auff welchen ich ein neuw hauß zu bauwen laßen gesinnt byn, versetzt und verpfändt, mit dißer heitern erklärung, daß woferen in erlegung der zahlung oder geldtß auf bestimbte zeit mich saumselig erweißen und dem versprechen nit beyhalten wurde, daß alß dan mehrermelter herr Asam gesagten platz biß er umb sein völlig anspruch bezahlt und zufriden seyn wird, verkauffen, versetzen und verpfenden möge. Zu wahren vrkundt deßßen habe mich eigenhendig vnderschriben, so geschechen zu Mariae-Einsidlen den 23 tag octobris 1725. Joseph Merckh." Im Anschluß hieran bestätigt der Hofrichter von Bluementhall in Wessobrunn am 26. Nov. 1725, daß „Joseph Merckh" einen „Angerfleckhen" um 270 fl. gekauft, daran bereits 150 fl. bezahlt und das Bauholz herbeigeschafft habe. Merck war aber ein schlechter Zahler. Er zahlte ab in Maria Einsiedeln 20 fl., „in Pehm S. Margaridta" 20 fl., am 1. Nov. 1739 12 fl., 1740 in München 10 fl.

[1]) C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstiles in Deutschland, 1889, S. 313.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 9. Zöpf war hier mit 4 Gesellen und einem Lehrling thätig. Die Stuccaturen im Chor rühren von dem Bildhauer Anton Sießmayr aus Kissing her, der 1754 in Augsburg das Bürgerrecht erworben hatte. Über die Kirche vgl. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, S. 449 u. A. Aumiller, Führer durch Bruck und seine Umgebung 1894, S. 14 ff.

[3]) A. Schmidtner, Ueberblick über die Geschichte des Klosters Polling 1893 S. 26. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 712 ff. u. Taf. 102.

[4]) Gg. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 495, 543.

Kirchen in Ascheringund Anstetten (Landstetten bei Andechs)[1], um 1770 die 3 Altäre in St. Leonhard im Forst[2]), zwischen 1776 und 1779 die Stuccaturen der von dem Wessobrunner Maurermeister Matthäus Bader erbauten Bibliothek in Polling[3]), endlich um 1780 zwei Seitenaltäre in der Klosterkirche zu Schlehdorf.[4])

In Polling scheint Thassilo Zöpf auch die jetzige Hauskapelle stuckiert zu haben; denn das Deckengemälde, welches den Triumph über den Satan darstellt und von dem in Polling vielfach thätigen Lechmaler Johann Bader herrührt, ist bezeichnet: „Baader pinx. T. Zöpf Stoc.;" der Name Bader wird (nach freundlicher Mitteilung von Berthold Riehl) vom Tode auf einen Sarg gemalt.

Thassilo Zöpf hat wohl sein Bestes im Altarbau geleistet. Die seit Mitte des 18. Jahrhunderts auftretende neue Form des Altaraufbaues (ohne Säulen, mit seitlichen Vorsprüngen oben und unten, auf welchen Vasen stehen und Engelchen sich tummeln) war so recht dem Material des Gipsmarmors angepaßt; mit der Beseitigung der Säulen war auch die Idee des architektonischen Aufbaues ganz in den Hintergrund getreten und die Phantasie des Zeichners konnte zwanglos in gefälligen und flüssigen Linien schaffen und den Aufbau vollständig im Geiste der Rokokoornamentik gestalten. Derartige Gipsmarmoraltäre, wie wir sie in St. Georgen bei Diessen, in der Sakristei zu Polling, in Ottobeuern, in Fürstenfeld und anderen Orten treffen, dürfen als das Reizendste bezeichnet werden, was auf dem Gebiete des christlichen Altarbaues überhaupt hervorgebracht wurde. Wir sehen hier wieder, wie hoch die Kunst des Rokoko steht: während der Barock im Grundriß und

---

[1]) Monumentum debitae gratitudinis .... erga Rev. Franciscum Toepsl von Joanne Nepomuceno (Daisenberger) Praeposito 1815 p. 30.

[2]) Vgl. oben S. 342.

[3]) Monumentum etc. p. 31. Vgl. über den Bibliotheksaal G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 718.

[4]) Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut u. Straubing ꝛc. 1787 S. 372—373. Vgl. F. J. Lipowsky, Bayer. Künstler-Lexikon I, 1810 S. 188; die hier sich findende Angabe, Thassilo Zöpf sei ein Laienbruder gewesen, ist irrtümlich.

Aufbau der Kirchen wie nicht minder in den dekorativen Einzelheiten im wesentlichen mit den überlieferten Renaissanceformen schaltet, findet das Rokoko hier überall ihm eigentümliche Ausdrucksformen.

Thassilo Zöpf war im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vielleicht der bekannteste Wessobrunner Stuccator. Noch heute wird sein Name in Wessobrunn genannt. Häufig hat er an Bauten gearbeitet, in welchen der lustige Lechmaler Johann Bader den Pinsel führte.

Von Michael Sporer (get. 9. November 1748, gestorben 1. April 1819) stammte der jetzt beseitigte Hochaltar in der Pfarrkirche zu Dachau.[1])

Kramer (Gramer) verfertigte 1771 das Antipendium des Stephanusaltares in Vilgertshofen.[2])

Von dem „Stuckadorer Prinzipal" Joseph Sporer (get. 23. Sept. 1750, gestorben 20. Mai 1840) rührt der Choraltar in der Spitalkirche zu Weilheim (1826—1827) her.[3])

In engster Verbindung mit den Wessobrunnern standen die Stuccatoren in dem zwei Stunden entfernten Raisting. Hier ist es vor allem die Familie Schaidhauf, aus der seit dem 17. Jahrhundert Maurer und Stuccatoren hervorgingen. 1693—1695 war ein Benedikt Schaidhauf als Palier bei dem 1692—1696 errichteten Neubau der Raistinger Pfarrkirche thätig[4]) — wohl identisch mit dem Palier gleichen Namens, der in den achtziger Jahren im Kloster Waldsassen in der Oberpfalz arbeitete.[5])

Bekannt ist der Stuccator und Bildhauer Thomas Schaidhauf, welcher am 12. Dezember 1735 als Sohn des Stuccators Peter Schaidhauf und dessen Frau Apollonia (geb. Müller) getauft wurde.[6]) Von ihm stammen der Überlieferung nach die

---

[1]) Gg. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 283.

[2]) A. W. Endres, Gesch. d. Wallfahrtskirche Vilgertshofen S. 34.

[3]) C. A. Böhaimb, Chronik d. Stadt Weilheim 1865 S. 156.

[4]) Kirchenrechnung von 1684—1721 in der Pfarregistratur Raisting.

[5]) Waldsassen unterstand damals dem Kloster Fürstenfeld und beschäftigte daher altbayerische Kräfte; vgl. K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 4.

[6]) Kirchenbuch von Raisting u. von Neresheim; aus letzterem und dem Kirchenbuch von Diessen stammt die Angabe, daß der Vater, Peter, Stuccator war.

trefflichen Gipsmarmoraltäre in der Pfarrkirche zu Raisting[1]); die beiden Nebenaltäre zeigen statt der Gemälde sehr gute Stuccoreliefs (Anbetung der Hirten und Grablegung Christi). 1761—1763 verfertigte Schaidhauf die 12 Apostel in der Klosterkirche zu Fürstenfeld in Lebensgröße aus Stuck um 440 Gulden[2]), um 1766 den Choraltar in St. Georgen bei Diessen[3]) und um 1770 die drei Altäre in St. Alban bei Diessen.[4]) Auch für die Wallfahrtskirche Grafrath an der Amper war der Künstler thätig; er lieferte 1771 die Kanzel aus grauem Stuckmarmor mit drei vergoldeten Reliefdarstellungen, Engelsfigürchen und der Statue des Glaubens um 150 Gulden, 1773 die Kreuzwegrahmen und die Chorschranken je um 50 Gulden.[5]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pfarrers Urban Schaidhauf soll ferner das hölzerne, sorgfältig geschnitzte, überlebensgroße Holzkruzifix in der Rathgeberkapelle zu Diessen[6]) von ihm herrühren.

In den siebenziger Jahren wurde Thomas Schaidhauf die „Stuckatur- und Bildhauerarbeit“ in der Klosterkirche zu Neresheim übertragen, einem mächtigen von sieben Kuppelgewölben überdeckten Centralbaue, der 1750 nach den Plänen Balthasar Neumanns begonnen worden war und 1792 geweiht wurde.[7]) Die Stuckdekoration der Neresheimer Kirche ist vielfach in klassicistischen

---

[1]) Abb. bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I Taf. 103.

[2]) Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 10.

[3]) Gg. Hager bei G. v. Bezold u. Riehl a. a. O. I, 495, 543.

[4]) Franz Seb. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut und Straubing &c. 1787, S. 327. Vgl. Gg. Hager a. a. O. I, 495, 543.

[5]) Ich verdanke diese gütige Mitteilung des Herrn P. Adrian in Grafrath aus dem dortigen Wunderbuche der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers Urban Schaidhauf in Forst, eines Nachkommen des Künstlers.

[6]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 523.

[7]) Reichsstift Neresheim. Eine kurze Geschichte dieser Benediktinerabtey. 1792 S. 119. A. Lang, Kurze Gesch. d. ehem. Klosters u. Reichsstiftes Neresheim 1839 S. 86. Beschreibung des Oberamts Neresheim 1872 S. 362 ff. P. Keppler, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer 1888 S. 243. Derselbe in d. hist.-pol. Bl. Bd. 102, 1888 S. 654 ff. Abb. in „Sammlung schwäbischer Baudenkmale, unter Mitwirkung von Lübke, Paulus u. Schwarz, herausg. von P. Sinner,“ Heft XIII u. bei E. Paulus, Die Kunst- u. Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg.

Formen ausgeführt und hält sich in bescheidenem Maße, so daß die Architektur zur vollen Geltung kommt; die Details erscheinen edel und fein gebildet; besonders gerühmt zu werden verdient das Figürliche. Die Architektur und die Stuccaturen sind blendend weiß, nur am Gewölbe und am Übergange zu demselben ist Farbe verwendet.

In Neresheim nahm der Künstler von nun an seinen festen Wohnsitz. Doch scheint er hie und da die Heimat aufgesucht zu haben; wenigstens holte er von dort eine Frau heim; am 14. Juni 1779 verehelichte er sich nämlich in Diessen mit der Bierbrauerstochter Maria Franziska Lidl (get. 19. Febr. 1757).[1])

In der 1792 erschienenen „kurzen Geschichte" des Reichsstiftes Neresheim heißt es von Thomas Schaidhauf: „Er bildete sich hauptsächlich an dem herzogl. württembergischen Hofe und hat schon manche schöne Kirchenarbeit verfertiget. Vom Jahre 1785 bis 1789 war er auch bey der sowohl ihres Büchervorrathes, als der schönen Stuckatorarbeit wegen sehenswürdigen Bibliothek im Reichs Stifte Ochsenhausen Baumeister und Künstler. Beym Reichs Stifte Neresheim ist er wirklich mit dem Karakter und Gehalte eines Baudirektors ansässig." Die hier genannte Stuckierung des Ochsenhausener Bibliotheksaales ist ganz in antikisierendem Stile durchgeführt.[2]) An der Decke finden sich Malereien und figürliche Reliefs. Mit Ausnahme der aus weißgrauem und rötlichem Gipsmarmor edel geformten architravierten Portale ist der Saal völlig weiß gehalten.

Schaidhauf war jedenfalls auch mehrfach in der Umgebung von Neresheim thätig. Die mit Stuckreliefs verzierte Kanzel in Dischingen rührt z. B. von ihm her.[3])

Nach dem Kirchenbuche der Pfarrei Neresheim hatte

---

[1]) In der Trauungsmatrikel der Pfarrei Diessen wird der Meister genannt „D(ominus) Thomas Schaidhauf, architectus in imp. et exempto monasterio Neresheim; Petri Schaidhauf artis anaglypticae adhuc vivi de Raisting et Apolloniae uxoris eius p(ie) m(emoriae) filius legitimus. Gütige Mitteilung des Herrn Pfarrvikars P. Dietrich in Diessen.

[2]) Ueber den Saal vgl. P. Keppler in hist.-polit. Bl. Bd. 102, 1888, S. 475.

[3]) Beschreibung des Oberamts Neresheim S. 260.

Thomas Schaidhauf acht Kinder, deren ältestes (Thomas Wilhelm) am 30. März 1780, deren jüngstes (Michael) am 29. Sept. 1791 getauft wurde. Der Meister starb in Neresheim am 17. März 1807 und wurde in dem schön gelegenen Friedhofe bei der Klosterkirche begraben, wo der Besucher noch heute seinen einfachen Grabstein findet.[1])

Thomas Schaidhauf war einer der hervorragendsten Meister der Wessobrunner Schule. Erscheinen seine zwölf Apostel in Fürstenfeld noch sehr manieriert — namentlich fällt der lange Hals der überschlanken Statuen unangenehm auf — so erreicht er in seinen späteren Arbeiten in der Beherrschung des Figürlichen eine solche Vollkommenheit, daß er nach Johann Zimmermann vielleicht als der beste Plastiker der Schule bezeichnet werden darf.

Ob der Bruder des Thomas Schaidhauf, Benedikt (get. 21. August 1743), ebenfalls Stuccator war, wissen wir nicht. Wohl aber war ein Sohn dieses Benedikt, Urban (get. 2. Oktober 1787, gest. 17. Januar 1869), Stuccator; „er arbeitete viele Jahre im Palais eines Fürsten in Warschau, aber auch oft in München (selbst noch bei Erbauung und Einrichtung des Café Max Emanuel 1864/65), ferner in der Wieskirche.“ Johann Baptist Schaidhauf, ein Sohn des Urban, „arbeitete viele Jahre in München, vier Jahre in der Residenz zu Athen, in der Kirche in Raisting, St. Georgen bei Diessen, Wildsteig, Unterbrunn bei Gauting rc., meist in Kompagnie mit Stuccator Joseph Doll von Wessobrunn.“ In Johann Schaidhauf, einem Sohne des Johann Baptist, Altarbauer und Kunstschreiner in München, blüht diese alte Künstlerfamilie, die so innig mit den Wessobrunner Stuccatoren zusammenhängt, noch heute.[2])

---

[1]) Der Grabstein besteht aus einer rechteckigen Steinplatte von 79 cm Höhe und 54 cm Breite, welche außen in die Ostwand des nördlichen Querschiffflügels der Klosterkirche eingefügt ist; sie zeigt in Flachrelief eine Aedikula und innerhalb derselben die jetzt an zwei Stellen beschädigte Inschrift: Hier ruhet | Herr Thomas Schaidhauf | Baudirector des hiesigen Reichs-stiftes | geb. zu Reistingen am 12. Dez. 1741 | gest. am 17. Marz 1807; u. dessen Ga(ttin) | † | M: Francisca, geb. den 19. Febr. 175(7) | gest. den 10. Sept. 1830.

[2]) Gütige Mitteilungen des Herrn Pfarrers Urban Schaidhauf, eines Bruders des letztgenannten Johann Schaidhauf, sowie des Joseph Doll in Wessobrunn.

Wie man mir in dem unmittelbar bei Raisting gelegenen Sölb erzählte, lebten in Raisting außer den Schaidhaufs noch zwei Stuccatorfamilien Namens Bader und Berchtold.[1]) Die Leute nannten einen Georg Bader, der zwei Söhne, Joseph (gest. angeblich 1798) und Johann, gehabt habe. Ein Michael Berchtold soll sechs Jahre in Moskau oder Petersburg gearbeitet haben; auch bei der Ausführung der Altäre in der Pfarrkirche zu Raisting soll er beteiligt gewesen und beim Bau der dortigen Kanzel soll er verunglückt sein. Weiterer Forschung muß es überlassen bleiben, diese Angaben zu kontrolieren.

In Wessobrunn und in Raisting hörte ich von den Leuten, daß die Raistinger vielfach in Kompagnie mit den Wessobrunnern arbeiteten; zur Bestätigung mag dienen, daß, wie aus dem noch erhaltenen „Artikel-Buch" der Wessobrunner Stuccatoren hervorgeht, im Jahre 1833 Urban Schaidhauf in die Gesellschaft aufgenommen wurde.

Aus der Kirche in Sölb bei Raisting haben sich drei Altarantipendien von Gipsmarmormosaik erhalten, treffliche Arbeiten mit reichem eingelegten „Laub- und Bandelwerk" (in sog. Scagliola-Technik) aus den Jahren 1720—1730. Mögen dieselben von einem Raistinger oder einem Wessobrunner stammen, auf jeden Fall illustrieren sie in vorzüglicher Weise die technische Geschicklichkeit der Wessobrunner Schule.[2]) In der Gipsmarmortechnik leisteten die Wessobrunner überhaupt Vorzügliches, sie standen hierin hinter den Italienern nicht zurück. Dies bezeugen noch heute zahlreiche Altäre in *unseren Kirchen, Portalumrahmungen* 2c. Auch in der Gipsmarmormosaikarbeit eiferten die Wessobrunner den Welschen nach. Wie diese fertigten sie Tischplatten in solcher Technik. Im Inventar des Klosters von 1696 wird ein „gibschener Tisch" genannt.[3]) Und im Inventar von 1802 findet sich: „Kleinerer

---

[1]) Von einem Stuccator Bader in Raisting hat mir auch der alte, jetzt verstorbene, Joseph Doll in Wessobrunn erzählt.

[2]) Das größere Antipendium befindet sich jetzt im bayer. Nationalmuseum (Nr. 1114 im Saal 27 des I. Stockes). Die beiden kleineren im städtischen Museum zu Weilheim. Die Kirchenrechnungen von Sölb, welche Aufschluß über die Antipendien geben könnten, sind aus dieser Zeit leider nicht erhalten.

[3]) Weff.-Lit. i. R.-A. Nr. 28/9.

Tisch mit einer eingelegt gypserner Platten auf Marmorart;" dann ein zweiter „kleinerer gypserner Tisch auf Marmorart;" ferner ein „eichener Tisch mit einer eingelegt gypserner Platten auf Marmorart."[1]) Altarantipendien in Gipsmarmormosaiktechnik wurden bereits S. 405 und 407 erwähnt.

In Verbindung mit den Wessobrunner Stuccatoren darf wohl auch der Stuccator Christian Greinwald von Polling genannt werden, welcher, offenbar nach der Anordnung Johann Zimmermanns, 1758 die Pfarrkirche in Offenstetten bei Abensberg stuckierte[2]) und um 1762 die Kapellen der Klosterkirche zu Polling mit Gips verzierte.[3]) Christian Greinwald wurde in Polling am 8. Juli 1702 als der Sohn des Schreiners Balthasar Greinwald und dessen Ehefrau Ottilia, geb. Resch, Tochter eines Maurermeisters (von Wessobrunn?), getauft. Am 21. November 1764 starb er in Polling. Ein Sohn von ihm, Johannes Chrysostomus (get. 3. Jan. 1743, gest. 20. Dez. 1809), war ebenfalls Stuccator.[4]) Geistlicher Rat A. Schmidtner sah bei dem Drechslermeister Höck in Weilheim, dem Begründer und eifrigen Sammler des städtischen Museums, eine Urkunde vom 7. März 1784, laut welcher „Chrysostomus Greinwalt" es übernahm, um 115 Gulden für die Kirche zu Oderting bei Polling „2 Seiten-Altärl" zu Ehren der hl. Anna und der hl. Maria in Gips zu machen.

Die Werke, welche ich als Arbeiten der Wessobrunner Stuccatoren nennen konnte, sind nur ein Bruchteil dessen, was diese emsigen Künstler ausgeführt haben. Ausgedehntere Durchsicht der Lokalliteratur sowie weitere Forschungen in den Archiven und Pfarregistraturen werden sicherlich in Bälde das hier gezeichnete Bild vervollständigen. Vor allem erscheint es wichtig, die Thätigkeit der Wessobrunner im übrigen Deutschland, dann aber auch in den Niederlanden, in der Schweiz, in Österreich, Polen, Rußland

---

[1]) Wess.-Akten im Kreisarchiv München, Fasz. 7, Nr. 24.

[2]) Pfarrkirchenrechnung Offenstetten von 1758. Vgl. oben S. 403.

[3]) A. Schmidtner, Ueberblick über die Gesch. d. Klosters Polling 1893, S. 26.

[4]) Die Daten aus dem Pollinger Kirchenbuch verdanke ich der Güte des Herrn Geistlichen Rates und Dekans Peter Schmauz in Polling.

zu verfolgen; daß die Künstler auch in Frankreich gearbeitet haben, ist bezeugt; indessen sind sie hier nicht zu größerer Bedeutung gelangt; vereinzelt waren sie sogar in Italien und Spanien thätig.

Als Beleg dafür, daß die Wessobrunner zahlreich im Auslande gearbeitet haben, möge die Liste jener Stuccatoren dienen, welche nach dem Wessobrunner und einigen anderen Kirchenbüchern auswärts gestorben sind.

Angermayr Michael, † 1751 in Augsburg.
Braun Joseph, † 1781 in „Labreny" (?) in Polen.
Dietmayr Joseph, † 1804 in Frankfurt.
Ernst Benedikt, † 1767 in St. Gallen.
Finsterwalder Georg (ob Stuccator?), † 1724 in Mindelheim.
Finsterwalder Thomas, † 1772 in Kriz in Kroatien.
Gannebacher Franziskus, † 1779 im Cisterzienserkloster Orval, 7 Meilen westlich von Luxemburg.
Gigl Joseph, † 1744 in Staufen im Breisgau.
Gigl Joseph, † 1745 in der Schweiz.
Gigl Joseph, † 1761 in St. Gallen.
Gigl Pontianus, † 1742 Bourae prope Danubium (Beuron?).
Graff Johann Peter, † 1762 in Bruchsal.
Haas Fortunatus, † 1801 in Polen.
Hupfauer Joseph, † 1783 in Polen.
Kennerknecht Frz. Xaver, † 1772 in Agris in Oberungarn.
Klöck Engelbert, † 1805 in Offenbach.
Landes Anton, † 1764 in Berlin.
Lidl Gabriel, † 1768 in Amsterdam.
Ludwig Georg, † 1770 Zicenii (?) in Rhaetia.
Merck Johann Michael, † 1803 in Keszthely in Ungarn.
Merck Thomas, † 1745 in Lindenberg in Schwaben.
Metsch Frz. X., † 1779 Kerboty in Kärnthen.
Raffler Benedikt, † 1806 in Landsberg.
Rauch Andreas, † 1724 in Amberg.
Rauch Bernhard, † 1757 in Baumburg bei Altenmarkt.
Rauch Ferdinand, † 1776 in Freienbach bei Einsiedeln.
Resch Johann, † 1784 in München.

Schaidhauf Thomas, † 1807 in Neresheim.
Schmid Christoph, erkrankt in der „Stadt Brydberg," † 1759 in Edelshaußen in Niederbayern (?).
Schmid Gallus, † 1769 auf der Heimkehr von Scheyern.
Schmid Johann Kaspar, † 1763 in Arnoldstein in Kärnthen.
Schnell Benedikt, † 1782 in Agram.
Schnell Ferdinand, † 1776 im Markte Dorfen in Oberbayern.
Schwaiger Johann Joseph (ob Stuccator?), † 1817 in Wien.
Sporer Thassilo, † 1813 in Darmstadt.
Steinhauser Ferdinand, † 1816 in Wiesbaden.
Stiller Jakob, † 1781 in Warschau in Gegenwart seines Sohnes.
Vogl Johann Michael, † 1751 in Wilhering in Oberösterreich.
Vogl Lorenz, † 1783 in Paris.
Wagner Joseph, † 1764 in Itingen in der Schweiz.
Walser Johann Lorenz, † 1781 in Warschau.
Wiedemann Georg, † 1827 in Philippsruh bei Hanau.
Winckler Martin, † 1741 in Freising.
Ybelher Johann Georg, † 1763 in Steinbach im Allgäu.
Zimmermann Dominikus, † 1766 in Wies bei Steingaden.
Zimmermann Johann, † 1758 in München.
Zimmermann Johann Joseph, † 1776 in Polen.

Außerdem enthalten die Wessobrunner Kirchenbücher noch einige Nachrichten, aus welchen auf eine Thätigkeit dieses und jenes Stuccators außer der Heimat geschlossen werden kann. Fortunatus Haas von Haid dürfte in Karlsruhe gearbeitet haben, da bei seiner Verehelichung am 12. November 1759 ausdrücklich bemerkt wird, daß seine Braut zwar in Heidelberg geboren, aber in Karlsruhe erzogen worden sei; Joseph Dietmayr von Haid war höchst wahrscheinlich einige Zeit in Graz thätig; denn er verheiratete sich dort am 12. Oktober 1772 mit der Bürgerstochter Anna Maria Reichardt; unter den Trauzeugen befand sich der Stuccator Johann Fischer, Bürger in Graz. Im nämlichen Jahre begegnen wir zwei Wessobrunner Stuccatoren in Riedlingen in Oberschwaben; am 15. Nov. 1772 wurde nämlich Eugen Brummer von Haid in der Pfarrkirche dieser Stadt mit Maria Apollonia Sautter von

Langenenslingen bei Riedlingen getraut; als Zeuge war der Stuccator Edmund Doll von Haid zugegen.

Obwohl unsere Schilderung der Wessobrunner Stuccatoren nur eine unvollständige ist, so dürfte doch aus ihr hervorgehen, daß der Schule in der Geschichte des Barock und Rokoko eine große Bedeutung zukommt. Besonders in Süddeutschland, namentlich aber im Alpenvorland, gehört ein beträchtlicher, ja in einzelnen Gegenden weitaus der größte Teil der Stuccaturen in Kirchen, Klöstern und Schlössern diesen Meistern an.[1]) Wir sahen die Wessobrunner vereinzelt schon im sechzehnten, zahlreicher aber im siebzehnten Jahrhundert als Stuccatoren thätig und im achtzehnten Jahrhundert vollends betrieb fast die ganze männliche Einwohnerschaft diese Kunst. Zwischen 1680 und 1690 bilden die Wessobrunner unter dem Einflusse der Formenwelt Le Pautres durch eine Verquickung französischer und italienischer Motive einen nur ihnen eigentümlichen Stil aus, der schließlich nicht von einer gewissen Eintönigkeit und Manier frei zu sprechen ist; was uns aber an diesem Stil auch in seiner Ausartung interessiert und Bewunderung abzwingt, das ist die hohe technische Geschicklichkeit. Die Wessobrunner waren Virtuosen in ihrem Fache; daß sie, namentlich um 1690—1710, zuweilen die Virtuosität über die Kunst stellten, sie absichtlich zur Schau trugen und dann der Manier verfielen, liegt in der Natur der Sache begründet. Gegen 1720 wird der Wessobrunner Stil durch das Eindringen des französischen „Laub- und Bandelwerks“ verändert. Wie wir schon Ende des 17. Jahrhunderts den Einfluß der Ornamentstiche als maßgebend nachweisen konnten, so benützten auch jetzt und später die Stuccatoren die zeitgenössischen Ornamentstiche. Man vergleiche z. B. die von J. L. Eysler gezeichnete und von Joh. Christoph Weigel gestochene Folge „Neu inventirtes Laub- und Bandelwerk“ oder die von Albrecht Biller in Augsburg gezeichneten Stiche im

[1]) Erwähnt sei hier noch, daß nach gütiger Mitteilung des Herrn Barons Hermann von Reichlin-Meldegg auch die Stuccaturen der alten Kapelle in Regensburg urkundlich von Wessobrunnern herrühren. Diese außerordentlich reichen Rokokoarbeiten dürften auf Johann Zimmermann (vgl. oben S. 397 ff.) und seine Schule deuten.

frühen Rokokostil (mit Laub- und Bandwerk). Augsburg, das für Wessobrunn den kirchlichen Mittelpunkt bildete, war gerade damals der Hauptsitz des Ornamentstiches. „Derart überschwemmen die hier erscheinenden Werke der Fr. X. Habermann, Nilson und Konsorten den Markt, daß die seit 1770 rührigen Eiferer gegen das Rokoko die damals noch namenlose Richtung gelegentlich kurzweg als Augsburger Geschmack bezeichnen." [1]) Dadurch, daß einzelne Wessobrunner Stuccatoren in Augsburg sich dauernd niederließen, standen die Wessobrunner in steter Verbindung mit der schwäbischen Reichsstadt. Wichtiger aber waren die Beziehungen zu dem Münchener Hofe, welcher in der Barock- und Rokokoperiode die Führung auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens in Süddeutschland übernommen hatte. [2]) Die Stellung, welche Johann Zimmermann in München einnahm, erwies sich seinen Heimats- und Kunstgenossen wie in künstlerischer, so auch in materieller Hinsicht jedenfalls von großem Nutzen. Die Künstler, welche am kurfürstlichen Hof gearbeitet hatten, fanden wiederum bei den zahlreichen Prälaten, welche München nacheiferten, reichliche Beschäftigung.

Daß die Wessobrunner in ihrer Hauptmasse auch noch in der Rokokoperiode im Schnitt des Stucks, in den einzelnen ornamentalen Details, sowie in deren Verwertung und Komposition auf den verschiedenen Flächen gemeinsame Züge aufweisen, darf man bei der Art ihres Kunstbetriebes mit Recht voraussetzen.

---

[1]) R. Dohme, Gesch. d. deutschen Baukunst 1887, S. 385. Gerade mit Rücksicht auf diese Verhältnisse schreibt ein bereits der klassicistischen Richtung huldigender Benediktiner 1784 in seinem Reisetagebuche über Augsburg: „Man weiß aber auch, wie tief es hernach in den sog. Muschelgeschmack hinabgesunken ist; jetzt aber scheint die Kunst auch hier — einige Kupferstecher, die alle Tage ihr Brod herausstechen müssen und die halbe Welt mit Brevierbildern versehen, ausgenommen — ihr stolzes Haupt wieder zu erheben und sich in ihrem alten Wohnsitze Ehre zu machen". Vgl. Süddeutsche Klöster vor 100 Jahren. Reisetagebuch des P. Nepomuk Hauntinger. Herausgeg. von P. Gabriel Meier. (Schriften d. Görres-Gesellschaft 1889) S. 72. Über das Kunstleben Augsburgs im 18. Jahrhdt. vgl. Ad. Buff i. d. Zeitschrift f. bildende Kunst 1887, S. 174.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld, 1893, S. 8.

Leute, die aus derselben Schule hervorgehen und als Dorfgenossen und Verwandte auch später in naher, ja enger Berührung bleiben, werden, wenn auch die einzelnen je nach ihren Fähigkeiten und den fremden Einflüssen, die auf sie wirken, sich verschieden entwickeln, gewisse gemeinsame Besonderheiten nicht verläugnen können. Der Einwirkung seiner Umgebung kann sich eben niemand entziehen, und ebensowenig der Macht der Tradition, die bei den Wessobrunnern in technischer Hinsicht jedenfalls stets sehr stark war. Diese Erwägungen finden ihre Bestätigung in den Monumenten. In Niederbayern z. B., in der weiteren Umgegend von Passau, treffen wir in den Kirchen manche Rokokostuccaturen, die von jenen der Wessobrunner abweichen, so in der 1748 geweihten Klosterkirche von Fürstenzell (stuckiert von Modler von Köslarn)[1]. Oder wie verschieden von den Wessobrunnern stellt sich z. B. die Kunst der Gebrüder Asam dar? Haben wir erst einmal ein reicheres photographisches Material, so wird sich der Formcharakter der Wessobrunner auch in der Rokokoperiode schärfer bestimmen lassen, als jetzt.

Was die Frage betrifft, in wieweit die Stuccatoren in dem einzelnen Falle selbständig waren, oder dem Risse des leitenden Architekten sich anschließen mußten, so ist dieselbe ohne Zweifel höchst wichtig und verdient jedesmal eingehende archivalische und stilkritische Untersuchung. Sicher waren die Stuccatoren gerade bei bedeutenden Werken an den bis ins Detail gehenden Riß gebunden — von Schlössern und manch anderm Bau ist uns dies urkundlich bezeugt —, aber selbst in diesen Fällen bedingte die Natur des Materials und die Technik des Auftragens und Modellierens stets noch eine solche Freiheit des ausführenden Künstlers, daß die Individualität in der Wiedergabe der vorgezeichneten

---

[1]) Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreib. d. Städte Landshut u. Straubing ꝛc. 1787, S. 340. Von Modler soll auch die St. Michaelspfarrkirche in Asbach, das Refektorium von St. Nikola von Passau, die Kirche im Markte Griesbach stuckiert worden sein; vgl. a. a. O. S. 309, 347 und Meidinger, Histor. Beschreib. versch. Städte u. Märkte ꝛc. I, 1790, S. 96; nach letzterem Werke I, S. 98 wäre die St. Michaelspfarrkirche in Asbach von Rauscher stuckiert worden. Die Fürstenzeller Stuccaturen beurteile ich nach einer mir vorliegenden Photographie.

Formen genügend Spielraum, sich zu äußern, hatte. In vielen Bauten genoß der Stuccator jedenfalls weit größere Freiheit. In neuen Klosterkirchen mochte von dem Architekten das Schema der Dekoration herrühren; handelte es sich aber nur um zeitgemäße Umwandelung des Innern eines alten Münsters, so übertrug der Prälat wohl häufig Plan und Leitung der ganzen Arbeit einem tüchtigen Stuccator oder Stuccatorarchitekt, oder gar einem Maler, wie etwa dem Johann Zimmermann, der zugleich auch das Stuckieren verstand. Noch einfacher lag die Sache meist bei den Pfarrkirchen; hier durfte der Stuccator wohl gewöhnlich nach eigenem Riß arbeiten. Und daß viele der Wessobrunner im Stande waren, selbst den Riß zu fertigen, hat unsere Schilderung gezeigt. Das Auftragen des Stucks setzt bereits einen gewissen Grad von Zeichnungskunst voraus; wie z. B. erhaltene Spuren in der Kirche zu Fürstenfeld beweisen, wurden die Formen auf der Wand in Kohle vorgerissen. Einige Werkzeichnungen von Stuccatoren sah ich selbst noch bei Felix Aderer in Wessobrunn; Aderer erzählte mir, daß er früher deren noch viel mehr besessen habe.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Art des Kunstbetriebes der Wessobrunner Stuccatoren. Eine zünftlerische Organisation bestand nicht. Von einer bestimmten Lehrzeit wissen wir nichts; immerhin dürfte dieselbe ähnlich geregelt gewesen sein, wie in den Handwerken der Städte. Hatte der Junge ausgelernt, so trat er wohl bei seinem Vater oder bei einem anderen älteren, tüchtigen und deshalb viel beschäftigten Stuccator als Gehilfe ein. Traute er sich später das nötige Können zu, so zog er wohl allein in die Fremde, um auf gut Glück Arbeit zu suchen. Bedeutendere Stuccatoren beschäftigten eine größere Anzahl von Gehilfen und schwangen sich zum „Meister" empor, so Johann Schmuzer, der bereits 1683 „Gips Meister" genannt wird[1]), Joseph

[1]) Vgl. oben S. 357. Dies ist zugleich der erste Fall, daß in den Wessobrunner Kirchenbüchern ein Gipser genannt wird. In den Matrikeln fehlt eben häufig die Bezeichnung des Standes. Johann Merck wird am 24. Aug. 1697 als „Gibser", am 23. Juli 1699 als „Stokhentour" erwähnt. Der gewöhnliche Ausdruck ist in den Kirchenbüchern gypsarius oder gypsator. Die Kunst des

Schmuzer, Franziskus Schmuzer, der 1741 urkundlich als „Stukhator Maister" erscheint[1]), und andere. Später, wohl erst Ende des 18. oder Anfangs unseres Jahrhunderts, führen jene Meister, welche mehrere Gehilfen hatten, die Bezeichnung „Stuckadorer Prinzipal", so z. B. Joseph Sporer († 1840). Wie die Maurermeister hatten auch die Stuccatormeister Paliere.[2])

Am 25. Januar 1783 traten eine Anzahl Wessobrunner Stuccatoren zu einer Gesellschaft zusammen, die, wenn sie auch einen religiösen Zweck verfolgte, vermutlich doch dem Bedürfnisse eines engeren Zusammenschlusses und der Pflege des Standesbewußtseins entsprang.[3]) Interessant ist unter den „Artikeln" der

---

Stuckierens wird in den Kirchenbüchern als ars gypsatoria oder ars anaglyptica bezeichnet; vgl. zu letzterem auch Leutner, H. M. W. I, 410. Über die Technik vgl. Friedr. Back, Alte und neue Stucktechniken, Kunstgewerbliche Rundschau, Beibl. z. Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereins 1894, S. 69 ff.; doch ist die hier vertretene Anschauung, daß die deutschen Stuccatoren erst im Verlaufe des 18. Jahrh. statt des Marmorstaubes Gips verwendeten, vollständig irrig, vgl. oben S. 391, 393, 406, 419.

[1]) Vgl. oben S. 425.

[2]) Vgl. oben S. 429.

[3]) Um einen genauen Einblick in das Wesen der Gesellschaft zu ermöglichen, teile ich die Satzungen derselben nach dem Artikelbuch im Wortlaute mit. Auf dem Einbande des Buches steht: „Artikel-Buch der H. Stuckador ledigen und verheurathen Standes, angefangen im Jahre 1783". Auf Bl. 1: „Articl-Buch vor die lebendige vnd todte Mitglieder derselben, genohmen den Anfang im Jahr 1783 den 25ten Jenner. Vnd haben sich die Wessobrunner einige Herrn Stuckator dahin verstanden, das süe mit einander untstehende Articel verbunden". Die Artikel lauten: 1) Kheiner kan in diese Gesellschaft aufgenommen werden, er seye dan ein Stuckadorer, ledigen oder verheurathen Standes. 2) Soll jedes Mitglied 12 kr. bey seiner Einschreibung in diese Geschellschaft und dan jährlich 6 kr zu hl. Messen am gelt bey tragen. 3) Die abweßenden Mitglieder sollen diesen Beytrag nach ihrer ankunfft wieder ersetzen. 4) Sollen die hl. Messen jeder Zeit in der Klosterkirchen bey der schönen Muter (dem Gnadenbild der Unbefleckten. Empfängnis, vgl. oben S. 335) in Wessobrun gelessen werdten, auch alle 4 Quatember Sambstag zu gewisser Stund eine hl. Mess. 5) Soll ein Cassarius aus denen Mitglieder erwählet werden, der die Rechnung über die Einkünffte und Ausgaben führen, und davon der Gesellschaft Rechenschaft geben soll. 6) Das Geld für die hl. Messen soll iederzeit der Herr Cassarius selbst zum hochw. H. P. Prior tragen. 7) Bey der hl. Messen für diese Gesellschaft sollen alle anwesende Mitglieder als möglich jeder Zeit erscheinen. 8) Das gefallene Geld kan nicht anders angewendt werden, als nur zu hl. Messen für die lebendige und todten Mitglieder. 9) Der Herr Cassarius soll jedem, der dieser Gschell-

Gesellschaft die Bestimmung, daß zwei heilige Messen gelesen werden sollen, „am Tage bevor sich die mehrere in die Frembde begeben, vnd das am Agatha Tag (5. Februar), wen es möglich ist." Da es in dem Artikel-Buche heißt, daß „einige Herrn Stuccator", also nicht alle, zu einer Gesellschaft sich vereinigten, so gibt uns das Mitgliederverzeichnis keinen Aufschluß über die wirkliche Anzahl der damals lebenden Stuccatoren. Im Gründungsjahre zählte die „löbliche und ehrsame Gesellschaft deren Herren Stuckador" 54 Mitglieder, 1784 ließen sich 9 neue Mitglieder einschreiben; die Zahl stieg bis auf 68 im Jahre 1788. Daß die Zahl der Wessobrunner Stuccatoren in der That bedeutend größer war, wissen wir durch Joseph von Obernberg, welcher sagt, daß dieselbe vor dem französischen Kriege, also vor 1792, sich noch auf 110 belief.[1]) Obernberg schreibt von den Wessobrunnern weiter: „In den Zeiten des Revolutions-Krieges verlohren sie die Arbeit, machten sich theils im Auslande ansäßig, theils verließen sie ihre Kunst, da beym Aufschwung der antiken Arbeit gemeine Maurer-Pollirer mehr ihre Rechnung fanden, als die frey arbeitenden Stukkaturer. So minderte sich ihre Anzahl bis auf 9 Subjekte ab."[2]) That auch der Krieg den Stuccatoren großen Schaden,

---

schaft beytreten will, die Errichtung, das Ziel und die Artikl derselben deuthlich vorlesen. 10) Soll der Herr Cassarius jederzeit das Jahr, die Mohnaths Tag der Einverleibung eines jeden Mitgliedes, wie auch den Geldbeytrag und die Ausgaben für die hl. Messen fleissig einschreiben. 11) Nach Absterben eines Mitgliedes würd jederzeit eine hl. Mess gelessen. 12) Sollen 2 hl. Messen gelessen werden am Tage bevor sich die mehrere in die Frembde begeben, vnd das am Agatha Tag, wen es möglich ist, wo alsdan nach vollentder hl. Messen die Rechnung solle gemacht werden iber die ganze Einnahm vnd Ausgabe. 13) Solle alle 3 Jahr ein neuer vnd ein anderer zu einem Cassarius erwöllet werdten; bevor die Wahl ist, soll der Cassarius die ganze Rechnung von der Ausgabe vnd Einnahm richtig machen. 14) Soll aber der Cassarius vor tauglich erkönnt werden, so kan er noch mahlen auf 3 Jahr erwöhlet werden, aber lengers nicht als 6 Jahr, wan einer will; zwingen kan man keinen, doch 3 Jahr mus sich ein ieder aus denen Mitglider gefallen lassen, Cassarius zu sein. 15) Es soll auch allezeit ein anderer Schreiber erwöllet werden, so offt ein neuer Cassarius erwöllet wirdt.

[1]) Reisen durch das Königreich Baiern I, 1815, S. 56.

[2]) Angeführt sei hier, was Jos. Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern II, 1802, S. 211 u. a. über die Wessobrunner sagt: „Statt des Gipses machen einige ein sehr schönes und dauerhaftes Laubwerk von Pappen-

so war doch, wie Obernberg richtig erkannte, an dem Niedergange dieses Zweiges des Kunsthandwerks die klassicistische und antikisierende Kunstrichtung, die bald zu den nüchternsten Anschauungen und Ideen führte, Schuld. Der Stuck trat in der Ausstattung schnell sehr zurück und wurde er noch angewendet, so beschränkte er sich auf einfache Formen, so daß die Wessobrunner, welche früher gerade wegen ihrer Geschicklichkeit und künstlerischen Arbeit guten Verdienst fanden, es bis auf wenige nicht mehr der Mühe wert hielten, ihre Kunst ferner auszuüben. Gerade dieses plötzliche Aufgeben eines von den Vätern her überlieferten Gewerbes beweist, daß wir in der Mehrzahl der Wessobrunner Stuccatoren wirkliche Künstler und Kunsthandwerker zu erkennen haben und nicht Leute, die nur einfachere Gipsarbeiten, wie das Ziehen von Gesimsen und Rahmen mit der Lehre, besorgten. Gipser der letzteren Art waren, wie unten noch zu erwähnen sein wird, in einigen Orten in großer Zahl bis in unsere Zeit herein ansässig.

Da die antikisierende Richtung schon vor 1790 eintrat, so ist auch die Blütezeit der Wessobrunner schon wesentlich früher anzusetzen, sie fällt wohl in die ersten drei Viertel des 18. Jahrhunderts. Wenn die kurfürstliche Regierung in München im März 1762, als Klagen laut geworden waren, „weillen die Clöster, welche einen Kürchen- oder Anderen Pau füehren, mehristen Theils Ausländer, Besonders von Augspurg zur Stuccadors-Arbeit Gebrauchen“, in einem eigenen Erlasse die Rechte der „etlich hundert inländische Stuccadorer, die auch alle ebenfahls Um arbeith seufftzen“ wahrte[1]), so handelte es sich gewiß hauptsächlich um die in Wessobrunn ansässigen Stuccatoren; denn die Zahl der übrigen Gipser im Lande war jedenfalls eine sehr geringe.[2]) Die „etlich hundert

deckel“, also wohl von Papiermaché. Ein Versuch, auf andere Weise Geld zu verdienen, nachdem die Kunst des Stuckierens nicht mehr einträglich genug war!

[1]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer der k. Residenz in München 1893, S. 9.

[2]) Außer den wenigen Münchener Stuccatoren und dem oben S. 460 erwähnten Modler finde ich einen Stuccator Fink in Erding und Thomas Schwarzenberg in Aibling; vgl. Frz. S. Meidinger, Beschreibung verschiedener Städte ꝛc. I, 1790, S. 282. Holzinger aus Österreich war in der Inngegend thätig, z. B. in Kloster Vornbach; vgl. Meidinger a. a. O. I, 100.

inländische Stuccadorer" lassen also wohl einen ungefähren Schluß auf die Zahl der Wessobrunner zu.

Von 1789 an war die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft der Stuccatoren in stetem Rückgang begriffen. Nach den Einträgen im Artikelbuch sank sie von 64 im Jahre 1789 auf 56 im Jahre 1793. In den Jahren 1794—1797 zahlten die Mitglieder keine Beiträge. „Anno 1798 hat man ein gantz neye Einschreibung vorgenohmen, weillen ville so lange nicht mehr bezalt haben. Also ist von den ney eingeschriebenen von jedem wie zu sehen 4 kr. widerum bezahlt worden, macht zusammen 1 fl. 48 kr." Somit betrug die Zahl der Mitglieder 1798 nur noch 27. 1808 wurden in der Gesellschaft 20 Stuccatoren gezählt. Wir dürfen wohl annehmen, daß von nun an alle noch thätigen Stuccatoren auch der Gesellschaft angehörten; denn je mehr das Häuflein zusammenschmolz, desto lebhafter mußte sich das Standesbewußtsein entwickeln; und der äußere Ausdruck des letzteren war eben die Zugehörigkeit zur „löblichen und ehrsamen Gesellschaft deren Herren Stuckador." 1809—1811 betrug die Zahl der Mitglieder 20, 1812—1813 19, 1814—1816 18, 1823—1825 12, 1826 11, 1827—1829 10, 1830 9, 1831—1832 13, 1833—1836 14, 1842—1843 11, 1844 13, 1845—1846 12, 1847—1848 11, 1863 13, 1864 9. Der letzte Eintrag im Artikelbuche stammt aus dem Jahre 1868. Der Aktivbestand der Kassa belief sich damals nur noch auf 38 Kreuzer. Das letzte Mitglied der Gesellschaft, der Stuccator Joseph Doll, starb am 1. Juni 1893 im Alter von 90 Jahren. Joseph Doll hatte das Artikelbuch bis zu seinem Tode im Verwahr.[1])

Schon oben wurde die Frage aufgeworfen, woher es komme, daß in Wessobrunn so zahlreiche und geschickte Stuccatoren lebten. Wir haben sie unter Hinweis auf die künstlerische Begabung des bayerischen Stammes im allgemeinen und der Weilheimer Gegend im besonderen dahin beantwortet, daß schon im Mittelalter ein starker Stamm tüchtiger Maurer im Orte wohnte, von welchen in

[1]) Joseph Doll hat, wie er mir selbst noch mitteilte, bei seinem Taufpathen Joseph Sporer gelernt. Er war in Stuttgart u. Wien thätig. Vgl. oben S. 453, 454.

der Renaissance- und Barockzeit viele zur Stuccaturkunst übergingen. Die Ursache aber, daß die Wessobrunner zum großen Teil von einem Gewerbe, anstatt vom Feldbaue lebten, war der Mangel an ausreichendem Grundbesitz. Da das Kloster Wessobrunn in menschenleerer Gegend gegründet worden war, so befand sich anfänglich wohl die ganze Feldmark ringsum in dessen ausschließlichem Eigentum; an die allmählig sich ansiedelnden Leute gaben die Mönche nur wenig Grund ab; die Kolonen mußten daher, so weit sie nicht von den Mönchen beschäftigt wurden, anderweitigen Erwerb suchen. Joseph Hazzi, der kurz vor der Klosteraufhebung das Land bereiste, schreibt in seinen „Statistischen Aufschlüssen über das Herzogtum Baiern" II 1802 S. 211, daß die Bewohner des Dorfes Wessobrunn „keine Gründe haben (einen kleinen Platz für Äpfelbäume ausgenommen) und daß einer höchstens 1 oder 2 Kühe halte, die in der Wildnis herumlaufen." Ganz so schlimm, wie Hazzi angibt, stand es nun allerdings nicht; eine Anzahl der Leute besaß außer dem Anger an ihrem Hause immerhin einige Tagwerke Wiesen. Im oberländischen Grundbuch des Klosters Wessobrunn von 1743[1]) finde ich z. B. folgende auf Stuccatoren in Gaispoint bezügliche Einträge: „Hannß Georg Vogl stuckhatorer beym Lüssn besizt aine sölden behausung und 1 tagwerk gartten ... 4 tagwerk wismat hinter Kreuzberg." „Hannß Michael Metsch beym Payrstadler besizt eine sölden behausung, darbey $3^1/_2$ tagwerk gartten und anger, in welchem krautt gartten ... 6 tagwerk wiß." „Matheus Woher besiczt aine sölden behausung und 3 tagwerk gartten ... 1 tagwerk angerfläkhen, woraus er jährlich 2 ℔ schmalz zu zinsen hat ... 2 tagwerk wismat." „Domini Gebhardt bewohnt aine sölden behausung und ain gärtl, darin sein kraut gartten ... 3 tagwerk wismat hinter Kreuzberg." „Thomas Finsterwalder beym Strelle besiczt aine sölden behausung ... und 2 tagwerk garrten ... 2 tagwerk wismat." „Engelbert Mecz bewohnt ain sölden behausung und $^1/_4$ gartten, in welchem der krauttgartten ... 4 tagwerk wis hinter Kreuzberg." Selbst Joseph Schmuzer besaß nicht mehr Grund, als der oben genannte Michael Metsch. Andere Stuccatoren konnten nur ihre

[1]) Weß.-Lit. i. R.-A. Nr. 12/7.

„Sölden behausung" mit Garten und Anger ihr Eigen nennen, so „Thomas Merckh" auf der Gaispoint, „Hannß Georg Gigl beym Nusser geheissen" auf der Haid. Auch der berühmte Stuccator „Georg Ybelher" auf der Haid besaß nur „aine wohl gemauerte sölden Behausung, und 1/4 tagwerk gartten ... 1/2 tagwerk anger ... 3/4 tagwerk ängerl."

Daß manche neben der Stuccaturkunst das Maurerhandwerk trieben, wurde schon erwähnt. Wer auch während der langen Winterszeit verdienen wollte, lernte außerdem noch ein anderes Gewerbe; so wird z. B. Johannes Ganebacher im Taufbuche von 1645, 1649 und 1655 als Glaser und Maurer (murarius, caementarius), Rasso Gigl 1639 im Eheregister als Maurer und Schuster genannt; die Stuccatoren Frz. X. Kennerknecht (1724—1772) und Gotthard Vogl (1712—1777) waren nebenbei Schuster; Benedikt Müller wird im Eheregister 1788 als Gipser und Ziegelarbeiter aufgeführt und dem bekannten Thassilo Zöpf (1723—1807) wird in den Kirchenbüchern mindestens vom Jahre 1757 an die Bezeichnung „Stuccator und Krämer" beigelegt. Recht charakteristisch ist es, daß auch die Schule in den Händen eines Stuccators lag; der „gypsarius" Placidus Doll wird seit 1754 als Meßner und Schullehrer genannt; sein Nachfolger im Amte, sein Sohn Franz Edmund Doll, war ebenfalls Stuccator.[1])

[1]) In einer Zeitung vom Jahre 1791 findet sich S. 464 (das betreffende Blatt liegt in der Pfarregistratur von Wessobrunn) folgende Nachricht: „Wessobrun vom 17ten März. Der hiesige Herr Prälat hat während seiner 10jährigen glücklichen Amtsführung bis heran fünf jubilirende Ehepaare in der Kirche segnen lassen. Das letzte, welches am 28sten Hornung d. Jhrs. diese Feyerlichkeit begieng, war Placidus Doll, ein Stuckadorer u. Schullehrer nebst seiner Gattinn Ludwina. Dieser wackere Mann zählt 36 Kinder und Enkel, und er hat während seinem 50jährigen Schulamte mit dem redlichsten Eifer und guten Beispiele dem Staate viele brave Bürger gebildet und seine eigene Kinder zu guten Christen und Künstlern erzogen. Der Herr Prälat, welcher die wahren Verdienste in jedem Stande zu schätzen weiß, verband Würde und Vergnügen mit diesem Hochzeitfeste des alten Schulmannes; denn er las am Segnungstage unter einer feyerlichen Musick die hl. Messe und bewirthete das jubilirende Paar, nebst dessen Verwandten, mit einem fröhlichen Mahle im Kloster. Überaus rührend war der Anblick, da 76 Schulkinder ihren alten Lehrer unter einem grossen Zulaufe des Volkes in und aus der Kirche begleiteten, und ihm laut für den Unterricht dankten. Die Eltern verbanden ihre Stimmen mit

Die Wessobrunner Schule wird zur Zeit der Säkularisation als musterhaft geschildert.[1])

Daß ganze Dörfer sich außer der Landwirtschaft einem bestimmten Erwerbszweige hingeben, finden wir öfters; es sei nur an die Schnitzer in Murnau, Oberammergau und Berchtesgaden, an die Geigenmacher in Mittenwald erinnert; mehr Ähnlichkeit mit den Wessobrunner Verhältnissen zeigt das Auftreten der zahlreichen Maurer und zum Teil auch Stuccatoren im Bregenzerwald und im oberen Lechthal. Noch mehr aber werden wir an die vielen Gipser in der ehemaligen bayerischen Herrschaft Wiesensteig im jetzigen württembergischen Oberamt Geislingen erinnert. Um 1840 wurden dort 314 Gipsmeister und 32 Gehilfen gezählt; davon entfielen auf Deggingen 165, Ditzenbach und Reichenbach je 48 und Gosbach 41 Meister. In der 1842 erschienenen „Beschreibung des Oberamts Geislingen" heißt es S. 77 von ihnen: „Während des Sommers verbreiten sie sich über das südwestliche Deutschland, die Schweiz und das östliche Frankreich, um Arbeit zu suchen; sie sind ihrer vorzüglichen Leistungen wegen sehr geschätzt. Im Winter beschäftigen sich die meisten derselben zu Hause mit Verfertigung von Spindeln." Baurat Feldweg in Hirsau im Schwarzwalde teilt mir mit, daß, wie er sich aus seinen Jugendjahren 1825—1835 erinnere, „die älteren dieser Leute mit einiger Kunstfertigkeit Deckenverzierungen, profiliertes Stabwerk, Ovale, Kreissegmente, weit vorspringende Gesimse und dergleichen herstellten, während die jüngeren nur ganz schmucklose Gipserarbeit herstellen konnten." Vermutlich gab es auch in den genannten Gemeinden im vorigen Jahrhundert geschickte Stuccatoren, welche Ornamente aus freier Hand aufzutragen verstanden. Indessen können sich diese Gipser nicht entfernt mit den Wessobrunnern an Bedeutung messen. Sie sind wohl fast ausschließlich als Handwerker zu betrachten.[2]) Die Wessobrunner würden nicht so zahl-

---

den Kindern und empfahlen diese dem jungen Schullehrer Franz Doll, dem der würdige Greiß sein Amt resignirt hat".

[1]) J. Chr. Frhr. von Aretin, Beiträge z. Geschichte u. Literatur, 4. Stück 1804, S. 87.

[2]) Doch mag mancher Künstler aus Wiesensteig hervorgegangen sein. Der bayerische Hofbildhauer Joh. Bapt. Straub wurde hier geboren.

reich im württembergischen Oberschwaben nachzuweisen sein, wenn die Wiesensteiger Gipser irgend im Stande gewesen wären, mit ihnen zu konkurrieren. Anffallend ist, daß, während das Oberamt Geislingen zur Hälfte katholisch, zur Hälfte protestantisch ist, die Gemeinden, welche die Gipser aufweisen, alle katholisch sind. Leute anderer Konfession würden in den Klöstern und in den zahlreichen katholischen Dorfkirchen, in denen die Wiesensteiger wohl im vorigen Jahrhundert einfachere Gipsarbeit übernahmen, kaum in größerem Maße Beschäftigung gefunden haben.

Die Entstehung der Wessobrunner Stuccatorenschule wurde übrigens auch durch die Lage des Ortes im Voralpenlande, durch die Nähe Italiens begünstigt. In und an den Alpen finden wir überhaupt vielfach tüchtige Maurer, welche ihrem Gewerbe in der Fremde nachgehen. Wem fielen nicht die Comasken ein, die im Mittelalter nicht nur in Italien eine große Rolle spielten, sondern auch über das Gebirge gegen Norden zogen.[1]) Auch im 16. bis 18. Jahrhundert wanderten viele Maurer, Gipser und Architekten vom Südabhange der Alpen nach Deutschland.[2]) Die Spuren dieser Welschen treffen wir bei uns in jener Zeit allenthalben. Vielfach wurden die Maurer, welche vom Nordabhange der Alpen ausgingen, als Tiroler bezeichnet.[3]) Der Hinweis auf diese Verhältnisse scheint mir nicht unwichtig für das Verständnis des großen Einflusses, den die Wessobrunner Stuccatoren gewannen: durch die Welschen und die „Tiroler", welche überall seit langem als tüchtige Maurer bekannt waren, fanden die Wessobrunner, welche in der Fremde jedenfalls zu den „Tirolern" gerechnet wurden, wohl vorbereiteten Boden.

[1]) Vgl. J. B. Nordhoff, Die lombardischen Bau- und Kaufleute in Altdeutschland, Beilage z. Münchener Allgem. Ztg. vom 29. Okt. 1891. M. G. Zimmermann, Die Spuren der Longobarden in der italischen Plastik des ersten Jahrtausends, Beil. z. Münchener Allg. Ztg. vom 8. u. 9. Okt. 1894.

[2]) C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstils in Deutschland, S. 124.

[3]) J. B. Nordhoff, Einheimische Kloster- und süddeutsche Laienbaumeister in Westfalen. Westd. Zeitschr. VIII, 227 ff.

Das Bild der Kunstthätigkeit in Wessobrunn und Umgegend wäre unvollständig, wenn wir nicht auch der Maler und Bildhauer, die von hier ausgingen, oder hier ansässig waren, kurz gedenken würden.

Im Jahre 1646 ist Georg Schütz „von Wessenprun, lediger Bildthauergesell" in München thätig.[1])

Am 8. August 1667 heiratete „Meister Johann Pellandt (Pöllandt) Bildhauer" von Raitenbuch (Rottenbuch) die Witwe Maria Schmuzerin von Gaispoint. Pellandt machte sich in Wessobrunn ansässig, wo ihm 3 Töchter, Maria Elisabeth (get. 14. Juni 1668), Priska (get. 6. Nov. 1669), Maria Regina (get. 23. Sept. 1672) geboren wurden.[2]) Später dürfte der Meister nach Schongau übergesiedelt sein; wenigstens findet sich in dem Inventar des Klosters Wessobrunn von 1696 die Bemerkung, daß man „Herrn Johann Pölanndt in Schongau" 50 fl. schulde.[3]) Vermutlich war Pellandt jener „Herr Purgermaister von Schongau Bildthauer", der als Gast bei der Primiz des Michael Schmuzer, also seines Verwandten, am 12. Januar 1710 erwähnt wird.[4])

Den Maler Bartholomäus Bernardt, einen Schwager des Architekten Johann Schmuzer, haben wir bereits kennen gelernt.[5])

Von Wessobrunn stammte auch der bischöflich konstanzische Hofmaler Johann Michael Feichtmayr, welcher am 15. Oktober 1713 in Konstanz gestorben ist.[6]) Nach dem Wessobrunner

---

[1]) Herr Dr. K. Trautmann teilt mir folgende, diesen Schütz betreffende kurf. „Bevelchs Copi" d. d. München, 3. März 1646 aus Archivalien mit: „Was an vns Geörg Schitz von Wessenprun lediger Bildthauergesell, wegen machung des maisterstuckh vnd ob wür jne hernach auf negst vacierende stöhl alhie gnedigist einkhomen lassen wolten, vndterthenigst supplicando gelangen lassen, zaigt euch der jnschluß mehrers". (Die Beilage fehlt.) Der Befehl scheint an den Magistrat zu gehen.

[2]) Wessobrunner Kirchenbuch.

[3]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/9.

[4]) Vgl. S. 436 Anm.

[5]) Vgl. S. 357.

[6]) Freundliche Mitteilung des Herrn Berthold Pfeiffer in Stuttgart aus dem Totenbuch der Münsterpfarrei in Konstanz. Im Totenbuch wird Feichtmayr als aus Wessobrunn gebürtig bezeichnet. Der Name wird häufig auch Feuchtmayr geschrieben.

Kirchenbuch wird einem „Dominus Michael Feichtmayr“ und seiner Gattin Marie, geb. Schmuzerin[1]) von Gaispoint am 17. April 1666 ein Kind Michael getauft. Später dürfte der Künstler nach Schongau gezogen sein; denn diese Stadt wird als sein Heimatsort bezeichnet, als er 1701 die Deckenbilder und 1702 Altarbilder für die Kirche zu Friedrichshafen malte.[2]) Ob jener „Feichtmayr aus Schongau“, welcher „das Altarblatt“ in Rott bei Wessobrunn malte[3]), mit unserm Hofmaler oder etwa einem Sohne desselben zu identifizieren ist, vermag ich nicht zu sagen; ebensowenig, ob die „vielen ansehnlichen Jagdstücke und Kopien von Feichtmayr“, welche im Kloster Wessobrunn zu sehen waren[4]), ihm zuzuschreiben sind.

Söhne des Malers Johann Michael Feichtmayr sind höchst wahrscheinlich „Franz Joseph und Michael Feuchtmair, Bildhauer von Schongau“, welche 1687 die Herstellung von 23 Bildern aus Lindenholz am Chorgestühl im Kloster Maria Einsiedeln übernahmen.[5])

Ein „Franz Joseph Feuchtmayer“ fertigte in St. Gallen die Beichtstühle, die Reliefs der Chorstühle und die Bildhauerarbeit der Ostfront der Klosterkirche (1761—1768).[6]) Vermutlich ist dieser Künstler mit dem Bildhauer Joseph Anton Feuchtmayer identisch, der laut der Inschrift seines an der Kirchenwand zu Mimmenhausen bei Salem befindlichen Grabsteines in Salem, Einsiedeln und St. Gallen arbeitete und 1770 im Alter von 74 Jahren starb;[7]) da er laut seinem Grabsteine früher in Schongau sich aufhielt, so dürfte er ein Sohn des Malers Johann Michael Feichtmayr sein.[8])

---

[1]) Vermutlich identisch mit der am 2. Nov. 1631 get. Tochter Marie des Stuccators Mathias Schmuzer; vgl. oben S. 356.

[2]) Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees XI, 1882, S. 13, XXII, 1893, S. 28. Vgl. oben S. 383.

[3]) Vgl. oben S. 343.

[4]) Vgl. S. 346.

[5]) A. Kuhn a. a. O. S. 15.

[6]) Mitteilung von Berthold Pfeiffer in Stuttgart.

[7]) Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden I, 547.

[8]) In den Registern der Schongauer Kirchenbücher wird nach gütiger Mitteilung des Herrn Stadtpfarrers Dr. Zill in Schongau keiner von all' den genannten Künstlern erwähnt.

Wahrscheinlich war auch der Maler Georg Asam, der Vater des berühmten Künstlerpaares Kosmas Damian und Egid Quirin Asam, ein Kind der Wessobrunner Gegend; er bezeichnet sich selbst als „von Roth Landts Bayrn gebirtig.“ [1])

Ein Wessobrunner war ferner Christoph Vogel, von welchem sich gegenwärtig eine Röthelzeichnung im Besitze des Herrn Privatier Streicher in Weilheim befindet; die Zeichnung zeigt den hl. Christophorus nach rechts schreitend und das Jesuskind tragend und ist signiert: Johann Cristop. Vogel del. A. 1731. [2])

Der hervorragendste Maler aber, welcher mit Wessobrunn in inniger Verbindung stand, war Matthäus Günther, 1705 in dem nahen Unterpeissenberg geboren. Er knüpfte wohl schon frühzeitig Beziehungen mit den Wessobrunner Stuccatoren an. Ist doch eines seiner frühesten Werke die in das Jahr 1733 fallende Ausmalung der neuen Pfarrkirche von Garmisch, eines Baues von Joseph Schmuzer; und in der Mühlfeldkirche in Tölz, zu welcher derselbe Meister den Plan entworfen hatte, schmückte er 1737 das Chorgewölbe mit einem trefflichen Gemälde. Günther nahm seinen Wohnsitz in Augsburg, kam aber gleich dem Franz Xaver Feichtmayr öfters nach Wessobrunn. Zwischen dem 27. April 1763 und dem 21. Febr. 1764 heiratete er die Witwe des Stuccators Johann Georg Ybelher, Maria Scholastika, eine geb. Raffler. Da Günther bei den Kindern des Glasers Sebastian Schwaiger auf der Gaispoint Pathenstelle übernahm, so wird er wiederholt in dem Wessobrunner Taufbuch erwähnt; am 6. Februar 1770 hebt er den Johann Mathias, am 23. Febr. 1771 den Joseph Anton persönlich aus der Taufe; bei der Taufe am 23. Febr. 1771 machte der Pfarrer im Taufbuche die Notiz, daß „Mathias Günther, Maler von Augsburg, in Wessobrunn überwinterte.“ Am 21. Febr. 1764, 23. Aug. 1765, 5. Juli 1768

---

[1]) K. Trautmann, Des Bildhauers Aegid Quirin Asam Tauftag in Tegernsee. Monatsschrift d. hist. Vereins v. Oberb. 1893, S. 125.

[2]) Ein Johann Christoph Vogel kommt allerdings in dem Wessobrunner Familienregister nicht vor, wohl aber werden mehrere Christoph Vogel genannt. Obige Zeichnung stammt aus Wessobrunn.

und 7. Sept. 1775 hebt der Schwiegervater Günthers, der Klostergärtner Johannes Raffler, die neugebornen Söhne Schwaigers „in Vertretung des in Augsburg weilenden Malers M. Günther" aus der Taufe. Günther besaß nach dem Wessobrunner Kirchenbuch auf der Haid ein Haus, das wohl seine Frau in die Ehe mitgebracht hatte. Dieses stattliche Haus (jetzt Nr. 2) steht noch heute. Es zeigt an der Giebelseite die Jahreszahl MDCCXXXX, dürfte also von dem Stuccator Johann Georg Ybelher kurz vor dessen Verheiratung erbaut worden sein. Es war ein stürmischer Novembertag, als ich die ehemalige Behausung des großen Künstlers betrat. Eisig fuhr der Nordwind über die verschneite Höhe, die letzten Blätter von den Bäumen schüttelnd. Drinnen in der warmen Stube aber wartete eine Mutter ihres Kindes; freundlich empfing sie den Besucher und freute sich, von dem berühmten Maler erzählen zu hören, der einst in diesen trauten Räumen gewohnt. Die Erinnerung an den großen Meister ist im Volke nicht verschwunden; noch heißt man sein Haus „zum Günther" und mit Stolz zeigen die Leute dem Fremdling den Weg zur nahen Kreuzbergkapelle, in deren Fresken ihr Landsmann ein Zeugnis seiner Kunst hinterließ.[1]) Das Heim Günthers lohnt wohl einen Besuch. An der Thüre sehen wir Schloß und Beschläge im Rokokostil, in einer Stube des Erdgeschosses eine einfache Felderdecke mit quadratischer Leistenteilung, in einer anderen Stube eine Heiligenkonsole, die mit ihren in Stuck aufgetragenen Rokokozieraten auf die Zeit nach Mitte des 18. Jahrhunderts weist. In dieses Haus zog sich Matthäus Günther, als er 1784 die Direktion der Augsburger Akademie niederlegte, zurück, um „sein hohes Alter . . . in Ruhe zuzubringen."[2]) Hier starb er denn auch am 30. Sept. 1788, nachdem ihm am 3. Januar 1786 sein Sohn Ignaz, ein Arzt, im Tode vorausgegangen war.[3]) Seine Witwe überlebte ihn fast 25 Jahre; sie starb am 28. August 1813.

---

[1]) Vgl. oben S. 342.

[2]) P. v. Stetten, Kunstgeschichte d. Reichsstadt Augsburg I, 1788, S. 209.

[3]) Wessobrunner Kirchenbuch Fb: Status animarum paroch. Wessof., angelegt 1785.

Zahlreich und trefflich sind die Werke, welche Matthäus Günther geschaffen. Eine Aufzählung und Würdigung derselben gehört nicht zu unserer Aufgabe; nur die Deckengemälde in der Klosterkirche zu Indersdorf von 1755 seien erwähnt, weil sich der Maler hier in voller Figur porträtiert hat[1]); auch die Skizze eines die Aufnahme des hl. Joseph in den Himmel darstellenden Kuppelgemäldes, bez. Matheus Gindter invenit et pinx., früher im Besitze der Frau Anna Führmann[2]) auf der Haid, jetzt bei Herrn Privatier Streicher in Weilheim, möge genannt sein.

Es scheint, daß Günther auch das Stuckieren verstand; wenigstens war er Mitglied der Gesellschaft der Wessobrunner Stuccatoren.

Der am 28. Dez. 1738 in Wessobrunn geborene Johann Peter Graf wird im Kirchenbuch als Bildhauer bezeichnet; er starb in der zweiten Hälfte des Jahres 1762 in Bruchsal.

Zum weiteren Belege dafür, welch reiche künstlerische Ader in dem Volke von Wessobrunn und Umgegend floß, darf ferner auch an den Lechmaler Johann Bader erinnert werden, welcher 1717 in Lechmühle gegenüber von Mundraching, also nicht allzu weit von Wessobrunn, geboren wurde. Der liebenswürdige und schalkhafte Künstler, der so viel vom Kloster beschäftigt wurde, mag manch frohe Stunde mit den Stuccatoren im „Bräustübl" oder mit den Klosterherren im Refektorium verbracht haben. Besonders befreundet scheint er mit Thassilo Zöpf gewesen zu sein, da die beiden häufig zusammen arbeiteten.

Es ist ein reiches und mannigfaltiges Bild, das uns der Überblick über die Kunstpflege des Klosters Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren entrollt hat. Durch einen Zeitraum von 1000 Jahren konnten wir die Thätigkeit auf künstlerischem Gebiete verfolgen. Soweit sich nach den erhaltenen Werken ur-

[1]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 295.
[2]) Vgl. oben S. 344.

teilen läßt, tritt Wessobrunn zweimal in höchst bedeutsamer Weise in der Kunstgeschichte hervor: im 13. Jahrhundert und in der Periode des Barock und Rokoko. Die Wessobrunner Skulpturen aus dem 13. Jahrhundert bilden ein wichtiges Glied in der Geschichte der deutschen Plastik. In der Barock- und Rokokozeit aber erscheint Wessobrunn geradezu als der Mittelpunkt der Stuccaturkunst in Deutschland; ja, die Wessobrunner Stuccatoren haben damals den Ruhm altbayerischer Kunst hinausgetragen in die weite Welt.

Anhang.

I.

Die Inventare des Klosters Wessobrunn.

Die Inventare der kirchlichen und weltlichen Einrichtungsgegenstände unserer Klöster bieten in kunstgeschichtlicher Beziehung manches Beachtenswerte. Durch die Zahl und die Qualität der einzelnen Gegenstände gestatten sie nicht nur einen Schluß auf das Vermögen, sondern auch auf die Kunstpflege des Klosters. Die Bezeichnung der verschiedenen Objekte und die Beschreibung derselben ist für den Archäologen in vielfacher Hinsicht von Interesse. Auch auf die Benennung einzelner Klosterräume und auf die Einrichtung derselben fällt mitunter Licht. Der Luxus, welchen man in der Renaissanceperiode mit Goldschmiedearbeiten trieb, spiegelt sich auch in den folgenden Inventaren wieder, und doch zählte Wessobrunn nur zu den wohlhabenden, nicht aber zu den reichen Klöstern.

Ältestes Inventar.

Leutner H. M. W. I, 110: Casulae septem. Albae undecim. Stolae duodecim. Fanones undecim. Dalmaticae duae. Subtilia duo. Calices cum patenis quatuor. Corporalia quinque. Manutergia duo. Pallia quindecim. Cortinae quatuor. Capsae novem. Coronae tres. Cruces tres. Turibulum unum.

Inventar aus dem 11. Jahrhundert.

Cod lat. Mon. 22021 fol. 13 b (vgl. Leutner, H. M. W. I, 110):

Casule XI. Albe CXIII. Stole XX. Dalmatice IIII. Subtilia IIII. Pallia XIII. Calices V. Tapetes XI. Dorsalia VIIII. Velamina VIII. Cruces V. Turibula V. Candelabra X. Vexilla VI.

Inventar, vermutlich aus dem 12. Jahrhundert.

Wessobrunner Handschrift vom Anfange des 16. Jahrh. in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München, Clm. 22112 fol. 154 b:

Hec infra scripta olim in sacristia sanctj Petrj in Wessosprunnen habebantur, sed vtrumque hec per incendium aut per diuastaciones secularium dominorum sint deleta, huius rej veritatem non invenio.

Quatuor dalmatice bonj operis et v vsuales. Sex cappe aurifrigiate et alie viginti vj diuersi coloris. xij camisie puerorum. Tredecim purpure quibus altaria teguntur. Tres palle altarium bissine aurifrigiate bone et due minores quae ad librum pertinent. Item tres bissine minores et xiij vsuales. Decem dorsalia serica. Sex dorsalia lanea et vnum de pellibus et octauum cum ymaginibus apostolorum, quod in sedili ponitur et quatuor, cum quibus formas[1]) sternimus. Duo plenaria et plumaria serico operta et vnum velamen paruum sericum, quod in analogio ponitur. Et quinque syndones de serico. Due cruces bone ex auro et argento et gemmis multis operte. Duo turribula argentea. Calices[2]) in quibus sola patena deest et vnus in lithin. xvij vexilla. Quinque stole aurifrigiate cum mappulis, cum subcingulo eiusdem operis et vna argentea cum mappula similj et octo sericate. Septem stole vsuales cum mappulis et xij mappule sine stolis. Quinque albe aurifrigiate cum[3]) sericis cingulis et quatuor alie in humeralibus aurifrigiate cum[3]) sericis cingulis. Triginta albe meliores cum sericis cingulis. Quinquaginta et quatuor leuioris precij cum cingulis et humeralibus. Viginti due cum humeralibus sine cingulis. Quatuordecim sine cingulis et humeralibus. Sex librj missales cum omnj integritate . . . .[4]) Duo seraphin et vnum cristallatum candelabrum. Quinque candelabra cuprea. Quinque candelabra ferrea. Due pelues. Tria vasa fusoria. Tria turribula cuprea et vnum pectinen argenteum.

Hec excerpsi ex quodam antiquo breuiario.

Inventar von 1533.

Original Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 33/2.

Aufgenommen beim Regierungsantritte des Abtes Benedikt II. Nach einer Vorbemerkung in diesem Manuskripte geschah es 1533 zum erstenmale, daß nach dem Tode eines Abtes ein Inventar angefertigt wurde.

Dieses Inventar erscheint besonders wichtig, weil es über die Bestände der Sakristei, sowie über einen Teil der Ausstattung der Kirche am Schlusse des Mittelalters berichtet.

---

[1]) Formae — Chorstühle. Du Cange, Glossarium III, 1884, p. 564.

[2]) Zahl nicht angegeben.

[3]) Der Schreiber hat irrtümlich das Zeichen für et geschrieben.

[4]) Die hier folgenden Ritualbücher übergehen wir.

Unter der Rubrik „In dem obern segren“ [1]) werden genannt: „Item am ersten 4 kessten zu brieffen [2]), hailtumen vnnd messgewanndden auch täglichem brauch“. Sodann werden nicht weniger als 48 einzelne Meßgewänder aufgezählt und zwar 9 von weißer Farbe (1 damastenes, 1 „satines“ [3]), 7 leinene), 10 von roter Farbe (2 sammetene, 1 damastenes, 3 atlassene, 1 wollenes, 1 „schamelott“ [4]), 1 seidenes, 1 leinenes), 3 von grüner Farbe (1 seidenes, 2 „satine“), 2 von blauer Farbe (1 damastenes, 1 atlassenes), 11 von schwarzer Farbe (3 sammetene, 1 damastenes, 1 „mosirt [5]) leinenes“), ferner 1 von weichselbraunem Sammet, 1 braunsammetenes, 2 braunwollene, 3 braunseidene, endlich 1 „grab wullen(es)“. Außerdem werden erwähnt 3 Ornate [6]) mit Mantel (Pluviale) und 3 Ornate ohne Mantel, dazu noch 3 einzelne Mäntel.

Die Fülle dieser Paramente lernen wir erst schätzen, wenn wir bedenken, daß das Kloster stets nur etwa 12 Mönche zählte; im Jahre 1533 waren es einschließlich des Abtes 11 Brüder.

Unter derselben Rubrik finden sich: „Item 3 rot atlassen dienströck [7]) vnnd ain seidiner. Item 2 Dienstrock leinen schwartz“. Dienströcke werden im ganzen 15 genannt, dazu außerdem: „Item ain gemosirter ornat vom Weissenfelder mit rocken vnd mäntel... Item ain gantzer ornat mit mantl vnd rocken goltfarb... Item ain gantzer ornat grun damastken mit mantl vnd röcken... Item ain weisser ornat damastken mit mantl vnd röcken“. Ebenda: „Item ain sylberen stab mit ainem helffepainen knopff“.

Unter der Rubrik „Teppich für die altäre“: „Ain teppich fur den chor alltar zu ainem vmbhanng. Item mer 2 groß tepich fur des altars antritt. Item auff dem polster bei dem choraltar ainen, vnd 2 vor des selbigen antritt vnd ain silberen mosirten teppich im selben stul odder bei dem polster auff zu hencken. Item 13 teppich fur die anndern altär der kürchen vnd ain silbern mosirten vor des herrn altar. Item auff des herren chor an der wannd vnd forn 3 teppich. Item 3 an des herren stul. Item 3 auff des priors chor. Item 2 auff die puldt, ain klainer auff das klain pult des chor altars. Item 2 auff die puldt, darauff man die epistl vnd euan-

---

[1]) Segre — Sagre, Sakristei, vgl. S. 272.

[2]) Vgl. S. 272.

[3]) Satin — seiden, Lexer II, 616. Schmeller-Frommann II, 335.

[4]) Schamelott — Zeug aus Kameelhaaren, Lexer II, 651. Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger I², 1889, S. 353. Vgl. Schmeller-Frommann II, 418.

[5]) Vgl. S. 293 Anm. 1.

[6]) Zu einem ganzen Ornat gehören Casula, Stola, Manipel, Pluviale, zwei Tunicellen, Gremiale, dazu Schuhe, Handschuhe und das der Festfarbe entsprechende Antipendium. Vgl. J. Wichner, Kloster Admont und seine Beziehungen zur Kunst 1888, S. 199.

[7]) Dienstrock — Levitenrock, Tunicelle. Vgl. S. 291, 292.

gelia singt. Item 16 altartucher mit laisften. Item ain grosser rotter schlair auff den choraltar. Item 2 rotte tucher auf den chor altar, darauff man das heiltumb setzt. Item mer 6 rot schláir auff die altär. Item mer 10 tafeln auff die altar all hültzern. Item 30 stuck heiltumb eingefasst in besonder gefaß holtz vnd annders. Item mer 3 kindlen, zwen vngefasst engelen. Item ain sylberen kreützlen pro abbate und priore. Item 6 gut ring mit samet ainem püffring (?) Item ain hültzeren vergult täfl zu dem heiltumb. Item mer ain sylberine ketten mit ainem agnus dei. Item 3 infelen. Ein sylberen rauchfaß. Item 2 sylberine opfer kendlen. Item ain grün atlassen himl samet seiner zugehorung[1]). Item 6 fannen, vnd 2 klain. Item 5 par zinen leuchter. Item 3 par messigen leuchter. Item 10 kelch samet irer zugehorung".

„In dem vndderu Segren" werden u. a. erwähnt: „Ain kasten darunder ain gießfas dem herrn zugeherent. Item 14 par opffer kendlen, mer 2 opfer kenndlen. Item 16 meßbucher. Item 3 hültzeren leuchter. Item ain wanndl glocken".

„Im öl kemerlen" wird u. a. genannt: „Ain kertzstal".[2])

„In dem chore: Item ain gradual. Mer 3 gradual. Item 2 matutinale. 4 antiphonari. Ain alt pergmentz buch. Ain inuitatory buch. 2 kyrie leyson bucher. 2 psalter. 2 psalter pro choro. 2 hültzere leüchter. Item 2 versicularij, der ain auff pergament, der ander auff papier geschriben. Itum ain chor, 2 plenari oder epistl vnd euangeli buch. Item ain pulprett[3]) darzu, ain außgenät tuch daruber. Item 2 pulpret im chor, ain groß vnd ain kleiner ad lectionem matutinalem. Item 2 collectarij. Item ain leiner chorrock pro viatico. Item ain liderer polster. 2 rochfeß. Item ain todden creütz. 3 eisere latern ad matutinam. Item 2 weich bronnen kessl. 4 eyseren leuchter vnd 4 hültzern zu der par[4]). Item 10 stangen[5]) gut vnd schlecht zum chor altar auch sonst vil tafeln vnd bilder. Item ain Maria bild mit 2 englen im chor hanngent[6]). Mer ain Feronica daruber. Item ain kupfren monstrantz vbergult pro sacramento, mit ainem sylberinen kepsslen. 2 mäntelen darzu, ain kepslen messingen pro oleo et chrismate. Item ain vbergult pugslen pro oleo infirmorum. Ain samatter peckel (?) vnd ain glocken darzu 4 crucifix

---

[1]) Vgl. S. 292.

[2]) Kertzstall — Gestell für eine größere Anzahl von Kerzen, meist von Eisen. H. Otte, Handbuch d. mittelalterl. Kunstarchäologie I[5], 157, 169. Vgl. auch Lexer 1, 1560.

[3]) Vgl. S. 289.

[4]) Vgl. S. 291.

[5]) Vgl. S. 288, 289.

[6]) Vgl. S. 288.

4 amplen. Item ain esl mit seiner zir.[1]) Mer ain weichpronnen kessl".

Darauf folgt eine Rubrik „Von der Liberei". „In Bibliotheca et ante cellam Prioris continentur volumina numero octingenta triginta tria sub suis tectis, titulis, exceptis his, quae adhuc non habentur, quorum sunt numero xvj. Et quae adhuc carent titulis, et qui (!) clausi tenentur ante bibliothecam, quorum sunt ultra quatuor et viginti. Et duo Missalia et x antiqui officiorum libri etc."

Sodann folgt die Aufzählung des Inhalts der einzelnen Zellen im Dormitorium, ferner des Vestiariums und des Refektoriums. In letzterem werden „2 geschmeltzte pirgleser" erwähnt. Weiter finden wir die Rubriken: „In der negsten stuben. Des knechts einhaitzen. Des knechts khamer. Scherstuben alias die stubn am fletz. Siechkhamer. Siechstuben. Am fletz. Wergkhamer. Im kreutzgang vnd brenn hütten." „In capitulo" wird genannt: „Ain glocken vor dem capitl. 2 pulpret. 2 bucher. In dem capitl des prelaten stul. Item ettlich bantzn scheffl vnd maien kübel."

„In der khämmer ob der abbtei" wird u. a. erwähnt „1 fürhang im ercker."[2])

Inventar von 1589.

Orig. Wess. Lit. im R.-A. Nr. 28/1.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Gregor I.

„Erstlichen in der khirchen, (in) der sacristey.

„Ain gancz silberene monstranczen, vergultet, mit des stiffters vnd prelathen seligen wappen, auch vnnßer lieben Frawen vnd baider apostel, sand Peter vnd Paullus pildtnussen.[3]) — Item zwen gancz silberen apostel, sand Petter vnd Paullus, alls des gottshauß patronen, vergulltet.[4]) — Item herrn prelathen stab, silberen vnd vergulltet. — Zwelf silberen vergulte khölch. — Zway silberene opfer khänntlen mit gulden raifflen. — Ain silberen rauchfaß. — Drey prelathen innifflen, die 2 mit schlechten perlen versöczt. — . . . Ornad. In allem 20 mößgewanndten, guetten vnd pöß, hierunder der merer thaill was schlecht".

„An silbergeschmeid:

„Ittem ain schene scheyrn, sambt dem lugkh[5]), in vnd außwendig vergultet, mit des gottshauß vnd herrn selligen wappen.[6]) — Mer ain zwayfach scheyrn, auch in vnd außwendig vergultet. — Ain kleinner scheyrn, ebenmäßig in und außwendig vergulltet, mit

---

[1]) D. h. ein sog. Palmesel. H. Otte a. a. O. I, 373.

[2]) Vgl. S. 286, 310.

[3]) Vgl. S. 301.

[4]) Vgl. S. 301.

[5]) Vgl. S. 294.

[6]) Vgl. S. 301.

abbt Caspar n selligen wappen.[1]) — Ain glater in vnd außwendig vergullter pöcher mit seinem lugkh. — Ain clain vergullten, glaten pöcher, in und außwendig vergullt, mit einem luckh, darauf des gottshauß wappen. — Ain clains pürhen pöcher,[2]) in vnd außwendig vergulltet, ohn ein lugckh. — Drey magellen pöcher,[3]) inen vnd außen vergulltet, ohne lugkh. — Ain vergulltes khänntl, mit des gottshauß wappen. — Söchß in einander gesöczte pöcher, der vnder außen vergulltet, samt auch vergulten luckh.[4]) — Ain hocher pöcher, ohne luckh, mit gulden raiffen. — Ain pöcher mit gullten raiffen vnd wasser drafft. — Ain pöcher, auch one luckh, mit silberen raiffen. — Ain gancz silberene doppel scheyrn,[5]) daran nichts vergulltes. — Ain pöcher mit muschln vnd einem lugckh. — Ain silberes pöcherle, mit gestochnen pildern, sambt dem lugckh. — Ain magöllen, mit einem lugckh, vnnd vergullten khnöppflen. — Acht hof pöcher, in einander gesöczt, oben mit gullten raifflen, vnd des gottshauß wappen.[6]) — Zwelff magellen in einander sambt einem lückhlen. — Drew (= 3) hof pöcherlen mit gulden raifflen ohne luckh. — Drew cliennere pöcherlen. — Ain silberen pöcherle mit söchßeckh, inwendig vergulltet. Zwo Schallen, innwendig vergulltet. — Ain weiß straussen ay, in kupfer eingefaßt vnd vergulltet.[7]) — Zwo muscathnuß, in silber eingefast. — Ain schuech, mit silber beschlagen, vnd vergulltet. — Zwelf silberen löffl. — Fünff duczat löffl, mit silber beschlagen. — Ain schaidt mit 4 mössern, mit silber beschlagen. — Söchß hülczene drinckh geschyrr, mit silber beschlagen, groß vnd clain. — Vier silberene falcz püxel".

„In der camer an der abbtey" findet sich u. a.: „Ain gerichte pöttstatt, des herrn prelatens selligen ligerstatt, sambt fueß cassten daran, in diesem vier hanndt zwelchen ꝛc." Weiter unten werden erwähnt: „Drey gerichte pöttstatten sambt 3 fürpennckhen".

„In der harnisch camer[8]):

---

[1]) Vgl. S. 293, 294.

[2]) Vgl. S. 293.

[3]) Vgl. S. 305. *Schmeller-Frommann* I, 1575.

[4]) Vgl. S. 305.

[5]) Vgl. S. 301, Anm. 6.

[6]) Vgl. 305. Vgl. z. B. auch Pius Wittmann, Monumenta Castellana 1890, S. 344 (Inventar von 1546).

[7]) Besonders beliebt in der Renaissancezeit. Vgl. J. Lessing, Gold und Silber 1892, S. 85.

[8]) Die Harnischkammer war 1516 über der Abtei aus Holz erbaut worden. Vgl. S. 279. Aus der Zeit der Äbte Kaspar, Wolfgang und Benedikt II werden mehrere Waffenankäufe berichtet. In den Memorabilien des Abtes Kaspar (vgl. oben S. 275) heißt es ad a. 1511: „Item eodem anno hat abbt Caspar kauft harnisch auf zwen man von Lucas Zeyssenmair vmb vij fl. rh." Lukas Zeyssenmayr ist der bekannte Buchdrucker, der

„Ain vnd zwainczig risstung schwarz, darunder nuer 5 mit khrägen, fünf schürczer[1]), fünf par pannczer ermbl, ain gannucz panczer hemath, fünfzig lannge spieß, vier haggen,[2]) neun zechen hellenpartten, drey vnd ain halbe vngarische heuth[3]), vier raiß truchen, item in einem cassten etliche allerley gewürz."

Inventar von 1607.

Orig.. Wess. Lit. i. R.=A. Nr. 28/5.

Aufgenommen am 3. März nach dem Tode des Abtes Georg Üblhör.

„In der kirchen oder Sacristey:

„Ain ganncz silberene monstranczen vergult, mit des stiffters vnd praelaten Gregory Jacobs seeligen wappen, darauf vnnser lieben Frauen vnd an den seiten baider apostel sannt Peter= und Paulj bildnußßen.[4]) — Item zwen ganncz silberne apostel, S. Peter vnd Paulus, deß gotts hauß patronen vergultet.[5]) — S. Benedicts pildnus, silber mit vergulter klaidung auf ainem fueß, so der verstorben herr praelat Benedict machen lassen, darauf sein daß Schwarzisch wappen.[6]) — Ain in silber eingefastes agnus dei, auf einem fueß, so auch der verstorben herr Schwarcz machen lassen, darauf sein und des closters wappen.[7]) — Item ein silberer vnd vergulter praelaten stab. — Sechzehen silberene vergulte kelch. — Vier silberene opfer khändlen, mit gulden raifeln. — Ain silberes

---

unter Abt Heinrich (1498—1508) und, wie die oben mitgeteilte Notiz zu beweisen scheint, auch noch unter Abt Kaspar in Wessobrunn thätig war. Ein Nachkomme dieses Zeyssenmair dürfte der in der „Musterung vnd beschreibung der Wessesprunischen gerichtsunderthonen" von 1595 (vgl. S. 351) als in Rott ansässig genannte „Geörg Zeissenmair tagwercher, bei 36 jaren" sein. Zum J. 1514 ist bemerkt: „Item eodem anno hat abbt Caspar kauft harnisch auf zwen man wolgeziert hinder vnd fordertail" (also Brust und Rücken) „mit der schoes, tuet v fl." Von Abt Wolfgang ist ad a. 1528 Wess. Lit. i. R.=A. Nr. 31/2 überliefert: „Eodem anno kauft ain lustigen harnisch hinder vnd vordertaill von ainem kriegsman von Reychlingen vmb iiij fl." Von Abt Benedikt II wird Wess. Lit. i. R.=A. Nr. 33/1 berichtet: 1538 „hat sein g(naden) zwen harnisch mit allem zugehör erkhaufft vnd zwen halb hacken pro 17 gulden".

[1]) Schürzer — Panzerschurze. Lexer II, 831.

[2]) Haggen — Hakenbüchsen.

[3]) Heuth — Hüeth, Hüte. Über die ungarischen, hussarischen Sturmhauben, um 1590 Zischäggen genannt, vgl. W. Boeheim, Waffenkunde 1890 S. 51.

[4]) Vgl. S. 301.

[5]) Vgl. S. 301.

[6]) Vgl. S. 303.

[7]) Vgl. S. 303.

crucifix mit Stainen verseczt. — Ain agnus dei, in silber eingefasst, auf ainem füessel. — Ain khupfer vergulte monstraucz, mit silbern klainen pildlein, darjnnen man das hochwürdig sacrament in festo Corporis Christi treget. — Ain silberes rauchfaß. — Sechs praelaten infflen, die zwo mit schlechten perlen verseczt. — Mer ain silberes vergultes ciborium. — Ain wäxes Maria bildt, mit golt vnd silber geziert, auf einem stöckhl von eben holcz, von dem Albrechten vom Thor herrgeben worden. — Ain agnus dei jn silber eingefasst, mit St. Geörgen, von perlmuetter. — Ain bischoff stab, von silber vnd vergolt. — Ain crucifix von eben holcz, daran vnnser lieber herr, von silber. — Vier eingefasste täffln. — Zway pectoralia, silber vnd vergult. — Mer neün silbere vergulte ring. — Navicola ad thuribulum von silber."

„An ornätten:

„Jn allem bey zwainzig meßgewandt, guet und böß. Hierunder der mehrer thail was schlecht. Mehr einen schwarz sameten ornatt mit aller zugehör. Mer ein grien schamoloten ornatt."

„An silber geschier:

„Item ein schöne scheyren, sambt dem luckh, inn- vnd außwendig vergultet, mit deß gottshauß vnd herrn abbt Gregori wappen.[1]) — Mer ain zwifache scheyrn mit getribner arbait, auch jn- vnd außwendig vergultet. — Ain clienere scheyren, ebenmessig jn- vnd außwendig vergultet, mit des gottshauß vnd abbt Casparn seligen wappen.[2]) — Ain glatter, jn- vnd außwendig vergulter pöcher, mit seinem luckh, dar jnnen des gottshauß vnd abbt Casparn wappen.[3]) — Ain clain glatter pecher jn- und außwendig vergult, mit ainem luckh, darauf des gottshauß wappen, vnd imago Sti Petri. — Ain clains jn- vnd außwendig vergultes pecherl ohne ein luckh, steht auf ainem ast mit lauber. — Ain vergultes khänndl mit des gottshauß wappen. — Sechs jn einannder geseczte pöcher, der vnder jn- vnd außwendig vergult, sambt ainem vergulten luckh, mit einem granat apffel.[4]) — Ain silber hocher pecher ohne lückh, mit gulden raiffen. — Ain silber pöcher mit vergulten raiflen vnd wasser dräfft, darauf ain luckh mit dem Christeinerischen wappen. — Ain hocher silberer pöcher, auch ohne luckh, mit vergulter klaidung vnd abbt Hirschauers wappen daran gestochen.[5]) — Ain ganncz silberene doppelte alte scheyrn, daran nichts vergultes.[6]) — Ain silber pöcher getriben, mit einem luckh, damit ein wappen mit ainer aichel. — Ain silberes pöcherl mit

[1]) Vgl. S. 301.

[2]) Vgl. S. 293, 294.

[3]) Vgl. S. 293, 294.

[4]) Vgl. S. 305.

[5]) Vgl. S. 301.

[6]) Vgl. S. 302.

gestochnen pildern, sambt dem luckh, dar jnn ein wappen mit ainem laub und 2 LL. — Ain maggellel mit ainem luckh, darinn ein wappen. — Acht hoffpecher ineinander geseczt, oben mit gulden raifflen, vnd des gottshauß wappen.[1]) — Zwölff magellel ineinander, sambt einem lückhlein, mit abbt Benedicten wappen.[2]) — Drey hoffpöcherlein, mit gulden raiflen, ohne ein luckh. — Zwo schallen jnnwendig vergult, die grosser mit einem engel, auf einem wahlvisch, jn der klinern des gottshauß wappen. — Ain weyß straußen ay, in kupfer eingefast und vergultet. — Ain glat vergulten silberen pöcher, ohn ein luckh, aber am poden ain münich gestochen. — Ain silberes magelle, mit einem still. — Zway silber vergulte luckh, mit abbt Jägers[3]) vnd deß gottshauß wappen. — Ain painen beschlagens hörndl, mit vergultem khettle. — Zwo muscatnuß in silber eingefast, mit deß closters wappen. — Ain schuech, mit silber beschlagen, vnd vergultet. — Zwölf silbere löffel mit des gottshauß (vnd herrn abt) Gregory wappen. — Drey duczet löffel mit silber beschlagen. — Ain schaitt mit vier mössern, mit silber beschlagen. — Sechs hölczene drinckhgeschirr, mit silber beschlagen, groß vnd clain. — Vier silberene salzpüxle. — Ain muscatnuß, mit silber beschlagen vnd vergult, mit abbts Benedicts wappen auf dem luckh. — Ain silbere doppelte scheyrn, jnn- vnd außwendig vergult, so abbt Benedict erkhaufft, mit seinem wappen. — Mehr ain silberes khändl, jn- vnd außwendig vergult, so auch abbt Benedict khaufft, mit seinem wappen auf dem luckh. — Mehr ain silberes vergultes khändl. — Mehr ain khändl jnwendig vergult. — Mehr ein glatter vergulter pecher. — Mehr ain vergulter pecher jnwendig vnd außwendig. — Ain silberes maggellel. — Mehr ain glatter vergolter pecher, ohne ain luckh."

„Jn ainem schreibtisch in der abbtey:

„Ain coraln pater noster. . . . . — Ain silberer pater noster, mit ainem vergulten pisenkhnopff.[4]) — Mehr ain pater noster von perlmutter. — Ain silberer pisenkhnopf. — Ain präxen mit silber beschlagen. — Mehr deß verstorbenen herrn zwen pethschafft ring, sambt dem secret jnnsigl". —

Die Harnischkammer weist gegenüber 1589 keinen Zuwachs auf.

---

[1]) Vgl. S. 305.

[2]) Vgl. S. 303.

[3]) D. h. des Abtes Benedikt II Jäger (1533—1562). Vgl. S. 300.

[4]) Pisenkhnopff = Bisamknopf, Riechkapsel; an Rosenkränzen gewöhnlich eichelförmig, wie mehrere derartige Paternoster im bayer. Nationalmuseum zeigen. Vgl. auch Pius Wittmann a. a. O., S. 352. J. Wichner a. a. O., S. 162.

Inventar von 1666.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/7.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Bernhard.

„In der abbtey stuben. Silbergschmeid:

„Ain silberin vergolt gefasste muscatnuß. — 1 dergleichen klienere. — 1 silberin vnd vergolt gefasstes straußay. — 1 silberin vergolte brunnschall, mit einer eingesezten saulen. — 1 silberin vnd zier vergolter becher, sambt einem luckh. — 1 anderer klainer vergolter pecher mit dem luekh. — 1 zier vergolte brunnschall. — 1 ganz vergoltes quart kändtel. — 1 vergolter becher auf 3 kügelein. — 1 ziervergolter becher auf 3 engelsköpffen. — 1 ziervergolter halbmäßßiger becher mit seinem luekh. — 10 weisßsilberene ablangte Becher mit vergolten raifflen. — 1 einsaz mit 6 halbquärtl bechern inwendig vergolt sambt einem luekh. — 1 halb duzet silberene leffel vnd pyron. — 3 silberin vnd vergolte salzbüchßel. — 2 silberin ziervergolte pectoral. — 1 silberin außwendig mit berlmuetter gefasstes mäßßiges weinfäßßl.[1]) — 5 guldine ring zu der kirchen gehörig. — 1 messig vergoltes crucifix auf einer vhr stehend".

„In der abbtey kamer:

„2 altarbleter vnßer l. Fr. himmelfahrt vnd St. Michael."

Das Inventar der Sakristei von 1666 fehlt.

Inventar von 1696.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/9.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Leonhard III.

„Paramenten und kürchenzier: „Erstlich ein yber sechshalb hundert iahr altes glaß, in welchem das wasser durch andechtiges gebett des seligen Walthonis diß closters 13. abbten vor dem in mitte der kürchen stehendten crucifix wunderthetig in wein verwandlet worden[2]). — 1 stein, warmit der hl Levit Stephanus versteiniget worden. — 2 mit silber, golt, guet corallen vnnd perlin gestickhte leiber S. S. Pontianj vnd Amantij wie auch deren 2 auf weissen taffet mit silber vndermengt gemahlne labra[3]). —

[1]) Vgl. S. 306. Die Faßform findet sich unter den so überaus verschiedengestaltigen Trinkgefäßen jener Zeit öfters. So wird z. B. in einem Inventar des Klosters Seon von 1665 (Seoner Literalien im Allg. Reichsarchiv) genannt: „1 gannz vergoltes väßl, so von einander gehet".

[2]) Das Glas soll noch in Landsberg aufbewahrt werden. E. Graf von Fugger, Kloster Wessobrunn S. 47.

[3]) Die Gebeine des hl. Pontianus gelangten 1665, jene des hl. Amantius 1678 nach Wessobrunn. Leutner, H. M. W. I, 446, 462. Vgl. oben S. 321. Über die Fassung der Gebeine des hl. Pontianus sagt Leutner a. a. O.: Quoniam vero multae corporis partes deerant, quippe pridem Ottoburanae Ecclesiae donatae, integrum corpus jacentis instar, stantis, vel sedentis, ut alias solet, exhiberi non potuit. Inventus est elegans situs, velut pyramidis

2 klein vnnd groß in silber eingefaste reliquien, von vnderschidnen heilligen gottes. — 2 gestickhte häubter auf 2 schwarz gebaisten kästlin stehendt, so mit allerley reliquien angefillet. — 4 schwarz gebaiste altärlein, deren zway mit silber beschlagen, die andre mit heilligthumben geziert. — 4 kleine mit Silber beschlagen schwarze täflein. — 1 klein vnnd groß geschniczleter Christus resurgens sambt 2 englen. — 1 von wax pussiert vnnd ain auß helfenbain geschniczletes Christkindtlein, beyde gestickhter in ein tabernacul verschloßßen. — 2 grosße, helfenbainene crucifix mit schwarcz gebaisten postamenten. — 7 kleine mit schwarcz von silber beschlagenen stöckhen. — 2 kleine silberne, 5 messinge, dan 9 hölczerne (crucifix), alle mit schwarcz gebaissten postamentlein. — 1 Frauenbiltnus von alabaster. — 18 kelch sambt 17 paten. — 1 ciborium. — 1 silberner communicanten böcher. — 1 silberne mit schlechten stain versöczte monstranzen. — 1 von kupfer vnd ybersilberte monstranzen. — 11 klein vnd grosse silberne, 12 mössinge, sambt 12 hölczernen leichtern. — 3 par silber- vnd ybergolte kändtlein wie auch sovil plätlein. — 9 par opfer kändtlein von zinn sambt sovil dergleichen plätlein. — 10 cymbala. — 2 zinnerne kandlen zum opfer wein vnnd wasser. — 7 grosse mess bücher, warundter eins mit silber beschlagen, 8 kleine zum Requiem. — 1 silberne vnnd 1 mössinge ampl. — 1 weichprunn köfßl von zinn, 3 von kupfer. — 1 außrüstung ad visitandos aegrotos et baptisma impertiendum. — 1 silbernes vnnd 1 mössinges rauchfaß sambt aller zuegehör. — 1 par silbernes, 1 par mössings, sambt 2 par hölcz- und vergultet maybüsch krieg. — 1 pocal von silber vnnd vergoldet. — 2 silberne abbtenstäb. — 1 silbernes pectoral. — 41 purificatoria. — 38 corporalia. — 38 pallae. — 26 alben, sovil humeral vnd cingula. — 5 chorröckh pro sacerdotibus, 10 pro ministris. — 9 grosse, 17 kleine handtiechlein. — 28 altärtiecher. — 21 substrat. — 37 corporal täschen. — 19 weisse, worundter 2 gestückhte, vnd 2 von silber sambt guldnen blaimen, 11 rotte, 10 blaue, 14 grien, dan 11 schwarcze kölch tiechlein. — 1 rottes vnd 1 weisses par gestickhte handtschuech. — 1 rotte vnnd 1 weißße infl mit golt gestickht vnd gueten perlen versöczt. — 1 rotte infl goldstuckh, 1 weiss geblaimbte, item 1 ganz weisse infl, beide silberstuckh, griene infl, silberstuckh, 1 schwarzsamete infl mit guldinen portten geprämet. — 10 piret. — 2 von schwarzen

graduatim ascendentis. In his gradibus circumposita cernuntur ossa, in vertice autem caput S. Martyris, cui desuper imminet ampulla sacri sanguinis. Arca vero, in quo S. Reliquiae eo, quo diximus modo positae sunt, tota est ex ebeno et argento ornata. Sub ipsa pyramide saxum cum epigraphe jacet. Donec plene exornaretur sacrum Corpus anni fere duo abiere. Die Fassung der Reliquien des hl. Amantius kostete 798 Gulden. Die reiche Fassung und Ausstellung heiliger Leiber auf den Altären ist typisch für das 17. und 18. Jahrhundert.

tuech gemachte todtentiecher. — 1 himmel von doplet rotten damasg. — 1 tappezerey von legatur, den chor auß zu zieren, sambt 1 von gestraifften procat, wie auch dergleichen baldachin, vnnd 9 antipendia. — Widerumben 9 von verschiedenen blaimen vnnd 8 auf teppich arth gemahlene antipendia. — 1 weiss geblaimbter ornat mit guldenen porten vnd franßen, darbey ein pluvial vnd antipendium. — 1 weisßer ornat von damasg, sambt aller zuegehör. — 1 weisser ornat von dafft ohne pluvial vnnd antipendio. — 3 weisse messgewändter, silberstuckh, mit guldinen bluemen vnd zierathen vndermenget. Item dergleichen farb 8 schlechte vnnd 6 saubere, auf gemaine feyrtäg. — 1 rott sammeten ornat sambt 1 pluvial vnnd antipendio. — 1 rotter ornat von getruckhtem tuech ohne pluvial. — 1 rotter ornat von quinet sambt pluvial vnd antipendio. — In gleicher farb 4 sammete, 6 auf gemaine feyrtäg vnnd 8 schlechte messgewändter. — 1 feichl blauer ornat von quinet, darbey ein pluvial vnd antipendium von capezoll, item ein pluvial von sammet, das antipendium von porath. — Dergleich(en) farb 1 sammetes, 4 auf gemaine feyrtäg, 3 schlechte messgwändter, — 1 griener ornat von quinet. 1 pluvial von damasg. — 1 antipendium von porath. — Item 3 griene von sammeth, 4 auf gemaine feyrtäg, dan 10 schlechte messgewändter. — 1 schwarzsammeter ornat mit pluvial, ohne antipendio. — Abermahlen 1 schwarzer ornat von damasg mit einem antipendio ohne pluvial. — 1 schwarzes von getruckhtem sammet, 4 auf gemaine feyrtäg, vnnd 4 auf alle tag messgwändt. — Rotte, weisse vnnd schwarcze tunicell".

Aus dem Inventar der „Temporalsachen" von 1696 heben wir folgende Punkte als bemerkenswert hervor: „In der hofstuben. — In der gerichtsstuben. — In der sog. reutterstuben. In selbiger cammer. — In der vorderen oder sog. schönen stuben[1]): ..... 1 gibschener tisch. 7 vnnderschidlich gemalte stuckh. 1 zinenes giesvaß.... — In der neben camer: 3 himelbethstädt..... — In neuen gepäu[2]). In ersten zimer: 2 stuckh bildter. — *In taffel zimer, worinen ein wasserwerckh von medal gossen*: 3 tafel mit tepigen überlegt. 2 tischl mit tepigen iberlegt. 50 allerhanndt sessel. 2 credencz cassten. Die heyl. (12) apostlen mit vergulten namen. 12 lanndtschafftl[3]). In denen andern zimbern hat sich nichts befundten."

„Silbergeschmeidt: 12 bar messer vnd 12 leffel. — 3 bahr vergolte besteckh vnnd 3 dergleichen löffel. Mehr 1 bar sambt den löffel. — 16 silberne löffel. — 6 hölzerne (löffel) mit silbern stillen. — 4 silberne, 2 vergolte vnd 4 von helfenbain m. silber beschlagenen kannen. — Mehr 3 kleine vnnd 2 vergolte kannen. — Mehr

[1]) Vgl. S. 311.

[2]) Nämlich im Gastbau (Fürstentrakt), vgl. S. 319.

[3]) Darunter Bilder von Johann Michael Feichtmayr? Vgl. S. 471.

3 kleine vnnd 2 vergolte kannen. — 2 leichter. — 5 salczbixlein, vnd 2 von helfenbain mit silber außgemacht salczbixlein. — 1 lavor. — 13 becher."

Inventar von 1706.

Orig. Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 28/10.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Virgilius.

Das Inventar der Sakristei stimmt im wesentlichen mit jenem von 1696 überein. Neu ist „1 von holcz grosß geschniczleter Thassilo dux Bavariae."

Im Inventar der „Temporalsachen" werden „in denen zimmern vnud cämmern" genannt „30 stuckh vnderschidlich vnnd mehrern theil geistliche mallereyen."

Inventar von 1743.

Orig. Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 28/11.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Thassilo.

Das Inventar der Sakristei weist im wesentlichen denselben Bestand auf wie jenes von 1696 und 1706.

Bei den „Temporalsachen" wird „in der abbtey" erwähnt: „Ain kunstuckh die heil. 3 könig, so mit einer hölzerne vnd vergolte ramb gefasset." [1])

Inventar von 1760.

Orig. Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 28/12.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Beda.

Im Inventar der Sakristei finden sich u. a. „22 silberne leichter. 25 gast vnd ordinari kelch. 4 pyramides in feur vergold". Sonst unbedeutende Mehrung gegen früher.

Bei den „Temporalsachen" werden „in denen zimmern und neben cämmern" angeführt „39 stückh vnderschidliche vnd mehreren theils geistliche mallereyen."

Unter der Rubrik „Silbergschmeid" werden hier zum erstenmal genannt: „3 helffenbeinerne kandlen (= Kannen) mit silber eingefast vnd vergolt."

Inventar von 1770.

Orig. Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 28/13.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Ulrich.

Es werden u. a. aufgezählt: „30 kelch, sowohl für die hh. gäste wie auch für die hh. conventualen". „1 stein des hl. Stephani in einem silbernen Gefäß". (Die Fassung des Steines ist hier zum erstenmale erwähnt) [2]).

---

[1]) Vgl. S. 338.

[2]) Aus dem Gefäße wurde dem Volke am Stephanustage geweihter Wein gereicht. C. Khamm, Hierarchia Augustana Pars III, Reg. 1719, p. 386.

In der Kellerei finden sich: „6 silberne vnd 4 helffenbein vnd mit silber beschlagene kanten (Kannen). 43 silberne becherl. 63 silberne dischzeig. 4 grosse silberne saltzfass. 1 deto helffenbeinernes. 4 kleinere von silber.“

Inventar von 1781.

Orig. Wess. Lit. i. R.=A. Nr. 28/13.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Engelbert.

Der Bestand ist im wesentlichen derselbe wie 1770.

Inventar von 1798.

Orig. Wess. Lit. i. R.=A. Nr. 28/15.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Joseph.

Bemerkenswert ist die Notiz: „In der somerabtej: 1 tafel, so ein kunststück, die heiligen 3 könig vorstellend, nebst anderen geistlichen tafeln vnd bildern mit vergoldten ramen“. — „25 silberne vergoldte becher. 7 kleinere detto.“ Dazu die Randnotiz: „Ao. 1799 mußten diese Becher und anderes Tafel= und Kirchensilber zum churf. Münzamte nach München geschickt werden, um das ausgeschriebene Landanlehen zu bestreiten.“

II.

Verzeichnis von Wessobrunner Maurern und Stuccatoren.

Das folgende Verzeichnis ist weit davon entfernt, vollständig zu sein. Ein vollständiges Verzeichnis der Wessobrunner Stuccatoren herzustellen, ist unmöglich; denn die mit dem Jahre 1630 beginnenden Wessobrunner Kirchenbücher nennen oft den Beruf der einzelnen Personen nicht. Die genaue Durchsicht sämtlicher Einträge in den Tauf-, Ehe- und Sterbebüchern ergab, daß ein sonst häufig begegnender Mann zuweilen nur an einer Stelle als „gypsarius" bezeichnet wird, z. B. wenn er als Taufpathe, Trauzeuge fungiert. In das Verzeichnis wurden alle in den Kirchenbüchern irgendwie genannten Stuccatoren aufgenommen. Die Familienverhältnisse derselben wurden nach Möglichkeit angegeben; bei letzterer Arbeit wurde größte Genauigkeit erstrebt; wenn einzelne Irrtümer sich eingeschlichen haben sollten, so war dies bei dem schwierigen Stoff und den mitunter mangelhaften Aufzeichnungen der Kirchenbücher unvermeidbar. Bei einigen Stuccatoren, selbst des vorigen Jahrhunderts, kann ich Familiennotizen nicht bieten, da ich zur Zeit, als mir diese Stuccatoren bekannt wurden, die Kirchenbücher nicht mehr zur Hand hatte. In das Verzeichnis wurden auch die Maurer eingefügt, weil in den Kirchenbüchern häufig derselbe Mann bald als Maurer, bald als Gipser bezeichnet wird und somit mancher, der nur als Maurer beglaubigt ist, auch Stuccator gewesen sein kann; doch ist die Liste der Maurer nicht so vollständig, als sie auf Grund der Quellen hergestellt werden könnte.

Ich fühle mich gedrungen, auch hier nochmals Herrn Pfarrer Magnus Reiber meinen herzlichsten Dank für die große Freundlichkeit auszusprechen, mit welcher er mir die Benützung der Kirchenbücher erleichterte.

Außer den Kirchenbüchern bot das Artikelbuch der Wessobrunner Stuccatoren (vgl. S. 462) viele Aufschlüsse. Die Mitgliedschaft der Stuccatorenvereinigung wurde im Verzeichnis mit wenigen Ausnahmen nur da vermerkt, wo sie einzige Quelle für den Nachweis des Berufes ist.

Die fett gedruckten Namen des folgenden Verzeichnisses gehören Stuccatoren, die anderen Maurern an. Die Daten nach den Namen der Kinder sind die Taufdaten.

Abkürzungen: G. u. g. = getauft. H. u. h. = heiratet. S. = Sohn. Br. = Bruder.

Aderer Johann. G. 19. Aug. 1746 in Haid. H. 16. Febr. 1784 Rosina Finsterwalder. † 25. Sept. 1825. Söhne: Johann 28. Dez. 1793. Leonhard 6. Nov. 1796. Joseph Ambros 10. Dezember 1798.

Aderer Jos. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 14. Sept. 1821.

Angermayr Michael v. Forst. (Caementarius u. gypsator). H. 23. Jan. 1731 Anna Maria Vogl v. Haid. Ans. in Haid. † 16. Juli 1751 in Augsburg. Söhne: Joseph 24. Sept. 1735. Dionys 9. Okt. 1738, † nach 1770. Joseph 4. Dez. 1739.

Aumiller Thomas. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Ayrnschmalz (Eyrnschmalz) Johann. G. 2. Dez. 1748 in Birkland. H. 27. Febr. 1775 Katharina Dimpflin v. Haid. Ansäss. in Haid. † 1. Aug. 1803. Söhne: Anton 25. Sept. 1779. Franz X. 13. Nov. 1780.

Ayrnschmalz Anton v. Haid. Sohn d. vor. H. 29. April 1805. † 30. Jan. 1834.

Bachmann Jos. Bäcker. 1857 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

B a d e r Augustin. Erw. 1556 ff. 1570 ff. Vgl. S. 351.

B a d e r Simon in Haid. H. vor 26. Nov. 1695 Katharina .... Erw. 8. Juni 1698.

B a d e r Simon. † 25. Febr. 1650 i. Haid.

B a d e r Gregor. Maurer u. Ziegler. H. vor 7. Nov. 1697. † 3. Jan. 1722 in Haid.

Baader Leonhard. 1733 in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

B a d e r Johann. Erw. 1745—1772 in Haid.

B a d e r Matthäus. Caementariorum director et praefectus, vir arte spectabilis. „Maurerpalier." H. 6.—8. Febr. 1741 Maria Elisabeth Miller. † 31. Dez. 1776 73 Jahre alt i. Haid. Thätig in Polling, vgl. S. 449. Söhne: Frz. Ferdinand 13. Okt. 1742. Joh. Benedikt 26. Dez. 1743. Frz. Joseph 28. Nov. 1753.

Bader Johann Benedikt. S. d. vor. † 8. Okt. 1821.

B a d e r Joseph. S. d. Matthäus B. Baumeister. † 30. März 1809.

Bader Gallus. † 28. Mai 1806 in Haid.

Bader Gg. in Raisting, vgl. S. 454. Söhne: Jos. u. Joh.

Bader Joh. in Raisting. S. d. vor., vgl. S. 454.

Bader Jos. in Raisting. Br. d. vor. † angeblich 1798, S. 454.

Bauer Frz. X. 1850 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 22. Dez. 1867.

Berchtold Michael in Raisting. Thätig in Raisting, Moskau oder Petersburg, vgl. S. 454.

B r a u n Placidus in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. „Bey 30 jaren" alt.

Braun (Praun) Johann v. Forst. H. 8. Febr. 1741 Maria Emerentia Graf. Ansässig in Gaispoint. Ein Joh. Braun ist seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren; † 1791. Söhne: Jos. 30. Nov. 1747. Daniel 29. Okt. 1749. Pontianus 23. Aug. 1758.

Braun Jos. S. d. vor. † 18. Apr. 1781 „Labrenij civitate in Polonia“ unverh.

Braun Peter. 21. Nov. 1757 in arte gypsatoria celebris bezeichnet. G. 16. Febr. 1714 in Forst. H. 18. Nov. 1737 Ursula Finsterwalder, 13. Jan. 1744 Anna Maria Keßl. Ansässig in Haid. Söhne: Frz. 4. Okt. 1743. Joh. Michael 27. Aug. 1745. Ignaz 11. Sept. 1746. Peter 11. Okt. 1748. Joh. Mich. 20. Febr. 1752.

Braun Joh. Michael. S. d. vor. † angeblich ca. 24 Jahre alt.

Brey Benno von Bobingen. H. 12. Jan. 1778 M. Theresia Gigl von Gaispoint. Ans. i. Gaispoint.

Brobst Joh. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1826.

Brummer Eugen von Oberfinningen. H. 12. Jan. 1750 Maria Elisabeth Bartl v. Haid. Ans. i. Haid. H. 15. Nov. 1772 in Riedlingen Maria Apollonia Sautter (vgl. S. 457). † 1790 in Koblenz. Söhne: Frz. Ferdinand 20. Nov. 1751. Johann B. 29. Aug. 1756. Joh. Ev. 21. Nov. 1757. Joh. Peter 13. Nov. 1759. Joh. Peter 15. Aug. 1769. Franz X. 29. Aug. 1773. Sebastian 11. Nov. 1782.

Dablander Johann. G. 12. Nov. 1729 in Diessen. H. 11. Jan. 1768 Mechtild Schnell v Haid. † 1. Febr. 1807 in Haid.

Demel Georg v. Polling, ans. in Haid. H. 8. Jan. 1674. Söhne: Mauritius 14. Jan. 1678. Stephan 22. Dez. 1679.

Dietmayr Joseph. G. 27. Sept. 1735 in Wessobrunn. H. 11. Jan. 1758 Elisabeth Metz, 12. Febr. 1759 Maria Ludwina Graf, 12. Okt. 1772 in Graz Anna Maria Reichardt, vgl. S. 457. † 6. Aug. 1804 in Frankfurt. Söhne: Fortunatus 21. Sept. 1764. Fortunatus 23. Okt. 1765. Joseph Anton 28. Okt. 1767. Franz X. 6. Dez. 1769. Joseph 26. Dez. 1774.

Dietmayr Johann Kaspar. Bruder d. vor. G. 12. Dez. 1738. H. 23. Nov. 1767 M. Barbara Gramer. † 1794. Sohn: Frz. Benedikt 24. Aug. 1768.

Dietmayr Fortunatus. S. d. Jos. D. Seit 1786 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1802.

Doll Placidus. Stuccator, Meßner, seit mindestens 1754 auch Schullehrer. Vgl. S. 467. G. 12. Febr. 1714. H. 16. Jan. 1741 Maria Ludwina Miller. † 1793. Söhne: Frz. Edmund 31. Aug. 1744. Johann Joseph 23. Febr. 1746. Johann Georg 2. Dez. 1746. Johann Michael 23. Okt. 1750. Franz Seraph 15. Sept. 1754. Thomas 1. Febr. 1756.

Doll Joh. Gg. Vermutlich S. d. vor. Seit 1787 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1802.

Doll Frz. Edmund. Br. d. vor. H. 8. Jan. 1770 M. Afra Probst. Ist 15. Nov. 1772 in Riedlingen, vgl. S. 467. Besitzt 1785 das Haus „beim Schmuzer,“ damals Nr. 44, jetzt Nr. 48 in

Gaispoint. † 21. Nov. 1824. Söhne: Johann Joseph 20. Aug. 1772. Dominikus 4. Aug. 1776. Joh. Ev. 1. Dez. 1782.

Doll Franz. Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 14. Nov. 1826.

Doll Jos. Thätig in Stuttgart u. Wien, vgl. S. 465. Von 1828 bis 1868 Kassier der Gesellsch. d. Stuccatoren. G. 13. Apr. 1804. † 2. Juni 1893 in Wessobrunn.

Drexl Michael in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals „bei 32 Jahre" alt.

Endhardt Joseph † 10. April 1825 in Gaispoint. Söhne: Joh. Kaspar 6. Jan. 1778. Frz. X. Melchior 2. Jan. 1780.

Erdl Benedikt in Haid. Hufschmied u. Stuccator. Seit 1834 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 24. Juli 1844.

Ernst Pontianus. Gypsarius et murarius. G. 25. Aug. 1711 in Gaispoint. H. 16. Nov. 1739 Maria Elisabeth Rauch. † 23. Sept. 1750. Söhne: Jos. 31. Okt. 1740. Jos. 14. Febr. 1744. Joh. B. 12. Aug. 1745.

Ernst Benedikt in Gaispoint. Wahrsch. Br. d. vor. G. 1717 (oder 1720). H. 21. Jan. 1743 Klara Gigl von Forst. † 6. März 1749. Sohn: Frz. Benedikt 13. Jan. 1744.

Ernst Benedikt. S. d. vor. † unverh. 4. Dez. 1767 in St. Gallen.

Eyrnschmalz, s. Ayrnschmalz.

Feichtmayr (Feuchtmayr) Kaspar. Maurermeister u. Gipser. G. 26. Mai 1639 „beim Seele" in Forst. H. 27. Nov. 1662 Maria Wagner in Bernried. Ansässig in Bernried. Hat das Bürgerrecht von Weilheim. Baut 1686 das Spital in Weilheim, ist vor 1690 in Waldsassen thätig, baut 1696 ff. Schloß Allmannshausen. Vgl. S. 443. Kinder: Johann Thomas 13. Dez. 1663. Maria 18. März 1665. Dionys 5. Okt. 1666. Kaspar 4. Jan. 1669. Martin 11. Nov. 1670. Regina 31. Mai 1672. Jos. 22. Febr. 1674. Simon 21. Okt. 1675. Elisabeth 27. Okt. 1677. Magnus 6. Sept. 1679. Gregor 4. März 1682 (letzterer † 7. Nov. 1691).

Feichtmayr (Veichtmayr) Magnus, vielleicht S. d. vor. Erw. als Geselle des Charles Dübüt. Vgl. S. 445.

Feichtmayr Frz. X. G. 10. Dez. 1705 in Haid (?). H. in Augsburg 2. Sept. 1725 Theresia Gotthardt. An zahlreichen Orten thätig. Vgl. S. 440. Eine Tochter, Maria Theresia, heiratet 1752 den Stuccator Jakob Rauch.

Feichtmayr Joh. Mich. Br. d. vor. An zahlreichen Orten thätig. Vgl. S. 440. Geb. 5. Aug. 1709 oder 25. Sept. 1710 in Haid (?). H. 31. Dez. 1740 in Augsburg Maria Hilaria Walburga Negele.

Feichtmayr Johann Leonhard in Forst. G. 5. Okt. 1736. H. 7. Jan. 1765 Maria Theresia Grammer. † 21. Febr. 1805. Söhne: Joh. Leonhard 9. Sept. 1767. Frz. X. 17. Aug. 1771. Frz. X. 15. Aug. 1772. Joh. Michael 1. Okt. 1776. Joh. Jos. 19. Aug. 1781.

Finsterwalder Joh. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351.

Finsterwalder Kaspar in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 30 Jahre alt.

Finsterwalder Pontianus von Haid, erw. 1699—1708.

Finsterwalder Stephan. 1699 in Landsberg thätig. Vgl. S. 391, Anm. 2. (Im Texte irrtümlich Joh. genannt.)

Finsterwalder Georg. Erw. 26. Febr. 1699, 4. Dez. 1701. Vermutlich identisch mit dem 22. Juli 1724 in Mindelheim gest. F. Gg. v. Haid.

Finsterwalder Bartholomäus in Gaispoint. Erw. 23. März 1703.

Finsterwalder Benedikt. Von 1733 an in Augsburg. Vgl. S. 442.

Finsterwalder Johann. H. 1725 in Augsburg. Vgl. S. 442.

Finsterwalder Ignatius. G. wahrsch. 6. Juli 1708 als Sohn des Maurers Pontianus F. H. 1740 in Augsburg. Vgl. S. 442.

Finsterwalder Johann in Haid. Caementarius, gypsator. H. 10. Jan. 1746 Elisabeth Schütz. Ein Joh. Finsterwalder, Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren, † 6. Febr. 1787. Sohn: Joh. Michael 31. Okt. 1748.

Finsterwalder Thomas in Gaispoint. G. 21. Dez. 1703. H. 26. Januar 1739 Anna Maria Gebhard. † 24. Okt. 1772 in Kriz in Kroatien (im Franziskanerkloster). Söhne: Dominikus 27. Sept. 1745. Joh. Kaspar 2. Okt. 1748. Joh. Michael 28. Sept. 1750. Joh. Michael 27. Sept. 1752. Frz. Aloys 26. Nov. 1753. Joh. Michael 15. Sept. 1758.

Fogler (Vogler) Jörg „der Alte." Maurermeister in Gaispoint. Zuletzt 1509 thätig. Vgl. S. 276.

Fogler Jörg „der Junge". Maurermeister in Gaispoint. Thätig in Wessobrunn 1515 ff., 1523 in Tutzing, 1525 in Steingaden. Vgl. S. 279 ff., 349.

Gannebacher Johannes. Glaser u. Maurer. Erw. 1645—1655.

Gannebacher Gg. Murarius et praefectus murariorum idem et Pallier optimae notae. G. 4. März 1649 als S. d. Joh. u. d. Maria G. v. Haid in Abtszell. H. 11. Jan. 1672 M. Anna Schmid v. Guggenberg, später Maria Finsterwalder v. Forst. † 7. März 1735. Söhne: Simon 28. Okt. 1679. Andreas 23. Nov. 1683. Michael 9. Sept. 1686. Heinrich 15. Juli 1690.

Gannebacher Andreas in Haid, S. d. vor. H. 19. Apr. 1717 Walburg Baudrexl, 10. Febr. 1721 Elisabeth Grammer, später Elisabeth Happach. † 1. Jan. 1747. Söhne: Andreas 23. Jan. 1718. Joh. Michael 20. Sept. 1722. Franziskus 24. Sept. 1724. Bernhard 14. Sept. 1728. Jos. 22. Jan. 1737. Joh. Jakob 19. Juli 1739.

Gannebacher Bernhard. S. d. vor. † 6. April 1769.

Gannebacher Franziskus. Br. d. vor. H. 9. Jan. 1758 Maria Anna Schnell. † 21. Aug. 1779 im Cisterzienserkloster Orval, 7 Meil. westl. v. Luxemburg. Sohn: Frz. Benedikt 25. Okt. 1758.

Gannebacher Jakob. Br. d. vor. † 4. Febr. 1765.

Gannebacher Joh. Michael Br. d. vor. H. 7. Jan. 1755 Maria Elisabeth Vogl v. Wessobrunn († 22 Aug. 1756), 26. Jan. 1757 Maria Elisabeth Probst v. Haid, 19. Febr. 1776 Ursula Schell v. Forst. † 1793. Söhne: Joh. Dominikus 3. Sept. 1758. Pontianus 16. Nov. 1778.

Gannebacher Frz. Benedikt. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1791 in Braunschweig.

Gebhardt Dominikus in Gaispoint. G. 3. Aug. 1681. H. Euphrosyna Zimmermann. † 14. April 1756. Söhne: Christoph 22. Juli 1712. Joh. Jos. 18. Febr. 1715. Pontian 19. Aug. 1718. Dominikus 10. Okt. 1750.

Gigl Jakob. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Gigl Joh. in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595. Damals „bei 40 Jahre" alt.

Gügl (Gigl) Jakob. 1640 Maurermeister in Ingolstadt. Vgl. S. 443.

Gigl Mathias. 1692 in Wettenhausen thätig. Vgl. S. 364.

Gigl Pontianus in Schönwag in Forst. Thätig wahrsch. in Weissenau, vgl. S. 419. G. 22. Aug. 1681 als Sohn des Leonhard Gigl. H. A. Maria Köpf u. 20. Febr. 1732 Anna Brugger. † 7. April 1742 in Beuron im oberen Donauthal (?). Söhne: Georg 28. Sept. 1710. Jos. 18. Nov. 1714. Frz. X. 29. Nov. 1720. Joh. Michael 16. Sept. 1725. Pontian 15. Aug. 1728. Joh. Ev. 15. Nov. 1731. Matthäus 14. Sept. 1733. Joh. Kaspar 18. Aug. 1737.

Gigl Joseph, S. d. vor. † 24. Dez. 1744 in Staufen im Breisgau.

Gigl Matthäus. Br. d. vor. H. 24. Jan. 1763 Maria Anna Raffler. Bürger v. Landsberg. Vgl. S. 443.

Gigl Anton in Haid. G. 5. April 1698. H. 22. Jan. 1731 Katharina Sporer. † 14. Jan. 1757. Söhne: Leonhard 15. Nov. 1739. Ferdinand 19. Nov. 1744.

Gigl Anton. Thätig in Breslau, Berlin, St. Blasien, vgl. S. 446.

Gigl Gabriel in Gaispoint. H. 7. Febr. 1735 Magdalena Bader, später Anna Westenrieder. Söhne: Joh. Aloys 28. Okt. 1752. Frz. X. 4. Dez. 1754. Joh. Jos. 13. Dez. 1760.

Gigl Joachim. Maurerpalier. 1730—1733 in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

Gigl Johann Georg v. Forst. Thätig in Isny u. St. Gallen, vgl. S. 445. H. 18. Febr. 1738 M. Barbara Södlmayer, 3. Febr. 1750 M. Anna Zimmermann. Ansässig in Haid „beim

Nusser". † 11. Aug. 1765. Söhne: Joh. Jos. 28. Aug. 1749. Frz. Jos. 20. Sept. 1752. Joh. Martin 11. Nov. 1753. Joh. Michael 13. Okt. 1755. Joh. Lorenz 1. Sept. 1758.

Gigl Joseph. Prorsus egregius et praestans gypsator. † unverh. 4. Jan. 1745 „in der Schweiz."

Gigl Joseph in Haid. † 4. Sept. 1761 „in vorgerückterem Alter in St. Gallen ubi pro tempore a laboribus erat."

Gigl Mathias. 1730 ff. in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

Gilg. Maurermeister. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351.

Graff Michael von Schellschwang. Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350.

Graf in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals „bei 20 Jahre" alt.

Graf Michael in Forst. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals bei 55 Jahre alt.

Graf Michael in Gaispoint. H. Maria Daimer. † 27. März 1646 58 Jahre alt. Söhne: Wolfgang 6. Febr. 1631. Andreas 29. Nov. 1632.

Graf Benedikt von Haid, ansässig in Gaispoint. H. 24. Nov. 1750 Maria Franziska, Witwe des am 24. Sept. 1750 † Matthäus Woher.

Graf Joh. Gg. G. in Haid, ansässig in Gaispoint. H. 11. Jan. 1745 Maria Anna, Witwe des am 10. Sept. 1744 † Stuccators Ignaz Veith. † 13. Aug. 1754. Kinder (Taufpathe Placidus Doll): Frz. X. 24. Nov. 1745. Joh. Ev. 22. Dez. 1749.

Graf Joh. Gg. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1788.

Graf Johann Peter. „Statuarius" (wohl auch Stuccator?) G. 28. Dez. 1738 als S. d. Thomas u. d. Juliana Gr. † 1762 in Bruchsal unverh. Vgl. S. 474.

Graf Jos. in Haid. H. 26. Jan. 1740 Elisabeth Gannebacher. † 21. Mai 1773. Söhne: Joh. Ev. 22. Dez. 1740. Joh. Michael 10. Dez. 1742. Frz. Anton 7. Okt. 1744. Augustin 29. Jan. 1747. Frz. Benedikt 14. Okt. 1748. Benedikt 19. Febr. 1751. Augustin 29. Aug. 1753. Jos. 19. Nov. 1754.

Graf Jos. 1730 ff. in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

Gramer (Kramer) Anton. Um 1725 in Ottobeuern thätig. Vgl. S. 400.

Grammer Mathias. H. 25. Febr. 1686 Monika ..... Sohn: Benedikt 27. Juli 1700.

Grammer Thomas in Forst. H. vor 10. Nov. 1742 Maria Rosa Krepf.

Grammer Lorenz in Haid. H. Regina Finsterwalder. † 9. Sept. 1767 in Augsburg. Söhne: Joh. 19. Nov. 1730. Johann Michael 10. Aug. 1735. Franz Anton 16. Jan. 1743.

Grammer Frz. Anton. S. d. vor. † 11. Okt. 1767 unverh. in Haid.

Grammer Joh. Michael in Haid. Br. d. vor. H. 18. Jan. 1763

Maria Elisabeth Wagner. † 1797—98. Söhne: Matthäus 1. Dez. 1763. Joh. Michael 25. Juli 1765. Frz. Anton 25. Juni 1775.

Grammer Matthäus. Vermutlich S. d. vor. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1792.

Gramer. Ein „Kramer" verfertigte ein Antipendium in Bilgertshofen, vgl. S. 450.

Grandi Kaspar. Steinmetz. 1849 Mitgl. der Gesellsch. d. Stuccatoren. † 6. Mai 1858.

Greinwald Christian in Polling. Thätig in Polling, Offenstetten, vgl. S. 455. G. 8. Juli 1702 als S. d. Schreiners Balthasar Gr. u. seiner Frau Ottilia, geb. Resch. † 21. Nov. 1764 in Polling. Sohn: Joh. Chrysostomus 3. Jan. 1743.

Greinwald Joh. Chrysostomus S. d. vor. Thätig in Oberting. Vgl. S. 455. † 20. Dez. 1809.

Günther Matthäus. Stuccator u. Maler. Direktor der Augsburger Malerakademie. Vgl. S. 472. G. 1705 in Unterpeissenberg. H. zwischen 27. Apr. 1763 u. 21. Febr. 1764 Maria Scholastika, Witwe des Joh. Gg. Ybelher, von Haid. † 30. Sept. 1788.

Haas Michael in Haid. H. 7. Jan. 1721 A. Maria Gannebacher, später A. Maria Bader. † 19. Febr. 1748. Söhne: Dominikus 4. Nov. 1721. Fortunat 2. Jan. 1727. Narziß 19. Mai 1731. Jos. 23. Nov. 1734.

Haas Fortunat. S. d. vor. H. 12. Nov. 1759 Maria Jakobina Christina Pabst (geb. 26. Juli 1736 in Heidelberg, erzogen in Karlsruhe). † 20. Jan. 1802.

Haas Fortunat von Haid. † Dez. 1801 „in Polen", 37 Jahre alt, unverh. Kann, obwohl im Taufregister nicht erwähnt, nur ein Sohn d. vor. sein.

Haarer Joh. in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals „bei 44 Jahre" alt.

Heflmair in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals bei 24 Jahre alt.

Heinrizi Joh. Gg. H. 20. Okt. 1783 Maria Eva Köhler (geb. 18. Nov. 1755 in Küllsheim bei Aschaffenburg, † 14. Jan. 1838 in Haid) in Aschaffenburg. † 1792 in Warschau.

Henner Thoma. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Hennevogl Joh. in Puitl im Forst. G. 20. Jan. 1697. H. 22. Nov. 1717 Apollonia Erhard v. Forst. † 15. Jan. 1777. Sohn: Joh. Michael 6. Apr. 1722.

Heringer Joh. in Haid. H. Mechthild Bader. Erw. 5. Nov. 1756.

Höfler Mathias in Gaispoint. G. 6. Febr. 1735. H. als Witwer 3. Juli 1781 Margareth Hohendorfer. † 27. Apr. 1795.

Hueber Johann. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1789.

Hueter Joh. in Schellschwang. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 48 Jahre alt.

Hupfauer Jos. in Haid. H. 12. Jan. 1761 M. Elisabeth Graf, 6. Febr. 1770 M. Theres Graf. † 21. April 1783 „in Polen." Söhne: Placidus 10. Nov. 1761. Placidus 11. Sept. 1765. Joh. Michael 15. Sept. 1767. Joh. Leonhard 7. Nov. 1768. Joh. Anton 1. Nov. 1772. Jos. 13. Apr. 1774. Bernhard 18. Aug. 1775.

Kennerknecht Frz. X. Schuster u. Stuccator. G. 11. März 1724 in Staufen. H. 11. Juni 1767 Rosina Gigl v. Wessobrunn. † 6. Juli 1772 in Agris in Oberungarn.

Klöck Engelbert. G. 27. Mai 1772 in Gaispoint. H. 14. Jan. 1805 Elisabeth Fesenmayr. Ansäss. i. Haid. † 20. Nov. 1805 in Offenbach.

Klöck Mathias. Seit 1788 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. Erhält im Artikelbuch den auszeichnenden Titel „Herr". † 1797.

Koch Michael in Gaispoint. Seit 1844 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 22. Febr. 1869.

Koch Anton. Seit 1857 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 4. Apr. 1870.

Koler Joh. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Koler Thoman. Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350.

Krammer s. Grammer.

Krebs Ferdinand. 1787 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Kruger Franz in Haid. Wirt, Ziegler. 1844 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 24. März 1863.

Landes Anton. G. 14. Jan. 1712 als S. d. Klosterschreibers Landes. Ansäss. i. Haid. H. vor 22. Jan. 1750 Elisabeth Wagner († 27. Jan. 1756), zwischen 23. Febr. u. 1. März 1756 Maria Elisabeth Krammer. † 16. Mai 1764 in Berlin. Söhne: Frz. Benedikt 20. Jan. 1750. Frz. Aloys 1. Aug. 1759. Joh. Gg. 12. Apr. 1762.

Lessle Joh. Dominikus in Haid. G. 4. Aug. 1716. H. 27. Febr. 1753 Maria Bader. † 28. Juni 1765.

Lessle Joh. Gg. in Haid. H. 22. Jan. 1754 Maria Graf († 19. Sept. 1756), 20. Jan. 1757 Maria Ursula Vogl. † 17. März 1768. Sohn: Andreas 22. Juli 1764.

Leyrer Bona Joh. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Lidl Gabriel. G. 9. Febr. 1731 als S. d. Klosterfischers Matthäus L. † 1768 in Amsterdam unverh.

Ludwig Gg. in Haid. Maurer, Stuccator. H. vor 1731 Johanna Schwarz. † 30. Dez. 1770 im 67. Jahre „Zicenii in Rhetia". Söhne: Joh. 3. Sept. 1735. Jos. 5. Sept. 1739. Joh. Michael 30. Sept. 1742. Frz. Benedikt 22. Okt. 1748.

Lutz Joh. Ev. Krämer. † 9. Juli 1836.

Lutz Joh. G. 18. 1802 in Gaispoint als S. des Krämers Joh. Ev. Lutz. † 21. Aug. 1846.

Machenschalk Gg. 1846 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Maurer Andreas. Maurermeister. † 1512 in Kloster Ebersberg, vgl. S. 276.

Maurer „Hansel." Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350.

Merckh Joh. Erw. 1556 ff. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Merck Joh. in Haid. Maurer, Stuccator. H. Maria Sibylla. Ältestes Kind: Maria Klara 25. Febr. 1691. Seine Frau starb als Witwe 14. Dez. 1736. Söhne: Joh. Gg. 8. Aug. 1692 († 1705). Jos. 13. Apr. 1694. Joh. Gg. 28. Apr. 1706. Frz. Mathias 23. Febr. 1708. Joh. Michael 27. Aug. 1714. Vgl. S. 446, 461.

Merck Joh. Michael in Gaispoint. S. d. vor. Thätig für König Friedrich II. v. Preußen. Vgl. S. 446. H. 7. Febr. 1744 Maria Theresia Pock v. Steingaden († 6. Nov. 1752), 19. Febr. 1753 Maria Filgertshofer. Erwarb die Gastwirtschaft in Rott. War Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 20. Mai 1784 in Rott. Kinder: Judas Thaddäus 3. Nov. 1744. Joh. Benedikt 27. Juli 1746. Joh. Michael 10. Sept. 1747. Joh. Gg. 6. Apr. 1749. Frz. Jos. 5. Aug. 1750. M. Thekla 2. Okt. 1752.

Merck Jos. in Haid. Br. d. vor. „Dominus." Thätig in Maria Einsiedeln in der Schweiz u. in Prag als Gehilfe des Egidius Quirinus Asam. Vgl. S. 447. H. Ursula Rempold, i. Nov. 1739 Eva Braun. † 31. Jan. 1755. Söhne: Joh. Gg. 22. Mai 1718. Frz. X. 30. Apr. 1723. Joh. Michael 20. Sept. 1729. Joh. Michael 28. Juli 1735. Ferdin. 27. Okt. 1742. Jos. 20. Juli 1746. Jos. 24. März 1755.

Merck Jos. Vermutlich S. d. vor. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch d. Stuccatoren. † 1792.

Merck Joh. Michael. S. d. obigen Joh. Mich. M. G. 10. Sept. 1747 in Gaispoint. Zog mit seinem Vater nach Rott. H. 5. Apr. 1780 M. Elisabeth Zöpf von Gaispoint. Ansäss. in Gaispoint. † Ende Juli 1803 in Kesthely in Ungarn.

Merck Thomas. G. 22. Dez. 1677 als S. d. Michael u. d. Marie M. in Haid. H. 13. Jan. 1716 Marie Schütz († 4. Sept. 1736). Ansäss. in Gaispoint. † 15. Sept. 1745 in Lindenberg in Schwaben. Söhne: Joh. Michael 14. Sept. 1723. Jos. 6. Jan. 1725.

Metsch (Metz) Engelbert in Gaispoint. G. 7. Apr. 1702 als S. d. Joh. Metsch. H. Sibylla Resch. † 11. Jan. 1745. Sohn: Frz. X. 10. Nov. 1731.

Metsch Frz. X. S. d. vor. H. 4. Febr. 1765 Elisabeth Braun. † 5. Juli 1779. „Kerbotij" in Kärnthen. Söhne: Frz. X. 22. Okt. 1767. Frz. X. 21. Nov. 1770.

Metsch Michael in Gaispoint „beim Bayrstadler". H. 17. Febr. 1738 Marie Hutter, 7. Jan. 1744 Maria Stolz. Söhne: Peter 31. August 1740. Jos. 23. Okt. 1743. Frz. Benedikt 26. Sept. 1762. Frz. Benedikt 18. Sept. 1764.

Miller Johann. G. 20. Juni 1687 in Gaispoint. H. 24. November 1704. Ansäss. in Haid. Söhne: Ferdinand 19. Nov. 1705. Frz. 11. Okt. 1707. Joh. Jakob 9. Juli 1712.

Miller Franz in Haid. S. d. vor. H. 4. März 1737 Therese Hopfner. † 2. März 1768. Söhne: Franz X. 2. Dez. 1739. Fr. X. 27. Sept. 1744. Joh. Michael 26. Aug. 1755.

Miller (Müller) Benedikt in Haid. Ziegler, Stuccator. Tritt 1783 der Gesellschaft der Stuccatoren bei (hier Frz. Benedikt M. bez.). † 1796 (?).

Obermair Jakob in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. 50 Jahre alt.

Palser s. Walser.

Paterzeller Christoph. Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Perckhofer in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 24 Jahre alt.

Peuttinger Gabriel. G. 13. Dez. 1720 in Hennelaich. H. 6. Jan. 1753 Maria Anna Walser, 29. Jan. 1754 Mechtild Vogl. Ansäss. in Hennelaich. † 7. Juli 1784. Sohn: Joh. Leonhard 1. Juli 1758.

Pölsterle Jos. G. 22. Febr. 1747 in d. Pfarrei Unterpeissenberg. H. 29. Apr. 1771 Maria Franziska Sailler in Forst. Ansäss. in Forst. † 13. Juni 1779. Sohn: Joh. Paul 4. Mai 1772.

Praun Gg. Maurermeister in Haid. Erw. 1626. Vgl. S. 352.

Raffler Gg. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351.

Raffler Joh. in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 45 Jahre alt.

Raffler Joh. Erw. 1525 ff., 1556 ff. Vgl. S. 350, 351.

Raffler Hans von Grabhoff. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Raffler Valentin. Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350. Vgl. unter „Valentin".

Raffler Benedikt in Gaispoint. G. 9. Juni 1737 als Sohn des Klostergärtners Joh. Raffler. H. 24. Nov. 1766 Ursula Hofbaur von Geiselhöring. † 25. Febr. 1806 als Witwer in Landsberg. Hat 8 Töchter, keinen Sohn.

Raffler Joh. Michael. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Rauch Andreas. G. 2. Dez. 1681 als S. d. Klosterfischers Konrad R. in Gaispoint. H. 20. Febr. 1708 Anna Hörle. Ansäss. in Haid. † 21. Okt. 1724 in Amberg i. d. Oberpf.

Rauch Ferdinand. G. 9. Nov. 1719 als S. d. Michael R. in Gaispoint. H. Magdalena Hueger. † 16. Okt. 1776 in Freienbach bei Einsiedeln in d. Schweiz.

Rauch Bernhard. G. 4. Mai 1721 in Unterpeissenberg als S. d. v. Wessobrunn gebürtigen, aber seit mindestens 1712 in Unterpeissenberg ansäss. Augustin Rauch und dessen Frau Maria. H. 18. Nov. 1748 Maria Anna Uhlemann (Trauzeugen: „Herr" Johann Mich. Merck und Joh. Baader). Ansäss. in Gaispoint.

† 8. März 1757 in Baumburg bei Altenmarkt i. Oberb. Sohn: Joh. Michael 22. Juli 1757. Vgl. S. 442.

Rauch Jakob. Stuckiert die 1773 gew. Klosterkirche Altomünster; vgl. Meidinger, Beschreib. versch. Städte I, 275. Br. d. vorig. G. 27. Mai 1718 in Unterpeissenberg. H. 7. Apr. 1752 i. Augsburg Maria Theresia Feichtmayr, Tochter des Stuccators Fr. X. F. Ansäss. in Augsburg. Vgl. S. 441—442.

Resch Anton von Forst, ansäss. in Haid. H. 8. Febr. 1773 Marie Therese Scheffler. Erw. 1783.

Resch Joh. i. Gaispoint. H. 24. Nov. 1750 die Witwe Elisabeth Ernst († 26. Jan. 1776). † 12. Dez. 1772 noch nicht ganz 49 Jahre alt. Sohn: Joh. Aloys 10. Sept. 1751.

Resch Aloys. S. d. vor. H. 11. Jan. 1773 M. Elisabeth Miller von Gaispoint. † 4. Mai 1811. Söhne: Joh. Michael 25. September 1776. Ignaz 30. Sept. 1793.

Resch Joh. in Gaispoint. H. 16. Jan. 1758 Maria Ursula Ludwig. † 10. Febr. 1784 in München. Söhne: Johann Joseph 23. Aug. 1759. Anselm 19. Apr. 1762. Joh. Michael 1764. Andreas 2. Sept. 1766.

Resch Joh. Jos. S. d. vor. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Resch Anselm. Br. d. vor. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellschaft d. Stuccatoren. † 1795.

Schäffler (Scheffler). „Stiefvater" des Joh. Zimmermann. Thätig in Ottobeuern 1713 ff. Vgl. S. 398. Angaben über ihn konnte ich in den Kirchenbüchern nicht finden.

Schäffler Jos. G. 9. Jan. 1700 als Sohn d. Magnus u. der Maria Sch. in Haid. H. 3. Febr. 1733 Afra Ybelher. Ansäss. in Gaispoint. † 29. Okt. 1783. Söhne: Joh. Michael 13. September 1734. Frz. Benedikt 12. Febr. 1737. Frz. X. 23. Oktober 1738. Ignaz 17. Okt. 1740. Jos. 9. Okt. 1744. Pontian 23. Aug. 1748. Joh. Gg. 15. Aug. 1749.

Schäffler Pontian in Gaispoint. S. d. vor. H. 19. Apr. 1773 Afra Baur († 6. Mai 1782), 4. Febr. 1783 Kreszenz Pühler. † 22. Jan. 1814. Söhne: Joh. Maximus 28. Aug. 1773. Frz. Benedikt 1. Juli 1775. Joh. Lorenz 10. Aug. 1777. Johann Michael 10. Aug. 1780.

Schäffler Benedikt. Seit 1784 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1795.

Schäffler Gg. 1784 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Schäffler Joh. Michael. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 27. Febr. 1786.

Schäffler Michael von Haid. H. 13. Jan. 1738 Elisabeth Vogl. Ansäss. in Forst. Söhne: Joh. Emanuel 11. Aug. 1742. Johann Bapt. 27. März. 1749. Joh. Leonhard 25. Sept. 1751. Joh. Michael 22. Nov. 1753. Frz. Seraph Benedikt 9. März 1757.

Schäffler Simon in Haid. H. vor 21. Jan. 1743 Maria Ursula Feichtmayr.

Schaidhauf Benedikt in Raisting. Thätig an der Pfarrkirche zu Raisting (1693—1695) und in Waldsassen als Palier, vgl. S. 450.

Schaidhauf Peter in Raisting. H. Apollonia Müller. Söhne: Thomas 12. Dez. 1735. Benedikt 21. Aug. 1743.

Schaidhauf Thomas. S. d. vor. Thätig in Fürstenfeld, Raisting, St. Georgen bei Diessen, Grafrath, Diessen, Neresheim, Ochsenhausen, Dischingen. Baudirektor des Reichsstiftes Neresheim. Vgl. S. 450 ff. H. 14. Juni 1779 in Diessen Franziska Lidl, Tochter des Bierbräuers Michael Lidl in Diessen. Schon vor der Verheiratung ansässig in Neresheim. † 17. März 1807 in Neresheim. Kinder (nach dem Neresheimer Kirchenbuch): Thomas Wilhelm 30. März 1780 (trat in österreichischen Militärdienst). M. Theresia 3. Aug. 1781. M. Franziska 13. Okt. 1784. M. Walburga 9. Apr. 1786. Kunigund 2. März 1787. Margareth 3. Juli 1788. Katharina 16. Apr. 1790. Michael 29. Sept. 1791.

Schaidhauf Benedikt in Raisting. Br. d. vor. Ob Stuccator?

Schaidhauf Urban in Raisting. S. d. vor. Seit 1833 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. Thätig in Warschau, München, in der Wieskirche, vgl. S. 453. † 17. Jan. 1869.

Schaidhauf Joh. B. in Raisting. S. d. vor. Thätig i. München, Athen, Raisting, St. Georgen bei Diessen, Wildsteig, Unterbrunn, vgl. S. 453. †.

Schelle Joh. Sebastian in Haid. G. 18. Jan. 1698 als S. d. Markus u. d. Ursula Schelle in Haid. H. 1740 Anna Agatha Gigl. † 13. Nov. 1766. Sohn: Thassilo 8. März 1757.

Schelle Anton. Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 14. Juli 1830.

Schelle Joh. Wirt u. Bierbrauer. Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 22. Jan. 1849.

Schmid Gg. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Schmid Christoph. Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Schmid Thomas in Gaispoint. Erw. 1613. Vgl. S. 352.

Schmidt Hans in Gaispoint. 1644 gen. in einer Wessobrunner Urk. i. R.-A.

Schmid Michael in Gaispoint. Wohl identisch mit dem S. 429 genannten M. Schm. H. 6. Febr. 1707 Elisabeth Dellinger. † 2. Nov. 1751. Söhne: Joh. Kaspar 22. Dez. 1708. Dominikus 4. Aug. 1711. Augustin 28. Aug. 1715. Gallus 11. Oktober 1718. Joh. Michael 30. Sept. 1722.

Schmid Gallus in Gaispoint. S. d. vor. H. 8. Febr. 1747 M. Elisabeth Zimmermann, 22. November 1763 Elisabeth Vogl. † 9. Juni 1769 „auf der Rückkehr von Scheyern“. Söhne (Taufpathe: Stuccator Peter Braun): Joh. Michael 20. Sept. 1752. Frz. Simpert 22. Aug. 1755. Joh. Peter 18. Dez. 1758.

Schmid Joh. Kaspar in Haid. Br. d. vor. H. 11. Febr. 1732 Anna Maria Schaeffler. † 1763 im Kloster Arnoldstein in Käruthen.

Schmid Joh. in Gaispoint. Frau: Anna. Söhne: Christoph 28. März 1700 (Taufpathe Meister Johann Schmuzer). Michael 4. Sept. 1703.

Schmid Christoph in Gaispoint. S. d. vor. „Caementarius, gypsator". H. 21. Jan. 1726 Sibylla Wiedemann. „In oppido Brydberg morbo . . . correptus et hinc inde . . . ductus (et quidem ut vocant auf der Bethlfuhr) tandem in Edelshaussen pago inferioris Bavariae obiit 1759". Vgl. S. 457. Söhne: Johann Jos. 9. Okt. 1727. Joh. Maximus 26. Juli 1739.

Schmid Joh. Maximus in Gaispoint. S. d. vor. H. 6. Febr. 1769 Veronika Schmuzer. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Schmidt Joh. 1730—1733 in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

Schmid Gg. von Pflugdorf. Seit 1833 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † im Dez. 1845 in Wien.

Schmid Frz. X., Krämer. Seit 1838 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 12. Apr. 1863.

Schmuzer Kaspar in Gaispoint. † vor 1595. Vgl. S. 356.

Schmuzer Gg. in Gaispoint. Gen. 1608. Vermutlich S. d. vor. Wohl identisch mit dem 1636 erw. Maurermeister gleichen Namens. Vgl. S. 356. Siehe auch unten bei Familie Schmuzer.

Schmuzer Christoph, 1595 in Haid ansässig. Damals nach der „Musterung" (vgl. S. 351) „bei 34 Jahre" alt u. „mit 3 Kindern, darunter 1 Knaben versehen". Erw. noch 1621 ff. Maurermeister des Klosters. Vgl. S. 356. Ob mit jenem Christoph Schmuzer „ab Stolzgraben" identisch, der mit Elisabeth Resch verheiratet war und dem 24. Okt. 1631 eine Tochter Katharina getauft wurde?

Schmuzer Christoph. In Konstanz u. 1687 in Weissenau thätig; vgl. S. 366. Vermuthlich identisch mit dem am 14. Nov. 1656 als Sohn des Michael u. der Maria Schmuzer von Gaispoint getauften Chr. Schm.

Schmuzer Mathias (einigemale bei der Taufe seiner Kinder auch Matthäus genannt, eine Verwechselung, die sich in alter Zeit öfters findet) in Gaispoint. Thätig in Landshut 1641; vgl. S. 354. H. Elisabeth Rohrmoser. „Meister Matthäus Schmuzer" erscheint in den Kirchenbüchern zum letztenmale 11. Jan. 1677 (als Trauzeuge). † wahrscheinlich zwischen 1693 u. 1704. Kinder: Maria 2. Novemb. 1631. Mathias 24. Febr. 1634. Regina 6. September 1636 (heir. den Klosterorganisten Christ. Cammerloher, vgl. S. 357). Michael 19. September 1639. Joh. 13. Mai 1642. Katharina 2. Sept. 1645 (heir. den Maler Bartholomäus Bernardt, vgl. S. 357).

Schmuzer Johann in Gaispoint. S. d. vor. „Gipsmeister" und Architekt. Thätig in Wessobrunn, Obermarchthal, Vilgertshofen, Ettelried, Friedrichshafen, Tegernsee u. vermutlich in Heuwinkel bei Iffeldorf. Vgl. S. 357 ff. H. 4. Febr. 1664 Justine Vogl v. Gaispoint, 7. Jan. 1675 Anna Heiß von Steingaden. † 1701. Kinder: Joh. Gg. 28. März 1665. Maria 16. Sept. 1666.

Benedikt 10. März 1668. Mathias 20. Febr. 1670. Elisabeth 25. Apr. 1672. A. Katharina 24. Nov. 1675 (verheir. m. Joh. Schütz). Franziskus 10. Okt. 1676. A. Maria 12. Aug. 1678. Jos. 13. Febr. 1683. Michael 23. Juli 1684 (vgl. S. 436). Bonaventura 14. Juli 1687. Theres 14. Jan. 1689. M. Sabina 4. Dez. 1691. Ferdinand 19. Jan. 1693.

Schmuzer Franziskus. S d. vor. „Praecellens in arte gypsatoria magister". Thätig in Wessobrunn, Friedrichshafen, Obermarchthal, Weissenau, Weingarten, Vilgertshofen; vgl. S. 382, 385, 418, 423, 425. † 21. Apr. 1741 „als Witwer". Frau und Kinder nicht erwähnt.

Schmuzer Jos. Br. d. vor. Architekt. Thätig in Wessobrunn, Friedrichshafen, Heilig Kreuz in Donauwörth, Pähl, Garmisch, Oberammergau, Tölz, Ettal; vgl. S. 382, 426 ff. H. 8. Nov. 1712 Therese Schnell. † 19. März 1752. Kinder: Frz. X. 27. November 1713. Maria Agatha 21. Sept. 1722 (heir. 6. Feb. 1741 den Stuccator Joh. Gg. Ybelher).

Schmuzer Frz. X. S. d. vor. Thätig in Steingaden u. Obermarchthal; vgl. S. 438. In den Kirchenbüchern bezeichnet als „Dominus, praecellens gypsator, gypsarius et pictor". H. Maria Anna Franziska Herckhner (Trauungsdatum nicht bekannt), 23. November 1750 Maria Rosa Filser von Schongau. † 24. Apr. 1775. Kinder: Joh. Nepomuk Benedikt 12. Jan. 1746. M. Veronika 15. Jan. 1747. M. Magdalena 24. Mai 1752. Pontianus Anselmus 25. Aug. 1753. Joh. Jos. 24. Okt. 1754. Johann Ev. Kaspar 2. Jan. 1756. Frz. X. 2. Dez. 1756. A. Maria 8. Dez. 1757. Zwillinge, die bald nach der Geburt starben, 3. August 1759. Daniel u. Franz X., Zwillinge 16. Juli 1761. Frz. X. 18. Nov. 1762. A. Maria 16. Nov. 1763. M. Rosalia 4. Sept. 1765.

Schmuzer. Die Familie Schmuzer ist für die Geschichte der Wessobrunner Stuccatoren so wichtig, daß ich auch die Nachrichten über die übrigen Schmuzer aus den Kirchenbüchern hier zusammenstelle; es mag sich unter den folgenden Namen noch der eine und andere Stuccator finden. Schmuzer Gg. von Haid, identisch mit dem ob. genannten Gg. Schm.? H. Rosina Hueber († 26. Mai 1633), 2. Mai 1634 Marie Drexl (Dengl?) von Gaispoint. Kinder: Agatha 30. Jan. 1630. Marie März 1637. — Schmuzer Michael von Gaispoint. H. 8. Jan. 1657 Maria Schmid v. Gaispoint. Kinder: Andreas 14. Nov. 1658. Christoph 14. November 1656. Elisabeth 8. Nov. 1661. — Schmuzer Michael von Haid, wahrscheinlich Bruder des Architekten Joh. Schmuzer. H. Anna Bals. Kinder: Narziß 29. Nov. 1670. Franziskus 12. Sept. 1672. Michael 10. Sept. 1675. — Schmuzer Franz, Gastknecht, wohl identisch mit dem am 12. Sept. 1672 get. gleichnamigen Sohne des Michael Schmuzer. H. Barbara ....

(† 20. März 1737). Er † 27. März 1749. Kinder: Anna Katharina 23. Juli 1697. Narzissus 6. Sept. 1698. Theresia 12. September 1700. Dominikus 5. Dez. 1704. Anton 21. Dez. 1706. Maria Anna 7. März 1708. Jos. Anton 28. Jan. 1710. Joh. Michael 30. Sept. 1711. Franz Benedikt 7. Dezemb. 1713. — Schmuzer Ferdinand, wohl Sohn d. Architekten Johann Schmuzer. H. Anna Katharina Zöpf. Kinder: Jos. Anton 17. Nov. 1720. M. Josepha 15. Nov. 1721. M. Magdalena 6. Juni 1724. Joh. 30. Mai 1726. Frz. Anton 4. Dez. 1728. Johann Gg. 17. Nov. 1730. Michael 31. Mai 1736.

Schnell Michael. Wohl identisch mit dem in Obermarchthal thätigen M. Schn., vgl. S. 364. Der Stand ist in den Kirchenbüchern nicht genannt. G. 22. Sept. 1636 in Haid. H. 17. Febr. 1670 Katharina Schütz. Söhne: Bernhard 18. Aug. 1671. Franziskus 20. Aug. 1675. Michael 17. Sept. 1677. Joh. 23. Apr. 1685. Joh. B. 7. Sept. 1688. Gabriel 1. Jan. 1691.

Schnell Franz in Haid. „Celebris gypsarius". S. d. vor. H. Agatha .... † 26. Sept. 1756. (Seine Frau Agatha † 12. Aug. 1762). Söhne: Ferdinand Franz 19. Okt. 1707. Daniel 11. Sept. 1709.

Schnell Ferdinand in Haid. S. d. vor. H. 7. Jan. 1737 M. Theresia Perchtold v. Forst, 7. Jan. 1743 Katharina Pock von Peiting (bei letzterer Trauung sind Zeugen die Stuccatoren Thomas Sporer, Franz Feichtmayr von Augsburg, Franz X. Schmuzer, vgl. S. 440). † 30. Okt. 1776 im Markte Dorfen in Oberb. Söhne: Joh. Benedikt 15. Okt. 1739. Joh. Michael 13. September 1744. Joh. Michael 8. Sept. 1751

Schnell Joh. Michael. S. d. vor. (G. 8. Sept. 1751.) † 10. Oktober 1781 unverh.

Schnell Frz. Benedikt in Gaispoint. H. 8. Febr. 1768 Anna Haßlinger. † 28. Dez. 1782 in Agram in Kroatien. Söhne: Frz. Anton 30. Okt. 1769. Anselm 24. Sept. 1779.

Schöttel Gg. Bierbrauer. Seit 1851 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 21. Apr. 1860.

Schüz Christoph in Gaispoint. Frau: Sabina. Sohn: Joachim: 18. März 1700. (Üb. d. Bildhauergesellen Gg. Schütz vgl. S. 470)

Schütz Nikolaus. Erhält 1717 das Bürgerrecht in Landsberg, vgl. S. 443.

Schwaiger (Schweiger) Dominikus in Gaispoint. G. 4. Aug. 1728 als S. d. Glasers Primus Schwaiger in Gaispoint. H. 9. Februar 1752 Anna Katharina Marschall. † 17. März 1760. Söhne (Taufpathe Stuccator Eugen Brummer): Frz. X. 2. Dezember 1752. Eugen 22. Aug. 1754. Joh. Jos. 17. Nov. 1756.

Schwaiger Joh. Michael in Gaispoint. Br. d. vor. G. 4. Oktober 1724. H. 24. Nov. 1749 Elisabeth Gigl († 24. Sept. 1755), 26. Jan. 1756 Walburga Schmid v. Oberschwaig (Pfarrei Peissen-

berg). † 9. Aug. 1767. Söhne: Jos. 25. Sept. 1750. Augustin 6. Aug. 1752 († 1822 in Paris), Joh. Michael 25. November 1753. Joh. Jakob 24. Juli 1763.

Schwaiger Eugen. S. d. Dominikus Schw. War nach Mitteilung des 1893 † Stuccators Jos. Doll in Stuttgart, Paris u. Warschau thätig. Im Gesellschaftsbuch der Stuccatoren als „Marmorierer und Polizeywachtmeister aus Ludwigsburg bei Stuttgart" genannt.

Schwaiger Augustin. S. d. Joh. Michael Schw. War wohl Stuccator, da er 1822 in Paris starb.

Sedlmayr Joh. in Haid. † 24. Juli 1752.

Segmiller Christoph. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351

Segmiller Joh. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Segmiller „Jung Hans". Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Segmüller Kaspar. G. 26 Dez. 1762 in Stoffen. H. 26. Jan. 1790 M. Anna Hamerl. † 28. Juli 1832 in Wessobrunn.

Segmüller Martin in Forst. G. 10. Nov. 1694 als S. d. Mathias u. d. Magdalena S. H. 22. Jan. 1720 Agnes Köpf, später Maria Schlund, Maria Käs. † 14. Juni 1741. Söhne: Michael 16. Sept. 1724. Jos. 20. Dez. 1729. Jos. 9. Okt. 1732. Frz. Benedikt 25. Okt. 1737. Frz. Anton 20. Mai 1739. Joh. Kaspar 20. Sept. 1741.

Sporer Benedikt in Gaispoint. Thätig in Wiblingen. Vgl. S. 446. G. 4. Apr. 1717 als S. d. Urban Sporer. H. 23. Jan. 1758 Maria Agatha Vogl, 27. Jan. 1778 Maria Huetter. † 6. September 1803. Söhne (Taufpathe Thassilo Zöpf): Frz. X. 25. Oktober 1758. Frz. Ferdinand 20. Okt. 1761, Thassilo 21. August 1767.

Sporer Ferdinand. Wohl S. d. vor. 1783 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1801.

Sporer Thassilo. S. d. Benedikt Sp. H. 9. Jan. 1809 Kunigunde Krebs von Haid. † 3. Febr. 1813 in Darmstadt.

Sporer Thomas. Br. d. Benedikt Sp. „Gypsarius in sua arte nulli secundus". G. 18. Dez. 1710. H. 30. Jan. 1741 Maria Anna Schnell. Ansäss. in Haid. † 6. Febr. 1769. Söhne: Joh. 1. Dez. 1743. Joh. Mich. 9. Nov. 1748. Jos. 23. Sept. 1750.

Sporer Joh. Michael. S. d. vor. † 1. Apr. 1819. Von ihm der ehem. Hochaltar d. Pfarrk. in Dachau. Vgl. S. 450.

Sporer Jos. Br. d. vor. „Stuckadorer Prinzipal". Thätig in Weilheim, vgl. S. 450. † 20. Mai 1840.

Steinhauser Joh. Michael. (Vgl. S. 446). Gypsarius et statuarius. G. 19. Sept. 1718 als S. d. Pontianus St. in Forst. H. 24. Nov. 1751 Anna Theresia Noder. Ansäss. in Gaispoint. Seit 1783 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1799—1800. Söhne (Taufpathe Stuccator Joh. Walser): Joh. Leonh. 25. Oktober 1758. Joh. Jos. 20. Aug. 1760. Frz. Ferdin. 19. September 1752.

Steinhauser Leonhard. Wohl S. d. vor. Seit 1784 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1793.
Steinhauser Frz. X. Br. d. Joh. Mich. St. G. 3. Dez. 1735. H. 26. Jan. 1762 Katharina Schwaiger, Witwe des Stuccators Dominikus Schwaiger. Ansässig in Gaispoint. † 25. Okt. 1825. Söhne: Thassilo 9. Okt. 1765. Joh. Gg. 13. Okt. 1767.
Steinhauser Ferdinand in Gaispoint. Sohn d. Joh Michael St. H. 17. Febr. 1794 Theresia Magdalena Kopf, 10. Febr. 1800 M. Anna Liedl. † 29. Aug. 1816 in Wiesbaden. Sohn: Jos. 18. November 1795.
Steinhauser Thassilo in Gaispoint. Sohn d. Franz X. St. H. 29. Nov. 1797 Agatha Friesenegger. † 3. Aug. 1841.
Stiller Anton in Forst. G. wahrsch. 2. Jan. 1715 als Sohn d. Georg Stiller. † 9. Nov. 1763.
Stiller Jakob in Puitl im Forst. Urkdl. erw. 2. Dez. 1747, vgl. J. B Leuthenmayr, Forst oder St. Leonhard 1881 S. 190. H 9. Jan. 1747 Maria Höck, 15. Jan. 1748 Anna Maria Schmid. † 14. Dez. 1781 in Warschau „in Gegenwart seines Sohnes". Söhne: Joh. Kaspar 3. Jan. 1752. Joh. Gg. 22. Apr. 1754. Andreas 28. Nov. 1758.
Stiller Joh. Kaspar. Sohn d. vorig. H. 23. Febr. 1784 Maria Schäffler.
Stiller Joh. Gg. G. 24. März 1780 als S. d. Joh. Leonhard Stiller. † 8. Okt. 1837.
Strehle Joh. Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.
Theining Jak. Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.
Üblher, s. Ybelher.
Ulmann Joh. in Gaispoint. Erw. 1550. Vgl. S. 350.
Ulmann Joh. in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals „bei 40 Jahre" alt.
Ulman Bernhard. Erw. 1556 ff. u. 1609. Vgl. S. 351, 352.
Valentin. Maurermeister erw. 1545, 1549 ff. (Valentin Raffler?) Vgl. S. 350.
Veith Ignaz in Gaispoint. „Praecellens gypsarius". G. 30. Juli 1714 als S. d. Jos. u. d. Barbara Veith in Haid. H. 11. Jan. 1740 Theresia Ernst († 10. Sept. 1742), 26. Nov. 1742 M. Anna Bader. † 10. Sept. 1744. Sohn: Placidus 13. Jan. 1741.
Vogl Benedikt von Haid. Erw. 19. Juli 1695.
Vogl Gotthard in Gaispoint. Stuccator u. Schuster. G. 30. Okt. 1712. H. 8. Jan. 1748 Maria Anna Zöpf († 13. Nov. 1755), 17. Febr. 1756 † Kath. Ginter 24. Dez. 1777. Söhne: Frz. Benedikt 22. Okt. 1748. Joh. Lorenz 9. Aug. 1750. Jos. 24. Febr. 1753. Gallus 9. Nov. 1755. Judas Thaddäus 27. Okt. 1757.
Vogl Lorenz. S. d. vor. † 1783 (vor Ende April) in Paris, unverheiratet.

Vogl Joh. H. Theresia ....., nach 28. Juli 1710 Elisabeth Pröbstl. † 9. Dez. 1728. Sohn: Joh. Gg. 5. Juni 1712.

Vogl Joh. Gg. in Gaispoint. Erw. 1743, vgl. 466.

Vogl Joh. Michael in Haid. † 25. Mai 1751 in Wilhering in Oberösterreich.

Vogl Placidus in Haid. H. 15. Jan. 1759 M. Anna Krenauer von Unterpeissenberg. † 1. Sept. 1785. Sohn: Joh. Kaspar 7. Nov. 1765.

Vogl Frz. X. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Vogler s. Fogler.

Wagner Jos. in Haid. H. 15. Apr. 1733 Maria Schütz. † 9. Juli 1764 in Iting in der Schweiz. Söhne: Joh. Michael 11. Okt. 1739. Joh. Jos. 11. Okt. 1745. Leonhard 5. Nov. 1746.

Wagner Jos. Wohl S. d. vor. 1786 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Walser Lorenz. In den Kirchenbüchern bei keiner Gelegenheit als gypsarius bezeichnet; dagegen wird ein L. W. als Gehilfe des Joh. Zimmermann bei der Stuckierung der reichen Zimmer in der Münchener Residenz genannt; vgl. S. 404. G. 7. Aug. 1699 in Gaispoint. H. 6. Febr. 1720 Maria Gall. Ansäss. in Haid. † 1. Juni 1765. Söhne: Frz. Ferdinand 20. Okt. 1730. Joh. Ev. 20. Dez. 1731. Joh. Michael 29. Juli 1734. Joh. Lorenz 21. Aug. 1738.

Walser Joh. Lorenz in Haid. S. d. vor. † 23. Sept. 1781 in Warschau unverh.

Walser (auch Palser geschrieben) Joh. in Gaispoint. H. 18. Jan. 1758 Maria Anna Rauch, Witwe des Stuccators Bernhard Rauch, 26. Nov. 1783 M. Anna Sedlmayer. † 1789. Söhne: Thaddäus 22. Okt. 1758. Jos. 15. März 1766.

Walser Thaddäus. S. d. vor. War nach Mitteilung des jetzigen Bräumeisters in Wessobrunn, eines Nachkommen der Familie, in Frankreich, Spanien, Mailand thätig. † 17. Juni 1823.

Westenrieder Jos. von Birkland. H. 14. Febr. 1852 Maria Josepha Hueberin v. Haid. Ansäss. in Haid. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1790. Sohn: Frz. Jos. 17. Okt. 1755.

Weinmiller Jörg in Gaispoint. † vor 1533. Vgl. S. 350.

Widtmann Emmeram. Ob aus Wessobrunn? Gehilfe Joh. Zimmermanns in München, vgl. S. 404.

Wiedemann Gg. G. 9. Aug. 1765 in Utting. H. 20. Jan. 1794 Klara Rein von Nymphenburg. Ansäss. in Wessobrunn. † 1827 in Philippsruh bei Hanau.

Winckler Kaspar. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Winckhler Joh. in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 55 Jahre alt.

Winkler Thomas in Haid. H. Theresia ..... Erstes Kind: Martin 12. Okt. 1695.

Winkler Martin in Haid. S. d. vor. H. 10. Jan. 1741. † 26. Juli 1741 im Spital zu Freising.

Woher Matthäus in Gaispoint. G. 20 Febr. 1700 als S. d. Jos. u. d. Maria W. H. 24. Jan. 1735 M. Franziska Miller. † 24. Sept. 1750. (Seine Witwe h. 24. Nov. 1750 den Stuccator Benedikt Graf). Söhne: Joh. Maximus 2. März 1737. Frz. Jos. 19. Nov. 1740. Joh. Michael 8. Aug. 1745.

Woher Frz. Jos. S. d. vor. † 14. März 1768 unverheir. in Riedlingen.

Wolfhartt Hans. Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350.

Wolffhart Gg. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351.

Ybelher Augustin. 1594—1599 thätig am Münchener Hofe, vgl. S. 352.

Ybelher (Ybelhör, Übelhör) Joh. Gg. „Insignis gypsator". Thätig in der Residenz zu München, in Diessen; vgl. S. 439. G. vermutlich 21. Apr. 1700 als S. d. Simon u. d. Elisabeth Ybelher im Mühlgraben (d. h. wohl am Mühl- oder Thesselbach, der am Kloster vorbeifließt), vgl. S. 438 Anm. 4. H. 6. Febr. 1741 Maria Agatha Schmuzer, Tochter des Architekten Jos. Schmuzer († 16. Okt. 1759), 11. Febr. 1760 M. Scholastika Raffler, Tochter des Klostergärtners Joh. Raffler. † 27. Apr. 1763 in Steinbach südl. v. Memmingen. Seine Witwe h. d. Maler Matthäus Günther.

Zimmermann Joh. Stuccator u. Hofmaler in München; vgl. S. 397 ff G. 3. Jan. 1680 als S. d. Elias Zimmermann u. seiner Frau Justina, geb. Rohrmoser, in Gaispoint (im Stolzgraben). [Die anderen Kinder des Elias Zimmermann sind: Maria 17. Sept. 1682. Dominikus 31. Juni 1685. Severina 3. Okt. 1687. Gg. 10. Apr. 1693. Katharina 22. Nov. 1694]. Verehelichung in den Wessobrunner Kirchenbüchern nicht eingetragen. † 1758 in München, begr. am 2. März.

Zimmermann Dominikus. Br. d. vor. Stuccator u. Architekt. Thätig in Birkland, Landsberg, Schussenried, Steinhausen, Sießen, Ottobeuern, Wies; vgl. S. 404 ff. H. 9. Jan. 1708 Theresia Zöpf von Gaispoint. Macht sich 1716 in Landsberg ansässig. Von 1734 an Ratsherr, von 1749—1753 Bürgermeister dieser Stadt. † 16. Nov. 1766 in Wies, begraben in Steingaden. Kinder (im Wessobr. Taufbuch nicht verzeichnet): Johann Gg., Anna Justina, Franz Dominikus, alle drei vor 1716 geb. Maria Theresia 25. Okt. 1716. Jos. Nikolaus 9. Sept 1718. Ignaz Philipp Jakob 23. Apr. 1720.

Zimmermann Michael. Gehilfe des Johann Zimmermann bei der Stuckierung der reichen Zimmer der Münchener Residenz. Als „Dominus" bezeichnet 7. Febr. 1747. G. 13. Sept. 1690 als S. d. Müllers Augustin Zimmermann u. seiner Frau Anna in Gaispoint. H. 14. Apr. 1722 Sabina Barbara Merck von Haid, 14. Jan. 1737 M. Klara Asam von Forst. Ansäss. in Haid.

† 20. Okt. 1762 nach halbjähriger Krankheit. Söhne: Joh. Lorenz 10. Aug. 1728. Frz. X. 6. Nov. 1729.

Zimmermann Frz. X. S. d. vor. H. 7. Jan. 1761 Maria Magdalena Rauch von Wolffgrub (Zeugen Joh. Michael Merck v. Rott und Johann Raffler v. Wessobrunn). † 11. Febr. 1771.

Zimmermann Joh. Jos. G. 28. Jan. 1749 als S. d. Placidus Zimmermann in Gaispoint. † 4. Febr. 1776 „in Polen" (ertrunken).

Zöpf (Zepf) Rasso. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Zöpf Christoph. In den Kirchenbüchern nicht als Stuccator bezeichnet; aber wohl identisch mit dem 1687 ff. in Obermarchthal thätigen Stuccator dieses Namens vgl. S. 364. G. 24. Aug. 1657 in Haid. H. 28. Nov. 1684 Afra Winkler. Ansäss. in Gaispoint. Zuletzt 14. Mai 1687 bei der Taufe seiner Tochter Theresia genannt.

Zöpf Gg. Thätig 1699 in Landsberg, vgl. S. 391.

Zöpf Sigismund. Um 1725 in Ottobeurn thätig, vgl. S. 400, Anm. 2.

Zöpf Thassilo. „Dominus, egregius gypsarius, mercator, aeginopola". Thätig in Bruck, Polling, St. Georgen bei Diessen, Ascheríng, Landstetten, St. Leonhard im Forst, Schlehdorf, vgl. S. 448 ff. G. 5. Nov. 1723 als S. d. Franziskus Zöpf in Haid. H. 8. Jan. 1755 Anna Elisabeth Ybelher. Ansässig in Gaispoint. † 15. Dez. 1807. Söhne: Frz. Benedikt 28. Okt. 1755. Frz. Benedikt 12. Sept. 1766. Frz. Jos. 5. Febr. 1769. Joh. Michael 6. Sept. 1770.

Zöpf Joh. Jos. 1786 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. Beim Eintrage der Totenmesse im Artikelbuch wohl richtiger Frz. Jos. genannt; S. d. Thassilo Z. † 1798.

Zöpf Frz. Benedikt. Wohl S. d. Thass. Zöpf. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Zöpf Bernhard. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Zöpf Joh. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1795.

Zwinger Gg. in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals bei 30 Jahre alt.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 202. Die Angabe, daß das lange Gebäude zwischen Pfarrkirche und dem Turme links im Vordergrunde das Meierhaus sei, ist nicht stichhaltig. Das Meierhaus dürfte vielmehr in einem der Gebäude rechts im Vordergrunde zu suchen sein. Das irrtümlich als Meierhaus angesprochene langgestreckte Gebäude enthielt wohl Stallungen.

S. 204 Zeile 2 von oben lies „1687" statt „1787".

S. 204 Zeile 3 von unten. Die Ansicht des Klosters von Seb. Jaud ist abgeb. S. 319.

S. 216 Zeile 5 ff. von oben. Die hier durch J. Lessing, Gold und Silber (Handbücher der kgl. Museen zu Berlin) 1892 S. 14 veranlaßte Erklärung des Email brun ist dahin zu berichtigen, daß das an Goldschmiedearbeiten des Rheinlandes sich findende Email brun in der That Schmelz ist. Die dunkle, schwärzliche Farbschichte auf dem Wessobrunner Kodex ist durch Brunieren des Kupfers (vgl. Theophilus, Schedula diversarum artium, lib. III cap. 70) entstanden.

S. 216 unten Als dieser Abschnitt bereits gedruckt war, erschien eine Abhandlung von Berthold Riehl über „Die bayerische Kleinplastik der frühromanischen Periode" (Forschungen z. Kultur- und Literaturgeschichte Bayerns, herausgeg. von K. v. Reinhardstöttner 1894), in welcher der Verfasser den Wessobrunner Buchdeckel der Regensburger Schule zuweist.

S. 219 Anm. 1. Lies „Tuch" statt „Buch".

S. 221. Daß das Grabmal Walthos erst beim Umbaue des Münsters im 13. Jahrh. (abgeschlossen durch die Weihe im J. 1285) hinter dem Allerheiligenaltar seinen Platz fand, ist schon die Ansicht Leutners, vgl. dessen H. M. W. I, 154: Satis est ad Walthonis gloriam per quadringentos et sexaginta jam annos sub ipso altari ferreis perspicuisque clathris circumdatum ab omnibus spectari et honorari sepulchrum ejus, duobus e terra pedibus exstans, cum imposito lapide, qui sancti Abbatis effigiem, licet sine radiis, exhibet.

S. 237 Anm. Nachträglich finde ich in einem Wessobrunner Kalendarium des 15. Jahrh. (Clm. 22057) beim 16. Mai die Notiz: Dedicatio altaris omnium sanctorum in medio monasterii, contigui sepulchro Waltonis abbatis.

S. 241. Beim Ausbrechen der 5 Werkstücke in der Kapelle zu Stillern fand sich noch ein sechstes Stück vor. Dasselbe zeigt vorne den halbrunden Abschluß einer Blendnische u. bildete nach Ausweis der Maße u. der Farbenspuren die Bekrönung über einer der 12 Apostelfiguren.

S. 243. Zu erwähnen ist noch ein im bayer Nationalmuseum aufbewahrter weiblicher Kopf, der durch eine Binde um die Augen als zu einer Figur der Synagoge gehörig charakterisiert ist (Kat. Nr. 141 mit Abb. ebenda Taf IV). Vgl. P. Weber, Geistliches Schauspiel u. kirchliche Kunst 1894, S. 138.

S. 243. Zu erwähnen ist noch die Figur eines Löwen, liegend und in jeder Tatze einen Drachen haltend; der Kopf fehlt. Kat.-Nro. 123. Abgeb. auf unserer Taf. X Fig. 28. Ferner ein Säulenkapitäl, Kat.-Nro. 76, abgeb. auf unser Taf. XI Fig. 32. Beide im Bayer. Nationalmuseum.

S. 288 Anm. 3. Über das Hunger- oder Fastentuch vgl. neuestens Zeitschrift f. christl. Kunst VII, 1894 S. 179 ff.

S. 295. Auch die Kirche St. Vigil bei Rott erfuhr einen Umbau. Wessob. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2: 1513 „hat lassen machen abbt Caspar vnd gewelben den kor zuo sand Vigilj vnd aussen verwerfen aufs goczhaus kostung vnd pelonung Jacobj“ (d. h. vollendet am Jakobi-Tag).

S. 321. Der Plafond des Theatersaales entstammt, wie ich mich durch nochmalige Besichtigung desselben überzeugte, nicht dem Anfange des 18. Jahrhunderts, sondern noch der Zeit des Abtes Leonhard III. (um 1690).

S. 325 Zeile 3 von oben. Auf P. Jos. Zäch bezieht sich wohl die Nachricht bei Frz. S. Meidinger, Beschreibung der Städte Landshut u. Straubing ꝛc. 1787, S. 306: „In dem Büchersaal (zu Andechs) sind einige emblematische Gemälde von einem Benediktiner zu Wessobrunn“.

S. 335 Zeile 3 von unten. Die dem Kloster Wessobrunn von der Kaiserin Maria Amalia geschenkten Paramente werden nach gütiger Mitteilung von G. v. Bezold jetzt in der Sakristei der Allerheiligenkapelle in der Residenz zu München aufbewahrt.

S. 337 Zeile 16 von oben lies „Am 14. Mai 1726“.

S. 346. In Rausch bei Herrsching befindet sich ein die Vermählung Mariä darstellendes Altargemälde, das aus Wessobrunn gekommen sein soll. Vgl. Urban Schaidhauf, Ortsgesch. von Herrsching am Ammersee 1890, S. 58.

S. 357 Zeile 4. „Franz Koch burgermaister vnd Mahler“ wird noch 1686 erwähnt; vgl. C. A. Böhaimb, Chronik d. Stadt Weilheim 1865, S. 127.

S. 391 Zeile 8 von oben lies „Stephan“ statt „Johann“ Finsterwalder.

Register.

Die Namen der Maurer und Stuccatoren siehe Anhang II, S. 491 ff.

Ueber eiserne Kirchenglocken Oberbayerns.

Von **Gustav Krauß**, k. Major a D.

Mit Abbildungen.

Im früheren Mittelalter waren, wie wir durch Walahfrid Strabo wissen, sowohl eiserne als auch bronzene Glocken im Gebrauch.[1]) Erstere waren geschmiedet, letztere gegossen. Eine aus drei eisernen Platten zusammengenietete Glocke, welche aus der Cäcilienkirche in Köln stammt und der Zeit des Erzbischofs Kunibert um 613 angehören soll, wird im städtischen Museum in Köln aufbewahrt; sie hat die Form einer Kuhschelle.[2])

In Oberbayern kennen wir nun eine Reihe eiserner Kirchenglocken, welchen ein sehr hohes Alter zugeschrieben wird. Es dürfte von Interesse sein, diese Werke hier zusammenzustellen und kurz zu beschreiben.

Unter diesen eisernen Glocken haben wir geschmiedete und gegossene zu unterscheiden.

Eine aus Eisen geschmiedete Glocke findet sich in dem Kirchlein St. Georg zu Ramsach am Rande des Murnauer Mooses.[3]) Diese Kirche „gilt für die älteste der Gegend. Sie soll älter sein, als St. Michael im Staffelsee und vom hl. Mang erbaut worden sein. Wahrscheinlich gehörte dieselbe zum Kloster St. Mang in Füssen und hatte pfarrliche Rechte. Wie sie jetzt steht, ist sie nicht alt. Um 1740 wurde die ältere wegen Baufälligkeit vom Magistrate, als vom Verwalter der Katharinenstiftung zu Murnau,

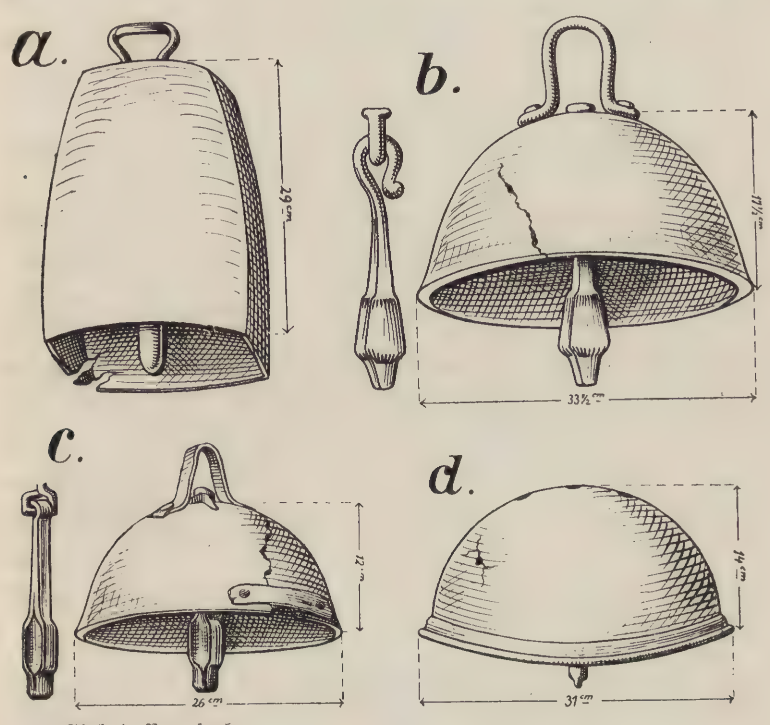
---

[1]) H. Otte, Glockenkunde 1884 S. 68. G. Schönermark, die Altersbestimmung der Glocken (Sonderabdruck aus der Zeitschrift f. Bauwesen 1889) S. 1.

[2]) Abgeb. H. Otte a. a. O. S. 69, Schönermark a. a. O. Taf. I F. 1, H. Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie 1[5] 1883 S. 353.

[3]) Bereits kurz erwähnt bei H. Otte, Glockenkunde S. 69.

abgebrochen, und in ihrer jetzigen Gestalt aufgebaut. Eine geschmiedete Glocke in ihrem Turme, ein Meßbuch und Benediktionale, beide nicht gedruckt, sondern geschrieben, legen noch Zeugnis von ihrem hohen Alter ab".[1]) Die Glocke hängt längst nicht mehr



a. Glocke in Ramsach
b. Glocke in Wilparting
c. Glocke von Aschering in der Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern.
d. Glocke von Treßling in der Sammlung des Klosters Andechs.

im Turme. Eine Zeit lang wurde sie im magistratischen Archive in Murnau, dann im städtischen Museum in Weilheim aufbewahrt; seit einigen Jahren aber ist sie wieder in der Ramsachkirche in einem neben dem Altare befindlichen Schranke untergebracht.

[1]) S. Baumann, Gesch. des Marktes Murnau 1855 S. 37. Eines der beiden Bücher entstammt nach dem Urteile Sachverständiger der Zeit um 1200. In der Kirche wird außerdem ein Cocosnußbecher aufbewahrt, welcher nach Ausweis des Beschauzeichens und der Marke die Arbeit eines Weilheimer Goldschmiedes 3 H ist und die Jahreszahl 1651 zeigt. In der Sammlung der Handzeichnungen des Hist. Ver. v. Oberb. findet sich unter Nr. 189 a—d eine Abbildung dieses Potals.

Die Ramsacher Glocke hat die Form einer Kuhschelle (vgl. die Abb. a). Ihre Höhe beträgt 29 cm. Die Glocke ist aus einem einzigen Stücke Eisenblech so hergestellt, daß das Blech in der Mitte der Länge zusammengebogen und die übereinander greifenden Seitenränder vernietet sind. Sie zeigt also die denkbar einfachste Art der Herstellung. Derartig mögen die Glocken gewesen sein, welche die Missionäre bei uns in ihren Notkirchen aufhingen; derart auch noch die vielen eisernen Glocken der zahlreichen Dorfkirchen in den letzten Jahrhunderten des ersten christlichen Jahrtausends, z. B. des Gotteshauses zu Bergkirchen an der Maisach, wo in einem Visitationsberichte aus der Zeit des Freisinger Bischofs Erchambert (836—856) „zwei Glocken, eine eherne und eine eiserne," (campanae duae, una aera et alia ferrea) erwähnt werden.[1]) Solche eiserne Glocken tragen unverkennbar den Charakter von Notglocken; Mangel an Mitteln verhinderte eben die Ersetzung derselben durch Bronzegußwerke. Es läßt sich wohl denken, daß hie und da noch bis in späte Zeit derartige eiserne Notglocken nicht nur von früher her in Gebrauch blieben, sondern auch neu angefertigt wurden. Das Alter der Ramsacher Glocke zu bestimmen, ist schwer. Der Umstand, daß der breite, bandförmige Henkel oben längsgerippt ist, deutet auf ziemlich späte Zeit; man müßte denn annehmen, daß der Henkel nicht mehr der ursprüngliche ist.

Eine völlig andere Form als diese geschmiedete Ramsacher Glocke haben eine Reihe gußeiserner Glocken, die bis jetzt in der Glockenliteratur noch nicht besprochen sind. Wir meinen nicht jene Glocken, die seit dem 17. Jahrhundert nach den nämlichen Schablonen wie die Bronzeglocken aus Ersparungsrücksichten aus Eisen gegossen wurden,[2]) sondern die halbkugelförmigen, gußeisernen Glocken. Auch ihnen schreibt der Volksmund hohes Alter zu.

Eine halbkugelförmige, gußeiserne Glocke befindet sich gegenwärtig in der Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern. Sie hing ehemals im Turme der Sebastianskirche zu Ascherring

---

[1]) H. Otte, Glockenkunde S. 68. A. Mayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising I 1874 S. 134.

[2]) H. Otte a. a. O. 73.

am Würmsee. Die Höhe des Mantels beträgt 12 cm, die Dicke desselben 1 cm, der Durchmesser 26 cm. Der eiserne Klöppel hängt in einem Ringe. Ein ziemlich langer Sprung ist durch eine eiserne Klammer geflickt. (Vgl. Abb. c.) Die Ascheringer Glocke galt als „hochgeweiht". Sie soll vergraben gewesen, jedoch bei Urbarmachung eines Feldes wieder zum Vorschein gekommen sein. Interessant ist, daß sie noch in den fünfziger Jahren bei schweren Gewittern geläutet wurde. Wir werden dieselbe Sitte des Wetterläutens noch bei anderen eisernen Glocken treffen.[1])

Herrn Pfarrer Zipperer in Münsing verdanken wir die Nachricht von einer eisernen Glocke, welche jetzt in der Sakristei der gotischen Kirche zu Staudach (Patron St. Vitus, früher die 14 Nothelfer) aufbewahrt wird, ehemals aber im Turme hing. Diese Glocke entspricht nach Größe und Form vollkommen der Ascheringer. Sie wird das „Nußglöcklein" genannt.[2])

Eine eiserne Glocke der geschilderten Form treffen wir ferner in der St. Marinskirche zu Wilparting bei Irschenberg, östlich von Miesbach.[3]) Hier lebten und wirkten die beiden irischen Glaubensboten Marinus und Anianus von 657 bis 697. Die Glocke (vgl. Abb. b) wird noch am Tage der Hl. Marinus und Anianus (15. Nov.) beim Hochamte geläutet. Das Läuten kann nur stoßweise geschehen. Der Klang ist dumpf und unschön. Die Dicke des Mantels beträgt 8 mm.[4]) Mit dieser Glocke sollen bereits die beiden heiligen Glaubensboten das Volk zusammengerufen haben.

Bekannt ist die eiserne Glocke von Treßling, Amtsgerichts Starnberg (vgl. Abb. d). Friedrich Panzer schreibt über dieselbe[5]): „Sie ist in einem hölzernen, tragbaren Glockenstuhl angebracht, mit einem hölzernen Griff zum Läuten versehen, nur gegen 28 Pfund

---

[1]) Ueber das Wetterläuten vgl. H. Otte a. a. O. S. 44 ff. J. Sepp, Altbayerischer Sagenschatz 1876 S. 430 ff.

[2]) Vgl. Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising III, 646.

[3]) Mayer-Westermayer a. a. O. II, 28.

[4]) Gütige Mitteilung des Hrn. Pfarrers Pföderl in Irschenberg.

[5]) Beitrag zur deutschen Mythologie II 1855 S. 547 ff.

schwer, nach einer Halbkugel von 1 Fuß im Durchmesser geformt, 6 Zoll hoch, ganz von Eisen, und hat einen 9 Zoll langen, eisernen Schwengel. An zwei Stellen ist sie vom Rost durchfressen. Man nennt sie Wetterglocke, weil sie herumgetragen und mit der Hand geläutet wird, wenn ein schweres Gewitter im Anzuge ist, das sich dann zerteilen soll, Sauglocke, weil sie, der Sage nach, von einer Sau ausgewühlt wurde. Die Zeit, wann dieses geschah, ist nicht mehr bekannt, aber der Ort, wo sie verborgen lag. Er bildet eine Anhöhe, die gegen 2500 Fuß von Treßling entfernt ist, und heißt Einbett. 100 Schritte davon liegt die Maierlacke, ein gegen 9000 Quadratfuß großer Sumpf. Mit der Glocke soll auch ein Götze zum Vorschein gekommen sein, der im Meßnerhaus zu Treßling aufbewahrt wurde, aber bei dem Brande vom Jahre 1788 verloren ging." Der Brauch, diese Glocke bei herannahendem Gewitter zu läuten, hörte nach Mitteilung des Herrn Expositus W. Berreth in Pestenacker vor ungefähr 30 Jahren auf Veranlassung des Pfarrherrn auf. Gegenwärtig ist die Glocke in der Sammlung des Klosters Andechs zu sehen.

Die Sage, daß Glocken versunken sind und von Schweinen wieder ausgewühlt wurden, finden wir vielfach. Auch die oben erwähnte Kölner Glocke wird „Saufang" genannt.[1])

Fast derselbe Brauch wie bei der Treßlinger Glocke begegnet bei der eisernen Glocke in der Pfarrkirche zu Pullach an der Isar. Die Pullacher Glocke ist ebenfalls halbkugelförmig und gegossen. Die Höhe beträgt 13 cm, der Durchmesser 26 cm, die Metallstärke am Rande etwas über 1 cm. Der eiserne Klöppel ist 18 cm lang und an einer eisernen Hafte angebracht. Der Mantel ist ziemlich verwittert und durchlocht. Ein Henkel fehlt jetzt. Die Glocke, die gegenwärtig in der Sakristei zu sehen ist, wird, sobald ein schweres Gewitter im Anzuge ist, vom Meßner vor der Kirchenthüre geläutet. Der Klang ist gut und weitschallend.

Eine halbkugelförmige eiserne Glocke scheint im vorigen Jahrhundert auch in Eglfing vorhanden gewesen zu sein; wenigstens deutet darauf die Notiz Gaillers, daß sich in dem Turme zwei

[1]) H. Otte a. a. O. 170. J. Sepp a. a. O. S. 416 ff.

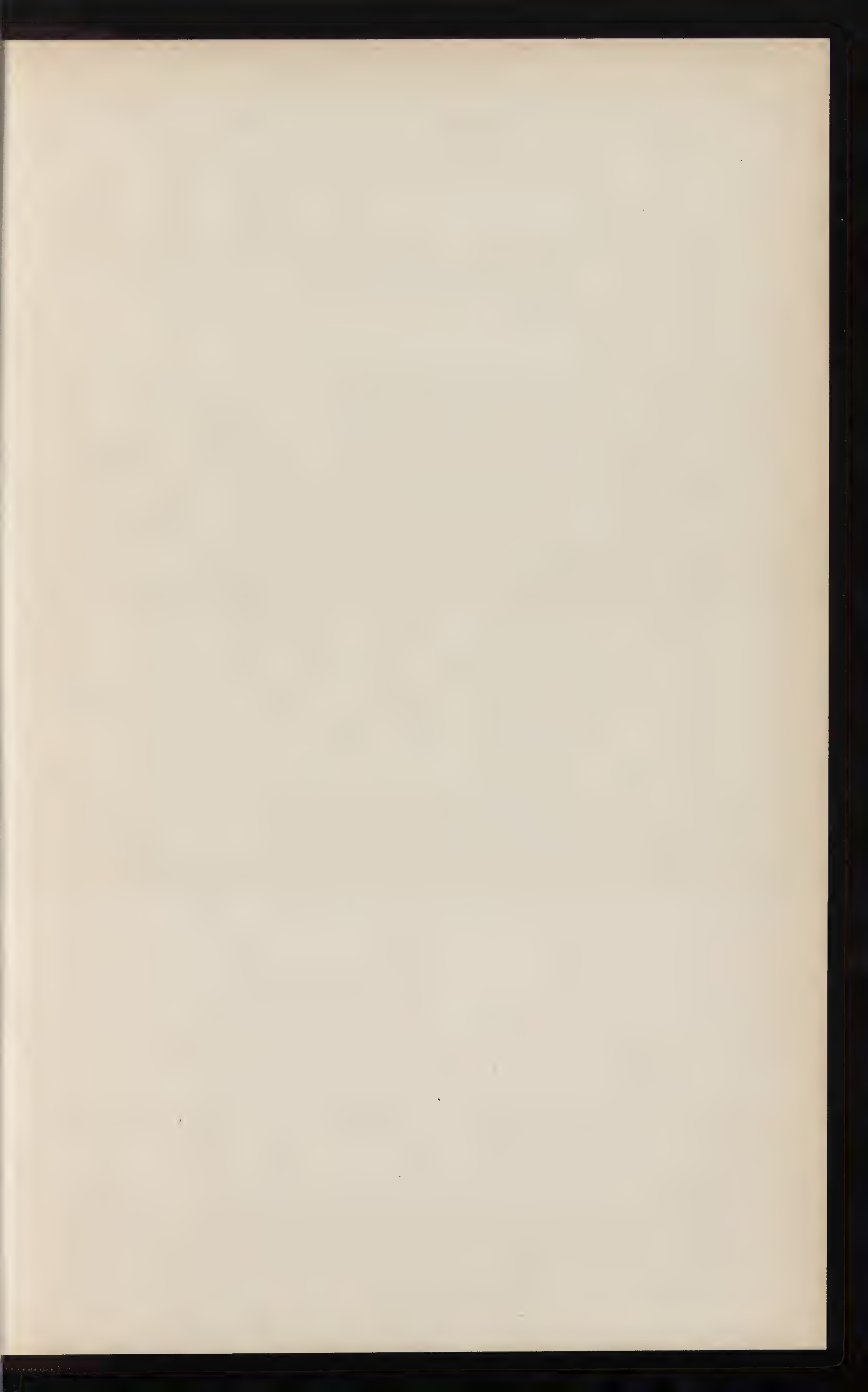
Glocken befinden, „von denen die eine die Form eines Hutes hat und sehr alt ist [1])."

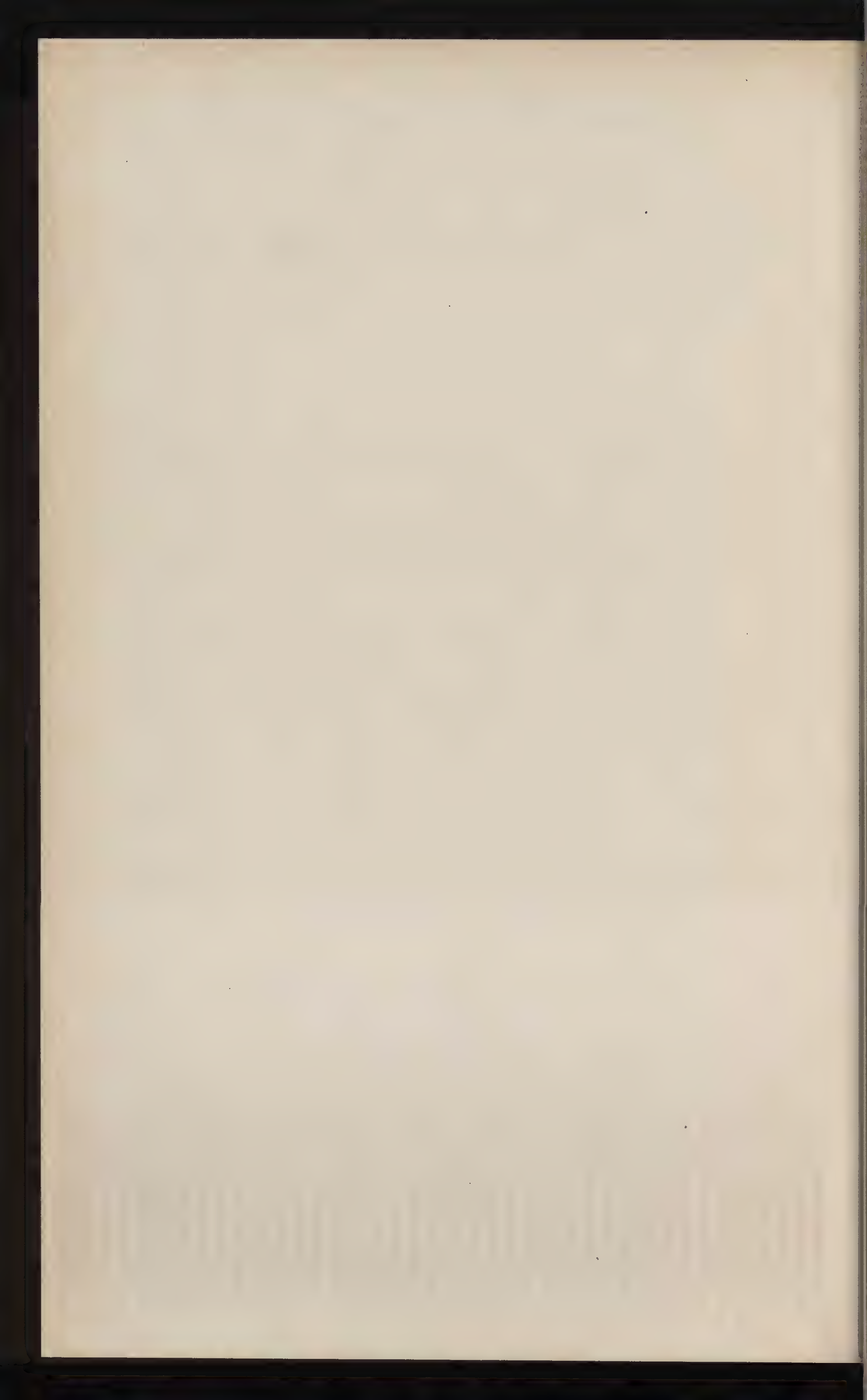
Wie die geschmiedeten, so gehören auch die beschriebenen gußeisernen Glocken zur Gattung der Notglocken. Der Umstand, daß sie sämtlich die halbkugelförmige Form haben, dürfte darauf deuten, daß sie annähernd aus dem gleichen Zeitraume stammen. Das hohe Alter aber, das ihnen beigelegt wird, kann die prüfende Forschung nicht bestätigen. Es muß nachdrücklich betont werden, daß der Eisenguß vor dem 15. Jahrhundert mit Sicherheit nicht nachgewiesen ist.[2]) Andererseits wurde schon bemerkt, daß man vom 17. Jahrhundert an es verstand, gußeiserne Glocken genau in der Form der Bronzeglocken herzustellen. Es ist also gerechtfertigt, anzunehmen, daß unsere eisernen Glocken vor dem 17. Jahrhundert entstanden sind. Vermutlich gehören sie dem Ausgange des Mittelalters, dem 15. Jahrhundert, zum teil vielleicht auch noch dem 16. Jahrhundert an. Bestätigt wird diese Annahme durch den Umstand, daß zwei dieser Glocken in den spätgotischen Kirchen zu Pullach und Staudach sich finden; da es nicht gut glaublich ist, daß diese Glocken längere Zeit nach der Erbauung in die Kirche kamen, vielmehr die Wahrscheinlichkeit nahe liegt, daß die einfache Glocke zur Erbauungszeit, vielleicht weil die Mittel erschöpft waren, als vorläufige Notglocke angeschafft wurde, so glauben wir hier im Vereine mit der Thatsache, daß der Eisenguß vor dem 15. Jahrhundert nicht nachgewiesen ist, einen nicht unwichtigen Anhaltspunkt zur Datierung solcher gußeiserner Glocken gefunden zu haben. Wenn die eiserne Glocke in Wilparting auf die Zeit des Marinus zurückgeführt wird, so steht diese Sage unserer Annahme nicht entgegen. Wir wissen ja nicht, wie alt diese Sage ist. Ist sie aber alt, so wäre eine Lösung des Rätsels dadurch gegeben, daß sich die schmiedeiserne Glocke des Marinus vielleicht bis ins 15. Jahrhundert erhalten hat, dann aber unbrauchbar wurde und, weil das Volk für die eiserne Glocke Pietät hegte, durch eine neue eiserne ersetzt wurde.

[1]) Gailler, Vindeliciae sacrae Capitulum Weilheimense 1756 p. 127: duae campanae . . ., quarum altera ad formam pilei veteris antiquissima.

[2]) L. Beck, Die Gesch. d. Eisens I² 1892 S. 948 ff. Vgl. auch L. Bickell, Die Eisenhütten des Klosters Haina 1889 S. 1.

Vielleicht gibt unsere Studie den Fachgelehrten Anregung, dem Gegenstande Aufmerksamkeit zu schenken und auf Grund eines umfassenderen Materials die Frage weiter zu prüfen. Die Sagen und Bräuche, welche sich an diese Denkmäler knüpfen, lassen die eisernen Glocken weiterer Aufmerksamkeit wohl wert erscheinen.





Vierundfünfzigster und fünfundfünfzigster

Jahres-Bericht

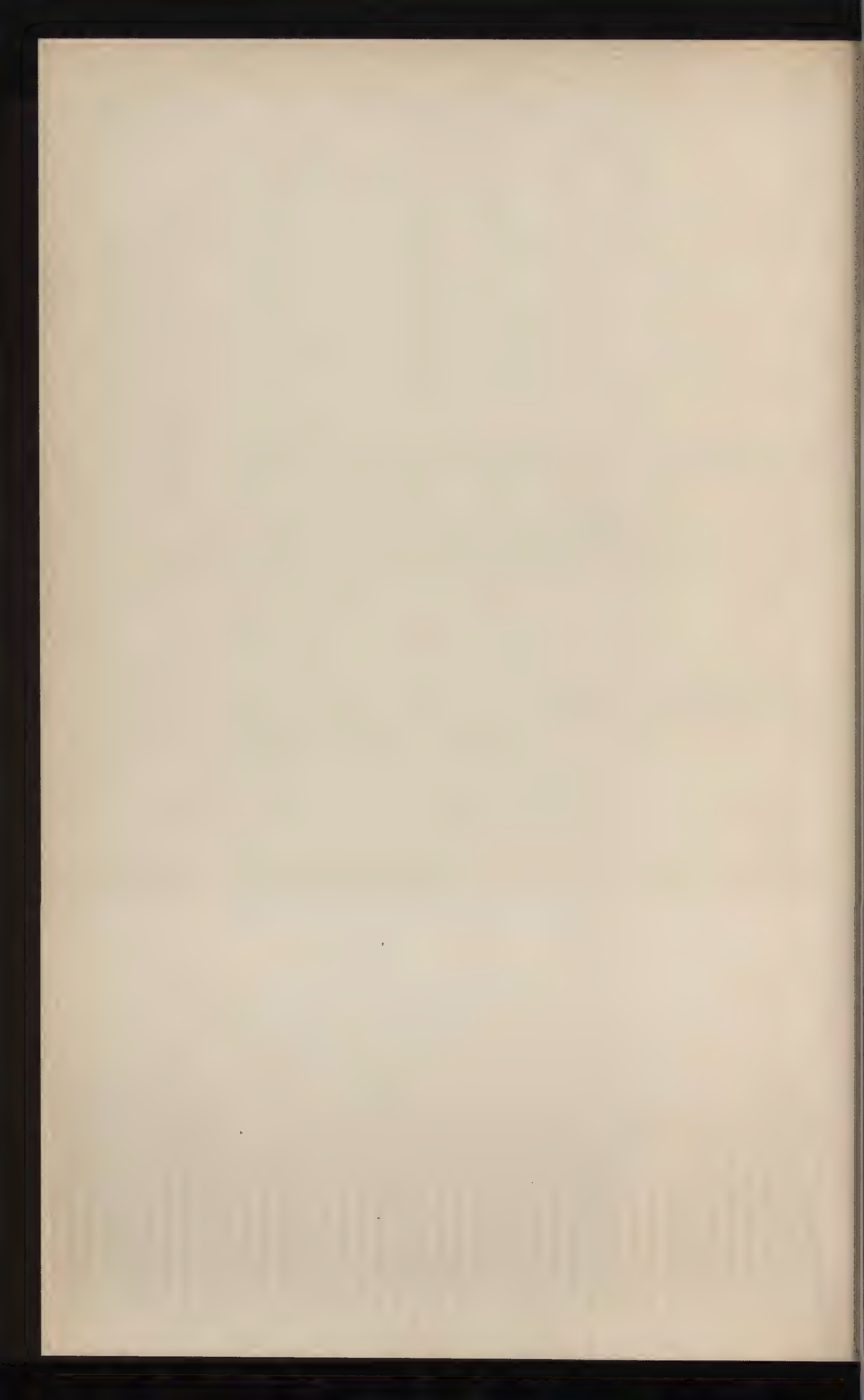
des

Historischen Vereins

von

Oberbayern.

Für die Jahre 1891 und 1892.



Der Ausschuß erstattet in Nachstehendem den hochgeehrten Mitgliedern unseres Vereins über das Leben und Wirken desselben in den Jahren 1891 und 1892 den statutengemäßen Bericht. Derselbe konnte mit Rücksicht darauf, daß die sämtlichen Vereinsgenossen schon seit längerer Zeit durch unsere allmonatlich an sie gelangenden Mitteilungen von den wichtigeren Vorkommnissen im Vereine regelmäßige Kenntnis erhalten, knapper als bisher üblich gefaßt werden. Die hiedurch erzielte Ersparnis wird nutzbringender zu einer reicheren Ausstattung des Archivbandes verwendet.

Ehe wir auf eine kurze Besprechung der inneren Angelegenheiten des Vereins eingehen, möchten wir unseren Mitgliedern vor Allem den in die Berichtsperiode fallenden 12. März 1891 ins Gedächtnis zurückrufen. Hat an diesem Tage das ganze bayerische Volk den 70. Geburtstag Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern in heller Festesfreude gefeiert, so bestand hiezu für unseren Verein um so höhere Veranlassung, als derselbe das Glück hat, in Seiner Königlichen Hoheit seinen erhabenen Protektor verehren zu dürfen. In welch' würdiger und erhebender Weise dieses Fest auch von unserem Vereine in seiner Festversammlung vom 9. März 1891 gefeiert worden ist, darüber geben sowohl der besonders publizierte Bericht als auch die Berichte über die Monatsversammlungen vom 2. März und 1. April 1891 ausführlichen Aufschluß.

Leider haben wir in diesem Biennium auch von einem Trauerfalle, der das Allerhöchste Königshaus betroffen, zu berichten, indem am 26. Januar 1892 Ihre Königliche Hoheit Frau Herzogin Ludovika Wilhelmine, Königliche Prinzessin von Bayern, Witwe weiland Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs Maximilian in Bayern, wenn auch hochbetagt, doch dem Allerhöchsten Hause und dem ganzen Lande immer noch zu früh durch den Tod entrissen wurde.

Gehen wir nun auf eine kurze Schilderung der Thätigkeit des Vereins in der Berichtsperiode über, so begegnen uns zunächst die regelmäßigen, den persönlichen Verkehr der Mitglieder vermittelnden Monatsversammlungen sowie die in den Wintermonaten stattgehabten abendlichen Zusammenkünfte. Es sprachen in denselben:

1891:

1. am 2. Jänner: Herr Regierungsrat a. D. Pfund über „Bergbauversuche im Isarwinkel und im Werdenfelser Gebiete im 15. Jahrhundert",
2. am 25. Jänner: Herr Eberhard Graf von Fugger-Glött in humoristischer Weise über „den Verlust des Paradieses und seine Folgen, hortikulturhistorisch-kritisch beleuchtet",
3. am 3. Februar: Herr Vereinsbibliothekar Dr. Chr. Rueppracht über „Inkunabeln mit besonderer Berücksichtigung der Münchener Inkunabeln",
4. am 20. Februar: Herr Historienmaler Fürst „zur Heimatsfrage Tannhäusers",
5. am 2. März: Herr Privatgelehrter Freßl über „das Gräberfeld von Reichenhall von Max von Chlingensperg-Berg" und Herr Apotheker Hiedl von Traunstein über „die jüngsten Ausgrabungen auf dem Gräberfelde bei Hörpolding",
6. am 1. April: Herr Major a. D. Auer über „den Umzug des wilden Heeres vom Schnellert nach dem Schlosse Rodenstein" und Herr Historienmaler Dr. Naue über „seine Ausgrabungen in der Oberpfalz in den Jahren 1889 und 1890",
7. am 2. Mai: Herr Magistratsoffiziant Schneidawind über „ein vergessenes Denkmal eines Wittelsbachers in München",
8. am 1. Juni: Herr Eberhard Graf von Fugger-Glött über „diplomatische Korrespondenzen aus den Archiven zu Alt-Eglofsheim (1718—1742)", und Herr Gymnasialprofessor Fink über „Funde aus Pfünz",
9. am 1. Juli Herr Professor Fink „Einiges über römische Inschriften",
10. am 2. Oktober Herr Vereinsbibliothekar Dr. Chr. Rueppracht über „drei wertvolle unserer Vereinsbibliothek zugegangene

Geschenke" und Herr Universitätsprofessor a. D. Dr. Sepp über „den 2. Band der Dr. W. Schreiberschen Geschichte Bayerns",

11. am 2. November Herr Hofrat Dr. Manfred Mayer über „Ehehalten und Ehehalten-Ordnungen",
12. am 13. November Herr Reichsarchivrat Dr. Häutle über „den Bildhauer Roman Anton Boos",
13. am 1. Dezember Herr Generalmajor a. D. Karl Popp über „Wallburgen, Burgställe und Schanzen alter Zeit",

1892:

14. am 2. Jänner: Herr Bibliothekar und Sekretär am k. b. Nationalmuseum Dr. Hager über „die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn",
15. am 22. Jänner: Herr Hof- und Staatsbibliothek-Kustos Dr. Hartmann über „die historische Gelegenheitsdichtung während des spanischen Erbfolgekrieges",
16. am 1. Februar Herr Regierungsrat a. D. Pfund über „die einstigen Bärenjagden im Isarwinkel",
17. am 12. Februar Herr Historienmaler Fürst „Humoristische Plauderei über Kunst und Kunstgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Malerei",
18. am 2. März Herr Vereinsbibliothekar Dr. Rueppracht „Mitteilungen über und aus der Handschriftensammlung der k. Universitätsbibliothek dahier",
19. am 18. März Herr Universitätsprofessor a. D. Dr. Sepp „über den Schmid von Kochel",
20. am 1. April Herr Historienmaler Dr. Naue über „die Entwicklung der vorgeschichtlichen Schwerter bis zur Hallstattzeit",
21. am 2. Mai Herr Premierlieutenant Sixt über „römische Befestigungen bei Schöngeising und die jüngst daselbst gemachten Funde" und Herr Rittmeister a. D. Graf Karl Emich zu Leiningen-Westerburg über „Ex-libris",
22. am 1. Juni Herr Magistratsoffiziant Schneidawind über „Beitrag zu einer Schulgeschichte der Stadt München von deren Gründung bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts",
23. am 1. Juli Herr Pfarrer Gierl von Wambach über „Sitten und Gebräuche an der ober- und niederbayerischen Grenze",

24. am 1. Oktober Herr Major a. D. **Graf von Rambaldi** über „die Geschichte des Schlosses Eurasburg und seiner Bewohner",
25. am 2. November Herr Eberhard **Graf von Fugger-Glött** über „die Wallfahrtskirche von Bilgertshofen" sowie Herr Bibliothekar und Sekretär Dr. **Hager** über „die Wessobrunner Stukkatorenschule",
26. am 18. November Herr Generalmajor a. D. Karl **Popp** über „die heurigen Forschungen am bayerischen Anteil des Limes",
27. am 1. Dezember Herr Regierungsrat a. D. **Pfund** über „geschichtliche Erinnerungen an die Kesselbergstraße von 1492—1892",
28. am 16. Dezember Herr Vereinsbibliothekar Dr. **Rueppprecht** über „Handschriftliches zur Geschichte und Litteratur".

Außerdem wurde noch in der oben besprochenen **Festversammlung** vom 9. März 1891 von dem k. geheimen Hofrate, Reichsarchivdirektor und Universitätsprofessor Herrn Dr. Ritter **von Rockinger** ein Vortrag über „Geheimschriften bayerischer Fürsten und Staatsmänner im 16. Jahrhundert" gehalten.

An **Veröffentlichungen** unseres Vereins sind im Laufe der beiden verflossenen Jahre erschienen:

1. Der 52. und 53. **Jahresbericht** für 1889 und 1890 mit **Nekrologen** auf den k. Staatsminister Dr. Freiherrn **von Lutz** und unseren unvergeßlichen ehemaligen Vereinsvorstand Oberstlieutenant a. D. **Würdinger**.
2. Der 47. Band unseres *Oberbayerischen Archives* für vaterländische Geschichte.
3. „**Denkmäler des bayerischen Landrechtes vom 13. bis in das 16. Jahrhundert**" zur Erinnerung an das fünfzigjährige Wirken des historischen Vereins von Oberbayern veröffentlicht von Dr. Ludwig Ritter **von Rockinger**, zweiter Band, 1. Lieferung.
4. Die **monatlichen Mitteilungen**, welche, früher lediglich die Berichte über die Monatsversammlungen enthaltend, seit Mai 1892 sich zu einer „**Monatsschrift des historischen**

Vereins von Oberbayern" erweitert haben, in welcher außer den bisherigen Berichten auch Mitteilungen über neuere Funde und Ausgrabungen geschichtlich merkwürdiger Objekte in Oberbayern u. s. w. Aufnahme finden und Besprechungen neu erschienener Werke zur Geschichte von Bayern gegeben werden.

Der Ausschuß rechnet mit dieser Neuerung auf den Beifall der Mitglieder und stellt an dieselben die dringende Bitte, die Redaktion durch Einsendung von einschlägigen Mitteilungen, insbesondere auch Fundberichten (Notizen über Funde von Gräbern, Geräten, Waffen ꝛc. beim Pflügen, Roden, in Sandgruben ꝛc., über Funde bei Restaurationen oder beim Abbruch von Kirchen ꝛc.) ausgiebig unterstützen zu wollen. Auch Berichte über den drohenden Abbruch von altertümlichen Häusern und Kirchen sind höchst erwünscht.

Aus diesen monatlichen Mitteilungen sei summarisch hervorgehoben, daß der Verein mehrfach Veranlassung hatte, in einzelnen Fällen mit gutachtlichen Aeußerungen, Anregungen u. s. w. thätig zu werden, so z. B. wegen des historischen und Kunstwertes des Hauses Nr. 4 am Petersplatze dahier, wegen eines bloßgelegten älteren Wandgemäldes in der Kirche zu Mitterdarching, wegen der an der Ludwigsbrücke dahier ausgegrabenen steinernen Geschosse, wegen eines alten Burgthores in Vohburg, wegen Restauration der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen u. s. w.

Mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt der Verein selbstverständlich die mit Reichsunterstützung nunmehr planmäßig betriebenen Arbeiten zur Erforschung der römisch-germanischen Grenzmarke und nimmt mit gespannter Aufmerksamkeit ab und zu in den Vereinsversammlungen die bezüglichen Mitteilungen seines ersten Vorstandes Generalmajor a. D. K. Popp, welcher bekanntlich Ausschußmitglied der Reichslimeskommission ist, entgegen. In der Monatsschrift wird, wie schon bisher, auch ferner über den Fortgang dieser Arbeiten von Zeit zu Zeit berichtet werden.

Die Zahl der Geschichts- und Altertumsvereine, der gelehrten Körperschaften und der Behörden, mit welchen der Verein in Schriftenaustausch steht, beträgt gegenwärtig 140. (Siehe Beilage II).

Mit den durch diesen ausgedehnten literarischen Verkehr dem Vereine fort und fort zufließenden wissenschaftlichen Publikationen,

von denen viele selbst in der hiesigen k. Staatsbibliothek nicht erhältlich sind, sowie mit den seit mehr als fünfzig Jahren durch Geschenke und Ankäufe erworbenen Büchern, Karten, Plänen u. s. w. ist der Verein im Besitze einer stattlichen Bibliothek, welche denn auch erfreulicher Weise sowohl von hiesigen als auswärtigen Mitgliedern auf das fleißigste benützt wird. Durch eine im November 1892 erlassene Bibliothekordnung ist diese Benützung in zweckentsprechender Weise geregelt worden.

Für das Ausleihgeschäft, für Entgegennahme persönlicher Anfragen u. s. w., sowie zwecks Besichtigung der Sammlungen sind mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich von 9—11 Uhr vormittags ein paar Mitglieder des Ausschusses den Vereinsgenossen zur Verfügung.

In der Berichtsperiode sind von dem inzwischen zum Gymnasialprofessor in Würzburg beförderten Herrn J. Fink die im Vereinsbesitze befindlichen Karten über Bayern und seine Teile, Deutschland im ganzen sowie die Karten rein historischen Inhalts geordnet und katalogisiert worden. Das gleiche ist von Seite des Vereinskonservators J. V. Kull hinsichtlich der Bildersammlung des Vereins im Werke.

Im Sommer 1892 hat die Sammlung der prähistorischen und römischen Altertümer, dann jene des Mittelalters und der neueren Zeit seitens des Vereinskonservators G. Krauß mit Unterstützung der Herren Zintgraf und Fink durch einheitliche Zusammenführung der Gegenstände, zweckentsprechende Umgestaltung der Schaukästen und Einreihung der Objekte nach den in anderen derartigen Sammlungen angewandten bewährten Prinzipien eine würdige Neuaufstellung erfahren, durch welche die Reichhaltigkeit und der hohe Wert dieser unserer Sammlung erst recht zur Anschauung gebracht wird. Der Ausschuß ladet zu recht fleißigem Besuche derselben wiederholt ein und richtet diese Einladung ganz besonders an die auswärtigen Vereinsmitglieder, weil er sich der Hoffnung hingibt, daß dieselben, wenn sie die vielleicht von ihnen selbst eingesendeten oder ihnen sonstwie schon bekannten Gegenstände in würdiger Weise

aufgestellt wiederfinden, dadurch die Anregung erhalten werden, ihr Wohngebiet in antiquarischer Beziehung doppelt aufmerksam zu beobachten sowie allenfallsige Funde nach Thunlichkeit der Vereinssammlung zuzuführen.

Was endlich die früher so beliebt gewesenen alljährlichen Vereinsausflüge betrifft, so mußte der im Jahre 1891 beabsichtigte Besuch Aichach's und seiner dortigen Mitglieder mangels genügender Beteiligung leider unterbleiben. Dagegen ist der am 18. Juni 1892 unternommene Ausflug zum Besuche der Birg bei Schäftlarn u. s. w. bei den zahlreichen Teilnehmern an demselben noch immer in angenehmer Erinnerung.

Halten wir Umschau über die in der Berichtsperiode dem Vereine gewordenen Zuwendungen, so müssen wir mit dem Gefühle freudiger Dankbarkeit an erster Stelle als das wertvollste Geschenk die Allerhöchste Huld und Gnade bezeichnen, deren sich der Verein sowohl seitens Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten, des erhabenen Protektors unseres Vereins, als auch seitens der übrigen erlauchten Glieder des Stammhauses Wittelsbach fortdauernd und ungeschwächt zu erfreuen hat.

Unser herzlichster Dank gebührt auch dem hohen Landrate von Oberbayern, von welchem auch für die Jahre 1891 und 1892 der namhafte Zuschuß von je 860 Mk. gütigst gewährt worden ist.

All' denjenigen, welche im Laufe der ebengenannten Jahre den Verein mit so zahlreichen, zum Teil sehr wertvollen Zuwendungen erfreut und seine Sammlungen in uneigennützigster Weise bereichert haben, ist in den bezüglichen Monatsberichten der gebührende Dank bereits ausgesprochen worden. Gleichwohl ist es dem Ausschusse Bedürfnis, diesen Dank hier nochmals kollektiv zu wiederholen. In den erwähnten Monatsberichten sind die Namen von nicht weniger als 302 Schenkgebern aufgezählt, welche, vielfach in mehreren Nummern, die dort näher bezeichneten Beiträge zur Bibliothek sowie zu den verschiedenen Sparten unserer Sammlungen gespendet haben.

Ueber die Finanzverhältnisse unseres Vereins diene nachstehende

Übersicht
der revidierten Vereinsrechnung:

Einnahmen:	1891. M.	1891. ₰	1892. M.	1892. ₰
A. Aus den Vorjahren:				
I. Aktivrest	8552	85	9597	26
II. Einbezahlte Rückstände	2339	15	661	38
B. Aus dem laufenden Jahre				
I. An jährlichen Beiträgen	3747	10	4104	77
II. Zuschüsse:				
1. aus der k. Hofkasse	90	—	90	—
2. aus Kreisfonds	860	—	860	—
III. Zinsen	258	47	254	15
IV. Aus Verlagsartikeln	45	88	106	23
V. Koursdifferenz	—	—	25	10
Summa:	15 893	45	15 698	89

Ausgaben:	1891. M.	1891. ₰	1892. M.	1892. ₰
I. Verwaltung und Vereinslokal	818	21	967	34
II. Schreibgebühren und Porti	571	08	671	25
III. Vermehrung der Sammlungen:				
1. auf das Vorjahr	148	40	141	15
2. auf das laufende Jahr	91	20	171	35
IV. Vereinsarbeiten:				
1. auf das Vorjahr	2137	80	1501	50
2. auf das laufende Jahr	2211	00	2002	30
V. Beiträge zu anderen Vereinen	28	20	36	—
VI. Verschiedenes	290	30	63	72
Summa:	6296	19	5554	61

Abgleichung:	1891. M.	1891. ₰	1892. M.	1892. ₰
Einnahmen	15 893	45	15 698	89
Ausgaben	6296	19	5554	61
Aktivrest:	9597	26	10 144	28

Für die eifrige Mühewaltung der Herren Prof. Dr. Rueß und Justizrat H. Zintgraf sei auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Was endlich noch den Personalstand der Mitglieder unseres Vereines betrifft, so sei in Kürze bemerkt, daß im Laufe der Berichtsperiode 131 Mitglieder beigetreten, 111 ausgetreten und 53 gestorben sind.

Hat den Verein der Verlust all' der Letzteren schmerzlich berührt, so müssen wir aus ihnen im Gefühle schuldiger Dankbarkeit noch besonders erwähnend hervorheben die Herren Eduard Friederich, k. Justizrat und Notar in Bruck, und Blasius Reinhard, k. Justizrat und Notar in Weilheim, welche als Vereinsmandatare in ihren Bezirken bis zu ihrem Ableben in ersprießlichster Weise thätig gewesen sind, Franz Roman Eheberg, k. Hofrat und Kabinetssekretär a. D. in München, und Wilhelm Gruithuisen, k. Major a. D. in Schongau, welche mehrere Jahre die Sekretariatsgeschäfte mit Aufopferung ihrer Zeit und Kraft wahrhaft ausgezeichnet geführt haben, und von denen der Letztgenannte auch noch nach seiner Uebersiedelung nach Schongau als Mandatar für diesen Bezirk mit dem Vereine in näherer Verbindung geblieben ist, Hartwig Peetz, k. Regierungsrat und Rentbeamter in München, welcher durch seine trefflichen kulturgeschichtlichen Arbeiten sich einen weit über die Grenzen Bayerns reichenden Ruf erworben hat (siehe den Nekrolog am Schlusse dieses Jahresberichtes).

Die Mandatarschaft Rain, deren Bezirk nicht mehr zum Kreise Oberbayern gehört, wurde, als der k. Oberamtsrichter Herr J. Fischer in Rain mit seinem Austritte aus dem Vereine seine Mandatarstelle niederlegte, nicht mehr besetzt. Die dortigen Vereinsgenossen sind in dem unten beifolgenden Mitglieder-Verzeichnisse bei den Mitgliedern der außeroberbayerischen Regierungsbezirke eingeteilt. Alle übrigen Mandatarstellen sind besetzt. Den sämtlichen Herren Mandataren, welche mit so liebevoller, aufopfernder Hingabe an den Verein die Interessen desselben in ihren Bezirken wahrzunehmen die Güte haben, sei der herzlichste und aufrichtigste Dank des Vereins hiemit ausgesprochen.

Das erwähnte Mitglieder-Verzeichnis ist nach einem früheren Ausschußbeschlusse nicht nach dem Stande vom Ende der Berichtsperiode, sondern nach jenem zur Zeit der Drucklegung — Ende Dezember 1893 — hergestellt. Hatte die Zahl der Mitglieder am Schlusse des Jahres 1890 880 betragen, so ist sie jetzt (Ende 1893) auf 898 gestiegen.

Was die Zusammensetzung des Ausschusses anlangt, so ergaben die im Dezember 1891 vorgenommenen Ergänzungswahlen, daß

die vier Herren (Kull, Dr. Rueppre*cht, Och und Krauß), welche statutenmäßig auszuscheiden hatten, wieder gewählt wurden. Zur Ordnung der großen Kartensammlung wurde der damalige Gymnasiallehrer, nunmehrige Professor J. Fink in den Ausschuß kooptiert. Einschneidende Veränderungen brachte ein Vorfall um die Jahreswende 1891/92.

Leider erregten damals einzelne Stellen des dem letzten Jahresberichte beigegebenen Nekrologes auf den k. Staatsminister Dr. Johann Freiherrn von Lutz Anstoß bei vielen Mitgliedern des Vereins und veranlaßten infolge der dadurch entstandenen Weiterungen den Austritt mehrerer Herren aus dem Ausschusse und teilweise auch aus dem Verein. Die hiedurch nötig gewordene Ergänzung des Ausschusses erfolgte durch Einberufung der Ersatzmänner Max Fürst, Karl Popp, Karl Graf von Rambaldi, Karl Spielberger, Dr. Marcellus Stigloher und Heinrich Zintgraf. Am 16. Januar 1892 wählte der nunmehrige Ausschuß Herrn Generalmajor z. D. K. Popp zum I. Vorstande, Herrn Domkapitular Dr. M. Stigloher zum II. Vorstande, Herrn Major a. D. Graf K. von Rambaldi zum II. Schriftführer und Herrn Justizrat H. Zintgraf zum Schatzmeister.

Nachdem die Akten über diese Vorgänge zwei Monate lang im Vereinslokale zur Einsichtnahme der Mitglieder aufgelegt waren, sehen wir hier von einer weiteren Darstellung der ganzen Angelegenheit ab. Der Austritt einer größeren Anzahl sehr verdienter Mitglieder ist für den Verein in *hohem* Grade bedauerlich gewesen. Der aufopfernden, zum Teil langjährigen Thätigkeit mehrerer dieser Herren im Ausschusse gebührt lebhafter Dank und vollste Anerkennung.

Im April 1892 wurde Herr Kustos Dr. A. Hartmann in den Ausschuß gewählt. An Stelle des zum Gymnasialprofessor in Würzburg beförderten Herrn J. Fink wurde der im April 1892 zum Ersatzmann gewählte k. Bibliothekar und Sekretär des bayerischen Nationalmuseums, Herr Dr. Gg. Hager im Oktober

in den Ausschuß berufen. Herrn Prof. J Fink sei für seine außerordentlich emsige Thätigkeit der besondere Dank ausgesprochen.

So ungewöhnlich zahlreich die Veränderungen im Ausschusse in der Berichtsperiode waren, so erlitt doch die Fortführnng der Geschäfte keine Störung. Mit vollen Kräften ist der Ausschuß wie bisher, so auch fürderhin bestrebt, der edlen und erhabenen Aufgabe des Vereins, der Pflege der vaterländischen Geschichte nach allen Seiten gerecht zu werden. Und Sie, hochgeehrte Vereinsgenossen, laden wir ein, auch ferner in eifriger und einmütiger Mitarbeit diese Bestrebungen zu unterstützen.

Der Ausschuß
des historischen Vereins von Oberbayern.

Beilagen.

I.

Verzeichnis der Vereins-Mitglieder

nach dem Stande vom 31. Dezember 1893.

Protektor des Vereins:

Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold,
des Königreichs Bayern Verweser.

A. Ordentliche Mitglieder*).

a) Aus dem Allerhöchsten Königshause:

Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Prinz Leopold von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Prinz Arnulf von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Prinz Alphons von Bayern.
Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Therese von Bayern.

b) Aus dem Herzoglichen Hause:

Seine Königliche Hoheit Herzog Dr. Karl Theodor in Bayern.
Seine Königliche Hoheit Herzog Ludwig in Bayern.

c) Im Regierungsbezirke Oberbayern.

Amtsgericht Aibling, s. Rosenheim.

Amtsgericht Aichach.

Arzberger, Josef, Kaufmann in Altomünster.
Dempf, Alois, Posthalter in Altomünster.
Frieß, Andreas, k. Pfarrer in Heretshausen.

---

*) Die Namen der Vereinsmandatare und Ausschußmitglieder sind mit fetter Schrift gedruckt.

Gumppenberg-Oberbrennberg, Hans Georg Frhr. v., k. Kämmerer, erbl. Reichsrat und Gutsbesitzer in Pöttmes.
Jacobi, Arnold, k. geistl. Rat, Stadtpfarrer in Aichach.
Kling, Xaver, Pfarrvikar in Wildprechtszell.
Lechner, Josef, k. Pfarrer in Griesbeckerzell.
Mayer, Ignaz, Buchdruckereibesitzer in Aichach.
Mulzer, Johann Nep., k. Regierungsrat, Bezirksamtmann in Aichach.
Radlkofer, Gottlieb, Justizrat, k. Notar in Aichach.
Steinbacher, Josef, Lehrer in Aindling.
Wagner, Benedikt, Aushilfslehrer in Griesbeckerzell.
Weber, Josef, k. Pfarrer in Sielenbach.

Amtsgericht Altötting.

Marktgemeinde Altötting.
Stadtgemeinde Neuötting.
Baumgartner, Gutsbesitzerswittwe in Raitenhaslach.
Beck, Max, Apotheker und Bürgermeister in Altötting.
Bernhuber, Dr. Fr., prakt. Arzt in Altötting.
Dacherl, Andreas, k. Pfarrer in Feichten.
Haller, Josef, k. Pfarrer in Stamham.
Hauth, A., k. Stiftungsadministrator in Altötting.
Haydn, Jakob, k. Pfarrer in Marktl.
Mayer, Georg, k. Bezirksamtmann in Altötting.
Mayer, Johann, Privatier in Altötting.
Moosmüller, A., k. Pfarrer in Reischach.
Pilsel J., Kaufmann in Neuötting.
Stockbauer, Joh. Bapt., k. Pfarrer in Winhöring.
Stuber, J. B., Bankier und Bürgermeister in Neuötting.
Waiblinger, G., geistl. Rat, Pfarrer u. Wallfahrtspriester in Altötting.

Amtsgericht Berchtesgaden.

Barth J., Frhr. v., k. Kämmerer, Oberamtsrichter a. D. in Berchtesgaden, Ehrenmandatar des Vereins.
Du Moulin-Eckart, Karl Graf von, k. Kämmerer, Bezirksamtmann in Berchtesgaden.
Grasl, Therese, Gasthofbesitzerin in Berchtesgaden.
Kärlinger, Kajetan, k. Rentbeamter in Berchtesgaden.
Lamprecht, Josef, Apotheker in Berchtesgaden.
Liebig, Freifräulein Marie von, in Berchtesgaden.
Martin, Georg, k. Oberamtsrichter in Berchtesgaden.
Vonderthann u. Sohn, Buchhandlung in Berchtesgaden.
Widmann Lorenz, k. g. Rat, Dekan, Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Berchtesgaden.

Amtsgericht Bruck.

Marktgemeinde Bruck.
Baader, Alphons, Maurermeister in Geltendorf.
Bichler, Josef, Magistratsrat und Brauereibesitzer in Bruck.
Bleyer, Martin, k. Pfarrer in Maisach.

Buhr, Johann, k. Pfarrer in Moorenweis.
Dellinger, Sebastian, Kaufmann in Moorenweis.
Eisenrichter, Franz Xav., k. geistl. Rat und Pfarrer in Bruck.
Fritz Lorenz, Privatier in Olching.
Gerbl, Martin, Brauereibesitzer in Bruck.
Hackl, Georg, k. Pfarrer in Steindorf.
Hegnenberg-Dux, Lothar Graf von, Schloß-Gutsbesitzer in Hofhegnenberg.
Huber, Innozenz, Gastwirt in Hattenhofen.
Leopolder, Josef, Rechnungsrat und Administrator des k. Remonte-Depots Fürstenfeld.
Martin, Pankraz, k. Pfarrer in Geltendorf.
Miller, Joh. Bapt., Bürgermeister und Uhrmacher in Bruck.
Reiser, Albert, k. Pfarrer, Distriktsschulinspektor in Türkenfeld.
Schamper, Peter, k. Pfarrer, Distriktsschulinspektor in Günzlhofen.
Schaur, Johann, k. Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Rottbach.
Silbernagl, Josef, Privatier in Moorenweis.
Sinzinger, Georg, Kaufmann und Bankier in Bruck.
Trefler, Georg, Gastwirt in Rottbach.
Wecker, Franz, Bürgermeister und Oekonom in Moorenweis.
Wörl, Leonhard, Gastwirt in Jesenwang.
Würz, J. B., k. Regierungsrat und Bezirksamtmann in Bruck.

Amtsgericht Burghausen.

Stadtgemeinde Burghausen.
Barbarino, Stefan, Kaufmann in Burghausen.
Lohner, Georg, Bierbrauer in Burghausen.
Preen, H. von, akad. Maler und Gutsbesitzer in Osternberg.
Reiser, Gabriel, Maurermeister in Burghausen.
Reynier, Emil, Kunstmaler und Gutsbesitzer in Burghausen.
Saxeneder, Josef, k. Pfarrer in Neukirchen.
Schmid, Georg, Kaufmann in Burghausen.
Seitz, Wilhelm, Bürgermeister in Burghausen.
Stuhl, Kaspar, k. Gymnasiallehrer in Burghausen.

Amtsgericht Dachau.

Feldigl, Karl, Lehrer in Dachau.
Festing, Franz, k. Pfarrer in Niederroth.
Hirner, Karl B., k. Pfarrer in Giebing.
Hundt, Maximilian Graf von, k. Rentbeamter a. D. in Dachau.
Mondrion, Franz, Buchdruckereibesitzer in Dachau.
Rolef, Franz, k. Pfarrer in Asbach.
Schanderl, Adolf, k. Pfarrer in Röhrmoos.
Schmid, Max, k. Pfarrer in Westerholzhausen.
Spitzl, Josef, Vorstand der Associationsanstalt in Schönbrunn.
Wallner, Eduard, Hilfslehrer in Odelzhausen.
Ziegler, Eduard, Brauereibesitzer in Dachau.

Amtsgerichte Dorfen und Erding.

Marktgemeinde Dorfen.
Stadtgemeinde Erding.
Marktgemeinde Wartenberg.
Bachmaier, Michael, k. Regierungsrat, Bezirksamtmann in Erding.
Becher, Johann, Lehrer in Hohenpolding.
Brunner, Georg, k. Pfarrer in Taufkirchen.
Gierl, Johann von Gott, k. Pfarrer in Wambach.
Haslauer, Josef, k. Pfarrer in Wartenberg.
Hingerl, Georg, Bürgermeister und Oekonom in Wambach.
Huber, Johann, Gastwirt in Wambach.
Kißlinger, J. N., Benefiziat in Maria-Thalheim.
Niederhuber, J., k. Pfarrer, Distriktsschulinspektor in Walpertskirchen.
Oberwallner, Th., Bürgermeister und Oekonom in Hohenpolding.
Ofenstätter, P., k. Notar in Erding.
Schindlbeck, Georg, k. Pfarrer in Neuching.
Streibl, Maximilian, Magistratsrat und Bräuer in Dorfen.
Wailtl, Martin, Bräuer und Gastwirt in Dorfen.
Wasserburger, Lorenz, Lehrer in Erding.
Wensauer, Dr. Heinrich, prakt. Arzt in Taufkirchen.
Wieshen, Andreas, k. Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Moosen.
Zach, Josef, Bürgermeister und Maler in Wartenberg.

Amtsgericht Ebersberg.

Marktgemeinde Ebersberg.
Marktgemeinde Grafing.
Marktgemeinde Schwaben.
Adam, L., k. Bezirksamtsassessor a. D. u. Rechtsanwalt in Ebersberg.
Haan, Jakob, Gutsbesitzer in Ebersberg.
Haggenmiller, Josef, Bürgermeister und Kaufmann in Ebersberg.
Lebsche, Dr. Max, prakt. Arzt in Glonn.
Otter, Martin, k. Pfarrer in Ebersberg.
Rechberg-Rothenlöwen, Ernst Graf von, k. Rittmeister à la suite und Gutsbesitzer in Ölkofen.
Stengel, Karl, k. Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Schwaben.
Stöckl, Ludwig, Lehrer in Hohenlinden.

Amtsgericht Erding, s. Dorfen.

Amtsgericht Freising.

Stadtgemeinde Freising.
Rektorat des k. Gymnasiums in Freising.
Erzbischöfliches Klerikal-Seminar Freising.
Rektorat der k. Realschule in Freising.
Inspektion des k. Schullehrer-Seminars in Freising.
K. landwirtschaftliche Zentralschule in Weihenstephan.
Bisping, Hermann, k. Pfarrer in Massenhausen.
Datterer, Dr. Fr. P., Buchhändler u. Buchdruckereibesitzer in Freising.
Hartl, Alois, Direktor des erzb. Klerikal-Seminars in Freising.

Höfelschwaiger, Johann Bapt., Dekan, Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Haindlfing.
Huber, Josef, Pfarrexpositus in Gremertshausen.
Huber, Sebastian, k. Lyzealprofessor in Freising.
Jan, G. von, k. prot. Stadtpfarrer in Freising.
Irthaler, Georg, Lehrer in Paunzhausen.
Kaeser, Dominikus, k. Pfarrer in Allershausen.
Kaltenhauser, Josef, k. Pfarrer in Wolfersdorf.
Kirchner, Konrad, k. Bauamtmann in Freising.
Merk, A., geistl. Rat, Kammerer u. Pfarrer in Hohenkammer.
Miller, Ferd., k. Bauamtsassessor in Freising.
Prechtl, Dr. J. B., geistl. Rat u. freiresign. Pfarrer in Freising.
Punkes, Dr. Josef, k. Lyzealprofessor in Freising.
Rößle, Kaspar, k. Pfarrer und Dekan in Jarzt.
Schleifer, Anton, k. Bezirksgeometer in Freising.
Striegel, Karl, k. Forstmeister in Freising.
Unfried, Anton, k. Kaserninspektor a. D. in Neustift.
Vequel-Westernach, Richard Freiherr von, k. Kämmerer, Rittmeister der Reserve und Gutsbesitzer zu Kammerberg.
Wölfle, Karl, Buchhändler in Freising.

Amtsgericht Friedberg.

Kunsthistorischer Verein zu Friedberg.
Bäuerle, Jakob, k. Pfarrer u. Landtagsabgeordneter in Ottmaring.
Fischer, August, k. Bezirksamtsassessor in Friedberg.
Giegerich, Eduard, Wallfahrtsdirektor in Friedberg.
Jäger, Josef, k. Pfarrer in Sittenbach.
Kempter, Friedrich, Apotheker in Lechhausen.
Kramer, Franz Xaver, k. Pfarrer in Rieden.
Mezger, Konrad, Ökonomierat und Gutsbesitzer in Friedberg.
Probst, J., k. Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor in Friedberg.
Rechenauer, Joh. Paul, k. Justizrat und Notar in Friedberg.
Rieger, Karl, k. Pfarrer in Baindlkirch.
Samm, Alfred, Gutsbesitzer in Mergenthau.
Wißmiller, Georg, k. Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Mering.

Amtsgericht Garmisch.

Adam, A., Buchdrucker u. Verleger des Loisach-Boten in Garmisch.
Bader, K., Buchbindermeister u. Gemeindebevollmächtigter in Garmisch.
Bauer, Franz, Landesproduktenhändler in Partenkirchen.
Beckert, Max, Hofphotograph in Partenkirchen.
Behrendt, Theophil, Dr. med. und Badbesitzer zu Kainzenbad.
Erdt, Dr. Viktor, prakt. Arzt in Partenkirchen.
Gerbig, Friedrich, Kunstmaler in Garmisch.
Kohler, Wilhelm, Gasthofbesitzer in Partenkirchen.
Leipold, Fr. Romuald, k. Pfarrer in Eschenlohe.
Linprun, Alfred Ritter von, k. Oberamtsrichter in Garmisch.

Luttenbacher, Mart., Kaufmann in Garmisch.
Möser, Theodor, k. Notar in Garmisch.
Neuner, J., Posthalter, Brauerei- und Gutsbesitzer in Garmisch.
Pruner, Franz Sales, k. Pfarrer und Dekan in Garmisch.
Reiner, A., Kunstschnitzer u. Schnitzschulhausmeister in Partenkirchen.
Reiser, Johann, Brauereibesitzer in Partenkirchen.
Reiser, Karl, früherer Posthalter und Gastgeber in Partenkirchen.
Steub, Emil, Kaufmann in Partenkirchen.
Wiesend, Reinhard, k. Bezirksamtmann in Garmisch.

Amtsgericht Geisenfeld, s. Pfaffenhofen.
Amtsgericht Haag, s. Wasserburg.

Amtsgericht Ingolstadt.

Stadtgemeinde Ingolstadt.
Doll, Mathias, rechtskundiger Bürgermeister in Ingolstadt.
Ostermair, Franz Xav., rechtskundiger Magistratsrat in Ingolstadt.
Strehle, Donatus, Lehrer in Manching.

Amtsgericht Landsberg.

Marktgemeinde Diessen.
Stadtgemeinde Landsberg.
Pfarrkirchenstiftung Obermeitingen.
Baader, Narziß, k. Pfarrer in Unterwindach.
Coulon, Rudolf von, k. Forstmeister a. D. in Diessen.
Feldigl, Joh. Georg, Stadtschreiber in Landsberg.
Friedinger, Max, k. Pfarrer in Pitzling.
Hertel, Eugen, k. Reallehrer in Landsberg.
Herz, Fridolin, Bankier in Landsberg.
Kirchner, Heinrich, Distrikts-Ingenieur in Landsberg.
Kracker, Anton, k. Pfarrer in Rott.
Martin, Josef, k. geistl. Rat, Dekan und Stadtpfarrer in Landsberg.
Mayer, Georg, Kaufmann in Landsberg.
Reinauer, Franz Xaver, k. Pfarrer in Schwabhausen.
Rühl, Fritz, k. Pfarrer in Issing.
Schäfer, Alois, k. Pfarrer in Pürgen.
Schober, Jos., k. Reallehrer an der Kreisackerbauschule in Landsberg.
Streibl, J., N., k. Regierungsrat, Bezirksamtmann in Landsberg.
Sturm, Herm., k. Pfarrer in Unterigling.
Westner, Franz, k. Pfarrer in Eresing.
Westner, Georg, k. Pfarrer in Stadel.
Zurnhammer, Andreas, k. Pfarrer und Kammerer in Weil.

Amtsgerichte Laufen und Tittmoning.

Angerpointner, Simon, Hofmüller in Taching.
Doisl, Josef, k. Pfarrer in Teisendorf.
Gimpel, Joh. Ev., k. geistl. Rat, Stiftsdekan und Stadtpfarrer in Tittmoning, Landtagsabgeordneter.

Griffel, Johann, Kooperator in Otting.
Helmer, Josef, Lehrer in Waging.
Hepp, Adalbert, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann in Laufen.
Januel, Dr. Paul, prakt. Arzt in Fridolfing.
Kellner, Joh. Ev., k. Pfarrer in Laufen.
Klotz, Georg, Kooperator in Teisendorf.
Kreitlhuber, Kaspar, Kooperator in Palling.
Schicker, Georg, k. Regierungsrat und Direktor a. D. in Laufen.
Schön, Dr. Eugen, k. Pfarrer, Dekan und Distriktsschulinspektor in Reichersdorf.

Amtsgericht Miesbach.

Bauer, Josef, k. Pfarrer in Holzkirchen.
Beilhack, Engelbert, Oekonom und Bürgermeister in Eck.
Bichl, Max, k. Posthalter und Gastwirt in Miesbach.
Böhm, Emil, Gutsbesitzer in Wallenburg.
Burger, Ignaz, Gastwirt in Miesbach.
Daisenberger, Alois, Schulbenefiziat in Frauenried.
Eitlinger, Gabr., Kooperator in Irschenberg.
Engel, Peter Ephraim, Bergwerksdirektor in Hausham.
Fohr, Karl, Gutsbesitzer in Miesbach.
Frank, Dr. Albert, k. Bezirksarzt in Miesbach.
Führer, Max, Chorregent in Miesbach.
Haberthaler, Peter, k. Pfarrer in Wall.
Heberle, Dr. Alois, Rechtsanwalt in Miesbach.
Hertle, Ludwig, Direktor der oberbayr. Aktiengesellschaft für Bergbau in Miesbach.
Herschmann, Anton, Magistratsrat und Weinwirt in Miesbach.
Höpfl, Dr. Alfred, prakt. Arzt in Hausham.
Hofmann, Franz, k. Amtsrichter in Miesbach.
Knauer, Josef, k. Premierlieutenant a. D. in Miesbach.
Köber, Karl, Distriktstechniker in Miesbach.
Kühn, Wilhelm, prakt. Arzt in Miesbach.
Maier, Johann Georg, Hauptlehrer in Miesbach.
Mayr, Georg, Kaufmann und Buchdruckereibesitzer in Miesbach.
Meier, Dominikus, k. Pfarrer und Dekan in Schliersee.
Moreau, A. Freiherr von, k. Bezirksamtsassessor in Miesbach.
Perfall, A. Freiherr von, Rentner und Schriftsteller in Schliersee.
Pföderl, Georg, k. Pfarrer in Irschenberg.
Riezler, Karl, k. Bezirksamtmann in Miesbach.
Roser, Karl, Fabrikbesitzer zu Müller am Baum.
Salzberger, Franz, Bürgermeister und Apotheker in Miesbach.
Schießl, Ignaz, Bäckermeister in Miesbach.
Schmidt, Johann, k. Rentbeamter in Miesbach.
Schrankenmiller, Johann, Oberlehrer in Miesbach.

Schreyer, Jakob, Direktor und Besitzer des Realinstitutes in Weyarn.
Schröter, Ludwig, Baumeister in Miesbach.
Seidenader, Wolfgang, Bräumeister in Wallenburg.
Springer, Johann, Gutsbesitzer in Markhaus.
Tholmann, Philibert, k. Amtsgerichts-Sekretär in Miesbach.
Vinzenti, Max, Bezirkstierarzt in Miesbach.
Völlinger, Friedrich, k. Amtsgerichts-Sekretär in Miesbach.
Vogl, Bonifaz, Lehrer in Miesbach.
Vogler, Georg, Buchdrucker und Verleger in Holzkirchen.
Weidenbach, Fritz von, Gutsbesitzer in Lichtenau.
Weinhardt, Ignaz, k. Notar und Justizrat in Miesbach.
Wenning, Franz von, Gutsbesitzer in Wallenburg.
Wessinger, Anton, k. Oberamtsrichter in Miesbach.
Wolf, Zacharias, Gutsverwalter in Miesbach.
Ziegeltrum, Ludwig, Brauereiverwalter in Holzkirchen.

Amtsgericht Moosburg.

Stadtgemeinde Moosburg.
Härtlmayr, Franz Ser., Stadtpfarrer und k. Distrikts-Schulinspektor in Moosburg.
Hartig, Thomas, Dechant und k. Pfarrer in Mauern.
Hirschberger, Max von, Gutsbesitzer auf Schloß Ast.
Larosee, Em. Graf von, k. Kämmerer, Gutsbesitzer auf Isareck.
Mittermaier, Franz, Landrat und Gutsbesitzer in Inzkofen.
Niedermayer, Georg, k. Oberamtsrichter in Moosburg.
Saurle, Ludwig, Apotheker in Moosburg.
Schwindl, Peregrin, k. Pfarrer in Bruckberg.

Amtsgericht Mühldorf.

Stadtgemeinde Mühldorf.
Daxenberger, Gustav, Kaufmann in Mühldorf.
Ferchl, Dr. Johann, prakt. Arzt in Mühldorf.
Finsterwald, Karl August, k. Oberamtsrichter.
Fortner, Max, k. Bezirksgeometer in Mühldorf.
Geiger, Johann, Buchdruckereibesitzer in Mühldorf.
Ickstadt, A. Freih. v., k. Bezirksamtsassessor in Mühldorf.
Karner, Josef, k. Pfarrer zu Aschau.
Kis, Alois, k. Expositus in Polling.
Mösl, Georg, Thonwaarenfabrikant in Mühldorf.
Molitor, Max, Apotheker in Mühldorf.
Pichler, Josef, k. Pfarrer in Oberneukirchen.
Riedl, Josef, Gastwirt in Mühldorf.
Riedl, Karl, Landrat und Brauereibesitzer in Kraiburg.
Scheicher, Alois, Kaufmann in Mühldorf.
Schlißleder, Dr. Josef, prakt. Arzt in Kraiburg.
Schuller, Mathias, Bäckermeister in Mühldorf.

Schwab, Heinrich, k. Bezirksamtmann in Mühldorf.
Sinzinger, Josef, Brauereibesitzer in Mühldorf.
Thoma, Max, Lehrer in Schwindkirchen.
Wenninger, Anton, Kaufmann in Mühldorf.
Westermayer, Gregor, k. Bahnamts-Expeditor in Mühldorf.

Haupt- und Residenzstadt München.

Stadtgemeinde München.
Benediktinerstift St. Bonifaz.
Rektorat des k. Luitpold-Gymnasiums.
Rektorat des k. Maximilians-Gymnasiums.
Rektorat des k. Wilhelms-Gymnasiums.
Ludwigs-Kreisrealschule.
Luitpold-Kreisrealschule.
Numismatische Gesellschaft.
Achleittner, Arthur, Redakteur und Schriftsteller.
Amira, Dr. Karl von, k. Universitätsprofessor und Hofrat.
Amann, Dr. Josef Albert, Privatdozent und prakt. Arzt.
Arco-Valley, Max Josef Graf von, k. Rittmeister à la suite im 3. Chevaulegers-Regiment.
Arnold, Hugo, k. Hauptmann a. D., Redakteur der Allg. Ztg.
Auer, Ludwig, k. Major a. D.
Aumer, Josef, Bibliothekar an der k. Hof- und Staatsbibliothek.
Auracher, Adolf, k. Landgerichtsrat.
Ballin, Moriz, Möbelfabrikant und k. b. Hoflieferant.
Barth, Josef, Privatier und Kunstmaler.
Barth, Max, Faßmaler und Vergolder.
Baumgarten, Max von, Schriftsteller und Kaufmann.
Beck, Desiderius, Kassabeamter der bayer. Hypotheken- u. Wechselbank.
Berchem, Max Graf von, k. Kämmerer, Oberstlieutenant à la suite der Armee und kais. Wirklicher Geheimer Rat.
Berchem, Karl, Rechtspraktikant.
Berger, Math., Zivil-Architekt.
Bergmair, Dr. Franz, prakt. Arzt.
Berlepsch, Hans Eduard von, Maler und Kunsthistoriker.
Berliner, Dr. Leopold, prakt. Arzt.
Bernheimer, Lehmann, Kommerzienrat.
Bezold, Gustav von, k. Konservator am bayr. Nationalmuseum.
Bibra, Wilhelm Freiherr von, k. Oberlandesgerichtsrat a. D.
Binder, Dr. Franz, Redakteur der Historisch-politischen Blätter.
Birner, Franz Xaver, k. Landgerichtsrat a. D.
Bockhorni, Josef, Glasmalerei-Besitzer und Kunstmaler.
Bodmann, Leopold Freiherr v., k. preuß. Hauptmann a. D.
Böhler, Julius, Antiquitätenhändler.
Böhler, Wilhelm, Antiquitätenhändler.

Böhm, Karl, k. Rat, Hofsekretär weil. Sr. K. Hoheit des Prinzen Karl von Bayern.
Boskowitz, Nathan, k. Justizrat, Advokat und Rechtsanwalt.
Braun, Ludwig, k. Professor und Schlachtenmaler.
Braun u. Schneider, Verlagsbuchhandlung.
Brey, Ludwig, Gutsbesitzer und Landrat.
Briel, Adalbert, k. Oberlandesgerichtsrat a. D.
Brug, Karl, k. Hauptmann im Generalstab.
Brunner, Dr. Eugen, k. Notar.
Buchholz, Hans, k. Turn-Lehrer am Luitpold-Gymnasium.
Buchner, August, Redakteur.
Bürkel, Ludwig von, k. Ministerialdirektor a. D.
Christ, Dr. Wilhelm von, k. Geheimer Rat, Universitäts-Professor und Konservator des Antiquariums.
Cramer-Klett, Elisabeth, Freifrau von, Reichsrats-Witwe.
Deißinger, Karl, Fremdenpensionsinhaber.
Dering, Josef, Oberlehrer in Sendling.
Destouches, Ernst von, k. Archivrat, Stadtarchivar.
Doeberl, Dr. Michael, k. Gymnasiallehrer.
Dollmann, Paul, k. Advokat und Rechtsanwalt.
Dreher, Konrad, k. Hofschauspieler.
Droste-Hülshoff, Isabella Freifrau von, Rentière.
Dümler, Philipp, Möbelfabrikant und Gutsbesitzer.
Eggerth, Friedrich, k. Rentbeamter a. D.
Eilles, Julius, k. Gymnasial-Professor a. D.
Eisele, Xaver, Rektor und Professor am k. Realgymnasium.
Eisenhart, August, von, k. Staatsrat i. o. D., Exzellenz.
Elsner, Josef, Architekt.
Entres, Guido, Bildhauer.
Erhard, Adolf, k. Oberst z. D. und Vorstand des k. Kriegsarchivs.
Erras, Martin, k. Regierungsrat.
Ettmayr, Dr. Korb., k. geistl. Rat, Stadtpfarrer in Bogenhausen.
Fastlinger, Max, Benefiziat.
Faustner, Luitpold, Kunstmaler.
Ferchl, Georg, k. Major und persönl. Adjutant S. K. Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern.
Fesenmaier, Joh. Evang., k. Rektor am Ludwigs-Gymnasium.
Fink, Gustav, k. Stadtrichter a. D.
Finkbeiner, Heinrich, Zahntechniker.
Fischer, Ludwig, Friseur.
Flierle, Josef, k. Gymnasiallehrer.
Föringer, Heinrich F., k. Oberamtsrichter.
Forster, J. M., Redakteur.
Freytag, Andreas, k. Hofrat, Advokat.
Friedrich, Dr. Emil, k. Generalarzt I. Cl. a. D.
Fritzsche, Otto, Architekt und k. b. Hof-Möbelfabrikant.

Fürst, Max, Historienmaler.
Furtner, Dr. E., Domkapitular u. Direktor des allgem. geistl. Rates.
Fugger-Glött, Eberhard Graf v., k. Hauptmann à la suite.
Gampert, Josef, Schullehrer.
Gebhardt, Felix, Privatier.
Geiger, Hermann, päpstlicher Kämmerer, Ehrendomherr und Benefiziat bei St. Ludwig.
Geiger, Otto, Staatsarchivpraktikant.
Gentz, Karl, Rentier und Gemeinde-Bevollmächtigter.
Gilg, Eugen, k. Oberbahnamts-Registrator a. D.
Girisch, Wolfgang, k. Advokat.
Göggelmann, J. Martin, Fabrikbesitzer.
Göring, Philipp Jak., k. Landestierarzt und Ober-Regierungsrat im Staatsministerium des Innern.
Gradl, Eugen, magistratischer Baumagazins-Verwalter.
Grauert, Dr. Hermann, k. Universitäts-Professor.
Gravenreuth, Max Freiherr von, k. Kämmerer.
Grotjan, Hermann, k. Premierlieutenant a. D., Direktor der München-Dachauer Papierfabrik.
Gruber, Dr. Christian, Hauptlehrer.
Günther, Josef, k. Sekretär an der Akademie der Tonkunst.
Gutmann, Dr. Julius, k. Stabsarzt a. D. und prakt. Arzt.
Hacker, Franz Xaver, Hofstifts-Zeremoniar und Ehrenkanonikus bei St. Kajetan, k. geistl. Rat und Inspektor des k. Blinden-Instituts.
Hager, Dr. Georg, k. Bibliothekar und Sekretär des b. National-Museums.
Härtinger, F. H., Bezirkstechniker für das k. Bezirksamt München II.
Halm, Phil., cand. philos.
Harl, Christian, Kooperator.
Hartmann, Dr. August, Kustos der k. Hof- und Staatsbibliothek.
Haupt, Dr. Friedr. von, k. Kämmerer, Bezirksamtmann a. D.
Hecher, Jos., k. geistl. Rat, Kanonikus am Kollegiatstift zu St. Kajetan.
Heckenstaller, Karl, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann a. D.
Heiler, Anton, Metzgermeister und Magistratsrat.
Helbling, Ludwig, Rechtsanwalt.
Heldrich, Georg, stud. jur.
Henzler, Pauline von, Reichsedle von Lehnensburg, k. Hauptmannswitwe.
Herrmann, Hermann von, k. geheimer Rat und Oberbau-Direktor a. D.
Herold, Karl, k. Notar.
Hertlein, Dr. Friedr. von, k. Ober-Regierungsrat, Landtagsarchivar.
Hertling, Karl Freiherr von, großherzogl. hessischer Kammerherr.
Herzog, Ludwig, Kooperator.
Heuß, Ferdinand von, Dr. med. und Kunstmaler.
Hiedl, Heinrich, Apotheker.
Hildebrand, Gottlieb, Glas- und Spiegelhandlungsbesitzer.
Hierl, Ludwig, Hotelbesitzer.

Hirth, Dr. Georg, Buchdruckereibesitzer, Schriftsteller, Verleger.
Höch, Heinrich Theodor, Gutsbesitzer.
Höchl, Anton, Kunstmaler und Gutsbesitzer am Priel.
Höfling, Valentin, Buchdruckereibesitzer.
Hörhammer, Karl, Kustos der k. Hof- und Staatsbibliothek.
Höß, Josef, Ritter von, k. Staatsrat im o. D., Präsident des obersten Rechnungshofes, Exzellenz.
Hoffmann, Dr. Ludwig, Rechtsanwalt.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst zu, Statthalter von Elsaß-Lothringen, Durchlaucht.
Huggenberger, Dr. Josef, k. Kreisarchiv-Sekretär.
Hundt, Theodor Graf von, k. Kämmerer, Regierungsdirektor a. D.
Ille, Eduard, k. Akademie-Professor und Historienmaler.
Illing, Franz, k. Hauptmann im Generalstab.
Imkeller, Hans, Hauptlehrer für Realien an der städtischen Handelsschule.
Jacubezky, Max, k. Bezirksamts-Assessor a. D.
Jaud, Paul, k. Oberamtsrichter a. D.
Jochner, Dr. Georg Maria, Geheim-Sekretär im k. geh. Staatsarchiv.
Jung, Franz, k. würt. Major a. D.
Jung, Ludwig, k. Rat und Vorsitzender des Landes-Feuerwehr-Ausschusses.
Karg-Bebenburg, Josef Freiherr von, Rentier und Gutsbesitzer.
Keim, Adolf, technischer Chemiker und Redakteur.
Keinz, Friedrich, Bibliothekar an der k. Hof- und Staatsbibliothek.
Kerschensteiner, Dr. Josef Ritter von, k. Geheimrat und Obermedizinalrat.
Kery, Ludwig, k. Major a. D.
Kesling, Ludwig, Karl Freiherr von, k. Kämmerer, Gutsbesitzer.
Kinateder, Georg, Gymnasialassistent.
Kirchberger, Sebastian, Domkapitular und erzbisch. geistl. Rat.
Kirchmair, Ludwig, Glasmaler und Gemeindebevollmächtigter.
Kleemann, Otto, k. Generalmajor a. D.
Kleitner, Dr. Leonhard, freires. k. Studienlehrer, Gemeindebevollmächtigter und Landrat.
Klöpfer, Johann Christian, Kaufmann und Handelsrichter.
Knöpfler, Dr. Alois, k. Universitäts-Professor.
Knoll, Simon, k. Stadtpfarrer.
Knussert, Gustav, geh. Kanzleirat im k. Kriegsministerium.
Kobell, Ludwig von, k. Kämmerer und Regierungsrat.
Köberlein, Wilhelm, städt. Bezirksinspektor.
Köstler, Karl, k. Generalmajor a. D.
Kollmann, Emil, k. Oberpostrat.
Krallinger, Dr. Johann Bapt., k. Professor am Realgymnasium.
Kraus, Dr. Karl, prakt. Arzt.
Krauß, Gustav, k. Major a. D.
Krazeisen, Karl, k. Regierungsrat.

Kreuzer, Jakob, k. Major a. D.
Kronast, Dr. Josef, Dompropst und Generalvikar.
Kugler, Josef, Vergolder und k. Hoflieferant.
Kull, J. V., Privatier.
Kuppelmayer, Rudolf Michael, Historienmaler.
Kurz, Georg, Rentner und Kunstmaler.
Lasne, Otto, Architekt.
Leher, Heinrich, Redakteur des Bayerlandes.
Leiningen-Westerburg, Karl Emich Graf zu, k. preuß. Rittmeister a. D.
Leist, Dr. Friedrich, geheimer Sekretär im k. geheimen Hausarchive.
Leiter, Josef, Inspektionsbeamter der süddeutschen Bodenkreditbank.
Leveling, Karl von, k. Oberlandesgerichtsrat.
Lindauer, Dr. Joh. Jos., k. Gymnasiallehrer.
Lindenfels-Wolframshof, Ludwig, Freiherr von.
Lindl, J. B., Buchdruckereibesitzer.
Lindner, Georg, Besitzer einer galvanoplast. Anstalt.
Lintner, Dr. Karl, k. Hofrat, Direktor und Professor a. D.
Loën, Friedr. Frhr. von, großherz. sächs. Kammerjunker, Kunstmaler.
Looshorn, Johann, freiresignierter Benefiziat.
Lossen, Dr. Max, k. Prof., Sekretär der k. Akad. der Wissenschaften.
Lotzbeck, Dr. Karl Ritter v., k. Generalstabsarzt der Armee, Exzellenz.
Lufft, Ludwig, k. Artillerie-Hauptmann a. D.
Märkel, Johann Ev., Gymnasiallehrer.
Maison, Karl, Kommerzienrat, k. Handelsrichter, k. dänischer und k. schwedisch-norwegischer Konsul und Landtagsabgeordneter.
Malsen, Ludwig Freiherr von, k. Oberstkämmerer, Exzellenz.
Maurer, Dr. Konrad von, k. geheimer Rat und Universitätsprofessor.
May, Ludwig, k. Generaldirektor der Zölle und indirekten Steuern.
Mayer, Josef Alois, k. Konservator am b. Nationalmuseum.
Mayer, Josef Leonhard, Teilhaber und Direktor der Mayerischen Kunstanstalt für kirchliche Arbeiten.
Mayer, Dr. Manfred, fürstl. Hofrat, k. Sek.-Lieut. a. D.
Mayr-Deisinger, Dr. Karl, Privatdozent an der Universität.
Mayrhofer, Dr. Leonhard, k. Generalarzt a. D.
Merzbacher, Dr. Eugen, Numismatiker.
Mesmeringer, Alois, k. Justizrat und Notar.
Metzenauer, Rupert, freires. Benefiziat.
Minsinger, Franz, Kupferstecher im k. topographischen Bureau.
Mitterweissacher, Johann, Kaufmann.
Moy, Ernst Graf von, k. Kämmerer, Premierlieutenant à la suite.
Müller, Josef Anton, Architekt.
Müller, Dr. Ludwig August von, k. Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Staatsrat i. o. D., Exzellenz.
Nagl, Anton, Regierungs-Funktionär a. D.
Naue, Julius, Dr. philos., Historienmaler.
Neudegger, Max, k. Reichsarchivs-Assessor.

Neumaier, Dr. Eginhart, k. Oberstabsarzt a. D.
Neumayr, Ludwig von, k. Reichsrat, Präsident des obersten Landesgerichtes a. D., Exzellenz.
Neumayr, Max, Ritter v., k. Staatsrat i. o. D., Exzellenz.
Neumüller, Josef, k. Amtsrichter.
Oberhummer, Dr. Eugen, k. Universitäts-Professor.
Och, Friedrich. Spänglermeister.
Ortmann, Josef, Gold- und Silberarbeiter.
Ow, Karl Freiherr von, Reichsrat und Direktor am k. Verwaltungsgerichtshof.
Pachmayr, Adrian, k. Amtsrichter.
Pechmann, Wilhelm Freiherr von, Bankkonsulent und Premierlieutenant der Landwehr.
Peintner, Josef, Oberinspektor.
Pelkhoven-Hohenbuchbach, Max Freiherr von, k. Kämmerer und Gutsbesitzer auf Teising.
Perles, Dr. Josef, Rabbiner der israelitischen Gemeinde.
Pfeufer, Sigmund Freiherr von, k. Staatsrat und Präsident der k. Regierung von Oberbayern, Exzellenz.
Pfistermeister, Franz Ser. Ritter von, k. Staatsrat im o. D., Exzellenz.
Pfund, Karl, k. Regierungsrat a. D.
Pichlmayr, Dr. Franz X., k. Gymnasiallehrer.
Pieverling, Dr. philos. Ludwig von, Apotheker.
Pirngruber, Friedrich, k. Bezirksgerichtssekretär a. D.
Pollinger, Anton, Heraldiker und Wappenmaler.
Popp, Karl, k. Generalmajor a. D.
Popp, Ludwig, k. Hauptmann z. D. und Konservator des k. Armee-Museums.
Pracher, Ferdinand v., k. Regierungsassessor im k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten.
Prankh, Sigmund Freiherr von, k. Kämmerer, und Polizeirat.
Preysing-Moos, Konrad Graf von, k. Kämmerer und Reichsrat.
Probst, Wilhelm, städt. Zahlmeister.
Puchpeckh, Max von, k. Major a. D.
Pummerer, Ludwig von, Präsident des k. obersten Rechnungshofes a. D., Exzellenz.
Quidde, Dr. Ludwig, Redakteur der deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.
Rabenhofer, Josef, k. Landgerichtsrat.
Rambaldi, Karl Graf von, k. Major a. D.
Rauchenegger, Benno, k. geheimer Sekretär im k. Staatsministerium des Innern.
Reichl, Georg, Privatier.
Reichlin-Meldegg, Hermann Freiherr von, k. k. Kämmerer, Major a. D., Hofkavalier.
Reifenstuel, Michael, Baumeister.

Reitzenstein, Karl Frhr. von, k. Kammerjunker und Hauptmann a. D.
Reuling, August, Bankoberinspektor.
Reuling, Ferdinand, k. preuß. Major a. D.
Riehl, Dr. Berthold, Universitätsprofessor.
Riezler, Dr. Sigmund, Oberbibliothekar an der k. Hof- und Staatsbibliothek und Vorstand des k. b. Maximilianeums.
Riggauer, Dr. Johann, Konservator des k. Münzkabinets.
Römisch, Georg, Benefiziat und Domzeremoniar.
Rohe, Julius, Ritter von, k. Oberstlieutenant a. D.
Rosenthal, Ludwig, Antiquar.
Rosipal, Albert, Gutsbesitzer und Kaufmann.
Roth, Dr. Friedrich, Reallehrer an der Kreisrealschule.
Ruck, Friedrich, Rentier.
Rueppfecht. Dr. Christ., Hilfsarbeiter an der k. Universitätsbibliothek.
Rueß, Dr. Ferdinand, k. Gymnasialprofessor.
Rutz, Albert, k. Oberstlieutenant.
Sager, Michael, k. Baurat.
Sailer, Ludwig, k. Premierlieutenant a. D.
Schaffner, Christian, Rentner.
Scharner, Alban, Juwelier, Gold- und Silberarbeiter.
Schauß-Kempfenhausen, Dr. Emil von, k. Münzdirektor und Schatzmeister des k. Hausschatzes.
Schels, Otto, k. Bezirksamtmann a. D.
Scheuerer, Josef, k. Hofpriester, Diakon an der St. Michaelskirche.
Scheuermann, Julius, Rentier.
Schicker, Wolfgang, Kunsttischler und Gemeindebevollmächtigter.
Schießl, Anton, Rentner.
Schleiß von Löwenfeld, Dr. Max, k. geheimer Rat, Obermedizinalrat und Leibwundarzt.
Schmid, Theodor, k. b. Hofbäcker.
Schmid, Wolfgang, Dr. philos.
Schmidt, Dr. Friedrich, k. Gymnasialprofessor.
Schmitz, Clemens, Präses am Bürgersaal.
Schnabl, Johann Nep., Lehrer.
Schneidawind, Adolf, Magistratsoffiziant.
Schneller, Eugen Hermann, Glasmaler.
Schöner, Dr. Alois, k. Hofrat, prakt. Arzt, Stifts- und Spitalarzt.
Schöninger, Gottfried, Rentier und k. rumän. General-Konsul.
Schönwerth, Dr. Alfred, k. Assistenzarzt.
Schöttl, Adalbert, k. Reallehrer.
Schonger, Christian, k. Stadtrichter a. D.
Schultze, Franz, k. geheimer Kriegsrat.
Sckell, Ludwig, k. Major a. D.
Sedlmayr, Gabriel, Kommerzienrat, Brauereibes. und k. Handelsrichter.
Sedlmayr, Johann, Kommerzienrat und Brauereibesitzer.
Seidl, Gabriel, k. Professor, Architekt und Ehrenmitglied der k. Akademie der bild. Künste.

Seitz, Isidor, techn. Hilfsarbeiter bei der k. Generaldirektion der Verkehrsanstalten.
Sepp, Dr. Johann Nep., k. Universitäts-Professor a. D.
Sigl, Dr. jur. Joh., Redakteur und Reichstagsabgeordneter.
Simonsfeld, Dr. Henry, Privatdozent, Kustos an der k. Hof- und Staatsbibliothek.
Sixt, Josef, Lehrer.
Soyter, Anton, Privatier.
Späth, Michael, Bäckermeister und Hausbesitzer.
Spengler, Josef, k. Stadtpfarrer und Schulinspektor.
Stahl, Julius, Verlagsbuchhändler.
Staubwasser, Friedrich, k. Major a. D.
Staubwasser, Johann Nep., k. Regierungsrat und Direktor des Hofbrauamts.
Stengl, Stefan Freiherr von, k. Major a. D.
Stiefenhofer, Karl, k. Hoflieferant.
Stigloher, Dr. Marcellus, Domkapitular und erzbisch. geistl. Rat.
Stockhammern, Karl von, k. Regierungsrat bei der Brandversicherungskammer.
Stopper, Viktoria, Lehrerin.
Streicher, Michael, k. Gerichtsvollzieher.
Stumpf, Friedrich, k. Amtsrichter a. D.
Thoma, Antonius von, Erzbischof von München-Freising, Reichsrat der Krone Bayern, Exzellenz.
Törring-Jettenbach zu Guttenzell, Hans Graf von, erbl. Reichsrat der Krone Bayern ꝛc., Erlaucht.
Trautmann, Dr. Karl, k. Gymnasiallehrer a. D.
Traber, Johann, Antiquar.
Tretter, Franz, Ritter von, k. Regierungsdirektor.
Türk, Jakob Ritter von, k. geistl. Rat und Stifts-Propst an der Hofkirche zu St. Kajetan.
Uebelacker, Kajetan, k. Rechnungsrat.
Ungerer, Karl, Fabrikbesitzer.
Ustrich, Dr. Friedrich, Direktor der Bürgerschule.
Vierling, Albert, k. Oberlandesgerichtsrat.
Vornehm, Sebastian, Baumeister.
Wagner, Stephan, Kaminkehrermeister.
Weber, Theodor, Domkapitular und k. geistl. Rat.
Weil, Adolf, Kunstantiquar.
Weinmann, Louis, Kommerzienrat und Handelsrichter.
Werner, Dr. Karl, k. Staatsarchiv-Sekretär.
Wetzstein, Karl, Redakteur.
Weysser, Friedrich, Architekt.
Wich, Franz, Kaufmann.
Wilmersdörfer, Max, Ritter von, Kommerzienrat, k. sächs. Konsul und Großhändler.
Winkler, Leonhard, k. Hauptmann a. D., verwendet im Kriegsarchiv.

Winterhalter, Karl, Juwelier.
Wirschinger, Ludwig, k. Bezirksamtmann a. D.
Wolf Dr. C. und Sohn, k. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei.
Wohlschläger, Anton, freiresi. k. Advokat und Landrat.
Wünsch, Julius, k. Oberamtsrichter und Vorstand des k. Amtsgerichtes München I.
Yblagger, Josef von, k. geheimer Rat, Ministerialrat a. D.
Zais, Ernst, Privatmann.
Zeiß, Karl, k. Hauptmann z. D. und Kontrolloffizier.
Zetler, Franz Xaver, Kommerzienrat, Direktor der k. Hofglasmalerei-Anstalt.
Zintgraf, Heinrich, k. Justizrat.
Zwerschina, Karl Josef, Kunsthistoriker und Restaurator.

Amtsgericht München II.

Bäuml, Albert, Direktor der k. b. Porzellan-Manufaktur in Nymphenburg.
Gatterburg, Franz Graf von, k. k. Kämmerer und Gutsbesitzer in Pasing.
Geis, Emil, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann.
Gerbl, Eugen, Gutsbesitzer in Maria-Einsiedel.
Glosner, Ant., Inspektor des k. Erziehungsinstitutes in Nymphenburg.
Grafl, Raphael, Pfarrer in Ismaning.
Groh, Heinrich, Oekonomierat und Gutsbesitzer in Freimann.
Kalb, Georg, Schloßgutsbesitzer in Großhesselohe.
Stecher, Sebastian, Baumeister in Pasing.
Steiner, Joachim, Kunstmühlenbesitzer in Pasing.

Mandatarschaft Murnau.

Bayerlacher, Anton, k. Posthalter, Brauereibesitzer in Murnau.
Pfändler, Heinrich, Magistratsrat, Gutsbesitzer in Murnau.
Schwald, Hyazinth, Marktschreiber in Murnau.
Zientner, Josef, k. Pfarrer in Murnau.

Amtsgericht Neumarkt a/R.

Bachmair, Josef, k. Justizrat und Notar in Neumarkt.
Dunstmair, Mathias, k. Pfarrer in Buchbach.
Einmayr, Franz, Maler und Bürgermeister in Neumarkt.
Finsterwald, Josef, Kaufmann in Neumarkt.
Forstmair, Peter, k. Pfarrer in Schönberg.
Gintersberger, Dr. Alois, k. Pfarrer in Oberbergkirchen.
Hauer, Josef, Kaufmann in Neumarkt.
Mayr, Josef, Baumeister in Neumarkt.
Seiz, Max, Kaufmann in Neumarkt.
Ueberacker, Otto Graf von, Schloßgutsbesitzer in Klebing.
Weiß, Dr. Theobald, prakt. Arzt in Neumarkt.

Amtsgerichte Pfaffenhofen und Geisenfeld.

Marktgemeinde Geisenfeld.
Stadtgemeinde Pfaffenhofen.
Benediktiner-Abtei Scheyern.
Marktgemeinde Vohburg.
Marktgemeinde Wolnzach.
Aichbichler, Josef, Bräuerei- und Gutsbesitzer in Wolnzach, Reichstags- und Landtagsabgeordneter.
Eckert, Anton, k. Forstmeister in Geisenfeld.
Fernberg, Wilhelm, Hilfslehrer in Schweitenkirchen.
Freyberg, K. Freih. v., k. Kämmerer, Gutsbesitzer auf Jetzendorf.
Grasmann, Dr. Karl, k. Bezirksarzt in Pfaffenhoffen.
Heigl, Jakob, Pfarrer in Geisenfeld.
Hinterseer, Ant., Pfarrvikar in Niederthann.
Lang, E., k. Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Pfaffenhofen.
Ziechnaus, Josef, Rotgerbermeister in Wolnzach.
Oefele, Frz. X., k. Bezirksamtmann in Pfaffenhofen.

Amtsgericht Prien, s. Rosenheim.

Amtsgericht Reichenhall.

Stadtgemeinde Reichenhall.
Brandl, Fr., Ritter v., k. Baurat, Zivilingenieur in Reichenhall.
Chlingensperg-Berg Dr. Max von, Rentier in Reichenhall.
Fritzer, Anton, Wasserwerksbesitzer und Bürgermeister in St. Zeno.
Grundner, Michael, Bankier in Reichenhall.
Mack, Ernst, Kuranstalt-Besitzer zu Reichenhall.
Pachmayer, Dr. Eugen, k. Hofrat, prakt. Arzt, Schloßgut- und Badebesitzer in Kirchberg bei Reichenhall.
Trendel, Edgar, Premierlieutenant d. R. und Kurhausdirektor in Achselmanstein.

Amtsgerichte Rosenheim, Aibling, Prien.

Stadtgemeinde Rosenheim.
Auer, Heinrich, k. Regierungsrat, Bezirksamtmann in Rosenheim.
Beutling, Otto, Besitzer des Kur- und Badehotels Duschl in Aibling.
Bippen, Waldemar von, Kommerzienrat, Direktor der Spinnerei Kolbermoor.
Dannhauser, Georg, k. Pfarrer in Nußdorf.
Denkler, Albrecht, k. Bahnverwalter in Rosenheim.
Dold, Anton, Privatier in Hohenaschau.
Eirainer, Dr. theol. Kaspar, k. Pfarrer in Högling.
Estermann, Franz Xaver, Gastwirt in Rosenheim.
Frank, Josef, Bankinspektor a. D. in Aibling.
Gasteiger, Georg, Walzmühlbesitzer in Vagen.
Gischel, Hans, k. Reallehrer in Rosenheim.
Huber, Franz, k. Pfarrer in Kiefersfelden.
Kollmann, Franz Xaver, Rechtsanwalt in Rosenheim.
Lochner, Josef, Dekan und k. Pfarrer in Frasdorf.

Mayer, k. Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor in Rosenheim.
Obermayer, Leopold, Lehrer in Oberaudorf.
Poschinger, Karl, Ritter von, Amtsgerichtssekretär in Rosenheim.
Reisenbichler, Gustav, Schriftsteller in Reischach.
Rest, Donat, Gastwirt in Niederaschau.
Rieder, Georg, Dr. philos., Apotheker in Rosenheim.
Riedle, Ignaz, k. Pfarrer in Endorf.
Schanzenbach, Dr. Oskar, k. Amtsrichter in Rosenheim.
Schelle, Dr. Benedikt, k. Bezirksarzt in Rosenheim.
Stangl, Alois, Benefiziat in Tuntenhausen.
Trautner, Hans, Redakteur in Rosenheim.
Wendelstadt, J. Freiherr von, auf Schloß Neubeuern.

Amtsgericht Schongau.

Bach, Michael, k. Rentbeamter in Schongau.
Baderhuber, Leopold, Dekan und k. Pfarrer in Wildsteig.
Bornschein, C. Fr., Buchdruckereibesitzer in Schongau.
Bromberger, Eduard, k. Posthalter in Steingaden.
Deubler, Franz Xav., k. Pfarrer in Burggen.
Dürkheim-Montmartin, Karl Graf von, k. Kämmerer, Gutsbesitzer in Steingaden.
Doll, Georg, k. Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Steingaden.
Gretler, Georg, Pfarrer in Apfeldorf.
Grinzinger, Michael, k. Pfarrer, Distriktsschulinsp. in Rottenbuch.
Leinfelder, Alois, k. Pfarrer in Sachsenried.
Neth, Josef, Wallfahrtspriester in Wies.
Pichler, Anton, k. Pfarrer in Böbing.
Schäffer, Josef, Apotheker in Schongau.
Schön, Viktor, k. Bezirksamtmann in Schongau.
Sojer, Joh. Bapt., k. Pfarrer in Epfach.
Staudinger, Leopold, k. Notar in Schongau.
Stegmüller, Xaver, Maler in Schongau.
Weinmüller, Bernhard, k. Pfarrer in Reichling.
Zenz, Mathias, k. Pfarrer in Baiersoien.

Amtsgericht Schrobenhausen.

Marktgemeinde Hohenwart.
Stadtgemeinde Schrobenhausen.
Haggel, Lorenz, k. Bezirksamtmann in Schrobenhausen.
Linsenmeier, Josef, geistl. Rat. Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor in Schrobenhausen.
Pfetten-Arnbach, Sigmund Freiherr von, Gutsbesitzer zu Niederarnbach.
Sandizell, Karl Theodor Graf von und zu, k. Kämmerer und Reichsrat zu Sandizell.
Thalhofer, Michael, Benefiziat in Schrobenhausen.

Amtsgericht Starnberg.

Benediktinerstift Andechs.
Jehle, Michael, k. Oberamtsrichter in Starnberg.
Jost, Josef, k. Pfarrer in Aufkirchen.
Krauß, Nepomuk, k. Hauptmann a. D. in Mühlfeld.
Lotze, Emil, Gutsbesitzer in Söcking.
Meilbeck, Ludwig, k. Justizrat und Notar in Starnberg.
Riedhammer, Karl, k. Advokat in Starnberg.
Zeidlmayr, Peter, Lehrer in Machtlfing.
Ziegler, Otto von, k. Rentbeamter in Starnberg.

Amtsgericht Tegernsee.

Bemmel, Adalbert, Buchdruckereibesitzer in Tegernsee.
Dannerbeck, Georg, k. Pfarrer in Tegernsee.
Deil, Josef, Gartenbauingenieur in St. Quirin.
Drechsel, Max Graf von, k. Kammerherr und Rittmeister a. D. in Tegernsee.
Fackler, Max, Dekorationsmaler in Tegernsee.
Herrle, Sebastian, herz. Schloßbaumeister und Architekt in Tegernsee.
Hofmann, Lorenz, Bautechniker in Tegernsee.
Reinhard, Josef, Kaufmann in Tegernsee.
Rosner, Dr. A., k. Bezirksarzt, herzogl. Hofrat in Tegernsee.

Amtsgericht Tittmoning, s. Laufen.

Amtsgericht Tölz.

Marktgemeinde Tölz.
Brandl, Josef, k. geistl. Rat, Pfarrer in Lenggries.
Forner, Michael, Benefiziat in Tölz.
Glonner, Stefan, Benefiziat in Tölz.
Herold, Georg, k. Bezirksamtmann a. D. in Tölz.
Höfler, Dr. Max, k. Hofrat, prakt. und Badearzt in Tölz.
Krettner, Anton, Bierbrauer in Tölz.
Pauli, Josef, Bräuereibesitzer in Tölz.
Rausch, Franz Ser., Kammerer und k. Pfarrer in Tölz.
Staudinger, Peter, k. Bezirksgeometer in Tölz.

Amtsgericht Traunstein.

Stadtgemeinde Traunstein.
Führer, Johann, Hofwirt in Marquardstein.
Geiger, Johann Nep., k. Regierungsrat, Rentbeamter in Traunstein.
Gierlinger, Markus, k. Pfarrer in Bachendorf.
Hunoltstein, Hans Freiherr Vogt von, genannt Stein-Kallenfels, auf Schloß Niedernfels.
Kratzer, Johann Bapt., k. Pfarrer in Grassau.
Mayr, Otto, k. Landgerichtsdirektor in Traunstein.
Meixner, Heinrich, geistl. Rat, Dekan und Stadtpfarrer in Traunstein.
Niklas, Johann, k. Reallehrer in Traunstein.
Scherer, Hugo, k. Bezirksamtmann in Traunstein.
Zeitler, Georg, Baumeister in Traunstein.

Amtsgericht Trostberg.

Marktgemeinde Trostberg.
Aidelsburger, Anton, k. Amtsgerichtssekretär in Trostberg.
Gruber, Ludwig, k. Pfarrer, Distriktsschulinspektor in Trostberg.
Höger, Josef, Kammerer und k. Pfarrer in Eggstädt.
Leinfelder, Max, Gutsbesitzer in Frabertsham.
Link, Franz, Kaufmann in Trostberg.
Pirngruber, Konrad, Kooperator in St. Georgen.
Prucker, Georg, k. Notar in Trostberg.
Winsauer, Franz, Lehrer in Pittenhart.

Amtsgerichte Wasserburg und Haag.

Marktgemeinde Gars.
Marktgemeinde Haag.
Marktgemeinde Isen.
Stadtgemeinde Wasserburg.
Crailsheim, Krafft Freiherr von, Gutsbesitzer auf Amerang.
Dempf, Friedrich, Buchdrucker in Wasserburg.
Eisenrieth, Ludwig, Magistratsrat und Privatier in Wasserbu[illegible]
Gindhard, Georg, k. Pfarrer in Babensham.
Kurzmüller, Franz Xav., k. Pfarrer und Dekan in Gars.
Lechner, Josef, k. geistl. Rat, Dekan und Stadtpfarrer in Wasserburg
Palmano, Josef, Apotheker in Wasserburg.
Paur, Nikolaus, k. Pfarrer in Rieden.
Pracher, Karl, k. Bezirksamtsassessor in Wasserburg.
Preisser, Alois, k. Pfarrer in Eiselfing.
Rohr, Karl, Gutsbesitzer auf Schloß Brandstädt.
Schmidramsl, M., Landrat, Brauereibesitzer in Forsting.
Schnepf, Dr. Chr., k. Advokat und Bürgermeister in Wasserburg.
Singldinger, Georg, k. Pfarrer in Rott.
Soier, Hubert, Gutsbesitzer zu Kloster Altenhohenau.
Thanner, Josef, k. Pfarrer in Evenhausen.
Welzmüller, Klemens, Lehrer in Griesstätt.
Wimmer, Eduard, k. Major und Landwehrbezirks-Kommandeur in Wasserburg.
Wissing, Franz, k. Bezirksamtsassessor in Wasserburg.
Zerrar, Karl, k. Pfarrer in Isen.

Amtsgericht Weilheim.

Bezirks-Lehrer-Verein Weilheim.
Museums-Verein Weilheim.
Königl. Realschule Weilheim.
Angerer, Dr. Ernst, prakt. und Krankenhausarzt in Weilheim.
Besold, Andreas, Lehrer in Huglfing.
Engl, Alois, k. Bezirksamtmann in Weilheim.
Friedl, Anton, Lehrer in Obersöchering.
Komprecht, Eduard, k. Stadtpfarrer in Weilheim.

Mayr, Ludwig, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann a. D.
Reiber, Magnus, k. Pfarrer in Wessobrunn.
Schmauz, Peter, geistl. Rat, Dekan, Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Polling.
Schmitt, Georg, Direktor in Pähl.
Schmidtner, Andreas, geistl. Rat und Spitalkurat in Weilheim.
Stelzer, Johannes, Dr. med. et philos., Expositus in Etting.
Stelze, Moriz, k. Pfarrer in Unterpeissenberg.
Sutor, Max, Lehrer in Uffing.

Amtsgericht Wolfratshausen.

Benediktiner-Priorat Schäftlarn.
Enhuber, Karl von, k. Oberamtsrichter in Wolfratshausen.
Käs, Georg, Großgrundbesitzer in Eurasburg und Haunstetten.
Lautenbacher, Sebastian, Landrat, Brauerei- und Gutsbesitzer in Schäftlarn.
Lenz, Franz Ser., k. Pfarrer in Otterfing.
Pfatrisch, Peter, k. Pfarrer in Beuerberg.
Roth, Georg, k. Pfarrer in Arget.
Schab, Hermann von, k. Hauptmann a. D. in Wolfratshausen.
Weiß, Franz Xaver, k. Pfarrer und Dekan in Wolfratshausen.

c) In den übrigen Regierungsbezirken:

Stadtgemeinde Rain.
Benediktiner-Abtei Metten.
Aretin auf Haidenburg, Anton Freiherr von, k. Kämmerer und Regierungsrat in Landshut.
Baumann, Josef, freires. Pfarrer und Benefiziat in Rain.
Breitenbach, Josef, k. Kreisarchiv-Sekretär in Neuburg a/D.
Brenner, Dr. Oskar, k. Universitätsprofessor in Würzburg.
Dorffmeister, Dr. Adolf, k. Bezirksarzt in Augsburg.
Du Moulin-Eckart, Karl Graf von, k. Bezirksamtsassessor in Lindau.
Du Prel, Friedrich Freiherr von, k. Regierungsrat in Augsburg.
Ebner, Dr. Adalbert, Professor in Eichstädt.
Fink, Josef, k. Gymnasialprofessor in Würzburg.
Frauenberg, Theodor Freiherr von, k. Regierungsrat in Landshut.
Fressl, Johann, Reallehrer in Pfarrkirchen.
Gäßler, Moritz Edler von, k. Major z. D. in Germersheim.
Gebhard, August, Rentier in Hersbruck.
Glasschröder, Dr. Franz Xaver, k. Kreisarchiv-Sekretär in Speier.
Glück, Eduard, k. Hauptzollamts-Kontroleur in Ludwigshafen.
Göbl, Sebastian, k. Kreichsarchivar in Würzburg.
Gossinger, Franz Ritter von, k. Regierungsdirektor in Bayreuth.
Gröschl, Dr. Julius, k. Abtheilungsingenieur in Nürnberg.
Groß, Jakob, k. Hauptzollamtsverwalter in Memmingen.
Gumppenberg, Hubert Freiherr von, k. Kämmerer und Regierungs-Assessor in Augsburg.

Gundlach, Dr. Julius, geistl. Rat, Domkapitular in Passau.
Hartl, Karl, k. Pfarrer in Scherstetten bei Augsburg.
Hasselmann, Friedrich, Architekt und Direktor der Steingewerkschaft in Ofenstetten.
Heimburger, Dr. Max, k. Lyzeal-Professor in Bamberg.
Hoppichler, Eduard, k. Hauptzollamtsverwalter in Fürth.
Huber, J. Paul, k. Gymnasial-Professor in Passau.
Huber, Wilhelm, Kammerer und k. Pfarrer in Leeder.
Hunglinger, Ludwig, k. Notar in Hengersberg.
Jäcklein, Anton, k. Gymnasial-Professor in Bamberg.
Kaltenhauser, Johann Bapt., Benefiziat in Eberspoint, B.-Amt Vilsbiburg.
Keiper, Johann, k. Forstamts-Assessor in Jagdhaus, Post Kinsbach (Pfalz).
Kerler, Franz Xaver, k. Notar in Ottobeuren.
Klein, Peter, Reallehrer in Würzburg.
Künsberg, Karl Freiherr von, k. Kämmerer und Grenzoberkontroleur in Füssen.
Lichtenstern, Karl Reisner, Freiherr von, k. Major und Kommandeur der Militär-Schießschule in Lager Lechfeld.
Marschalk von Ostheim, Emil Freiherr von, in Bamberg.
Mathes, Josef, k. Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Pötzmes B.-A. Mainburg.
Mayerhofer, Dr. Johann, k. Kreisarchivar in Speier.
Mottes, Georg, k. Rentbeamter in Lichtenfels.
Nömaier, Joseph, k. Pfarrer in Kößlarn.
Ohlenschlager, Friedrich, k. Professor und Rektor der Studien-Anstalt in Speier.
Petz, Dr. Johann, k. Kreisarchivar in Nürnberg.
Pöhlmann, Maximilian, k. Bezirksamtmann in Nabburg.
Raab, Dr. Karl, k. Gymnasiallehrer in Schweinfurt.
Schröder, Dr. Alfred, bischöfl. Archivar in Augsburg.
Seefried, Johann Nep., k. Bezirksamts-Assessor a. D. in Passau.
Sepp, Dr. Bernhard, k. Lyceal-Professor in Regensburg.
Steinberger, Math., k. Pfarrer in Geisenhausen bei Vilsbiburg.
Stinglhammer, Joh. Bapt., k. Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor in Grafenau.
Süß, Lorenz, k. Pfarrer in Kirchdorf i. W.
Uhrberg, Dr. Heinrich, k. Kreisarchiv-Sekretär in Würzburg.
Vanselow, Dr. Karl, k. Bezirksarzt in Wolfstein-Freyung.

d) Außerhalb Bayerns:

Benedictiner-Stift St. Peter in Salzburg.
Bibliothek, königliche, zu Berlin.
Handel-Mazetti, Viktor Freiherr von, k. k. Oberstlieutenant im Infanterie-Regiment Freiherr von Heß Nr. 49 in St. Pölten, Niederösterreich.

Inama-Sternegg, Dr. Karl Theodor von, k. k. Sectionschef, Präsident der k. k. statistischen Centralcommission, Universitäts-Professor und Herrenhausmitglied in Wien.
Lippert, Oskar Edler von, Gutsbesitzer in Kufstein.
Löweneck, Theodor von, Rentier in Salzburg.
Sixt, Friedrich, k. bayr. Premierlieutenant und Regimentsadjutant in Dieuze.
Uhlirz, Karl, Dr. philos., Archivar der Stadt Wien I und Privat-Dozent an der k. k. Universität.
Wiedemann, Dr. Theodor, Chef-Redakteur der amtlichen Salzburger Zeitung in Salzburg.

B. Ehrenmitglieder.

Häberlin, Dr. C. F. W. J., geheimer Justizrat und Professor der Rechte an der Universität zu Greifswalde.
Höchl, Anton, Kunstmaler und Gutsbesitzer in Priel, zugleich ordentliches Mitglied.
Holland, Dr. Hyacinth, k. Professor in München.
Mayer, Josef, fürstlich Thurn- und Taxis'scher Kollegialdirektor a. D. in Regensburg.
Prechtl, Dr. Joh. Bapt., geistl. Rat und freiresignirter Pfarrer in Freising, zugleich ordentliches Mitglied.
Ziegler, Dr. Friedrich von, k. Staatsrat im a. o. D. und Regierungs-Präsident in Regensburg, Excellenz.

C. Stand des Vereinsausschusses

am 31. Dezember 1893.

Bopp, Karl, k. Generalmajor a. D., I. Vorstand.
Stigloher Dr. Marcellus, Domkapitular und erzbisch. geistl. Rat, II. Vorstand.
Rambaldi, Karl Graf von, k. Major a. D., I. Vereins-Sekretär.
Trautmann, Dr. Karl, k. Gymnasiallehrer a. D., II. Vereins-Sekretär.
Zintgraf, Heinrich, k. Justizrat, Vereinsschatzmeister.
Fürst, Max, Historienmaler.
Gilg, Eugen, k. Oberbahnamtsregistrator, Konservator der Siegel-Sammlung des Vereins.
Hager, Dr. Georg, k. Bibliothekar und Sekretär des b. National-Museums, Redakteur des Vereins.
Hartmann, Dr. August, Kustos der k. Hof- und Staatsbibliothek.

Krauß, Gustav, Major a. D., Konservator der Altertums-Sammlung des Vereins.
Kull, J. V., Privatier, Konservator der Bilder-Sammlung des Vereins.
Och, Friedrich, Spänglermeister, Konservator der neueren Münz- und Medaillen-Sammlung des Vereins.
Reuling, August, Bankoberinspektor.
Riehl, Berthold, Dr., k. Universitäts-Professor.
Riggauer, Dr. Hans, k. Konservator am k. Münzkabinette, Konservator der mittelalterlichen Münz-Sammlung des Vereins.
Rueppracht, Dr. Christian, Hilfsarbeiter an der k. Universitätsbibliothek, Bibliothekar des Vereins.
Werner, Dr. Karl, k. Staatsarchiv-Sekretär, Archivar des Vereins.

II.

Verzeichnis der Geschichts- und Altertumsvereine, der gelehrten Körperschaften und der Behörden, mit welchen der Hist. Verein von Oberbayern in Schriftenaustausch steht.

Aachener Geschichtsverein zu Aachen,
Historische Gesellschaft des Kantons Aargau zu Aarau,
Kroatischer archäologischer Verein zu (Zagrebu) Agram,
Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg,
Historischer Verein von Mittelfranken zu Ansbach,
Académie d'Archéologie de Belgique zu Antwerpen,
Historischer Verein für Schwaben und Neuburg zu Augsburg,
Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth,
Historischer Verein zu Bamberg,
Historische und antiquarische Gesellschaft zu Basel,
Verwaltungsausschuß des Gesamt-Vereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Berlin,
Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg zu Berlin,
Verein „Herold" für Heraldik, Sphragistik und Genealogie zu Berlin,
Generalverwaltung der k. Museen, Kgl. Museum der Völkerkunde in Berlin,
Königliches Hausarchiv in Berlin,
Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin,
Curatorium des *deutschen* Reichs- *und* preußischen Staatsanzeigers in Berlin,
Verein für die Geschichte Berlins in Berlin,
Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande zu Bonn,
Museumsverein für Vorarlberg zu Bregenz,
Künstlerverein für Bremische Geschichte und Altertümer zu Bremen,
Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens zu Breslau,
Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau,
Historisch-statistische Sektion der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn,
Die Bollandisten in Brüssel,
K. Ungarische Akademie der Wissenschaften zu Budapest,

Verein für Chemnitzer Geschichte zu Chemnitz,
Universitäts-Bibliothek in Christiania,
Naturforschende Gesellschaft Graubündens zu Chur,
Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen zu Darmstadt,
Historischer Verein zu Dillingen,
Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile zu Donaueschingen,
K. sächsischer Altertumsverein zu Dresden,
Düsseldorfer Geschichtsverein in Düsseldorf,
Historischer Verein in Eichstätt.
Geschichts- und altertumsforschender Verein in Eisenberg (in Sachsen-Altenburg),
Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld in Eisleben,
Bergischer Geschichtsverein zu Elberfeld,
K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt,
Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt,
Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt am Main,
Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften zu Freiburg,
Historischer Verein zu St. Gallen,
Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte zu Gießen,
Historischer Verein des Kantons Glarus,
Oberlausitz'sche Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz,
Historischer Verein für Steiermark zu Graz,
Historischer Verein für das württembergische Franken zu Hall a. K. (Schwäbisch Hall),
Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale zu Halle an der Saale,
Verein für Hamburgische Geschichte zu Hamburg,
Hanauischer Bezirks-Verein für hessische Geschichts- und Landeskunde zu Hanau,
Historischer Verein für Niedersachsen zu Hannover,
Großherzoglich badische Universitätsbibliothek in Heidelberg,
Verein für siebenbürgische Landeskunde zu Hermannstadt,
Voigtländischer altertumsforschender Verein in Hohenleuben,
Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde zu Jena,
Historischer Verein in und für Ingolstadt,
Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg zu Innsbruck,
Verein für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda,
Großherz. Badische historische Kommission — bezüglich der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins — zu Karlsruhe,
Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel,
Allgäuer Altertumsverein in Kempten,
Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburg'sche Geschichte zu Kiel,
Schleswig-Holstein'sches Museum für vaterländische Altertümer zu Kiel,

Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte in Kiel,
Geschichtsverein und naturhistorisches Landesmuseum von Kärnthen zu Klagenfurt,
Historischer Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln,
Physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Königsberg (in Preußen),
Société royale des Antiquaires du Nord zu Kopenhagen,
Museal-Verein für Krain zu Laibach,
Historischer Verein für Niederbayern zu Landshut,
Maatschappy der nederlandsche Letterkunde zu Leiden,
Nordböhmischer Excursions-Club zu (Böhmisch-) Leipa,
Museum für Völkerkunde zu Leipzig,
Verein für die Geschichte Leipzigs in Leipzig,
Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig,
Geschichts- und Altertumsforschender Verein für Leisnig,
Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung zu Lindau,
Museum Francisco-Carolinum zu Linz,
Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde zu Lübeck,
Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg,
Institut archéologique Liégeois zu Lüttich,
Historischer Verein für die 5 Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug in Luzern,
Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg,
Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer zu Mainz,
Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder,
Hennebergischer altertumsforschender Verein zu Meiningen,
Verein für die Geschichte der Stadt Meissen,
K. Akademie der Wissenschaften zu München,
K. statistisches Bureau zu München,
Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu München,
K. Allgemeines Reichsarchiv in München,
Altertumsverein in München,
K. Haupt-Conservatorium der Armee in München,
K. Hof- und Staatsbibliothek in München,
K. Kreis-Archiv in München.
Bayerischer Kunstgewerbe-Verein in München,
Stadt-Archiv in München,
K. Universitätsbibliothek in München,
Gesellschaft „Philomathie" zu Neisse,
Historischer Verein in Neuburg,
Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg,
Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg,
Verein für Geschichte und Altertumskunde Westphalens zu Paderborn,
Altertums-Verein in Plauen,

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen,
Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu Prag,
Gesellschaft des Museums des Königreichs Böhmen zu Prag,
Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg in Regensburg,
Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands zu Riga,
Städtisches Museum Carolino-Augusteum in Salzburg,
Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg,
Historisch-antiquarischer Verein zu Schaffhausen,
Geschichts- und altertumsforschender Verein zu Schleiz,
Verein für Hennebergische Geschichte u. Landeskunde zu Schmalkalden,
Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde zu Schwerin,
Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern zu Sigmaringen,
Historischer Verein für die Pfalz in Speier,
Verein für Geschichte und Altertumskunde der Herzogtümer Bremen, Verden und des Landes Hadeln zu Stade,
Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Altertumskunde zu Stettin,
K. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens in Stockholm,
Gesellschaft für Erhaltung der historischen Denkmäler im Elsaß zu Straßburg,
Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesenclubs in Elsaß-Lothringen zu Straßburg,
Königlich württembergisches statistisches Landesamt Stuttgart,
Württembergischer Altertumsverein zu Stuttgart,
Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier,
Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben zu Ulm,
Münster-Komité zu Ulm,
Smithsonian Institution zu Washington,
Heraldische Gesellschaft Adler in Wien,
K. K. Akademie der Wissenschaften zu Wien,
K. K. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale zu Wien,
Altertumsverein zu Wien,
Verein für Landeskunde von Niederösterreich zu Wien,
Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden,
Herzoglich braunschweigische Bibliothek in Wolfenbüttel,
Altertums-Verein in Worms,
Historischer Verein für Unterfranken u. Aschaffenburg zu Würzburg,
Société historique archéologique et litéraire de la ville Ypres et de l'ancienne West-Flandre zu Ypres,
Antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Altertümer) zu Zürich,
Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz in Zürich,
Altertums-Verein für Zwickau und Umgebung.

III.

Nekrolog.

Hartwig Freimund Peetz.

Von **Max Fürst.**

Der Gepflogenheit nachkommend, unsere verstorbenen hervorragenden Vereinsmitglieder durch einen kurzen Nekrolog zu ehren, haben wir im Rückblick auf das Jahr 1892 eines Mannes zu gedenken, welcher ob der reichlichen Verdienste, die er auf dem Gebiete kulturhistorischer Forschungen sich errungen, ein ganz besonderes Anrecht hat, in den Annalen des historischen Vereins rühmlich verzeichnet zu stehen.

Hartwig Peetz, der gründliche Kenner und begeisterte Schilderer eines der anziehendsten altbayerischen Landschaftsgebiete, des Chiemgaues, hatte seine Wiege nicht auf dem Boden, mit dem er als Mann so innig verwachsen und verwoben sich gezeigt. Zu Bayreuth am 28. März 1822 als Sohn eines Konsistorialbeamten geboren, machte er seine humanistischen Studien teils in der Vaterstadt, teils zu München, bezog im Jahre 1842 die Universität Erlangen, wo er anfänglich der Theologie, dann aber der Jurisprudenz sich zuwandte. Die Jugend- und Studienzeit legte Peetz manche Entbehrung auf, da er es möglichst vermied, seine Eltern, die außer ihm noch 18 Kinder heranwachsen sahen, mit weiteren materiellen Opfern zu belasten. Schon seinem Lieblingswunsche, ein Künstler zu werden, wozu eine außerordentliche Befähigung ihn berechtigte, mußte er entsagen, um nicht durch ein allenfalls unsicheres Lebensloos die Sorgen der Seinigen zu mehren. Hauptsächlich durch Unterrichtsstunden, die er in einigen angesehenen Häusern Münchens gab, erwarb sich Peetz den nötigen Unterhalt; auch einige Gönner hatte er zur Seite, die bei besonderen Gelegenheiten in die Tasche griffen, um den Lebensmut und Frohsinn, der unserem Studiosus angeboren war, nicht schmälern und verkümmern zu lassen. Gerne erinnern wir uns hier der von Empfindungen

der Dankbarkeit getragenen Erzählungen aus seiner Jugendzeit, die Peetz im engeren Freundeskreise häufig zum Besten gab. Mit warmer Begeisterung sprach er da u. a. von seinem durch einen edlen Gönner ermöglichten ersten Ausflug nach den Chiemseeinseln, deren Reize sich tief in seine Seele senkten. In einer wahren Gebetsstimmung habe er — so lautete sein Bericht — damals beim entzückenden Anblick all' der landschaftlichen Schönheit nur den einen Wunsch gehegt, doch in dieser herrlichen Gegend einst leben und wirken zu dürfen. Zu Nutz und Frommen des Chiemgaues hat denn auch ein gütiges Geschick ihm die Erfüllung dieses Herzenswunsches nicht versagt.

Nach Erledigung des Staatskonkurses im Jahre 1848 zunächst als Accessist an der kgl. Finanzkammer, dann als Rechnungskommissär in Bayreuth und München thätig, kam Peetz im Jahre 1859 als Rentamtsverweser nach Trostberg. Die Gelegenheit, den schönen Chiemgau nun eingehend kennen zu lernen, war jetzt gegeben, und Peetz wußte sich auch alsbald diesem Landstrich nützlich zu machen. Beweis hiefür bietet die in Trostberg entstandene Schrift „Fischwaid in den bayerischen Seen", ein Büchlein, worin der Verfasser alle die Einblicke und Anregungen verwertete, welche er in seiner Eigenschaft als Leiter des Rentamtes, dem das Chiemseebecken damals unterstellt war, sich angeeignet hatte. Das kleine Werk verschaffte dem Verfasser die Sympathien König Max' II., welcher Peetz in einer Audienz den ehrenvollen Auftrag erteilte, sich an den Arbeiten zur „Bavaria" zu beteiligen. Peetz hat die ihm damals gegebene Aufgabe in ganz hervorragender Weise gelöst. Fleiß und gründliches Studium sprechen aus der „Ortsgeschichte des ehemaligen Fürstentumes Bayreuth", welche im 3. Band der Bavaria zum Abdruck gelangte. Die gediegenen Kenntnisse der Geschichte des Bayreuther Ländchens sind auch in einer anderen Arbeit ersichtlich, die im Jahre 1859 erschien. Angeregt durch F. Trautmanns Buch „Herzog Christoph" versuchte Peetz seinen Landsleuten ein gleich populäres, auf geschichtlicher Basis aufgeführtes Werk in seinem „Christian, Markgraf von Brandenburg-Bayreuth" zu bieten. Die offene und parteilose Auffassung der einstigen Zustände seines Heimatlandes, welche er in dieser Arbeit entfaltete, veranlaßte einen damals sehr einflußreichen Bayreuther Konsistorialrat zu einer überaus herben Kritik des Buches und seines Autors. Diese üble Behandlung wirkte zunächst mit, daß der Verfasser des „Christian" darauf verzichtete, an weiteren Arbeiten zur Geschichtskunde seiner Heimat teilzunehmen. Mit voller Seele wandte er dafür seine ganze Forscher- und Schriftstellerthätigkeit nun dem Chiemgau zu, der ihm ohnehin eine zweite Heimat zu bieten wußte. Nach dem Aufenthalt in Trostberg noch kurze Zeit als Rentamtsverweser in Pfaffenhofen thätig, ward Hartwig Peetz am 1. Oktober 1860 zum Rentamtmann in Traunstein ernannt.

In kurzer Zeit erkannte man in der ganzen Umgegend, wie tiefes Verständnis und Interesse den neuen Rentamtmann für alle Gauangelegenheiten beseelte, er wurde daher bereits im Jahre 1863 von dem landwirtschaftlichen Verein Traunstein zum ersten Vorstand erwählt, zu einem Amte, welches der Erwählte in umsichtigster und thatkräftigster Weise bis zum Jahre 1878 bekleidete. Wie sehr Peetz für Hebung und Besserung lang vernachlässigter Volksinteressen sich mühte, zeigt seine Broschüre „Einblicke in die Alpenwirtschaft des Chiemgaues"; dieselbe ist ein seltener Ausweis des unermüdlichen Forschens nach Klarheit in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Gaues.

Die zwei bedeutendsten Arbeiten, welche Peetz dem Chiemgau und seiner Geschichte gewidmet hat, sind die „Kiemseeklöster" (1879) und „Volkswissenschaftliche Studien" (1880). Im erstgenannten Buche findet die wirtschaftliche Thätigkeit der berühmten Inselklöster eine höchst anziehende Darlegung; das zweite Werk zeigt — gleichsam als Seitenstück zur chiemgauischen Klostersorgfalt — die volkswirtschaftliche Bedeutung der alten Adelsgeschlechter, dargestellt in der Geschichte von Hohenaschau, an die sich eine eingehende Behandlung des Bergbaues knüpft, soweit dieser einst in Altbayern seine Förderung gefunden. Diese beiden Werke erfreuten sich in gelehrten Kreisen einer sehr günstigen Aufnahme und wurden vielfach in der Presse besprochen. Auch jene Rezensenten, welche an der nicht immer gleich leicht fließenden Peetz'schen Schreibweise Kritik übten, (wie Ludw. Steub in den „Bayerischen Literaturblättern") mußten dem Autor ob seines reichen Wissens und des geistreichen Erfassens des zu behandelnden Stoffes ihre vollste Achtung und Anerkennung entgegen bringen. Am meisten Freude bereiteten dem Verfasser wohl die ihn ehrenden Worte, welche Sigmund Riezler in einer Note seines bedeutenden Werkes „Geschichte Baierns" (III. Bd. S. 743) hinterlegt hat.

Die behufs der „Kiemseeklöster" eingehend gepflogenen Studien ließen dem Verfasser nach seinem eigenen Geständnisse die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster in einem ungleich günstigeren Lichte erscheinen, als man dieselbe in den Kreisen, in denen Peetz seine Jugend verbrachte, vielfach aufzufassen und darzustellen sich mühte. Der vorurteilsfreie Blick, der offene, männliche Sinn, welcher unserem Forscher eigen war, ließ ihn daher gerne die Gelegenheit ergreifen, zu Gunsten der viel- und hartangegriffenen kirchlichen Institute manches gewichtige Wort zu sagen. Er that dieses auch in einer weiteren, mit großer Umsicht hergestellten, höchst gediegenen Abhandlung „Der Haushalt des Klosters Polling", welche im „Jahrbuch der Münchener Geschichte" (4. Jahrg. S. 315 ff.) zur Veröffentlichung gelangte. Neben den zunächst rein wirtschaftlichen Angelegenheiten, die in dieser Arbeit behandelt werden, bietet dieselbe noch manche Mitteilung, welche, in die Sparten anderer kul-

tureller Wissensgebiete einschlägig, von Wert und Bedeutung sich erweist.

In novellistischer Form behandelte Peetz mehrmals verschiedenen Zeiten entnommene kulturhistorische Motive. Hiezu gehören besonders die im „Sammler“ (Belletristische Beilage zur Augsb. Abendzeitung) erschienenen Aufsätze: „Verschollene Industrielle im Kiemgau“, „Äbtissin Hadewig“ und „Margarethentag in Altenmarkt“. Zahlreiche kleinere Gelegenheitsschriften, Gedichte ꝛc., die im Laufe der Jahre entstanden, bezeugen, wie Peetz es verstand, Ernst und Scherz in poetischer Form zu vereinen. Wir erinnern hier nur an die „Gedenkblätter“, welche er gelegentlich der Versammlung oberbayerischer Forstmänner im Jahre 1881 dichtete und in denen die geschichtliche Entwicklung der Forstrechte eine überaus köstliche Darlegung gefunden hat. — Daß Peetz allen Zweigen menschlicher Thätigkeit reges Verständnis und Interesse entgegenbrachte, bewies er bei verschiedenen Anlässen. Ein schon vor Jahren in die „Beilage zur Allg. Ztg.“ aus seiner Feder gekommener Aufsatz: „Schatzkästchen in Tirol,“ worin auf den wertvollen kunstgewerblichen Schmuck des Schlosses Velthurns bei Klausen, welchen der Verfasser auf einer Urlaubsreise kennen gelernt, in anziehender Weise hingewiesen war, darf schon deshalb hier Erwähnung finden, da Peetz hiedurch das Verdienst sich erwarb, einen weiten, gebildeten Leserkreis auf den kunstgeschichtlichen Wert jenes Tirolerschlosses zum erstenmale aufmerksam gemacht zu haben.

Nicht in gelehrter Thätigkeit allein erwies sich Peetz als eine der hervorragendsten Persönlichkeiten zwischen Inn und Salzach. Wo es am Platze war, eine Gelegenheit aufzugreifen, das Ansehen des Chiemgaues zu heben und diesem Sympathien zuzuführen, war er stets die anregende Kraft. Als im Jahre 1873 König Ludwig II. die Herreninsel, „jenes von Lotosblumen der Poesie umzauberte Eiland“, durch Kauf an sich gebracht, da regte der Rentbeamte von Traunstein die Gemeinden der Seegegend an, daß dem Könige für die Rettung des Herrenwörthes aus den Händen moderner Spekulation würdiger Dank entgegengebracht werde. Peetz war der Verfasser der von 20 Gemeindeverwaltungen und den landwirtschaftlichen Vereinen Traunstein, Prien und Trostberg dargebrachten Dankadresse, über deren Empfang der König alsbald in einem allerhöchsten Handschreiben seiner Freude Ausdruck gab und die Bewohner des Chiemgaues seiner besonderen Huld versicherte.

Daß einem Manne von solcher Umsicht und großer geistiger Thätigkeit die verschiedenartigsten Anerkennungen zu teil wurden, ist erklärlich. Hatte schon König Max II. ihn mit dem St. Michaelsorden I. Klasse ausgezeichnet, so ward ihm von Ludwig II. bald nach Erscheinen der „Kiemseeklöster“ die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft zugesprochen. Als nun Peetz gegen Ende des Jahres 1882 zum Vorstande des kgl. Landrentamtes München

ernannt wurde, säumte auch die Stadt Traunstein nicht, dem Scheidenden als Weihnachtsgabe ihr Bestes, das Ehrenbürgerrecht, entgegen zu bringen.

Die Uebersiedlung nach München, wo Peetz alsbald mit dem Titel und Rang eines k. Regierungsrates geehrt wurde, änderte die innigen Beziehungen nicht, welche ihn mit dem Chiemgau verbanden. Gerade Peetz' letztes Werk „Chiemgauer Volk" (2 Bändchen, Leipzig, bei Liebeskind) bekundet dessen Liebe und Begeisterung für den Gau und seine Bewohner in außerordentlicher Weise. Wechselreiche, bunte Bilder aus alter und neuer Zeit entfaltet der Verfasser; mannigfache Typen und Volkscharaktere werden hier in mustergiltiger Form gezeichnet. Der Ernst und Tiefblick des geistvollen Kulturhistorikers tritt uns im anspruchslosen Gewande des heiter plaudernden, gemütvollen Volksfreundes so anziehend entgegen, daß es wohl wenige Volksschilderungen von solcher Gelungenheit und Treue geben dürfte, wie sie Peetz am Abend seines thätigen Lebens im „Chiemgauer Volk" uns geboten hat.

Hartwig Peetz hatte das Glück, allzeit ein freies, offenes Auge für die Regungen der Volksseele sich zu wahren, und so verlor er denn auch nie die enge Fühlung mit derselben. Bis zu seinem am 17. April 1892 plötzlich erfolgten Hinscheiden erfüllte ihn eine bewundernswerte geistige Frische und Regsamkeit. Geistvoller, prächtiger Humor, der, wenn er sich in abendlichen Gesellschaftskreisen entfalten konnte, förmliche Lachsalven rings hervorrief, stund unserem Peetz immer zur Verfügung, und um seinem zweiten Taufnamen „Freimund" ja keine Unehre zu machen, hat er wohl nie im Leben ein Blatt sich vor den Mund genommen. Bei aller Schärfe des Denkens und Redens blickte aber gleichwohl die angeborne Herzensgüte des Mannes aus allen Fugen seiner Wortsätze, besänftigend, nicht selten sogar erheiternd wirkend. Wenn es galt, einem Einzelnen oder der Gesamtheit gefällig und nützlich zu sein, so war Peetz immer am Platze. Dadurch erklärt sich die geradezu begeisterte Liebe und Zuneigung, welche besonders das Landvolk dem „Herrn Rentbeamten" entgegenbrachte. Manch' bäuerlich widerstrebendes Element, an dem die Redekunst anderer völlig in die Brüche ging, wußte Peetz meist mit wenigen volkstümlichen, kräftigen Worten zur Einsicht und gar oft, wenn es sich um wichtige Dinge gehandelt, zu nachfolgenden warmen Dankesempfindungen zu bringen.

Daß ein Mann von solcher Art nur ein ausgezeichneter, treu besorgter Familienvater, ein begeisterter Patriot sein konnte, ist selbstverständlich. Von glühender Liebe für das große deutsche Vaterland beseelt, war er nicht minder begeistert für der deutschen Stämme Eigenart, Sitten und Rechte. Daher fand er auch immer ein warmes Wort, wenn es galt, politische Dissonanzen zu überbrücken und höhere Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen. Den

Patrioten, wie den Historiker fühlen wir aus all' seinen hinterlassenen Worten und Schriften. Wahrlich, wie ein mahnendes, weit über enge Grenzen hinausreichendes Programm und Vermächtnis klingt es, wenn wir den Sängerspruch vernehmen, den Peetz gelegentlich eines schönen Festes einst den Liedertafeln des Chiemgaues gedichtet:

Aus Heim und Gau
Zum Stamm gepaart,
Aus Nord und Süd
Zum Volk geschaart —
Davon laß' nit
Du deutsche Art!



Fig. 1.

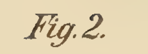


Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.



Graph. Kunst-Anst. v. Hubert Köhler, München.

Back of
Foldout
Not Imaged

Fig. 5.

102 cm.

43 cm

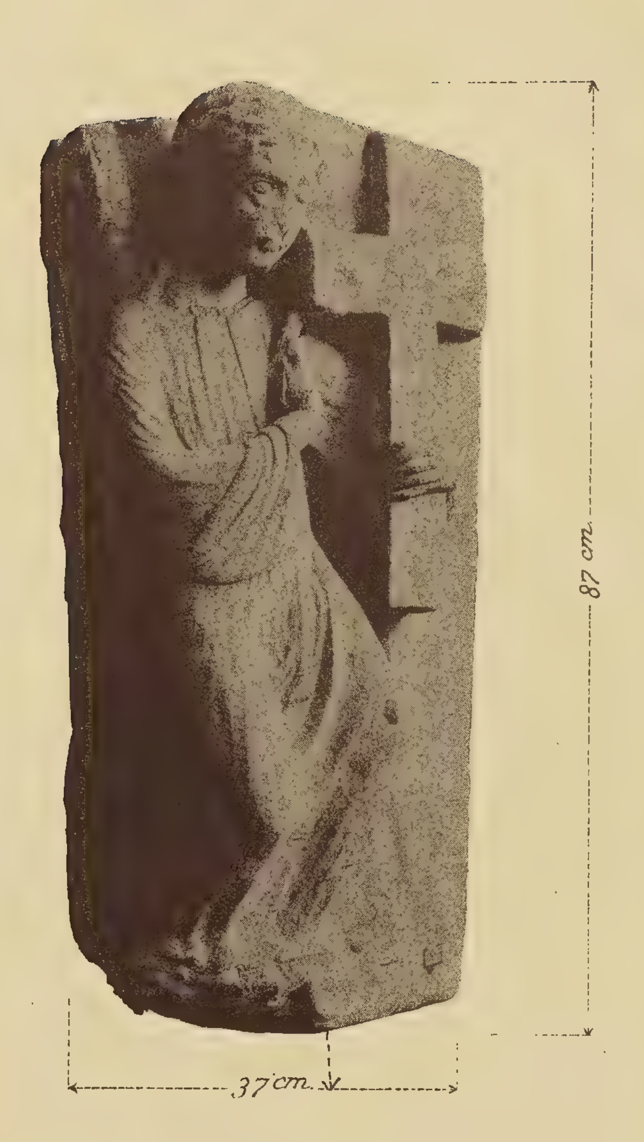
Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.



Oberb. Archiv Bd. XLVIII. Zur Abh.: „Die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn."

Graph. Kunst-Anst. v. Hubert Köhler; München.

Back of
Foldout
Not Imaged

Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 11.



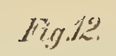


Fig. 12.



Oberb. Archiv Bd. XLVIII. Zur Abh.: „Die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn."

Graph. Kunst-Anstalt v. Hubert Köhler, München.

Back of
Foldout
Not Imaged

Taf. VII.

Fig. 13.



Fig. 14.



Fig. 15.



Fig. 16.



Graph. Kunstanst. v. Hubert Köhler, München.

Back of
Foldout
Not Imaged



Fig. 17.



Fig. 18.

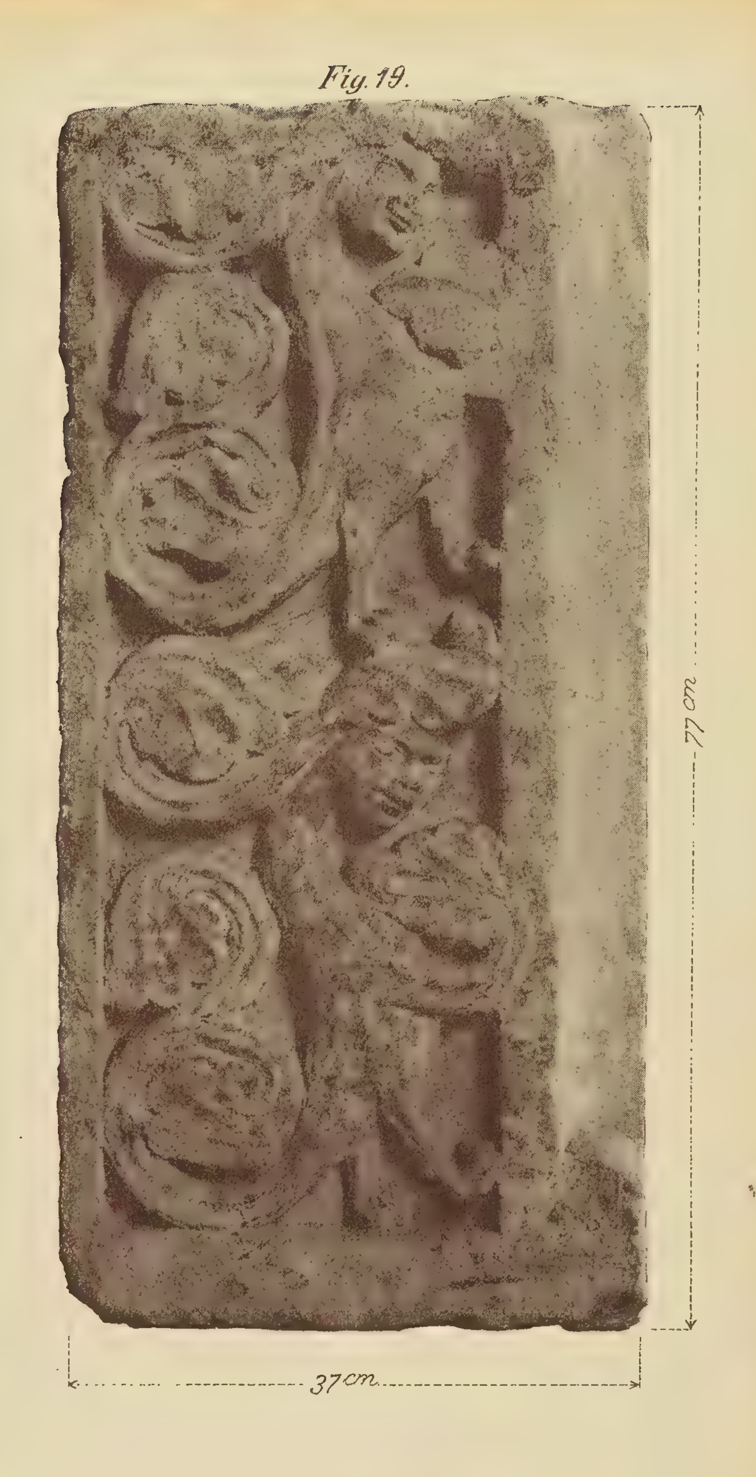


Fig. 19.



Fig. 20.

Graph. Kunst-Anst. v. Hubert Köhler, München.

Back of
Foldout
Not Imaged

Fig. 21.

47,5 cm

44 cm

35 cm

33 cm

46 cm

Fig. 22.

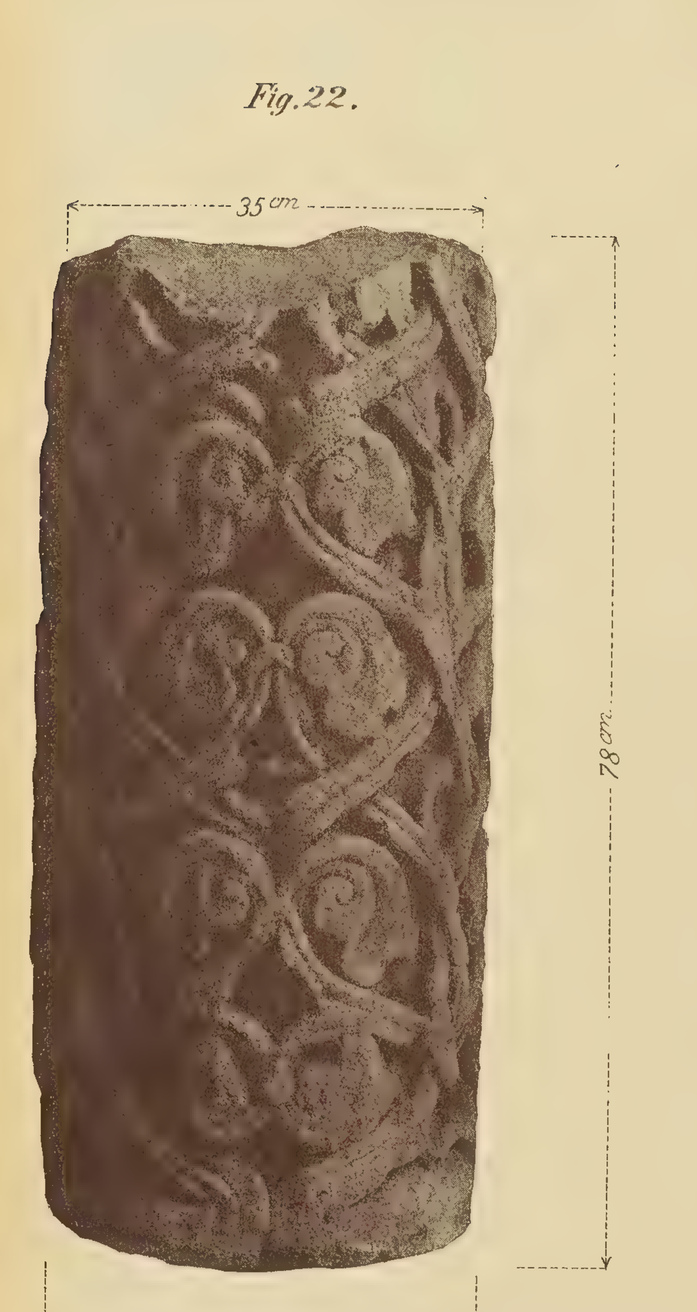
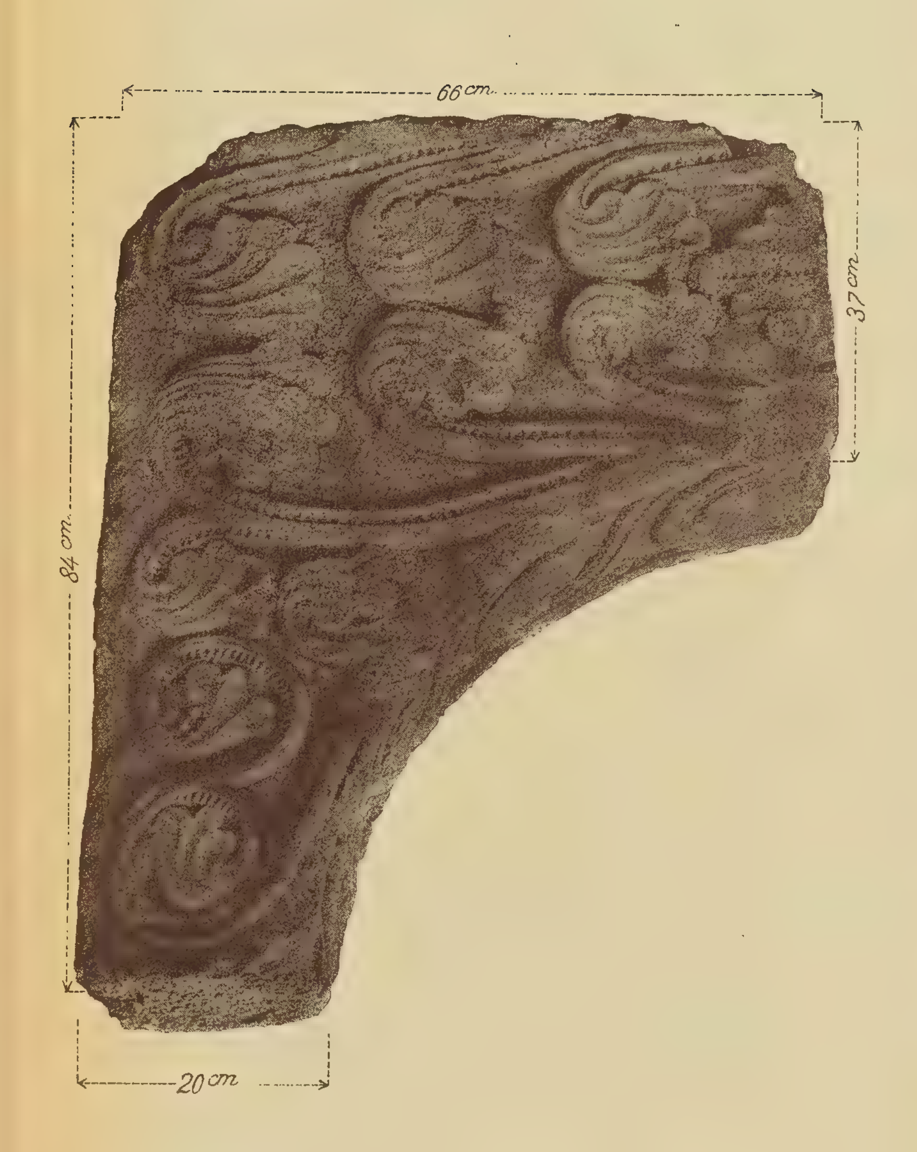


Fig. 23.



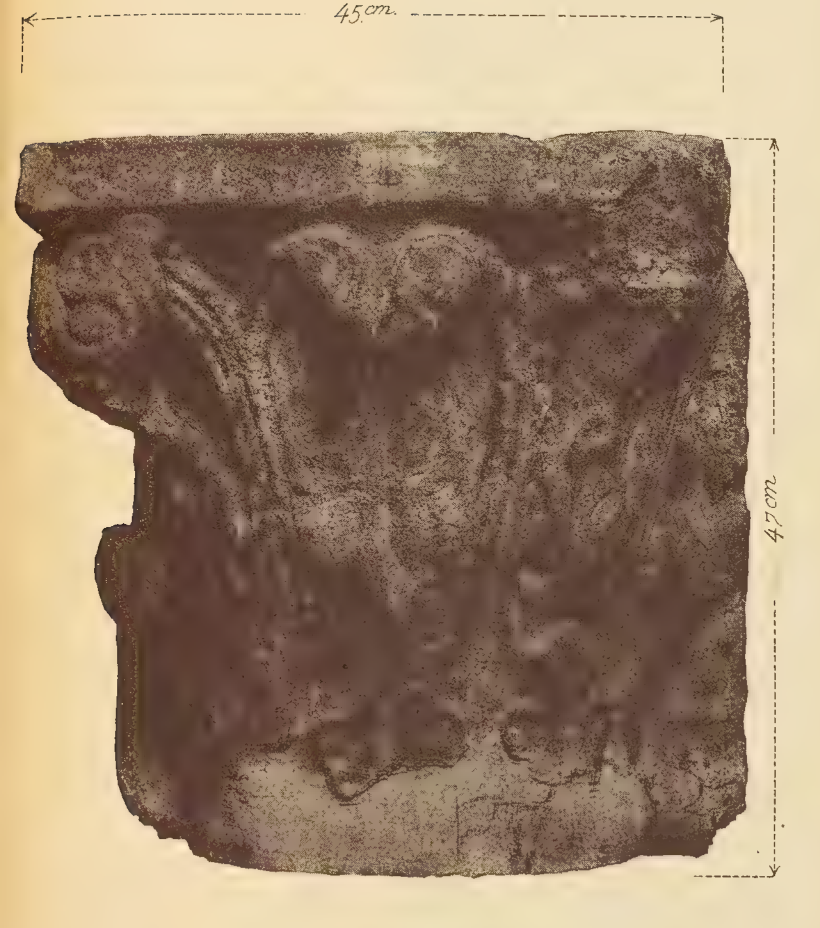
Fig. 24.



Graph. Kunst-Anst. v. Hubert Köhler, München.

Back of
Foldout
Not Imaged

Fig. 25.



Wandsäulen-Capitäl.

Fig. 26.



Wandsäulen-Capitäl.

Fig. 27.



Wandsäulen-Capitäl.

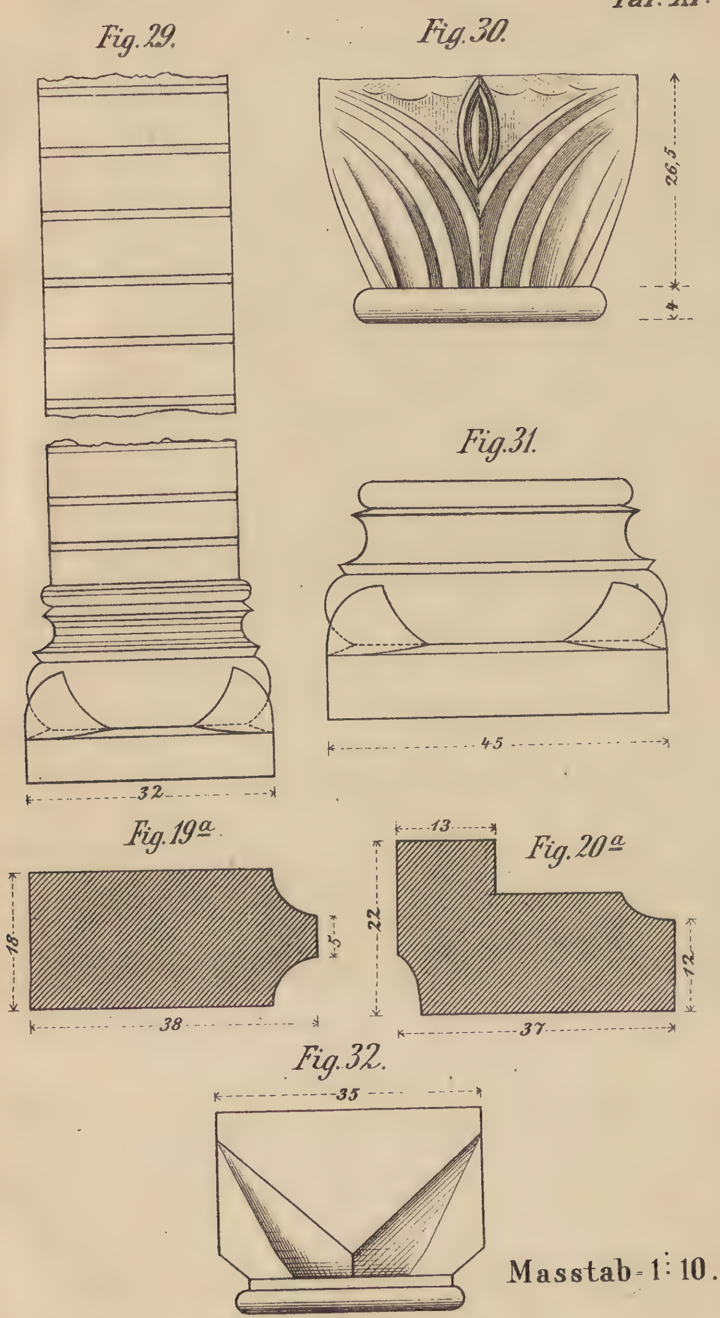
Fig. 28.



Löwe.

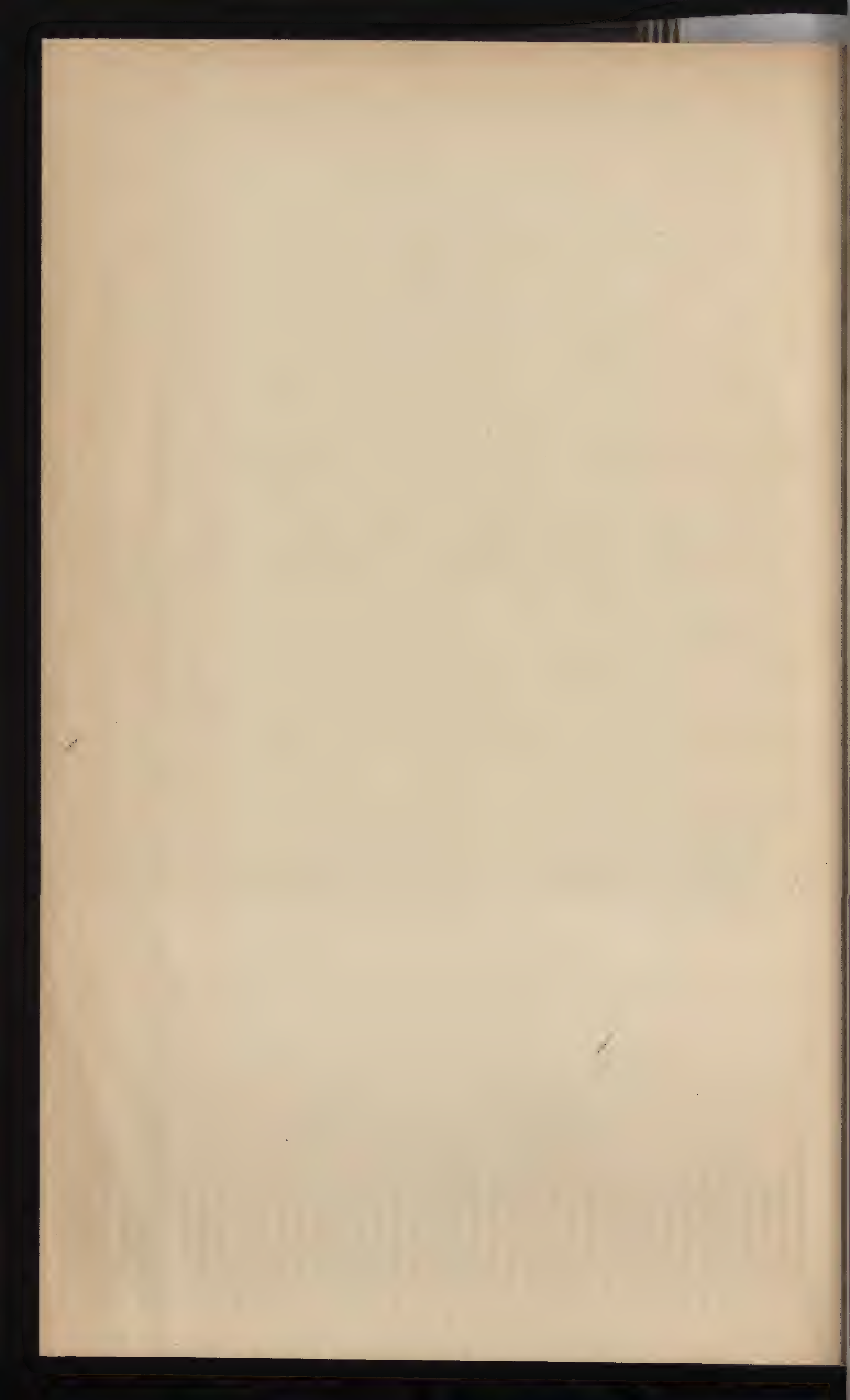
Graph.-Kunst-Anstalt v. Hubert Köhler, München.

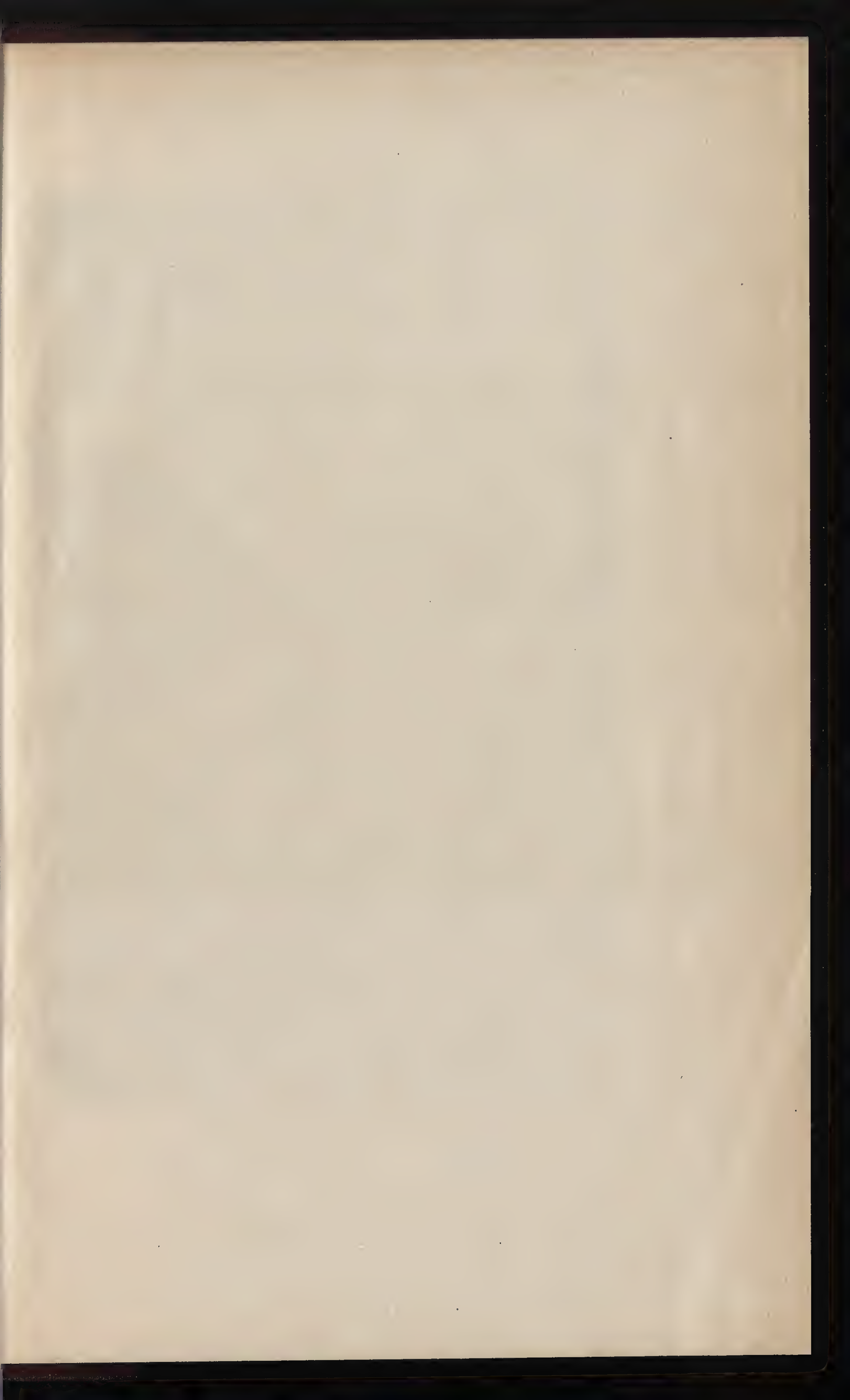
Back of
Foldout
Not Imaged



Masstab = 1 : 10.

Oberb. Archiv Bd. XLVIII. Zur Abh. „Die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn."







Aus der Aula Thassilonis (Jagdsaal) in Wessobrunn. Um 1700.

Nach Aufnahme von Obernetter in München.

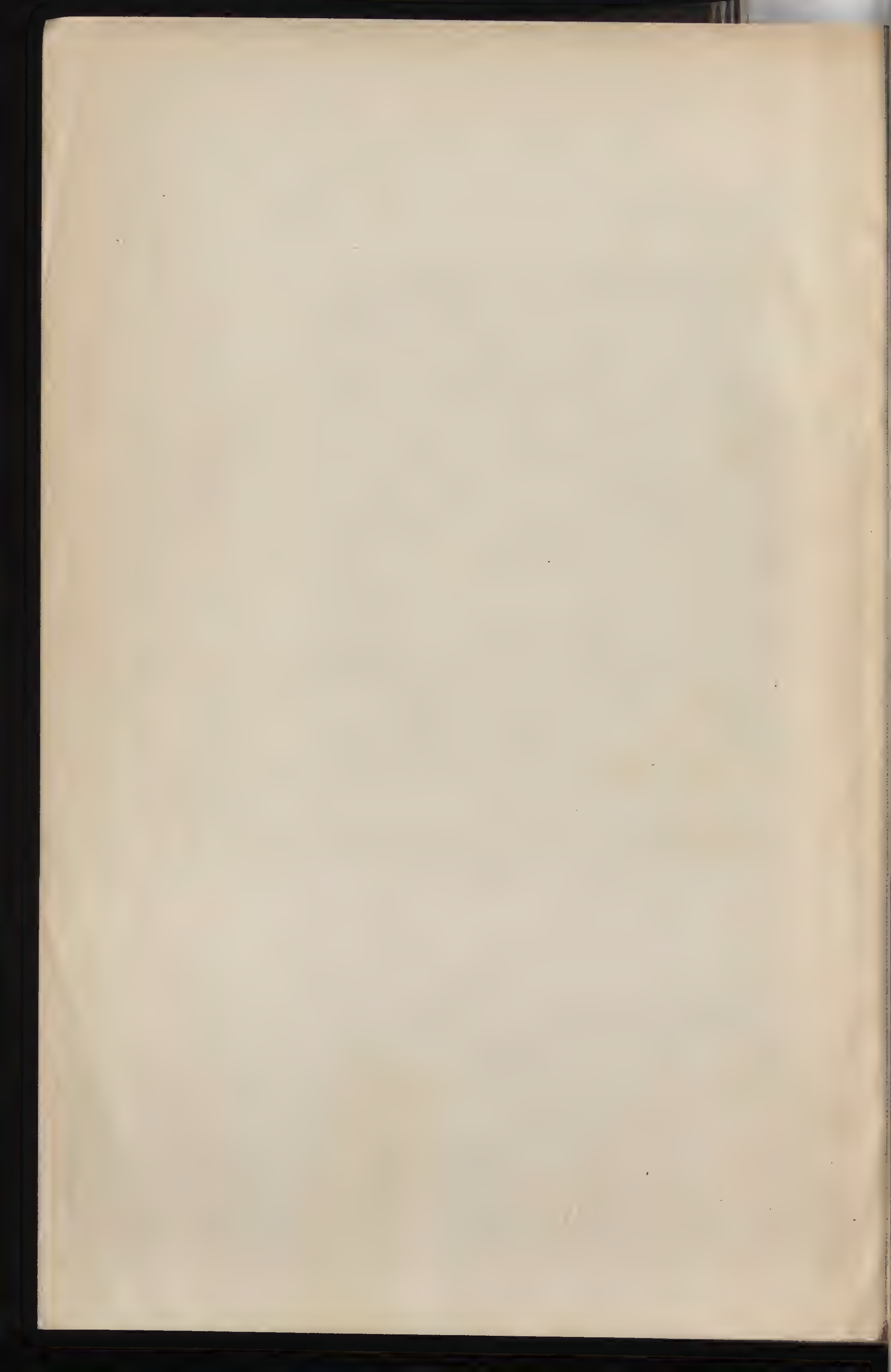


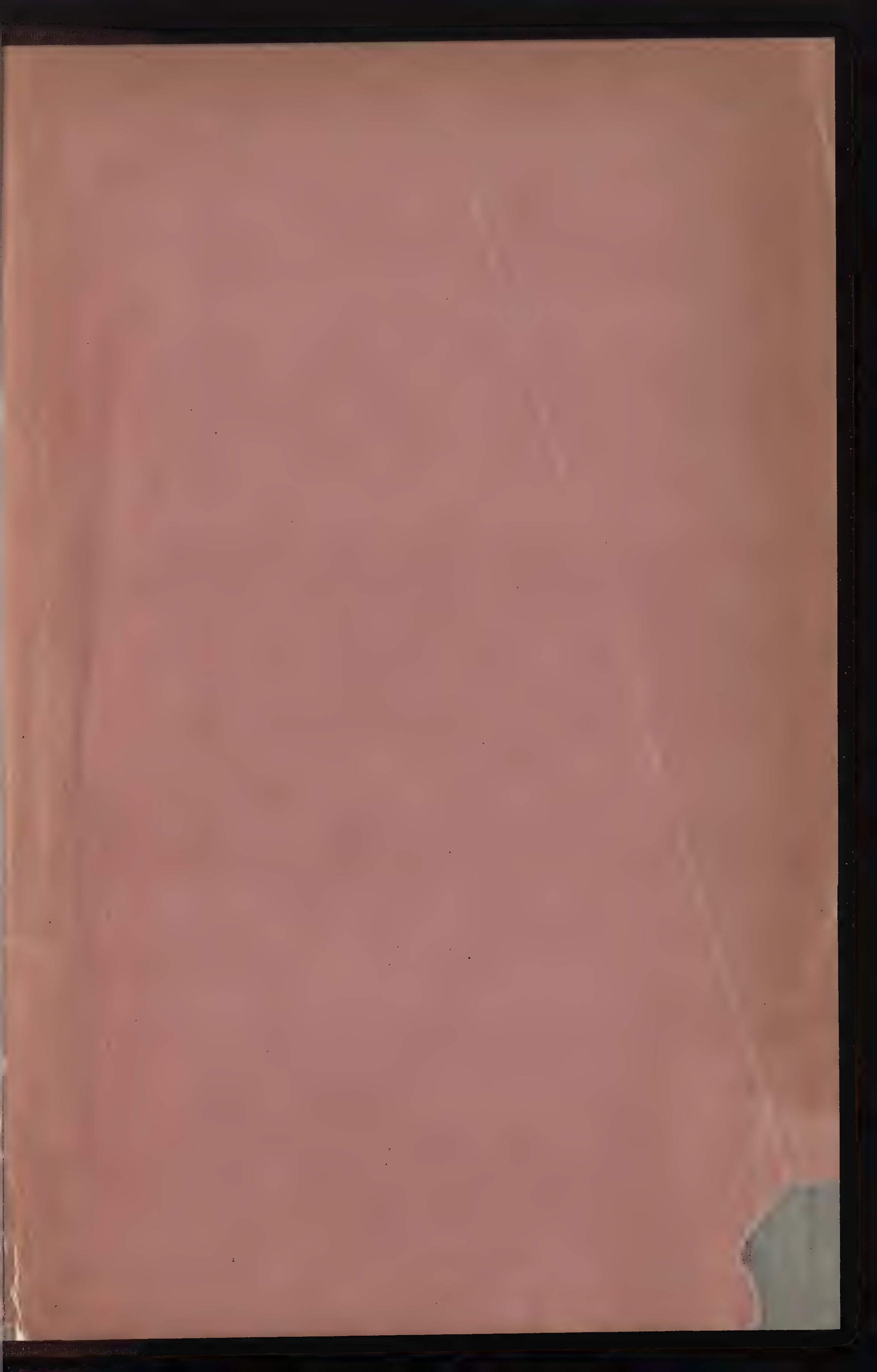
Aus dem unteren Rathaussaal in Landsberg. 1699.

Nach Aufnahme von Hirschbeck in Landsberg.

n."

Kgl. Hof- u Univ.-Buchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn, München.





Inhalt.

